This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

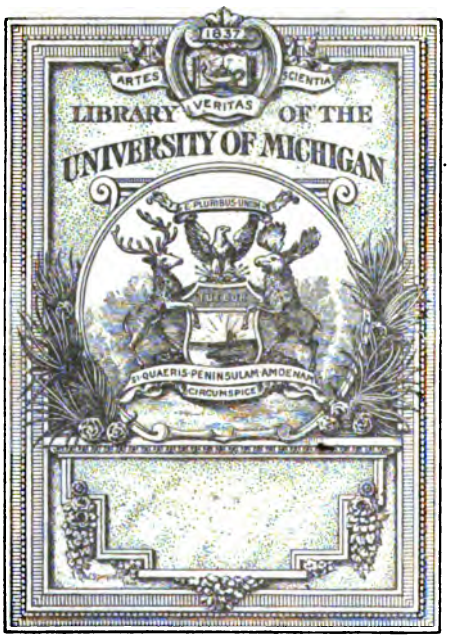
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
U31
1865

Uhland, Ludwig

Uhlands Schriften

zur

Geschichte der Dichtung und Sage.

Achter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1873.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Vorwort des Herausgebers.

Die „Schwäbiſche Sagenkunde“, welche den gegenwärtigen Band eröffnet, iſt ein Bruchſtück eines umfaſſend ausgedachten Werkes, das Uhland im Jahre 1850 begonnen hat.

Über die Entſtehung dieſer Arbeit liegt eine mündliche und eine ſchriftliche Mittheilung ihres Verfaſſers vor, die ich beide anführen will.

„Es iſt eigen,“ äußerte ſich Uhland 1848 in Frankfurt gegen ſeine Frau, „mir ſchwebt jetzt, wo ich doch mit ganz Anderem beſchäftigt bin, oft in der ſtillen Nacht eine Mythengeſchichte von Schwaben vor. Es wird mir ohne alle Bücher Manches klar und deutlich, und wann ich wieder nach Hauſe komme, will ich es ausarbeiten. Den letzten Winter habe ich mich viel mit fränkiſchen Mythen und Sagen beſchäftigt, und nun ich von Hauſe weg bin, iſt es, als ob Schwaben mir deutlicher geworden wäre. Von den Sueven und Alemannen zieht ſich mir ein Faden durch die Heldenſage und das Mittelalter. Hauptſächlich im Schwarzwald und bis zum Bodenſee finde ich Vieles, was mir Licht verſchafft. Auch die Grafen von Tübingen gehören mir in dieſes Gebiet.“

Ganz hiermit übereinſtimmend ſchreibt Uhland in einem Briefe aus Tübingen vom 7ten October 1850 an Moriz Haupt: „Während des ſtürmiſch bewegten Lebens in Frankfurt habe ich mir, oft in der ſtillen Nacht, ohne Bücher und nur aus der Erinnerung an die heimathlichen Dinge, eine ſchwäbiſche Mythologie zugebildet, an der ſich mir manchmal der Geiſt erholt hat, wenn ich ſie auch niemals ſchriftlich ausführen ſollte.“ [1]

[1] Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde. Zum 26 April 1865. Als Handſchrift gedruckt. S. 412. 413.

Welchen Begriff Uhland mit einer ſchwäbiſchen Sagenkunde verbunden, was er im Einzelnen als zu derſelben gehörig betrachtet, läßt folgende von ihm den 28ten Februar 1852 auf ein Quartblatt geſchriebene Inhaltsüberſicht des auf zwei Bände berechneten Werkes erkennen:

Schwäbiſche Sagenkunde.

Erſter Band.

Sueviſch-alamanniſche Vorzeit.

I. Sueven und Alamannen.
II. Sueviſche Stammſage.
  1. Der Semnonenwald.
  2. Mutter Erde.
III a. Volksname der Sueven.
  1. Svafr und Svafrlogi.
  2. Svafrliomi.
III b. Sueviſche Heldenſage.
  Swawa.
III c. Wanderung und Neuſiedlung.
  1. Wanderſage.
  2. Hauptvölker.
  3. Solicinium.
IV. Götterweſen der Sueven-Alamannen.
  1. Natur- und Schickſalsgötter.
    a. Erde und Erdgeiſter.
  2. Wuotan und Ziu.
  3. Mythiſche Helden.
    1. Wieland.
    2. Iring.
    3. Eckhart.

Zweiter Band.

Schwäbiſches Mittelalter.

V. Geſchichtliche Helden.
  1. Gerold. (Anſelm.) (Franken.)
  2. Welf. (Baiern.)

3. Ernst.
4. Wikher und Hunker.
5. Friedrich.
6. Rudolf.

VI. Heilige.
1. St. Michael.
2. St. Georg.
3. St. Fridolin.
4. St. Meinrad.
5. St. Ulrich.
6. Glocken.

VII. Geschlechtsagen.
VIII. Hexenfahrt.
IX. Märchen.
X. Ortssagen.
XI. Tellsage.
XII. Landsknechte.
XIII. Schwabenstreiche.

Außer dieser ausführlichen Inhaltsübersicht hat sich auf einem Octavblättchen noch eine andere vorgefunden, die, wol schon früher entworfen und niedergeschrieben, nicht überall mit jener übereinstimmt [1] und mit einer einzigen Ausnahme auch kürzer gehalten ist, durch diese letztere aber eine sehr willkommene Ergänzung bietet. Unter dem Abschnitte „Geschlechtsagen" sind nemlich hier genannt:

Ungeborne. [2]
Stumm- und Blindgeborne.
Wiedergeborne.
Wiederkehrende.
Schutzgeister. Blutbrüder.
Geisterverkehr.
Gespenstische Jäger, Schlösser.
Höllenfahrten.

[1] So sind hier unter den Helden statt Friedrich und Rudolf genauer „Friedrich von Staufen" und „Rudolf von Habsburg" aufgeführt.
[2] Vergl. S. 398.

Die Vollendung des Werkes, das, wie man sieht, in allen Theilen klar vor seinem Geiste gestanden, ist Uhland nicht beschieden gewesen; dasjenige aber, was er davon ausgeführt, sowol der Anfang, als die Abhandlungen, die er sich zur Bearbeitung vorweg genommen, erregt eine nun leider vergebliche Sehnsucht nach dem, was uns versagt geblieben ist.

Das den Seiten 1 bis 308 zu Grunde liegende, hier zum ersten Mal veröffentlichte Manuscript ist durchaus von Uhlands eigener Hand auf einzelne Blätter in Quarto geschrieben. So oft aber auch der Verfasser zu demselben, wie sich deutlich zeigt, zurückgekehrt ist, so oft er es auch gehandhabt hat, so ist dasselbe doch keineswegs druckfertig geworden und ich darf wol sagen, daß die Herausgabe überaus mühsam gewesen ist. Auf der ersten Seite findet sich das Datum „10 Nov. 1850."

Den aus den acht ersten Bänden von Pfeiffers Germania aufgenommenen Abhandlungen, von welchen vier der schwäbischen Sagenkunde, zwei der deutschen Heldensage angehören, habe ich überall die Seitenzahlen des ersten Druckes beigefügt. Kleinere Versehen, die sich in den ersten Abdruck eingeschlichen, wurden stillschweigend verbessert.

Unter der Bezeichnung „Nachträge" habe ich eine Reihe von Aufsätzen vereinigt, die fast sämmtlich in das Gebiet der schwäbischen Sagenkunde fallen und wol als Vorarbeiten zu dem Hauptwerke zu betrachten sind. Diese dreizehn Stücke sind bis jetzt nicht herausgegeben worden.

Wie in den früheren Bänden sind auch in diesem die von Professor von Keller und von mir selbst herrührenden Bemerkungen, in eckige Klammern eingeschlossen, durch K und H kenntlich gemacht.

Tübingen, $\frac{\text{25 Mai}}{\text{19 October}}$ 1872.

Wilhelm Ludwig Holland.

Schwäbiſche Sagenkunde.

Erſter Band.

Sueviſch-alamanniſche Vorzeit.

I. Sueven und Alamannen.

Die Landſtrecke, welche weſtlich vom Oberrhein, ſüdlich von deſſen Wende zum Bodenſee, öſtlich von der oberen Donau begrenzt, nach jenen Seiten vom Schwarzwaldgebirge, nach dieſer von der rauhen Alp eingefaßt, mitten vom nordwärts ziehenden Neckar durchſtrömt iſt, war zur Zeit des Julius Cäſar, des erſten Schriftſtellers, der über dieſe Gegenden aus der Nähe berichtet, von germaniſcher Bevölkerung eingenommen. Mit dieſen Germanen ſchlugen ſich die Helvetier, ein keltiſches Volk zwiſchen dem Jura und den Alpen, fortwährend um die Rheingrenze und hatten es dieſer täglichen Kampfſchule zu verdanken, daß ſie den übrigen Galliern an Tapferkeit vorgiengen [1]. Cäſar ſagt nicht, welchem deutſchen Volke die hier anſäßigen Germanen zugehörten, und er war nicht ſelbſt über den Oberrhein gekommen, aber ſie für Sueven anzunehmen, iſt dadurch nahe gelegt, daß die größere oberländiſche Bewegung jener Zeit, der Einfall Arioviſts in das nachmals burgundiſche Gallien, hauptſächlich von ſueviſchen Schaaren getragen war [2]

[1] Cäſar, bellum gall. 1, 1: „qua de causa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute præcedunt, quod fere quotidianis prœliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt.“ 1, 2: „undique loci natura tuti Helvetii continentur, una ex parte flumine Rheno latissimo atque altissimo, qui agrum Helvetium a Germanis dividit, altera ex parte monte Jura altissimo“ u. ſ. w. 1, 28: „ne propter bonitatem agrorum Germani, qui trans Rhenum incolunt, e suis finibus in Helvetiorum fines transirent“ u. ſ. w. 1, 40: „hos esse eosdem Germanos, quibuscum sæpenumero Helvetii congressi, non solum in suis, sed etiam in illorum finibus, plerumque superarint“ u. ſ. w. (Hier alſo Arioviſts Germanen gleichartig mit den Grenznachbarn der Helvetier.) Cäſar 1, 39: Furchtbarkeit der Germanen.

[2] In Arioviſts Heere kämpften Marcomannen und Sueven, Cäſar, bell. gall. 1, 51, vergl. Stälin, wirtembergiſche Geſchichte 1, 7. 15; ſeine eine heimiſche Frau war eine Suevin, ebend. 53: „una Sueva natione, quam domo secum

und Cäſar dieſe für gleichartig mit den germaniſchen Grenznachbarn der Helvetier erkennt. Von dem Suevenvolk überhaupt berichtet Cäſar, es ſei unter allen Germanen bei weitem das gröſte und kriegfertigſte; den kampfbietenden Arioviſt läßt er ſagen, der römiſche Feldherr werde erfahren, was unbeſiegte, waffengeübte Germanen vermögen, die innerhalb 14 Jahre unter kein Dach gekommen [3].

Der Geſchichtſchreiber erklärt aber nicht bloß jene Anwohner der helvetiſchen Stromſcheide ausdrücklich für Germanen, im beſtimmteſten Gegenſatze zu ihren keltiſchen Grenzfeinden, er bezeichnet auch dieſes Verhältnis nicht als ein eben erſt ſo gewordenes und gedenkt nirgend, daß früherhin Kelten das jetzt germaniſche Grenzland inne hatten. Gleichwohl ſpricht dafür insbeſondre der Umſtand, daß hier ein germaniſcher Stamm mitten zwiſchen keltiſche Völkermaſſen keilartig eingetrieben war, denn auch öſtlich, über der Oberdonau, erſtreckte ſich weithin vindelikiſch-keltiſches Gebiet [4]. Die germaniſchen Kämpfer an der helvetiſchen Rheingrenze, durch Strom, Gebirg und Wald auf ihrem Vorlande geſchirmt, waren die ſüdweſtliche Vorhut und äußerſte Grenzwache des aus dem inneren Deutſchland nach verſchiedenen Seiten hervorbringenden Suevenvolks [5], wie denn auch das Hauptgebirg, das ihren

adduxerat;“ ein bedeutender ſueviſcher Nachzug vom Mittelrheine ſtand ihm in Ausſicht, ebend. C. 37: „pagos centum Suevorum ad ripam Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur u. ſ. w. quibus rebus Cæsar vehementer commotus maturandum sibi existimavit, ne, si nova manus Suevorum cum veteribus copiis Ariovisti sese conjunxisset, minus facile resisti posset.“ Strabo, der noch unter Tiber lebte, läßt (4, 4, § 9) die Donau in der Nähe der Sueven entſpringen, Stälin 1, 4.

[3] Cäſar, b. gall. 4, 1: „Suevorum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium.“ 1, 36: „cum vellet, congrederetur; intellecturum, quid invicti Germani, exercitatissimi in armis, qui intra annos XIV tectum non subissent, virtute possent.“ 4, 7: „quibus ne dii quidem pares esse possint.“

[4] Weitere Anzeigen vormals keltiſcher Bevölkerung des germaniſchen Grenzlands bei Stälin 1, 4 f.

[5] Lucanus, der noch vor Ziehung des römiſchen Grenzwalls von Cäſar dichtete, denkt ſich den kriegeriſchen Andrang der blonden Sueven von der Elbe und vom Oberrheine kommend, Pharsal. 51 f.:

Fundat ab extremo flavos aquilone Suevos
Albis et indomitum Rheni caput u. ſ. w.

Schutzwall bildet, der Schwarzwald, zuerst unter dem weitreichenden Namen des herkynischen Waldes vorkommend, in späteren Zeugnissen „silva marciana," d. h. wohl eben Grenzwald, Waldmark, benannt ist [6].

Die Zahl dieser grenzhütenden Germanen muß beträchtlich gewesen sein, da sie es mit den Helvetiern aufnehmen konnten, welche bald nachher ihr Land, das ihnen zu enge war, verließen, um ganz Gallien zu erobern [7], und dabei sich selbst mit ihren Bundesgenossen zu 92000 wehrhaften Männern berechnet haben sollen [8]. Dennoch schweigt die Geschichte fortan von dem germanischen Volke zwischen Oberrhein und Oberdonau, nur so viel läßt sich entnehmen, daß es demselben auf die Dauer unmöglich ward, seine vorgerückte Stellung zu behaupten. Die beiden Siege Cäsars, zuerst über die Helvetier, dann über Arioviſt [9], konnten nicht ohne Nachwirkung bleiben. Die germanische Ansiedlung in Gallien war durch Arioviſts völlige Niederlage für dießmal gebrochen. Hundert suevische Gaue, die sich schon am rechten Mittelrhein gesetzt hatten, um sich mit ihm zu verbinden, kehrten um und erlitten auf dem Heimweg durch den Anfall der Ubier großen Verlust [10]. Im weitern Verlaufe verbreitete sich die römische Herrschaft über alle gallische, helvetische, rätische, vindelikische Angrenzungen des Rheines und der Donau. Eine Reihe römischer Burgen und fester Städte zog sich mehr

[6] Vergl. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme 114 (116 u. f. ob.). Über „marcman" J. Grimm, deutsche Sprachgeschichte 503. Peutinger. Tafel: „silva marciana." Ammian. Marcellin. 21, 8: „per marcianas silvas." Beides allerdings erst aus alamannischer Zeit. Viel später noch bei Hermann. contract. a. 1030: „circa silvam martianam." Über die Bedeutung des Namens: J. Grimm, deutsche Rechtsalt. 497; deutsche Grenzalt. (Philologische und historische Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahr 1843.) 111. 116; Sprachg. 499 [2]. 503. 628. Zeuß 10***). 340*) Grenzland. Mone, Urgeschichte des badischen Landes 2, 15 ob.: marcha.

[7] Cäsar, b. g. 1, 2: „(Orgetorix) civitati persuasit, ut de finibus suis cum omnibus copiis exirent, perfacile esse, cum virtute omnibus præstarent, totius Galliæ imperio potiri."

[8] Ebend. 29.

[9] Cäsar, b. g. 54: „una æstate duobus maximis bellis confectis" u. f. w.

[10] Vergl. Anm. 2, hiezu 1, 54: „Hoc prœlio trans Rhenum nunciato Suevi, qui ad ripas Rheni venerant, domum reverti cœperunt; quos Ubii, qui proxime Rhenum incolunt, perterritos insecuti magnum ex his numerum occiderunt."

und mehr die linke Seite des erstern, die rechte des letztern Stromes entlang. Die Markomannen, die sich mit an Arioviſts Heerzuge betheiligt hatten, räumten ihre gefährdeten Wohnsitze in der Maingegend und ihr König Marobod gründete östlich in Böheim ein markomannisch-sueviſches Reich [11]. Damit war das zu Cäſars Zeit deutſche Landgebiet des Schwarzwalds und der Alp ſchon gegen die Mitte des erſten Jahrhunderts in weitem Bogen von einer römiſchen Grenzmauer umfaßt und im Rücken von germaniſchem Anhalt und Zuſammenhang entblößt. Aus all dieſem erklärt ſich hinreichend, warum auch dort die sueviſche Vorwache ſich hinwegzog. So erſcheint denn um dieſe Zeit das bisher germaniſche Land vom Odenwalde bis zur Rheinwendung im Südweſten als ein verödetes und herrenloſes, in dem hierauf galliſche Einwanderer, die nichts zu verlieren hatten, ſich anbauten [12]. Auch iſt nicht wohl anzunehmen, daß gar kein Überreſt deutſcher Bevölkerung in der bisherigen Heimat hängen geblieben ſei. Vornehmlich aber muſte den Römern angelegen ſein, das Zwiſchenland, das auf drei Seiten von ihren Befeſtigungen umgeben war, nun gleichfalls mit ihren Heeranſiedlungen zu überzieben, und um dieſe vor dem Einfall der Barbaren zu ſichern, war es nöthig, die noch offene Nordſeite durch einen großartigen Grenzwall (limes) abzuſchließen. Dieß geſchah mittelſt des im Jahr 84 von Domitian begonnenen Pfahlrains, einer Umwallung, welche die beiden Stellen, wo der Rhein bei Mainz nordweſtlich, die Donau bei Regensburg ſüdöſtlich ausbeugt, in weitgeſtrecktem Zuge verband und damit den bisher germaniſchen Landſtrich als ſogenanntes Zehntland, Decumatenacker, dem Römerreich einverleibte [13].

Zwei Jahrhunderte hindurch herrſchte nun römiſches Leben in dieſem

[11] Zeuß 114 bis 117. [Merkel 31, 7: Marob. rex Suevorum, Aurel. Vict. epit. 2.]

[12] Die bekannte Hauptſtelle in Tacitus, Germ. 29: „Non numeraverim inter Germaniæ populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos qui decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiæ possessionis solum occupavere. Mox limite acto promotisque præsidiis sinus imperii et pars provinciæ habentur.“ Vergl. Stälin 1, 13 f. 61 bis 64. (Doch zieht Tacitus, Germ. 1, die Rheinwendung eigentlich zu Germanien. Auch Plinius 4, 24: „Ortus hic (Ister) in Germaniæ jugis montis Abnobæ, ex adverso Raurici Galliæ oppidi.“)

[13] [Stälin 1, 14. 61 ff. 79 ff. H.]

neuerworbenen Gebiete. Davon zeugen die zahlreichen Bautrümmer von feſten Lagern und daraus erwachſenen Städten, die ausgegrabenen Denkmäler aller Art, häufig mit Inſchriften, Altäre, Gedenkſteine, Geräthſchaften, Münzen, die Grundlagen weitgezogener Verbindungsſtraßen, Meilenzeiger und noch erkennbare Ortsnamen. Oberdeutſche Colonien, d. h. größere, mit römiſchen Bürgerrechten und Einrichtungen, Würden und Ämtern begünſtigte Städte, Nachbilder der Mutterſtadt Rom, waren die zuvor ſchon jenſeits des Rheins und der Donau gegründeten Baſelaugſt und Augsburg (Augusta Rauracorum, Vindelicorum); eine dritte, wenn auch nicht von gleich nachhaltiger Bedeutung, erhob ſich jetzt im neuen Binnenlande, mitten zwiſchen dem bisherigen zweifachen Grenzzuge der Hauptſtröme und des Gebirgs, am oberen Neckar auf der Stelle des heutigen Rotenburg, colonia Sumlocenne, ſo bezeugt durch Inſchriften, die aus den umfangreichen Trümmern der dortigen Römerſtadt ausgegraben wurden, auch auf der Straßenkarte über den Heerweg von Vindoniſſa (Windiſch) nach Reginum (Regensburg) unter dem Namen Samulocenis durch Thürme als ein Hauptort ausgezeichnet [14].

Von derſelben Seite, auf welcher durch den Grenzwall der römiſche Beſitz geſchloſſen ward, brach gegen Ende des 3ten Jahrh. die Sturmflut wieder ein und ſchwemmte die römiſche Schöpfung von Grund aus hinweg. Schon um 213 taucht zuerſt im Mainlande der Name der Alamannen auf, mit denen damals Caracalla im Kampfe liegt, furchtbarer tritt dieſer Name hervor, als er fünfzig Jahre ſpäter einen Völkerbund bezeichnet, der, zunächſt wieder vom untern Main ausgehend, ſo gewaltig anwächſt, daß er, unter den Wechſelfällen blutiger Schlachten, nicht bloß das Neckargebiet, Rätien und den rechten Oberrhein erobert, ſondern auch verheerend in Gallien und Italien einfällt *.

Alamannen, Alamannia, iſt fortan Bezeichnung des Volkes und Landes vom Main bis zum Bodenſee, mitbegriffen das Elſaß und bald auch über dem See die nicht burgundiſche Schweiz; dieſe Benennungen ſind auch die vorherrſchenden nicht bloß im Zeitraum der alamanniſchen Freiheit, ſondern noch Jahrhunderte hindurch, nachdem vor Mitte des ſechsten die Alamannen vollſtändig unter die Botmäßigkeit des mäch-

[14] Über dieſe ganze Zeit der Römerherrſchaft ſ. Stälin, 2 Abſchn. 1, 28 ff.; über die Colonie Sumlocenne insbeſondre ebd. 91 bis 93.

* Stälin 1, 66 f. 70. 115 bis 121.

tigen Frankenreichs gebracht waren, nur daß damit die nördliche Grenze zwiſchen Alamannen und Franken weiter aufwärts rückte.

Gleichzeitig mit dem Hervortreten der Alamannen verſchwinden in der Maingegend die Namen verſchiedner kleinerer Völker (Uſipier, Tencterer u. ſ. w.) und es wird daraus geſchloſſen, daß dieſe Völker die Grundlage der alamanniſchen Vereinigung ausgemacht haben oder doch in dem ſich mächtig erhebenden Geſammtnamen aufgegangen ſeien [15].

Noch mehr aber muß auffallen, daß in dem Maße, wie der Alamannenname ſich geltend macht, der ſueviſche für längere Zeit zurücktritt, und doch iſt zum voraus nicht wahrſcheinlich, daß die Sueven bei einer neuen großartigen Bewegung ruhig geblieben ſeien, welche dieſelben Bahnen gieng, auf denen ihre Väter einſt ſo gewaltig vorgedrungen. Zu der allgemeinen Vorausſetzung treten beſondre und beſtimmtere Anzeigen der ſueviſchen Betheiligung. Die Sueven, die mit Arioviſt ausgefahren, und die hundert ſueviſche Gaue, die ihm an den Mittelrhein nachgezogen, mögen doch nicht gänzlich aus der Gegend weggeſchmolzen ſein, in welcher der Urſprung des alamanniſchen Völkervereins gefunden wird [16]. Alte Ortsnamen dieſſeits und jenſeits des Mittelrheins wahrten das Gedächtnis ſchwäbiſcher Bewohner: Suabo im Wormsgau, Suaboheim in demſelben und dieſſeits im Lobdengau [17], Suabwilare, Suäbichenheim vermuthlich im Speiergau [18]. Neben den Alamannen und ſelbſt als Theil derſelben bezeichnet, erſcheinen nach andrer Seite hin die Juthunge, ein Volk, das um die Mitte des 4ten Jahrh. Rätien verheert, deſſen Name zuletzt zum Jahre 430 vorkommt und an deſſen Stelle nachmals die Sueven als Nachbarn und Verbündete der Alamannen öſtlich der Alb genannt werden, ſo daß es nahe liegt, die Juthunge für das gleiche Volk, alſo ſelbſt ſchon für ein ſueviſches, anzuſehen [19]. Darin beſtätigt der Umſtand, daß eines

[15] Zeuß 90. 305 f. Stälin 1, 116.

[16] J. Grimm, Sprachgeſchichte 498 f. geht noch weiter: „Warum ſollten die am Oberrhein niederſitzenden ſiegreichen Alamannen nicht überhaupt als nachkommen jener alten Sueven betrachtet werden, zu welchen ſchon Arioviſt gehörte?“

[17] Cod. Lauresham., Ind. geogr. unter den betreffenden Namen.

[18] Tradit. Wizenburg. ebenſo.

[19] Ammian. Marcell. 17, 6 zum Jahr 358: „Juthungi Alamannorum pars;“ ein Jahrhundert ſpäter, nach Jornand. 55: „Suevis tunc juncti

Einfalls der Sueven in Rätien gedacht wird, welcher der ſchon erwähnten Verheerung derſelben Provinz durch die Juthunge nur um zwei Jahre vorangieng [20]. Daß es verſchiedene Völker geweſen, iſt viel weniger glaublich, als daß auch die Juthunge aus dem allgemeineren Suevennamen heraustraten. Sechs Jahre nach dem Juthungenzuge brechen dann in Gallien und wieder in Rätien die Alamannen verwüſtend ein [21]. Sueven, Juthunge, Alamannen folgen ſich innerhalb eines Zeitraums von acht Jahren ſo genau in derſelben Richtung, daß im raſchen Wechſel der Namen nicht auch das Volk je wieder ein andres geweſen ſein wird. Die ſueviſchen Juthunge waren ein Theil der Alamannen und dieſer letzte Name war zur Zeit des dritten Einfalls in Rätien der herrſchende und verbreitetſte.

Weiterhin findet man Alamannen und Sueven, Suaven, Alamannia und Suevia, Suavia, bald unterſchieden, aber doch enge verbunden, bald gleichbedeutend und gänzlich verſchmolzen [22]. Wo unterſchieden iſt, da ſind die Alamannen mehr auf der Weſtſeite den Rhein hinauf und ſüdlich bis zu den Alpen, die Sueven mehr öſtlich und im Binnenlande gedacht [23].

Alamanni u. ſ. w. tam Suevorum gentem quam etiam Alamannorum, utrasque ad invicem foederatas.“ Über die Juthunge und ihr Verhältnis zu Alamannen und Sueven ſ. Zeuß 312 bis 317, Stälin 1, 122 f. 147 f. J. Grimm, Sprachgeſchichte 500 f.

[20] Ammian. Marcell. 16, 10 zum Jahr 356: „Imperator (Constantius) — adsiduis nuntiis terrebatur et certis, indicantibus Suevos Rætias incursare“ u. ſ. w. Vergl. die ſchon berührte Stelle 17, 6 zum Jahr 358: „Juthungi, Alamannorum pars italicis conterminans tractibus, oblitī pacis et foederum, quæ adepti sunt obsecrando. Rætias turbulente vastabant, adeo ut etiam oppidorum tentarent obsidia præter solitum.“ Dem früheren Einfalle, deſſen Ergebnis erſt hier angedeutet iſt; folgt ein ſtärkerer. Dazwiſchen, in das Jahr 357, fällt die Niederlage der Alamannen bei Straßburg, ebend. 16, 11 f. Vergl. Zeuß 315 **)

[21] Ammian. 26 4 zum Jahr 364: „Gallias Rætiasque — Alamanni populabantur.“ Im Jahr 356 wie 364 ſind die Bewegungen der Sueven und die der Alamannen gleichzeitig mit ſolchen der Quaden und Sarmaten.

[22] Zeuß 306. 315 bis 317. Stälin 1, 123. (117 ob.) 148.

[23] Zeuß 316: „Die Alamannen und Schwaben, zwei zahlreiche Völker, erſcheinen ſeit ihrem erſten Zuſammenwohnen enge verbunden; es läßt ſich für keine Zeit eine beſtimmte Grenze zwiſchen ihnen nachweiſen, nur ſagen,

Damit hängt ein Unterſchied im Sprachgebrauche zuſammen, der nemlich, daß bei den römiſchen und den ſpäter lateiniſch ſchreibenden Schriftſtellern der Name Alamannen bei weitem vorwiegt, dagegen in deutſchen Sprachdenkmälern, ſobald dieſe eintreten und ſoweit ſie nicht ſpäterhin franzöſiſchen Quellen folgen, derſelbe als Volks- oder Landesname höchſt ſelten noch gebraucht wird, vielmehr allgemein von Schwaben, Volk und Land, Schwabenreich, Schwabenrecht, verlautet [24]. Walafried Strabo, der nach Geburt und Stellung wohl unterrichtet ſein konnte, ſpricht ſich, vor 837, dahin aus, daß Alamannen und Schwaben zwei Wörter ſeien, die Ein Volk bezeichnen, mit dem erſtern werden ſeine Landsleute von den lateiniſch redenden Nachbarvölkern, mit dem andern im deutſchen Gebrauche benannt [25]. Der einfachſte Ausdruck dieſes Verhältniſſes iſt eine alte Zürcher Gloſſe: „alamannus, suab“ [26]. Nur als perſönlicher Name findet ſich Alaman zuweilen noch in Urkunden der karolingiſchen Zeit, beſonders auch am vormals

daß dieſe im Oſten, jene näher dem Rheine ſich ausbreiteten. Sie ſind wie zu einem Volke verſchmolzen.“ Stälin 1, 146. J. Grimm, Sprachg. 499.

[24] J. Grimm, Sprachg. 499.

[25] Walafr. Strabo de vita b. s. Galli, prolog. (Goldaſt, Scr. rer. alam. B. 1, Frankfurt 1730, S. 147. Die ältere vita s. Galli bei Pertz 2, 5 ff.): „Igitur quia mixti Alamannis Suevi (vgl. ob. S. 9) partem Germaniæ ultra Danubium, partem Retiæ inter Alpes et Histrum, partemque Galliæ circa Ararim obsederunt, antiquorum vocabulorum veritate servata ab incolis nomen patriæ derivemus, et Alamanniam vel Sueviam nominemus. Nam cum duo sint vocabula, unam gentem significantia, priori nomine nos appellant circumpositæ gentes, quæ latinum habent sermonem, sequenti usus nos nuncupat Barbarorum.“ Dieſer Prolog iſt an den Abt Gozbert von St. Gallen gerichtet, der von 816 bis 837 dem Kloſter vorſtand (Ratperti cas. mon. s. Galli, ebend. S. 5 f.). Vergl. auch Stälin 2, 689 f., A. 1. 647, A. 5.

[26] Graff, Diut. 2, 358 b. Wenn dagegen Walther 34, 7 den Pabſt ſagen läßt: „ich bân zwên Alman (Hoffmann, Ahd. Gloſſen 2, 24: alman — Alamanni. Schmeller 2, 578 ob.) under eine kröne brâht,“ ſo iſt eben damit welſche Rede bezeichnet, ebend. 5: „ſwenne er ſinen Walhen ſeit; auch: „aleman die boſen“ des Ruol. L. 276, 4. „die ſtolzen Alemâne“, „Franzoyſe und Alemâne“ bei Wolfram und das Land „Alemânje“ bei Gotfrid (Benecke, mittelhochd. Wörterbuch 28) ſind unvolksmäßige Nachahmung der franzöſiſchen Muſter. Gelehrt lautet in den Mariengrüßen, Zeitſchr. f. d. Alt. 277 (vergl. 274): „ich bin ein ſündic Alemân.“

alamanniſchen, nachher fränkiſchen Mittelrhein, im Lobden- und Kraichgau [27]. Die großen und fortgeſetzten Kriege mit den unter dem Alamannennamen vereinigten Völkerſchaften muſten dieſen den Römern geläufig machen und ſo iſt er auch in romaniſche Sprachen übergegangen, zur Bezeichnung der Deutſchen überhaupt, jedoch bei den Franzoſen im Mittelalter noch für die Oberdeutſchen insbeſondre [28]. Allein ſelbſt in römiſcher Meldung aus der Zeit und dem Bereiche der Alamannenkriege klingen doch daneben die Sueven hindurch, namentlich auch zur Bezeichnung der Schwarzwaldgegend um die Donauquelle [29].

Tiefer geht die noch ganz im Leben der Gegenwart haftende Verſchiedenheit zwiſchen alemanniſcher und im heutigen, engeren Sinne ſchwäbiſcher Mundart, hauptſächlich in der Ausſprache der langen und diphthongiſchen Vokale, alemanniſch î, ô, û, ei, ou, ſchwäbiſch ei, au ou, oi, au (mittelhochdeutſch â in beiden Mundarten å). Die Bedeutung dieſer mundartlichen Verſchiedenheit für die älteſte Volksgeſchichte wird dadurch nicht aufgehoben, daß alt- und mittelhochdeutſch nur die eine obiger Vokalreihen, die alemanniſche, gemeinſam in der Schriftſprache üblich war. Wie ſich die andre, ſchwäbiſche, aus jener in ſpäter Zeit entwickelt haben ſoll, darüber iſt noch kein Nachweis auch

[27] Cod. Laureſh. an den im Ind. onomast. unter Alaman verzeichneten Stellen. Auch bei Goldaſt 3, 96 aus cod. s. Gall. „Alman;“ Meichelbeck 414 und 492: „Alaman,“ 469: „Alman Presbyter“, 599: „mancipia u. ſ. w. Alaman u. ſ. w. Erchanswap u. ſ. w. Swapin.“ Süddeutſche Ortsnamen mit almanns gebildet ſ. Wörterbuch 218.

[28] Grimm, Sprachg. 789. Im altfranzöſiſchen Gedichte von Garin: „Thiois et Alemant,“ „Alemans et Tyois,“ Mones Unterſuchungen 243. 259: Alemannen und Deutſche im engern Sinn, Ober- und Niederländer. Vermiſcht im Rom. de Berte S. 10.

[29] Auſonius, der wahrſcheinlich den Heerzug Valentinians in das Alamannenland 368 mitgemacht, beſingt die ihm als Kriegsbeute zugetheilte Biſſula als ein am Urſprung der Donau heimiſches Suevenmädchen: Idyll. 7 (ed. Bipont. S. 168): „conscia nascentis Bissula Danubii“ und zuvor (ebend. S. 167): „in Suevæ gratiam virgunculæ;“ den Danubius ſelbſt läßt er ſagen, epigr. 4 (ebend. S. 5): „gelidum fontem mediis effundo Suēvis;“ auch läßt er dieſen Strom die Niederlage der Sueven am Rheine verkündigen, epigr. 3 (ebend. 4): „Cede, fuga, flammis stratos periisse Suēvos, nec Rhenum Gallis limitis esse loco.“ Zeuß 317.

nur verſucht worden. Dagegen zeigt ſich über die althochdeutſchen Schriftdenkmäler hinaus gothiſch für langen ahd. Vokal der Diphthong (ahd. ê, goth. ái, ahd. î, goth. ei, ahd. ô, goth. áu, ahd. û, goth. iu und áu) und für ahd. Diphthonge vollerer Zweilaut (ahd. ei, goth. ái, ahd. ou, goth. áu) [30], wie ſelbſt althochdeutſch neben ei und ou in manchen Fällen noch älteres ai und au [31], abwärts aber beim Erlöſchen des reinen Mittelhochdeutſch kommen in ſchwäbiſchen Urkunden des 14ten Jahrh., welche dem örtlichen Verkehr angehören, ă und ŏ für mhd. â und ô, denen dann auch bald ei und au (Ausſprache ou) für î und û folgen, in der Weiſe hervor, daß ihnen noch unverlorene althochdeutſche Flexionsformen zur Seite gehen [32] (die ſchwäbiſche Neigung zum Diphthong hat ſoweit

[30]

Ahd. u. mhd	Gothiſch.	Alemanniſch.	Schwäbiſch.
î.	ei,	î,	ei.
ê,	ái,	ê,	ai.
ô,	áu,	ô,	au.
û,	iu und áu. (?)	û,	ou (vgl. Gr. 1 (3), 62, A. 1).
ei,	ái,	ei,	oi, oa (vgl. Gr. 1 (3), 122, A. 1).
iu,	iu,	gedehntes ü,	ui.
ou,	áu,	ou,	au.

Gegen goth. i und ú Gr. 1 (3), 61 f. Sprachg. 456. Sprachg. 499 u., f.: Armalausi. Abweichend M. Rapp, Phyſiol. d. Spr. 1, 379. 382. (Vergl. ebend. vergleichende Gramm. 1, 45.)

[31] Gr. 1 (3), 103 f. 104 f. 122 f. Langobard. ai und au, Sprachg. 697. (Ahd. u. mhd. ê (ſê, wê), goth. ái. alem. ê, ſchwäb. ai ſchon oben.) Dagegen goth. ô, ahd. uo. Gr. 1 (3), 102 u.

[32] So gibt eine Pergamenturkunde aus Rotenburg am Neckar von 1370 neben: han (pr. und inf.), näch, ſtänt, v'ſtän, wä (wo), ſtät, geläßen (inf.), gät, ăn (ohne), hänt, wär vnd ſtat, ăbend, jär, Rötemburg, ſtößet, aines, Adelhaiten, gewonhaiten ainhalb, laiſten, ze vailem löff, behain, zwain, die ahd. Flexionsvokale gefügli, vfrihtint vnd vertigotint (præt. conj.), in dem ſibenzigoſten jär; eine andre aus Kilchberg bei Tübingen von 1437 neben: vorbetrauchtunge vnd raute, haut (hât), haunt, nauchkomen, Adelhait, ains, ainthalb, clain, waid, Haintzen, die Flexionen: Margarethun Leſchernun ſeligen von lilberg eliche kind, der vilchernun wingarten, Lücken Faiſinun (dat.) von Yhlingen (eigen iſt in einer Urkunde Graf Eberhards von Wirtemberg vom Jahr 1393 ze Stüggartun), all vorgeſchrieben ſacha war vnd ſtett zuhaltend vnd zeuolfurend, mich aller vorgeſchrieber ſacha verbind vnd bekenne (aber auch aller vorgeſcheieben ſachen), mit deheinen andern ſacha (vergl. Graff 6, 76 f. Gr. 1 (2). 616 f.). zu hindroſt. (Hofraitinan (d. pl.), wittraitinan, dăſſrinan,

gewirkt, daß das ahd. á, das gothiſch auch nur einfache Länge é bot, in au und á diphthongiſierte, vgl. Gr. 1 (3), 500: ſchwed. å); ſtatt nun dieſe beiderlei Erſcheinungen zu trennen, will es natürlicher bedünken, ſie gemeinſam als Überreſte eines höheren Sprachalterthums gelten zu laſſen. Schmeller hat die hieher folgenreiche Bemerkung gemacht, daß unter den hochdeutſchen Dialekten der oberrheiniſche (eben der alemanniſche), in ſeiner Entſchiedenheit am Rhein und deſſen Zuflüſſen bis unter Straßburg herab herrſchende, ſoweit er auch heraufgeſtiegen an die Alpen, dem niederdeutſchen Stamme in der Ausſprache der Vokale am ähnlichſten geblieben ſei [33], und es kommt nach dieſer Seite beſonders die Neigung der alten niederdeutſchen Sprache in Betracht, Diphthonge in einfache Längen umzuſetzen [34]. Waren nun im Alamannenbunde Sueven mit andern, niederwärts am Rheine heimiſchen Völkern vereinigt und war nachher Alamannien Jahrhunderte lang dem Reiche der vom Niederrhein heraufgekommenen Franken einverleibt, nach denen die althochdeutſche Sprache „fränkiſche Zunge“ genannt wurde [35], ſo ſtimmt es damit gut überein, daß auf die Sprachbildung der am äußern, ſüdweſtlichen Rande den Rhein entlang bis an die Schweizergebirge heraufgezogenen Alamannen niederrheiniſcher Vokalismus einwirkte. In dem Maße, wie niederdeutſch, iſt jedoch die Verdichtung der Diphthonge zu langen Vokalen im Oberlande nicht durchgedrungen [36]. Vielmehr hat dieſe

frefflinan, aller eheſtin vnd gewaltſami (d. sing.), waſſerlaittin (d. pl.?), italliger (gen. pl.), ire eigin inſigel (acc. pl.). Labers Jagd. Vorr. XI ob. i = ei.

[33] Die Mundarten Bayerns 6 (§ 9): „Der erſte von dieſen (ſüd- oder oberdeutſchen) Dialekten (der oberrheiniſche) herrſcht in ſeiner Entſchiedenheit am Rhein und deſſen Zuflüſſen bis unter Straßburg hinab, wo er ein mehr mitteldeutſches Anſehen erhält und dem nun nähern Niederdeutſchen ähnlicher wird, als er es weiter oben war.“ 8 (§ 11): „Derjenige unter den hochdeutſchen Dialekten, der, ſoweit er auch herauf geſtiegen iſt an die Alpen, dem niederdeutſchen Stamme in einem wichtigen Punkte, nemlich in der Ausſprache der Vocale, am ähnlichſten geblieben, iſt der oberrheiniſche.“

[34] Gr. 1 (3), 249: „Weſentlichſtes ergebnis der unterſuchung altſ. vocale überhaupt bleibt uns die abneigung dieſer ſprache vor mehreren diphthongen, welche ſie in einfache längen zu wandeln trachtet.“ Vergl. 244 ob. 260 u.

[35] Otfr. 1, 1, 114: „in frénkisga zungun.“

[36] Gr. 1 (3), 247: „Die altſ. lautverhältniſſe haben große analogie zu den ahd., beſonders was die kurzen vocale und den umlaut betrift, der auf das

Richtung sich mit den östlich schwäbischen Diphthongen in der althochdeutschen Gesammtsprache ähnlicher Weise abgefunden und ausgeglichen, wie die Völker selbst, Alamannen und Sueven, zu Einem Volke zusammenwuchsen. So verblieb es auch auf der mit dem Althochdeutschen, abgesehen vom Umlaut, vokalisch gleichartigen mittelhochdeutschen Sprachstufe [37]. Während die Consonanz, der Nerv der Sprache [38], unter dem herrschenden Gesetze der Lautverschiebung durchaus oberdeutschen Charakter behauptete, findet sich bis um die Mitte des 14ten Jahrh. in schwäbischen, oberrheinischen, schweizerischen Urkunden [39], wie in der Literatur dieser Länder, gleichmäßig der mittelhochdeutsche, unter niederrheinischem Einfluß erwachsene Vokalismus. Daß aber die älteren, ostschwäbischen Vokallaute im Volksmunde nicht aufgegeben waren, zeigt ihr Wiedererwachen im Schriftgebrauche der gedachten Zeit und noch mehr ihre Andauer im lebendigen Worte des innern Schwabens, wogegen im Breisgau und südwestlichen Schwarzwald, in der Schweiz und unvollkommener im Elsaß das vokalische Mittelhochdeutsch fortbesteht. Nach dem Zerfalle der mittelhochdeutschen Gesammtliteratur und unter dem Einfluß staatlich-kirchlicher Abgrenzungen erneuerte und schärfte sich die Spaltung der Mundarten [40]. Eine neue mundartliche Entwick-

einzige e beschränkt ist u. s. w. Dagegen entfernen sich die langen vocale und diphthonge darin bedeutend von dem ahd., daß die verdichtung der ei und ou in ê und ô weiter durchgesetzt worden ist."

37 Ebend. 125, 2.

38 Ebend. 30 f: „In den vocalen hauptsächlich ist die weichheit, in den consonanten die kraft der sprache gelegen."

39 Vergl. Schmeller, Mundart. 8 f. (§ 11). Aber auch Gr. 1 (3), 201 f., 3.

40 Eine im Obigen nicht berührte Abweichung des schwäbischen Dialekts vom alemannischen betrifft den Umlaut von o, ô, ou und u, û:

alemannisch (mhd.)	ö,	schwäbisch	e,
„ „	lang ö,	„	ê,
„ „	öu,	„	oi,
„ „	ü,	„	i,
„ „	üe,	„	ie.

Diese schwäbische Reihe bietet jedoch keinen wirklichen Umlaut. Der Vokal, welcher umlauten sollte, hat nicht bloße Trübung erfahren, er ist gänzlich aufgehoben und durch einen andern, dem eigentlichen Umlaut nahe kommenden einfachen oder zum Diphthong verbundenen Vokal (den des bloßen Beilauts) ersetzt. Es ist, als hätte die schwäbische Mundart sich widerwillig einem der mhd. Umlautung nur ähnlichen Verfahren gefügt. Ihr konnte der Umlaut

lung zu erzeugen, wären diese äußeren Verhältnisse für sich allein nicht im Stande gewesen, wohl aber konnten mit ihrer Hilfe die angestammten Laute, welche durch die allgemeinere mittelhochdeutsche Sprachherrschaft niedergehalten waren, landschaftlich wieder frei aufathmen.

Nach all diesem läßt sich das Verhältnis der drei alten Volksnamen so bestimmen: Alamannen bezeichnet nach dem Wortsinn und nach zeitgenössischer Auffassung eine Völkerallheit, den gewaltigen Bund, der im 3ten Jahrh. sich gesammelt hat [41], und derjenige Landstrich, in

weniger Bedürfnis sein (sie meidet den Umlaut auch sonst, z. B. spät, frü, Stuck, Bruck, Rucken), da sie nicht die einförmigen Vokallängen angenommen, sondern statt derselben Diphthonge bewahrt hatte, die eine viel lebhaftere Lautfärbung geben (vergl. Gr. 1 (3), 33, A. 2), als gedämpfter Umlaut, und da ihr auch die volleren Flexionsvokale, welche gleichfalls zum Lautwechsel dienen, noch am Schlusse der mhd. Periode nicht gänzlich fehlten, also im Laufe derselben, während dessen sie auch in der Schriftsprache da und dort auftauchen, viel weniger gefehlt haben werden. (Eher gefiel sich diese Mundart darin, die Zahl der Diphthonge zu mehren, das einfache i ist zuweilen in ie gewandelt, ier, wier, mier statt ir u. s. w.) Die aufgezählten Eigenheiten überall nur für Verderbnis und Vergröberung des reinen mhd. Typus gelten zu lassen, damit ist nichts erklärt. Alles miteinander, der Diphthongismus, dem gothischen meist noch gleichlaufend, statt der Vokalverdichtung, die gefristeten ahd. Flexionsformen, der unvollkommene Umlaut, bildet einen dem höheren Alterthum zugekehrten Zusammenhang, mag dann auch das Altüberkommene mehrfach entstellt, irrig angewandt und in der breiten Aussprache verbauert sein. Diese zusammenhängenden Erscheinungen gehören, wie sie der Zeit nach weit greifen, so auch räumlich nicht einem engbegrenzten Gebiet an, was bei absonderlichen Dialekten der Fall zu sein pflegt, sie erstrecken sich nicht bloß über das ganze Land von der Ostseite des Schwarzwalds bis zum Lech, sondern sie reihen sich einem größeren südöstlich-deutschen Sprachkreis ein. Die nahverwandte bairische Mundart ist gleicherweise nicht erst ein Ergebnis des zerfallenden Mittelhochdeutsch, ihre Spuren sind in östreichisch-bairischen Dichtwerken von der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. rückwärts in die mittelhochdeutsche Zeit hinauf nachgewiesen (Gr. 1 (3), 201 ff., 3. Koberstein, über die Sprache Suchenwirts 1, 22 ff.). Das Althochdeutsche hat mit dem Altniederdeutschen die Nichtentwicklung des Umlauts (außer a in e) gemein, während aber das Mittelniederdeutsche und Mittelniederländische hiebei beharrt sind, hat das Mittelhochdeutsche (Alemannische) für die durch niederdeutschen Einfluß veranlaßte, obwohl keineswegs durchgeführte Vertauschung alter Diphthonge mit gedehnten Vokalen in der Manigfaltigkeit des Umlauts Ersatz gefunden.

[41] S. hierüber Zeuß 305 f. Stälin 1, 116. J. Grimm, Sprachg. 498 (Zeitschrift 8, 391 f., Wörterbuch 218. 213, 1. 206: All), dem jedoch „ala —“

welchen dieſer Bund zuerſt ſiegreich eingebrochen und ſeinen Sitz verlegt, hieß vorzugsweiſe Alamannenland; Juthunge, wenn ſie auch in Folge der

den Mann im eigentlichen, vollen Sinne bedeutet. Für die andre, oben angenommene Erklärung ſpricht Folgendes. Ein, nach dem Zeugnis des Agathias († vor 582, Stälin 1, 166), über Germaniſches genau berichtender Römer, Aſinius Quadratus, der um 250, alſo den erſten Alamannenkriegen gleichzeitig lebte, leitet den Namen der Alamannen davon her, daß ſie zuſammengeſchwemmte und gemiſchte Leute ſeien. (Agathias, Histor. 1, 6: „*οἱ δὲ Ἀλαμανοὶ, εἴγε χρὴ Ἀσιννίῳ Κουαδράτῳ ἑπεσθαι, ἀνδρὶ Ἰταλιώτῃ καὶ τὰ Γερμανικὰ ὡς τὸ ἀκριβὲς ἀναγραψαμένῳ, ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύναται αὐτοῖς ἡ ἐπωνυμία.*“ Es iſt denn doch eine dem erſten Auftreten der Alamannen gleichzeitige, eher aus deutſchem Munde vernommene, als von dem Römer ſelbſt erſonnene Erklärung und um ſie zu verwerfen, muß man verſichert ſein, daß um 250 ala- gerade ſo gebraucht und von al- unterſchieden wurde, wie nachmals im Gothiſchen und Althochdeutſchen. Hiezu das gothiſche „in allaim allamannam“ (Skeir. 51, 16 f. Vergl. 43, 17 f. 149 b. Zeitſchr.), wo ala nicht den Begriff man zu heben, ſondern den der Allheit, des allaim (inter omnes in universum gentes et universos homines), zu verſtärken beſtimmt iſt und die Allheit, nicht die Vollkommenheit in Betracht kommt, das altnordiſche „almennîngr“ m. universitas, communio, „almennr“ communis, endlich der geſchichtliche Umſtand, daß mit dem Hervortreten des Alamannennamens jene andern Völkernamen, ſelbſt der ſueviſche, ſich verlieren und, da nicht ſchon längerher ein ſtarkes Alamannenvolk bekannt war, nur eben die Vereinigung ſolche Macht ſchaffen konnte. Erſt aus dem Plural konnte der Singular Alaman erwachſen, wie dieß auch ſonſt bei Volksnamen vorauszuſetzen iſt. Der ahd. Mannsname Alaman läßt ſich allerdings zahlreichen mit verſtärkendem ala- zuſammengeſetzten Einzelnamen (Alaric, Alakêr, Alawîc, Alafrid, Alaher, Alaîh, Alaburg, Alagund u. ſ. w., einige vielleicht ſtatt alah-) anreihen und zeugte dann für Grimms Anſicht; aber in Alaman den Volksangehörigen zu finden, wird man geneigt, wenn eine Freiſinger Urkunde vom Jahr 836 (Meichelbeck Nr. 599) in einer Reihe von Mancipien, welche überhaupt gerne nach ihrer Volksabſtammung genannt werden, die Namen Alaman, Erchanſwap (wovon ſpäter), Swapin zuſammengehen läßt. Ebend. Nr. 414 und 492: „Alaman“ als Zeuge, angeführt von Mone, Anz. 5, 270, Nr. 469: „Alman Presbyter.“ (Entſcheiden würde eine Alamannin; Gr. 3, 333: n. pr. Alamanna, wo? vergl. ebend. 334: arimanna, herimanna.) Stälin 1, 150, A. 3 (Ennodius): „Alamanniæ generalitas“ (Ennodius lebte unter Gothen, bei Theoderich, dem Beſchützer der Alamannen). Weiſt „generalitas“ nicht auf eine (goth.) ala-managei, (ahd.) ala-manekî (Gr. 1 (2), 609. 619. 628)? Daraus erſt der Einzelne ala-man. Zu alamanê (Skeir. 43, 17) vergl. Gr. 3, 134 f. 130 f. Graff 1, 221 u. 1157: alloman, unusquisque? Caſſiodor, Var. 2, 41 (S. 132 f.): „Alamannicos populos u. ſ. w. Alamannum (sing.)

Verwandtſchaft und des Zuſammenwirkens für einen Theil der Alamannen angeſehen ſein konnten, ſtehen doch zu dieſen hinwider in erkennbarem Gegenſatz, denn wie ihr gleichzeitig mit dem alamanniſchen auftauchender Name die vom Geſchlecht, d. h. echte, geborne Sueven, anzeigt[42], ſo rühmen ſie ſich auch, beim Zuſammenſtoß mit Aurelian, ihres Reiterheeres von fabelhafter Zahl, das nicht aus gemiſchtem Volke, ſondern „rein aus Juthungen" beſtehe und nicht durch Beimengung Andrer ſich gegen die römiſche Kriegsmacht ſchirme[43]. Sueven, der gemeinſame Stammname, obgleich für einige Zeit durch neue Loſung überklungen, dringt dennoch auf beiden Seiten des Gegenſatzes

acerrimum u. ſ. w. innumerabilem nationem" u. ſ. w. Cod. s. Gall. 293, S. 152: „magnos Alamannos." Vergl. auch Schmeller 2, 578 ob. 588. Grammatik 2, 628: „agſ. ælfylce (multitudo) Beov. 177. altn. al-heimr (macrocosmus) almûgi (plebs) al-rœmi (fama-vulg.) al-þîng (comitia) al-þyda (plebs)." (Bedeutet der Ortsname „in Alabrunnen (in pago Alsacinse)," bei Dronke, Cod. dipl. Fuld. 148, den allgemeinen Brunnen gegenüber den häufig nach einzelnen Eigenthümern benannten Sonderbrunnen? Rechtsalt. 313: ſunderlude. Hattemer 2, 170 b ob.: pharisei (ſünderman). Grammatik 2, 766.)

[42] J. Grimm, Sprachg. 500: „Weiter im oſten wohnten die ſueviſchen Juthungi u. ſ. w. als mannsname dauert Juthungus noch in ſpätern ahd. und mhd. denkmälern fort, urkunden bei Meichelbeck 19. 83. 117 lieſern Eodunc und bei Neidhart (Ben. 328) lieſt man Jedunc. alle dieſe namen leiten ſich wol von dem altn. iod proles" u. ſ. w. Vergl. ebend., über das Verbrennen der Leichen 32. (Meichelb. 19: „Eodunc testis", der Stifter „ego Peigiri nomine", unter Taſſilo.) Lex. isl. 1, 433: jód, n. proles, fœtus, Barn, Aſlom, Yngel. Ettmüller, lex. 58. Sn. 199 (Arnam. 534): „sonr oc arfi, arfuni, barn, iod ok mögr, erfingi." 213 b (A. 561): „iod, burr, nefi ok arfuni." Rigsmâl Str. 7 (Sæm. 101 a): iod öl Edda u. ſ. w. hêtu þræl." Ebendaſ. aber auch Str. 38 (105 b) als allegoriſche Namen von Jarlsſöhnen „Jod ok Adal" u. ſ. w. (Mone im Anz. 4, 392: Über die Juthungen!)

[43] Fragm. ex Dexippo, ed. Bonn. S. 13 (Angabe der juthung. Geſandten): „ἱππικῷ μὲν στρατεύσαντες ἐς μυριάδας δ', καὶ τούτων οὐ μιγάδων οὐδὲ ἀσθενῶν, ἀλλὰ Ἰουθούγγων καθαρῶς, ὧν πολὺς ἐφ' ἱππομαχίᾳ λόγος. ἀσπίδα δὲ ἄγομεν διπλασίαν δυνάμεως τῆς ἱππικῆς, οὐδ' ἐν τούτοις ταῖς ἑτέραν ἐπιμιξίαις ἐπισπάζοντες τοῦ ὀφειτέρου στρατοῦ τὸ ἀνανταγώνιστον." Zeuß 314 vermuthet, daß von dem Geſammtvolk der Juthungen-Alamannen die Rede ſei. (Man vergleiche hiemit die von den Alamannen handelnde Stelle S. 16, Anmerkung: „ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες" u. ſ. w.)

jezuweilen hervor und tritt zuletzt, weil doch Suevenvolk den Hauptbestand auch des mächtigen Alamannenvereins bildete, urkräftig und nachhaltig in sein volles Recht wieder ein; allein volksthümlich, behauptet er in der heimischen Sprache die ausschließliche Herrschaft. Der Sache nach war schon Ariovists Kriegsmacht ein Alamannenbund, es waren in ihr Ausläufer der von Cäsar namentlich aufgezählten sieben Völker vereinigt, darunter befanden sich nicht bloß von Anfang an Sueven [44], sondern es war auch ein Hilfsheer von hundert suevischen Gauen im Anzug, das dem Unternehmen den vollen Nachdruck geben sollte [45] und wohl auch, wenn nicht Cäsars rascher Sieg den ersten Zug gebrochen hätte, der Eroberung dieselbe suevische Grundlage geschaffen haben würde, welche nachmals aus der Strömung des Alamanneneinbruchs sich hervorgestellt hat.

Um dem angestammten Wesen der Sueven selbst näher zu kommen, muß der Blick sich in ihre nordöstliche Heimat, den Herd ihrer gewaltigen Auszüge, zurückwenden.

Die Grenzen dieses altsuevischen Gebiets gestatten wegen des Wandels und Wechsels der germanischen Völkerschaften und bei den schwankenden, einander widersprechenden Angaben der Schriftsteller keine feste und dauernde Bestimmung. Am Schlusse des ersten Jahrhunderts n. Chr., also in der Zeit zwischen dem von Cäsar zurückgeworfenen südwestlichen Suevenzug und dem späteren, alamannisch-juthungischen Einbruche, gibt Tacitus dem Lande der Sueven einen höchst bedeutenden Umfang. Daeselbe begreift den größeren Theil Germaniens, die Völker aber, die gemeinsam Sueven heißen, unterscheiden sich wieder durch besondre Namen, wogegen, nach Dio, viele andre Stämme sich den Suevennamen aneignen [46]. Es sind Anzeigen vorhanden, daß der

[44] Cäsar, bell. gall. 1, 51: „Harudes. Marcomannos, Triboccos, Vangiones, Nemetes, Sedusios, Suevos.“

[45] Ebend. 1, 37 (s. ob. S. 3, Anm. 2).

[46] Tacitus, Germ. 38: „Nunc de Suevis dicendum est, quorum non una ut Cattorum Tencterorumque gens. majorem enim Germaniæ partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suevi vocentur.“ Dio Cassius 51, 22: „πολλοὶ γὰρ καὶ ἄλλοι τοῦτων τοῦ Σουήβων ὀνόματος ἀντιποιοῦνται.“ Zeuß 55. Sprachgeschichte 490.

allgemeine und der beſondre Name verbunden wurden: Sueven-Langobarden, Sueven-Angeln, Sueven-Semnonen [47]. Suevia bei Tacitus reicht ſüdlich an die Donau und ſüdweſtlich, den nichtſueviſchen Katten gegenüber [48], an die Werra, nordöſtlich weit über die Weichſel hinaus, erſt jenſeits der Äſtier iſt ihm Sueviens Ende; die Oſtſee, wo dieſe bernſteinſammelnden Äſtier ihr anwohnen, iſt noch ſueviſches Meer [49], auf einer Inſel im Meere befindet ſich aber auch der heilige Hain der Erdgöttin und die Völker, welche dieſe Gottheit feſtlich umführen, werden ausdrücklich ein Theil der Sueven genannt [50]; gleichmäßig iſt es ein Theil dieſes Volksſtamms, welcher der Iſis opfert, einer Göttin nemlich, deren Sinnbild, ein Schiff, auf die Herkunft ihres Dienſtes über See gedeutet wird [51]; wenn endlich aus Britannien kommende Uſipier, die ſich im römiſchen Dienſt empört haben, ſchiffbrüchig erſt von Sueven, dann von Frieſen aufgefangen und verkauft werden [52], ſo hat man ſich dieſe Sueven als

[47] Ptolem., Zeuß 759: „Σουήβοι Λαγγοβάρδοι“ „τῶν Σουήβων τῶν Ἀγγειλῶν“ „τῶν Σουήβων τῶν Σεμνόνων.“ So mochten auch die Juthungen Suevi-Juthungi ſein.

[48] Germ. C. 30 und 31 handelten von den Katten, C. 38 beginnt wie oben: „nunc de Suevis u. ſ. w. quorum non una ut Cattorum u. ſ. w. gens.“ C. 41 folgt, auch als pars Suevorum, am Urſprung der Elbe und gegen die Donau: „Hermundurorum civitas.“ Hiezu annal. 13, 57: „inter Hermunduros Cattosque certatum magno prœlio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt.“ Für die Werra nehmen dieſen Grenzfluß Zeuß 97 f., Sprachg. 573. 599. Germ. C. 42 ſind neben den Hermunduren noch die Narisken, Marcomannen und Quaden zum ſueviſchen Bereiche gezählt und mit ihnen wird Germanien überhaupt nach dieſer Seite abgeſchloſſen: „eaque Germaniæ velut frons est, quatenus Danubio protegitur.“

[49] Germ. C. 45: „dextro suevici maris litore Aestiorum gentes alluuntur, quibus ritus habitusque Suevorum, lingua britannicæ propior“; nach ihnen wird noch der Sitonen gedacht und dann heißt es: „hic Suevise finis.“

[50] Germ. C. 40: „Est in insula oceani castum nemus“ u. ſ. w. vergl. mit dem Eingang des C. 41: „et hæc quidem pars Suevorum“ u. ſ. w.

[51] Germ. C. 9: „Pars Suevorum et Isidi sacrificat. unde causa et origo peregrino sacro parum comperi, nisi quod signum ipsum in modum liburnæ figuratum docet advectam religionem.“ Vergl. Deutſche Mythologie 236 ff.

[52] Tacitus, Jul. Agric. vita C. 28: „atque ita circumvecti Britanniam,

Anwohner der Nordſee zu denken. Es fragt ſich nun, welcher innere Grund die vielen, zum Theil ſehr anſehnlichen Völker, die unter der Benennung Sueven begriffen waren, ſich als zuſammengehörig betrachten und neben ihren beſondern Namen den gemeinſamen führen ließ. Darüber gibt Tacitus im Allgemeinen keine Auskunft. Weder eine einheitliche Staatsgewalt, ähnlich der nachherigen fränkiſchen, noch ſelbſt ein geregelter Völkerbund ſolchen Umfangs iſt angezeigt [53]. Was die Sprache betrifft, ſo kann es, wenn auch die ſchärfere Scheidung der germaniſchen Hauptmundarten zu jener Zeit noch nicht vollzogen war, doch in der raſtloſen Bewegung des deutſchen Völkerlebens an ſprachlichen Abſtufungen niemals gefehlt haben und wirklich grenzt Tacitus die Sueven nach Sprache, wie nach Lebensweiſe, von ihren Nachbarn im Nordoſten ab, allein er hat dabei zunächſt die allgemeinere Verſchiedenheit germaniſcher und nichtgermaniſcher Art im Auge [54]. Dagegen bemerkt er allerdings auch ſueviſche, unter den Germanen ſelbſt hervorſtechende Eigenthümlichkeiten. Ein anſcheinend geringfügiger Umſtand, das in Knoten aufgewundene Haupthaar der Sueven, gibt ihm zu der Bemerkung Anlaß, daß durch dieſes Abzeichen ſich die Sueven von den übrigen Germanen, die Freien von den Unfreien (d. h. wieder die Volksangehörigen von den kriegsgefangenen oder geknechteten Fremden) unterſcheiden, bei andern Stämmen aber dieſer Gebrauch ſelten und nur in Folge von Verwandtſchaft oder nachgeahmt vorkomme [55]. Wichtiger iſt die Eintheilung in hundert Gaue, wie ſie

amissis per inscitiam regendi navibus, pro prædonibus habiti, primum a Suevis, mox a Frisiis intercepti sunt" u. ſ. w.

[53] Cäſar 6, 10: den Sueven untergebene und verbündete Völker („nationibus, quae sub eorum sunt imperio u. ſ. w. cum omnibus suis sociorumque copiis" u. ſ. w.).

[54] Germ. 43: „Marsigni et Burii sermone cultuque Suevos referunt, Gothinos gallica, Osos pannonica lingua coarguit non esse Germanos, et quod tributa patiuntur." 44: „nec arma (Suionum) ut apud ceteros Germanos promiscua." 45 von den Äſtiern, wie ſchon ausgehoben: „ritus habitusque Suevorum, lingua britannicae propior." 46: „Peucini, quos quidam Basternas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt."

[55] Germ. 38: „Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere. sic Suevi a ceteris Germanis, sic Suevorum ingenui a servis separantur.

Cäſar von den Sueven ſeiner Zeit in Erfahrung brachte und gleichmäßig Tacitus von ſeinem ſueviſchen Hauptvolke, den Semnonen, zu berichten weiß [56]. Mit dieſer Eintheilung ſtand, wie Cäſar näher ausführt, die ganze Ordnung des Kriegsdienſts und der Feldbeſtellung im Zuſammenhang; aus jedem der hundert Gaue ſollen jährlich tauſend Gewaffnete in den Krieg gezogen ſein, die Andern beſtellten daheim für ſich und für Jene das unvertheilte Feld und ebenſo ward im folgenden Jahr abgewechſelt [57]. Dieſe einfache Kriegs- und Feldbauverfaſſung knüpft zum voraus eine beträchtliche Volkszahl zuſammen und Tacitus findet in den hundert Gauen einen Grund des großen Anſehens der Semnonen [58]. Ein Verband von ſolcher Stärke war dann auch wohl im Stande, weiteren Zuwachs an ſich zu ziehen und gleichartige Bildungen aus ſich abzuſetzen oder durch ſein Beiſpiel hervorzurufen; die Ordnung nach hundert Gauen ſchreibt Cäſar nicht bloß dem ſueviſchen Stammvolk im Binnenlande, ſondern auch jenem Suevenheere zu, das hinter Arioviſt her auf Eroberung und neue Anſiedlung auszog.

Was jedoch allen Bindemitteln erſt das eigentliche Leben gibt, das iſt der Glaube des Suevenvolks an eine gemeinſame Abkunft, an eine große Verbrüderung durch Bande des Bluts; ein Glaube, welcher ſelbſt

in aliis gentibus, seu cognatione aliqua Suevorum, seu, quod sæpe accidit, imitatione, rarum et intra juventæ spatium, apud Suevos usque ad canitiem“ u. ſ. w. Lucanus 2, 51 f.:

„Fundat ab extremo flavos aquilone Suevos
Albis et indomitum Rheni caput“ u. ſ. w.

[56] Cäſar, bell. gall. 1, 37: „pagos centum Suevorum ad ripam Rheni consedisse.“ 4, 1: „ii (Suevi) centum pagos habere dicuntur.“ Tacitus, Germ. 39: „Semnonum centum pagos habitantium.“

[57] Cäſar, bell. gall. 4, 1: „Ii centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula millia armatorum bellandi causa suis ex finibus educunt. Reliqui domi manent, pro se atque illis colunt. Hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domi remanent. Sic neque agricultura, neque ratio atque usus belli intermittitur. Sed privati ac separati agri apud eos nihil est“ u. ſ. w. Vergl. Tacitus, Germ. 6: „centeni ex singulis pagis sunt.“

[58] Tacitus, Germ. 39: „Adjicit auctoritatem fortuna Semnonum centum pagis habitantium, magnoque corpore efficitur, ut se Suevorum caput credant.“

wieder Zweierlei vorausſetzt, einmal die gleichartige natürliche Beſchaffenheit, wie z. B. Cäſar von der ungeheuern Leibesgröße der Sueven ſpricht [59], ſodann das unvordenkliche Alter einer irgendwie beſtehenden Gemeinſchaft. Die Sueven wurden nach Tacitus überhaupt zu den germaniſchen Urvölkern gezählt [60]; beſonders ausgeprägt aber iſt ihr eigener Glaube an gemeinſamen, blutsverwandtſchaftlichen Urſprung [61] in einer von demſelben Schriftſteller verzeichneten Stammſage, die, durch gottesdienſtliche Gebräuche geheiligt, eben an den in hundert Gauen wohnenden Semnonen haftete. Damit iſt für das alte Suevenland, deſſen äußerſte Umriſſe ſich ins Unſichre verlaufen, wenigſtens ein zuverläßiger Kern und Mittelkreis gewonnen, von dem aus weitere Bogen gezogen werden können. Die Semnonen, dieſes große Suevenvolk, wie es von Strabo benannt iſt, hatten weſtlich die mittlere Elbe, öſtlich den Suevenfluß, die Oder, zur Grenze [62]; gegen Südoſt, nach Böhmen hin, früher mit dem markomanniſch-ſueviſchen Reiche des Marobouus vereinigt, fielen ſie nachher in entgegengeſetzter Richtung an den Cherusker Arminius ab [63]; zur Zeit aber, da Tacitus die Germania ſchrieb, ſtanden ſie unabhängig als ſueviſches Hauptvolk, deſſen Wohnſtätte, nach ſpäteren Namen, in der Lauſitz und der Mark Brandenburg nebſt der anliegenden Strecke des rechten Elbufers zu ſuchen iſt, Länder, welche nach dem Abzug dieſer ſueviſchen Bewohner von wendiſcher Bevölkerung eingenommen und erſt nach Jahrhunderten durch deutſche Anſiedlung, Eroberung und Bekehrung zurückgewonnen wurden. An dieſe älteſte Heimat, von der die Sueven ſelbſt ihren Urſprung und Ausgang ableiteten, knüpft ſich nun eben in dieſer Stammſage der Beginn einer weithinziehenden Sagenkunde. Die Alamannen konnten, wenn ihr Name und Anfang richtig gedeutet worden iſt, keine beſondre

[59] Cäſar, bell. gall. 4, 1: „immani corporum magnitudine.“

[60] Germ. 2: „quidam autem, licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos u. ſ. w. Suevos u. ſ. w. affirmant, eaque vera et antiqua nomina.“

[61] Germ. 39: „omnes ejusdem sanguinis populi“ u. ſ. w.

[62] Strabo 7, S. 290: „τὸ τῶν Σουήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος Σήμνωνας.“ Über die Lage des Semnonenlandes und den Σουῆβος ποταμός insbeſondre ſ. Zeuß 131 f. 16. 134 ob. 759.

[63] Strabo a. a. O. Tacitus, annal. 2, 45. Zeuß a. a. O.

Stammſage haben und von ihnen iſt auch aus der Zeit vor ihrem Eintritt in das neue Gebiet keine ſagenhafte Überlieferung kund geworden.

II. Sueviſche Stammſage. Volksname.

1. Der Semnonenwald.

Die sueviſche Stammſage lautet in der Auffaſſung des römiſchen Geſchichtſchreibers alſo:

„Die älteſten und edelſten der Sueven nennen ſich die Semnonen. Der Glaube an ihr beſondres Alter hat religiöſen Anhalt. Zu beſtimmter Zeit kommen in einem Walde, der durch heilige Gebräuche der Väter und alte Scheue geweiht iſt, alle Völker desſelben Bluts durch Geſandtſchaften zuſammen und feiern durch öffentliche Opferung eines Menſchen den grauenhaften Beginn ihres Barbarenfeſtes. Dem Haine wird noch andre Ehre geboten. Niemand tritt anders ein, als mit einer Feſſel gebunden, um ſeine Abhängigkeit und die Macht der Gottheit kund zu geben. Fällt er von ungefähr, ſo darf er nicht aufgehoben werden oder ſelbſt aufſtehen, am Boden wälzt man ihn hinaus. Der ganze Aberglaube geht dahin, als ſei von dort der Urhab des Volksſtamms, dort der allgebietende Gott, alles Andre ihm unterworfen und gehorſam. Zur Mehrung ihres Anſehens gereicht das Glück der Semnonen, die in hundert Gauen wohnen, und ihre große Geſammtmaſſe bewirkt, daß ſie ſich für das Haupt der Sueven halten [64]."

Wie Tacitus ſich die Anfänge des Volkes (initia gentis) im Semnonenhain vorſtellte, iſt nicht erſichtlich, ſei es, daß ihm ſelbſt darüber nichts Näheres berichtet war oder daß er mit ſeiner früheren Meldung, wonach man den Urſprung des geſammten Germanenſtammes (originem gentis) dem von der Erde geborenen Gotte Tuisco und deſſen Sohne Mannus zugeſchrieben, in Widerſpruch zu fallen glaubte, wenn auch für das beſondre Volk wieder eine Erdgeburt angenommen würde. Und doch ſpricht für dieſe Annahme ſchon die autochthoniſche Sage vieler andern Völker und die höhere Weihe, welche nur dadurch auf

[64] Tacitus, Germ. 39.

die Semnonen fallen konnte, wenn ihr Urſprung im heiligen Wald ein übernatürlicher, mythiſcher war.

Ihr Name ſelbſt wird vermuthungsweiſe auf die gleiche Wurzel mit dem ahd. sâmo, lat. sēmen, bezogen und dieſe Beziehung durch die von Ptolemäus genannte, füglich für den Semnonenwald zu nehmende Waldung Semana (Σημανὰ ὕλη), mit langem Selbſtlauter, vermittelt; Semnonen ſind Bewohner der Semana und dieſe heißt ſo entweder als ein theilweiſe urbares Waldgebirg oder eben in dem Sinne, daß dort der Urſprung des Volkes war [65]. Dieſe Ableitung aber hat ſich ganz unabhängig von einem Zeugnis angebahnt, das ihr nicht wenig zu Statten kommt. Handſchriften, deren eine dem 12ten Jahrh. angehört, andre ſogar in das 8te bis 10te Jahrh. geſetzt werden, enthalten den lateiniſchen Spruch, daß die Schwaben nicht geboren, ſondern geſät ſeien („Suevi non sunt nati sed seminati") [66]. Noch Geiler von Kaiſersberg, der berühmte Volksprediger gegen Ende des 15ten Jahrh., läßt einen Mann „grobe Schwaben ſäen" und auf Befragen: „warum ſäeſt du nicht ſubtile Schwaben?" die Antwort geben:

[65] Zeuß 8 f. fragend: „Sêmana vom goth. sêma, semen: tanquam inde initia gentis. Tacitus?" Anders 131: „Sie (die Semnonen) haben ihren Namen als das Verſammlungsvolk der Sweben, nach Tacitus, omnes ejusdem sanguinis populi (Suevi) legationibus coeunt (ad Semnones)." J. Grimm, Sprachg. 493 f., beſonders: „Σημανὰ Sêmana könnten nun auf ahd. sâmo, ſl. sjemja, böhm. semeno, lat. semen und die vorſtellung eines theilweiſe urbaren waldgebirgs führen, was jedoch unverläſſig bleibt, da niemand weiß, was ein ſo altes wort ſonſt bedeutet haben kann" u. ſ. w. Auf den Zweifel wegen des kurzen Vokals in Σέμνων iſt unmittelbar vorher geantwortet. Vgl. noch 788. 954. Andre Namendeutungen geben W. Wackernagel, Zeitſchr. für d. Alterth. 6, 260; Müllenhoff ebend. 7, 383 f., wo das angelſ. seomian (in Banden liegen, gefeſſelt ſein) mit „vinculo ligatus" bei Tacitus zuſammengenommen wird.

[66] Schmeller, bayer. Wörterbuch 3, 524 aus Cod. lat. monac. 560, Bl. 145. Auf meine Anfrage hat mir Schmeller die freundliche Auskunft gegeben, daß der Codex aus dem 12ten Jahrh. und ein Zuſammenhang jener Bemerkung von alter Hand mit dem ſonſtigen Inhalt der Handſchr. nicht abzuſehen ſei; auch fügt er aus einem Schreiben Kopitars vom April 1841 Folgendes bei: „Suevi sunt seminati, hab' auch ich in den Codd. sec. VIII, IX gefunden. Seminati von semino, nicht etwa von seminascor, gibt 60, 100, 200 für eins, nati nur 1, ſelten 2. Copia eorum fuit ut seminati videantur sicut Cadmi draconitæ."

„das Erdreich trägt ſie nicht“ [67]. Die Schwaben ſind hier nur Rübenſaat, aber volksmäßige Anſpielung auf die alte Schwabenſage ſchimmert hindurch. Je beſtimmter eine ſagenhafte Vorſtellung für ſich ſchon alterthümliches Gepräge zeigt, um ſo zuläſſiger und aufklärender iſt es, ſie mit ähnlichen Sagen höher hinauf verwandter Volksſtämme zuſammenzuſtellen. Die Erdgeburt in Stammſagen der Völker iſt vor allem ein ſinnbildlicher Ausdruck der unvordenklichen Anſäßigkeit, gegenüber der Einwanderung, kann aber auch die raſche Anſammlung, Mehrung und Ausbreitung, das ſprichwörtliche Wachſen aus dem Boden, vergegenwärtigen. In jenem vorherrſchenden Sinne nimmt Tacitus die Urſage der Germanen; ebendahin fällt es, wenn die Athener und andre Völker des griechiſchen Alterthums ſich oder ihre Herrſcher für Erdgeborne anſahen [68]; die andre Wendung findet ſich bei Livius, wenn er berichtet, Romulus habe, um die Bevölkerung ſeiner neuangelegten Stadt zu vermehren, an einer Stelle, die jetzt zwiſchen zwei Hainen von dichten Hecken umzäunt ſei, ein Aſyl eröffnet, nach einer alten Erdichtung der Städtegründer, die, indem ſie eine unachtbare und gemeine Volksmenge an ſich gezogen, fälſchlich vorgegeben haben, es ſei

[67] Die bröſamlin doct. Keiſerſpergs vſſgeleſen vō Frater Johañ Paulin ꝛc. Straßburg 1517, Fol. Bl. XIII: „Ler du vnd mach vß einem feißten groſſen bauch ein gůten ſpringer, er ſpringt nit hoch, der leib gibtz nit, das erdtreich tregt es nit. Gleich als yener der gieng vnd ſeiet grobe Schwaben, d'and' fragt, warumb ſeieſtu du nit ſubtyle Schwabē, der antwurt, nein ſprach er, das erdtreich tregt ſie nicht, alſo hie auch.“ (Vergl. Schmeller 3, 524: „Schwaben-Ruben.“) Geiler iſt zu Schafhauſen 1445 geboren, zu Kaiſersberg im Elſaß erzogen, geſt. zu Straßburg 1510 (Koberſtein 454).

[68] Auf dieſer Vorſtellung beruht der politiſche Mythus Platons, vom Staate 3, 20: „ἦσαν δὲ τότε τῇ ἀληθείᾳ ὑπὸ γῆς ἐντὸς πλαττόμενοι καὶ τροφόμενοι, καὶ αὐτοὶ καὶ τὰ ὅπλα αὐτῶν καὶ ἡ ἄλλη σκευὴ δημιουργούμενα, ἐπειδὴ δὲ παντελῶς ἐξειργασμένοι ἦσαν, ἡ γῆ αὐτοὺς μήτηρ οὖσα ἀνῆκε. καὶ νῦν δεῖ ὡς περὶ μητρὸς καὶ τροφοῦ τῆς χώρας, ἐν ᾗ εἰσί, βουλεύεσθαί τε καὶ ἀμύνειν αὐτούς, ἐάν τις ἐπ' αὐτὴν ἴῃ, καὶ ὑπὲρ τῶν ἄλλων πολιτῶν, ὡς ἀδελφῶν ὄντων καὶ γηγενῶν, διανοεῖσθαι.“ Belege hiezu verzeichnet Aſt in den Anmerkungen, Platonis Politia u. ſ. w. rec. Frid. Astius. Lips. 1804, S. 475. Die citierten Belegſtellen ſind dieſe: Censorin. de die natali c. 4, ubi vid. Lindenbrog. p. 22. Menexen. p. 27, ubi v. Gottleb. Isocrat. Panegyr. p. 14 sq. ed. Mor. et Panathen. p. 258. ed. Coral. (Platons Φοινικικόν τι mag ſich übrigens zunächſt auf die Kadmosſage beziehen.)

ihnen ein Geſchlecht aus der Erde geboren worden [69]. Das entſprechende Bild des Säens gibt der Beiname Conſivius, Säer, mit welchem der italiſche Stammgott Janus angerufen ward; er hieß ſo, wie ein Erklärer ſagt, vom Säen, nemlich von der Pflanzung des menſchlichen Geſchlechts, deren Ausſaat ihn zum Urheber hat [70]. Der volle Zuſam-

[69] Livius, histor. 1, 8: „Deinde, ne vana urbis magnitudo esset, adjiciendæ multitudinis causa, vetere consilio condentium urbes, qui, obscuram atque humilem conciendo ad se multitudinem, natam e terra sibi prolem ementiebantur, locum, qui nunc septus densis sentibus inter duos lucos est, asylum aperit.“

[70] Macrobius, Saturnal. 1, 7 (Bip. B. 1, S. 229): „Regionem istam, quæ nunc vocatur Italia, regno Janus obtinuit u. ſ. w. Hic igitur Janus cum Saturnum classe pervectum excepisset hospitio, et ab eo edoctus peritiam ruris, ferum illum et rudem ante fruges cognitas victum in melius redegisset, regni eum societate muneravit.“ u. ſ. w. 1, 9 (S. 236): „Mythici referunt, regnante Jano omnium domos religione ac sanctitate fuisse munitas: idcircoque ei divinos honores esse decretos, et ob merita introitus et exitus ædium eidem consecratos“ u. ſ. w. 1, 9 (S. 238): „In sacris quoque invocamus Janum geminum, Janum Patrem, Janum Junonium, Janum Consivium, Janum Quirinum, Janum Patulcium et Clusivium u. ſ. w. Patrem, quasi Deorum Deum u. ſ. w.; Consivium, a conserendo, id (S. 239) est, a propagine generis humani, quæ Jano auctore conseritur: Quirinum, quasi bellorum potentem, ab hasta quam Sabini curim vocant: Patulcium et Clusivium, quia bello portæ ejus patent, pace clauduntur“ u. ſ. w. 1, 10 (S. 242): „Hanc autem Deam Opem Saturni conjugem crediderunt; et ideo hoc mense [Januar.] Saturnalia itemque Opalia celebrari, quod Saturnus ejusque uxor tam frugum, quam fructuum repertores esse credantur. itaque omni jam fœtu agrorum coacto, ab hominibus hos Deos coli, quasi vitæ cultioris auctores, quos etiam nonnullis cœlum et terram esse persuasum (S. 243) est; Saturnumque a satu dictum, cujus causa de cœlo est; et terram Opem, cujus ope humanæ vitæ alimenta quæruntur, vel ab opere, per quod fructus frugesque nascuntur. Huic Deæ sedentes vota concipiunt, terramque de industria tangunt; demonstrantes, et ipsam matrem esse terram mortalibus appetendam. [Plinius, hist. nat. 2, 63; ſchöne Stelle über die mütterliche Erde.] Philochorus, Saturno et Opi primum in Attica statuisse aram Cecropem dicit, eosque Deos pro Jove terraque coluisse, instituisseque, ut patres familiarum et frugibus et fructibus jam coactis passim cum servis vescerentur, cum quibus patientiam laboris in colendo rure toleraverant. delectari enim Deum honore servorum contemplatu laboris. hinc est, quod ex instituto peregrino, huic Deo sacrum aperto capite facimus.“

menhang des Säens und Wachſens erſchließt ſich aber in einer Sage des griechiſchen Alterthums, der Sage von Kadmos, dem Gründer des Staates Thebe. Geſäte, Erdgeborne (σπαρτοί, γηγενεῖς) nannte man das thebaniſche Erſtlingsvolk und der Mythus davon iſt folgender: Der Phönikier Kadmos wird vom delphiſchen Orakel beſchieden, der Wegweiſung eines weiblichen Rindes, das noch kein Joch getragen und nicht den Pflug gezogen, zu folgen und da, wo es ſich niederlege, eine Stadt zu gründen. In Böotien, das nach dem Rinde benannt iſt, ſtreckt dasſelbe ſich ins Gras und an dieſer Stätte will Kadmos opfern. Er ſendet nach Waſſer in den noch von keinem Beile berührten Wald. Dort iſt eine Quelle des Ares und in der Felshöhle, aus der ſie ſich ergießt, hauſt eine ungeheure Schlange, von der die Ausgeſchickten getödtet werden. Kadmos aber erlegt den Drachen und ſät, auf Geheiß der Athene, deſſen Zähne in Furchen, deren Stelle man ſpäter vor Thebe zeigte. Daraus erwachſen gewaffnete Männer, Sparten, Geſäte. Er hält ſie für neue Gegner und wirft einen Stein unter ſie, worüber ſie ſelbſt einander anfallen und morden, bis auf Fünfe, von denen die Stämme der nun begründeten Kadmosſtadt ausgehen[71]. Die kargen Andeutungen ſueviſcher Sage, ſoweit dieſe hier verfolgt werden

3, 9 (B. 2, S. 25, über den geheim gehaltenen Namen der Schutzgottheit der Stadt Rom): „alii enim Jovem crediderunt, alii Lunam u. ſ. w. alii autem, quorum fides mihi videtur firmior, Opem Consiviam esse dixerunt.“ Über den Gott Janus ſ. Schwenck, Myth. der Römer 122 ff. (Conſiv. 133), Walz, de relig. Romanor. antiquiss. 1, 14 ff. (Schwenck 189: Ops Consivia. Nitſch 587: Consevius u. ſ. w.) Janus ſteht in der römiſchen Devotionsformel, Livius, histor. 8, 9, vor allen andern Göttern: Jupiter, Mars, Quirinus, Bellona u. ſ. w. Vergl. auch Schwenck, Mythologie der Römer 190 u. Unter den Überreſten der römiſchen Pflanzſtadt Sumlocenne am obern Neckar iſt auf dem Bruchſtück einer Thonſchale das kleine Bild eines Sämanns gefunden worden mit der Inſchrift: Conſtvius. Jaumann, Zuſammenſtellung der zu Rottenburg a. N. aufgefundenen römiſchen Inſchriften, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 15, Bonn 1850, S. 82, und nach eigener Anſchauung.

[71] Hauptſächlich Pauſanias IX, 5. Schol. Eurip. Phœn. 641. 674. 949. Ovid, metamorph. 3, 5 ff. Natal. Com. 918 (Nitſch 447 f. Schwenck, Myth. der Griechen 473 f.) Daß Äetes, König in Kolchis, die Hälfte der Drachenzähne erhält und nachmals Jaſon das gleiche Abenteuer damit beſteht (metam. 7, 104 ff. Orph. argon. 870 bis 876. Valer. Flaccus, argon. 7, 62 bis 77. 539 bis 643), iſt eine Wiederholung der Sage ohne ihre urſprüngliche Bedeutung.

kann, haben nichts von dem ſchönen Gegenſatze des noch unbejochten Rindes, das den kommenden Anbau bezeichnet, und der feindſeligen Höhlenſchlange, des Sinnbilds der widerſtrebenden Erde oder des wilden, ungelichteten Waldes; auch aus welcherlei Saat die Schwaben erwachſen, bleibt gänzlich im Dunkeln. Wohl aber bieten ſich andre Züge zu näherer Vergleichung und Aufhellung. Die kriegeriſche Haltung liegt im Bedürfnis alter Staatengründungen. Die Römer ehrten den Kriegsgott als ihren und ihres Stifters Vater. Auch die Urahnen der Thebaner werden als erdgebornes Volk bezeichnet[72]. An der Quelle des Ares wird die Saat gebrochen, deren Aufgehn Ovid lebendig ſchildert: wie die Schollen ſich bewegen, aus den Furchen die erſte Speerſpitze ſticht, dann die Helmgiebel erſcheinen, Schulter und Bruſt auftauchen, rüſtige Arme die Waffen ſchwingen[73]. Daß auch über der räthſelhaften Geburt im Semnonenwald eine kriegeriſche Gottheit waltete, wird ſich im Folgenden nahe geben. Am bedeutendſten jedoch ſtellt ſich der Umſtand hervor, daß von den fünf übrig bleibenden Sparten die fünf Thebanerſtämme herkommen. Sei es, daß der mörderiſche Kampf, der, durch den Steinwurf hervorgerufen[74], ſich alsbald

[72] Livius, histor. præfatio: „si cui populo licere oportet consecrare origines suas et ad deos referre auctores, ea belli gloria est populo Romano, ut quum suum conditorisque sui parentem Martem potissimum ferat, tam et hoc gentes humanæ patiantur æquo animo, quam imperium patiantur.“ Apollonius, argonaut. 3, 1185 ff.:

„Καὶ ῥ' ὁ μὲν Ἀονίοισιν ἐνιπλείρας ποδίοισι
Κάδμος Ἀγηνορίδης ἐπὶ γηγενῆ εὖσατο λαΐν.

[73] Ovid, metam. 3, 104 ff.:

Paret et impresso sulcum patefecit aratro,
Spargit humi jussos, mortalia semina, dentes.
Inde, fide majus, glebæ cœpere moveri,
Primaque de sulcis acies apparuit hastæ,
Tegmina mox capitum picto nutantia cono,
Mox humeri pectusque onerataque brachia telis
Existunt, crescitque seges clypeata virorum.

[74] Apollonius 3, 1057. 1365 ff. Apollodor B. 3 ex Pherec. Vergl. Ovid, metam. 7, 139 bis 142. Dem entſpricht hinwider ein Zug aus der nordiſchen Götterſage. Odhinn wirft unter die neun Mähder des Rieſen Baugi einen trefflichen Wetzſtein, nach dem ſie ſo ungeſtüm haſchen, daß ſie einander die Hälſe abſchneiden. Sn. Edd. 85.

unter den Drachenſöhnen erhob, die erſte Gährung in dem noch ungeordneten Pflanzvolk anzeigen ſollte, oder daß die geſchichtliche Fünftheilung des thebaniſchen Gemeinweſens das Erträgnis der Ausſaat auf dieſe Zahl zu beſchränken gebot, jedenfalls ergibt ſich damit ein Wink, auch bei der ſuevischen Stammſage die Verfaſſung dieſes Volkes nicht unbeachtet zu laſſen. Sind die Sueven geſät, ſo muſten ſie in der Hundertzahl aufſchießen, denn dieß iſt die ordnende Ziffer in ihrer Staatseintheilung, ihrer Heerfolge und landwirthſchaftlichen Verfaſſung. Genau mit dem Berichte vom Heiligthum der Semnonen verbindet Tacitus die Meldung, daß ihr maſſenhaftes Wohnen in hundert Gauen ihnen Anſehn gebe und ſie zum Haupte der Sueven erhebe. Hundert ſuevische Gaue hatten ſich am Rheine gelagert und wollten ihn überſchreiten, um das Heer Arioviſts zu verſtärken, und wieder von andrem Standpunkt, aus Anlaß eines ſpäteren Feldzugs am Niederrhein, ſagt Cäſar von den Sueven: dieſes bei weitem gröſte und ſtreitbarſte unter allen Germanenvölkern ſoll hundert Gaue haben, aus denen jährlich je tauſend Bewaffnete über die Grenzen in den Krieg ziehen, die Übrigen bleiben zu Haus und bauen für ſich und für jene das Feld, löſen aber im folgenden Jahre die Ausgezogenen ab und ſo werde weder der Feldbau, ſoweit ſie ihn überhaupt betreiben, noch die Kriegsübung verſäumt[75]. Wenn gleich die Hunderttheilung auch andern germaniſchen Völkern nicht fremd war, ſo erſcheint ſie doch bei den Sueven am entſchiedenſten durchgeführt und wie das alte Stammvolk ſich ausbreitete und weithin neue Pflanzungen entſandte, wucherte die Schwabenſaat fort und wurden in neuer Heimat auch neue Hunderte angeſetzt.

Es fragt ſich noch um den Gott, deſſen Gegenwart den Wald heiligte. Den Gebrauch, nur gebunden in den Hain einzutreten, deutet Tacitus überhaupt als ein Zeichen der Unterwerfung unter die Macht dieſer gegenwärtigen Gottheit. Daß wer niedergefallen nicht im Heiligthum wieder aufſtehen oder aufgehoben werden darf, ſondern hinaus-

[75] Die ſchon früher angezogenen Zeugniſſe über die ſuevischen hundert Gaue und die daran geknüpften Einrichtungen ſind: Tacitus, Germ. 39. Cäſar, bell. gall. 1, 37. 4, 1; vergl. ebend. 6, 22 f. und Germ. 6, 12. 26. Davon handeln J. Grimm, Rechtsalterth. 532 bis 534. 755 bis 757. Sprachg. 490 bis 492. Zeuß 52 ff. Stälin 1, 278 und 295 f. 301. 310. 338, Anm. 2. Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſch. 1, Cap. 3 (namentl. S. 43).

gewälzt wird, iſt ein ſichtbarer Ausdruck der äußerſten Hilfloſigkeit des an Armen und Beinen Gebundenen[76]. Nun wirft im Eddaliede der todtwunde Fafnir ſeinem Beſchädiger Sigurd vor: „gefeſſelt biſt du und heergefangen, immer, ſagt man, beben Gebundene;“ worauf der junge Held erwidert: „nicht bin ich gefeſſelt, wär' ich auch heergefangen, du fandeſt, daß ich ledig lebe“[77]. Die Feſſelung alſo iſt das ſtrengere Loos des als Kriegsbeute Weggeführten. Daher auch die zwei Walkyrien-namen Hlöck und Herfiötur, Kette und Heerfeſſel; und gleicherweiſe walten die Jungfrauen (idiſi) des Merſeburger Zauberſpruchs über Binden und Entbinden[78]. Weiter laſſen ſich die ſuebiſchen Gebundenen (bandîngjar)[79] damit in Beziehung ſetzen, daß bei der feſtlichen Ver-ſammlung im Semnonenwalde ein Menſchenopfer fällt, denn wieder ſind es hauptſächlich Kriegsgefangene, die bei den Germanen von dieſem grauſamſten Gebrauche getroffen wurden[80]. Schon in Arioviſts Heere war über einen galliſchen Römer, der in Ketten mitgeſchleppt wurde, dreimal gelooſt worden, ob er ſogleich den Feuertod leiden, oder auf andre Zeit geſpart werden ſollte, das Looſen aber war eine prieſterliche Handlung und auch aus ſpäterer Zeit wird deſſen Anwendung auf

[76] Vergl. Sæm. 29, 12: „bönd at bôglimum u. ſ. w. svâ ek gel at ek gânga mâ, sprettr mèr af fôtum fiôtur ok af höndum hapt.“ Merſeburger Spruch: „cumiowidi u. ſ. w. insprinc haptbandum, invar vigandum!“ Anders erklären Mythol. 61 ***). C. F. Vierordt, de junctarum in precando manuum origine indo german. u. ſ. w. Karlsruhe 1851, S. 17 f.

[77] Sæm. Edd. 187, 7: „nû erta haptr ok hernuminn, æ kveda bandîngja biſask.“ Ebend. 8: „eigi em ek haptr, þótt ek væra hernumi, þâ fant at ek lauss liſi.“ Beides zugleich ward Godhrûn, Sæm. Edd. 212, 9: „þâ vard ek hapta ok hernuma.“ Vergl. noch ebend. 7, 40: „haptbönd snûa“ u. ſ. w. 29, 12: „sprettr mèr af fôtum fiôturr en af höndum hapt.“ (Ebend. 98, 10.)

[78] Deutſche Myth. 373. 393. Merſeburger Spruch (J. Grimm, über zwei entdeckte Gedichte u. ſ. w. 4. W. Wackernagels Leſeb. Vorr. IX): „ſumâ hapt heptidun u. ſ. w. inſprinc haptbandum!“ (Fornald. S. 1, 219: „farid â brott med bandîngjann!“)

[79] Südnachbarn der Semnonen ſind die Silingen (Zeuß 131. 127. 455). Über ihren Namen ſagt J. Grimm, Sprachg. 712: „Sil fällt einer guten deutſchen wurzel, wahrſcheinlich seilan sail silum ligare zu;“ hiernach wären Σιλιγγαι, Silingi = bandîngjar.

[80] Deutſche Mythol. 38 ff. Rechtsalterth. 320 f.

Menſchenopfer bezeugt[81]. Der Sueve, der gefeſſelt in das Heiligthum eingeht, gibt ſich damit ſinnbildlich dem Gotte zu eigen und zum Opfer hin, wenn auch dieſes in der Wirklichkeit nur aus der Zahl der Heergenommenen gewählt wird. Die Beziehung zum Opfer beſtätigt ſich dadurch, daß auch im Heere der Germane nur vom Prieſter gebunden oder geſchlagen werden durfte, gleichſam auf Befehl des Gottes, den man im Kriegszuge, wie dort im Haine, anweſend glaubte[82]. Unter ſolchem Geſichtspunkte gewinnt die Verehrung im Haine beſtimmteren Bezug auf einen Gott des Kampfes und Sieges, dem ein ſtreitbares Volk um und für den Erfolg der Waffen Huldigung und Feſtopfer bringt, entſprechend den altnordiſchen und angelſächſiſchen Siegopfern (sigrblôt, sigortifer)[83].

Über die Semnonen ſelbſt und einige ihnen zugewandte Völker finden ſich bei Schriftſtellern des Alterthums noch folgende, den kriegeriſchen Glauben berührende Andeutungen. Zum Kaiſer Domitian kamen, wie Dio Caſſius berichtet, Maſyos, König der Semnonen, und die Jungfrau Ganna, die nach Veleda im Keltenlande (hier Deutſchland) weiſſagte, und kehrten, nachdem ſie Ehre bei ihm empfangen, in die Heimat zurück[84]. Der Anlaß dieſes Beſuchs iſt nicht bemerkt und es

[81] Cäſar, b. gall. 1, 47. 53: „C. Valerius Procillus, cum a custodibus in fuga trinis catenis vinctus traheretur, in ipsum Cæsarem hostium equitatum persequentem incidit u. ſ. w. Is, se præsente de se ter sortibus consultum dicebat, utrum igni statim necaretur an in aliud tempus reservaretur. sortium beneficio se esse incolumem.“ Vergl. Tacitus, Germ. 10. W. Müller, altd. Religion 77, Anm. 1. Deutſche Myth. 629 u. 989.

[82] Tacitus, Germ. 7: „ceterum neque animadvertere, neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in pœnam nec ducis jussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt.“ Vgl. 39: „ibi regnator omnium deus.“

[83] Yngl. S. 8. Cod. exon. 257, 30. Deutſche Myth. 86. 38.

[84] Dio Caſſius 67, 5 (Reimarus 1105): „*Μάσυος δὲ ὁ Σεμνόνων βασιλεὺς καὶ Γάννα* (al. *Γαῖα*) *παρθένος* (*ἦν δὲ μετὰ τὴν Βελήδαν ἐν Κελτικῇ θειάζουσα*) *ἦλθον πρὸς τὸν Δομιτιανὸν καὶ τιμῆς παρ αὐτοῦ τυχόντες ἀνεκομίσθησαν.*“ Zeuß 132. Zum Namen Ganna deutſche Mythol. 86. Für Maſyos ſchlägt J. Grimm, Sprachg 498 „*Νάσυος*“ vor und vergleicht den älteren Suevenführer Nasua bei Cäſar, b. gall. 1, 37, entſprechend dem altnordiſchen Narvi, Neri, ſ. ebend. 486*). 488*). 583; ein Name der deutſchen Heldenſage iſt Nere. S. auch Haupts Zeitſchrift für deutſches Alterthum 7, 529.

gibt darüber verſchiedene Muthmaßungen[85]. Die eine bezieht ſich auf den Aberglauben des Kaiſers, der noch am Tage ſeines gewaltſamen Todes einen ihm gleichfalls aus Germanien geſchickten Zeichendeuter über die häufigen Blitzſchläge um Rath fragte und, nachdem derſelbe eine Änderung der Dinge vorausgeſagt, ihn verurtheilte[86]. Aber auch eine wichtigere Angelegenheit konnte die ſemnoniſchen Gäſte nach Rom führen, der Krieg ſueviſcher Völker mit lygiſchen, in welchem übrigens Domitian ſeine Hilfe, zur Entrüſtung der Sueven, den Lygiern zuwandte, von denen auch eine Geſandtſchaft an ihn ergangen war[87]. Wie dem ſei, ſchon die Erſcheinung des ſueviſchen Königs in Geſellſchaft der wahrſagenden Jungfrau und die Gleichſtellung dieſer mit der bekannteren Veleda wirft einen Lichtblick in die Dämmerung des Semnonenwaldes. Aus Arioviſts ſueviſchem Heerzuge meldet Cäſar, daß Jener einmal, nach Angabe der Gefangenen, darum nicht kämpfen wollte, weil es bei den Germanen Gewohnheit war, daß die Frauen durch Looſe und Weiſſagungen erkundeten, ob die Schlacht räthlich ſei oder nicht, und weil dieſelben in dieſem Falle den Ihrigen den Sieg abſprachen, wenn ſie vor dem Neumond ſich in die Schlacht einließen[88]; Plutarch fügt hinzu, welcherlei Wahrzeichen dieſe Abmahnung entnommen war, die Frauen verkündigten die Zukunft, nachdem ſie in die Wirbel der Ströme geſchaut, die Strudel und das Rauſchen der Gießbäche beobachtet[89]. Allgemein von den Germanen ſagt Tacitus in der

[85] Mascou, Geſch. der Teutſchen 1, 137.

[86] Suetonius, Domitian. 16: „Dehinc mane haruspicem ex Germania missum, qui consultus de fulgure mutationem rerum prædixerat, audiit condemnavitque.“ Schon Vitellius ſoll blindlings den Weiſſagungen eines kattiſchen Weibes vertraut haben, Suetonius, Vitell. 14: „Suspectus et in morte matris fuit, quasi ægræ præberi cibum prohibuisset, vaticinante Catta muliere, cui velut oraculo acquiescebat, ita demum firmiter ac diutissime imperaturum, si superstes parenti exstitisset.“

[87] Dio Caſſius, a. a. O. Zeuß 119. 126.

[88] Cäſar, b. gall. 1, 50: „Cum ex captivis quæreret Cæsar, quam ob rem Ariovistus prœlio non decertaret, hanc reperiebat causam, quod apud Germanos ea consuetudo esset, ut matres familias sortibus et vaticinationibus declararent, utrum prœlium committi ex usu esset nec ne; eas ita dicere: non esse fas Germanos superare, si ante novam lunam prœlio contendissent.“ Vergl. Tacitus, Germ. 11.

[89] Plutarchs Cäſar. (Mascou 1, 23, Anm. 3.)

bekannten Hauptſtelle, daß ſie in den Frauen etwas Heiliges und Vorausſchauendes geahnt, auch auf die Rathſchläge und Ausſprüche derſelben nicht geringen Werth gelegt haben, als erſtes, offenkundiges Beiſpiel aber nennt er eben Veleda, welche lang und gemeinhin als ein göttliches Weſen verehrt worden [90]. Seine Vorſtellung von der deutſchen Frauenverehrung gründet ſich wohl auch auf die reichhaltigern Nachrichten, die ihm eben über dieſe Seherin zu Gebot ſtanden und die er in ſeinen Geſchichtbüchern mittheilt. Faßt man daraus die Hauptzüge gedrängt zuſammen, ſo ergibt ſich ein anſchauliches Bild der gottbegeiſterten Jungfrau in ihrer Stellung zum germaniſchen Volkshelden. Civilis aus königlichem Geſchlechte der Bataver, eines Volkes vom Kattenſtamme, verſammelt ſeine Landsgenoſſen im heiligen Haine, bei nächtlichem Mahl, und fordert ſie auf, das Joch der Römer abzuwerfen. Mit großem Beifall angehört, vereidet er ſie durch Verfluchungen in heimiſcher Weiſe. Aus Wäldern und Hainen werden zur Schlacht die Feldzeichen, Gebilde wilder Thiere, hervorgeholt. Er ſelbſt hat, als er zuerſt die Waffen ergriff, nach germaniſchem Brauch ein Gelübde gethan, wonach er ſich die Haare wachſen läßt, bis die feindlichen Legionen niedergeſtreckt ſind [91]. Dem Helden zur Seite nun ſteht Veleda,

[90] Tacitus, Germ. 8: „Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt. Vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud pleroseque numinis loco habitam, sed et olim Auriniam et complures alias venerati sunt, non adulatione nec tanquam facerent deas.“ Dieſe Verwahrung iſt gegen die ſchmeichleriſchen Vergötterungen der römiſchen Kaiſerzeit gerichtet. Weiter geht hinſichtlich der germaniſchen Frauen die nachher auszuhebende Stelle hist. 4, 61.

[91] Tacitus, hist. 4, 12: „Batavi, donec trans Rhenum agebant, pars Cattorum“ u. ſ. w. (vergl. Anm. 86: „vaticinante Catta muliere“ u. ſ. w.) 4, 13: „Claudius Civilis regia stirpe.“ 4, 14: „Civilis, primores gentis et promptissimos vulgi, specie epularum, in sacrum nemus vocatos ubi noete ac lætitia incaluisse videt, a laude gloriaque gentis orsus, injurias et raptus et cetera servitii mala enumerat.“ 4, 15: „Magno cum assensu auditus, barbaro ritu et patriis exsecrationibus universos adigit.“ 4, 22: „Hinc veteranarum cohortium signa, inde depromptæ silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire prœlium mos est“ u. ſ. w. 4, 61: „Civilis barbaro voto, post cœpta adversus Romanos arma, propexum rutilatumque crinem patrata demum cæde legionum deposuit.“ Zu den Worten „barbaro ritu et patriis exsecrationibus“ ſ. die Verwünſchung des Eidbrüchigen in Sæm.

eine Jungfrau vom Volke der Brukterer, weit umher gebietend, nach altem Glauben der Germanen, vermöge deſſen ihnen die meiſten Frauen für weiſſagend und nachgerade für Göttinnen gelten; ſie hat den Germanen Heil, den Legionen Untergang vorausgeſagt und aus der Erfüllung dieſes Spruches erwuchs ihr Anſehen. Ihr wird der gefangene Legat Lupercus zum Geſchenke beſtimmt, ihr von den erbeuteten Rheinſchiffen das mit dem Fähnlein des Prätors, die Lippe herauf, zugeführt. Civilis und Veleda werden unzertrennlich zuſammen genannt; ihnen ſchickt man Botſchafter mit Geſchenken zu, um Bündniſſe bei ihnen zu feſtigen; doch iſt es nicht geſtattet, die Jungfrau zu ſehen und anzureden, ſie wohnt hoch auf einem Thurme, Auserwählte ihrer Verwandtſchaft ſind die Träger ihrer Rathſchläge und Beſcheide, gleich den Vermittlern einer Gottheit [92]. Dieſe göttliche Begabung wird hier den germaniſchen Frauen in ſolcher Allgemeinheit zugeſchrieben, daß nicht wohl ein hervorragender Mann ohne ſeinen weiblichen Schutzgeiſt gedacht werden kann, und die Genoſſin des Oberhaupts, des Heerführers, wird damit zur Volksheiligen. Civilis mit Veleda läßt errathen, warum der Semnonenkönig mit Ganna geht. Ein bedeutſamer Zug germa-

Edd. 165, 18 bis 20, welche auf Entſprechendes in der Schwurformel und Eidablegung ſelbſt hindeutet, vergl. ebend. 138, 31.

[92] Tacitus, hist. 4, 61: „Mummius Lupercus, legatus legionis, inter dona missus Veledæ. Ea virgo nationis Bructeræ late imperitabat, vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas. tuncque Veledæ auctoritas adolevit, nam prosperas Germanis res et excidium legionum prædixerat.“ 4, 65 [Agrippinenses respondent]: „arbitrum habebimus Civilem et Veledam, apud quos pacta saucientur. Sic lenitis Tencteris legati ad Civilem et Veledam missi cum donis cuncta ex voluntate Agrippinensium perpetravere. Sed coram adire alloquique Veledam negatum. arcebantur aspectu, quo venerationis plus inesset. Ipsa edita in turre; delectus e propinquis consulta responsaque ut internuntius numinis portabat.“ 5, 22: „Multa luce revecti hostes, captivis navibus, prætoriam trirerem [weiter oben: prætoriam navem, vexillo insignem,] flumine Luppia donum Veledæ traxere.“ Übrigens war Civilis verheirathet, hatte einen noch jungen Sohn und wehrhafte Schweſterſöhne (hist. 4, 61. 63. 70. 79. 5, 20); ſein Verhältnis zu Veleda beruht weſentlich auf ihrer Eigenſchaft als der Weiſſagerin ihres Volks. Die Brukterer wohnten an der Ems und der Lippe, Zeuß 92 f. J. Grimm, Sprachg. 531 f. Veleda als römiſche Gefangene bei Statius, silv. 1, 4, 90. (Mascr. 1, 137, Anm.) [Schriften 1, 132. K.]

niſcher Sitte und Sage eignet ſich hiedurch auch den Sueven in ihrem Stammvolk an.

Südweſtliche Grenznachbarn der Semnonen, durch die Elbe von ihnen geſchieden, ſind die Hermunduren [93]. Tacitus erklärt ſie für einen Theil der Sueven [94] und als unmittelbare Nachbarn des Stammvolks ſind ſie den Völkern beizuzählen, die ſich im Semnonenhaine zuſammenfanden. Zwiſchen Hermunduren und Katten, erzählt Tacitus, habe ſich ein großer Kampf erhoben um einen ſalzreichen Grenzfluß. Von ſolchen Stätten werde geglaubt, daß ſie dem Himmel beſonders nahe ſeien und die Gebete der Sterblichen nirgends beſſer von den Göttern gehört werden, durch deren Gnade dort in Fluß und Wäldern das Salz zu Tage komme. Die Schlacht ſei den Hermunduren günſtig, den Katten zum Verderben ausgefallen, weil dieſe, wenn ſie die Sieger wären, das gegneriſche Heer dem Mars und Merkur geweiht haben, ein Gelübde, wodurch Roſs und Mann, alles Beſiegte, der Vertilgung hingegeben werde. Dieſe feindliche Drohung aber ſei gegen die Katten ſelbſt umgeſchlagen [95]. Nun ſind es zwar zunächſt eben die Katten, die das

[93] Vellejus 2, 106: „usque ad flumen Albim, qui Semnonum Hermundurorumque fines praefluit.“ Zeuß 102 ff. J. Grimm, d. Sprachg. 598 f. Stälin 1, 11 f.

[94] Strabo 7, S. 290: „μέρος δέ τι αὐτῶν (Σουήβων) u. ſ. w. καθάπερ Ἑρμούνδουροι“ u. ſ. w. (Zeuß 104.) Sie werden aber auch, als ein größeres Volk, neben den Sueven beſonders genannt, Plinius, hist. nat. 4, 14: „Hermiones, quorum (pars) Suevi, Hermunduri“ u. ſ. w. (Zeuß 70.) Julius Capitolinus in vita Marci 22: „Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant, ut Marcomanni, Narisci, Hermunduri et Quadi, Suevi“ u. ſ. w. Germ. 41: „Et haec quidem pars Suevorum [Reudigni u. ſ. w.] in secretiora Germaniae porrigitur. propior u. ſ. w. Hermundurorum civitas“ u. ſ. w.

[95] Tacitus, ann. 13, 57: „Eadem aestate inter Hermunduros Cattosque certatum magno proelio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt, super libidinem cuncta armis agendi, religione insita, eos maxime locos propinquare caelo precesque mortalium a deis nusquam propius audiri. inde, indulgentia numinum, illo in amne illisque silvis salem provenire, non, ut alias apud gentes, eluvie maris arescente, sed unda super ardentem arborum struem fusa, ex contrariis inter se elementis, igne atque aquis, concretum. Sed bellum Hermunduris prosperum, Cattis exitio fuit, quia victores diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur. Et minae quidem hostiles in ipsos vertebant.“

furchtbare Gelübde gethan, aber die Hermunduren nahmen es auf, auch ihnen muſten Mars und Merkur, als allgemein germaniſche Hauptgötter, heilig ſein; ja die Katten ſelbſt, welche Tacitus den Sueven gegenüberſtellt [96], werden als zu Cäſars Zeit noch den letztern beigezählt angeſehen [97]. In der Germania wird von den Deutſchen überhaupt geſagt: am höchſten unter den Göttern ehren ſie den Merkur, dem ſie an beſtimmten Tagen auch Menſchenopfer darbringen, Herkules und Mars werden durch Opferthiere verſöhnt [98]. Zwei von dieſen Göttern erſcheinen nun im Streit um den Salzfluß als ſolche, die über den Sieg gebieten, und zwar wird Mars hier vor dem Merkur genannt [99], als betheiligt bei einem Gelübde, das auf die Opferung nicht bloß eines einzelnen Menſchen, ſondern eines ganzen Heeres, gerichtet iſt. Die römiſche Auffaſſung konnte durch das Beiſpiel ähnlicher Weihungen aus der Geſchichte des eigenen Volkes beſtimmt ſein, doch fehlt ſelbſt dieſen nicht das Gepräge des Opfers [100]. Jedenfalls bewährt auch die Hermundurenſchlacht den kriegeriſchen Geiſt des ſueviſchen Götterdienſts.

[96] Germ. 38: „Nunc de Suevis dicendum est, quorum non una ut Cattorum Tencterorumve gens.“ S. ob. Anm. 46 (zu l). Vergl. jedoch Sprachg. 494, 2. 565 u., f. ob. 570 ob. Florus 4, 12 (S. 401): „Cattos u. ſ. w. Suevosque“ u. ſ. w. Auch Dio ſcheint zu unterſcheiden, Masc. 1, 66 f.

[97] Zeuß 94. Sprachg. 565 bis 570.

[98] Germ. 9: „Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant.“

[99] An einer andern Stelle, hist. 4, 64, läßt Tacitus den Geſandten der Tencterer zu den Agrippinenſern ſprechen: „redisse vos in corpus nomenque Germaniæ, communibus deis et præcipuo deorum Marti grates agimus.“

[100] Den Sinn der römiſchen Todesweihe ergibt folgende Stelle, Livius, histor. 8, 6: „Ibi in quiete utrique consuli eadem dicitur visa species viri majoris, quam pro humano habitu, augustiorisque, dicentis: Ex una acie imperatorem, ex altera exercitum Diis Manibus matrique Terræ deberi; utrius exercitus imperator legiones hostium, superque eas se devovisset, ejus populi partisque victoriam fore.“ Vergl. 8, 10: „quorum [consulum] alter omnes minas periculaque ab Diis superis inferisque in se unum vertit.“ Die Formeln ſind, ebend. 8, 9: „In hac trepidatione Decius consul M. Valerium magna voce inclamat: Deorum, inquit, ope, Valeri, opus est. agedum pontifex publicus populi Romani præi verba, quibus me pro legionibus devoveam. Pontifex eum togam prætextam sumere jussit et velato capite, manu subter togam ad mentum exerta, super telum subjectum stantem

Suevien iſt bei Tacitus von einem fortlaufenden Gebirgszuge getheilt und durchſchnitten. Unter den jenſeits desſelben anſäßigen Völkern dehnt ſich am weiteſten der Name der Lygier, die wieder in mehrere Staaten mit beſondern Namen auseinandergehen [101]. Zwiſchen Lygiern und Sueven in engerem Sinne zeigt ſich mehrfacher, freundlicher und feindlicher, Verkehr. Mit den Semnonen ſind die Lygier im Reiche Marobods verbunden und gerade dieſe Völker, beide hier zum erſtenmal genannt, werden als große ausgezeichnet [102]. Lygier und Hermunduren im Vereine machen nachmals der ſueviſchen Herrſchaft des von den Römern eingeſetzten Quaden Vannius ein Ende [103]. Dagegen befinden ſich unter Domitian, wie ſchon erwähnt, Lygier mit Sueven im Kriege [104]. Viel ſpäter, als längſt des Semnonenvolks nicht mehr gedacht wird, verlautet doch Semnon noch einmal als Name eines Fürſten der Lygier (Logionen), der mit ſeinem Sohne nach verlorener Schlacht in die Gewalt des Kaiſers Probus geräth, aber von ſeinem Volke durch Zurückgabe der Gefangenen und aller Beute wieder ausgelöſt

sic dicere: Jane, Jupiter, Mars pater, Quirine, Bellona, Lares, Divi novensiles, Dii indigetes, Divi quorum est potestas nostrorum hostiumque, Diique Manes, vos precor, veneror, veniam peto feroque, uti populo Romano Quiritium vim, victoriamque prosperetis, hostesque populi Romani Quiritium terrore, formidine morteque afficiatis. Sicut verbis nuncupavi, ita pro republica Quiritium, exercitu, legionibus, auxiliis populi Romani Quiritium, legiones auxiliaque hostium, mecum, Diis Manibus Tellurique devoveo.“ 10, 28: „Jam ego mecum legiones hostium mactandas Telluri ac Diis Manibus dabo.“ (Vergl. noch 7, 6. 10, 38.) S. auch Macrobius, Saturnal. 3, 9. (Nachher bei den Nahanarvalen.)

[101] Germ. 43: „dirimit enim scinditque Sueviam continuum montium jugum, ultra quod plurimæ gentes agunt. Ex quibus latissime patet Lygiorum nomen in plures civitates diffusum.“ (Über civitas Waitz, Verf.-Geſch. 1, 51.)

[102] Strabo 7, S. 290, von dem heimgekehrten Marobod redend: „*ἀπανελθὼν δὲ ἰδυνάστευσε καὶ κατεπήξατο πρὸς οἷς εἶχον Λουίους τε, μέγα ἔθνος* u. ſ. w. *καὶ τῶν Σοήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος, Σήμνωνας.*“ Sprachg. 709.

[103] Tacitus, annal. 12, 29: „Per idem tempus Vannius, Suevis a Druso Cæsare impositus, pellitur regno u. ſ. w. auctores fuere Vibilius Hermundurorum rex“ u. ſ. w. 12, 30: „quia Lygius Hermundurusque illic ingruerant.“

[104] Dio Caſſius 67, 5 (Reim. S. 1105): „*Λύγιοι Σουήβοις τισὶ πολεμήσαντες.*“ S. ob. S. 32.

wird [105]. Semnon an der Spitze der Lygier gemahnt an alte Gemeinſchaft der letztern mit dem ſueviſchen Urvolke, dem das königliche Geſchlecht entnommen ſein mochte, wie etwa die ſüdwärts gezogenen Heruler ſich von ihren hochnördlichen Stammgenoſſen einen König aus dem alten Herrſchergeſchlechte beriefen [106]. Von lygiſchen Einzelvölkern meldet Tacitus, nachdem er die mächtigſten genannt hat, nur zwei merkwürdige Dinge, die aber beide hier in Betracht kommen, einen Götterdienſt und eine Kriegsſitte. Bei den Nahanarvalen [107] wird ein Hain von alter Verehrung gezeigt, mit dem Vorſitz einer Prieſterin; die Götter ſelbſt ſind auf römiſch Caſtor und Pollux; dieß die Bedeutung der Gottheit, der Name Alken [108],

[105] Zoſimus 1, 67, von Probus: „*Λογίωνας, ἔθνος Γερμανικὸν, καταγωνισάμενος καὶ Σίμωνα ζωγρήσας ἅμα τῷ παιδὶ τὸν τούτων ἡγούμενον, ἐκέτας ἐδέξατο καὶ τοὺς αἰχμαλώτους καὶ τὴν λείαν πᾶσαν, ἣν εἶχον, ἀναλαβὼν, ἐπὶ ῥηταῖς ὁμολογίαις ἦφεν, καὶ αὐτὸν Σίμωνα μετὰ τοῦ παιδὸς ἀπέδοτο.*“ Zeuß 443. Sprachg. 710. Mascou 1, 193, Anm. 2: Münze.

[106] Procopius, B. 2, C. 14. S. 422. Mascou 2, 133, Anm. 4. Zeuß 481 f. Sprachg. 471. Vergl. auch Tacitus, annal. 11, 16: „Cheruscorum gens regem Roma petivit, amissis per interna bella nobilibus et uno reliquo stirpis regiæ, qui apud urbem habebatur, nomine Italicus“ u. ſ. w.

[107] Die Schreibung Naharvali oder Nahanarvali verbeſſert K. Müllenhoff, de antiquiss. Germanor. poesi chor. Kiel 1847, S. 8 in Navarnahali = Nornahalir; beiſtimmend J. Grimm, Sprachg. 715 f. Vergl. ebend. üb. Diphth. 10, anders K. Weinhold in der Zeitſchr. f. d. Alterth. 6, 461.

[108] Die mögliche Gleichſtellung des ſchwierigen „Alcis“ mit goth. alhs fem., altſ. alah m., agſ. alh, ealh m., ahd. in Zuſammenſetzungen alah-, im Sinne von Tempel, heiliger Stätte, hat J. Grimm, Myth. 57 f., vergl. Sprachg. 118, ausgeführt. Über alhs, alah u. ſ. w. ſ. auch Gramm. 2, 311. 446 f. 3, 428. Gabelentz und Löbe, Gloſſar. d. goth. Spr. 10a. Schulze, goth. Gloſſar. 17a. Graff 1, 235. Schmeller, Gloſſar. 5 (hier: „cfr. de „alcis“ Taciti G. 43. Jahresbericht der Acad. zu München 1831, S. 68“). Bosworth 29a. 74b. Ettmüller 8. Leo, Rectitud. 44. Wie das goth. fem. alhs am häufigſten zur Übertragung von *ἱερόν* dient, ſo ſteht das altſ. masc. alah dicht beiſammen mit andern ſynonymen Bezeichnungen des Heiligthums (innerhalb weniger Zeilen des Hêl. 3, 17 bis 22: „te them uuiha,“ „umbi that helaga hus,“ „an thana uuih,“ „umbi thana alah utan,“ „aftar them alaha“). In zuſammengeſetzten Perſonennamen wie ahd. Alhawîh m. (Neug. 183, vergl. Burgwîh, Dronke 454, Alewih, Cod. exon. 320, 27, etwa auch den goth. Alavivus, Ammian. 31, 4 fg.?), agſ. Ealhstân (vergl. agſ. Wihstân, Beov. S. 205, derſelbe: Weoxstân = Veohs-stân, vergl. Mythologie 58, Bosworth 249a: weohsteal, altn. Vesteinn, Thôrsteinn, Lex. myth. 657), ahd. Alahgart f. (vergl. die altn. m.

keine Bilder, keine Spur eingewanderten Glaubens, aber als Brüder, als Jünglinge werden ſie verehrt [109]. Die letzte Bemerkung ſagt, in

Vegardr, Freygardr, Þórgardr, Fornald. S. 2, 5. Mythol. 225 f.) entſpricht das zweite Wort anſcheinend dem Sinne des erſten, während in andern, wie ahd. Alaholf (doch kaum vargr 1 veum, Rechtsalterth. 783), agſ. Ealhheard (vergl. alth. Godehart), ahd. Alahſwind, agſ. Ealhsvíð (wie Gotaſuuind, Dronke 157), kein bedeutſamer Zuſammenhang durchblickt. Alah erzeigt ſich aber auch perſönlich: in den Mannsnamen Alach, Alaho, Alacho (Codex Lauresh. Nr. 1365. 1427. 1081), dimin. Alahicho (Goldaſt, script. rer. alam. 2, 95, vergl. Neug. 17. Cod. Laur. 288: Alaicho, vergl. Trad. Wizzeb. 6. Grammatik 3, 676), zuſammengeſetzt: Aſalah, Geralah, Gundalah, Odalah (Dronke 438. 570. 432. 671), Suabalah (Neug. 145), Swarzalah (Dronke 563), in villa Aleheshem (ebend. 683), und in den weiblichen Namen Deotalha, Ruadalha (Neug. 176, oder m. ſtatt -alho?). So kommt zu ἱερόν ein ἱερός, zum ſachlichen alah ein perſönlicher, der latiniſiert Alahus, Alachus (gehört Elachus, Trad. Wizz. 218, hieher oder zu elah m., Elch? Vergl. Gr. 2, 314, 2) lauten würde, bei Tacitus: Alcus. In „nomen Alcis“ für letzteres Wort den dat. pl. anzunehmen, iſt nicht bloß ſprachgemäß (vergl. annal. 3, 16: in campum, cui Idistaviso nomen), ſondern gibt auch lebendigern Anſchluß an deos, fratres, juvenes, ſelbſt an numen, als der bloße Sachbegriff delubrum (vergl. Zeuß 30*). Alah, in ſchwacher Form Alaho, begegnet ſich mit den Namen ahd. Wiho (Graff 1, 643), neben ahd. und altſ. wih m. (nemus, templum), altn. Helgo, Helga, agſ. Halga m., ahd. Heiliga (Dronke 68). Namen wie Alahwih, Heilagwih f. (Dronke 157, eine Kloſterſchweſter), Verbindungen wie alh hâligne (Cädm. 202, 22. Myth. 58), ſind darum noch nicht Pleonasmen, der allgemeine Begriff des Heiligen wird in jedem der einzelnen Wörter, je nach ihrer Grundbedeutung, eigens beſtimmt, eben wie in sacer, sanctus, sacrosanctus. Bosworth 29 a ſtellt zu altſ. alh, ealh, das ſchwache Zeitwort ealgian, tueri (vergl. Gr. 1, 260. 264. 907. 1 (2), 345 f.); iſt hiernach in ealh, alah, das Heilige vom Geſichtspunkt des Schutzes, der Befriedung (vergl. Hél. 15, 19: friduwih, templum, altn. friðheilagr), aufgefaßt, ſo ſtimmt dazu, daß auch das Königshaus mit ſeinem Burgfrieden ealhstede, Alahstat (Alechtorf, Alſdorf, Schmid, Die Stifter des St. Anhauſen u. ſ. w. S. 159) heißen konnte (Myth. 58, Rechtsalterth. 888, Leo, Rectitud. 44: „cyninges healh“); wie alhs u. ſ. w. das ſchutzgebende Heiligthum, die Freiung, ſo Alci die göttlichen Schirmherrn. Vergl. auch Nordalb. Stud. I, 1. S. 38. Sprachg. 319 ob. 537 u., f. ob. 563, 3. 572 u.

[109] Germ. 43: „Apud Nahanarvalos antiquæ religionis lucus ostenditur. præsidet sacerdos muliebri ornatu: sed deos, interpretatione Romana, Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis. nulla simulacra, nullum peregrinæ superstitionis vestigium; ut fratres tamen, ut juvenes venerantur.“ Iſt durch „muliebri ornatu“ nur sacerdos, gener.

Ermanglung der Bilder, wie man sich diese Götter vorgestellt habe: als Jünglingsgestalten mit brüderlicher Ähnlichkeit. Aber damit ist die Vergleichung nicht erschöpft, ausdrücklich ist vorangeschickt, daß die lygischen Brudergötter den Dioskuren dem Wesen nach (ea vis numinis) entsprochen haben. Unter diesem Wesen war doch wohl, ohne daß die Nachrichten tiefer eingiengen, das Walten und Wirken der göttlichen Brüderpaare gemeint. Die Dioskuren, deren Aufenthalt, indem sie brüderlich die Geschicke theilten, Tag um Tag zwischen Unter- und Oberwelt wechselte [110], zeigten sich oberirdisch auf zweifache Weise den Menschen hilfreich. Einmal als Retter im Sturme, mit Sternen über den Häuptern oder im Elmsfeuer auf den Masten anwesend [111]; dieß findet keine Anwendung auf ein lygisches Volk weit innen am Gebirge. Allgemeiner war ihre andre Thätigkeit: als gegenwärtige Mitstreiter und als Siegesboten. Das kastorische Lied ward gesungen und geflötet, wann die Spartaner in die Schlacht ausfuhren, und man nahm an, daß die beiden Tyndariden mit in den Kampf zögen; den italischen Lokrern standen sie im Treffen gegen Kroton auf weißen Rossen und in Purpurmänteln bei, verkündeten auch den Sieg derselben noch am nemlichen Tag in Sparta, Korinth, Olympia und Athen [112]. Der römischen Vorstellung musten sie in solcher Eigenschaft besonders heimisch sein. Da stand ja am Forum zu Rom der Tempel Castors und von dessen Erbauung gieng eine heilige Sage: in dem Treffen am See Regillus wider die Latiner erschienen zwei Jünglinge von übermenschlicher Größe und verhalfen den Römern zum Siege, dann kamen am Abend des Schlachttags zwei solche in der Rüstung auf das Forum geritten, auf schneeweißen Rossen, die sie im Abfluß des Quells am Vestatempel badeten; den nach dem Heere Fragenden meldeten sie Schlacht und Sieg; man glaubte, daß es Castor und Pollux gewesen, und

comm., näher bestimmt (vergl. Germ. 40: „bobus feminis") oder damit ein Mann in Weiberkleidung gemeint? Auf Letzteres gründet sich die Deutung der beiden Gottheiten bei Zeuß 30.

110 Entweder so, daß sie je den einen Tag zusammen unter der Erde, den folgenden gleichmäßig oberhalb sind, Od. 11, 299 ff., oder indem sie tagweise einander in beiderlei Aufenthalten ablösen, Än. 6, 121 f.; dem gemeinsamen Erscheinen taugt nur die erste, ältere Meinung.

111 Schwenck, Mythol. der Griechen 100. 102.

112 Ebend. 101. 105 f.

erbaute hierauf den Castortempel an der Stelle, wo die Beiden in Rom erschienen waren, auch ward der Quell ihnen geweiht und zu ihren Ehren jährlich ein herrliches Fest gefeiert [113]. Noch später, im macedonischen Kriege, zeigten zwei herrliche Jünglinge auf weißen Rossen einem Römer die Gefangennehmung des Königs Perses an [114]. An die Meldung von den Dioskuren der Nahanarvalen schließt sich unmittelbar diejenige von der geisterhaften Kriegsitte der Harier. Tacitus nennt diese an der Spitze der bedeutendern lygischen Völker und versichert auch ausdrücklich, daß sie den andern an Kraft vorgehen, noch mehr aber durch künstlich gepflegte Wildheit sich kenntlich machen. Den Beweis dessen findet er in ihren Kriegsgebräuchen: sie haben schwarze Schilde, gefärbte Leiber, wählen finstre Nächte zu Schlachten, schon durch das Grauen und den Schatten des leichenartigen Heeres jagen sie Schrecken ein, da kein Feind den fremden und gleichsam unterweltlichen Anblick erträgt [115]. Diese Kunde aus dem entlegenen, geheimnisvolleren Germanenlande hängt unverkennbar mit dem Namen des Volkes (Harii) zusammen, der eben nichts andres besagt, als Heerschaaren oder Heermänner [116]. Wenn die Germanen auch sonst es liebten, durch Kriegstracht und Schlachtruf den Schrecken ihres Angriffs zu steigern [117], so

113 Dionys. v. Halicarn. 6, 13. Schwenck, Myth. der Römer 102 f.

114 Valer. Max. 1, 8. Schwenck 108.

115 Germ. 43: „valentissimas (Lygiorum civitates) nominasse sufficiet: Harios u. s. w. Ceterum Harii super vires, quibus enumeratos paulo ante populos antecedunt, truces insitæ feritati arte ac tempore lenocinantur: nigra scuta, tincta corpora, atras ad prœlia noctes legunt, ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum aspectum: nam primi in omnibus prœliis oculi vincuntur."

116 Goth. harjôs, legiones (Gr. 1, 599); altnord. herjar (Herja-föðr, Odin), bellatores, einherjar, heroes; althochd. heri (hari), exercitus, miles (Graff 4, 983), und in letzterem Sinne die mit -hari, heri zusammengesetzten Eigennamen, z. B. (a. 358) der quadische Häuptling Araharius, Ammian. 17, 12. J. Grimm, Myth. 317. 778. 902. Sprachg. 714. Zeitschr. f. d. Alterth. 3, 144. 142.

117 Thierhelme der Kimbern, Plutarch, Mar. C. 25: „κράνη μὲν εἰκασμένα θηρίων φοβερῶν χάσμασι" u. s. w. (Leo, Beow. 78*. Mascou 1, 13.) Germ. 3 vom barritus: „terrent enim trepidantve, prout sonuit acies u. s. w. affectatur præcipue asperitas soni et fractum murmur, objectis ad os scutis, quo

iſt doch eine anhaltende Abſicht, Furcht zu erregen, kein überzeugender Beweggrund für die ſeltſame Sitte der Harier. Das richtige Verſtändnis gibt vielmehr der Eindruck des Geſpenſtiſchen und Schattenhaften, den die ganze Färbung und Faſſung des Berichtes zurückläßt. Deutſche Erklärer haben auch längſt in dem ſchwarzen, leichenhaften Heerzug (umbra feralis exercitus) das wüthende Heer, die nächtliche Todtenfahrt, erkannt [118], was jedoch hier, auf altgermaniſchem Boden, noch ausgeſetzt bleiben muß. Wohl aber läßt die römiſche Darſtellung ſelbſt ſchon herausfühlen, daß es ſich wieder von einem religiöſen Kriegsgebrauche handelt, daß mit dem düſtern Gepräng irgend eine Weihe des ausziehenden Heeres verbunden war, in dem Sinne, als ob nun die Geiſter der abgeſchiedenen Helden ihm folgten oder in ihm lebendig und wiedergeboren wären, eine Zuverſicht, die dem Grauenhaften der äußern Erſcheinung erſt die rechte Wirkung geben konnte. Von den Völkern Arioviſts bezeugt Appian, ſie ſeien Verächter des Todes geweſen in der Überzeugung einer künftigen Rückkehr in das Leben [119]. [Selbſt der germaniſche Gebrauch, Jedem ſeine Waffen, Einigen zugleich das Roſs auf den Scheiterhaufen mitzugeben [120], ſetzt die Annahme eines kampfrüſtigen Fortlebens voraus.] Auch die mitausfahrenden und mitkämpfenden Dioskuren gehören zwar halb dem Todtenreich an, leben und ſterben je um den andern Tag, wandeln den Weg zum Avernus hin und zurück [121], aber ihre kriegeriſche Erſcheinung, in Purpurmänteln

plenior et gravior vox repercussu intumescat.“ (Vergl. Müllenhoff, de antiquiss. Germ. poesi chor. 14. 20.) Germ. 38 vom Haarputz der Sueven: „in altitudinem quandam et terrorem, adituri bella, comti, ut hostium oculis, ornantur.“

[118] Cruſius, annal. suev. 1, 15: „feralis exercitus (eines wütenden Heers)“ u. ſ. w. Althamer.

[119] Appian., Rom. hist. lib. IV. de reb. Gall. 1, § 3, S. 74. Schweigh. Ställin 1, 25. Mascon 1, 49, Anm. 14.

[120] Tacitus, Germ. 27: „sua cuique arma, quorumdam igni et equus adjicitur.“

[121] Odyſſee 11, 301:

„Οἱ καὶ νέρθεν γῆς τιμὴν πρὸς Ζηνὸς ἔχοντες
ἄλλοτε μὲν ζώουσ' ἑτερήμεροι, ἄλλοτε δ' αὖτε
τεθνᾶσιν, τιμὴν δὲ λελόγχασιν ἶσα θεοῖσιν.“

Än. 6, 121: „Si fratrem Pollux alterna morte redemit,
itque reditque viam toties u. ſ. w.“

und auf weißen Roſſen, iſt eine heitere, leuchtende; dagegen vergleichen ſich den Schrecken des Harierzuges diejenigen, die, weſentlich durch die Macht des geiſtigen Eindrucks, einer feierlichen Heergenoſſenſchaft mit den Unterirdiſchen, im Gefolge der römiſchen Todesweihe giengen, deren Schilderung ſelbſt in formelhaften Worten mit den Ausdrücken der Germania zuſammenſtimmt [122].

Zum letztenmal erſcheinen die Semnonen in Befreundung mit den Quaden, die in der weitreichenden Suevia des Tacitus als ein Volk im Donaulande mit begriffen ſind, ſonſt aber auch neben den Sueven aufgeführt werden [123]. Als den von Marcus Aurelius Beſiegten die

[122] Zu der angeführten Stelle bei Tacitus: „ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum aspectum“ halte man aus der Formel bei Livius 8, 9 (ſ. ob. Anm. 100): „Divi quorum est potestas nostrorum hostiumque, Diique Manes, vos precor, veneror u. ſ. w. uti populo Romano Quiritium vim victoriamque prosperetis, hostesque populi Romani Quiritium terrore, formidine morteque afficiatis“ u. ſ. w.; dann von P. Decius, der ſich damit geweiht hat: „ita omnis terror pavorque cum illo latus signa primo Latinorum turbavit, deinde in totam penitus aciem pervasit u. ſ. w. haud secus quam pestifero sidere icti pavebant;“ weiterhin bei gleicher Weihung des Sohnes Decius 10, 28: „præ se agere sese formidinem ac fugam, cædemque ac cruorem, cœlestium, inferorum iras, contacturum funebribus diris signa, tela, arma hostium“ u. ſ. w. 10, 29: „vix humanæ inde opis videri pugna potuit u. ſ. w. Gallos Samnitesque Telluris matris ac Deorum Manium esse u. ſ. w. furiarumque ac formidinis plena omnia ad hostes esse.“ In der Formel bei Macrobius, Saturnal. 3, 9: „sed dictatores imperatoresque soli possunt devovere his verbis: Dis. Pater. Vejovis. Manes. Sive. Vos. Quo. Alio. Nomine. Fas. Est. Nominare. Ut. Omnes. Illam. Urbem. Carthaginem. Exercitum. Que. Quem. Ego. Me. Sentio. Dicere. Fuga. Formidine. Terrore. Que. Compleatis. u. ſ. w. Uti. Vos. Eum. Exercitum. Eos. Hostes. u. ſ. w. Abducatis. Lumine. Supero. Privetis. u. ſ. w. Eos. Que. Ego. u. ſ. w. Exercitibus. Legionibus. Que. Nostris. Do. Devoveo. u. ſ. w. Tellus. Mater. Te. Que. Juppiter. Obtestor. Cum Tellurem dicit, manibus terram tangit: cum Jovem dicit, manus ad cœlum tollit: cum votum recipere dicit, manibus pectus tangit.“

[123] Tacitus, Germ. 42: „Juxta Hermunduros Narisci, ac deinde Marcomanni et Quadi agunt u. ſ. w. Eaque Germaniæ velut frons est, quatenus Danubio protegitur.“ Erſt 45: „hic Sueviæ finis.“ Capitolin. Antonin. philos. 22: „Quadi, Suevi“ u. ſ. w. Eutropius 9, 6 (Sprachg. 506). Ammian. 16, 10, S. 146: „Suevos Rætias incursare, Quadosque Vale-

römiſchen Befeſtigungen unleidlich waren, unternahmen ſie, insgeſammt zu den Semnonen auszuwandern, wurden aber durch Verlegung des Weges daran verhindert [124]. So ſcheint auch ihnen noch ein Bewuſtſein alten Verbandes mit dem ſueviſchen Stammvolk innegewohnt zu haben. Lange nachher, vor dem Heere des Kaiſers Conſtantius, ſchwören quadiſche Häuptlinge mit gezogenen Schwertern, die ſie als Götter verehren, den Römern Treue zu halten [125]. Dieſes Ereignis fällt zwar in eine Zeit, da der Semnonenname längſt verſchollen iſt und die Quaden hauptſächlich mit Sarmaten Genoſſenſchaft pflegen, aber die Heilighaltung des Schwertes weiſt in hohes Alterthum zurück und es wird ſich weiterhin zeigen, daß ſie nicht ausſchließlich ſkythiſch war.

2. Mutter Erde.

Der Sage vom Semnonenwalde gegenüber ſteht die andre, ſchon berührte vom gemeinſamen Urſprung der Germanen. Dieſe feiern in alten Liedern den von der Erde gebornen Gott Tuisco und deſſen Sohn Mannus als Urheber und Gründer des Volks; dem Mannus geben ſie drei Söhne, nach deren Namen die nächſten am Meer Ingävonen, die mittleren Herminonen, die übrigen Iscävonen genannt ſeien; Andre jedoch bezeugen mehrere Söhne des Gottes und mehrere Benennungen des Volkes, eben die wahrhaften und alten Namen, darunter die Sueven [126]. Tacitus gibt den allgemeinen Mythus im Zuſammenhange mit ſeiner wiederholt ausgeſprochenen Anſicht, daß die Germanen Ein-

riam.“ (Vgl. S. 495: Alamanni.) 29, 6, S. 629: „trans flumen Histrum in ipsis Quadorum terris.“ Über die Quaden ſ. Zeuß 117 f. 458. 462 ff. Sprachg. 505 ff.

[124] Dio Caſſius 71, S. 1189: „ὥστε καὶ τοὺς Κουάδους μὴ φέροντας τὸν ἀποτειχισμὸν μεταστῆναι πανδημεὶ πρὸς Σεμνόνας ἐπιχειρῆσαι. ὁ δὲ Ἀντωνῖνος, προμαθὼν τὴν διάνοιαν αὐτῶν, τοὺς διόδους ἀποφράξας ἐκώλυσεν.“ Zeuß 457. Mascou 1, 151, Anm. 3.

[125] Ammian. 17, 12: „eductisque mucronibus, quos pro numinibus colunt, juravere se permansuros in fide.“

[126] Tacitus, Germ. 2. (Über dieſe ſchwierigen Stammtafeln ſ. J. Grimm, D. Myth. 318 ff. Sprachg. 775. 824 ff. 829 ff. 618. W. Wackernagel in der Zeitſchr. f. d. Alterth. 6, 15 ff. Zeuß 70 ff. W. Müller, Geſch. u. Syſt. d. altd. Relig. 290 ff. K. Müllenhoff, Über Tuisco und ſeine Nachkommen in Schmidts Allg. Zeitſchr. f. Geſch. 8, 209 ff.)

geborne ſeien, gänzlich unvermiſcht mit andern Volksſtämmen, woher auch ihre bei einer ſo großen Menſchenzahl dennoch gleichartige Körperbeſchaffenheit[127]. Für dieſe Inngeborenſchaft und Urverwandtſchaft bietet ihm die Erdgeburt des göttlichen Stammvaters den ſinnbildlichen Ausdruck. Abkömmlinge eines beſondern Mannusſohnes wären nun, nach der zweiten Meinung, auch die Sueven und ſo könnte, was ſpäter von ihrem Urſprung im Semnonenwald erzählt wird, als eine Wiederholung und Verörtlichung des gemeinſamen Mythus in näherem Bezug auf ein einzelnes, aber ausgebreitetes und mächtiges Germanenvolk erſcheinen[128]. Allein es iſt mit Recht bemerkt worden, daß der Sage von Tuisco und Mannus die noch allgemeinere Bedeutung einer das geſammte Menſchengeſchlecht angehenden Schöpfungsfabel zukomme[129]; die Söhne des Mannus aber, drei oder mehrere, mit denen erſt die eigentlich germaniſche Stammſage anknüpft, kommen überhaupt nicht unmittelbar, ſondern ſchon im dritten Grade von der Altmutter Erde. Wenn Völkernamen auf Namen der Stammväter bezogen werden, ſo iſt als Regel anzunehmen, daß jene das Urſprüngliche, dieſe, obgleich

[127] Eingang des 2 Cap.: „Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos.“ Hiezu Cap. 4: „Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniæ populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, quanquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et cœrulei oculi, rutilæ comæ, magna corpora“ u. ſ. w.

[128] Vergl. Zeuß 132: „die Semnonen, die Weſtnachbarn der Burgunden, die Väter der ſpäteren Sueven u. ſ. w., ſind das erſte bedeutende Volk des Oſtzweiges an ſeiner weſtlichen Grenze; in ihren Umgebungen ſtoßen die drei Zweige des Feſtlandes zuſammen, bei ihnen daher das Heiligthum des Tuisco, der mit Mann, ſeinem Sohne, und des Manns Söhnen Gründer des Volks und ſeiner Zweige.“

[129] W. Wackernagel a. a. O. 17: „die ſage von Tuisco und Mannus iſt ſicherlich keine über den urſprung des germaniſchen volkes geweſen, ſondern gleichfalls eine über den urſprung aller ‚menſchheit, ein ſtück aus der kosmogonie der Germanen, eine anthropogonie, eine ſage mithin, die entweder an gar keine beſtimmte örtlichkeit geknüpft war, oder wenn an eine, dann wohl an eine dunkel vorgeſtellte aſiatiſche; ein ſtück aus der germaniſchen kosmogonie, an das ſich erſt mit der erzählung von den drei ſöhnen des Mannus die eigentlich nationale ſtammſage, die ſage vom urſprung der einzelnen deutſchen völker ſchloß.“

an die Spitze gerückt, nur ein Gefolgertes und Eingebildetes ſeien. Abgeſehen von den gelehrten Spielereien ſpäterer Zeit lag es ſchon der älteſten deutſchen Anſchauung nahe, wie die Namen der einzelnen Geſchlechter und der zu ihnen gehörenden Perſonen ſich um ein gemeinſames Stammwort bewegten, ſo auch die Namen von Völkern oder Völkergruppen auf den einfachen eines erſten Ahnherrn zurückzuführen [130]. Es muſte Ingävonen, Iscävonen, Herminonen geben, bevor man an einen Stifter Ingo, Isco, Hermino (Sprachg. 824 u.: Iscus, Ingus, Hermino. Myth. 320 ob.) denken konnte [131]. Eigentlich aber bilden die drei Volksnamen ſelbſt ſchon eine Stammtafel Germaniens im Großen. In ing und isk ſind die zwei Hauptformen zur Bezeichnung des Abſtammens erkannt worden [132]; vor Alters mochte dieſen Ableitungsſilben noch ſelbſtändigere Bedeutung innewohnen und darum konnte Ingo, wie Ermino, Irmino, ein althochdeutſcher Mannsname lauten [133]. Nun ſind zwar die Ingävonen und Iscävonen dem römiſchen Berichterſtatter nur räumlich die zwei Seitentheile der mittenliegenden Herminonen; aber damit verträgt ſich wohl die urſprüngliche Meinung, daß die Seitenvölker Abkömmlinge des ſich ausbreitenden Mittelvolks, auslaufende Äſte des alten Hauptſtammes ſeien. Auch als Brüder Herminos ſind Ingo und Isko doch für die jüngeren, ausgeſandten Brüder anzuſehen. Wirklich hat denn auch das in Zuſammenſetzungen als erſtes Wort gebräuchliche ahd. ërmun, ërman, irmin (auch altſ.), altn. iörmun, überall einen verſtärkenden Sinn, zum voraus den der umfaſſenden Größe, der

130 Ein Mittleres findet ſtatt, wenn der Name des herrſchenden Geſchlechts, beſonders in Gedichten, auf das Volk übertragen iſt, wie Amalunge, Nibelunge, Kerlinge.

131 Die einfachſten und gleichmäßigſten Formeln für dieſe Stifter- und Volksnamen Sprachg. 775.

132 D. Myth. 324: „Hier mag ein verwegner einfall ſich luft machen. in unſrer ſprache wird das abſtammungsverhältnis hauptſächlich durch zwei Ableitungsſilben ausgedrückt, ing und isk. manning bezeichnet den von man ſtammenden ſohn, mannisko faſt dasſelbe. ich ſage nicht, daß die göttlichen vorfahren aus der grammatiſchen form genommen, noch weniger, daß die grammatiſche form aus den heldennamen entſprungen ſei. ich laſſe den tiefen zuſammenhang beider unerklärt und zeige ihn bloß an.“ Vgl. Zeitſchr. 6, 20.

133 Ingo, nebſt fem. Inga und manchen Zuſammenſetzungen, öfters im Polypt. Irminonis, womit zugleich der andre Name gegeben iſt; bei Neug. 501: Hermino. Manno, Irm. 88. 93 und anderwärts, Mennisko, Dronke.

weitreichenden Gewalt [134], ſo daß die Herminonen und ihr Gebiet dem Worte nach dasſelbe bedeuten, wie Großgermanen, Germania magna [135]. Wie irmin zu ing, Herminonen zu Ingävonen, mögen ſich im einzelnen Volke die Hermunduren zu den ſpäter genannten Duringen verhalten [136]. Jener durch den Stabreim (ing-, isk-, ermin-) verbundenen, durch den Sinn gegliederten und abgeſchloſſenen Dreiheit ſind eben darum die von Andern angereihten vier Volksnamen (Marsi, Gambrivii, Suevi, Vandilii) ungleichartig und unzukommend; die Drei ſind mehr landabtheilender, die weiteren Viere mehr völkerſchaftlicher Natur [137]. Das auf-

[134] Gr. 2, 448 f. Vilmar, deutſche Alterth. im altſ. Hêliand 46 f. D. Myth. 106 f. und beſonders 326: „In dieſen zuſammenſetzungen u. ſ. w. ſcheint irman nur allgemeinen, verſtärkenden ſinn zu haben und ſich nicht beſtimmt auf einen gott oder held zu beziehen; es gleicht andern wörtern, namentlich got und diot, regin und megin, die wir ganz ähnlich verwendet ſehn u. ſ. w. und wie irmangot den großen gott, irmandiot das große volk, iörmungrund die große, weite erde, ſo kann auch irmanſûl nichts anders als die große ſeule ausſagen ſollen, gerade dieſen ſinn faßte Rudolf in der überſetzung universalis columna (Pertz 2, 676) auf.“ Möge damit dem Gott Irmin in der deutſchen Mythologie für immer widerſagt ſein!

[135] Ptolem.: „τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν“ u. ſ. w. (Zeuß 759, 4). „Medii Herminones“ Germ. 2, „mediterranei Hermiones“ Plinius, h. n. 4, 14 erinnern an die alten Bezeichnungen des bewohnten Erdkreiſes: agſ. ëormengrund, altn. iörmungrund, und zugleich: goth. midjungards, ahd. mittingart, mittilagart, altſ. middilgard, agſ. middangëard, altn. midgardr (Gr. 2, 469 f. 3, 393. Myth. 754). (Vergl. noch altn. meginland, Feſtland, Sn. 195. 359, ahd. magenſûl, maxima columna, Gr. 2, 466.)

[136] Vergl. Sprachg. 600: „Hermun vor Duri könnte den großen, alten ſtamm des volks bezeichnen, was allein ſchon auf die nothwendigkeit führte, ihm einen abgeleiteten jüngeren an die ſeite zu ſetzen.“

[137] Wenn die Anhänger der zweiten Meinung von den Vieren behaupteten: „eaque vera et antiqua nomina“, ſo liegt darin ein richtiger Gegenſatz der angeſtammten, lebendigen Volksnamen zu den abſtrakten Unterſcheidungen größerer Bezirke. (Auch „antiqua“ ſcheint nicht erſt dem nachfolgenden „ceterum Germaniæ vocabulum recens et nuper additum“ gegenüberzuſtehen.) Dann durften aber beiderlei Arten nicht zuſammengekoppelt werden. Daß die Drei durch die Viere gänzlich ausgeſchloſſen und erſetzt werden ſollten, dagegen ſpricht der Ausdruck: „plures deo ortos, pluresque gentis appellationes“, denn Letztere, wenn nicht bloß beiſpielsweiſe aufgeführt, geben nur Eines mehr, als die Erſteren, und die Vermengung hat ſchon 20 Jahre früher Plinius aufgenommen. Der Suevenname erſtreckte ſich, die alte Dreitheilung brechend, auch auf Ingävonen, ſueviſche Küſtenvölker.

tauchende Ansehen dieser letztern und andrer Volksnamen konnte zu Aufzählungen führen, in denen nicht mehr das richtige Verständnis maßgebend war und über welche bei den römischen Gewährsmännern Verschiedenheit obwaltet; so gibt der frühere Plinius statt der Sieben nur Fünfe, unter die er namentlich die Sueven nicht einordnet, sondern sie bloß für einen Theil der mittelländischen Herminonen erklärt [138]. Tacitus selbst stellt die reine Dreizahl der gemischten Siebenzahl voran und hält den Mythus von Tuisco und seinen Sprößlingen durchaus getrennt von der Semnonensage. Diese wird an ganz andrer Stelle, ohne alle Rückweisung auf den Gesammtmythus, ohne Aufstellung einer Stammreihe oder Benennung eines besondern Stammvaters, berichtet; der Beginn des suevischen Volks selbst [139] findet, wahrhaft autochthonisch, im heiligen Walde statt; der Gott aber, der hier gegenwärtig geglaubt wird, ist nicht als Erzeuger, sondern als der über Allem Waltende (regnator omnium) bezeichnet. Das mächtig gewordene Suevenvolk, das erst noch unter den Herminonen geht, dann mit diesem Namen, die alte Dreiheit brechend, auf gleiche Stufe tritt, behauptet auch seine eigenthümliche Stammsage und erahnt an seiner Geburtsstätte die Gegenwart jenes allgebietenden Gottes. Einer buchstäblichen Ausgleichung der Erdgeburt des Mannus mit der suevischen im heiligen Walde bedarf es dann am wenigsten, wenn Mannus nicht als Stammvater der Germanen im besondern, wie ihn Tacitus auffaßt, sondern als Urmensch zu nehmen ist. Der allgemeine Gedanke, daß das menschliche Geschlecht von der Erde komme, konnte sich in mythischer Freiheit bald zur urweltlichen Schöpfungssage, bald zur Stammsage eines bestimmten Volkes gestalten.

Innerhalb des suevischen Völkergebietes selbst hat sich der fromme Glaube an die mütterliche Erde noch auf andre Weise dargelegt. Tacitus spricht davon ausführlich, aber auch hier ohne irgend eine Beziehung zur Mannus- oder Semnonensage. Abwärts der Elbe nach bis zur Seeküste folgen den Semnonen zunächst die Langobarden, dann sieben weitere Völkerschaften, darunter Angeln, Warinen, Suardonen u. s. w.,

[138] Plinius, h. n. 4, 14: „mediterranei Hermiones, quorum (pars) Suevi u. s. w.“

[139] Germ. 39: „initia gentis [Suevorum]“, dagegen ebd. 3: „originem gentis [Germanorum] conditoresque.“

ſämmtlich von Tacitus zu den Sueven gezählt, wie bei Ptolemäus, wenn auch nicht in gleicher Ordnung, Semnonen-Sueven, Langobarden-Sueven, Angeln-Sueven genannt ſind (ſ. ob. S. 19) und das angelſächſiſche Wandererslied Angeln und Sueven wenigſtens noch zuſammenſtellt und nicht ferne davon der Wernen und Sweordweren gedenkt[140]. Ebenſo gibt es auch neben der Semnonenſage noch ſolche Meldungen, wonach die Sueven zur See angefahren ſind. Das Annolied, kurz nach 1183 gedichtet, weiß zu ſagen, daß die Vordern der von Cäſar bekriegten Schwaben einſt mit Heereskraft und manigfachem Volke über Meer gekommen ſeien und ihre Gezelte am Berge Suebo aufgeſchlagen haben, nach dem ſie dann benannt worden; eine mittelalterlich gelehrte Ableitung[141]. Volksmäßiger lautet eine andre, weiterhin beſonders zu

[140] Cod. Exon. 321, 10: „Engle and Sweſe“ 322, 10: „mid Englum ic wäs and mid Swæſum“ 322, 6: „mid Värnum“ (vergl. 320, 7 f.: „Vernum“ „Eovum“ Aviones) 322, 13: „mid Swēordverum“ (320, 21: Longbēardum, vergl. 323, 18).

[141] Annolied (Wackernagels Leſeb. 1, 183. Bezzenbergers Ausg. Z. 279 ff.):

„Undir bergin ingegin Suäben hiz her vanen ûf haben;
deri vordirin wilin mit herin dari cumin wärin ubir meri
mit mislichemo volke. ſi ſlûgen iri gecelte
ane dem berge Suebo: dannin wurdin ſi geheizin Suäbô.“

Verſchieden die Kaiſerchronik (Maßmanns Ausg.) 269 f.:

„er kârte ingegin Swäben, den tet er michil vngnâde“ u. ſ. w.

285 ff.:

„ſin gezelt hiez er ſtahen dô ûf einen berg, hiez Swēvô,
von dem berge Swēvô ſint ſie alle geheizen Swâbe.“

Wenn nun auch der Abſchnitt des Annolieds, welchem die Stelle angehört, aus der Kaiſerchronik entlehnt iſt, ſo kann die Abweichung des Liedes doch nicht für eine mißverſtändliche oder willkürliche angeſehen werden. Sie ſchließt ſich richtig an viel Älteres an. Schon Plinius, hist. nat. 4, 13 ſchreibt, nachdem er von der Bernſteinküſte gehandelt: „incipit inde clarior aperiri fama ab gente Ingævonum, quæ est prima inde Germaniæ. Sevo mons ibi immensus, nec Riphæis jugis minor immanem ad Cimbrorum usque promontorium efficit sinum, qui Codanus vocatur, refertus insulis, quarum clarissima Scandinavia est.“ Dieß verkehrt Solinus C. 28 dahin: „mons Sevo, ipse ingens, nec Riphæis minor collibus, initium Germaniæ facit, hunc Ingævones tenent, a quibus primis post Scythas nomen Germanicum consurgit.“ Sodann Isidor. Hisp. orig. 10, 2: „dicti autem Suevi putantur a monte Suevo, qui ab ortu initium Germaniæ facit.“ (Isidori (Hispalensis episcopi) originum libri XX, ex rec. Bonauenturæ Vulcanii, Basil. 1577.

beſprechende Erzählung, nach welcher die Sueven vom Norden hergeſchifft ſind und, vom Sturm in den Hafen von Schleswig geworfen, durch Zertrümmerung ihrer Fahrzeuge ſich die Rückkehr abgeſchnitten haben[142]. Den Anwohnern des Gebirgs war es gerecht, ihren Urſprung vom Innern herzuleiten, gleich dem der ausſtrömenden Flüſſe, den Küſtenbewohnern, ſich als Ankömmlinge über See zu betrachten, gleich der anwogenden Meeresflut[143]. Wenn nun die niederelbiſchen, ſeeangrenzenden Suevenvölker den Sitz ihrer Erdmutter in das Meer hinaus verlegten, ſo deutet dieß eben darauf, daß ſie ihre Urheimat für überſeeiſch anſahen. Derſelbe Gedanke ſcheint, nur anders ausgedrückt, darin zu liegen, was Tacitus an früherer Stelle meldet: ein Theil der Sueven opfre der Iſis; Urſache und Urſprung dieſes ausheimiſchen Dienſtes hab' er wenig erkundet, nur beweiſe das Sinnbild der Göttin ſelbſt, nach Art einer Liburne geſtaltet, die Anfahrt aus der Fremde[144]. Die deutſche Mythologie erläutert, daß Tacitus hiebei an eine römiſche Frühlingsfeier, das Schiff der Iſis (navigium Isidis), gedacht haben werde, und knüpft daran Mittheilungen über die mittelalterlichen Gebräuche des Schiff- und Pflugumziehens, namentlich über jenes merkwürdige Landſchiff (navem illam terream), das um 1133 ein Bauer aus Inden, unweit Aachen, im Wald erbaute und auf Räder ſetzte und welches dann von den dazu gezwungenen Webern unter gröſtem Zulauf und Jubel des Volks durch die Städte Aachen, Maſtricht,

Fol.) Zeuß 76 (vgl. 156. 265) erläutert den Berg Sevo als das ſkandinaviſche Gebirge den Kimbern gegenüber. Sonſt ſ. hieher Myth. 337, Bezzenb. z. Annol. 105. Letzterer vermuthet in der Ankunft der Schwaben „ubir meri" eine Hindeutung auf das mare Suevicum des Tacitus und findet in dem „mislichemo volke" eine Hinweiſung auf die Alamannen. Sueven und ſueviſches Gebirge (σούηβα ὄρη) ſchon in Asen bei Ptolem. 6, 14 f. (vergl. Sprachg. 489 u.).

142 Goldaſt, Scriptor. rer. svev. S. 1.

143 Ähnliches von den Galliern bei Ammianus Marcellinus 15, 9 (S. 104 fg.): „Aborigines primos in his regionibus quidam visos esse firmarunt u. ſ. w. Dryadas memorant, revera fuisse populi partem indigenam, sed alios quoque ab insulis extimis confluxisse et tractibus transrhenanis, crebritate bellorum et alluvione fervidi maris sedibus suis expulsos."

144 Germ. 9: „pars Suevorum et Isidi sacrificat. unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi; nisi quod signum ipsum, in modum liburnae figuratum, docet advectam religionem."

Tungern u. ſ. w. bis gegen Löwen umhergezogen wurde[145]. Dieſes Schiff, mitten im Lande umgeführt, konnte nicht, wie das der Iſis, die im Frühling wieder offene Seefahrt feiern. Iſis ſelbſt galt auch für die Erfinderin des Getreidebaus[146], obgleich ihr Name nur durch das finnbildliche Schiff in die Germania gekommen ſein mag. Aber das niederländiſche Fahrzeug war, wie ausdrücklich geſagt wird, von einem armen Bauer ausgedacht, um damit den Übermuth der Lein- und Wollenweber zu demüthigen und erlittene Unbill an ihnen zu rächen[147]. Im eiferſüchtigen Gegenſtreite zwiſchen dem Bauernſtand und den üppig aufblühenden Gewerben, die auch aus ſeiner Mitte hervorgegangen waren, aber ſich des alten Berufs überhoben hatten, kann das Schiff, das der Bauer in Bewegung ſetzt, kaum eine andre Beziehung haben, als auf den früheſten, über See her gekommenen Anbau des Landes. Bei den Franken, die von der Nordſeeküſte aufwärts gedrungen waren und nachmals eben in der Gegend von Aachen und der Maas ihren Herrſcherſitz gegründet hatten, lebte ja auch die bekannte Sage von ihrer trojaniſchen Abkunft und von dem Gedächtnis, das ſie dieſer im neuen Lande ſtifteten, indem ſie am Niederrhein eine kleine Troja bauten, den Bach dabei nach dem Xanthos nannten und den Rhein für das Meer nahmen[148]. So nahmen auch jene ſueviſchen Verehrer der Erdgöttin die geweihte Küſteninſel ſtellvertretend für das ferne Land ihres Ausgangs. Als Wahrzeichen des Verlangens nach einer mütterlichen Heimatſtätte erſcheint das Schiff auch in dem alten Gebrauche, Todte,

[145] Myth. 236 ff.

[146] Diodor. Sicul. 1, 27: „ἡ πρώτη καρπὸν ἀνθρώποις εὑροῦσα.“ (Nitſch 1163. Wolf, Beitr. 159 f.)

[147] Rodulfi chron. abbat. s. Trudonis: „Est genus mercenariorum, quorum officium est ex lino et lana texere telas, hoc procax et superbum super alios mercenarios vulgo reputatur, ad quorum procacitatem et superbiam humiliandam et propriam injuriam de eis ulciscendam pauper quidam rusticus ex villa nomine Inda hanc diabolicam excogitavit technam“ u. ſ. w.

[148] Kaiſerchronik 873 ff.: „Franke geſaz mit den ſinen niden bîme Rine. den Rin hete er vur daz mere. da wuohſen alle frenkeske here.“ Annol. 390 ff.: „Franko geſaz mit den ſinin vili verre nidir bi Rini. dâ worhtin ſi dô mit wowedin cini luzzele Trôie. den bach hîzin ſi Sante nâ demi wazzere in iri lante. den Rin havitin ſi vuri diz meri. dannin wûhſin ſint vreinkiſchi heri.“ Durch dieſes „wuohſen“ iſt eine neue Eingeburt veranſchaulicht.

auf ein Schiff gelegt, der flutenden See zu übergeben oder sie im Schiffe zu beerdigen, sowie in der sagenhaften Überschiffung der Verstorbenen oder ihrer Seelen nach einem andern Lande [149]. Nach Prokop sind die Fährleute, denen es obliegt, die Seelen von der gallischen Küste nach der britischen Insel überzuschiffen, Fischer und Ackerleute [150]. In Legenden späterer Zeit aus verschiedenen Gegenden Deutschlands geschieht die Leichenfahrt heiliger Personen dergestalt, daß sie durch Schiffe ohne Ruderer und durch Rinder ohne Führer, auch abwechselnd auf beiderlei Weise, an die heimatliche, von ihnen gewünschte oder durch höhere Leitung für sie bestimmte Ruhestelle gebracht werden [151]. Wie noch bei deutschen, besonders schwäbischen Volkslustbarkeiten des 15ten Jahrh. Schiff und Pflug oder Egge gleichmäßig umgeführt werden [152], so gesellt sich in den legendenhaften Beerdigungsfahrten dem Schiffe das ländliche Gespann. Rinder führen den Weg zur Grabstätte, wie sie den zur Ansiedlung weisen [153]. Ein altnordischer Ausdruck für sterben war: in das Geschlecht der Mutter fallen [154]; der Mensch ist Sohn der Erde und die ihr geweihten Pflugthiere bringen ihn auch in ihren Mutterschoß zurück oder überlassen ihn, wo sie selbst stille stehen müssen, dem hilfreichen Schiffe. So ist die Erdgöttin, die mit weiblichen Rindern

149 Myth. 790 ff.

150 Procopius, de bello goth. 4, 20. Myth. 792.

151 So vom h. Ludger, Wolfg. Müllers Lorelei 288; vom h. Emmeram, Panzer, Beitr. 220 ff. (vergl. ebd. 60 u. 161 u., f. ob. 224, 2. 225 u., f.); von der h. Notburga, Wolf, Beitr. 185; von der h. Gundhild, Barth, Hertha 21, Falkenstein, Nordg. Alt. 1, 172; vom h. Sebald, Wagenseil, de civit. Noriberg. commentat. S. 44.

152 Den Belegstellen in der D. Myth. 242 f. ist eine aus der handschriftlichen Chronik der Herrn von Zimbern S. 1281 [Ausgabe von Barack 2, 117. K.] beizufügen, welche den Gebrauch zu Scheer in Oberschwaben beurkundet: „Uff die nechst Faßnacht hernach, hat sie (die Herrn von Zimbern) Graue Endres (von Sonnenberg) abermals zur Scheer geladen also vff die eschrichen Mittwochen wie der Brauch einest zur Scheer, das die Medlin vnnd megt, auch die jungen gesellen die eggen helffen durch die Tonaw ziehen, do Graue Endres angericht, das dieselbigen den jungen Herren Herr Wilhelmen Wernhern (von Zimbern) vffgefanngen haben, der hat jnen mueßen die eggen helffen durch die Thonaw ziehen.“ Die Egge ohne den Fluß Fasnachtsp. Nr. 30, S. 247 bis 251. [Vergl. Liebrecht in Pfeiffers Germania 5, 50 f. Hans Sachs B. 5, S. 179. K.]

153 S. oben bei Kadmos.

154 Nialss. C. 45: „í móðurætt falla.“ Lex. myth. 205 b. D. Myth. 608.

bei den Völkern umfährt und dann nach dem heiligen Eilande zurückkehrt, der gleichfalls von einem Theile der Sueven verehrten Gottheit, die ihres Sinnbilds, des Schiffes, wegen von Tacitus Isis genannt wird, nahe gerückt [155] Die Verehrung der altheimischen Erdmuttter ist in die neue Ansiedlung herübergenommen, aber Inselhain, Schiffzug (neben dem Rinderwagen), Todtenschiff [156] bedeuten, daß die verlassene Heimat eine abliegende jenseit des Meeres sei.

8. Svafr und Svafrlogi.

Dem Mythus von der Erdgeburt hat der besondre Volksname Semnonen sich angeglichen, in anderartige, weitgeschlungene Sagenkreise führt der allgemeine Stammname Sueven.

Neuere Forschung hat aufgewiesen, daß mehrere germanische Völker nach den Waffen benannt seien; Suardonen, einerlei mit den Sveordveren des angelsächsischen Wandererslieds, Cherusker und vielleicht Heruler, Sachsen, sämmtlich nach dem Schwerte (ahd. suërt, agf. svëord; goth. hairus, altf. hëru; ahd. sahs, agf. sëax) [157]. Hinsichtlich der Franken schwebt die Frage, ob der Name des Volks von dem der Waffe, hier des Speeres (framea, mittellatein. francisca, agf. france, altnord. frakka, wie Frakkr, Frakkaland, Francus, Francia), abzuleiten sei oder umgekehrt; erstern Falls wäre Franke, die Waffe, Verkleinerung des von den Römern aufgenommenen deutschen Worts (framea, framia, dim. frameca, framecha, daraus obige france, frakka) [158]. In demselben Gedenkverse der Skalda nun, der unter den Benennungen des

[155] Das Schiff der Erde, von Odins Gattin gerudert, im christlichen Sonnenliede (Sæm. 130, 77), ist nur ein Bild der hoffärtigen Weltlust, aber konnte nicht zu diesem Bild ein volksfestlicher Aufzug, nach Art des Schiffes von Juden (das der Abt Rodulf: „diaboli ludibrium, plebeiam fatuitatem“ nennt, Myth. 240), den Anlaß gegeben haben?

[156] Die schwäb. Todtenbäume (vergl. J. Grimm, über das Verbrennen der Leichen 52. 80).

[157] Zeuß 105. 150. 154. 476. J. Grimm, Myth. 185. Sprachg. 781. 613. 470 f. 688 f. W. Wackernagel, Zeitschr. f. d. Alt. 6, 15 f. Phillipps, Gesch. d. angels. R. S. 47, N. 153: „ense Saxonico“, S. 11, N. 30 u.

[158] W. Wackernagel, Zeitschr. f. d. Alterth. 2, 558. 6, 16. J. Grimm, Sprachg. 512 bis 518. K. Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Alterth. 7, 383. J. Grimm, ebd. 470 f.

Speeres frakka aufzählt, findet ſich gleichbedeutend svaf [159]. Dieſer Neutralform entſpricht aber auch eine männliche, svafr = svafar (Gen. svafrs), die jedoch nur noch in dichteriſchen oder ſagenhaften Eigennamen, meiſt zuſammengeſetzten, vorkömmt (Svafrlogi, Svafrthorinn, Svafrlami, Svafrlöd). Über die Bedeutung dieſes Worts muß vor allem die einzige Stelle zu Rathe gezogen werden, wo dasſelbe einfach erſcheint, daneben aber auch in Zuſammenſetzung. Das nordiſche Sonnenlied (sólarliod), ein Gedicht, das chriſtliche Anſichten und Lehren zum Theil noch in heidniſchem Gewande vorträgt, bedient ſich für die aufgeſtellten Beiſpiele gerne allegoriſch bedeutſamer Eigennamen. Hiedurch mag eine Strophe hereingezogen worden ſein, die mit dem Übrigen nirgends recht zuſammenpaßt und ſich mehr wie eine ſelbſtändige Räthſelaufgabe anläßt. Sie lautet: „Wie haben ſie gefrevelt, Svafr und Svafrlogi? Blut weckten ſie und ſogen Todeswunden nach alter Gewohnheit“ [160]. Der Schlüſſel des Räthſels iſt unſchwer zu finden. Skalda ſagt allgemein: „Hiebwaffen, Äxte oder Schwerter, werden Bluts- oder Wundenfeuer genannt“ [161], und unter den Schwertbenennungen kommen nachher, ganz hier zutreffend: Flamme (logi), Blutwache (blódvaka), Wundſauger (bensogr) [162]. Wie perſönlich belebt man

[159] Sn. Edd. 216 a. (Arnam. 569 fg.) Landnámabók P. 1, K. 1 (Íslendínga Sögur 1, 26): „Madr hèt Gardar Svafars son, Svenskr at ætt“ u. ſ. w. Oder iſt Svafar = Suabheri u. ſ. w.? Vergl. Zeitſchr. f. d. Alterth. 3, 143. (Gardar = Kartheri?) (Ein Schwertname iſt auch Langbardr, Sn. 214, vgl. Sprachg. 689.)

[160] Sæm. 130, 80 (Munch 184, 80): Hverju þeir hafa belt (eine Halbzeile fehlt) Svâfr ok Svâfrlogi? blód þeir vöktu ok benjar sugu undir öllum (a. illum) eyvana.“ (öllum für öldnum?) Man vergl. die mit hverr? hverjar? hverir? u. ſ. w. beginnenden Räthſelfragen der Hervar. S. C. 15 (Fornald. S. 1, 467 ff.). (Namentlich S. 473 von Ítrekr und Öndóttr.)

[161] Sn. 160 (Arnam. 420): „Höggvâpn, eyxar eda sverd, er kallat eldar blôds eda benja.“

[162] Sn. 214 b: „bensogr“; 215 a: „logi“; 215 b: „blódvaka“ (Arnam. 565 bis 567). Vergl. noch Sn. 215 a: „benknûar“; Arnam. 567, 9): „benjari“; Fornald. S. 3, 765 b: „bengreßll; benteinn; benþvari; slídrlogi.“ Hiezu in obiger Str. des Sonnenlieds (Anm. 160): „Svâfrlogi, blód vöktu; benjar sugu.“ Gísla S. Sursson. C. 6: „ok nû vekja þeir sâr blód ok láta renna saman dreyra sína“ u. ſ. w. (R.A. 118.) Bensogr (Gr. 1 (1), 914

ſich die Waffe dachte, zeigt die weitere Anweiſung, wonach der Streitaxt die ſkaldiſchen Benennungen der rieſenhaften Zauberweiber zukommen [163]. Die ſchlichte Räthſellöſung iſt hiernach dieſe, daß Svafr und Svafrlogi Namen des perſönlich genommenen Schwertes ſind, deſſen verderbliches Wirken ſofort in wenigen, ſcharfen Zügen gezeichnet wird. Schwert und Schwertflamme wecken Blut und ätzen tödtliche Wunden. Räthſelartig konnten aber beide Namen nur gebraucht werden, wenn Svafr nicht ein gemeinübliches, ſondern ein alterthümliches oder fremderes, in Sage und Dichterſprache gerücktes Wort war, wie man auch den Speer in gewöhnlicher Rede nicht frakka oder svaf nannte.

Der allegoriſche Eigenname Svafaðr in einem der warnenden Beiſpiele des Sonnenliedes mag es ſein, der die verwandten Svafr und Svafrlogi hereingebracht hat. Svafaðhr und Skarthedhinn, zuvor unzertrennliche Freunde, entzweien ſich durch allzu heftige Leidenſchaft für dasſelbe ſchöne Weib, um das ſie zuletzt ſich im Holmgang bekämpfen und beide den Tod empfangen [164]. Svafaðhr erklärt ſich nach Obigem als: Beſpeert oder Schwertbewaffnet (wie hialmaðr, ahd. gehëlmôt, galeatus, Graff 4, 846); Skarthedhinn iſt: Prachtbekleidet (wie ülfhedinn, biarnhedinn, geithedinn, die zwei erſtern auch als Mannsnamen, mit Wolfs-, Bären-, Geißfell angethan) [165]. Es wird ſehr

u. Lex. isl. 2, 362 u.) erklärt ſich dadurch, daß das Schwert als Schlange gedacht iſt; Stichwaffen werden, nach Skálda, von Schlangen oder Fiſchen benannt (Sn. 160: „Lagvapn eru vel kend til orma eða fiska.“ Arnam. 420) und namentlich von der Schlange im Schwert wird weiterhin zu ſprechen ſein. Sýga, ſaugen, wird aber von Schlangen geſagt, ſo der ſterbende Ragnar im Schlangenhofe: „mich haben die Schlangen geſogen („hafa mik sogit ormar“, Fornald. S. 1, 282).“ (Darnach Sæm. 276, 167) Auch „benlogi (Wundflamme)“ iſt Schwertbenennung, Sæm. 156, 50: „benlogum beita (a. bregða)“; Fornald. S. 2, 314: „benlogum bregða (Wundflammen ſchwingen).“ Sn. Arn. 510: skialdar leygr. slíðrlogi, Krák. 12. (Zeitſchr. 9, 180.) Gunnlogi, S. Gísla Surss. 6.

[163] Sn. 160 (Arnam. 420): „eyxar kalla menn tröllqvenna heitum.“ Ebend. 215 b. (Arnam. 569) unter den öxar-heiti: „gýgr ok fála“ und zuvor unter denen der tröllkvenna (210 b. Arnam. 552): „Fála“; vergl. Fornald. S. 1, 303.

[164] Sæm. 122, 10 bis 14.

[165] Lex. isl. 2, 258: „akart, n. splendor vestium.“ Über heðinn, ſowie die damit zuſammengeſetzten Wörter und Eigennamen ſ. J. Grimm, D. Myth. 1232. Vergl. noch Fagrskinna 5 f. 170. (Skarphedinn in Nials S.)

glaublich angenommen, daß hier, unter den erdichteten Namen ſtolzer und ſtattlicher Männer, die tragiſche Geſchichte zweier isländiſcher Skalden des 11ten Jahrh., Rafn und Gunnlaug, zugenannt Schlangenzunge (ormstûnga), zur Lehre geſtellt ſei [166], denen ebenſo der Zweikampf, den ſie als Nebenbuhler um die ſchöne Helga beſtanden, gemeinſamen Tod brachte. Wirklich brüſtet ſich Gunnlaug in prächtiger Kleidung, namentlich einem pelzbezogenen Scharlachmantel, den ihm König Äthelred in England als Sängerlohn verehrt hat und an dem nachmals Helga noch ihr brechendes Auge weidet [167]. Gunnlaug und Rafn ſingen noch

[166] Sagan af Gunnlangi Ormstûngu ok Skálld-Rafni u. ſ. w. Hafn. 1775, S. III bis VI. Damit ſtimmen überein: P. E. Müller, Sagabibl. 1, 69 und Finn Magnuſen, Den ældre Edda 3, 221. Der tödtliche Zweikampf fällt um das Jahr 1013. Gunnlaug wird zu Pfangr in Norwegen chriſtlich beſtattet, C. 12, S. 182: „ok þar lâ hann 3 nætur, ok feck alla þiônostu af presti, ok andadizt sidan, ok var þar jardadr at kyrkiu.“ (Der Stelle des Sonnenlieds Str. 12: „Hverkis þeir gâdu fyrir þâ hvîtu mey leiks nè liosra daga“ entſpricht der Anfang eines Liedes von Gunnlaug, auf das auch die Vorrede S. 5 fg. aufmerkſam macht, (C. 11, S. 142 fg.): „Ormstwngu verdr eingi Allr dagr und sal fialla Hægr sízt Helga hin fagra Hrafns kvanar red nafni.“ S. 143, N. (94): „Ordo verborum in priori carminis parte hic est: „Engi dagr verdr Ormstungu allr hægr und fialla sal, sizt Helga hin fagra red nafni kvanar Hrafns“ i. e. Nullus dies fit Ormstungæ totus facilis sub concameratione montium (i. e. cœlo), ex qvo Helga illa pulchra potita est nomine uxoris Hrafnis. Nonnemo tamen hanc interpretari maluit hoc modo: nullus dies Ormstungæ etc. facilis (qvia) Helga illa pulchra Rafnis uxoris nomen in sua potestate minime (i. e. non) habuit, qvippe ad matrimonium cum eo ineundum tantum non coacta; sed nostro judicio parum feliciter.“)

[167] S. af Gunnl. C. 7, S. 88 (A. C. 1006): „Gunnlaugr flutti kvædit vel ok skörugliga, en þetta er stefit (versus intercalaris) í Qvædinu:

(61) Her giörvallr ins aurva Englandz sem guds eingli
At lýtr grams ok guma Gunnbrádz Adalrádi.

Kóngr þackadi hanum qvædit, ok gaf hanum at bragarlaunum skyckiu af skarlati skinndregna hiaum beztu skinnum ok hladbúna í skaut nidr, ok giördi hann hirdmann sinn“ u. ſ. w. S. 94: „Nw skalltu mínom rádom framfara (Gunnlaugr! qvad konungr); her er sverd, er ek vil gefa þer; ok med þessu skalltw vega, (gegen den zauberkundigen vikingr Þorgrímr), enn sýn hanum hitt, er þú átt ádr.“ C. 8, S. 100, A. C. 1007: „Þá gaf kóngr (Sigtryggr Silkiskegg in Dublin, til Dyflinnar) hanum klædi sín ný-skorinn af skarlati, kyrtil hladbúinn, ok skyckiu med ágiætum

als blutige Traumgeſtalten vom hauptſpaltenden Kampfſpeer und vom gerötheten (Gr. 2, 170: rodna, rubescere) Schwerte der Schwerter (Gr. 4, 726, 10) [168].

skinnum, ok gullhríng er stód maurk (auch dieß für ein Lieb: at bragar launom). Gunnlaugr þackadi konóngi giafirnar, ok dvaldizt þar litla hríd, ok fór þadan til Orkneyia. Þá red fyrir Orkneyium Sigurdr Jarl Hlaudversson (69). Gunnlaugr qvaddi Jarl, ok qvezt hafa qvædi at færa hanum. Jarl qvezt hlýda vilia qvædi hans, ok sagdi hann vera sæmiligann mann. Gunnlaugr flutti qvædit, ok var þat flockr, ok vel ort, ok gaf Jarl hanum auxi mikla silfr-rekna at qvædis-launom, ok band hanum med ser at vera." C. 11, S. 144: „Ok þá gaf Gunnlaugr henni (Helgu) skyckiuna Adalradsnaut, ok var þat hin mesta gersimi; hon þackadi hanum (S. 146) vel giöfina." C. 12, S. 180: „ok þá baurdus þeir tveir med stórom hauggom ok auruggum atgángi, er hvarr veitti audrum, ok söttu einatt í ákafa. Gunnlaugr hafdi þá sverdit Adalradz naut, ok var þat it bezta vapn; Gunnlaugr hió þá um sidir til Rafns mikit högg med sverdinu, ok undan Rafni fótinn u. ſ. w. S. 180 (Rafn haut nach S., der ihm Waſſer im Helme bringt): enn hió í haufut Gunnlaugs med sverdinu hinni hægri hendi, ok vard þat all-mikit sár u. ſ. w. Ok þá baurdos þeir enn í ákafa, enn sva lauk at lyktum, at Gunnlaugr hió Rafn banahögg, ok 'et Rafn þar líf sitt. Þá gengo fram leidtogar Jarlsins, ok bundo haufutsárit Gunnlaugs; han sat á medan ok qvad vísu þessa:

(115) Oss geck mætr á móti Mót-runnr í dyn spióta
Hrid giörvandi hiörva Hrafn framliga jafnan" u. ſ. w.

C. 13, S. 190: „Þat var hellzt gaman Helgu (die jetzt mit Thorkell vereh̃licht iſt und Kinder hat), at hon rakti nidr skyckiuna Gunnlaugs-naut, ok horfdi á hana laungum. Ok eitt sinn kom þar sótt mikil á bæ þeirra Thorkels ok Helgu, ok kraumuduz marger lengi. Helga tók þá ok þyngd, enn lá þó eigi. Ok einn laugar-aptan sat Helga í ellda-skála, ok hneygdi höfdi í kne Thorkatli bónda sínum; hon let sækia skyckiuna Gunnlaugs-naut, ok er skyckian kom til hennar, þá settiz hon upp ok rakti (explicabat) skyckiuna fyrir ser; ok horfdi á (hana) um stund, ok sídan (S. 192) hne hon aptr í fáng bónda sínum ok var þá örend u. ſ. w. Helga var til kyrkio færd" u. ſ. w. Dazu die folgenden Erklärungen: (61) Ordo verborum hic est: „giörvallr her gunnbrádz Einglandz Grams ok guma lytr at Adalrádi, sem ins aurva gudz Eingli" i. e. universus exercitus armipotentis Angliæ, Regis et subditorum, obseqvitur Adalrado, tanqvam munifici Dei Angelo" u. ſ. w. S. 89: „Rex ei pro carmine gratias egit, præmiiqve loco tunicam dedit coccinam, maximi pretii pellibus subtextam, et fimbriis ad ima usqve ornatam, eumqve satellitem suum fecit" u. ſ. w.

Um den Wortſinn zu ermitteln, der jenen svaf, svafr, svafaðr gemeinſam zu Grunde liegt und ſie zur Benennung der Waffe oder

S. 103: „Rex ergo ei vestitum suum novum, eumqve coccinum, pallium scilicet fimbriatum et tunicam pellibus pretiosis ornatam, nec non armillam auream, qvæ marcam pendebat, dedit.“ „qvare Comes ei magnam securim argentatam præmii loco dedit“ u. ſ. w. S. 181 (A. C. 1013): „Tandemqve omnes eorum comites ceciderunt; tum vero ipsi, vehementi assultu sæpius facto, magnis ictibus, validoqve impetu, qvo unus alterum aggrediebatur, invicem decertarunt.“ S. 183: „duces itineris, Gunnlaugo a Comite dati“ u. ſ. w. (115) Ordo verborum in priori carminis parte hic est: „mætr mótrunnr Hrafn geck oss á móti í dyn spióta, jafnan framliga giörvandi hiörva-hrid“ i. e. Egregius (S. 183) bellator Hrafn ivit nobis obviam in strepitu hastarum (i. e. pugna), semper audacter ciens nimbum gladiorum (i. e. prælium committens)“ u. ſ. w. S. 190: „ok fór Helga til bws med hanum [Þórk.], ok vard hanum litt unnandi, Þvi hon vard alldrei afhuga Gunnlaugi Þótt hann væri daudr“ u. ſ. w.

[188] Gunnlaug ſingt u. A.:

„klauf gunnspióti gunnarr Gunnlaugs höfuð“ u. ſ. w.

Hrafn: „roðit (er) sverð, enn sverða sverð ógnir mer gerde“ u. ſ. w. C. 13, S. 184: „Ok um sumarit ádr Þessi tídindi spurduzt wt hegat til Islandz, Þá dreymdi Illuga Svarta (Gs. Vater), ok var hann Þá heima á Gilsbacka: Hanum Þotti Gunnlaugr at ser koma í svefni, ok var blódigr miök, ok qvad víso Þessa fyrir hanum í svefninum. (116) Her sá ek Hrafn (enn Hrafni Hvauss kom egg í leggi) Hialltuggidum hauggva Hrinfiski mer bryniu. Þá er hræ-skiærr hlyrra Hlaut fen ari benia Klauf gunnspióti Gunnarr Gunnlaugs haufut minna. Illugi mundi vísuna er hann vaknadi, ok qvad síðan fyrir audrum. Sá atburðr vard at Mosfelli sudr (S. 186) hina sömu nótt, att Aunund (Rs. Vater) dreymdi, at Hrafn kiæmi at hanum, ok var allr alblodugr, ok qvad vísu Þessa.

(117) Rodit (er) sverd, enn sverda Sverd ógnir mer gerde,
Varo reynd í röndum Randgalkn fyrir ver handan.
Blodug hygg ek í blódi Blód-Gaugl of skaur stódu:
Sár-fíkinn hlaut sára Sárgrammr enn á Þramma.

Dazu die folgenden Erklärungen: S. 184: „(116) u. ſ. w. Ordo posterioris partis hic est: „Gunnar klauf (S. 185) Gunnlaugs haufut Gunnspioti, Þá er hræskiærr ari hlaut fen hlyrra benia minna“ i. e. bellator fidit Gunnlaugi caput hasta bellica, tumqve cadavera discerpens aqvila nacta est uliginem tepidorum vulnerum meorum (i. e. sangvinem meum) u. ſ. w. Cætera Tautologiæ, qvales in posteriori hujus Strophæ parte, nec non in Stropha proxime seqventi occurrunt, licet in Poësi nævorum loco merito habendæ sint, exemplis apud veteres non carent, ex gr. in Kormaks-Saga:

des Waffenführers tauglich macht, muß man ſich nach dem altnordiſchen Zeitwort umſehen, auf das ſie in letzter Stufe zurückzuführen ſind. Svafr konnte mit einer Verbalform svafra zuſammenhängen, wie sigr (Gen. sigrs) wirklich mit sigra, vafr (in vafr-logi) mit vafra; aber ob man in dieſen Fällen das Verbum oder das Subſtantiv voranſtelle, ſo iſt doch das vorangeſtellte ſelbſt ſchon ein abgeleitetes und das r ein Zeichen der erſten Ableitung von einem einfachern, wurzelhaften Zeitwort. (Vgl. Gr. 2, 1. 5, 2. 90. 122. 17, Nr. 189. 36, Nr. 398. 18, Nr. 200.) Svafadhr iſt zwar ein Particip, deſſen Infinitiv svafa lauten würde, allein die ſchwache Verbalform iſt hier unzweifelhaft erſt aus dem ſubſtantiven svaf (in der Zuſammenſetzung: svafr-logi u. ſ. w. iſt -vafr jedenfalls ſubſtantiv, nicht verbal zu nehmen) hervorgegangen, wie hialmaðr aus hialmr (Gen. hialms) [169], das Subſtantiv iſt unmittelbar in die Participendung übergeſprungen, ohne daß wohl das Verbum in irgend einer andern Flexion wirklich beſtanden hat. Aus dem altnordiſchen Vorrath ſtarker Zeitwörter bleibt hier zur Wortbildung nur das

Randlauki klauf ek randa Rönd Kormaki at höndum i. e. Clypeorum allio (i. e. gladio) fidi Clypeum ad manus Kormaki, nisi forte pro randa legere placet reynda, exploratum; ut alia taceamus.“ S. 187: (117) In priori hujus carminis parte ordo verborum hic est: „Sverd er rodit, enn sverd gerdi mer sverda ognir; randgálku varo reynd í röndum fyrir handan ver“ i. e. Rubefactus est gladius, sed gladius mihi fecit terrores gladiorum ([a. þagnir] silentia otia vel cessationem a pugna). Clypeorum monstra (i. e. arma) explorata sunt in clypeis trans mare“ u. ſ. w. In der lateiniſchen Überſ. zur Seite (S. 187):

Rubebat gladius (at gladiorum mihi
Horrendus omnium ingruebat maxime)
Tentati sunt in clypeis penetrabiles
Enses transmarina in plaga u. ſ. w.

Index vocum: „Ogn, terror, violentia, 146. sverda ógnir (secundum lect. var. augnir), terrores bellici, i. e. prælium, 186. (óa, terreo, unde, ek ægi, idem.)“ S. 146: „Hvi hopar þw Rafn, seger hann? fyrir því at enga ógn byd ek þer at sinni“ u. ſ. w. S. 147: „cur, inqvit, Rafn, cedis? Nihil enim tibi hac vice a me periculi est“ u. ſ. w. Abgeſehen von den poet. Ausdrücken der ausgehobenen Lieder iſt in der Erzählung der beiden Kämpfe zwiſchen Gunnlaug und Rafn nur vom Gebrauch der Schwerter (keiner Speere) die Rede.

[169] Lex. isl. 1, 356: „hialmadr, galeatus.“ Fornald. S. 2, 271: „hialmat lid.“

eine: Inf. sofa (für svêfa), Präſ. sef (für svêf), Prät. svaf, svâfum, Part. sofinn (ſtatt svefinn)[170], mit der bekannten Bedeutung: ſchlafen. Davon weitere Ableitungen svêfn, Schlaf, sofna = svêfna, einſchlafen, svafnir, dichteriſche Bezeichnung der Schlange[171] und ein Name Odins, der ſich einmal in Schlangengeſtalt verwandelt hat[172]. Wäre die angeführte Bedeutung des Stammwortes svêfa ebenſo die einzig erreichbare, wie ſie eine uralte und weit verbreitete iſt[173], ſo würde ſich freilich keine Handhabe zu den fraglichen Waffennamen darbieten, allein der Sinn desſelben erweitert ſich, wenn man die entſprechenden deutſchen Zeitwörter ſchwacher Flexion beizieht, ahd. swëbôn, swëbên (ferri, nare), biswëbôn (emicare), swëbarôn (natare, altnord. das vorausgeſetzte svafra), mhd. swëben, ſich ſchwimmend, fliegend, ſchwankend bewegen, intswëben, einſchlafen[174]. Unter den allgemeinen Begriff der ſchwebenden, kreiſenden Bewegung aber fällt ebenſo die geſchwungene Waffe, Speer oder Schwert, und die gleitende, biegſame, ſchießende Schlange, als die Entrückung der von Schlaf und Traum hingenommenen Seele, die nach alterthümlichen Vorſtellungen dem lebloſen Leibe, dem Munde

[170] Gr. 1 (1), 915, X. (1027, 275). 2, 25, Nr. 275.

[171] Sæm. 44, 34. Sn. 20. 180.

[172] Sæm. 47, 54. 93, 3. Sn. 86: „Þá brást Bölverkr (Odinn) í orms líki.“ Yngl. S. C. 7.

[173] Schmeller 3, 527. Sprachg. 303, 3. 407 u.

[174] Graff 6, 856. Schmeller 3, 526 f. Ziemann 454b. 74b. Maßmann, Deutſche Gedichte des 12ten Jahrh., Bücher Moſis 2, 256, 1686. 283, 3899. 284, 3941. Fundgr. 2, 31, 3. 58, 6. 29. W. Wackernagel, Wörterbuch DXIV. Scheidet man in der Art, daß swebôn, swëben, zu altn. svîfa, ahd. swîpan (ferri), dagegen anſuebjan, enſweben (sopire) zu svêfa (sofa) gewieſen wird (Gr. 2, 14, Nr. 133. 985, Nr. 133. Schmeller 2, 527), ſo iſt nicht zu erſehen, wohin das intranſ. intſweben, entſchlafen (Büch. Moſ. 1686: „uile ſciere er intſuëbite“), eingetheilt werden ſoll, das mit swëben in Laut und Form zuſammentrifft. Erweitert man aber den Begriff der Wurzel dahin, daß er Schweben und Entſchlafen in ſich ausgleicht, ſo ſtehen entſweben und swëben (Gr. 1 (2), 132 u. 136) ſich nicht ferner, als queljan und quëlan, ſterben und ſtërben (necare und necari (Gr. 1 (2), 77. 134. 138), die man auch nicht von Grund aus trennen wird. Svîfa, swîpan, gehören allerdings in eine große Verwandtſchaft von Wörtern, die nach Sinn und Buchſtab hier anlauten. Über Formunterſchied der intranſ. und tranſ. Gr. 4, 50 u., f. Sprachg. 850 u., f.

des Einſchlafenden oder Sterbenden, als Schlange oder Vogel entſchwindet [175].

Gleichen Schritt mit svëfa (ſofa) hält ein andres altnord. Zeitwort: Inf. vëfa (texere), Präſ. vëf, Prät. vaf, väfum und ôfum, Part. ofinn (ſtatt vefinn), dann vaf n. (trama, Einſchlag, involucrum), vafr in vafr-logi (wie svafr-logi), vafa (geſpenſtern), vafra (lente vagari), und ofra (minitari, in aëre vibrare); Vafuðr, ein Name Odins, (wie Svafaðr), ofnir = vafnir, wie svafnir (ein Verb. ofna, wie ſofna, ſtatt vëfna und svëfna vorausſetzend [176]), gleichfalls Benennung der Schlange und Odins [177]. Es ergibt ſich, daß auch hier ein weiterer Begriff der Bewegung, des Hin- und Herfahrens, auf das der Weberſpule verengt worden, aber noch in verſchiedenen Ableitungen kennbar geblieben iſt [178]; eine Beſtätigung des ähnlichen Hergangs mit svëfa.

Dem ſtarken Verbum ſofa, svëfa, und ſeiner intranſitiven Bedeutung gehen Tranſitive ſchwacher Form zur Seite: svæfa, Prät. svæfði (ſopire, pacare), und svefja, svafði (temperare, placare. Gr. 1, 921 u.). Alt- und mittelhochdeutſch haben Intranſitiv und Tranſitiv

[175] Deutſche Mythologie 788 f. Deutſche Sagen 2, 90, 428. (2, 142, 455. 1, 335, 247.)

[176] Gr. 1 (1), 915, X. (1027, 274.) 2, 24, Nr. 274.

[177] Sæm. 44, 34. 47, 54 (beidemal ſind „Ofnir ok Svafnir“ zuſammengenannt. (Vergl. Sn. 20. 24. 180.) „Vafnir“ als Name Odins, Sn. Arnam. 87, 11); ebd. auch „Svafill“, vgl. ahd. wefal, wevil, Graff 1, 649.

[178] J. Grimm, Gr. 2, 24: „altn. vëfa, ahd. wëpan (moveri hue illuc, vagari, hernach von der hin und herfahrenden ſpule: texere)“ u. ſ. w. Sprachg. 762: „mit Vafuðr, einem der namen Odins ſelbſt (Sæm. 74 b) u. ſ. w., der die webende luft ausdrückt (Sæm. 50 a).“ [Vergl. ebd. 766 ob.] An der letztern Stelle, Alv. m. 21, heißt der Wind: „vavuðr“, Sn. 181 aber: „vavsuðr (a. vönsuðr, vavnsuðr).“ Munch gebraucht an beiden Stellen langen Vokal, 32 b, 54: „Váfuðr“, 34 b, 21: „vávuðr“ (vgl. 193 a, 34 b), vermuthlich weil kurzes a in ö umlauten müſte. Allein Vafuðr iſt wohl nur Sache der Schreibung ſtatt Vafðhr, part. von vefja (intricare, vergl. Gr. 1 (1), 921 u. 925 u.), wie svafur und vafur ſtatt svafr, vafr. Als Name Odins kann Vafðr, der Eingehüllte, dasſelbe beſagen, wie heklumaðr, Fornald. S. 1, 120. 324 f. 2, 239. Myth. 133. Zu vëfa, vafra ſ. noch Schmeller 4, 7. Ziemann 600 a. Zu ofra Lex. isl. 2, 126 b. Eyrbygg. S. C. 18, S. 60: „Þeir ofruðu vâpnum“. Fornald. S. 2, 137 von einem Adler: „veifir Þû vængjum u. ſ. w. vafrar Þû“ u. ſ. w.

ſchwache Flexion: obiges ſwëbon, ſwëben, (ferri), Prät. ſwëbôta, ſwëbete (Gr. 1, 954 u.), neben ant-, in-ſuebjan, ent-ſweben (sopire) [179]. Innerhalb der gleichen Conſonanz entwickeln ſich aber auch Wortbildungen beider Art mit entlegnerem Vokal oder Diphthong, überall wieder für den Ausdruck der Bewegung, Schwingung: altn. svîfa, Prät. sveif (ferri, moveri), svîfr, ſkaldiſche Bezeichnung des Meers (Sn. 217 a, 3), svif N. Pl. (motus repentinus, vibratio); sveifla (agitare), beſonders vom Schwingen des Schwertes gebraucht, gleichlaufend mit veifla (vibrare) [180]; ahd. und mhd. ſueibôn (ferri), ſueib n. (vibratio), ſwaiben, ſweiben, vom Aufſchwung des Adlers, dann auch, zuſammen mit waiben, von der fliegenden Fahne, ſwaiben und waiben wieder wie sveifla und veifla, sofa und vëſa [181]. Dieſen altnordiſchen sofa und vëſa gleichförmig ſind die angelſächſiſchen svëfan (sopiri), svëfe, sväf, svæfon, svëfen, und vëſan (texere). [182] Ähnlich zuſammengeſetzt wie dort Svafrlogi u. ſ. w. erſcheint in der Stammtafel von Deira der Name Sväfdäg [183]. Sväfdägs Großvater heißt Vägdäg und wie Sväf- auf svëfan, ſo iſt Väg- auf vëgan (movere, moveri?) zu beziehen [184]. Blickt ſchon damit auch für Sväf- der alte Sinn der Bewegung durch, ſo noch aufdringlicher, wenn die nordiſche Übertragung dieſer Stammtafel Sväfdäg durch Svipdagr wiedergibt [185]; denn svipa

[179] Graff 6, 854 f. Gr. 1 (1), 869 u. 903, 5. 946. Nib. 1778, 4. (agl. on-sveſjan, sopire.)

[180] Fornald. S. 2, 126: „Síðan sveiflar Ketill sverðinu til höfuðsins.“ Lex. isl. 2, 358: „sveifla, agitare, raptare, ſvinge u. ſ. w. sveifla sverði, gladium rotare, girare“ u. ſ. w. Ebd. 419: „veifla, sæpius vibrare.“

[181] M. S. 2, 81 a, 8: „er ſweibet ob in höh embor vil ſchône alſam ein adelar.“ Vgl. Fornald. S. 2, 137 auch von einem Adler: „veifir þû vængjum u. ſ. w. vafrar þû nû, vîðflögull!“ Ruol. Liet 278, 19: „Do ſahen ſie von den haiden manigen vanen waiben“ u. ſ. w. 172, 16 f.: „Der chunc lie den van waiben al hin unt her ſwaiben.“ Liederſ. 3, 564, 142 f.: „waiben und ſwancken ſicht man trancken liut.“ Zu dieſen Zeitwörtern ſ. Graff 6, 855 f. 1, 650 f. Schmeller 3, 525 f. 4, 5 f. Ziemann 455. 622.

[182] Gr. 1 (1), 897, X.

[183] D. Myth. (1), Anh. III. VIII f.; lateiniſch: Suebdegus. Bei Kemble, the Saxons in England 1, 148: Swäbheard (mit Hlódhere), ein angelſ. König.

[184] Gr. 1 (2), 335. 2, 27 f., Nr. 304. Bosworth 248 a. Graff 1, 655. Sæm. 241, 16: „þá var víg vegit völsko sverði.“

[185] Sn. Form. 14 (Arnam. 26): „Svebdegg er vèr köllum Svipdag.“

iſt ſchwingen, svipr m. (Gen. svipa) Schwingung, und die Anwendung auf die Schwingwaffe tritt klar hervor in den ſkaldiſchen Benennungen des Schwertes: svipuðr, der Schlacht: svipul und sverða svipan [186]. Wie ſich vēſa einer Reihe mit v (w) anlautender Wörter einordnet, welche mehr die wiegende Bewegung ausdrücken, ſo geſellt ſich svēſa einer andern Folge, welche den wehenden Laut durch den ſauſenden verſtärkend [187], mit zweifacher Spirans sv (ſw) der heftigern Schwingung Stimme gibt. Das Schwert, das ſelbſt dieſen Anlaut hat, ſchwirrt in den Heldenliedern ſtabreimend mit ſolchen Wörtern zuſammen. Gleich jenem sverða svipan des Eddaliedes [188], ſowie den angelſächſiſchen svēordes svengum (Schwertſtreiche) und svird-gesving svīðlīc (heftiger Kampf) [189], ſauſt noch aus dem Lied der Nibelunge, aus der Klage und anderwärts manch ſwinder ſwertes ſwanc [190].

[186] Lex. isl. 2, 357: „svipa u. ſ. w. vibrare“ u. ſ. w. 358: „svipr, m. u. ſ. w. vibratio“ u. ſ. w. Sn. 214b, 2 (sverða heiti): „svipuðr oc svipaljóðr“, 214a (orrostu heiti): „svipul“, Sæm. 184, 19 fg. (Munch 107a ob. Fornald. S. 1, 325 fg.): „er berjask skal heill at sverða svipar (Lex. isl. 2, 358: „svipan, f. u. ſ. w. impetus“ u. ſ. w. Gr. 1 (2), 159 u.). Im Königsſpiegel (Konungsskuggja, Chriſtiania 1848, S. 117) vom Cherub vor dem Paradieſe: „med eldligu sverði þat er iafnt svipar allan veg eldbitrum eggjum;“ vergl. Dietrich in der Zeitſchr. f. d. Alterth. 5, 221. Svipr heißt der Vater eines Helden Svipdagr in Hrólfs S. K. 18, Fornald. S. 1, 35.

[187] Vergl. Sprachg. 294. (Gr. 1, 11.)

[188] S. ob. S. 62, Anm. 180: „sveiflar sverðinu“. Fornald. S. 3, 354: „sveipaði sverðinu.“ Vergl. Dietrich in der Zeitſchr. f. d. Alterth. 5, 221.

[189] Beow. 178. Leos Sprachprob. (aus Judith) 71 u. (vergl. 227. 228 und ebd. 74: svirdum asvēfede.) Three early engl. metr. romanc. u. ſ. w. ed. by J. Robson, London 1842. (Camd. soc.) S. 19:

„He swappute him in at the squyre with a squrd kene u. ſ. w.
The squrd swappes in toe
His canel-bone allsoe.“

S. 20: „With a swappe of his squrde, squeturly him strykes.“
The battle of Otterburn, Ritſon, anc. songs and ballads, London 1829, 1, 102, 4. 103, 1. 110, 4: „they swapped together u. ſ. w. with swordes.“

[190] Nib. 1864, 1:

„Dô sluog er Blödelîne einen swinden swertes slac.“
1899, 1: „er sluoc deme meiʒogen einen swinden swertes slac.“
2014, 2: „von swerten sach man blicken vil manegen swinden sûs.“
2313, 2: „er sluog der künginne eines swertes swanc.“

Es iſt bereits einer mit svafr-logi der Form nach gleichgehenden Zuſammenſetzung vafr-logi gedacht worden. Die vorſtehende Erklärung des erſtern und damit auch des einfachen svafr muß beträchtlich an Sicherheit gewinnen, wenn vafr-logi zugleich in der Bedeutung ſich jenem zur Seite ſtellt. Bekannt iſt das Wort hauptſächlich aus der Sigurdsſage. Nach den altnordiſchen Liedern ſchläft die Walküre Brynhild, von Odin mit dem Dorne geſtochen, auf dem Gebirg in einem Saale, der von brennendem Feuer umfangen iſt; der Linde Verderben (Feuer) ſpielt überhin; Odin hat ſie mit Schilden umſchloſſen, rothen und weißen, im Königshaine, bis der ihren Schlaf breche, der ſich nirgend fürchten könne; um ihren ſüdher gelegenen Saal läßt er hohe Flamme lohen; Sigurd ſprengt über dieſe, das Feuer beginnt zu lodern, die Erde zu zittern, hohe Glut gen Himmel zu ragen; mit dem Schwerte treibt er das Roſs, da erliſcht das Feuer, all die Lohe legt ſich vor dem Helden [191]. Dieſe von Sigurd überrittene Flamme nun wird in der jüngern Edda vafr-logi genannt [192]. Wieder in einem Liede heißt

Klage 889: „vil maneger ſwinder ſwertes ſwanc."
Alex. (Maßmann, deutſche Gedichte des 12ten Jahrh.) 1820:
„vnde frumete manigen ſwertis ſvanc."
2150 f.: „daz ime nie nehein ſvanc ne wart von ſwerte noh von ſpere."
Schlacht vor Rab. 676:
„ein ſwinder wint von iren ſwerten wäte."

[191] Sæm. 174, 15: „Sefr á fialli fylkis dóttir biört í brynju" u. ſ. w. 191, 42: „Salr er á há Hindarfialli, allr er hann útan eldi sveipinn" u. ſ. w. 192, 43: „Veit ek á fialli folkvitr sofa, ok leikir yfir lindar váði. Yggr stakk Þorni" u. ſ. w. 228, 9: „Lauk hann (Oðinn) mik skiöldum í skata lundi rauðum ok hvítum, randir snurtu; Þann bað hann slíta svefni mínum, er hvergi lands hræðask kynni. 10. Lét hann um sal minn sunnanverðan hávan brenna her alls viðar; Þar bað hann einn Þegn yfir at ríða" u. ſ. w. Völs. S. C. 27 (Fornald. S. 1, 185 fg. Munch IX): „Eldr nam at œsasken iörð at skialfa, ok hár logi við himingnæfa, fár treystisk Þar fylkis rekka eld at ríða ne yfirstíga. Sigurðr Grana sverði keyrði, eldr sloknaði fyr öðlíngi, logi allr lægðist fyr lofgiörnum" u. ſ. w.

[192] Sn. 139 fg. (Arn. 360): „hon (Brynhildr) sat á Hindafialli, ok var um sal hennar vafrlogi, en hon hafði Þess heit strengt, at eiga Þann einn mann, er Þorði at ríða vafrlogann u. ſ. w. ok skyldi Þá Gunnarr ríða vafrlogann; hann átti hest Þann er Goti heitir, en sá hestr Þorði eigi at hlaupa í eldinn u. ſ. w. Þá hljóp Sigurðr á Grana ok reið vafr-

es aber auch von Sigurds Anlauf: „da ward Schlag geſchlagen mit welſchem Schwerte und die Burg gebrochen, welche Brynhild hatte“ [193]. Mit den Schilden wird die Burg vermittelt, indem die Proſa erläutert, daß die gewappnete Brynhild in einer Schildburg mit aufgeſteckter Feldzeichen geſchlafen habe [194]. Schildburg iſt eine Heerordnung zur Schutzwehr, ein lebendiger Wall, beſonders um die Perſon des Heerkönigs gezogen und dadurch gebildet, daß die Krieger mit zuſammengebundenen Schilden ſich an einander ſchließen [195]. Der Sagenſchreiber meint wohl

logann.“ 141 (Arn. 362): „Þá svarar Brynhildr: meira var þat vert, er Gunnarr reið vafrlogann, en Sigurðr þorði eigi. Þá hló Guðrún ok mælti: ætlar þú at Gunnarr riði vafrlogann?“ Vergl. Færöiske Qvæd. 138. 140. 146. 154. 158. 160. 162: „váalua“, 156: „fraa váan.“

[193] Sæm. 241, 16 (Oddr. gr.): „Þá var víg vegit völsku sverði, ok borg brotin sú er Brynhildr átti“ u. ſ. w. ebd. 15: „borg.“

[194] Sæm. 193 (vor Sigrdr. m., vergl. Fornald. S. 1): „Sigurðr reið upp á Hindarfiall ok stefndi suðr til Frakklands; á fiallinu sá hann lioe mikit, svá sem eldr brynni, ok liomaði af til himins; en er hann kom at, þá stóð þar skialdborg ok upp or merki. Sigurðr gékk í skialdborgina, ok sá at þar lá maðr ok svaf með öllum hervápnum“ u. ſ. w.

[195] Vergl. Fornald. S. 1, 66 u. 108 u. 3, 337: „Um morgin árla reið Eirekr konúngr út af borginni með allann sinn her; skikkadi hann fylkingum sínum, ok var skotit skialdborg um hann. Brynjólfr skyldi verja skialdborgina, en sá maðr bar merki, er Snákr hét“ u. ſ. w. (ebd. 340: „kvomu miök í opna skiöldu (vergl. Dietr. 268 b u.) Eireki konúngi“ u. ſ. w. 342: „Hrólfr rauf þá alla skialdborgina“ u. ſ. w.) Saxo 8, 40: „receptam telorum vim conserta clypeorum testudine repellebant.“ Helmskr. ed. Schöning VI, 113: „Þvergarda gunnranna (scutorum transversa septa, Skialld-borg vallus scutorum.“) Specul. reg., Chriſtiania 1848, S. 85: „Ef þú ert í orrostu á landi, ok skal á fœsti berjask, ok ert staddr í belli svínfylktrar fylkingar, þá varðar þat miklu, at vel verði gætt í öndverðri vápnasamankvámu, at eigi taki hliðask eða rof á gerask bundinni skialdborg; ok þarftu þat at varask, at þú bindir aldrigi þína fremri skialdarrönd undir skildi annars.“ Dieß Zuſammenbinden fehlt auch in der Liedesſtelle nicht, Sæm. 228, 9: „randir snurto (ſie ſchnürten Schildränder).“ Beſchreibung einer alamanniſchen Schildburg in Keil- und Eberkopfform bei Agath. 2, 8 (Stälin 1, 160). [Der Alamannenfürſt heißt Butilin (Budli).] Ahd. „ſciltburg, testudo. Sg. 292 (Graff 3, 182). (Vergl. die Frauennamen Iſanburc, Trad. Wiz. S. 156. Iſanbirga, Iſanpiric, Reng. ind. onom. 105 b. 106 a. Iſangart, Iſingart, Cod. Laureſh., ind. onom.) Agſ. scildburh, Jud. 305 (Ettm. Anglos. poët. 147). Ettm. lex. 681.

nur einen Bau, der eine Schildburg vorſtellt, wie nachher im Liede Brynhild das Gerüſt, auf dem ſie mit Sigurd verbrannt ſein will, als eine mit Zelten und Schilden umzogene Burg bezeichnet [196]. Allein dieſe äußerliche Auffaſſung kann nicht für das Urſprüngliche gelten. Sigurds Verhältnis zu Brynhild ſpielt überall in das Gebiet mythiſcher Gedanken hinüber. Sie iſt des Helden kriegeriſcher Folgegeiſt und als Kampfjungfrau, wie ſchon ihr Name ſie verkündet, iſt ſie auch mit kriegeriſchen Sinnbildern umgeben [197]. Odin ſelbſt, als Heldenvater, hat einen Saal, die goldglänzende Valhöll, der mit Schilden gedeckt, mit Schäften gelattet iſt, über deſſen Bänke Brünnen geſpreitet ſind; oder wo die Wanddielen alle mit lichten Schilden umhängt ſind und die hereingetragenen Schwerter ſo hell ſtralen, daß man keines andern Lichtes bedarf; von dem mit vergüldten Schilden belegten Dache der Valhöll nennt der Skalde Thiodolf die Schilde: Svafnis Saalſchindeln [198]. Die bildliche, räthſelartige Dichterſprache, die Walrunn des Heldenlieds [199], iſt es denn auch, in der für vafr-logi, das um Brynhilds Saal, eben die Schildburg, wabernde Feuer, die rechte Deutung

Bouterw. Gloſſ. 246 fg. Cädm. 3398: „randbyrig vêron rofene“, 3225: „randgebeorh.“ Cod. Exon. 243, 32: „rond-burgum veold, eard veardade.“ Bouterw. Gl. 237. Ettm. lex. 250. Olafs S. 67: „hærbiorg,“ „randagards.“

196 Sæm. 225, 60 fg. (Munch 123, 62): „létta svá breida borg á velli u. ſ. w. Tialdi þar um þá borg tiöldum ok skiöldum“ u. ſ. w.

197 Brynhild kann hier nicht nach ihrem vollen Weſen, ſondern nur ſoweit in Rede kommen, als zur Erklärung von vafrlogi nöthig iſt; ihre verſchiedenen Begegnungen mit Sigurd ſind hier abſichtlich nicht auseinander gehalten.

198 Sæm. 41, 8: „en gullbiarta Valhöll“ u. ſ. w. ebd. 9: „sköptum er rann rept, skiöldum er salr þakiðr, brynjum um bekki strát.“ Sn. 79: „um kveldit, er drekka skyldi, þá lét Odinn bera inn í höllina sverð ok voru svá blört at þar af lýsti, ok var ekki lios annat meðan vid drykkju var setid u. ſ. w. veggþili öll voru þar tiöldut með fögrum skiöldum.“ Sn. 2: „Þak hennar (hallinar) var lagt gyltum skiöldum, svá sem spánþak. Svá segir þiodólfr enn hvinverski, at Valhöll var skiöldum þökt:

Á baki létu blikja
(bardir voru grioti)
Svafnis salnæfrar
seggir hyggjandi.“ Fagrsk. 9.

199 Sæm. 160, 10: „er í valrúnum vígspiöll segir.“ (Grottas. 18: „vígspiöll vaka“ Munch 168 a. Bouterw. Gl. 142: gûdspell, 169: hildespell.) Vergl. Lauch und Schwert, Anm. 168, S. 59.

geſucht werden muß. Schon die Ortsbezeichnungen Hlymdalir, wo Brynhild als Walküre waltet, und Skatalundr, wo ſie in Schilde geſchloſſen iſt, ſind kriegeriſch-bildlicher Art, die Hallthäler beſagen den Schlachtlärm, der Königshain iſt wieder die Schildburg, die dem Kriegsfürſten Schirm und Schatten gibt [200]. Wenn ferner von dem feuerumſchlungenen Saale geſagt wird, daß ihn kluge Männer aus lichtem Flußglanze bereitet haben, ſo iſt dieß dasſelbe, was Völſ. Saga durch „goldgezinnte Burg“ ausdrückt [201]; kundige Kriegsleute fügen die Schildburg und Flußglanz iſt dichteriſche Benennung des Goldes, die, dem Mythus von deſſen Urſprung entnommen, auch in einem andern Eddaliede unzweifelhaft vorliegt [202]; von Gold aber glänzt die Burg, weil Schilde der Vornehmen mit Golde geſchmückt waren [203]. Das Blinken

[200] Sæm. 228, 7: „Hétu mik allir í Hlymdölum Hildi undir hialmi“ u. ſ. w. (Vergl. Fornald. S. 1, 184. 187. 229. Sn. 144.) Hlymr = glymr, glymja strepere, resonare (Lex. isl. 1, 291); Sæm. 153, 27: „Varð u. ſ. w. iarna glymr, brast rönd við rönd.“ Zu skati m. ſ. Sn. 195. 212 b u.: gull-skati. Heldenhain ſtatt Königshain kann doch richtig ſein, ſ. über den Gen. Pl. auf – a und – na Gr. 1 (2), 661. Vgl. Sn. 212 b, 2 (Arn. 558): gumnar, gumar.

[201] Sæm. 191 fg., 42: „Salr er á há Hindarfialli, allr er hann útan eldi sveipinn, þann hafa horskir halir um görvan or ódökkom ógnar lioma.“ (Zu horskr Bouterw. Gl. 176.) Völs. S. C. 27 (Fornald. S. 1, 184 fg.): „eld brennanda er, sleginn er um sal hennar. Þeir finna salinn ok eldinn, ok siá þar borg gulli bysta (a. lýsta), ok brann eldr um utan.“ (Lex. isl. 1, 127: „bust, f. pinna, fastigium domus.“) [Sæm. 160 b ob. busti?]

[202] Sn. 128: „Hvernigskal kenna gull? Svá at kalla þat u. ſ. w. eldr allra vatna“ u. ſ. w. (Vergl. die gullskenníngar Fornald. S. 3, 749 a.) Ebd. 217 b, 4 unter den áaheiti: „ógn“. Sæm. 152, 21: „iðgnógan ógnarlioma brögnum bioða ok burum þeirra,“ vom Golde, das als Kriegsſold geboten wird; ógn f. terror (Lex. isl. 2, 131) bezeichnet ebenſo den gefährlichen Strom, wie es nach andrer Seite unter den Benennungen der Schlacht (orrostu heiti, Sn. 224 a, Arn. 563) vorkommt und in dieſem Sinne von den Skalden häufig zur Zuſammenſetzung mit Adjectiven verwendet iſt: ógnargim, Lex. poët. 241 b. ógnfróðr, ógndiarfr, ógnvaldr, ógnteitr, ógnbráðr, ógnrackr, ógnblíðr, auch meiðar ógnar (milites), in Skaldenliedern der Heimskringla; ógnarstafr, ógnbandaðr. Olafs S. 137 b.

[203] Sæm. 153, 33: „alöng upp við rá rauðum skildi, rönd var or gulli.“ Heimskr. ed. Schöning, VI, 91, 154: „mölnu gulli roðnar (randir), clypeos auro contuso illitos.“

des Schildes, des rothen oder weißen, was gewöhnliche Beiwörter ſind, des gold- oder ſtahlglänzenden, iſt in Liedes- und Rechtsſprache des germaniſchen Alterthums vielfach geläufig und bedeutſam [204]. Skalda nennt den Schild: „Kampflicht“ (badlios, a. bödlios, Sn. 216 b, 3. Arn. 572, Anm. 3), gleichbedeutend mit einem angelſächſiſchen Namen des Schwertes (beadoleoma, Cttm. lex. 292). Für die Schildburg gilt altnordiſch das ſtabreimende Beiwort: skír, die klare, blanke [205], und der Angelſachſe Cädmon nennt das himmliſche Vaterreich der Gerechten eine Schildburg, in der ſie ſonnengleich glänzen [206]. Wie aber das Leuchten des Schwertes ſich zur Feuerflamme ſteigert (ſ. ob. S. 54), ſo wird auch andrer Waffenglanz zum lodernden Brande. In der Saga von Half deutet dieſer norwegiſche König die ahnungsvollen Träume ſeines Dienſtmanns Innſtein; Letzterer hat geträumt, daß Flamme um das Kriegsvolk ſpiele, dazu ſagt der König: um die Schultern klingen denen, die den Schlachtkeil des königlichen Gefolges ſchaaren, goldne Brünnen, das leuchte auf ihren Schultern, als ob Flamme (logi) brenne; zum andernmal dünkt Jenem im Traume, daß auf den Achſeln Feuer brenne, und wieder iſt Halfs Deutung: Jedem der Kühnen, die ihm folgen, werd' er Helm und Brünne geben, das werde zu ſchauen ſein, als ob Flamme von ihren Schulterblättern brenne [207]. Sind Schwerter, Brünnen, Helme brennendes Feuer,

[204] Herv. S. C. 15. (Fornald. S. 1, 476): „skildir blika í bardögum“ u. ſ. w. Sn. 216 b: viðbleiknir, Arn. 570, 15: viðbliknir. Sn. 160 ob.: blik skipsins. Cädm. 3395 ff.: „vígbord scinon heáh ofer hæleðum.“ Cädm. 3054: „scyldas lixton.“ 3084: „blicon bordhreódan.“ 3042: „skinon scyldhreódan.“ Sæm. 153, 33: „rauðum skildi.“ Fagrsk. 127: „raudablika.“ 4, 8: „roðnum röndum ok rauðum skiöldum.“ 136: „skœd lætr skína rauðan skiald.“ 8: „hvítra skialda.“ 9: „létu blikja Svafnis salnæfrar.“ Heimskr. VI, 123, 2: „með hvíta skiölldu.“ Sæm. 134, 6: „skildir blika þeirra við en skarða mána.“ Sachſenſp. 3, 45, 9: „den blik van eme kampcilde jegen die ſunnen.“ Rechtsalterth. 35. 39. 74. 677. Myth. 665, 2.

[205] Fagrsk. 23: „rudu konúngar skírar skialdborgir í skaina blóði.“

[206] Cädm. 2, 311: „Sôdfæste men, sunnan gêlice, fægre gefrætewod in heora fæderrice scinad in sceldburig“ u. ſ. w. Myth. 662. 665. Sn. 162 (Arn. 428): „rauðliósa hvíta.“

[207] Saga af Halfi C. 11 (Fornald. S. 2, 40 f.): „Innsteinn kvað: Halfr! dreymdi mik, hygdu at slíku! at logi léki um liði voru; illt væri þat or at leysast; hvat kvað þú, þengill! þann draum vita? Konúngr kvað: Hrynja um herðar þeim er hamalt fylkja grams verdúnga gyldnar

warum ſollte nicht der Lichtglanz einer ganzen zur Schildburg geſchloſſenen, ſonneſpiegelnden Kriegerſchaar Waberflamme, vafrlogi, heißen? Wie nun aber Halfs Traumdeutungen ſich in den Formen der Räthſellöſung bewegen, wie der blinkende Schild Gegenſtand einer Räthſelfrage in Hervörſaga iſt, wie Svafr und Svafrlogi des Sonnenlieds in Frage und Antwort geſtellt ſind, ſo wird endlich in Fiölſvinnsmal Vafrlogi ſelbſt mit zu rathen gegeben: „Sage du mir! wie heißt der Saal, der umſchlungen iſt von weiſer [d. h. ſtrategiſch kluger] Waberflamme?“ Die Antwort lautet: „Feuer (hyrr) heißt er, aber lange wird er von Speeresſpitze beben, von dieſem reichen Hauſe werden ewig Männer (Kriegsleute) allein Kunde haben“ [208]. Das iſt offenbar der gleiche mit Brynhilds Saal, der auch von Feuer umwickelt (eldi sveipinn) und von klugen Männern aus lichtem Flußglanze gefertigt iſt; kampferfahrene Männer ſind es allein, die ſich auf die kriegeriſche Schildburg verſtehen, und das Beiwort des Flammenwalls bezeichnet entweder den wohlausgedachten, kunſtgerechten oder den ſichern, ſchützenden, je nachdem man visom oder vissom annimmt; die Schreibung des letztern Adjectivs

brynjur; þat man á öxlum ödlínga vinum liost at líta, sem logi brenni. Innsteinn kvað: Enn dreymdi mik ödru sinni: hugða ek á öxlum elda brenna; gruna tek ek nokkut, at þat gott viti; hvat kvað þú, þengill! þann draum vita? Konúngr kvað: Gefa man ek hverjum hialm ok brynju fræknra drengja, er fylgja mér; þat man at líta sem logi brenni skiöldúnga liði of skararfiöllum.“ (Umgekehrt wird geträumtes Eiſen auf Feuer gedeutet, Sæm. 236, 38: „Hugða ek (Atli) þik, Gudrún, Giuka dóttir! læblöndnum hiör leggja mik í gögnum. 38. þat er fyr eldi, er iarn dreyma“ u. ſ. w. Vergl. 250, 45: „Eldi gaf hon þá alla er inni váru“ u. ſ. w.) Hieher noch die vigspiöll in Grottas. 18 (Munch 168), ſ. Anm. 199. (Þu viti Sn. 188 ob. Dietr. 285 b Feuerzeichen?)

[208] Sæm. 110, 32: „Segðu mér þat, Fiölsvidr! er ek þik fregna mun ok ek vilja vita: hvat sá salr heitir, er slunginn er vísum vafrloga? 33: Hyrr hann heitir, en hann lengi mun [á] brodds oddi bifask; audranns þess manns um aldr hafa frétt eina fírar.“ (Das ſinnſtörende á wegzulaſſen, kommt auch dem Stabreim zu ſtatten; Fornald. S. 2, 29: „broddspiot,“ Fagrsk. 23: „brökuðu broddar, brotnuðu skildir;“ eina adv., wie giörva u. ſ w. Gramm. 3, 103, als gen. adj. zu audranns wär' es unverſtändlich; anders erklärt d. Myth. 1089; zu fírar Sn. 195: „Fyrðar ok fírar ok verar heita landvarnarmenn.“ Innſteins Frageformeln ſind: „hygðu at slíku!“ und „hvat kvað þú þengill! þann draum vita?“ Getspeki in Herv. S. hat: „hvert er þat“ u. ſ. w. „hygg þu at gátu!“ Sól. „hverju“ u. ſ. w.

ſchwankt auch anderwärts. In der Erſchütterung des Saales durch Speeresſpitze läßt ſich leicht der Sturm auf die Schildburg erkennen und auch Sigurd ſprengt mit dem Schwert an[209]. Zu entſcheidendem Zeugnis dieſer Erklärung dient noch, daß nach Skalda die Schildburg als Halle der Walküren und der Heerkönige umſchrieben werden kann[210]. Befremdlich erſcheint dagegen, daß die Halle, der Saal, der ſelbſt Feuer heißt, noch von der Waberlohe umſchlungen iſt. Letztere zieht ſich aber ebenſo um Brynhilds Saal, der auch ſchon aus Flußglanz, Gold, gefertigt, eine leuchtende Schildburg iſt. Dieſe Doppelung, der Flammenring noch beſonders um den Goldſaal, konnte nur erſt eintreten, nachdem man den ſinnbildlichen Verſchluß der ſchlafenden Kriegsjungfrau nach der Weiſe nordiſcher Wohnſtätten aufgefaßt hatte. Das Frauengemach (skemma, vornehmer auch salr, höll) war von einem hohen Pfahlzaun (skíðgarðr) umgeben, in deſſen Bezirk eifrige Werber einzudringen ſuchten[211]. So theilt ſich nun Brynhilds Gewahrſam, urſprünglich einfach die flammende Schildburg, in einen goldglänzenden Frauenſaal und die umzäunende Waberlohe, welche Sigurd überreitet, wie im Mythus von Baldr der rüſtige Hermod über das Gatter der Hel hinwegſetzt und ſofort in ihre Halle geht[212]. Vafrlogi konnte dann auch

[209] Zwar nach der Liebesſtelle (Fornald. S. 1, 185) nur um das Roſs anzutreiben: „Sigurðr Grana sverði keirði“; die vorangehende Proſa ſagt: „Síðan ríðr Sigurðr, ok hefir Gram í hendi, ok bindr gullspora á fætr sèr. Grani hleypr fram at eldinum, er hann kendi sporana.“

[210] Sn. 159 ff.: „Vápn ok herklæði skal kenna til orostu, ok til Óðins ok valmeyja ok herkonúnga, kalla hialma hialm, hött eða fald (a. Óðins ok Valkyrja Arn. 420), en brynju serk eða skyrtu, en skiöld tiald, ok skialdborgin er köllut höll ok ræfr, veggr ok gólf.“ Schon der einzelne Schild heißt: Þrúginsalr, geſchwollner, gewölbter Saal, und salbendíngr, Saalbogen, Gewölbe.

[211] Ragn. Lóðbr. S. C. 1 (Fornald. S. 1, 237, vergl. 239): „Jarlinn unni mikit dóttur sinni; hann lèt gera henni eina skemmu, skamt frá höll konúngs, ok um þá skemmu var skíðgarðr.“ Sturlaugs S. starfs. C. 22 (Fornald. S. 3, 634): „Skamt frá höllini var skemma ein, ok 2 skíðgarðar svá háfir, at eigi komst yfir utan fugl fliúgandi; iafnan sitr Frosti um skíðgarðinn, ok vildi siá Miöll konúngsdóttur“ u. ſ. w. (Vergl. Fornald. S. 1, 36 u. 2, 63 (490). 3, 246.)

[212] Sn. 67: „Þá reið Hermóðr þar til er hann kom at helgrindum, þá sté hann af hestinum ok gyrði hann fast, steig upp ok keyrði hann

überhaupt zur dichteriſchen Benennung des Hofzauns verwendet werden und ſo geſchieht es im Edbaliede Skirnisför. Freys Diener Skirnir, der für ſeinen Herrn um die ſchöne Gerdr werben ſoll, verlangt dazu von demſelben das Roſs, das ihn über die dunkle, „weiſe“ Waberlohe trage und das Schwert, das von ſelbſt gegen der Rieſen Geſchlecht ſich ſchwinge, mit Schwert und Roſs ſprengt er dann, wie Sigurd, über das ungeſtüme Feuer und auch unter ſeinem Ritt erzittert die Erde[213]; herabſtimmend ſagt die zwiſchenlaufende Proſa: „Skirnir ritt nach Jötunheim zu Gymis Höfen, dort waren raſende Hunde vor dem Thore des Pfahlzauns angebunden, der um den Saal der Gerdr gieng“[214]. Nach dieſer Auffaſſung gehört Vafrlogi hier nicht, wie bei Brynhild, dem Beſtande des Mythus, ſondern lediglich dem dichteriſchen Ausdruck an[215].

sporum, en hestrinn hliop svá hart, ok yfir grindina, at hann kom hvergi nær. Þá reið Hermóðr heim til hallarinnar, ok steig af hesti, gékk inn í höllina“ u. ſ. w.

[213] Sæm. 82, 8: „Mar gefðu mér þá, þann er mik um myrkvan beri vísan vafrloga, ok þat sverð er sialft vegisk við iötna ætt.“ 9: „Mar ek þér þann gef, er þik um myrkvan berr vísan vafrloga, ok þat sverð er sialft mun vegask, ef sa er horskr er hefir.“ 83, 14: „iörð bifask, en allir fyrir skialfa garðar Gymis.“ 17 (vergl. 18): „hví þú einn um komt eikinn fúr yfir or salkynni at siá?“ Zu „salkynni“ vergl. Sæm. 41, 9; „vísan“ wie in Fiölsv. m. 32: „vísum vafrloga;“ „myrkvan“ nicht wohl auf das nachfolgende (Str. 10): „Myrkt er úti“ zu beziehen, eher an die Stelle der Völs. S. (Fornald. S. 1, 185, bei Biörner fehlend) gemahnend: „ok var sem hann (Sigurðr) riði í myrkva.“

[214] Sæm. 82b: „Skirnir reið í Jötunheima til Gymisgarða; þar váru hundar ólmir ok hundnir fyr skiðgarðs hliði þess er um sal Gerðar var.“

[215] In Fiölsvinnsmal, demſelben Lied, in welchem (Str. 82 f.) der mit vafrlogi umſchlungene Saal zu rathen gegeben und nach Obigem als Schildburg gedeutet wird, findet ſich doch zugleich an früherer Stelle die abgeleitete poetiſche Anwendung, indem ein Fremdling vor den Vorhöfen der ſchönen Menglöd „um gefährliche Flamme ſchweift“ (Str. 2: „hvat er þat flagða er stendr fyr forgörðum ok hvarflar um hættan loga?“), die doch wieder nur den Pfahlzaun bezeichnet, die Umfriedigung der Höfe, die „vom goldnen Saale zu glühen ſcheinen“ (Str. 5: „garðar glóa mér þikkja of gullna sali“), wie auch Brynhilds Burg von Gold leuchtete. Die deutſche Siegfriedsſage weiß nichts von der Waberflamme, wenn ihr aber das nordiſche Bild der Schildburg fremd war, ſo folgt nicht, daß dieſe ſelbſt gefehlt hat; das Wort iſt ahd. und agſ. aufgewieſen (Anm. 196). Nach Vilk. S. C. 148 (S. 231) kommt Sigurd vor Bryn-

Nachgewieſen iſt jetzt, daß Vafrlogi und Svafrlogi nicht bloß dem Laute nach gleichgehen und daß, wie dieſes Wort die funkelnde Be-

hilds Burg (ihr Name Segard, ebend. C. 17, S. 30, mag erſt durch Studas hereingekommen ſein), findet das Thor derſelben mit einer Eiſenthür verſchloſſen und ſtößt, als Niemand öffnet, ſo heftig an die Thür, daß die Eiſenriegel entzwei ſpringen, dann geht er in die Burg und als ihm ſieben Thorhüter entgegenkommen, ungehalten, daß er das Burgthor erbrochen, ſchwingt er ſein Schwert und erſchlägt ſie alle („Nu geingur Sigurdur i brott, oc ferr Þa leid sem hanum er visat til borgar Brynhilldar, oc er Þar firir jarnhurd, oc engi madur er nu Þar hanum upp at luka. Nu rindur hann Þeirri hurdu svo hart, at i sundur ganga jarnslarnar, er hurdinn var lukt med, oc nu geingur hann i borgina, ok koma thar a moti hanum sio vardmenn er giæta skylldu borgar lids, oc Þyckir nu illa er han hefur brotid upp borgar lidit, oc nu bregdur Sigurdur sinu sverdi, oc eigi liettir hann firir enn hann hefur drepid Þessa thionustmenn alla“ u. ſ. w. Vergl. altſchwed. S. af Didr af Bern C. 160, S. 125). Im Nibelungenliede heißt Brünhilds Burg Iſenſtein, ihr Gebiet Iſlant (331, 3. 373, 3. 445, 2. 397, 1. 515, 3); zum Kampfſpiele mit Siegfried bringt man ihr einen mächtig großen und ſchweren Schild von rothem Golde, mit Stahlſpangen und leuchtenden Edelſteinen:

407: ſî hiez ir ze ſtrîte bringen ir gewant,
ein brünne von golde, und einen guoten ſchildes rant.

414: Dô kom ir geſinde und truogen dar zehant
von alrôtem golde einen ſchildes rant
mit ſtâlherten ſpangen, michel unde breit,
dar under ſpilen wolde diu vil minnecliche meit.

415: Der meide ſchildevezzel ein edel borte was,
dar ûf lâgen ſteine grüene alſam ein gras:
der lûhte maneger leije mit ſchîne widerz golt.
er müeſte weſen küene, dem diu frouwe wurde holt.

416: Der ſchilt was under buckeln, als uns daz iſt geſeit,
drier ſpannen dicke, den tragen ſolt diu meit:
von ſtâle und ouch von golde rîch er was genuoc;
den ir kameräre ſelbe vierde küme getruoc.

417: Alſô der degen Hagne den ſchilt dar tragen ſach,
mit grimmem muote der helt von Troneje ſprach:
„wâ nû, künic Gunther? wi verlieſen wir den lîp!
der ir dâ gert . . . . . , diu iſt des tiuvels wîp.“

Von jener Stelle des Eddaliedes (Sæm. 241, 16): „Þá var vîg vegit völsku sverdi ok borg brotin sú er Brynhildr átti“ iſt ein naher Übergang zu

wegung des Schwertes, ſo jenes die des Schildes, der Schildburg, bedeutet. In ihn... begegnen ſich das alth. ſwebarôn und das altn. vafra (lente vagari). Während jedoch svafr und svafrlogi, gleich dem einfachen n. svaf, bereits zur Schwingwaffe, ſelbſt zur perſönlich gedachten, geſtaltet ſind, iſt vafr in vafrlogi verbal geblieben[216] und erſcheint auch nirgends für ſich als poetiſche Benennung des Schildes, das n. vaf aber (involucrum, trama) hat nichts mit dem Waffenwerke zu ſchaffen.

Um nun weiter das Verhältnis der kurzſilbigen svaf und svafr zu dem langſilbigen Volksnamen: altn. Pl. Svâfar, agſ. Sveefas, ahd. Svâpâ, zu ermitteln, iſt es nöthig auf die gemeinſame Wurzel sviban zurückzugreifen. Von dieſer, demnächſt dem altn. sofa f. svëfa und deſſen Tranſitiv sværa (pacare), iſt auch ſchon verſchiedentlich der Volksname hergeleitet und in Folge deſſen vermuthet worden, daß die Sueven Friedſame, Friedenſtiftende, oder gar Schläfrige, Langſame, genannt ſeien[217]. Hiebei iſt eben nur die engere, abgeleitete Bedeutung des

obiger der Vilk. S. C. 148: „er han hefur brotid upp borgar lidit, ok nu bregdir Sigurdur sinu sverdi“ u. ſ. w. Aus derſelben Saga rühren dann „iarnhurd“ und „iarnslârnar“ des „borgarlids“ an den deutſchen Burgnamen „Iſenſtein“ (vergl. auch den ahd. Frauennamen Iſanburg, Anm. 195) und dieſer erſt ſcheint weiter den Landnamen „Islant“ angezogen zu haben; man findet auch die Lesarten „Yſen lant, eyſen lant“ (Lachmanns Anm. 75 ob.). Endlich zu dem Schilde „von alrôtem golde, mit ſtâlherten ſpangen,“ „von ſtâle und ouch von golde rich genuoc,“ halte man Brynhilds „skiöldom raudom ok hvitom,“ den Saal „or ódökkum ognar liôma,“ „borg gulli bysta,“ und es wird nicht mehr ferne liegen, in Brünhild, des Teufels Weibe, auf der Burg Iſenſtein, mit dem leuchtenden, rieſenhaften Schilde, den vier Männer mühſam tragen, die von Odin mit der Schildburg (= vafrlogi) umſchloſſene Walküre wiederzufinden. Wie die nicht mehr verſtandene Rune in mancherlei Wendungen ſpielen kann, zeigen auch die altdäniſchen Lieder, in denen Sivard bald ſein Fohlen auf den Glasberg ſprengt, wo die ſtolze Brynild eingeſperrt iſt, bald mit ſeinem Graumann zum Schrecken der Frauen und Jungfrauen über die Zinne der verſchloſſenen Königsburg ſetzt, wie Hermod über Helgrind (Udv. d. Viſ. 1, 182 ff. 96 ff., vergl. W. Grimm, altdäniſche Heldenlieder 496 ff.).

[216] Vergl. Gr. 2, 682. Schmeller 4, 7: „das alte Subſt. waber vagatio“ u. ſ. w. wo?

[217] J. Grimm, Gr. 2, 25: „altn. sofa (ſ. svëfa, dormire) svëfn (somnium); altſ. suëbnan; alth. ansuebjan; mhd. enſweben (sopire); altn. sværa

Wurzelwortes unterlegt und die Waffennamen svaf, svafr, ſind außer Berechnung geblieben; auch ſtimmt alles das wenig zu jener entſchiedenen Kennzeichnung, mit der Cäſar die Sueven in die Geſchichte einführt (Suevorum gens longe bellicosissima omnium Germanorum). Wie aber Volks- und Waffenname im Stammwort ſich berühren, ſoll nun an dieſem in ſeiner altnordiſchen Form weiter aufgezeigt werden.

Ein Name, der ſchon in Cäſars Tagen einem gewaltigen, vollgewachſenen Volke angeſtammt war, geſtattet auch, für die Zeit ſeines Entſtehens den noch friſchen, fühlſamen Trieb der Sprache thätig zu denken, der in der Wortbildung durch den Ablaut waltet und deſſen Spur auch in der Lautabſtufung zwiſchen dem Waffen- und dem Volksnamen, svaf, svafr, und Svâfr aufzuweiſen verſucht wurde. Dieſe Abſtufung aufzugeben und überall den langen Vocal des Volksnamens anzunehmen, dagegen ſträubt ſich zumeiſt der Gleichgang mit den unbezweifelten Abwandlungen von vëfa. Das alte Wurzelwort hat ſchon im althochd. Intranſitiv ſuëbôn die ſtarke Form eingebüßt, nur im Subſtantiv ſuëp, Luft, wehendes Element (Gr. 3, 389. Schmeller 3, 527. Graff 6, 856 b, vgl. 857 a: kiſuuëp, freta, maria), iſt der Laut des Präſens und eben im Volksnamen Suâp der Ablaut des Prät. Plur. gefriſtet, während das befreundete wëpan auch tranſitiv der ſtarken Flexion treu geblieben iſt und aus ſeinem Prät. Sing. wap ein kurz-

(pacare) sværill (cervical); hierher fügt ſich der name alth. ſwâpâ (suevi) agſ. svæfas, vielleicht pacifici? vielleicht pacificantes?“ Vgl. Diphth. 54. W. Wackernagel, Wörterb. DXII: „Swâb u. ſ. w. Suevus; zu ſwëban ſchlafen, lat. sopor, gr. ὕπνος: ſchläfrig, langſam.“ Ebd. in der Zeitſchr. f. d. Alterth. 6, 260: „es läßt ſich dieſer (volksname) nur mit der wurzel ſviban, altn. sofa svaf svâfum ſofinn in verbindung bringen: alſo Swâb, altn. Svâfr, agſ. Sværf, der ſchläfrige u. ſ. w.“; von derſelben Wurzel wird hier der Name Semnones abgeleitet. In der Sprachg. 321 f. 489 f. (vergl. 777 u. 1025, 1) hat J. Grimm eine andre, neue Erklärung aufgeſtellt und ausgeführt, wonach der Name Suevi ſlaviſch, ja mit dem der Slaven einerlei, deutſchen Nachbarn von Sarmaten im Oſten (wie im Weſten von Belgen oder Galliern der Name Germanen) beigelegt iſt und: Freie, Selbſtändige, bedeutet. Die frühere Beziehung auf svëfa iſt übrigens nicht als etymologiſch unzuläſſig angefochten und ihr tritt nun der ganze ſagengeſchichtliche Zuſammenhang an die Seite. Mone, die galliſche Sprache 202, deutet den Namen Schwaben aus dem Keltiſchen.

ſilbiges Subſtantiv wabo (favus; aus Prät. Plur. wâpan, wâban n. arma?) hervorgetrieben und bewahrt hat. Wohl ſteht den nordiſchen Svafr, Svafr-logi u. ſ. w. althochdeutſch, ſcheinbar gleichartig, ſowohl der einfache Perſonenname Suab, Suabo, mit den abgeleiteten Suabilo, Suabizo, Suabing, als auch eine Reihe mehrentheils ohne Compoſitionsvocal zuſammengeſetzter gegenüber. Suabgaſt, Suabger, Suabheri (altſächſ. Suefheri), Suabolah, Suabolf, Suabolt, Suaborich, Suabperaht, Suabhild, Suauaburc, und was noch ferner desſelben Schlags ſich finden mag[218]; dieſen aber entſpricht wirklich eine Anzahl gleichmäßig gebildeter, offenbar auf Waffen bezüglicher Namen: einfach, außer den ſchon bei römiſchen Schriftſtellern vorkommenden Suerid, Rando, Scutilo, der althochd. Kêro[219], zuſammengeſetzt in der Art, daß die zweiten Wörter: -alah (ſicher, friedheilig), -heri (Kriegsmann), -hilt (Kriegsjungfrau), -ker, -ger (Speer), -olf, -olt (ein Ungeheures ausdrückend), -peraht, -praht (glänzend), -purc (Burg), -rich (mächtig), ſich entſchiedenen Waffenbezeichnungen anſchließen, ſolchen des Schwertes: Eggiheri, Eggihilt, Eggiolt, Eckipëraht, Eggipraht, Ekkipurc, Ekkirich; des Speeres: Kêralah, Kêrheri, Kêrhilt, Kêrolf, Gêrolt, Gêrpëraht, Gêrpurc, Gêrrih (Askirich?) Scaftolf; des Helmes: Helmpëraht, Helmolf, Helmpurc, Grimheri, Grimhilt, Grimolf, Grimolt,

218 Suab, Swap, Suabo, Suabilo bei Neugart, index onomast., der erſte Name auch anderwärts nicht ſelten, Suabo hieß ein Sohn des Thurgaugrafen Warin im 8ten Jahrh. (Neug. 137. Stälin 1, 241); Suuabizho und Suuabinc bei Goldaſt, script. rer. alam. 2, 108 (oder iſt Suuabicho zu leſen, vergl. Gr. 2, 676. 692?); Suabalah, Suabolach, Neug. 145, Cod. Lauresh. 580. 582 (vergl. Anm. 108); Suabgaſt bei Dronke 490; Suuabger ebd. 401; Suabheri bei Neug. 143, Suuefheri, Suuepheri, Dronke 79. 81. 143; Swabulf bei Neug. 234, Suabolf, Trad. Wizenb. 132, Dronke 394; Suabolt, Goldaſt 2, 108; Suaborich; Suuabpera(c)ht, Dronke 237 bis 239 (zugleich mit dem Ortsnamen Suuabriod, ebend. 240: Suuabareod) 454; Suabhild, Cod. Wizenb. 53. 102. 178, Dronke 254; Suuaburc, Suauaburc, Goldaſt 2, 128. Suablind, ebend. 2, 32 a, ob.

219 Ammianus 31, 6: „Sueridus et Colias, Gothorum optimates“ (a. 376). 27, 10: „Alamannus regalis Rando nomine“ (a. 368). 14, 10. 11: Scudilo, scutariorum rector, tribunus (ex gente Alam. a. 354), vergl. Sprachg. 222: Zu Kêro, Gêro, Gr. 3, 443; Kêrilo, Meichelb. 1, 315, Kêricho, Gêricho, Neug., Cod. Lauresh., Kêrunc Trad. Wizeb. 272, Gêrunc Neug.

Grimpëraht, Grimrih; des Schildes und der Brünne: Rantheri, Ranthilt, Rantgêr, Rantolf (Randolf, Walthar. 962, Grimms Anm. S. 117), Brunihilt (Brunrih?); der Rüſtung überhaupt: Iſanheri, Iſangêr, Iſanpëraht, Iſanburg, Iſanrih [220]. Die Bedeutſamkeit mythiſch-allegoriſcher Namen auch den urkundlichen der althochdeutſchen Zeit beizulegen, iſt jedoch nur in beſchränktem Maße zuläßig. Alle Namengebung geht zwar von Anſchauungen aus und dieſe ſind in den altdeutſchen Namen noch friſchfarbig genug erhalten. Waffen, muthige, im Gefolge des Krieges gehende Thiere, Ausdrücke für Kampf und Sieg, Macht, Adel, Ruhm und Glanz, geben dieſem reichen Namenweſen, auch den Frauennamen, vorherrſchend ein ſtolzes, kriegeriſches Gepräge, obgleich es auch nicht an den milderen Anklängen des Friedens, des weiſen Rathes, der Freundſchaft und Liebe fehlt. Aber im Einzelnen hat man nicht mehr ein durchgehendes Bewuſtſein, beſonders in zuſammengeſetzten Namen nicht auch überall die Verbindung zweier Wörter zu Einem Gedanken zu erwarten. So ſtehen in Namen der vorbemerkten Art zwei verſchiedene Waffenſtücke, Gêrhelm, Helmgêr, Rantgêr, Brunihelm, unvermittelt beiſammen. Es waltet neben und über der Bedeutung ein mehr formelles Geſetz, nach welchem die Angehörigen desſelben Geſchlechts ſich durch die Namen zugleich verbinden und unterſcheiden. An und um ein einfaches Stammwort reihen ſich theils die nächſten Ableitungen, theils nach- oder vorgeſetzt, andre wohlanſtehende Wörter aus dem oben gezeichneten Kreiſe von Bildern und Begriffen, wobei dann aber die üblichſten Beiſätze, heri, hilt, peraht u. ſ. w., ſich nachgerade zur Formel, wie ſelbſt im Laute, abgeſchliffen haben; dazwiſchenſpielende Namen andres Stammworts laſſen ihren Urſprung aus dem Hauſe des mütterlichen Ahns vermuthen. Ein kurzes Beiſpiel der lebendigern Weiſe: Hraban, Hrabaning, Walhraban, Gundhraban [221]. Nicht als ob dieſe Regel

[220] Man findet dieſe Namen bei Graff und in den Verzeichniſſen der Urkundenſammlungen. Scaftolf im Ortsnamen Scaftolfeshaim, Dronke 225, vergl. die angelſ. Scëafthere, Rondhere (Cod. exon. 320, 20. 326, 3), Scëaftesburh (Shaftesbury, Bosw. 191).

[221] In einer Urk. von 788 bei Dronke Nr. 90 vergaben Uualuramn und ſein Sohn Hraban, nächſt dieſem zeugt Gundramm, ebd. 92 und 105 ſind unter den Zeugen Uualuram, Gundram, Remming, Nr. 154 Ualuramm und Uuituramm, Nr. 168 vergabt Ediramn, erſter Zeuge iſt Uualaramn (vergl. noch

und Ordnung genau aufweisbar wäre, sie blickt nur hindurch und läßt die freieste Bewegung. Sie beruht schon darum nur in der Vorstellung, weil die einfacheren Namen sich in den Nachkommen wiederholen, also damit auch hinter die nachgefolgten treten müssen, Walhramm rückt dann vor Hraban, Gundramm vor Remming, dem doch wohl grundsätzlich die nächste Stelle nach Hraban gebührt; -inc, -unc, bezeichnet den Erzeugten des Stammnamens und benennt dann gleichmäßig die gesammte Nachkommenschaft sammt ihren Wohnsitzen [222], hier die Hrabaninge, wie Wolfo, Wolfinc sich zu Wölfingen ausbreiten [223]. In eben diesen Rahmen sind die zerstreuten Suab, Suabinc, Suabolf u. s. w. zu fassen; Suab, Suabheri und Gerolt heißen die Aussteller einer Urkunde von 802 aus dem schwäbischen Nibelgau [224], wahrscheinlich Vater und Söhne oder sonst nahe Verwandte. Derselben Ordnung fällt aber, wie sich bereits ergeben, außer den Stammnamen, die sich auf Waffen beziehen, eine Menge andrer von manigfachster Bedeutung anheim. Unter diesen besonders auch Volksnamen, die zu persönlichen geworden sind: Sahso, Franco, Durinc, Uualah (Uualahilo), Uuinid, Hun u. s. w. [225]. Ihnen das einfache Suab, Suabo, gleichzustellen, drängt der Umstand, daß solche Eigennamen mit vorgesetztem Adjectiv: Alt-

Nr. 91. 101. 114. 147. 149. 167. 169. 174. 243. 245: Arthraban); schon in der goth. Stammtafel bei Jornand. (S. 87): Balarauans.

[222] Ortsnamen Schwabing, Franking, Schmeller 1, 82.

[223] In der Heldensage ist manchmal, mit Übergehung des Stammnamens, -inc oder -unc an die Spitze gestellt: die Wölfinge, Wolfhart, Wolfbrant, Wolfwin, Wolfhelm, steigen nicht höher an, als zu Wolfinc (Heldens. 107. 233. 239 f.); Berhter (Sprachg. 532), Berhtwin, Berhtunc sind Söhne des alten Berhtunc (ebd. 233); die Nibelunge Schilbunc und Nibelunc Söhne „des alten Niblunges" (ebd. 76. 82); unter den Ahnen des Völsungenstamms wird in der altnordischen Saga Völsungr genannt, nur das Beowulfslied bewahrt den Stammnamen Bälse (ebd. 15 f. Zeitschr. f. d. Alterth. 1, 3).

[224] Neug. 143: „Nos u. s. w. Suab et Suabheri et Geroltus ad monasterium sancti Gallonis tradimus in Nibalgauia" u. s. w.

[225] Die meisten kommen häufig vor, s. auch Lancpart bei Meichelbeck Nr. 473, Dronke 507 (Langbart mit Liutbrand, vergl. Sprachgeschichte 688), Peiari ebd. 103 und anderwärts. Uualahilo im Cod. Laureah. Nr. 3513. (Sprachg. 554: Walah.) Goldast, Scr. rer. alam. 2, 112a: „Adalsoab." (Adelhun, Cod. Laur. ind. onom.) 95b: „Adalswab, Adalwal, Adalwalach." Schmeller 3, 524 u.: Edelschwab. Alisazo Cod. Laur. 1356.

thuring, Althun, noch mehr Halpdurinc, Halpwalah (Hâlfdanr), und ebenſo nun die entſprechenden Altſwâb, Halpſwâb nebſt deſſen Gegenſatz: Erchanſwap (Suevus genuinus)[226], nur als Bezeichnungen der Volksverwandtſchaft Sinn haben, wie auch nur in dieſen Fällen -ſuap, gleichmäßig mit -durinc, am Ende ſteht; wenn ſodann in Einer Urkunde die Leibeigenen Suuabin und Suuab aufgezählt werden[227], ſo kann Dieſer nicht von andrem Zeuge ſein, als Jene. Auch iſt nicht wahrſcheinlich, daß Suab in den oben verzeichneten Zuſammenſetzungen, in dem urkundlich engverbundenen, ſtabreimenden Suabheri, eine andre Bedeutung haben ſollte, als die dem einfachen Worte zukommt, und die Schreibung des letztern Namens: Suuefheri, Suuepheri, in Urkunden, die den Wormsgau betreffen[228], iſt nur aus dem durch â noch nicht verdrängten langen ê, nach der Formel gab, gêbum, erklärbar. Endlich findet man die Ableitung -inc, die Zuſammenſetzungen mit -heri, -olf, -peraht u. ſ. w. auch auf andre zu Stammwörtern gewordene Volksnamen angewandt, zu Suuabinc geſellt ſich ein Winidinc, ein Sahſinc, zu Suabheri ein Uualahheri, Uuinidheri, zu Suabolt und Suabhild ein Francolt und eine Francſuuind, zu Suabger ein Uualahger, zu Suuabolf ein Uuinidolf, ja ſogar, indem das ſelbſt ſchon abgeleitete Durinc als Namenſtamm in herkömmlicher Weiſe fortwächſt, zu Suabperaht in derſelben Zeugſchaft ein Thurincperaht[229].

[226] Zu Altſwâp, Halbſwâp u. ſ. w. Gr. 2, 629 (Graff 1, 196). 633. Sprachg. 734. 776. (Altthuring, Dronke 103, Vater Altfrids, 194. Halbuualah ebd. 121.) Erchanſwap, in einer Reihe von Mancipien, worunter Alaman, Swapin, Urkunde von 836 bei Meichelbeck Nr. 599. Über erchan adj. ſ. Graff 1, 468. Gr. 2, 164 f. 629 f. Der hier angeführte Frauenname Ercongota (chron. sax. Ingr. 36 fg.) bezeichnet reingothiſches Blut, dagegen Suavigotha ſueviſch-gothiſches (Sprachg. 776). [Vergl. ἀρχι-, Erz-.]

[227] Dronke Nr. 110 Urk. v. 795: „Suuabin Heriman Suuab."

[228] Dronke 79. 81. 143.

[229] Sahſinc, Dronke 242; Winidinc, Cod. Lauresh. 875. 925; Uualahheri, Dronke 137. 178 (Uualarunc, Trad. Wizeb. 96); Uuinidheri, Trad. Wizeb. 96. 270. 272, Neugart, ind. onom. 125. Vuinitharius ſchon in der goth. Stammtafel bei Jornand. S. 87, vergl. Zeitſchr. 3, 142); Francolt, Dronke 226; Francſuuinda, ebd. 463; Uualahger, Trad. Wizeb. 272; Uuinidolf, Dronke 168; ebd. 401: Suuabger, Suuabperaht, Uuinid, Thuringbraht, ebd. 242: Sahſinc, Thurinbraht. Auch Francobertus, Irm. 35, 18. Sahsbertus, Sahspert, Neug. 210. 355.

Neben den zahlreichen Namenbildungen mit kêr liegt auffallend keine mit swêrt vor, und wenn ſich noch eine oder die andre finden ſollte, ſo gehört ſie zu den Seltenheiten. Als zweites Wort konnte swêrt nicht gut gebraucht werden, weil es Neutrum iſt und ſomit keine Perſönlichkeit darſtellt [230], aber vorne zu ſtehen, war dieß kein Hindernis. Gleicherweiſe geben die Urkunden kaum eine Zuſammenſetzung mit ſcilt, obgleich masc. [231], während helm als erſtes und zweites Wort vielfach Dienſte leiſtet. Das Schwert vertreten ſeine Theile eggi-, ort-, -brant, Schneide, Spitze, Klinge, den Schild ebenſo rant und bort, Buckel und Außenrand [232]. In dieſer Namengeſtaltung überhaupt iſt poetiſches Weſen und ſo auch etwas von dichteriſcher Form, der Stabreim ergibt ſich ſchon aus den Abwandlungen des Stammworts und der Theil für das Ganze ſpielt in die Dichterſprache, wie denn altnordiſch egg, oddr und brandr, rönd, randi, bordi, faſt nur im Verſe für Schwert und Schild geſetzt werden [233]. Aber auch neben kêr gehen in althochdeutſchen Namen

[230] Wie ſind die Perſonennamen auf -lant, Graff 2, 234 (Welant gehört nicht dahin), männliche und weibliche, anzuſehen?

[231] In den Heldengedichten finden ſich Schiltbrant, Schiltrant, Schiltwin (Heldenſage 193. 268, der letzte Name auch im Orendel); über Schiltunc ſpäter.

[232] Vergl. oben S. 75. 76, bei Graff 1, 112 die Namen unter ekka, 1, 470 unter ort, 3, 309 unter brant, 2, 581 unter rant; ebend. 3, 213: „bort, borti und borto, m. u. ſ. w. ora, limbus, extremitas u. ſ. w. bortriemo (vergl. 6, 490: ſciltriemo) u. ſ. w. ſtaimbort u. ſ. w. Hild.“ Namen: Herebort, Herbort, Cod. Lauresh. 3821 und in der Heldenſage, „sub Isanbardo comite“ Neugart 65. 78, „Charta Ysanbardi com. u. ſ. w. Sign. Ysanbardoni“ ebend. 137, „Ego u. ſ. w., Isanbardo filius Warini u. ſ. w., Sig. Isanbardi comitis“ ebend. 160, „Signum Isanbarto“ ebend. 241, „fratres illius Vvarinus et Isanbarto“ ebend. 421, „Isenbart“ Cod. Lauresh. 2665. Oder gehört Isanbarto zum ahd. parta, ascia (Graff. 3, 212. Gr. 3, 442. Sprachg. 160, 689), Sn. 215 (unter öx) barda.

[233] Sn. 214 fg. unter den sverda-heiti: brandr, oddr (dieß auch 216 für den Pfeil), ebend. 216 für skiöldr: randi, bordi, bardi; ſucht man nach dem Sachregiſter der Fornald. S. die Stellen für rönd (S. 761 a) und brandr (765 a), ſo ſind es (mit Ausnahme einer einzigen für brandr in der romanhaften Hialmverss. 3, 473) überall Verſe, während in der Proſa darneben skiöldr und sverd ſteht; wo brandr ſonſt einmal in Proſa gebraucht wird (2, 484), da iſt wirklich nur die Klinge gemeint; das Wort an ſich ſchon iſt bildlich, Feuerbrand für Schwertklinge (vergl. oben S. 51).

noch die uneigentlichen ſcaft- und aſc-, Schaft, Eſche [234], und ker ſelbſt, die Waffe zum Wurf, iſt vorzugsweiſe die des alterthümlichen Heldenlieds, während ſpër, mehr zum ritterlichen Stechen, ſpioz, mhd. ſpiez, zur Jagd dienend, nicht in den Namen gelten; neben helm waltet das bildlichere grim, Larve [235]. Iſt ſomit für das in den Zuſammenſetzungen mangelnde ſwërt ausreichender Erſatz gefunden, ſo iſt man nicht eben mit Nothwendigkeit darauf gewieſen, daß ein vormaliges ſwab-, abgeſtuft mit Sweb, dieſe Beſtimmung gehabt habe, weiterhin aber, nach dem Erlöſchen der ſtarken Verbalform und dem allgemeinen Umſchlag des é in â, vom Gewichte des langfilbigen Volksnamens bewältigt worden ſei. Indem jedoch die einen der aufgezählten Zuſammenſetzungen in ihrem erſten Wort entſchieden dem Volksnamen zufallen, die andern dagegen viel beſſer der Waffe taugen, ſcheint immerhin in dieſem Namenwerk die Fuge der beiden Stufen des Ablauts und der Bedeutung noch erkennbar vorzuliegen und man wird hiernach nur für die erſtere Gattung urſprünglich langen Vokal anzunehmen haben.

Die Herleitung des Volksnamens Sachſen vom Meſſer oder kurzen Schwerte (ahd. ſahs, agſ. sëax, altn. sax [236]) bekundet ſich ſchon in den älteſten Sagen dieſes Stamms [237], wobei wohl urſprünglich eine Waffe von ſcharfem Steine (saxum) gemeint war. Auf den Stein, Steinfels, bezüglich iſt aber auch eine andre, ſpäter auftauchende Sage, nach der die Sachſen aus den Harzfelſen mitten im grünen Walde

[234] Anmerkung 220, Graff 492. Vergl. hieher Gr. 3, 442 f. Gehört gis mit ſeinen Ableitungen und Zuſammenſetzungen (Graff 4, 266) auch zu den Speernamen? Der langobardiſche Algisus des Chron. Novalic. 3, 10. 14. 21 bis 23, ſcheint anderwärts Adelger zu heißen (Deutſche Sagen 2, 115, vergl. 192).

[235] S. oben S. 75. 76, vergl. Graff 325; Sn. 217 a (unter hialmr) grîma, Gr. 3, 445. Myth. 217 f.

[236] Gr. 3, 378. 440. Noch im Ruol. 2. 58, 1 f.: „daz beſte ſahs, ſo uber al Franchen en was“ u. ſ. w., und gleichbedeutend damit ebend. 18: „daz ſelbe ſwert.“ Vergl. ebend. 307, 3. Alex. 4653 ff.: „die herren zucten di ſahs, zeſamene ſi do ſprungen; woh, wi di ſwert clungen.“ Vergl. 4589 f. (Wackernagel, Leſebuch 740, 18: mit dem ſahſe, Eckenſahs. Vergl. auch Ziemann 338 u.) [Benecke-Müller, mhd. Wb. 2, 2, 24. K.]

[237] Zuſammengeſtellt D. Sagen 2, 62 ff. Sprachg. 609 ff.

gewachsen sind [238], also gleichfalls Erdgeborne. Wenn nun das Rulandslied des Pfaffen Kunrad, der wahrscheinlich 1173 bis 1177 im Dienst eines Sachsenherzogs aus schwäbischem Welfenstamme, Heinrichs des Löwen, dichtete [239], den Kaiser Karl von seinem gefallenen Neffen Roland rühmen läßt, daß der ihm die steinharten Sachsen und die schwertscharfen Schwaben und Franken erkämpft habe [240], so liegt in dem Beiworte für die Sachsen deutlich eine sagenhafte Beziehung auf sahs, ob nun dabei das Steinschwert oder die Steingeburt verstanden ist [241]; dann werden aber auch die Schwaben nicht bedeutungslos nach dem scharfen Schwerte zugenannt sein und obgleich die Franken ihnen beigesellt sind, heftet sich doch nur an jene der alterthümliche Stabreim: „die swërtwahsen Swâbe". Fast zwei Jahrhunderte früher preist ein Jugendgedicht des vierten Eckehards von Sankt Gallen in leoninischen

[238] Froschmeuseler 1608, B. 1, Cap. 2:

Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den Hartz Felsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald,
Ein springends Brünlein süß und kalt,
Das an dem Falkenstein her floß u. s. w.

D. Sagen 2, 62. 64, 2. (Froschmäußler, Frankf. 1683, B. 1, C. 2, S. 25:

„Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den Hartzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald,
Ein springendes Brünlein süß und kalt,
Das an den Falckenstein herfloß,
Sich in ein großen See ergoß,
Und da am warmen Sonnenschein,
Wässert vil Bäum und Blümelein u. s. w.)

[239] W. Grimm, Einleit. z. Ruol. S. XXXI ff., vergl. Zeitschr. 3, 281 ff. (Stälin 1, 251. 556. 2, 252: Stammtafeln.)

[240] Ruol. S. 258, 28 ff.: „du eruahte die stainherten Sachsen unt die swertwachsen Swabe unt Franken." Vergl. Hêl. 142, 12: „hetteand herugrim." (Gr. 2, 561: „altsl. hëru-grim, crudelis instar gladii, u. s. w. hëoro-grim Beov. 118. 139. Cädm. 81.") Nib. 1494, 4: „den swertgrimmegen tôt."

[241] Für Letzteres die Glosse zum Sachsensp. 3, 44: „und 24 kamen her zu Lande, die heißen noch die Steine, denn im Griechischen so heißt Petra ein Stein, und Saxum ein Kißlingstein, und daher heißen wir noch Sachsen, denn wir sind geleichet den Kißlingsteinen in unsern Streiten." (D. Sagen 2, 64.)

Verſen den heiligen Otmar darum, daß er als eine Blume der Tugend den ſcharfen Schwaben (Suevis acutis) erblüht ſei, wie eine glänzende Roſe die großen Alemannen (magnos Alemannos) verherrlicht habe[242]. Die Großen ohne Zweifel in Anſpielung auf ala- und ſo die Scharfen wohl auch nicht ohne Bezug auf den Namen. Noch unmittelbarer als „die ſwërtwahſen" ſucht das einfache Beiwort „acuti" ſeine Ergänzung im ſchwertverwandten „Suevi." Derſelbe Eckehard iſt auch Überarbeiter des lateiniſchen Heldengedichts von Walthers Flucht, deſſen „Franci nebulones" anerkannte Latiniſierung der fränkiſchen Nibelunge ſind[243].

Noch eine Augsburger Chronik des 16ten Jahrh. deutet den ſchwäbiſchen Volksnamen durch „die ſcharpfen", „das ſcharpf Volk, die Schwaben", und erzählt von denſelben, ihre Gewohnheit ſei geweſen, mit dem Schwerte zu ſtreiten, nachdem ſie aber mit den in Schwabenland eingefallenen Amazonen gekämpft, haben ſie von dieſen gelernt, mit Mordäxten zu ſchlagen; allein dieſe Meldungen ſtützen ſich auf gelehrte Träumerei: „die ſcharfen Schwaben" werden durch den Anklang von „Suevi" an „severi" erklärt und die Einrückung einer ausführlichen Kriegsgeſchichte der Amazonen in die Jahrbücher der Stadt Augsburg hat Horaz verſchuldet, der in der Ode auf Druſus nicht zu ſagen weiß, woher den rätiſchen Vindelikern der Gebrauch komme, die

[242] Cod. s. Gall. 293, S. 152:

Hic [Otm.] flos virtutis Suevis invernat acutis,
Extulerat magnos rosa sic rutilans Alemannos,
Grandis honos genti sibi tot sanctos nutrienti.

Rhythmi de sancto Otmaro (Pertz, SS. 2, 56):

Hic flos virtutis Suaevis invernat [al. floreseit] acutis,
Exaudiat magnos rosa sic rutilans Alemannos.

Item de aliis sincellitis amborum.

Grandis honos genti sibi tot sanctos nutrienti;
Exceptis multis loca per discreta [al. diversa] sepultis,
Gallus Uodalricum nutrit atque Otmarus amicum.

Sueven und Alemannen ſind hier Synonyme des Einen Volkes (gentis).

[243] Walthar. 555: „Non assunt Avares hic, sed Franci nebulones." Lateiniſche Gedichte des 10 und 11 Jahrhunderts 115. 122. (Vergl. 1485: „Insce Sicamber.") Eckehard war um 980 geboren und ſtarb 1036, ebendaſelbſt 57.

Rechte mit dem Amazonenbeile zu bewaffnen[244]. In Frage bleibt, ob nicht dennoch ein älteres, volksübliches Wort von den „ſcharfen, ſchwertſcharfen Schwaben“ auch hier mitunterlaufe. (Hieher Ciuuari = Suevi,

[244] Cod. hist. Fol. Nr. 218 der Stuttgarter Bibliothek, geſchrieben 1573, Bl. 3a: „ein volckh, das war genant Seuerumb, dz iſt die ſcharpffen, die man zu diſer zeit nennen iſt Suenos, aber in deütſch Schwaben“ u. ſ. w. Bl. 8b f.: „Auch hetten die Schwaben gewant zu ſtreitten mit dem ſchwert, aber die frauen Amazones ſtritten mit ſtarckhen agſten, alß dā die haidniſchen mayſter vnd poeten ſagen“ u. ſ. w. Ebend.: „Davon iſt khumen in Schwaben land die gwonhait zu ſtreitten mit mordagſten, vnd vorauß die man zu der ſelben zeit zu Vindelica. Dz bezeuget der Horatius, der da ſchreibt ein lobgedicht zu dem Römer Drusus, der da die Stat erneweret hat, vnd ſpricht alſo: Die Rießleit haben geſechen Drusum einen ſtreit ſieren yenhalben deß gebürgß, vnd die Vindelicij, die da gar lang zeit bißher habent ir gerechte hand gewafnet mit den agſten der frawen Amazonum“ u. ſ. w. 9a: „Vnd alß die frawen von Schwabenland vnd auß dem Rieß zugen, da eilten die Schwaben wider in ir vatterland, auch die Vindelici, vnd namen ſich an mit agſten zu ſtreitten, wie vor berüert iſt“ u. ſ. w. 9b: „Item eß iſt zuwiſſen, daß von den frawen, die gehaiſſen geweſen ſeind Amazones, vnder denen aine genant Panthesilia, die hat erdacht die beſten waffen, die wurfbeichel, alß von ir ſchreibt Horatius in Odis.“ 12b: „O wie ſtarckh, wie ſtreitbar, wie gewaltig vnd glückhaft ſein zu der ſelben zeit die Schwaben geweſen, die ſo weit ir khraft mochten gebrauchen yber all töblich menſchen, die ſo lang Römiſchem gwalt widerſtanden. Dan wie wol der mechtig Julius, der im Gallias hatt vnderthenig gemacht vnd iber den Rein zoch vnd groſſe ding in deütſchen landen außgericht hat, ſo ließ er doch ohn yberwunden dz ſcharpff volckh die Schwaben vnd zoch ſy mehr zu geſelſchaft des gemainen nutz der Römer mit gauben vnd mit güetigkhait, dan er ſy mit dem ſchwert betzwang. Wiewol die Römer gar mechtig iber die gantzen welt waren, doch ſo volbrachten ſy nie gröſſer manhait noch ding ohn der Schwaben hilf“ u. ſ. w. Die horaziſche Stelle, Carm. IV, 4, 17 ff., lautet:

Videre Rhætis bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici, quibus
Mos unde deductus per omne
Tempus Amazonia securi
Dextras obarmet, quærere distuli:
(Nec scire fas est omnia) u. ſ. w.

Die Amazonen ſind übrigens nicht erſt durch den Augsburger Chronikſchreiber, ſondern durch Miſsverſtehen der Gedichtſtelle, ſchon von alten Scholiaſten in näheres Verhältnis zu den Vindelikern gezogen. Zeuß 231. Sagenhafter läßt ſich an, was Paul. Diac. 1, 15 von dem Grenzkampf zwiſchen Langobarden und Amazonen berichtet (vergl. Myth. 350). [Jorn. S. 73. 75. fg. 78.]

Sveordveras, Zio als Schwertgott. [Vergl. J. Grimm, Geſch. der deutſchen Sprache I, S. 355. II, S. 426. Wh. Müller, Geſch. und Syſtem der altdeutſchen Religion S. 87. H.])

Lebendiger veranſchaulicht werden dieſe durch den Bericht von einem geſchichtlichen Ereignis, das zwiſchen Eckehard und den Pfaffen Konrad fällt; im Jahr 1053 zog eine Schaar von 700 Schwaben unter den heimiſchen Grafen Werner und Adalbert nach Italien, um für den Pabſt die Normannen zu bekriegen, die Schlacht bei Civitella fiel unglücklich für die erſteren aus, aber ihren Kampfmuth und ihre Kampfweiſe ſchildert metriſch der apuliſche Geſchichtſchreiber: die Schwaben, dieſes wildbeherzte Volk, legen mehr Gewicht auf den Schwertſtreich, als auf den Streit zu Roſs mit der Lanze, denn ihre Schwerter ſind beſonders lang und äußerſt ſcharf (peracuti); ſie ſpalten oftmals den Gegner vom Scheitel herab entzwei und ſtehen, von den Pferden abgeſetzt, feſten Fußes, entſchloſſen lieber kämpfend unterzugehn, als den Rücken zu kehren, ja ſie ſind in dieſem Kampfe furchtbarer denn beritten [245].

[245] Guilelmus Appulus (Muratori, SS. 5, 260):

Guarnerus Teutonicorum
Albertusque duces, non adduxere Suevos
plus septingentos; hæc gens animosa feroces
fert animos, sed equos adeo non ducere cauta,
ictibus illorum, quam lancea, plus valet ensis:
nam [l. non] et equus docte manibus giratur eorum,
nec validos ictus dat lancea, præminet ensis,
sunt etenim longi specialiter et peracuti
illorum gladii, percussum a vertice corpus
scindere sæpe solent et firmo stant pede, postquam
deponuntur equis, potius certando perire
quam dare terga volunt, magis hoc sunt Marte timendi,
quam dum sunt equites.

(Auch Leo Oſtienſis bei Muratori 4, 402. Chronica mon. Casinensis lib. II, auctore Leone, Pertz, SS. 7, Mon. 9, S. 685 f. Stälin 1, 492 f. K. Konrads Schwertſchlag, Stälin 2, 83, Anm. 1. Über die ungeheuern Hiebe der Kreuzfahrer in Kaiſer Friedrichs I Heere ſ. Wilken 4, 122, Anm. 136 (vergl. 4, 106 f. 1, 192). Raumer 5, 506, 2. Hist. de expedit. Frid. 91 u. S. auch Heldenſage 41, u.: „Gillermus Sectorferri.“ Taillefer, Raoul de Cambrai S. 2. 339. 347 u. X u. bis XI ob. (Archiv d. Geſ. f. ält. d. Geſchichtskunde Bd. 9. Hannover 1851.) [Es mag auch an Uhlands eigenes, aus dem Jahre 1814 ſtammendes Gedicht „Schwäbiſche Kunde“ erinnert werden. H.]

Vollſtändig kann der bis hieher nur angeklungene Zuſammenhang zwiſchen der Waffe und dem Volksnamen, zwiſchen svaf, svafr und Svâfr, erſt durch die lebendigern und reicher geſtalteten Sagen dargethan werden, auf welche nunmehr überzugehen iſt.

4. Svafrliomi.

Die nordiſche Sage von Hervör (Hervarar-saga) berichtet in ihrem Hauptbeſtande Folgendes:

Svafrliomi, Sohn und Nachfolger des Königs Sigrliomi, eines Odinſohns, verliert ſich auf der Jagd und ſieht bei Sonnenuntergang an einem großen Fels zwei Zwerge, die er mit einem Zaubereiſen [246] außerhalb des Geſteines bannt. Sie verlangen Loskauf und nennen ſich auf ſeine Frage: Dvalinn und Dulinn. Svafrliomi weiß, daß dieſe die kunſtreichſten aller Zwerge ſind, und legt ihnen auf, ihm ein Schwert, ein Muſter ihrer Kunſt, zu fertigen; es ſoll Eiſen ſchneiden, wie Tuch, und niemals Roſt daran haften; ihm ſoll für jeden Träger Sieg in Schlachten und Einzelkämpfen folgen. Sie ſagen es zu und als er am beſtimmten Tage wieder zum Fels reitet, ſtehen ſie außen und behändigen ihm das herrliche Schwert. Aber in der Felsthür ſpricht Dvalinn: „dein Schwert, Svafrliomi, wird jedesmal, wenn es geſchwungen iſt, eines Mannes Tod ſein, mit ihm ſollen drei Unthaten geſchehen und auch dein Tod ſoll es werden.“ Da haut Svafrliomi

[246] Fornald. S. 1, 514: „konûngr vigði þâ utan steins með mâlusaxi,“ ebend. 414: „með mâlaiarni.“ Ein ſolches Eiſen wird auch Fornm. S. 3, 223 gebraucht, um den Eingang einer von geſpenſtiſchen Weſen bewohnten Steinkluft offen zu halten: „hann (Ormr Stôrôlfs sonr) gekk þâ innt hellin, ok lagði mâlaiarn î dyrnar.“ Mâlaiarn, mâlasax iſt Eiſen oder Meſſer mit eingeſchmelzten Zeichen (mâl n.). Von dem Speereiſen, womit Ragnar Lodhbrôk die Schlange durchſtach (Fornald. S. 1, 300, vergl. ebend. 239): „stakk ek â stordar lykkju (Erdſpange d. i Schlange) stâli biartra mâla“. Vigaglumss. C. 8: „mâlaspiot“ (vergl. ebend. C. 25: „spiotit gullrekna“), ebenſo Gisla s. S. 134. [Dietr. 263 b u. 57 a ob. Rechtsalterth. 118 *. Zeitſchr. f. d. Alterth. 2, 251. Gramm. 3, 442, 2. Andr. und El. 92.] Vîgja im Sinne von verzaubern, beſchwören, auch in Herv. s., Fornald. S. 1, 436 und 521: „ek vigi svâ virda danda“ u. ſ. w. Andre Beiſpiele von ähnlichem Gebrauche des Stahls oder Meſſers D. Myth. 1056 u., f. ob.; ebend. 426 ***): Nöthigung des Bergſchmieds zum Schmieden.

mit dem Schwerte nach den Zwergen, dieſe ſpringen aber in den Fels, der ſich hinter ihnen ſchließt, und der Hieb trifft in den Stein. Der König benennt das Schwert Tyrfing, trägt es fortan in Schlacht und Einzelkampf und hat beſtändig Sieg. Zuletzt aber im Kampfe mit Arngrim, einem Wiking von Rieſengeſchlecht, der in ſein Reich eingebrochen, wird ihm die Hand abgehauen, Tyrfing fällt nieder und Arngrim, der das Schwert ergreift, tödtet damit den König und viele Andre. Die Königstochter nimmt er mit ſich heim auf die Inſel Bölm und zeugt mit ihr zwölf Söhne, ſämmtlich, gleich dem Vater, wüthende Berſerke (Kämpfer ohne Panzerhemd), die verheerend weit umherfahren. Jeder dieſer zwölf Brüder hat ein namenkundiges Holmgangſchwert, der älteſte, Anganthyr, als Vatererbe den Tyrfing. Sie fallen nachmals alle zwölf in dem ſagenberühmten Kampf auf Samsey wider Hialmar und Örvarodd. Der wilde Geiſt des Geſchlechts lebt aber fort in Hervör, der Nachgebornen des älteſten Bruders und einer Jarlstochter, die einmal Tófa, anderwärts Svåfa genannt wird. Hervör zieht in Mannestracht und unter dem Namen Hiörvard (Hiörvardr) auf Wikingfahrt. Vor Samsey angekommen, rudert ſie allein ans Land und geht in der Nacht zu den Grabhügeln, darunter die zwölf Brüder beſtattet ſind. Ungeſchreckt durch die Feuer, die unter Donnergetös auf den Hügeln lodern und von denen die ganze Inſel zu brennen ſcheint, hebt ſie die Beſchwörungen an, wodurch ſie ihren Vater weckt und von ihm das Schwert Tyrfing fordert, das er im letzten Kampfe geführt. An der Thür des flammenden Grabhügels erſcheint der Todte, verläugnet und verweigert das Schwert, wird aber durch Hervörs Zauberſang genöthigt, es endlich herauszuwerfen. Noch verkündet er der Tochter, daß Tyrfing ihr ganzes Geſchlecht verderben werde, und gibt ihr zum Abſchied zwölf Männer Leben, Kraft und Schwung, all das Gute, wos Arngrims Söhne hinterließen [247]. Tyrfing vererbt ſich in Hervörs Nachkommenſchaft, an ihrem Sohne Heidrek werden die weiſen Rathſchläge, die ihm der mildere Vater auf den Weg gibt, durch die Mitgabe der Mutter, den unbändigen Sinn und deſſen Werkzeug, das Fluchſchwert, vereitelt; die vorhergeſagten drei Unthaten werden mit dieſem verübt, zwei von Heidrek ſelbſt, durch Brudermord und Tödtung

[247] Fornald. S. 1, 442. 522.

eines Pflegbefohlenen, die dritte, indem er ſchlafend von Knechtshand ermordet wird [248].

Noch in ihrer jetzigen Geſtalt verläugnet Hervörſaga nicht ihren reinmythiſchen Urſprung, knüpft dann örtliche und halbgeſchichtliche Beziehungen an, verläuft aber zuletzt in die romanhafte Willkür und Breite mancher nordiſchen Sagenbearbeitungen aus dem 14ten Jahrh. Was hier auszugsweiſe mitgetheilt worden, iſt ſichtlich alter Sagengrund und wenn ſich auch darin verſchiedene Anſätze erkennen laſſen, ſo bewährt ſich doch durchhin die lebendige Fortbildung und natürliche Anziehungskraft eines einheitlichen Gedankens. Es iſt die große Geſchichte von der Geburt und dem Lebenslaufe des Schwertes. Die Hauptzüge dieſer reichen Entwicklung ſollen nunmehr erklärend verfolgt werden. Gleich auf der erſten Stufe, wie das Schwert hervorkommt, ſchlägt ein bekannter Laut an, Svafr, und zwar in Svafrliomi gleichartig mit Svafrlogi; liómi m. iſt Glanz, logi m. Flamme, alſo Schwertglanz und Schwertflamme [249]. Einfach, wie logi, iſt auch liómi unter den ſkaldiſchen Benennungen des Schwertes aufgezählt [250]; Sigr-liómi, Siegglanz, wird ein Schwert Hrólf Krakis genannt [251], eben wie in Hervörſaga der Vater des ſchwertgewinnenden Königs heißt. Dem entſprechen in angelſächſiſcher Dichterſprache die Schwertbezeichnungen

[248] Obiges zunächſt nach der einfachern Faſſung der Herv. S., wie ſie aus der älteſten, aber nicht mehr vollſtändig erhaltenen Handſchrift in Fornald. S. 1, 513 ff. (vergl. ebend. Form. XXVIII) abgedruckt iſt; zur Ergänzung iſt der vollſtändige, aber mehr verarbeitete Text ebend. 411 ff. gebraucht. Vom Streit auf Samsöe melden auch Saxo 1, 93 und Orvar-Odds S. C. 14 (Fornald. S. 2, 210 ff.). Vergl. Sæm. 116, 23. [Schriften 7, 116 ff. K.]

[249] Gr. 3, 391: „Goth. liuhaþ, ahd. [u. altſ.] lioht, nhd. licht neutr.; altn. lios neutr.; [altſ. liomo radius], agſ. lëoma, altn. liomi masc., alle von der wurzel liuhan (lucere), wovon auch altn. log neutr. und logi masc. (flamma), altſ. logna (flamma) fem."

[250] Sn. 214 b u.

[251] Sörla S. sterka k. 18 (Fornald. S. 3, 439): „(Högni) spenti sik sverdi þvi, er Sigrliómi hèt, ok fordum átti Hrólfr konúngr kraki;" k. 25 (ebend. 450): „sverdit Sigrliómi." In älteren und echteren Quellen, namentlich der Hauptſaga von Hrólf Kraki heißt deſſen Schwert Sköfnúngr; S. Hrólfs k. kraka C. 45 (Fornald. S. 1, 93): „með sverdinu Sköfnúng, er allra sverda bezt hefir verit borit á Nordrlöndum (vergl. ebend. 102. 109); auch dieſes Schwert hat ſeine Geſchichte, ſ. Sagabibl. 2, 520 f.

bëado-lëóma, hilde-lëóma, beides Schlachtglanz [252]; für die Schlacht ſelbſt iſt einmal dieß der Ausdruck: „Schwertglanz (swurd-lëóma) ſtand, als ob ganz Finnsburg feurig wäre“ [253]; wie zuvor Schwertſchwingung (swëord-geswing, altnord. sverða svipun), ſo bezeichnet hier Schwertglanz, Blitz oder Funkenſchlag der geſchwungenen Schwerter, den heftig entbrannten Kampf. Dieſe Zuſammenſetzung swëord-lëóma gibt nun aber auch den handgreiflichen Beweis, wie gut svafr, in der Bedeutung Schwert, ſich dem zweiten Königsnamen Svafr-liómi verbindet [254]. Schon das einfache liómi dient, wie zur Schwertbenennung, ſo zugleich als Beiname eines norwegiſchen Königs, Guðröðr liómi, und eines dortigen Kriegsmanns, Ívar liómi [255]. Indem ſolchergeſtalt Schwerter- und Heldennamen ineinander ſpielen, erklärt es ſich um ſo beſſer, wie in der Räthſelſtrophe des Sonnenlieds Svafr und Svafr-logi ſich perſönlich anlaſſen und doch das Schwert und ſein Wirken bedeuten konnten. Das verhängnisvolle Schwert der Hervörſaga heißt Tyrſingr und ſtellt ſich damit in die Reihe der vielen patronymiſchen Schwertnamen auf ung und ing, die eben durch dieſe Ableitungsform das Recht der Perſönlichkeit anſprechen [256]. Wie das Nibelungenſchwert Balmung, das mit dem Hort aus dem Berge gekommen iſt, den Sohn der Balm, Felshöhle, bezeichnet [257], ſo iſt Tyrfing der

[252] Beov. 192. 87 (vergl. 119). 186: „leóhtan swëorrde.“

[253] Battle of Finsborough, Conybeare 178: „swurd-lëóma stod swylce eal Finnsburuh fyrenu wære.“ Über stôd ſ. J. Grimm, Andr. und El. XXXII*, vergl. noch Hél. 96, 8: „liomon stodon. uuanamo fan themu nualdandes barne.“ Udv. danske vis. 1, 35: „nu stander striden norden under Jutland.“

[254] Die Handſchriften der Herv. S. haben Sigrlami, Svafrlami, daß aber dieſe Schreibung in -liómi zu beſſern ſei, bewährt der ganze obige Zuſammenhang; im Beſondern iſt Sigrliómi anderwärts beurkundet (Anm. 251) und Svafrliómi hat ſeine Probe in Svafrlogi.

[255] Heimsk. Haralds S. ens hárf. C. 25 f. 87. Sörla þáttr k. 9 (Fornald. S. 1, 405).

[256] Eine Strophe voll ſolcher sverða-heiti, darunter Sköfnúngr und Tyrvíngr, Sn. 213 a. So oft das Schwert durch Eigennamen lebendig wird, ſind dieſe männlich. Gr. 3, 440 bis 442. Vergl. Fornald. S. 2, 19 ob.: „Norr ok hans menn gengu yfir, sem log yfir allra.“

[257] Stalder, Schweizer. Idiot. 1, 127: „Balm, Balme f. Höhle, oder ein oben überhängender Fels“ u. ſ. w.

Abkömmling des Torfes, des Eisenmoors [258]. Wie im Worte selbst, läßt sich dieser Sinn auch anderwärts in mythischen Vorstellungen nachweisen. Alte Lieder eines andern nördlichen Sprachstamms, die finnischen Runen, besingen, wie die Geburt des Feuers, der Harfe u. dgl., so auch die des Eisens; dieses ist auch hier als Sumpferz gedacht und indem der göttliche Schmied Ilmarinen es schmelzt und hämmert, wird schon seine Gefährlichkeit vorausgesehen: aus dem Moor ist es gewaschen, aus dem Sumpfe gespült, schäumend drängt es sich aus dem Feuer, um die Esse fliegt eine Horniß, die der Schlange Zischen, der Ameise Jucken und andre Plagen in das härtende Wasser trägt, wodurch das Eisen böse wird und, zu Missethaten gereizt, eiternde Wunden schlägt, zu deren Salbung dann die Biene (als Gegensatz der Horniß) Honig aus den Blumen holen muß [259]. Hieher artet nun auch die märchenhafte Sage, die sich an die westphälischen Brokschmiede [260],

Nib. 90: Hort der Niblunges der was dar getragen
ûz eime holn berge u. s. w.
94: Dô gâben si im ze miete daz Niblunges swert.
96: Mit dem guoten swerte: daz hiez Balmunc.
896: Ouch fuort er [Sîfrit] Balmungen, ein ziere wâfen breit.
daz was alsô scherphe, daz ez nie vermeit,
swâ manz sluoc ûf helme: sîn ecke wären guot.
2242: Er [Hagene] sluog ûf Hildebrande, daz man wol vernam
Balmunge diezen, den Sifride nam
Hagen der vil küene, dâ er den helt sluoc.

Auch Balmung nimmt seinen Gang durch die Heldengeschichte. [Schriften 1, 294. K.]

[258] Altnord. torf n., torfa f. (cespes), tyrfa (cespite tegere); angels. turf, tyrf f.; ahd. zurf, zurft, zurba (Graff 5, 706. Rechtsalterth. 114 f. Eigenname Thurphing bei Dronke 401? Dorf?).

[259] v. Schröter, Finnische Runen, Stuttgart 1834, S. 27 ff. Doch wissen diese Runen auch vom Ursprung des Eisens aus hartem Gestein, gleich anfangs: „Ist vom Berg Geburt des Stahles, vom Fels die Geburt des Eisens.“ Über die Schlange im Schwert weiterhin Mehreres; die Ameisen, doch in andrem Zusammenhang, Herv. S. 520a, 3. 436. Ein Schwert, das jeden Tag einen oder zwei Männer tödtet, auch von Ilmarinen geschmiedet, Kalevala, öfvers. af M. A. Castrén, Helsingf. 1841, 2, 64.

[260] Ravensberger Urkunde von 1277: „in omnibus fabris palustribus qui Broksmede vocantur.“ Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, 1ter Jahrgang, Osnabrück 1848, S. 247.

die vormaligen Eſſenarbeiter im Bruch, dem eiſenhaltigen Torfmoore, geheftet hat: im Darnsſee (früher Darnsmare, Moor), in der Bauerſchaft Epe, hauſten rauhe (behaarte) Leute, darunter beſonders ein Schmied, der einſt um Mitternacht im Mondſchein [261] geſehen wurde, wie er bis an den Gürtel im Waſſer ſaß und mit dem Hammer in der Fauſt auf ſeinen Ambos zeigte; die Bauern verſtanden ihn und vertrauten ihm ſeitdem alle Schmiedearbeit an; zwar ſah ihn Niemand weiter, aber was man Abends auf einen flachen Stein legte, der am Seeufer zwiſchen zwei alten Eichen ſtand und des Schmieds Tafel genannt wurde, oder was man durch Rufen über den See beſtellt hatte, das lag vor Tagesgrauen fertig auf dem Steine, nachdem man die Nacht durch das Hämmern im See vernommen hatte; Eiſen und Arbeit waren trefflich und der Preis billig, die Eper hatten die beſten Pflugeiſen im Lande; als aber ein Ruchloſer einſt ſtatt Geldes einen ſchmutzigen Lohn auf die Tafel legte, da ziſchte das Waſſer und ein Speer mit ſcharfem Eiſen, aus dem See geſchleudert, durchbohrte den Mann, die Erde unter dem Steine borſt und verſchlang ihn, das Hämmern des Schmieds aber wurde fortan nicht mehr gehört [262]. Dem Schwertnamen Tyrfing geziemten urſprünglich gleichfalls elbiſche Brokſchmiede; die jetzigen Namen ſeiner Verfertiger, Dvalinn, Dulinn oder Dȳrinn, ſind, letzterer in der Form Durinn, in der nordiſchen Mythologie wohlbekannt und gehören dem nächtlichen Reiche der Dunkelelbe (döckálfar) an [263], dagegen zeigt ſich in jenen kunſtreichen Zwergen, aus deren Eſſe die Hauptkleinode der Äſen hervorgehn, Brokr und Sindri (Bruch und Eiſenſinter), noch deutliche Spur alter Brokſchmiede [264]. Unverkennbar iſt die Ähnlichkeit der Sage vom

[261] Vergl. Herv. S. 514: „vid sôlarsetr.“ 414: „á sôlarfalli,“ „um sôlarsetr.“ (Yngl. S. C. 15.)

[262] Der Darnsſee, von Jul. Sudendorf, in den angef. Mittheilungen S. 247 ff.; vergl. D. Myth. 463. Auch ein Schwert kommt in der Sage vor, das aber nicht der Seegeiſt ſchmiedet, ſondern als Knechtslohn verlangt (Mitth. 251 f.).

[263] Altn. dvelja, pr. dvaldi, morari, dvali m. somnus; dylja, pr. duldi, celare; dûra, per intervalla dormire, dûr, m. nubes somni; die Eigennamen ſind ſtarke Participformen.

[264] Mythus von Brokr und Sindri Sn. 130 ff. Altn. brok n. carex, Riedgras, Ried (vergl. Leo, Rectitud. 73); altn. sindur n., agſ. sinder, ahd.

Urſprung des Fluchſchwerts mit dem Mythus vom Hervorkommen des Fluchgoldes, wie ſolcher die Eddalieder von Sigurd und den Niflungen einleitet [265]. Beide Erze, Eiſen und Gold, jenes im Schwerte lebendig und perſönlich geworden, dieſes annähernd im Ringe [266], befinden ſich erſt im Gewahrſam der Unterirdiſchen, der Zwerge; das eine wird dem Torfmoor, das andre dem Fluß abgenommen. Hier wie dort wird den Erdgeiſtern ein Beſitz abgenöthigt, der, an das Licht gebracht, den Menſchen zum Verderben gereicht, und faſt gleichlautend wird von den in die Steinkluft verſchwindenden Zwergen auf das Rheinerz wie auf den Torfſohn der fortwirkende Fluch gelegt [267]. Handelt es ſich gleich in dieſen Sagen von einem einzelnen Goldhorte, von einem beſtimmten Waffenſtücke, ſo mochten ſie doch in älteſter Geſtalt, nach Art der finniſchen Runen, allgemeiner den ahnungsvollen Urſprung und die weltbeherrſchende Wirkſamkeit des Goldes und der Erzwaffe verbildlicht haben. Wirklich iſt Tyrfing nicht das einzige Heldenſchwert des Nordens, an dem ſo grauſame Eigenſchaften und Geſchicke hängen. In der Sage von dem bis zur Götterdämmerung forttobenden Kampfe der Hiadhninge hat Högni das Schwert Dâinsleif gezogen, das, von Zwergen gemacht, einen Mann tödtet, ſo oft es entblößt wird, niemals im Hiebe fehlt und, wo es geritzt, keine Wunde vernarben läßt [268]; Dâins-leifr, Dâins Nachlaß, verkündet ſich im Namen

ſintar, scoria ferri, Schlacke. (Über Eiſenſinter und Raſeneiſenſtein (Lauſitz) ſ. Oken, Naturgeſch. 1, 362 ff.)

265 Sæm. 180 ff. Sn. 135 ff. Völs. S. C. 14 (Fornald. S. 1, 151 ff.). Die vollſtändigere Entwicklung des Mythus vom Golde bei der fränkiſchen Heldenſage. [Schriften 1, 149. K.]

266 Auch Ringe von großem Werth und wunderbarer Kraft haben ihre Eigennamen und ihre Geſchichte. Fornald. S. 3, 753 a: Andvaranautr, Glæsir, Hnituðr, Svîagrîs.

267 Sæm. 181 b: „Dvergrinn gekk î steinnin ok mælti: Þat skall gull u. ſ. w. brœðrom tveim at bana verða oc avðlîngom âtta at rôgi.“ Herv. S. C. 2, S. 514 (vergl. S. 414): „En er Dvâlinn stôð i steinsdurum, Þâ mælti hann: sverð Þitt, Svafrlami! verðr manns bani hvert sinn, er brugðit er u. ſ. w. lupu Þeir (dvergarnir) î steininn“ u. ſ. w. (S. 415: „dvergrinn hliôp î steininn.“)

268 Sn. 164 (Arnæm. 434): „Þâ svarar Högni: of sîð bauðtu Þetta, ef Þû vill sættast, Þvî at nû hefi ek dregit Dâinsleif, er dvergarnir gerðu, er manns bani skal verða hvert sinn er bert er, ok aldri bilar î höggvi,

als vom Zwerge Dâinn ſtammend, der noch anderwärts, wie Dvalinn, als kunſtreicher Schmied aufgeführt iſt[269]. Skôfnung, Hrôlf Krakis Schwert, hat die Art, laut zu ſingen, wenn es Knochen ſpürt, und wer mit ihm verwundet wird, kann nur durch einen Stein, der zum Schwerte gehört, Heilung erlangen[270]. Auch Bôdhvar Biarki, Hrôlfs Dienſtmann, beſitzt ein Schwert, das bloß wird, ſobald er an das Heft greift, und niemals geſchwungen ſein kann, ohne eines Mannes Tod zu werden, ein Kleinod, das jeder von drei Brüdern haben möchte[271]. Was ſo von verſchiedenen Sagenſchwertern vereinzelt und beiläufig berichtet wird, dazu ergibt ſich in der Geſchichte Tyrfings die eigens und durchgängig dem Schwerte gewidmete Urſage. Für die Sage vom Flußgold bewährt ſich dieſe allgemeine und vorbildliche Bedeutung durch den Umſtand, daß es drei wandernde Götter ſind, die den verderblichen Hort zu Tage fördern. Tyrfings erſter Erwerber iſt zwar nur ein naher Abkömmling Odins, aber den mythiſchen Boden dieſes Anfangs behauptet die ältere Faſſung der Hervörſaga noch damit, daß Sigrliômis und Svafrliômis Reich nicht benannt und in unbeſtimmter Ferne gehalten iſt; der Berſerk Arngrîm kommt dahin auf einer Wikingfahrt oſtwärts nach Biarmaland[272], ſobald aber dieſes Land genannt wird, betritt man das Gebiet der Fabeln und Märchen[273].

ok ekki sâr grær ef þar skeinist af.“ Högni, der Führer dieſes Schwerts, wird, als Geſpenſt fortkämpfend, nach ſpäterer Sagenwendung, von dem vorgenannten Ivar liômi erlegt, ſ. oben S. 88.

[269] Dâinn (dâ n. deliquium, dâinn mortuus): Sæm. 114, 7. Dvalinn: Sn. 354 (Fornald. S. 1, 391). [Schriften 1, 88. 7, 279. K.]

[270] Hrôlfs S. K. 50 (Fornald. S. 1, 102): „at sverdit Skôfnûngr bîtr, ok gnestr hann nû hâtt î þeirra hausum; en nâttûra Skôfnûngs var sû, at hann kvað við hâtt, þâ hann kendi beinanna.“ Laxdæla S. S. 251. Vergl. oben Anm. 251. Vilk. S. K. 360: „Þa hefdi ec latit dreingilega syngia mitt sverd i Hunalandi.“ [Schriften 1, 153. K.]

[271] Hrôlfs S. K. 31 (S. 61): „verdr sverdit laust, þâ hann tekr til hialtanna; þat fylgdi þvî sverdi, at aldrei mâtti þvî bregda utan þat væri mannsbani u. ſ. w. (a. þat hèt Laufi); þenna mæta grip vildu þeir brædr allir eiga.“ Saxo 2, 31: „Utebatur quippe (Biarco) præstantis acuminis inusitatæque longitudinis gladio, quem Lövi vocabat.“ Sn. 214 a, 4: „laufi.“ Fornald. S. 2, 366.

[272] Fornald. S. 1, 515: „Arngrîmr var þâ î vîking î Austrveg um Biarmaland; hann herjadi î rîki Sigrlama konûngs.“

[273] Über Biarmaland, am weißen Meere, ſ. Zeuß 688 f. [Schriften 1, 139. K.]

Die ſtärker bearbeitete Saga läßt Aſiaten und Türken unter Odin von Oſten her kommen und die Nordlande anbauen, das Reich aber, das Odin ſeinem Sohne Sigrliômi gibt, iſt Gardareich (Rußland), eben damit öffnet ſich der Blick nach Ásgard, in die Heimat der Götter, die hier, nach dem Beiſpiel von Snorris Heimskringla, aus Áſen zu Aſiamännern geworden ſind [274]. Die Mythen vom Urſprung des Goldes und des Eiſenſchwerts bedurften nun der lebensvollen Durchführung in den daran geknüpften Heldenſagen. Jene Verwünſchungen, die über Gold und Schwert ausgeſprochen ſind, kommen je in einer langen Folge von Gewaltthaten zum Vollzug. Doch iſt damit für beide Fälle noch keineswegs geſichert, daß alle an dieſen Faden gereihten Sagen vom Anfang an mit den Mythen vom aufgelegten Fluche verbunden waren. Es liegt in einem ſolchen Schickſalſpruche der Keim mannigfaltiger, freier Entwicklungen und je nach dieſen muß auch rückwärts die Formel der Vorausſagen ihre Faſſung wechſeln. Dem Schwertmythus insbeſondre iſt viel Unzugehörendes angehängt worden, aber die Hauptzüge ſeiner gründlichen Anlage ſind noch rein und unverſchüttet vorhanden. Von dem gottentſprungenen Svafrliômi [275], der das Schwert den Zwergen abzwang und überall ſiegreich leuchten ließ, geht Tyrfing auf zweiter abſteigender Stufe an ein andres Geſchlecht, von götterfeindlicher Herkunft, über. Arngrim, der neue Beſitzer desſelben, und ſeine zwölf Söhne ſind raſende Berſerke, deren wilde Natur dadurch mythiſch vorgebildet wird, daß ſie von Stromrieſen des Alafalles, des gewaltigſten der norwegiſchen Waſſerſtürze, abſtammen [276]. Ihr Wohnſitz

[274] Ebend. 1, 413: „komu austan Asiamenn ok Tyrkjar, ok bygdu Nordrlöndin; Oðinn hèt formaðr þeirra u. ſ. w. Einn hans son hèt Sigrlami; honum fèkk Oðinn þat rîki, sem nû er kallat Garðarîki.“ Zu letzterem ſ. Zeuß 546. Vergl. hieher Yngl. S. C. 2. 5. 6. Auch daß die ſpätere Herv. S. (S. 413) dem Odinsſohne Sigrlami eine Tochter Königs Gylfi zur Gemahlin gibt, weiſt auf Odins und der Aſen Verkehr mit Gylfi in Yngl. S. C. 5, Sn. Form. 15 (hier wieder: „þeirra Asiamanna, er Aesir voru kalladir“) und Gylfaginning, Sn. 17 ff.

[275] Wenn von ſeinem Vater Sigrliômi, dem Odinsſohne, geſagt wird (Fornald. S. 1, 413): „hann var manna fríðastr sýnum,“ ſo mag dieſe ausgezeichnete Schönheit eben den göttlichen Urſprung anzeigen. Vergl. Yngl. S. C. 5 über Odins Ausſehen.

[276] Zu dieſem Behuf iſt in Cap. 1 der Herv. S. der Rieſenmythus vorangeſtellt, deſſen ausführliche Erklärung in den Sagenforſchungen 1, 176 ff. nach-

iſt die Inſel Bölm bei Hálogaland, von der aus ſie ihre Wikingfahrten machen. Der Berſerke und der ſie plötzlich ergreifenden Wuth, des Berſerkganges, wird in altnordiſcher Überlieferung vielfach gedacht.* Beim Eintritt dieſes Zuſtands knirſchen ſie mit den Zähnen, beißen in die Schilde, verſchlingen glühende Kohlen, laufen durch loderndes Feuer, rennen ohne Panzer (daher eben der Name ber-serkr, panzerbaar)[277] in den Streit, toben in ihrem Blutdurſt gegen die eigenen Genoſſen, weshalb ſie auch beim Ausbruch des Anfalls in Bande geſchlagen werden[278]. Übrigens erwähnen auch Sagen mehr geſchichtlicher

geſehen werden kann. In Fornald. S. 2, 9 hat Arngrim einen ganz andern Stammbaum.

* [Schriften I, 265. K.]

[277] Altn. ber, nudus, serkr m. tunica, indusium. Sn. 160: „(kalla) brynju serk eða skyrtu.“ Ebend.: „Roða serkr.“ Kråkum. 17 (Fornald. S. 1, 306): „við Hamdis grán serk.“ Fornald. S. 1, 212: „í gråm serkjum (doch eben die berserkir der Herv. S.). Ebend. 1, 275: „í hringserkjum (a. iarnserkjum).“ Yngl. S. C. 6: „brynju-lausir.“

[278] Saxo 7, 125: „Hic (Syvaldus) septem filios habebat tanto veneficiorum usu callentes, ut sæpe subitis furoris viribus instincti solerent ore torvum infremere, scuta morsibus attrectare, torridas fauce prunas absumere, exstructa quævis incendia penetrare, nec posset conceptus dementiæ motus alio remedii genere quam aut vinculorum injuriis aut cædis humanæ piaculo temperari. Tantam illis rabiem sive sævitia ingenii, sive furiarum ferocitas inspirabat.“ 124: „Tanta vero corporis magnitudine erat (Harthbenus), ut novem cubitis proceritatis ejus dimensio tenderetur. Huic duodecim athletæ contubernales fuere, quibus officio erat, quoties illi præsaga pugnæ rabies incessisset, vinculorum remedio oborti furoris impetum propulsare u. ſ. w. Harthbenus repentino furiarum afflatu correptus summas clypei partes morsus acerbitate consumpsit, igneos ventri carbones mandare non destitit, raptas ore prunas in viscerum ima transfudit, crepitantia flammarum pericula percurrit, ad postremum omni sævitiæ genere debacchatus in sex athletarum suorum præcordia furente manu ferrum convertit. Quam insaniam illi pugnandi aviditas an naturæ ferocitas attulit, incertum est.“ (Dieſe rohen Rieſenkräfte bezwingt Hálfdan, ein Held des Anbaus, vergl. Sagenforſch. 1, 192 ff.) Fornald. S. 3, 114 fg. Yngl. S. C. 6, wo Odins Mannen als Berſerke bezeichnet werden, vergl. Sn. 66 und die Strophe aus Húsdrápa ebend. 162 (Arnæm. 428 fg. Lex. myth. 635 *). Ein Trupp von Berſerken erſcheint auch ſonſt im Königsdienſte, z. B. in Hrólfs S. (Fornald. S. 1, 32 ff.). Auf Odin, als den Beweger alles Kampflebens, konnte zwar auch der Berſerkgang

Art [279] der Berſerkwuth, die als ein Unheil für den damit Befaßten angeſehen wird, und noch das isländiſche Chriſtenrecht von 1123 erklärt da, wo es gegen die Überbleibſel des Heidenthums eifert, ſowohl die Berſerke ſelbſt, als diejenigen, welche nicht den Wüthenden zu bändigen ſich bemühen, für friedlos [280]. So gebaren nun auch die zwölf jungen Arngrimsſöhne, wenn ſie aber auf der Seefahrt fühlen, daß der Berſerksgang über ſie kommt, ſteigen ſie ans Land und ſchlagen auf Waldbäume und große Steine, denn es iſt ihnen begegnet, daß ſie ihre eigenen Leute tödteten und ihre Schiffe leer machten. Sie führen die berühmteſten Holmgangſchwerter (Holmgang iſt der Zweikampf auf einer Inſel), die ihr Vater auf ſeinen Kriegszügen genommen, der älteſte, Angantýr, hat Tyrfing; ſo oft dieſes Schwert gezogen iſt, wird es hell davon, wie von einem Sonnenſtral, auch in der Dunkelheit, nur mit warmem Menſchenblut ſoll es wieder in die Scheide gehn und was von ihm geblutet, lebt nicht bis zum andern Tage, vielberühmt iſt es in allen alten Sagen [281]. Weil aber von Angantýr doch nur böſe Kunde geht, weiſt die ſchöne Ingibiörg, Tochter des Upſalakönigs Yngvi, ſeine Bewerbung zurück und zieht ihm den milderen Hialmar vor, der deshalb von dem abgewieſenen Freier zum Holmgang auf Samsey beſchieden wird. Zur beſtimmten Zeit kommen die zwölf Berſerke dorthin, erſchlagen alles Volk von den zwei Schiffen Hialmars und ſeines Genoſſen Örvarodd und erheben dann mit dieſen Beiden auf der Inſel den Kampf, in welchem Odd die eilf Brüder Angantýs, Hialmar aber den letztern erſchlägt und dann

bezogen werden, darum aber beſteht doch der Gegenſatz zwiſchen ruhmreichen Odinsſöhnen und wüthenden Berſerken, wie ihn Herv. S. darbietet.

[279] Sagabibl. 1, 149 (Vatnsd. S.), auch 1, 38 (Viga-Styrs und Eyrbygg. S.).

[280] Kristinrettr u. ſ. w. ed. Thorkelin, Havn. et Lips. 1776, C. 16. S. 78: „Ef maðr gengr berserks gáng“ u. ſ. w. (Auch Grágás, Lex. myth. 477 **.)

[281] Fornald. S. 1, 516: „Sú náttúra fylgdi Tyrfingi, at hvert sinn, er hann var or slíðrum dreginn, þá lýsti af, sem af geisla, þóat myrkt væri. ok hann skyldi slíðra með vörmu mannsblóði; ekki lifði þat ok til annars dags, er blæddi af honum; hann er miök frægr í öllum fornsögum.“ 1, 423: „Þvíat lýsti af honum, sem sólargeisla.“ 1, 524: „ok brá þá sverdinu, ok lýsti af miök ok sindradi.“

ſelbſt an ſeinen Wunden ſtirbt. Auch bei dieſem letzten Kampfe wird das Toben der Berſerke geſchildert: wenn einer von ihnen fällt, knirſchen die andern in den Schildrand und der Schaum bricht ihnen aus dem Kiefer, oder ſie ſtrecken die Zungen heraus, ſchlagen die Zähne zuſammen und brüllen wie Opferſtiere, daß es in den Felſen widerhallt [282]. Örvarodd läßt einen mächtigen Grabhügel über den zwölf Erſchlagenen mit ihren Waffen aufwerfen, doch damit iſt dieſe wilde Glut nicht erſtickt; allnächtlich ſpielen brennende Feuer über den Gräbern, das ganze Eiland ertoſt und ſcheint in Flammen zu ſtehen; der Hirte flieht dem Walde zu und die Seefahrer ſtoßen erſchreckt vom Strande [283]. Anders noch lebt die ungeſtüme Art in Hervör *, Angantyrs nachgeborner Tochter, fort. Als ſie zur Welt kommt, meinen die Leute, man ſolle das Kind ausſetzen, es könne nicht Weibesſinn haben, wenn es ſeinen Vaterſippen gleich werde, nicht gänzlich todt ſei der Arngrimsſöhne Geſchlecht, wenn ſie lebe [284]. Darin eben erreicht jene erbliche Kampfwuth ihren ſtärkſten Ausdruck, daß ſie, nachdem die Männer gefallen, ein Mädchen ergreift und zum tobenden Berſerk umſchafft. Hervör ſchreitet in männlicher Rüſtung durch die Hügelflammen, als durch ein heimiſches Element, das blutdürſtende

[282] Schon bei ihrem Herannahen ſagt Hialmar (Fornald. S. 2, 211): „mèr þikir stundum, sem gridûngar gialli eðr hundar ýli, en stundum er þvî líkt, sem grenjat sé.“ Dann ebend. 1, 425: „æfmynduðust þeir ákafliga, ok gnöguðu î skialdar rendrnar, en froða gaus ûr kiapti þeim u. ſ. w. eyskraði sût î berserkjunum, rèttu ût tûngurnar ok urguðu, saman tönnunum, öskrandi sem blôtneyti, svâ buldi î hömrunum.“ Auch die Strophe ebend. 422 (vergl. 2, 213).

[283] Fornald. S. 1, 518: „En er sôlin settist gerðust dunur miklar ûtâ eyna, ok lupu upp hauga eldarnir; þâ ræddist fèhirðir, ok tôk til fôta, ok liôp î skôginn, sem mest mâtti hann, ok sâ aldrî aptr“ (vergl. 1, 434). 522: „Sîdan gekk hûn (Hervör) til skipa; ok er lýsti, sâ hûn, at skipin voru brottu, höfðu vîkîngar ræðst dunur ok elda î eynni“ (vergl. 1, 442).

* [Schriften 7, 116 ff. K.]

[284] Ebend. 1, 517: „Nû er þar til at taka, at dôttir Biartmars iarls fæddi meybarn, ok þôtti flestum râð, at ût væri borit, ok sögðu, at eigi mundi konu skap hafa, ef föður-frændum yrði líkt; iarl lèt ausa vatni ok uppfæða, ok kalladi Hervöru, ok sagði, at eigi var þâ aldauða ætt Arngrîms suna, ef hûn lifði“ (vergl. 429 f.).

Schwert, das noch eigens von Feuer umwallt iſt [285], muß ihr herausgeworfen werden, obgleich ſie gewarnt iſt, daß es ihren ganzen Stamm vertilgen werde [286], und mit dem Schwerte nimmt ſie zwölf Leben voll überſchäumenden Streitmuths als Erbe hin [287]. Das Nachtgemälde dieſer Grabbeſchwörung iſt eines der großartigſten Bilder altnordiſcher Dichtung. Aus der Hand ſiegreicher, gottentſtammter Helden und aus dem Grabhügel wilder Berſerke, deren unbändige Kraft ſich ſelbſt verzehrte, macht Tyrfing den dritten Übergang, indem es zuletzt zum Werkzeug feigen Meuchelmords herabſinkt. Heidhrek, Hervörs Sohn, der Mutter nachſchlagend und von ihr mit dem Schickſalſchwert ausgeſtattet, misbraucht dasſelbe zu Bruder- und Verwandtenmord und wird dann ſelbſt damit von Knechteshand getödtet. Er iſt, gegen den väterlichen Rath, niemals mehrere kriegsgefangene Knechte bei ſich zu haben [288], doch mit neun ſolchen ausgeritten, die ihn und ſein übriges Gefolge Nachts, als er im Zelte ſchläft, mit Tyrfing ermorden und dann das berühmte Schwert beim Fiſchfang dazu verwenden, den Hechten die Köpfe abzuſchneiden. Damit ſchließt nun auch der bedeutſame Grundbeſtand der Sage, denn die Geſchicke Tyrfings ſind erfüllt [289].

Den ſinnbildlichen Charakter der Hervararſaga beſtätigt der Eigenname, nach dem ſie geheißen iſt. Hervör (Gen. Hervarar), richtiger Hiör-vör, iſt Schwertwahrung, Schwerthüterin; als die Trägerin dieſes Namens in männlicher Wappnung auftritt, nennt ſie ſich Hiörvardr, Schwertwart, Schwerthüter [290], und ebenſo heißt einer ihrer gefallenen

[285] Ebend. 1, 521 b: „Angantŷr kvað: Liggr mèr und herðum Hiálmars bani, allr er hann utan eldi sveipinn“ (vergl. 439).

[286] Ebend. 1, 521 a: „Siá mun Tyrfingr u. ſ. w. sett þinni, mær! allri spilla“ (vergl. 438).

[287] Ebend. 522 b: „Far vel, dóttir! fliótt gæfa ek þèr tólf manna fiör. ef þú trúa mættir, afl ok eljun, allt eð góða, þat er synir Arngrims at sik leifðu“ (vergl. 442).

[288] Ebend. 447: „Þat áttunda (ráð), at hann hafi aldrei marga hertekna þræla með sèr.“ Das Bruchſtück 1, 525 hat ſtatt dieſes Rathes einen andern: „setja aldrî Tyrfing at fótum sèr.“

[289] Ebend. 488: „er þetta talit hit þriðja niðingsverk unnit með Tyrfingi, eptir þvî, sem dvergrinn hafði fyrimælt, voru nû endut þau álög.“ Vergl. 448. 454; das Bruchſtück hat dieſe Nachzählungen nicht.

[290] Altn. hiörr, Schwert, für Hiör-vör ſpricht eben der Übergang in Hiör-vardr [vergl. Sprachg. 781 *]; ein ähnlicher Frauenname iſt Hiör-dís

Brüder, dann in der Fortsetzung einer ihrer Enkelsöhne. Ist nun in diesem Geschlechte das Schwert vertreten und namengebend, so erscheinen auch die Namen der beiden Gegner desselben, Hialmar und Örvar-odd, nicht beziehungslos; Hialmar, abgekürzt aus Hialm-heri, ist Helmkämpfer, Örvar-Oddr ist vom Pfeile (ör f., Gen. örvar) so benannt[291]. Der Blick erweitert sich in eine manigfaltige Waffensage. Gegensatz der Angriffswaffe ist die Schutzwaffe; gehört das Schwert dem anstürmenden Ungestüm, so sind Schild und Helm die Wahrzeichen der Sicherheit und Befriedung. Den Friedensschild erheben, schwingen, ist altnordisch das Zeichen, wodurch die Einstellung der Schlacht zum Zwecke der Besprechung und Unterhandlung begehrt wird[292]. Es ist nicht zu zweifeln, daß hiebei wirklich ein weithin sichtbarer Schild erhöht wurde, wie denn in einem Heldenliede der Edda der heranschiffende Feind, um mit dem Strandhüter Worte zu wechseln, einen rothen Schild mit goldnem Rand an die Segelstange auf-

(Sigurds Mutter). Vör f. (althd. und altf. wara, consideratio, attentio, cura, Graff 1, 907. Hél. 125) kommt im Sinne von Wahrung, Wahrnehmung, noch als allegorischer Name einer Göttin und in einzelnen Redensarten vor, Sn. 37 f. (Arnæm. 116? Sveinb. 21.) D. Myth. 286 f. 843. Hiör-vardr (ensis custos) mit deutscher Form vardr, statt der altn. vördr, entspricht dem angelf. hëoro-wëard (Beov. 162), Gr. 2, 461. 533 f. In der größeren Herv. S. 1, 417 ff. ist Hiörvardr, nicht Anganţýr, der Mitbewerber Hialmars um Ingibiörg, worüber der Streit auf Samsey sich entspinnt, auch ist sein Name geeigneter, den Stabreim anzuheben (1, 435 f.: „Hiörvardr, Hervardr, Hrani, Angantýr!“), und die Inselgräber heißen einmal: Hiörvards haugar (433, vergl. jedoch 519); vielleicht Überreste ursprünglich mehr hervorstechender Bedeutung Hiörvards.

291 Fornald. S. 2, 185 f.

292 So in Herv. S. selbst, Fornald. S. 1, 462: „lèt hann (Hrollaugr) þá um morguninn snemma halda upp friðarskildi, ok bað Heidrek konûng gânga á einmæli við sik.“ Ebend. 2, 99: „þá lèt Friðþiófr halda upp friðskildi, ok stöðvaðist þá bardaginn“ u. s. w. 2, 193: „var haldit upp friðskildi u. s. w. var brugðit upp friðskildi.“ 2, 207 (in einem Schiffkampfe): „bregðr Ögmundr upp friðskildi.“ 3, 94: „var þá brugðit upp friðskildi.“ 3, 150: „lætr hann bregða upp friðskildi.“ (Die Stellen sind verzeichnet ebend. 3, 747 a.) Gegensätzlich wohl zu (Fornald. S. 2, 205): „fara herskildi yfir, brenna allt ok bæla.“ Olafs S. hins helga u. s. w. Christ. 1849, S. 21: „for þar upp i Gardariki með hærskilldi. [Zeuß 546 u., f. ob.]

wirft [293]. Im deutſchen Alterthum verkündet der aufgehängte Schild hauptſächlich den Gerichtsfrieden, die während des gehegten Gerichtes ſtrenggebotene Ruhe und Stille [294]; der Ausdruck „fridheſchilt" findet ſich zwar nur noch bildlich für Beſchirmer und Fürſprecher, beſonders vom himmliſchen Schutze, gebraucht, aber auch ſo noch gibt ihn eine alte Segensformel (zugleich mit „fridhemede" und „halsberc") im beſtimmten Gegenſatze der Schirmwaffe zum ſchneidenden, beißenden Schwerte [295]. Oberſter Halter und Hüter des Gerichts- und Friedeſchilds iſt der König, darum auch Skiöldr ein paſſender Name für den Stammvater des däniſchen Königsgeſchlechts, der Skiöldunge, einen Odinsſohn, der ſelbſt in Schoonen göttlich verehrt worden ſein ſoll [296]. Skiöld ſteht an der Spitze von Königsnamen, die ein Reich des Friedens und der Sicher-

[293] Sæm. 153, 33: „Sinfiötli kvað: slöng upp við rá rauðom skildi, rönd var or gulli; þar var sundvörðr sá er svara kunni ok við ödlinga ordum skipta" u. ſ. w.

[294] Rechtsalterth. 851 f. 853 f. 956; beſonders die Stellen: „tunginus aut centenarius mallum indicent et in ipso mallo scutum habere debent." l. sal. 47, 1. 49, 1. Becheler Weisthum von 1482 (Weisth. 1, 600): „ſo ſoll der herr Friederich Greiffenclae ſeinen ſchild henken in das dorf vor ſein hofe und ſoll da das dorf beſchirmen und helfen behalten vor ſchaden." Vergl. noch Rechtsalterth. 657: „liudefrethe, Br. 133 und liodeskeld, As. 20."

[295] Wolfdietr., Ambraſ. Handſchr. A. C. [S. 19]:

„da was aber niemand des lindes fridheſchilt"

Ebend. R. B. [S. 32]:

„nu gebt mir einen man,
Der mit ſeinen worten ſei heut mein fridheſchilt!"

Hoffmann, Fundgr. 1, 369 [ave 26. Haltaus 525] 343:

„daz heilige himelchint daz ſi hiut min fridheſchilt u. ſ. w.
ſant Marien lichemede daz ſi hiut min fridhemede u. ſ. w.
min ſwert eine wil ih von dem ſegen ſceiden,
daz ſnide und bizze allez daz ih ez heize
von minen handen und von niemen andern!
der heilig himeltrût der ſi hiut min halsperch gût!"

[Myth. (1) Anh. CXXXI f.] Ebend. 261: „der himel ſi dir ſchiltin." Vom Schwerte heißt es in Herv. S., Fornald. S. 1, 414: „ok biti iafnt iârn ok steina, sem klædi;" 1, 514: „þat skal svâ bita iârn, sem klædi." Vergl. noch Cod. exon. 112, 15 ff.: „him vær engel neah, fæle freoduveard" u. ſ. w. „gyrede hine georne mid gæstlicum væpnum."

[296] Fornm. S. 5, 238: „Skiöld Sûnûngagod" u. ſ. w.

heit verkünden: Fridleif, Fridfrôdi, Frôdi der Friedſame [297]; den Namen entſprechen auch die an ihnen haftende Sagen von Frôdis Frieden (Frôða-friðr), dieſer goldenen Zeit des Nordens, von weiſer Geſetzgebung, ſtrenger Rechtspflege, raſtloſer Vertilgung der Räuber und Gewaltthäter [298]. Das Friedensalter iſt aber auch eine Zeit des Reichthums und Gedeihens, der däniſche Frodisfriede fällt daher gleichzeitig mit der Fülle und dem Überfluß des ſchwediſchen Landes unter den Ynglingen, den Upſalakönigen, deren Ahn und Namengeber Yngvifreyr zu dem Göttergeſchlechte der Vanen zählt, das über Luft und Witterung und damit über Schiffahrt und Feldſegen waltet; als Fiölnir, Yngvifreys Sohn, bei Fridfrodi zu Gaſt iſt, ertrinkt er in der Meerkufe [299]. All dieſe reichhaltigen Sagen können hier nicht verfolgt werden, von Skiöld ſelbſt aber iſt noch auszuheben, daß ſchon er, bei Saxo, als Geſetzgeber und Wohlthäter ſeines Volks erſcheint, ſowie als Bändiger roher Gewalt, indem er ſchon in Knabenjahren, waffenlos, einen ungeheuren Waldbären mit ſeinem Gürtel bindet [300]; wenn

297 Fornald. S. 2, 12: „Skiöldr hèt son Odins Âsa-konûngs; hann var faðir Fridleifs (vergl. Gramm. 2, 70. 502 f.), föður Friðfrôða“ u. ſ. w., weiterhin: „föður Frôða ens friðsama, föður Fridleifs“ u. ſ. w. Ebend. 14. Sn. Form. 14.

298 Sn. 146 und Saxo unter jenen Königsnamen. Sagenberühmte Kämpfe werden mit Frôdis Friedewalten in Beziehung und Gegenſatz gebracht, namentlich der Streit auf Samsey bei Saxo 5, 93: „Ita cuncta admodum bellicarum rerum tempestate depulsa oceanum manus adhuc piratica non reliquit. Quæ res maxime Frothonem ad occidentem armis incessendum adduxit, cujus unicum in propaganda pace studium versabatur;“ der zwiſchen Hedin und Högni ebend. 5, 90: „itaque statam a Frothone pacem internum labefactaverat bellum“ u. ſ. w. Vergl. Sæm. 151, 13: „sleit Frôða-friðr fianda á milli.“

299 Yngl. S. C. 11 bis 14. Beſonders C. 12: „In ſeinen (Yngvifreys) Tagen hob ſich an Frodis Friede; da war auch Fruchtbarkeit (âr) durch alle Lande“ u. ſ. w. C. 14: „Fiölnir, Sohn Yngvifreys, waltete da über die Schweden und Upſala-Reichthum; er war mächtig, frucht- und friedſelig (ríkr oc ârsæll oc friðsæll); da war Fridfrôdi zu Hleidra, zwiſchen ihnen war Freundſchaft und Gaſtverkehr“ u. ſ. w.

300 Saxo 1, 5 f.: „Hujus (Skioldi) adolescentia, inter paternos venatores, immanis belluæ subactione insignis extitit mirandoque rei eventu futuræ ejus fortitudinis habitum ominata est. Nam cum a tutoribus forte, quorum summo studio educabatur, inspectandæ venationis

ferner die angelſächſiſche Überlieferung, aus dem Heimathlande herübergebracht, den Vater Scilds Sceâf nennt und dieſen Namen daher leitet, daß Sceaf als kleiner Knabe, auf einer Korngarbe (agſ. sceâf m., ahd. mhd. ſcoup, manipulus, Gr. 3, 416) im ſteuerloſen Schifflein ſchlafend, an das Land geſchwommen ſei, deſſen Einwohner ihn aufzogen und hernach zum König erwählten [301], ſo ergibt dieſe Verwandtſchaft zwiſchen Schaub und Schild abermals den nahen Zuſammenhang von Fruchtbarkeit und Frieden; Sceaf führt den Kornbau in das Land, Scild beſchirmt ihn. Im Beowulfslied iſt es Scild ſelbſt, der einſt angefahren kam und, nachdem er hochbejahrt, ein geliebter Landesfürſt, abgeſchieden, mit ebenſo reicher Waffenrüſtung, wie er gekommen, wieder eingeſchifft wird [302]. Gleichwohl heißt Scild auch hier Sceafs Sohn (Scild Scefing) und umgekehrt iſt, in der andern Sage, auch der anfahrende Sceaf mit Waffen umgeben [303], was mehr dem Scild anſteht. Je nachdem der gottgeſandte Ankömmling als Befruchter oder als Beſchirmer des Landes gedacht iſt, gehört ihm die Garbe oder der Schild unter das Haupt. Letzteres bewährt ſich am deutſchen Schwanritter, der wirklich

licentiam impetrasset, obvium sibi insolitæ granditatis ursum, telo vacuus, cingulo, cujus usum habebat, religandum curavit necandumque comitibus præbuit u. ſ. w. tantaque indolis ejus experimenta fuere, ut ab ipso cæteri Danorum reges communi quodam vocabulo Skioldungi nuncuparentur u. ſ. w. Hic non armis modo, verumetiam patriæ charitate conspicuus extitit. Siquidem impias leges abrogavit, salutares tulit, et quicquid ad emendandum patriæ statum attinuit, summa diligentia præstitit.“ Auch ſeine Freigebigkeit wird gerühmt. [Wie ſind die pugiles Attalus et Scatus, die er bezwingt, zu verſtehen?]

301 Die Zeugniſſe ſind zuſammengeſtellt und erläutert bei Kemble, Beov.; J. Grimm, Deutſche Myth. (1) Anh. XVII f., (2) 341 ff.; Leo, über Beów. 20 ff. Ettmüller, Beow. 4 ff. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 7, 413 f. Beſonders anſchaulich berichtet Wilhelm von Malmesbury S. 41: „appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf est nominatus, et ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus adulta ætate regnavit“ u. ſ. w. Matthæus westm. fügt hinter „manipulo“ bei: „quem patria lingua seaf (l. sceaf) dicimus, gallice vero garbam.“

302 Beowulf, Eingang.

303 In der älteſten Meldung Ethelwerds S. 842: „ipse Scef cum uno dromone advectus est u. ſ. w. armis circundatus, eratque valde recens puer“ u. ſ. w. ohne Erwähnung der Garbe.

den Schild zum Küſſen hat, als er ſchlafend zu Nimwegen anlandet, um ſelbſt als erflehter „Friedeſchild“, als Kämpfer im Gottesurtheil, das Landerbe der brabantiſchen Fürſtentochter gegen den rieſenhaften Sachſenherzog zu ſchirmen [304]. Solches Landſchirmen bedeutet eben auch der Königsname Skiöld und es ſtellt ſich dafür noch ein altnordiſcher Zeuge. Lied und Sage geben einem hochſtehenden Landſchutzmann in Gardareich, Thorir, den Beinamen Jarnſkiöld, Eiſenſchild [305].

[304] Konrads von Würzburg Schwanritter (Altd. Wälder 3, 49 ff. [Der Schwanritter, eine Erzählung von Konrad von Würzburg, herausgegeben von Dr Franz Roth. Frankfurt am Main. 1861. 8. H.]) V. 116 ff.: „ein ritter in dem ſchiffe ſlief u. ſ. w. der helt ûz ſîme ſchilte gemachet hât ein küſſîn, ûf dém ſô lac daz heubet ſîn u. ſ. w. ſîn helm, ſîn halsberc unde hoſen die waren neben in geleit, er hâte ſîne wâpenkleit mit im geſüeret üffe den ſê.“ 590 ff.: „wan der Sahſen fürſte hôch ſchein alſô krefteriche, daz nirgent lebte ſîn geliche über allez Niderlant, wan man dekeinen ritter vant als ellenthaft ze Sahſen, er was ſô lanc gewahſen, daz er ze riſen was gezelt, dâvon den ſtrîtbæren helt niemant getürſte dô beſtân“ u. ſ. w. 724 ff. (Die Jungfrau ſpricht): „er (got) ſî ze frideſchilte mir gegeben hiute, ſô daz ich mîne liute und mîne lant behalte vor kraft und vor gewalte!“ 745 (der Ritter:) „joch bin ich in diz riche durch daz nû komen und geſant, daz ich beſchirmen iuwer lant mit kampfe wil noch hiute“ u. ſ. w. 761 ff.: „ich hân des willen unde mût, daz ich linamen iuwer gût vor allem ungefelle bînamen ſchirmen welle.“ 770 ff.: „gnâde und flizzegen danc dem ritter ſie do ſeiten, daz er vor arbeiten ſie wolte ſchirmen unde friden.“ (Der Sachſenherzog hat zuvor das Land verheert, 19 ff.: „er kwam gerîden in ir lant mit gewaldeclîcher hant und mit ſô grôzer heres kraft, daz ſich die frawe tugenthaft mit nihte konde ſîn erwern, wan er begonde ſie verhern mit raub und auch mit brande, an liuten und an lande wart ir verluſt vil manecfalt u. ſ. w. er brach ir dürfer unde ſtede mit ſchedelîchen reiſen“ u. ſ. w.). 1028: „den ſchilt den ſpielt er im inzwei“ u. ſ. w. (der Herzog dem Ritter.) Auch im Lohengrin, herausgegeben von J. Görres, S. 17 [herausg. von Rückert S. 18. K.]: „Der ſwane fur dem geſtade bi, in daz ſchif ſo ſchreit der junge wandels fri, der vater truc den ſchilt in ſinen henden, er reicht in ſinem kinde dar“ u. ſ. w. S. 19: „Der ſwan der wiſt das ſchiffelin gein dem geſtade, daruf ſo ſlief der ritter ſin und het ſich ſchone uf ſinen ſchilt geſtreket.“ Zu erwähnen iſt noch, daß Fridebrant von Schotten, anderwärts Frideſchotten, eine Tochter Schiltungs (Skiöldûngs) zur Ehe hat, Zeitſchr. f. d. Alterth. 1, 7 f. Zufällig im Habsb. Urbarb. 245: „Officium Schiltungi, advocati in Meingen u. ſ. w. Daz ſind nutze unde reht u. ſ. w. in der gräffchaft ze Fridеberg.“ Wackern. Leſeb. 323, 19: „ein ſchilt ſiner mâge.“

[305] Hyndlul. 22 (Sæm. 116): „Járnskiöldr Þórir.“ Auch Skîdarima, ein Gedicht aus dem 15ten Jahrh., weiß von ihm, Sagabibl. 2, 588. S.

Ähnliches nun vom Helme. „Friduhelm“ (entſprechend dem „fridescilt“) iſt ein althochdeutſcher Mannsname[306] und deren ſind noch manche mit -helm zuſammengeſetzt. Eigenthümlich nennt das Beowulfslied den Dänenkönig Hrodgar, Skiölds Enkelſohn: Helm der Skildinge[307]; eben dieſer Skilding aber hat eine Frau vom Geſchlecht der Helminge[308] und auch der Stammname Helm erſcheint unter den Königen des Vidſidliedes[309]. Wie nun weiter Jarnſkiöld als Landvertheidiger beſtellt iſt, ebenſo hat nach Hervörſaga Hialmar (Hialmheri), der Helmheld, treue Landwehr gehalten und den König in mancher Lebensgefahr beſchützt[310].

Hrôlfs Gautrekss. C. 16 (Fornald. S. 3, 114): „Þôrir hèt maðr, hann var öndugishöldr Hálfdânar konûngs; hann var bærði mikill ok sterkr; hann var kallaðr iârnskiöldr; hann hafði lengi verit þar landvarnarmaðr.“ (Öndugishöldr iſt ein hoher Reichsbeamter, Statthalter, der ſeinen Platz mit auf dem königlichen Ehrenſitze, öndvegi, hat; „öndvegishöldar konûngs“ Fornald. S. 2, 261. 282. Ebend. 31: „hann (Starkaðr) var öndugismaðr hans (konûngs) ok râðgiafi ok landvarnarmaðr;“ zu öndvegi ſonſt ebend. Sachreg. 768 b.) Obgleich in den romanhaften Theil der Gautreksſega verwoben, ſcheint doch Jarnſkiöld eine ſchon überlieferte Sagengeſtalt zu ſein, er ſcheut den Kampf und ſteht damit zu den ſtreitgierigen Berſerken des Königs Harald im Gegenſatz; hieher trifft noch die Stelle der Saga (3, 183): „Rôlfr konûngr mælti þâ: þat ætla ek, Þôrir félagi, at skiöldr þinn hafi litla vörn veitt konûngsmönnum.“ In Sörla þáttr iſt es Jarnſköld nachgelaſſenes Schwert, mit dem Ivar Lidmi auf Haey Nachtwache hält und dem geſpenſtiſchen Högni (Inhaber des Flughſchwerts Dainsleif, ſ. ob. Anm. 268) das Haupt ſpaltet (Fornald. S. 1, 405): „Ívar lîðmi átti vörð at halda þessa nátt. En er allir menn voru sofnaðir á skipum, tôk Ívar sverðit, er átt hafði Járnskiöldr (a. á Heiðarskôgi), en Þorsteinn, son hans, hafði gefit honum ok öll herklæði sín, ok gekk uppá eyna.“ (Zu ſchiltwahte ſ. Ziemann 361 a. Rechtsalterthümer 956, 851.)

[306] Trad. Wizenb. Nr. 27: „fridubelm.“ Neugart, cod. dipl. Alem. Nr. 329 (a. 849): „Fridihelm.“ Cod. Lauresh. Nr. 1075: „Fridehelm“, ebenſo Nr. 1590.

[307] Beow. S. 30: „Hrôðgar maðelôde helm Scyldinga“, ebenſo S. 37. Hilmir bekannter Ausdruck der Skaldenſprache für König, Sn. 191.

[308] Ebd. S. 49: „ides Helminga;“ vergl. „ides Scildinga“ („dîs Skiöldûnga.“ Sæm. 169 a. 209 a. Myth. 373 f.).

[309] Cod. exon. 320, 15: „Helm (vëold) Vulfingum.“

[310] Fornald. S. 1, 418 ſagt Hialmar: „ek hefi u. ſ. w. haldit hèr landvörn.“ (In Rafns Überſ. 1, 384 ſind „de tvende kæmper og Landværns-

Er iſt, laut der Saga von Örvarodd, in Gemeinſchaft mit dieſem, ein raſtloſer Vertilger räuberiſcher Wikinge und hat für ſich und ſeine Fahrtgenoſſen Geſetze milderer Geſittung, welche ſtreng verbieten, den Wölfen gleich rohes Fleiſch zu eſſen oder Blut zu trinken, Kaufleute und Bauern weiter zu berauben, als für den Schiffbedarf durchaus nöthig iſt und doch gegen vollen Erſatz, Frauen am Lande zu plündern oder gewaltſam auf die Schiffe zu führen[311]. Bei der Werbung um Ingibiörg hält Hialmar ſein Geſuch für geziemender, als das der Berſerke, die nur Übles in dieſem Reiche und an vielen andern Königen gethan; die Königstochter ſelbſt entſcheidet ſich für Denjenigen, der ihr einzig in Gutem bekannt iſt[312]. Nachmals will Hialmar nicht einmal in den Grabhügel zu ſolchen Unholden gelegt ſein[313]. Nicht umſonſt iſt es das fruchtbare Upſalaland, das Hialmar zu wahren hat; der König Yngvi und ſeine Tochter Ingibiörg gehören auch den Namen nach zum Geſchlecht der Ynglinge, deſſen Friedens- und Segenszeit ſchon oben in Betracht kam[314]. Im ſittlichen Gegenſatze des milden Hialmars zu

mænd“ wohl ein erläuternder Beiſatz.) Ebd. 516: „ok í mörgum lífshâska fyrir ydr verit.“ Auch der einfache Name Hialmr kommt in nordiſchen Sagen vor, in einer für dieſelbe Perſon abwechſelnd mit Hialmar (Fornald. S. 3, 696 b); Letzteres auch unter den Namen der Seekönige Sn. 209 a.

311 Fornald. S. 2, 194. 525 f. (Rafn. 2, 174 f.); gegen dieſe „víkingalög“ ſind diejenigen kriegeriſcher, welchen Hálfs Recken folgten, Fornald. S. 2, 36 f. 53 f., vergl. 3, 351: „herja at rèttum víkingalögum.“ Sagabibl. 3, 63 f. 70 f. Vergl. Sæm. 159 a: „ok hafdi þar strandhögg, ok âtu þar rått.“ Ebd. 160, 6 f.

312 Fornald. S. 1, 418: „er þat makligra, at þèr veitid mèr þessa bôn, heldr enn berserknum, er illt eitt hefir giört bædi í ydar ríki ok margra annarra konûnga.“ (516: „þikkist ek ok makligri mîna bœn at þiggja, enn berserkir þessir, er hverjum manni gera illt.“) 419: „þâ vill hûn þann eiga, er henni er kunnigr at gôdu, en eigi hinn, er hûn hefir sögur einar af, ok allar illar, sem er frâ Arngrîms sonum.“ 516: „þâ vil ek þann eiga, er mèr er âdr kunnigr at gôdum lutum, en eigi þann, er ek hefir ekki af annat, enn sögur einar, ok allar illar.“

313 Ebd. 2, 221: „Nû vil ek þess bidja þik, sagdi Hialmarr vid Odd, at þû lâtir mik eigi verda lagdan í haug hiâ svâ illum vættum, sem berserkirnir eru, fyri þvî ek þikjumst miklu betr at mèr enn þeir.“

314 Statt Yngvi wird der König in andrer Lesart Ingialdr genannt, beides in Yngl. S., doch ohne Beziehung hieher, Namen von Upſalakönigen. Örvarodds S. nennt ihn nach der einen Faſſung Ingialdr enn illrâdi (2, 524 ff.,

dem tobenden Berſerk iſt jedoch der urſprüngliche und unmittelbare des Helmes zum Schilde nicht verloren. Schon daß Hialmar gewöhnlich in voller Rüſtung, wie in der Feldſchlacht, einhergeht, zeichnet ihn als Mann der Schutzwaffe[315]. Er hat eine Brünne mit vierfachen Ringen, in der er nie zuvor verwundet worden[316], während ſein Gegner ohne Harniſch, einzig dem Fluchſchwerte vertrauend, in den Kampf rennt[317]. Auf den Helm beſonders iſt das Schwert gemünzt; ſkaldiſch heißt es: Helmsfeuer[318]. So fährt denn auch der flammende Tyrfing in Hialmars Helm. „Dein Helm iſt zerhauen", ſagt Odd, „und die tiefe Brünne, nun fährt auch dein Leben hin"[319]. Sechszehn Wunden hat Hialmar und ſterbend bittet er den Freund, Helm und Brünne zum Wahrzeichen in des Königs Halle zu tragen, die Beſinnung werde der Königstochter vergehen, wenn ſie den Schirm vor der Bruſt zerhauen ſehe[320]. Wirklich legt Odd hernach Brünne und Helm des Erſchlagenen auf den Eſtrich vor den König nieder[321]. Der Poeſie des wildlodernden Kampfmuths gegenüber, die an den Schwertmännern ſich entfaltet und im Beſchwörungslied ihren höchſten Schwung nimmt, iſt der milde Geiſt, der überall um Hialmar weht, gefühlvoll im Abſchiedsgeſange des edeln Helden dargelegt: fünf Höfe hat er daheim, in ſeines Vaters Halle

vgl. Yngl. S. C. 38), nach der andern fremdartig Hlöðverr (2, 191 ff.). Der Name Ingibiörg geht durch alle Darſtellungen.

315 Fornald. S. 2, 210: „Hiálmarr var svá vanr at gánga, at hann hafði öll herklæði sín, þau sem hann hafði í bardögum."

316 Ebd. 215: „Þvíat ek hefi brynju þá, er ek hefir aldri sár í fengit, hún er sett forföldum hringum."

317 Ebd.: „en ek hefi sverð þat, er Tyrfingr heitir, ok dvergar smíðuðu, ok bǫtu, at hvergi skyldi í höggi stað nema, hvort fyrir eru iárn eðr steinar."

318 Sn. 162: „hiálms-elldr", aber auch „brynju-elldr."

319 Fornald. 1, 426: „hiálmr þinn er höggvinn ok á hlið (in síða) brynja, nú tel (a. kveð) ek fiörvi ok farit þínu" (vergl. 2, 216).

320 Ebd. 2, 218: „Berr þú til sýnis, sá er minn vili, hiálm ok brynju í höll konungs; hugr mun gángast hilmis dóttur, er hún höggna sèr hlíf fyri briósti." (Vergl. 2, 121.)

321 Ebd. 2, 228: „Hann gengr inn í höllina, ok hefir brynju Hiálmars í hendi sèr, ok svá hiálm hans, ok leggr niðr á hallargólfit fyri konungi." Weiterhin bei der Beſtattung 223 f.: „Þá er fram borinn hiálmr ok brynja, er Hiálmarr hafði átt, ok þikir mönnum mikils verðt um afrek hans, ok hvé mikit honum hafði til fiörs verit."

trinken ſtattliche Hausmänner Meet und Bier im Überfluß (wieder die Fülle des befriedeten Landes[322]), während er auf Samsey vom Schwarme zerhauen liegt; von holden Freunden, vom ſchönen Geſange der Mädchen iſt er hinweggefahren; Ingibiörg hat vorausgeſagt, daß er nicht wiederkehren werde, und jetzt ſendet er ihr den goldrothen Ring von ſeiner Hand; ſchon ſieht er den Raben vom Baume fliegen und ihm nach den Adler, der ſein Blut koſten wird. Aber der treue Gefährte nimmt die Leiche auf den Rücken, trägt ſie zu Schiffe und läßt ſie vor der Königshalle nieder; der jungen Ingibiörg bringt er den Ring und gebrochnen Herzens ſinkt ſie in den Stuhl zurück; da legt er ſie dem Todten in den Arm und beide werden in Einem Hügel beſtattet[323]. Ein altes Vorbild rührender Balladendichtung.

Sagen vom Pfeile ſind heimiſch in dem norwegiſchen Geſchlechte, welchem Örvarodd beigezählt wird. Dieſer hat drei anererbte Finnenpfeile, die, goldbefiedert oder goldgeröhrt, von ſelbſt auf die Sehne zurück fliegen, auch Alles treffen, worauf ſie gewieſen ſind, denn ſie ſind von Zwergen geſchmiedet[324]. Von ihnen kommt auch Odds Beiname[325]. Gleichwohl hat er ſie gerade beim Streit auf Samsey im Schiffe zurückgelaſſen und erſchlägt die eilf Berſerke, die ihm als Kampftheil zugewieſen ſind, mit dem Blocke, den er eben im Walde gehauen, um daraus ſtatt des zerbrochenen Steuerruders ein neues zu zimmern[326].

[322] Zu „mæðir marga munngát firða“ vergl. das Frühere „Þik kveð ek mæða margar undir.“

[323] Fornald. S. 1, 426 ff. (vergl. 1, 427.) 2, 216 ff., am letztern Orte (Örvaroddsſ.) iſt die Erzählung ausführlicher.

[324] Fornald. S. 2, 173: „Oddr frændi! sagði Grímr (Odds Vater), Þat eru Þriár örvar, en Þær eiga nafn, ok eru kallaðar Gusisnautar. Hann selr nú Oddi örvarnar; hann lítr á, ok mælti: Þetta eru hinar mestu gersimar; Þær voru gulli fáðraðar, ok Þær flugu sjálfar af streng ok á ok Þurfti aldri at leita Þeirra. Þessar örvar tók Ketill hængr (der Großvater) af Gusi Finnakonúngi; Þær bíta allt Þat, Þeim er til vísat, Þvíat Þær eru dverga smíði.“ (Sie haben weibliche Namen: Flög (?), Hremsa, Fíſa, ebd. 122, vgl. Sn. 216 a, Gr. 3, 444.) 2, 511: „Þær vann ek (?) af Gusi Finnakonúngi, en Þær munu sjálfar flúga aptr á streng, ok allt munu Þær hitta, Þat Þeim er ætlkotit u. ſ. w. Þær voru gulli reyrðar.“

[325] Ebd. 2, 185 f. 519 f.

[326] Die deutlichſte Meldung bei Saxo 5, 98: „Quippe Hialmerus atque Arvaroddus, quorum jampridem abrupto gubernaculo tempestas navigia

Auch ſonſt kommt es in ſeinen Abenteuern vor, daß er ſich, in Ermanglung der Pfeile, zur Kampfführung eine Keule zurichtet[327]. Aber eben darum, weil er auf Samsey ſich nicht ſeiner eigenſten Waffe bedient, iſt er hier nicht Hauptkämpfer, ſondern auf dieſer Seite iſt es Hialmar, der ſich mit dem Führer Tyrfings mißt; eine Gegnerſchaft, die ſoviel gilt, als wenn Odd die andern Eilfe auf ſich zu nehmen hat[328]. Im

laceraverat, alterius excidendi gratia nemus ingressi, ligni rudem extenuavere materiam eo usque truncum dolabris ambientes, donec navalis instrumenti formam vastum robur indueret. Quod quum humeris impositum sociæ cladis ignari deferrent, ab Osuræ filiis recenti oppressorum cruore madentibus lacessiti, duo cum pluribus ferso decernere coacti sunt u. ſ. w. Qui (Arvaroddus) informem adhuc gubernaculi truncum incredibili libratum nisu tanta vi hostium adegit corporibus, ut duodecim(?) unico ejus impulsu contusos elideret.“ Während Herv. S. ganz hievon ſchweigt und ihm vielmehr ein gutes Schwert in die Hand gibt (Fornald. S. 1, 425), läßt Örv. S. die Helden erſt nach Werkholz ausgehn und dann den Örvarodd, der ſein Schießzeug zurückgelaſſen und nur eine Axt mitgenommen, beim Anblick der Berſerke in den Wald wiederkehren und ſich noch beſonders eine Keule hauen, Fornald. S. 2, 210: „Þat hefir atgengit um daginn á skipi Odds, at hûsasnotra hefir îsundr gengit (a. hnîsa hefir gengit af). En er morgun kemr, gânga Þeir á land upp, Oddr ok Hiâlmarr, at höggva sèr efnitrè u. ſ. w. Oddr haſði eptirlâtit örvamæli sitt at skipum niðri“ u. ſ. w. 211: „Þeir Oddr gânga ofan ok Hiâlmarr frâ mörkinni. Nû nemr Oddr staðr, ok stîngr við fôtum“ u. ſ. w. 213: „Þá mælti Oddr: Þetta kemr eigi vel við, sagði hann, Þvîat örvamæli mitt ok bogi lâ eptir við skip niðri, en ek hefi bastöxi eina î hendi u. ſ. w. Oddr gengr nû aptr î mörkina, ok höggr sèr kylfu eina“ u. ſ. w. 215: „Nû gânga Þeir fyrst fram, Haddîngjar tveir, en Oddr lýstr sitt kylfuhögg hvorn Þeirra, ok Þurfa Þeir ekki fleiri.“

[327] Namentlich vor einem Kampf in Biarmaland, zum Theil wörtlich ſtimmend mit den zuletzt ausgehobenen Stellen, 2, 177: „Þá stîngr Oddr við fôtum u. ſ. w. Þeir siâ nû allir mannfiöldann. Eigi er Þetta-allvel âkomit, sagði Oddr, fyri Þvî at örvamæli mitt er at skipum niðri; en nû mun ek snûa aptr at mörkinni, ok höggva mèr kylfu eina með bastöxi Þessi, er ek hefi î hendi u. ſ. w. en er hann kemr aptr, hefir hann stôra kylfu î hendi.“ Vergl. noch 2, 251. 291. 2:6, beſonders die Worte: „Þâ kom Oddi î hug, at hann hafði mikils mist, Þar er Gusisnautar voru honum horfnir. Hann snýr Þâ îburt ûr bardaganum ok î skôginn ok höggr sèr eina stôra kylfu“ u. ſ. w.

[328] Ebd. 1, 423 f.: „Þeir Hiâlmar siâ, at Ângantýr hefir Tyrfing î hendinni, Þvîat lýsti af honum, sem sôlargeisla. Hiâlmar mælti: hvort

Ganzen aber konnten Örvarodd und Hialmar nur als Vertreter der Waffen, nach denen sie genannt sind, sich als Fahrt- und Kampfgenossen zusammenfinden. Jener wird, wie dieser, als Landschutzmann bezeichnet [329], er gebraucht (wie Herakles) Bogen und Keule hauptsächlich gegen gemeinschädliche Ungethüme in Menschen- und Thiergestalt. Ist der Pfeil auch nicht wie der Helm bloße Schutzwaffe, so dient er doch in den Schützensagen, mittelst seiner zwar hinterlistigen, aber sichern und fernhintreffenden Wirksamkeit, als Helfer und Rächer des Unterdrückten oder Alleinstehenden gegenüber dem Gewaltigen. Für jetzt ist von Pfeilsagen nur noch das beizubringen, daß, wie schon Odds Pfeile Schmiedwerk der Zwerge sind, so von einem spätern Abkömmling desselben Stammes, Ân, dem Bogenbieger (bogsveigir [330]), erzählt wird, er habe am Waldbach einen Zwerg vom Steine weggebannt und dadurch genöthigt, innerhalb dreier Nächte einen Bogen, nach dem Maß von Âns frühzeitiger Größe und Stärke, und dazu drei Pfeile zu schmieden, mit deren jedem er einen berühmten Meisterschuß vollbringen solle [331]; gleichartig und vielleicht nur nachgeahmt der Sage, wie Tyrfing gewonnen ward, an dem die drei Nidingswerke haften, aber ein weiteres Zeugnis, wie sehr man bedacht war, jeder befreundeten Waffenart mythische Weihe und höhere Bedeutsamkeit zu verleihen.

Es ergibt sich aus dem Bisherigen die Ahnung einer umfassenden Waffensage, welche je in der besondern Waffenart ein bedeutendes Lebensverhältnis, im Gegensatz, Verein oder Zusammenstoß verschiedener Arten aber das Lebensganze eines waffenrüstigen Volkes sinnbildlich

viltu heldr eiga við Ângantŷr einn, eda við brædr hans 11? Oddr svarar: ek vil berjast við Ângantŷr, hann mun gefa stôr högg med Tyrfingi, en ek trûi betr skyrtu minni, enn brynju þinni til hlîfdar. Hialmar mælti: hvar kvâmu við þar til orrostu, at þû gengir fram fyri mik; viltu þvî berjast við Ângantŷr, at þèr þikkir þat meira þrekvirki; nû em ek höfudsmadr þessarar hôlmgângu u. s. w. ok skal ek berjast við Ângantŷr." Vergl. 2, 215.

[329] Ebd. 2, 536: „Oddr hefir nû landvörn fyri Gardarîki."

[330] „Bogsveigir", den Anlaß des Namens berichtet Âns Saga C. 3, ebd. 2, 329 ff. (Vergl. ebd. 2, 290: „Oddr sveigdi âlm" u. s. w. [Schriften 1, 165. 7, 198. K.])

[331] Fornald. S. 2, 327. 338. Vergl. den Druck der Saga bei Biörner C. 3. [S. 743.] Der Zwerg heißt Litr, wie der im Mythus von Baldr, Sn. 66.

darſtellte [332]. Hervörſaga ſelbſt, in der ſich dieſer Ausblick öffnet, iſt übrigens, wie ſie vorliegt, gewis nicht aus Einem Guſſe hervorgegangen, es hat in ihr ein uralter mythiſcher Keim immer weitere Ringe getrieben, näher oder ferner verwandte Überlieferungen wurden dadurch angezogen und ſchließlich verlor ſich in willkürlicher Anſpinnung und Fortdichtung der leitende Gedanke. Schauplatz der Begebenheiten iſt hauptſächlich das baltiſche Meer mit den beidſeitigen Küſtenländern. Den beſtimmteſten örtlichen Anhalt zeigt die Saga in ihrem Mitteltheile, dem Streit auf Samsey, der ſchon von Saxo geſchildert iſt. Dorthin fahren die Arngrimsſöhne, deren Heimat bald auf ein norwegiſches Eiland, bald nach Schweden verlegt wird [333]. Aus Schweden kommt auch Hialmar, der Hüter dieſes Landes, mit ſeinem norwegiſchen Waffenbruder Örvarodd, und ſo ſehr Dieſer ſelbſt der Fabelwelt verfallen iſt, werden doch wenigſtens die Namen ſeines Vaters und ſeines Ahns in einer geſchichtlichen Saga angeſtreift [334]. In ſeiner eigenen wird angeführt, daß Männer, die auf Samsey geweſen, bezeugen, man ſehe dort noch die Hügel, die er aufgeworfen; auch ſpätere Volksſage auf

[332] Die Skythen opferten dem Schwerte, Akinakes (Herod. 4, 62). Wenn nun nach J. Grimms Forſchungen Skythes, der Stammvater ihrer Könige, Sohn des Herakles oder des Zeus ſelbſt, vom Geſchoſſe (Plin. 7, 57: „arcum et sagittam Scythen, Jovis filium, invenisse dicunt") und Zalmoxis, der von Skythen und Geten vergötterte Weiſe (auch Hialmar gibt Geſetze), muthmaßlich vom Helme den Namen hat (üb. Jornand. 25 f. Sprachg. 187 f. 219. 220 f. 231. 771; vergl. noch 222 f.: Skyles, Skoloten, 460 f.: Baſtarnen, Herod. 4, 5: Targitaos, Gr. 3, 445), ſo würde ſchon dort ein weitgreifender Waffenmythus beſtanden haben. Nach Jornandes C. 35 [S. 123] kam das ſkythiſche Schwert in Attilas Hand und auch auf deutſchem Boden (D. Myth. 185 f.) hat ſich, wie Fiſchart es nennt, Etzels „hochgeadlet vnglückſchwerd" ſagenhaft fortvererbt, D. Heldenſ. 311 f. Myth. 185 f.

[333] Fornald. S. 1, 413: „á ey þeirri á Hálogalandi, er Bólm hèt" (vergl. ebd. 514); auch „Bólmey" ebd. 417. 2, 212: „í Bólm austr." Dagegen bei Saxo 5, 92: „Arngrimus, pugil Sveticus." Afzelius, Svenska Folkets Sago-häfder 1, 70: „På en ö i sjön Bolm i Småland sutto en winter Arngrims tolf söner, alla grymma och wida ryktbara kämpar. Många sägner och minnesmärken efter dem skola i det landet ännu finnas."

[334] P. E. Müller, Sagabibl. 2, 528 f. Über Odd ſelbſt ebd. 537 f.: „Orvarodd nævnes ei i nogen Genealogi uagtet det hed at mange skulde nedstamme fra hans islandske Datter (vergl. Fornald. S. 2, 322. 559)."

Samsey und Ortsbenennungen in Norwegen haben ſein Gedächtnis bewahrt [335]. Altnordiſches Gepräge hat vor allem auch der Berſerksgang und die Grabbeſchwörung. Das Meiſte dagegen, was ſonſt dieſem Holmkampfe vor- oder nachgeht, begibt ſich, ſoweit es nicht dem gänzlich märchenhaften Reiche des Königs Godmund in Gläſisvellir angehört [336], auf dem jenſeitigen Feſtlande, in Gardareich und auf Aldeigjuborg (Rußland und Ladoga [337]), ſodann in dem ungewiſſen Reidgotaland und auf deſſen Grenze gegen Hunaland.

Dieſen Gebieten, welche dem nordiſchen Sagenſchreiber in unbeſtimmter Vorſtellung lagen, iſt namentlich der Mythus vom Urſprung des Schwertes, ſowie gröſtentheils auch die Vollführung der daran haftenden Nidingswerke, zugewieſen und damit erlangt die bedeutſame Schwertſage in ihren Grundzügen ein allgemeiner germaniſches Heimatrecht.

Für den nächſten Zweck gegenwärtiger Unterſuchung iſt es nun erheblich, daß eben in jenem den Keim des Ganzen in ſich ſchließenden Mythus der Name des erſten Erwerbers das Wort svafr an der Stirne

[335] Fornald. S. 2, 222: „ok er þat sagt af þeim mönnum, er þar hafa komit, at enn siâi þess merki í dag, er Oddr giördi þâ.“ Sag. Bibl. 2, 539: „Torfæus anförer, hist. Norvag. P. 1, 274, at man til hans Tid viste i Omegnen af Gaarden Beruriodre baade Orvar Odds Höi og Faxes (eines Pferdes) Sö.“ 2, 567: „Vi have altsaa Grund til at antage, at Kampen paa Samsö er et ældgammelt historiskt ved Sange fortplantet Sagn. Gienklang heraf i det syttende Aarhundrede i de Minder, Samsingerne havde om Orvaroddshöi og Brödregravene (Torfæi series regum Daniæ p. 35, 50. Thuras, Beskrivelse over Samsö S. 70, danske Atlas 2, S. 257, Antiqvariske Annaler 1 B. S. 36, 37).“

[336] Über Godmund und ſein Reich ſ. Sagabibl. 3, 247 ff. D. Myth. 783 *; die Sage von ihm bedarf noch beſondrer Forſchung. Im 1 Cap. der Herv. S. bildet Godmund, der nach ſeinem Tode göttlich verehrt wird, mit ſeinem Sohne Höfund ebenſo die mythiſche Unterlage für die friedſame Richtung, wie der Stromrieſe Hergrim für das Berſerkweſen; ſind Gleesisvellir (Glanzwieſen), wie ich vermuthe, das milde Land des Frühlings, ſo iſt auch auf dieſer Seite ein Naturmythus untergeſtellt. Der Name Höfundr bedeutet einen oberſten Richter (Fornald. S. 1, 58), Höfund iſt Gegenſatz ſeiner ungeſtümen Gemahlin Hervör und hat den Ruhm des weiſen und untrüglichen Urtheilſpruchs (ebd. 411 f. 513. 452 f. 526 f.), ſo daß ſelbſt auf ſeinen Sohn Heidrek, in dem die zwieſpältige Sinnesart der Eltern ſich bekämpft, die Vorliebe für Geſetzgebung und Gericht übertragen wird (ebd. 462 f. 531 f.).

[337] Zeuß 546.

trägt. Die früheren Nachweiſe, daß damit das Schwert gemeint ſei, werden beträchtlich verſtärkt, wenn nunmehr dasſelbe Wort an der Spitze derjenigen Sage ſteht, welche einzig und mit großer Vollſtändigkeit dem Weſen und Wirken des Schwertes gewidmet iſt.

Neben dieſem Hauptnamen Svafrliomi lautet noch in der größeren Hervörſaga der weibliche Eigenname Svâva wie ein verſprengter vormaliger Stabreim nach. Er iſt zwei Frauen in verſchiedenen Theilen der Saga angeeignet. Svâva (a. Töfa), die Tochter des Jarls Biartmar von Aldeigjuborg, iſt eben nur durch ihre Verwandtſchaft mit den erſten Beſitzern Tyrfings bemerkenswerth, mit Svafrliomi im Namenlaut, mit Angantŷr und Hervör als Gattin und Mutter[338]. Die zweite Svâva tritt viel ſpäter ein, zum letzten Theil der Saga, der auf einem urſprünglich nicht zu dieſer gehörenden, ſelbſtändigen Sagengrunde beruht. Bruder- und Verwandtenmord, zwei auf Tyrfing gelegte Nidingswerke, ſind ſchon in Erfüllung gegangen. Heidrek, Hervörs Sohn, hat ſeinen milderen Bruder, der auch Angantŷr hieß, mit dem unheilvollen Schwert erſchlagen[339]. In der Verbannung kommt er hierauf zum König Harald von Reidgotaland und erhält für tapfere Dienſtleiſtung deſſen Tochter Helga zur Gemahlin, ſammt dem Königsnamen und der Hälfte des Reichs; als aber nachmals ein Misjahr einfällt und geweiſſagt iſt, es werde nicht beſſer kommen, bevor nicht der vornehmſte Jüngling im Lande geopfert ſei (vgl. Leo, Beow. 84), und als ein Schiedsrichterſpruch nicht den Sohn Haralds, ſondern den Heidreks, für den erſten erkennt, da willigt der Vater unter dem Beding ein, daß dafür je der zweite Mann Haralds in ſeine Gewalt gegeben und vereidet werde; ſobald nun dieß geſchehen, erklärt er, Odin werde vollen Entgelt für einen Knaben erhalten, wenn dafür König Harald komme mit ſeinem Sohn und ſeinem ganzen Heere; alsbald läßt er die Heerhörner blaſen, wendet die eben gewonnene Schaar gegen die ſeines Schwähers und wüthet dermaßen mit Tyrfing, daß Harald, deſſen Sohn und ein großer

[338] Den ganzen Zuſammenhang gibt die erſte Str. des Beſchwörungsliedes, Fornald. S. 1, 435 (vergl. 519): „Vakna þû, Ângantŷr! vekr þik Hervör, einkadôttir ykkar Svâfu; seldu ûr haugi hvassan mœki, þann er Svafrlama slôu dvergar.“

[339] Ebd. 1, 448 (vergl. 524): „brâ hann þâ Tyrfingi, ok hió Ângantŷ banahögg, ok vann fyrstr nîdingsverk með sverdinu.“

Theil ihrer Mannſchaft fallen, worauf er mit dem Blute der Verwandten die Altäre färben läßt und die Gefallenen insgeſammt ſtatt ſeines Sohnes dem Odin gibt; Helga erhängt ſich im Tempel[340]. Die heidniſche Kriegsſitte, wie ſie ſchon bei Katten und Hermunduren vorkam, das feindliche Heer den Göttern zu weihen, eignete ſich ſehr, unter die blutigen Werke des Schwertes aufgenommen zu werden, zum Reidingswerk aber wurde ſie erſt dadurch, daß ſie gegen die Anverwandten gerichtet war[341]. Nachdem dann auch das dritte dieſer Werke durch den Meuchelmord an Heidrek ſelbſt zum Vollzug gekommen, ſo waren die Fluchgeſchicke Tyrfings gänzlich zum Ende geführt[342]. Gleichwohl iſt zum Schluſſe noch eine ausführliche Kriegsgeſchichte herangezogen worden, in welcher der mörderiſche Kampf zwiſchen Brüdern und Verwandten ſich wiederholt und ſteigert. Heidrek hatte auf einer Heerfahrt nach Hunaland den dortigen König Humli beſiegt und deſſen Tochter Svâva als Kebsweib hinweggeführt, bald aber ſie in die Heimat zurückgeſchickt, wo ſie einen Sohn, Hlödr oder Hlödver, gebar, der beim Muttervater aufgezogen wurde. Nach Heidreks Ermordung folgte ſein Sohn Anganthŷr, derſelbe, für den das Odinsopfer gefallen war, als König der Reidgoten. Aber ſein Halbbruder Hlödr verlangte die Hälfte des Erbes und als ihm Heidrek nur ein Drittheil anbot, brach er, obgleich erſt zwölfjährig, mit einem ungeheuren Hunenheere durch den Grenzwald Myrkvid in das Land der Reidgoten ein, wo er am Schluß einer zehntägigen Schlacht von ſeinem Bruder mit Tyrfing erſchlagen

340 Ebd. 1, 451 ff. 526 f. beſonders 454: „Hann (Heidrekr) mælti þâ: svâ lîzt mèr, (at) goldit muni vera Odni fyrir einn svein, ef þar kemr fyrir Haraldr konûngr ok son hans, ok herr hans allr u. ſ. w. Lèt Heidrekr konûngr þâ riôda goðastalla blôði Haralds konûngs ok Hálfdânar, en fal Odni allan þann val, er þar hafði fallit, til árbôtar, î stað Ângantŷrs, sonar sîns. Ok er Helga drottning frètti fall fôður sîns, fengu henni svâ mikils þessi tîðendi, at hûn heingdi sik î disarsal (a. disardal)." 527: „kvedst hann þetta fôlk gefa Odni fyri sun sinn, ok lèt riôda stalla blôði konûngs ok Hálfdânar, sunar hans; kona hans fôr sèr î disar sal." (Vergl. Yngl. S. C. 18.)

341 Ebd. 454: „ok varð Heidrekr konûngr banamaðr mâga sinna; er þat talit annat nîdingsverk unnit med Tyrfingi, eptir álögum dvergsins."

342 Ebd. 488: „er þetta talit hit þridja nîdingsverk unnit með Tyrfingi, eptir því, sem dvergrinn hafði fyrimælt, voru nû endut þau álög."

wird[343], auch Humli iſt umgekommen und die Hunderttauſende des Hunenheers ſind bis auf wenige Hundert erſchlagen oder im Blut ertrunken. Die Übertreibungen und Wiederholungen dieſes letzten Theils, in welchem auch eine neue Hervör, Schweſter Heidreks, mitkämpft und das huniſche Heer dem Zorn und Speerwurf Odins überantwortet wird[344], könnten darin beſtärken, daß hier nur willkürlich zugedichtet ſei, um die Geſchichte des Fluchſchwerts mit einem Prachtſtücke zu beſchließen, einer Hunenſchlacht, woran herkömmlich die Vorſtellung zahlloſer Heeresmenge und maßloſen Blutvergießens geknüpft war[345]. Bei

[343] Dieſen Brudermord rechnet Angantýr nicht mehr dem Zwergfluch, ſondern dem Spruche der Nornen zu, Fornald. S. 1, 506: „illr er dômr norna.“

[344] Der greiſe Held Gizr reitet dem Hunenheer entgegen und ladet es auf das beſtimmte Schlachtfeld; dabei ruft er mit lauter Stimme die Verwünſchungen (ebd. 501 f.): „Felmtr er yðarr fylki, feigr er yðarr vísir, grœfr yðurr gunnfani, gramr er yðr Óðinn u. ſ. w. ok láti svá Óðinn fleinn fliúga, sem ek fyrimœli.“

[345] So ſchon die Beſchreibung der catalauniſchen Schlacht bei Jornandes S. 131: „Manu (manus) manibus congrediuntur, bellum atrox, multiplex, immane, pertinax, cui simile nulla usquam narrat antiquitas, ubi talia gesta referuntur, ut nihil esset, quod in vita sua conspicere potuisset egregius, qui hujus miraculi privaretur aspectu. Nam si senioribus credere fas est, rivulus memorati campi humili ripa prolabens, peremptorum vulneribus sanguine multo provectus, non actus (auctus) imbribus, ut solebat, sed liquore concitatus insolito, torrens factus est cruoris augmento. Et quos illic coegit in aridam sitim vulnus inflictum, fluenta mixta clade traxerunt: ita constricti sorte miserabili sorbebant potantes sanguinem, quem fudere sauciati.“ S. 134 f.: „In hoc enim famosissimo et fortissimarum gentium bello ab utrisque partibus clxij (clxv) millia cæsa referuntur, exceptis xc millibus Gepidarum et Francorum, qui ante congressionem publicam noctu sibi occurrentes, mutuis concidere vulneribus, Francis pro Romanorum, Gepidis pro Hunnorum parte pugnantibus.“ Dietrichs Flucht 9247 ff.: „ich han ez lazzen uz der zal, daz ich ez nymmer tar geſagen, ſo vil (als) ir (der Hunen) da wart erſlagen. nu ſecht, wie ein not daz was, (daz) velt, blumen und gras nur von blut(e) alles ran! man ſach die guzze hin ab gan als von dem regen tut ein pach; die toten nieman vor (dem) blute ſach.“ (Ebd. 6550 f. 6574 ff. 8856 ff. 9072 f. 9636 ff. Schlacht vor Raben 745. 750 f. 753.) Saxo 5, 89: „Hac virium fiducia cum Hunis pugna conseritur. Cujus prima dies tanta interfectorum strage recruduit, ut præcipui tres Russiæ fluvii, cadaveribus velut

allem dem iſt auch dieſer Theil der Saga reich an Zügen alterthümlicher Sitte, namentlich hat ſich in den eingewobenen Strophen, ſoviel auch hier überarbeitet und zugeſetzt ſein mag, der Nachklang des ächten Heldenlieds erhalten, endlich, was das Wichtigſte, kann der Inhalt dieſes letzten Abſchnitts ſelbſt als anderwärts beglaubigt nachgewieſen, wenn auch nicht mehr hinreichend aus der Verdunklung gehoben werden. Saxo, der ſeine Stammtafeln mit Humblus und deſſen Söhnen Dan und Angul beginnt und ſofort mit Dan das däniſche Königsgeſchlecht eröffnet, gibt dieſem zwei mit einer hochgeſtellten Deutſchen erzeugte Söhne, Humblus und Lotherus[346], und läßt erſt von letzterem den ſonſt obenanſtehenden Skiold abſtammen. Die beiden Söhne Dans ſind gleichnamig mit Humli und Hlöðhr der Hervörſaga, aber auch was von ihnen erzählt wird, iſt ein Bruderkrieg um das väterliche Reich. Humblus wird nach des Vaters Tode zum König erkoren; die Wählenden ſtehen auf Steinen, die im Boden befeſtigt ſind. Von ſeinem Bruder bekriegt und gefangen, muß er ſein Leben mit Abtretung des Reiches erkaufen. Lother wird nachmals zur Strafe für ſeine Gewaltthaten vom Volke getödtet[347]. Ynglingaſaga C. 20 weiß von einem König Dan dem Hoffärtigen (mikillâti), nach welchem Dänemark (Dan-

ponte conſtrati, pervii ac meabiles fierent. Præterea quantum quis itineris per triduum equo conficere posset, tantum locorum humanis cadaveribus impletum videres. Adeo ſpatiosa cædis veſtigia erant. Itaque prælio ſeptem dies extracto, occidit rex Hun“ u. ſ. w. Und nun von der zehntägigen Hunenſchlacht der Herv. S. 505: „neſna fornsögur eina þessa orrostu mesta fyri nordan haf.“ 508: „At morgni komanda lætr konúngr kanna valinn, ok fannst þar enginn lifandi maðr, höfðu þeir allir druknat í blóðinu, er sik bâru eigi af vígvelli.“ 509: „var þessi orrostustaðr 8 milur í kring, sem valrinn hafði fallit; sèr nú enn í dag merki til hauganna.“ Die meiſten dieſer Schlachten werden von Gothen (Amelungen) und Hunen geſchlagen. [Vergl. Heldenſ. 70 f.]

346 Saxo 1, 5: „Verum a Dan (ut fert antiquitas) regum nostrorum ſtemmata, ceu quodam derivata principio, ſplendido ſucceſſionis ordine profluxerunt. Huic filii Humblus et Lotherus fuere, ex Grytha, ſummæ inter Theutones dignitatis matrona, ſuſcepti.“

347 Das Ganze bei Saxo 1, 5. Die Stelle von der Königswahl: „Lecturi regem veteres affixis humo ſaxis inſiſtere ſuffragiaque promere conſueverant, ſubjectorum lapidum firmitate facti conſtantiam ominaturi. Quo ritu Humblus, decedente patre, novo patriæ beneficio rex creatus“ u. ſ. w.

mörk) genannt iſt; hier erſcheint er aber als Sohn des Königs Danp, deſſen Vater Rigr heißt[348]. Im Eddaliede von Rig, der, ein irdiſch wandernder Gott, die verſchiedenen Stände zeugt, werden die ſtabreimenden Danr und Danpr nicht genealogiſch, ſondern nur als kampfrüſtige Beſitzer koſtbarer Hallen und hohen Stammadelguts (ôdal) angezogen[349]. Dampstadir, auch Stadir Dampar, Damps Stätten, wird in Hervörſaga die Hauptburg Reidgotlands genannt; Hlöd verlangt von ſeinem Bruder mit andrem Halbtheil den herrlichen Wald Myrkvid und den glänzenden (berühmten) Stein auf Damps Stätten, die halben Heerburgen Heidreks, der Stein am Königsſitze bezeichnet aber doch wohl die oberſte Gerichts- und Verſammlungsſtätte und gemahnt an die Dingſteine bei Saxo[350]. Wieder in einem Eddaliede läßt der

[348] Yngl. S. C. 20. Eine Stammtafel in Fornald. S. 2, 12 gedenkt „Dans ens mikillâta“ erſt im achten Gliede abwärts von Skiöld, ohne Erwähnung Danps. Vergl. J. Grimm, Sprachg. 732 f.

[349] Sæm. 106 b (Munch 66 b): „Á Danr ok Danpr dŷrar hallir, œdra ôdal en þêr hafit“ u. ſ. w.

[350] Fornald. S. 1, 490: „Sidan lèt hann efna veizlu mikla á þeim bæ, er Dampstadir heita (a. Dauparstödum) í Arheimum, er sumir kalla Ernar hèrad, var þat höfudborg á Reidgotalandi í þann tîma, ok drakk þar erfi eptir föður sinn.“ 493: „hrîsi þvî hinu mæta (a. hrîs þat it mæra), er Myrkvidr heitir“ u. ſ. w. „Steinn þann hinn fagra (a. mæra) á stöðum Damptar (a. Dampar), hâlfar herborgir, er Heidrekr âtti.“ Über Steine am Gerichtsort, zur Königswahl und als Königsſtuhl ſ. Rechtsalt. 802 ff. 236 f. 242 f. Fornald. S. 1, 57 f., Stephanii not. S. 29. Die mehreren Steine bei Saxo und der eine in Herv. S. vermitteln ſich dadurch, daß die Wählerſteine den Königsſtein umgaben, ſ. Stephan. l. c. „Cæterum ejusmodi saxa, quæ ut plurimum duodecim fuerunt, hodieque multis in locis apud nos conspiciuntur; in Sælandia nostra prope Lethram, vulgo Leire, civitatem olim regiam, locus extat kongsstolen, seu sedes regia, grandi saxo inter reliqua conspicuus, qui eligendo regi olim fuit deputatus, et etiamnum seniorum hac de re relationibus nobilitatus u. ſ. w. Parilis exemplum ritus in Svetica extat historia. Nam extra civitatem Upsalensem, ad unum milliare, in plano campo situs fuit lapis, quem morasteen (vergl. steinn hinn mæra) appellant, regiæ electioni ab antiquissimo tempore dedicatus.“ Olai Magni Historia l. 8. c. 1 (S. 239): „unde non procul est lapis campestris amplus, ab incolis perpetuo tempore Morasten appellatus, in circuitu duodecim continens lapides paulo minori forma humi firmatos: in quo loco prædicti senatores, seu regni

Hunenkönig Atli ſeine Schwäger durch einen Sendboten zu ſich laden, er verſpricht ihnen große Koſtbarkeiten und die Stätten Danps (stadi Danpar), auch den berühmten Wald Myrkvid; durch dieſen, den auch der Bote durchzogen, und über die Hunmark reiten dann die Niflunge in Atlis Land [351]. Hier alſo gleichfalls Danps Stätten und, faſt wörtlich mit Hervörſaga, der Grenzwald Myrkvid, aber Beides zu huniſcher Herrſchaft gehörend. Zuletzt eine merkwürdige Stelle des angelſächſiſchen Liedes vom Wanderer; dieſes Gedicht, wie ein andres derſelben Sprache, nennt Hunen und Hredgoten zuſammen, der letztere Volksname wird aber gleichbedeutend mit dem einfachern Hräden (Hrædas) gebraucht; wenn nun der vielgewanderte Sänger ſagt: „Wulfhere beſucht' ich und Wyrmhere, ſelten ruhte dort der Kampf, da der Hräden Heer mit harten Schwertern um den Weichſelwald den alten Erbſtuhl vor Ätlas Volke vertheidigen muſte“ [352], ſo iſt dieſer Wyrmhere (ahd. Wurmhari) kein andrer, als der Jarl Ormar [353] der Hervörſaga, der gleicherweiſe mit ſeiner Pflegbefohlenen, der jüngern Hervör, zur Grenzhut Reidgotlands gegen das Hunenheer am Walde Myrkvid beſtellt iſt, die blutigen Schlachten zwiſchen Reidgoten und Hunen mitkämpft und darin untergeht [354].

consiliarii ac nuntii confluere solent.“ Scheffer, Ups. antiqua S. 342 (R. A. 236): „stabat ergo noviter electus rex in lapide, stabatque non nisu proprio, sed consensu manibusque procerum in eum sublevatus.“

[351] Sæm. 244, 5: „stôrar meiðmar ok staði Danpar, hrís þat it mœra (vergl. Anm. 350), er meðr Myrkvið kalla.“ 246, 13: „Myrkvið inn ôkunna (vergl. 244, 8), hristisk öll Hûnmörk“ u. ſ. w. Letzteres kann auch Hunwald bedeuten.

[352] Cod. exon. 325, 29 ff.: „Vulfhere sôhte ic and Vyrmhere, ful oft þär vîg ne âläg, þonne Hræda here hëardur sveordum ymb Vistlavudu verga scëoldon ëaldne ëdelstôl Ätlan lëódum.“ Zu ëdelstôl vergl. Dans und Damts „ôdal“ in Rigsm. 45 und „steinn þann hinn fagra á stöðum Damptar“ in Herv. S., ſodann was in Anm. 350 über den Königsſtuhl bei Leire beigebracht iſt, ferner Rechtsalt. 243: „Der ſchwediſche konungsstöll lag bei Upſala. Olaf d. heil. Saga C. 76.“ Über ôdal (ahd. uodal, agſ. ëdel) überhaupt R. A. 265. 492. (Graff 1, 144.)

[353] J. Grimm in Zeitſchr. f. d. Alt. 3, 143. Trad. Wizenb. 61: „uuormharius“ 201: „uuurmharii“; Neugart 59: „Wurmhari“, ebenſo 109. 247.

[354] Fornald. S. 1, 496: „Sem þessi herr kom saman, riða þeir á skóg þann, er Myrkviðr heitir; hann skilr Hûnaland ok Reidgotaland

In der Ahnenreihe bei Saxo fallen Dan und Angul dem Gebrauche heim, aus dem Namen eines Volks oder Geſchlechts den des Stammvaters zu bilden. Ihnen zunächſt verbunden ſind Humblus und Grytha, wahrſcheinlich durch Vermiſchung gothiſcher mit däniſcher Stammſage[355]. Humblus, hier der Vater Dans und Anguls, gemahnt an Humal, wie in der gothiſchen Stammtafel bei Jornandes, nach einer der ſchwankenden Lesarten, der Sohn Gauts (berichtigt aus Gapt), des Urvaters der Amaler, genannt iſt[356]. Grytha, die bei Saxo mit Dan vermählt und als eine Frau von höchſter Würde unter den Deutſchen bezeichnet iſt, eignet ſich in derſelben Namengattung, wie Dan und Angul, zur Vertreterin des einſt gewaltigen oſtgothiſchen Volksnamens der Greuthunge[357]. Der Name Humblus wiederholt ſich ſogleich am älteren Sohne Dans

(a. Gotaland). En sem Þeir komu af skôginum, Þâ voru slèttir vellir ok bygdir stôrar, en â völlunum stôd borg ein fögur; Þar rèd fyrir Hervör, systir Angantŷrs ok Hlödvers, ok med henni Ormar, föstri hennar; voru Þau sett Þar til landgæzlu fyrir her Hûna, höfdu Þau Þar mikit lid."

[355] Mag nun hiebei noch einſtiger genauer Verband der Dänen mit den zur Weichſel vorgerückten Gothen (Sprachg. 734) durchſcheinen oder dazu altübliche Aufzählungen namhafter Könige und Helden verſchiedener Volksſtämme Anlaß gegeben haben, dergleichen noch im Vidſidslied, in Hervörſaga (Fornald. S. 1, 490), auch für Götternamen (Fornm. S. 5, 238), vorliegen, oder ſelbſt nur einzelne Anklänge wie Danr, Danptr, Dampstadir.

[356] Jornand. S. 87. D. Mythol. (1) Anh. XXV f. (2) 345.

[357] Über die Greuthungi ſ. Ammian. 31, 3 f. Zeuß 407 (altn. Grŷtingr Heimskr. 1, 79. 134. 272). J. Grimm, Sprachg. 448 f. Wäre Humbli = Amala (Stephan. ad Sax. 28 b. Müller om Saxo 16) und Hlödr = Reidr zu nehmen, ſo hätten ſämmtliche Hauptnamen das gleiche Gepräge, das auch ſchon im Ostrogotha bei Jornand. (S. 87. 88: „incertum, utrum ab ipsius nomine, an a loco orientali dicti sunt Ostrogothæ," vergl. Sprachg. 442 u. 445 ob.) zu Tage ſteht; der Bruderzwiſt würde zu einem Streit um die Herrſchaft zwiſchen zwei verwandten Völkern. Das Schwanken in dem altnord. Reid-, dem angelſ. Hređ-, Hrêd-, Hræđ-, ſodann im Mannsnamen ſelbſt zwiſchen Hlödr, Hlödver, Lödver (Gen. Hlödves), Hlödverr (Gen. Hlödvers), gibt allerdings für dieſen Namen freiere Hand und läßt die Vermuthung zu, daß die Wandlung in Hlödr durch Einwirkung eines fränkiſchen Chlod- (Chlodoveus, Clothahar, vergl. Zeitſchr. f. d. Alterth. 6, 483) herbeigeführt ſei, wie denn Hlödver gerne mit Kiar, König in Walland, zuſammengebracht wird. (Sæm. 133. 135, 15 und in Herv. S. ſelbſt, Fornald. S. 1, 490; vergl. Sæm. 234, 25. 245, 7. Sn. 192. Fornald. S. 2, 11.)

und Grythas, dem Bruder Lothers, und mag wohl auch urſprünglicher ſein, als der aus dem vordern Theile der Hervörſaga in den letzten herübergenommene Anganthyr; der ältere Humbli erſcheint auch in der Saga als Großvater Hlöds, nicht zugleich Angantyrs, iſt aber zum Hunenfürſten verſchoben. Die Verlegung des Bruderſtreits nach Dänemark iſt eine Folge der Stammtafel, wie Saxo dieſe in däniſchem Sinne zuſammengeſetzt hat[358]. Dem gegenüber behauptet die Saga den Schauplatz auf gothiſchem Gebiet, in Reidgotland, und ihr kommt hiebei das Zeugnis des angelſächſiſchen Gedichtes zu Statten. Über die Lage von Reidgotland ſind zwar die Angaben nicht einhellig, aber nach der ganzen Anſchauung der Hervörſaga gehört dasſelbe dem nordöſtlichen Deutſchland an und genauer noch beſtimmt das Wandererslied den Weichſelwald als Grenze zwiſchen den Hräden, gleichbedeutend mit Hredhgoten, und dem Volke Ätlas, den Hunen[359]. Daß jemals in dieſer Gegend Gothen und Hunen zuſammengrenzten, läßt ſich keineswegs geſchichtlich zurechtlegen, dieß iſt jedoch kein Hindernis, in Humlis und Hlöds Erbzwiſt eine oſtgothiſche Sage anzunehmen. Von der Überwältigung des großen Gothenreiches unter Ermanarich durch die Hunnen und der Verwicklung der Oſtgothen in Attilas Heerzüge her iſt auch in der deutſchen Amelungenſage die Kampfbetheiligung der Hunnen ſtändig geworden. Abgeſehen vom Verhältnis zu den Hunnen, iſt gothiſche Anſiedlung am

[358] Alte däniſche Ortsnamen, mit Humble- zuſammengeſetzt, können hiebei eingewirkt haben (vergl. Müller om Saxo 16, Stephan. not. 28a), haben aber wohl keine andre Bedeutung als die deutſchen: Hummelberg, Hummelwald (ahd. humbal, apis, ſchwed. humla, dän. humle, Hummel).

[359] Größere Herv. S. (Fornald. S. 1, 509): „Er þat sagt, at Reidgotaland ok Hûnaland sè nû Þýdskaland kallat. Þýdskaland er talit 12 konûngarîki, sem Norvegr.“ Die kleinere dagegen (ebend. 526): „á Reidgotaland, þat heitir nû Jûtland;“ ebenſo Sn. Form. 14: „Þat heitir nû Jôtland er þá var kallat Reidgotaland.“ Anders und gegenſätzlich Sn. 195: „Í þann tíma vâr kallat allt meginland (Feſtland) þat er hann (Oðinn) âtti Reidgotaland, en eyjar allar Eygotaland: þat er nû kallat Danaveldi oc Svîaveldi.“ Fornald. S. 1, 347: „Seland ok Reidgotaland, Eygotaland ok Eyland.“ Ebend. 355: „Reidgotaland ok Vindland.“ (Vergl. ebend. 366. 368.) Yngl. S. C. 21 gebraucht für Reidgotaland auch einfach Gotland. S. hieher Zeuß 500. J. Grimm, Sprachg. 738. 740 f., wo auch über die angelſächſiſchen Hrêdgotan, Hrêdas, Hrædas und ihre Zuſammenſtellung mit den Hûnas, vergl. Andr. u. El. XXII.

Oſtſeeſtrand und an der Weichſel frühzeitig bezeugt. An dieſem Strome, auf deſſen Oſtufer, wohnten nach Ptolemäus, um die Mitte des 2ten Jahrh. n. Chr., die Gythonen [360]. Zwei Jahrhunderte ſpäter ſcheint derſelbe Strom die weſtliche Grenze der Herrſchaft Ermanarichs geweſen zu ſein [361]. Namentlich hat Letzterer, nach Jornandes, das Volk der Äſtier, am langgeſtreckten Strande des germaniſchen Meeres, ſich unterworfen [362] und von dieſer Eroberung der Bernſteinküſte hat ſich ein merkwürdiger Nachglanz in gothiſcher Geſchichte und Sage fort-erhalten. Nachdem längſt aller ſtaatliche Verband gelöſt war, brachten äſtiſche Geſandte noch dem oſtgothiſchen Dietrich Bernſtein zum Geſchenke nach dem fernen Italien [363]. Aber auch Ermenrichs ſagenhafter Schatz mit ſeinen koſtbaren Kleinoden weiſt auf eben dieſe Fundgrube glänzenden Schmuckwerks zurück [364]. Von dieſem nordöſtlichen Stand-

[360] Ptolem. (160 n. Chr. Aſchb. 2) 3, 5: „*παρὰ μὲν τὸν Οὐϊστούλαν ποταμὸν ὑπὸ τοὺς Οὐενέδας, Γύθωνες.*“ Viel älter iſt die Meldung des Pytheas (um 320 v. Chr. Aſchb. ebend.) bei Plinius, hist. nat. 37, 2: „Pytheas Guttonibus, Germaniæ genti, accoli æstuarium oceani affirmat, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium, ab hoc dici navigatione abesse insulam Abalum; illuc vero fluctibus advehi (succinum) et esse concreti maris purgamentum“ u. ſ. w. Mascou 1, 243. Zeuß 135 f. 402 ob. Aſchbach, Geſch. d. Weſtgoth. 2. 21 ob.

[361] Jornandes ſagt von Ermanarich (S. 102): „omnibusque Scythiæ et Germaniæ nationibus ac si propriis laboribus imperavit.“ Das eigentliche Oſtgothenreich aber iſt ihm in Scythien und des letztern Weſtgrenze gegen Germanien die Weichſel (S. 69): „Hæc inquam patria, id est Scythia, longe se tendens lateque aperiens, habet u. ſ. w. ab occidente Germaniam et flumen Vistulæ“ (S. 64: „Germaniam Scythiamque determinans“, vergl. noch S. 70). Zeuß 593 u., f.

[362] Jornandes S. 102: „Aestiorum quoque similiter nationem, qui longissima ripa oceani germanici insident, idem ipse prudentiæ virtute subegit.“ Hierauf wird ſichtlich großes Gewicht gelegt, indem unmittelbar die in Anm. 361 ausgehobene Stelle: „omnibusque ... imperavit“ angehängt iſt.

[363] S. das Dankſchreiben in Caſſiod. var. 5, 2 (S. 262): „Hæstis Theod. rex“ u. ſ. w. Darin wird das succinum beſchrieben: „fit enim sudatile metallum teneritudo (teneritudine) perspicua, modo croceo colore rubens, modo flammea claritate pinguescens.“

[364] Im Beowulfsliede wird ein koſtbarer Halsring dem Kleinod in Ermenrichs Horte, dem Halsſchmuck der Broſinge („Brosinga mene“), verglichen Beow. S. 91 f. Ettmüller 114. Heldenſage 17), unter dieſem aber iſt

punkt aus begreift es ſich zugleich, wie gerade nur Ermanrich in die altnordiſche Dichtung und Sage tiefer und lebendiger eingedrungen iſt[365], während Dietrich von Bern dieſelbe nur ſpät und äußerlich berührt. Im Vidſidsliede nun heißt Eormanrik gleichmäßig Hredkönig und König der Gothen[366]. Durch Beiziehung der Hunnen muſte ſich die Stellung der Völker verwirren. Hervörſaga und das angelſächſiſche Lied ſetzen öſtlich, auf das rechte Weichſelufer, die Hunnen, weſtlich und auf das linke Ufer die Reidgoten, Hräden. In der Wirklichkeit hat man ſich für die Zeit, in welcher gothiſche Bevölkerung und Herrſchaft an die Weichſel reichte, weſtlich angrenzend ſueviſche Völkerſchaften zu denken. In der Saga ſelbſt iſt nur ſoweit eine Berichtigung angedeutet, als

wohl nichts Andres verſtanden, als eben der leuchtende Bernſtein, der Schmuck der Pruſe (monile Prusorum); denn Prus (Altpreußen) iſt ſlaviſcher Name der Aiſten (Zeuß 670 ff.). So iſt auch Freyjas Halsſchmuck Brîsinga (ſtatt Brysinga) men aus Bernſteingeſchmeide zu nehmen und es erklärt ſich damit, weshalb Heimdall und Loki um dieſen Schmuck in Seehundsgeſtalt bei den Klippen miteinander kämpften (Sn. 105); die ſinnbildliche Bedeutung fällt darum nicht hinweg. Saxo erzählt (8, 156): „Jarmericus itaque tot gentium manubiis locupletatus, ut tutum prædæ domicilium compararet, in editissima rupe mirifico opere ædem molitur;“ vorher aber hieß es: „Sembonum, Curetum, compluriumque orientis gentium cladem exercuit.“ Für die kuriſche Nehrung hält man namentlich die Inſel Abalus und für das friſche Haf (vergl. Oken, Naturgeſch. 1, 314. Zeuß 135. 269. Sprachg. 718) jenes „æstuarium oceani, Mentonomon nomine“, bei Plinius nach Pytheas (Anm. 360); auf eine zuverläſſige Deutung des letztern Namens iſt nun freilich zu verzichten, doch erinnert er weniger an men, als an das goth. máiþms (donum, res pretiosa) m., altſ. mêdom, mêdombord, agſ. mâdum (gaza), altn. meidmar (nom. pl. m. cimelia), Gr. 3, 452, beſonders in den Pluralformen, wie in der angeführten Stelle des Beowulfliedes: „hord máþmum hæleda“, Herv. S. (Fornald. S. 1, 494): „fiöld meidna“ (ebd. men at hâlsi), Sæm. 263, 97: „meidma fiöld.“

365 Man vergl. Ammian. 31, 3 und Jornandes S. 104 f. mit dem beſonders reichhaltigen Saxo 8, 154 ff. und Sæm. 265 ff. (Fornald. S. 1, 224 ff.)

366 Cod. exon. 319, 4 ff.: „Hreð-cyninges hâm — eástan of Ongle, Eormanrîces.“ Ebd. 26 f.: „Ätla vëold Hûnum, Eormanrîc Gotum.“ Ebd. 324 ff.: „ic väs mid Eormanrîce u. ſ. w. þär me Gotena cyning gôde dôhte.“ (Vergl. ebd. 378, 24 ff.) Bei Ammian. (31, 3. Zeuß 409) erſcheint Ermenrich als König der Greuthunge, dem Jornandes (S. 100) iſt er „nobilissimus Amalorum.“

ſie über Hunaland den Humli, einen gothiſchen Namen, herrſchen läßt und darnach dieſes Land einmal auch Humlaland benennt[367]. Jedenfalls bleibt die einſtmalige Angrenzung gothiſcher und ſueviſcher Stämme in jener nordöſtlichen Gegend geſichert[368]. Tacitus erſtreckt Sitten und Gebräuche der Sueven, nicht ihre Sprache, noch bis auf die Äſtier, die er als Anwohner der rechten Strandſeite des ſueviſchen Meeres bezeichnet, und erſt hinter ihnen ſetzt er Sueviens Ende[369]. Im Allgemeinen alſo läßt ſich auf ſolchem Gebiete mindeſtens ſoviel wohl erklären, daß an den in Hervörſaga vereinigten Überlieferungen, neben dem gothiſchen und nordiſchen, auch ein ſueviſcher Antheil beſtanden haben könne.

Im vordern Theile der Saga führte den Namen Svawa die Mutter Hervörs, der Schwertjungfrau, der Erbin Tyrfings. Denſelben Namen trägt nun zum Schluſſe die Mutter Hlöds, der zwar kein Beſitzer dieſes Schwertes, aber auf wunderbare Weiſe mit voller Kriegsrüſtung zur

[367] Geht man auf J. Grimms Vermuthung ein, daß unter den Hräden, Hreidgoten, die Reudigni, Reudinge, gemeint ſeien (Sprachgeſchichte 741, vergl. 472 f. 717. 741 u.), welche Tacitus als einen Theil der Sueven zugleich mit Langobarden Angeln u. a. (Germ. 40. 41: „haec quidem pars Suevorum) in die Oſtſeegegend zwiſchen Elbe und Oder ſetzt, während Ptolemäus 2, 11 (Sprachg. 492), obwohl weſtlicher, ſueviſche Langobarden und ſueviſche Angeln beiſammen kennt (*Σουήβοι Λαγγοβάρδοι, Σουήβοι Ἀγγειλοί*), ſo würde ſich der Schauplatz der Sagen vollſtändiger geſchichtlich zurechtſtellen. Allein die angelſ. und altnord. Bezeichnungen Hreâgotan, Reidgotar, auch einfach Gotar u. ſ. w., ſtellen doch dieſes Volk beſtimmt auf die gothiſche Seite.

[368] Ein ſieghafter Kampf der den Hunnen pflichtigen Oſtgothen unter Hunnimund, Ermanarichs Sohn, gegen die Sueven, Jornand. S. 147, iſt nicht örtlich beſtimmt; eine Niederlage, welche ſpäter ein Suevenkönig, ſeltſamer Weiſe gleichfalls Hunnimund genannt, durch die Gothen unter Theodemir erleidet, betrifft Sueven, welche Dalmatien plünderten (Jorn. 157: „quia Dalmatiis Suevia vicina erat, nec a Pannoniis multum distabat, præsertim ubi tunc Gothi residebant.“ Vergl. Zeuß 423. 424 u., auch Jorn. 152 ob.).

[369] Tacitus, Germ. 45: „Ergo jam dextro sueviei maris litore Aestiorum gentes alluuntur, quibus ritus habitusque Suevorum, lingua britannicæ propior u. ſ. w. sed et mare scrutantur, ac soli omnium succinum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt.“ Am Ende des Cap.: „hic Sueviæ finis.“ Über die Äſtyer Mascou 1, 243. Zeuß 267 ff. 667 ff. Sprachg. 718 ff., wo ſie für germaniſchen Stamm erklärt werden.

Welt gekommen iſt. Eine Strophe ſagt: „Hlöd war da geboren in Humlis Lande mit Sachs und mit Schwerte, mit tiefer Brünne, mit ringumwobnem Helm und ſcharfem Dolche, mit wohlgezäumtem Roſs, im heilgen Walde“. Der Sagaſchreiber ſchickt zur Erklärung voran, es ſei damals alte Redeweiſe geweſen, daß ein Mann mit Waffen oder Roſſen geboren ſei, wobei man die zur Zeit ſeiner Geburt für ihn gemachten Waffen oder die gleichzeitig gebornen Thiere gemeint habe [370]. In Wahrheit aber iſt damit doch wohl nur die frühreife Kampfrüſtigkeit des jungen Helden ausgedrückt [371], ähnlich wie in den Eddaliedern geſagt wird, der neugeborne Vali werde einnächtig kämpfen, oder Helgi ſei einen Tag alt in der Brünne dageſtanden [372]; vollſtändiger zutreffend, wie in der finniſchen Rune der göttliche Kawe, der dreißig Sommer in Mutterſchoße geſchlafen, ſchwertbewaffnet und mit geſatteltem Hengſte hervorbricht [373]. Das waffenrüſtige Hervorkommen im heiligen Walde berührt ſich noch inſoweit mit den Vorſtellungen von der Erdgeburt, als auch die Sparten alsbald mit Speer und Schwert, Helm und Schild

370 Fornald. S. 1, 490 f.: „Þat var fornt mâl î þann tîma, at maðr væri borinn með vopnum eðr hestum; en þat var til þess haft, at þat var mælt um þau vopn, er þá voru þeim giör þann tîma, svá ok fé ok kvikendi ok hestar, ef þat var þá fædt, ok var þat alltsaman ætt til virðingar tignum mönnum, sem hèr segir um Hlöðver Heidrekſson: Hlöðr var þá borinn î Humlalandi (a. Hûnalandi) saxi ok með sverði, siðri brynju, hiâlmi hringreifðum ok hvössum mæki, mari vel tömdum, á mörk hinni helgu.“

371 Wenn nachher (ebd. 496) Humli für ſeinen Tochterſohn Hlöd ein Heer mit zwölfjährigem Kriegsvolk und zweijährigen Fohlen (með tôlf vetra gömlu mengi ok tvævetrum fola) rüſtet, ſo ſetzt dieß wohl auch frühe Streitbefähigung voraus, bezeichnet aber doch hauptſächlich die vollſte Stärke des Aufgebots. (Die Proſa fügt bei: „ok þat at sextugs aldri“ und nimmt ſofort eine Zählung des ungeheuern Heeres vor.)

372 Sæm. 95, 16: „Rindr berr î vestrsölum, sá mun Oðins sonr einnættr vega“ u. ſ. w. Ebd. 150, 6: „Stendr î brynju burr Sigmundar dœgr eins gamall“ u. ſ. w.

373 Schröter, Finn. Runen 3: „Einen Krieger ſchwertbewaffnet, Hengſt mit Sattel, ließ hervor er Aus der Seite Kunottaris, Kindlein aus dem Schoß des Weibes.“ Vergl. Gananders Finn. Mythol. überſ. von Peterſon, Reval 1821, S. 30 f. Kalevala 1, 3 f. Parc. 22071 f.:

„diſe zwene waren uz dhrache erborn,
von maneger tioſt nach priſe erchorn.“

aufgehn, die rasche Wehrhaftigkeit eines ganzen, neugeschaffenen Kriegerstaats anzeigend.

Die ausführlichere Besprechung der Waffensage wird sich im Verfolge mehrfach vorbereitend erweisen; für den nächsten Zweck, die Deutung des Suevennamens, winkt sie nachstehendes Ergebnis ab. Daß svafr gleichbedeutend mit Schwert sei, hat durch Svafr-liomi und dessen Stellung an die mythische Spitze der Schwertsage gewichtige Bestätigung erhalten. Die erste Svâva tritt so nahe zu Svâfrliomi, daß ein früherer Verband durch den Stabreim vermuthet werden konnte, damit aber hienge zusammen, daß Swawa unmittelbar an Svafrliomi, als ihren Vater, hinaufzurücken und der jetzige Name seiner Tochter, Eyvör oder Eyfura, als mit der Anknüpfung an das von Bölmey stammende Berserkgeschlecht hereingekommen anzusehen wäre[874]. Die Wiederholung des Namens Svâva im letzten Theile zeugt weiter dafür, daß man denselben der Schwertsage, wozu auch dieser Abschnitt gestempelt werden sollte, besonders angemessen erachtete. In demselben Namen den Beweis eines suevischen Ursprungs des am Eingang der Saga stehenden Schwertmythus zu finden, ist man dadurch noch nicht berechtigt, daß sich dieselbe überhaupt auf einem Boden bewegt, auf welchem Suevisches mit Nordischem und Gothischem leicht zusammenwachsen konnte. Einige Lichtblicke werden aber auch auf diese Frage zurückfallen, wenn durch die nun folgende Sage der Frauenname Swawa zum Schwerte sowohl, als zum Volksnamen, einleuchtendern Bezug gewinnt.

5. Swawa.*

Inhalt der drei Eddalieder von Helgi, soweit derselbe hier eingreift. Nach dem ersten hat Hiörward, König in Norwegen, die schöne Sigrlinn heimgeführt, Tochter des Swafnir, Königs in Swawenland (Svâvaland). Ein andrer Bewerber um sie, Hrodmar, hat das Land mit Raub und Brand verwüstet und den Swavenkönig (Svâva konûng) erschlagen. Ein Sohn aus dieser Ehe, der, groß und schön, doch schweigend und namenlos geblieben, sitzt am Hügel, als er neun Walküren reiten sieht.

874 Vergl. die Sage bei Saxo 7, 133 ff. von Gunnar, Drott und Hildiger, nebst den verborgenen Schwertern, Sagenforsch. 1, 204 ff.

* [Schriften 7, 290 ff. L.]

Die herrlichſte darunter, Swawa, Tochter des Königs Eylimi, ruft ihn auf mit dem Namen Helgi und er verlangt zum Namen eine Gabe, die Namengeberin ſelbſt. Sie weiß ſechsundvierzig Schwerter in Sigarsholm liegen, eines aber iſt beſſer denn alle, der Schilde Unheil, goldbeſchlagen, Ring am Griffe, Muth in der Mitte, Schrecken in der Spitze dem, den es erreicht, längs der Schneide liegt ein blutgefleckter Wurm, am Heft aber ſchwingt die Natter den Schweif. Helgi wirft jetzt ſeinem Vater vor, daß er Feuer die Wohnorte befreundeter Fürſten verzehren und Hrodmar über die Schätze der Verwandten walten laſſe. Hiörvard iſt bereit, dem Sohne Mannſchaft zu geben, wenn er den Muttervater rächen wolle, worauf Helgi das Schwert ſucht, das ihm Swawa gewieſen, ſofort ausfährt, Hrodmarn erſchlägt und manch Heldenwerk vollführt. Swawa, die Walküre, die durch Luft und über Meer reitet, ſchirmt ihn oft in Schlachten; auch auf nächtlicher Seefahrt wahrt die lichtgoldene Jungfrau ſeine Schiffe vor dem Rieſenweibe, das ſie verſenken will; ſie reitet, weiß unterm Helme, der Walkürenſchaar voraus, die Roſſe ſchütteln ſich, von ihren Mähnen fällt Thau in tiefe Thäler, Hagel in hohe Bäume, daher kommt den Menſchen fruchtbares Jahr. Hedin, Helgis Halbbruder von andrer Mutter, verwünſcht durch ein Zauberweib, das, auf einem mit Schlangen gezäumten Wolfe reitend, ihm am Julabend begegnete, thut auf den Sühneber bei Bragis Becher das Gelübde nach Swawa, der Verlobten ſeines Bruders. Reuevoll aber kommt er auf wilden Stegen zu Helgi und eröffnet ihm das Unheil. Helgi antwortet tröſtend, die Trinkgelübde mögen wahr werden, denn er iſt zum Kampfe mit Alf, dem Sohne des erſchlagenen Hrodmars, entboten und ihm ahnt, daß er nicht wiederkehre. Wirklich fällt er in großer Schlacht auf Sigarswöll. Mit blutenden Wunden beſcheidet er Swawa zu ſich auf die Wahlſtatt und bittet ſie, nicht zu weinen und nun Hedins Braut zu werden. Aber ſie hat, als Helgi ihr die Verlobungsringe bot, verheißen, nimmer nach ſeinem Hingang einen Andern in den Arm zu ſchließen. Hedin gelobt, den Bruder zu rächen. Von Helgi und Swawa iſt geſagt, ſie ſeien wiedergeboren[375]. Der wiedergeborne Helgi iſt ein Sohn des Wölſungs Sigmund von Borghild und ihn betreffen das zweite und dritte Lied. In ſturmvoller

[375] Sæm. 140 ff.

Nacht kommt er zur Welt, Nornen ſchnüren die Schickſalsfäden, der Rabe ſagt dem Raben, wie Sigmunds Sohn einen Tag alt ſchon in der Brünne ſteht. Der Vater geht aus der Schlacht, dem jungen Helden das Schwert zu bringen, und gibt es ihm zugleich mit dem Namen Helgi, mit Sigarswöll und andern Beſitzthümern[376]. Bald iſt die koſtbare Waffe mit Blut beſprengt. Erſt fünfzehnjährig erſchlägt er den König Hunding, den Feind ſeines Vaters, und heißt ſeitdem Hundingstödter. Da er den Söhnen Buße verweigert, hat er mit ihnen eine Schlacht bei Logafiöll zu beſtehen, worin er auch ſie niederſtreckt. Kampfmüd ſitzt er unter dem Aarfels, da fährt ein Glanz auf von Logafiöll und daraus ſchießen Blitze, Jungfraun unterm Helme kommen, ihre Brünnen ſind mit Blut beſpritzt, Stralen ragen von den Speeren. Helgi ladet ſie heim, aber vom Roſſe herab ſprechend verſchmäht es Högnis Tochter, Sigrun von Sewafiöll, die wiedergeborne Swawa. Andre Geſchäfte habe ſie, als mit dem Kriegsmann Bier zu trinken, ihr Vater habe ſie dem grimmen Höddrodd, Granmars Sohne, verheißen, der nach wenig Nächten kommen werde, wenn nicht Helgi ihm Kampf biete oder ſie ihm wegnehme. Eilig bemannt Helgi eine mäch-

[376] Sæm. 150, 7: „sialfr geck vísi or vigþrymu, ungom fœra ítrlauk grami. 8: Gaf hann Helga nafn ok Hringstaði, Sólfiöll u. ſ. w. blódorm búinn bræðr Sinfiötla.“ Völs. S. C. 8 (Fornald. S. 1, 136): „Sigmundr var þá kominn frá orrostu, ok gekk með einum lauk ímót syni sínum, ok hèrmeð gefr hann honum Helga nafn ok þetta at nafnfesti: Hringstaði ok Sólfiöll, ok sverð, ok bað hann vel fremjast ok verða í ætt Völsúngs.“ Der Sagaſchreiber hat den bildlichen Ausdruck des Liedes misverſtanden. Jener „edle Lauch“ (ítrlaukr, ítr eximius, gleich nachher in demſelben Liede Str. 9: „álmr ítrborinn“, vergl. Sæm. 147, 37), den Sigmund ſeinem neugebornen Sohne bringt, iſt nichts Andres, als eben das Schwert. Das zweite Helgilied iſt überhaupt voll ſkaldiſcher Bezeichnungen und in der ausgehobenen Stelle folgt gleichfalls für das Schwert: „blódormr,“ Blutſchlange. Mit laukr ſelbſt ſind anderwärts noch weitere sverðskenningar gebildet, im Räthſelliede der Herv. S. (Fornald. S. 1, 468): sáralaukr (erläutert durch: mækir), Wundenlauch, in einem Verſe der Kormaksſaga: randlaukr, Schildlauch, Sn. 265: Mistarlaukr (Bellonæ allium). Die Form des Gewächſes gab zu dieſer bildlichen Verwendung Anlaß, isländiſch iſt dann auch geirlaukr allium. (Schon P. E. Müller, Sagabibl. 2, 49, wollte das Lauchgeſchenk nicht gelten laſſen und rieth auf lang, ſ. lavacrum, die heidniſche Taufe.) [Vergl. D. Myth. 1165.]

tige Flotte, als aber die Fahrzeuge mit der Brandung ringen, rettet Sigrun sie von oben. Nach der Landung erhebt sich die Schlacht bei Frekastein und stets ist Helgi der vorderste. Da kommt, unter wachsendem Speergesaus, vom Himmel die behelmte, flugkundige Sigrun mit den andern Schirmerinnen des Helden und ruft ihm aus der Luft herab Glück zu, daß er den Gegner gefällt und nun der Braut und ihrer Mitgift, des Sieges und der Lande sich freuen soll, zu Ende sei der Streit[377]. Aber damit sind die Geschicke nicht erfüllt und weiter führt sie das dritte Lied. Nicht bloß Granmars Söhne, auch Sigruns Vater und ihre Brüder bis auf Einen, die auf Höddrodds Seite fochten, liegen todt auf dem Felde. Sigrun weint, wiederbeleben möchte sie die Todten und doch in Helgis Armen sich bergen. Nicht lange lebt dieser mit ihr verbunden. Dag, Högnis am Leben gebliebener Sohn, der den Wölsungen Eide geschworen, opfert dennoch dem Odin um Vaterrache und der Gott leiht ihm dazu seinen Speer. Er findet seinen Schwager beim Walde Fiöturlund, durchstößt ihn mit dem Speer und bringt selbst der Schwester die Trauerkunde. Sigrun spricht über den Eidbrüchigen schwere Verwünschungen aus, nimmer wird sie des Lebens sich freuen in Sewafiöll, wenn nicht an der Grabthür des Helden Lichtglanz aufgeht und das goldgezäumte Roß unter ihm herrennt, daß sie ihn umfangen könne. Ein Hügel wird über Helgi aufgeworfen und als er nach Walhöll kommt, will Odin die Herrschaft mit ihm theilen. Eines Abends geht Sigruns Magd zum Grabhügel und sieht, wie Helgi mit vielen Männern dahin reitet. Sie verkündet der Gebieterin, aufgeschlossen sei der Hügel, Helgi sei gekommen mit blutenden Wunden und bitte sie, die Blutstropfen zu stillen. Sigrun eilt freudig zu ihm in den Hügel, küssen will sie ihn, bevor er die blutige Brünne abwirft, er ist ganz mit Blut bespritzt, sein Haar bereift, die Hände eiskalt, wie soll sie ihm Abhilfe schaffen? An der Blutbenetzung, sagt er, seien die grimmen Zähren schuld, die sie weine, bevor sie schlafen gehe, jede sei blutig auf seine kalte, grambeklommene Brust gefallen. Nun aber soll köstlicher Trank getrunken werden und Niemand ein Trauerlied singen, wer auch seine Brustwunden sehe, da die Königstochter lebendig

[377] Sæm. 149 ff.; die entsprechenden Stellen des dritten Liedes ebend. 158 bis 162 (Munch 89 bis 91).

bei dem Geſtorbenen weile. Sie bereitet ihm eine Ruheſtätte und ſchläft ihm, wie einſt dem Lebenden, im Arme, bis er vor Hahnenruf gerötheten Luftwege mit ſeiner Schaar zurückreitet. Vergeblich harrt Sigrun am folgenden Abend und nicht lange mehr lebt ſie vor Harm und Trauer. Von einer nochmaligen Wiedergeburt als Helgi, Held der Haddinge, und Kara, Halfdans Tochter, gleichfalls Walküre, war in den Karaliedern geſungen [378]. Dieſe ſind nicht mehr vorhanden, nur aus der Saga von Hromund Greipsſon läßt ſich, durch die Verwirrung und Entſtellung, welche hier die alten Überlieferungen erfahren haben, Einiges vom Inhalt der verlorenen Lieder errathen. Kara ſchwebt in Schwansgeſtalt mit lautem Zauberſang über Helgi dem Kühnen (hinn frækni), der in einer Schlacht auf dem Eiſe des Wänerſees als Verbündeter der Haddinge ficht. In der Hitze des Kampfes ſchwingt er das Schwert ſo hoch, daß er ſeine Beſchützerin tödtlich trifft. Kara ſinkt herab, Helgis Heil iſt gewichen und das Haupt wird ihm geſpalten [379].

Die Helgilieder ſind der altnordiſchen Liederreihe vorangeſtellt, welche die Geſchichten Sigurds und der Niflunge bis in ihre letzten Ausläufer darlegt. Sie verknüpfen ſich mit dieſem Kreiſe dadurch, daß Helgi der Hundingstödter den Wölſungen zugezählt iſt, als Sohn Sigmunds und Halbbruder Sinfiötlis, alſo auch Sigurds, des jüngſten Sigmundsſohnes von Hiördis. In die Wölſungenſage weithin verzweigt ſind Kriege dieſes Geſchlechts mit den Hundingen, darin nachmals Sigmund ſeinen Tod findet und noch Sigurd die Vaterrache vollbringt. Möge nun auch ein nicht im Stabreim anklingender Sigmundsſohn Helgi als Tödter Hundings von Alters her in eben dieſer Sage Fuß gehabt haben, ſo kann ihr doch der Hauptinhalt der Helgilieder urſprünglich nicht eigen geweſen ſein. Die entſchiedenen Wölſunge Sigmund und Sinfiötli ſind hier Nebenperſonen und die Hundinge haben mit der eigentlichen Geſchichte des zweiten Helgi nichts zu ſchaffen. Erſt nach Hundings Falle lernt er Sigrun kennen [380], bekämpft dann um ihren Beſitz den Mit-

[378] Sæm. 164 ff.

[379] Fornald. S. 2, 373 bis 375. Hier lautet der Walkürenname: Lara, verdorben aus Cara, wie der Name im Abdruck der Saga bei Biörner [S. 360] gegeben iſt.

[380] Nur nachträglich ſagt dieſe, daß ſie in der Schlacht und auf der Seefahrt ihm nahe geweſen ſei, Sæm. 160, 10 f., obgleich im Widerſpruche mit 161, 2.

bewerber Höddrodd und deſſen Verbündete, die Blutsverwandten Sigruns, und wird zuletzt von ihrem Bruder zur Vaterrache durchſtochen. Hierin iſt Zuſammenhang und neben dieſen Kämpfen erſcheinen die vorhergehenden mit Hunding und deſſen Geſchlechte müßig und fremdartig. Saxo, der Alles auf einen däniſchen Helgo, den Vater Hrolf Krakis, bezieht, läßt den Helden zum Beinamen Hundingstödter einen weiteren von der Niederlage Höddrodds erlangen [381]. Das Richtige für die Helgenſage gibt nur der letztere. Aber auch dem innerſten Weſen nach waltet in Helgis und Sigruns unſterblicher Liebe eine viel andre Gefühlsweiſe, als in der ſtrengen und herben Art des älteren Wölſungengeſchlechts und ſelbſt ſpäter in dem ſchickſalſchweren Bunde Sigurds mit Brünhild, es herrſcht hier nicht der leitende Gedanke der Wölſungenſage, die Höhe dieſes Heldenſtammes über jedem andern, wenn auch Helgi ſelbſt als der trefflichſte Held geprieſen wird. Mit gutem Verſtändnis ihrer Aufgabe beſchränkt ſich die proſaiſche Völſungaſaga auf den Inhalt des zweiten Helgiliedes, nemlich auf die Erzählung der ſiegreichen Heerzüge gegen Hunding und Höddrodd; nach Helgis Vermählung mit Sigrun heißt es, nun ſei er fortan nicht mehr bei dieſer Sage [382]. Eben hier ſchließt auch das zweite Lied ab. Sein Tod und

[381] Saxo 2, 28 f.: „Hundingum, Saxoniæ regis Syrici filium, apud Stadium oppidum prœlio vicit eundemque ex provocatione adortus duello prostravit. Ob quod Hundingi interemptor vocatus, victoriæ decus cognomine usurpavit u. ſ. w. Ipsum quoque Hothbrodum cum omnibus copiis navali pugna delevit u. ſ. w. Quo evenit, ut cui nuper ob Hundingi cædem agnomen incesserat, nunc Hothbrodi stroges cognomentum inferret.“ Im Liede ſelbſt, Sæm. 157, 52: „Helgi Hundings-bani“ (vergl. 159. Fornald. S. 1, 320. 323). Zum Namen Höðbroddr ſ. Gr. 2, 460. Graff 3, 313.

[382] Fornald. S. 1, 141: „ok er hann hèr ekki siðan við þessa sögu.“ Vergl. Müller, Sagabibl. 2, 50 f.: „Den anden eddiske Sang om Helge Hundingsbane er sletikke i Volsungasaga benyttet. Men Sagaskriveren sigter vel til den, naar han siger ved Enden af Kap. 17: Helge ægtede Sigrun, bleven mægtig konge, men forekommer ikke oftere i denne Saga. Han antyder derved, at han vidste mere om Helge, som han altsaa forbigik, fordi han kun vilde anföre det, der stod i Forbindelse med Sigmunds og Sinfiotles Historie.“ Die Proſa des dritten Helgiliedes beruft ſich einmal auf das alte Völſungenlied (Sæm. 161: „svá sem segir í Völsúngaqviðo inni forno“) und ein andermal auf das Helgilied (162 b: „sem fyrr er

ſeine nächtliche Wiederkunft iſt weggelaſſen, alſo gerade das bedeutſamſte des Eddaliedes, das doch der Sagaſchreiber ohne Zweifel vor ſich hatte. Was nun aber die Wölſungenſage von ſich abſtößt, das wird eben dadurch auf ſeine eigenthümliche Geltung und auf anderwärtigen Zuſammenhang hingewieſen. So findet man ſich aufgefordert, den nichtwölſungiſchen Beſtandtheil des zweiten und dritten Liedes, beſonders den Schluß dieſes letztern, um ſo genauer im Verhältnis zum erſten Liede, von Helgi und Swawa, das von den Wölſungen gänzlich abliegt, ins Auge zu faſſen; tritt aber dieſes in den Vordergrund, ſo ſtellt ſich damit, wie ſofort zu zeigen iſt, außerhalb des fränkiſchen Wölſungenkreiſes ſelbſtändig eine ſueviſche Sage.

Swafnir, deſſen Tochter Hiörward heimführen läßt, heißt König der Sueven (Svâva-konûngr), ſein Reich Land der Sueven (Svâvaland), das iſt deutlich geſprochen [383], der Name Svafnir ſelbſt ſcheint nordiſche, der dichteriſchen Bezeichnung Odins entnommene Umbildung eines deutſchen Königsnamens, der eben auch auf ſueviſche Herrſchaft Bezug hatte. Swawa (Svâva), Suevin, hat dieſen heimatlichen Anhalt offenliegend im Namen bewahrt. Volksnamen wurden auch zu weiblichen Eigennamen verwendet. Suabin und Frenkin finden ſich in denſelben Urkunden aus karolingiſcher Zeit; Suavigotha hieß eine Tochter des Burgundenkönigs Sigismund nach ihrer Mutter Oſtrogotha, Tochter des oſtgothiſchen Theoderichs [384]. Man darf nicht annehmen, daß ſolche Namen einzig beſtimmt geweſen ſeien, die Herkunft in fremdes Land verheiratheter Frauen, durch Eroberung geknechteter oder als Kriegsbeute

ritad 1 Helga-qvido," vergl. 163a vor 7), auf dieſes, worunter das erſte vom Hundingstödter gemeint iſt, für die Scheltreden Gudmunds und Sinfiötlis, auf jenes, das nicht weiter bekannt iſt, für Sigruns erſte Begegnung mit Helgi. Durch dieſen Gebrauch der Liederbenennungen iſt Sinfiötli zur Helgenſage, Sigrun mit Helgi zur Wölſungenſage gerechnet, immerhin aber liegt in den beiderlei Liedernamen eine Andeutung, daß früher zwiſchen Wölſungen- und Helgiliedern unterſchieden worden.

[383] Sæm. 141 f. Die proſaiſche Zwiſchenerzählung, in der allein dieſe Bezeichnungen vorkommen, lautet nach ihrem ſonſtigen Inhalt alterthümlich genug, um denſelben in Verbindung mit dem Namen Svâva, der durch das Lied geht, Beglaubigung zu geben.

[384] Cod. Laureſh. 496. Dronke 100 (Schannat 98). Sprachg. 708. (Vergl. Anz. 5, 492 ob.)

weggeführter Leute zu bezeichnen. Trifft man doch die Namen ansehnlicher Männer Suab mitten in Schwaben, Franko in Franken[385]. Es stand wohl an, nach seinem Volksstamme benannt zu sein, dessen Ehre, Recht und volle Freiheit damit dem Namenträger angeeignet war. Wenn in einer Verlöbnisformel aus dem 12ten Jahrh. der freie Schwabe die freie Schwäbin nach Satzung und Recht der Schwaben zur Ehe nimmt und diese Ausdrücke sich feierlich wiederholen, so ist allerdings die nächste Absicht, die Verlobungsweise als diejenige des Schwabenrechts zu kennzeichnen, aber es fühlt sich doch auch das Wohlgefallen, der Stolz hindurch, ein freier, vollberechtigter Schwabe, eine freie Schwäbin zu sein und zu heißen[386]; auch der freie Franke ist formelhaft und Franke für sich schon bezeichnet den Vollfreien, selbst den Höhergestellten dieses Volkes[387]. Die Swawa des Eddalieds ist zur Tochter eines Königs Eylimi geworden, dessen Reich nicht angegeben ist: sein Name wird aus der Wölsungensage, wo der Vater von Hiördis, der Mutter Sigurds, Eylimi heißt, hieher aufgestiegen sein[388]. Daß Swawa wirklich dem

[385] Zu Suab s. oben S. 75, Anm. 218. Franko im Cod. Laureſh. 218. 272. 1352. 1367. 1856 bei Vergabungen im Rheingau und Wormsgau; auch im Wirzburger Grenzbegang (Maßmann deutſche Abſchwörungsformeln 183): Francho.

[386] „nah ſwabe ê, nah ſwabe rehte, ſo von rehte ain vri ſwabh ainer vrien ſwabin ſol, mir ze mineme rehte, iu zuo iuwereme rehte, mit mineme volewerde engegen iwereme vollen werde.“ (W. Wackernagel, Leſebuch 189 f. Maßmann a. a. O. 179 f.) L. Alam. XI: „liberi Alamanni“, XVIII: „libera Alamanna.“ Graff 6, 854: „hyeſuape, pronube.“

[387] Marchia ad Wirzib. (Maßmann 185): „friero franchono erbi.“ Vergl. Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſchichte 182. Roth, Geſchichte des Beneficialweſens 292, Anm. 57. P. Paris, Romancero françois, Paris 1833, 49:

„Quant vient en mai, que l'on dit as lons jors,
que Frans de France repairent de roi cort u. ſ. w.
voit Frans de France qui repairent de cort“

Ebend. 52: „Ecoutons Ducange. Franci; sic appellabantur ii qui magnos dies, seu assisias publicas et generales Parium Franciæ tenebant.“ Gloss. Trevir. in A. H. Hoffmanns Altſochdeutſchen Gloſſen S. 11: „Karlingi, Franci feroces vel Galli Senones vel Norcomanni vel Merovingi (vergl. ebend. 10, 13). Frankun, Franci nobiles, it. Germani u. ſ. w. Osterfrankun, Orientales Franci.“ Graff 3, 825. Gudrun, herausg. von Bollmer, 366, 4. Sprachg. 512 f. J. Grimm und Schmeller, Lateiniſche Gedichte 86.

[388] Swawa konnte füglich hiördis, Schwertjungfrau (wie Skadi öndurdis,

Swawaland angehöre, bewährt auch der innere Zusammenhang. Dieses Land ist von Hrodmar ausgeraubt und ausgebrannt, der König von ihm erschlagen worden. Wenn nun Swawa den jungen Tochtersohn dieses Suevenkönigs zu Thaten weckt und ihm das Schwert weist, wenn sofort Helgi dem Vater aufrückt, daß er den verzehrenden Brand unvergolten und das Erbe in unrechter Hand lasse, wenn er dann zum Rachezug das gewiesene Schwert holt und im Kampfe von Swawa geschirmt wird, so erscheint diese doch, selbst in der Trübung der ursprünglichen Sage, noch immer als Vertreterin des Volkes und Landes, denen sie mit dem Namen angehört. Ein ganzer Schatz von Schwertern ist es, daraus diese Suevin dem von ihr geweihten Kämpfer das trefflichste anweist. Damit tritt endlich zum alten Schwertnamen svafr der suevische Volksname (Svâva, Svâva-konûng, Svâva-land) entschieden heran und es wird zugleich gewichtiger, daß auch in die mit Svafrliomi anhebende Schwertsage der Name Svâva zweifach hereinspielt.

Helgi fragt, was Swawa dem Namen, den sie ihm zugerufen, folgen lasse, und will diesen nicht annehmen, wenn nicht sie selbst, „die glänzende Braut“ [389], ihm werde; zur Antwort zeigt sie ihm das Schwert, die Verlobung wird erst in die Zeit nach dem Kampfe gesetzt [390]. Daß gleichwohl ursprünglich, nach Helgis Verlangen, die Jungfrau selbst das Namengeschenk, das Schwert aber ein Pfand der Verlobung wac, bewährt sich in den zutreffenden Zügen einer Sage bei Saxo. Regner und Thorald, zwei schwedische Königssöhne, sind nach dem Tod ihres Vaters Hunding durch den Haß der Stiefmutter Thorild zum Hirtendienste herabgewürdigt und mancherlei Gefahren ausgesetzt. Da macht sich Swanhwita (Schwanweiß), Tochter des Dänenkönigs Hadding, ihre

8n. 28. Yngl. S. C. 9), genannt sein, während Hiördîs das zerbrochene Wölsungenschwert ihrem Sohne bewahrt und übergibt, Fornald. S. 1, 146. 154 f. In den deutschen Gedichten heißt Siegfrieds Mutter Sigelint und dieser Name, aus der nordischen Wölsungensage durch Hiördîs verdrängt, bricht nun an des ersten Helgis Mutter Sigrlinn hervor.

[389] Seem. 142, 7: „brûdr biartlitud,“ vergl. 146, 32: brudi þinn.“ 148, 41: „brûdr.“

[390] Seem. 145, in der Prosa; weiterhin im Liede 148, 42: „Mælt hafda èk þat î munarheimi (vergl. 140, 1), þâ er mèr Helgi hringa valdi,“ worunter auch nicht die erste Begegnung am Hügel verstanden scheint. [Vergl. Myth. 780. Andr. XXXVII f.]

Schweſtern zum Gefolge nehmend, nach Schweden auf, um den Untergang der edeln Sprößlinge abzuwenden. Sie treffen dieſe Nachts auf dem Felde, von geſpenſterhaften Weſen aller Art umſchwärmt. Swanhwita, mit ihren Gefährten hoch zu Roſſe bleibend, erkennt an Regners, des älteren Bruders, leuchtendem Augenglanz ſeine königliche Abſtammung und prüft ſeinen unerſchrockenen Muth. Indem ſofort von ihrer jungfräulichen Geſtalt das Dunkel weicht und ein wunderbarer Lichtglanz ſich über ſie verbreitet, beut ſie dem Jüngling als Brautgeſchenk ein treffliches Schwert, mit dem er gegen die Unholde fechten könne und das er auch in Zukunft als Held würdig gebrauchen ſolle. Sie ſelbſt bekämpft die Nacht hindurch den Geſpenſterſchwarm, gewinnt ſo für Regner die Herrſchaft über Schweden und wird ſeine Gemahlin; kurz nach ſeinem Hinſcheiden erkrankt auch ſie vor Kummer und bleibt, wie im Leben, nun auch im Tode von ihm ungetrennt. Sohn und Nachfolger dieſer Beiden iſt Hothbrod, den der Hundingstödter Helgo beſiegt [391]. Namen und Thatumſtände der Helgilieder mögen hier noch ſo willkürlich angeknüpft ſein [392], einige Verwandtſchaft nach Art und Quelle muß Saxo immerhin dieſen Sagenkreiſen angefühlt haben. Er flicht Verſe ein, wie gewöhnlich wenn ihm Lieder vorliegen, und auf ſolche beruft er ſich auch ausdrücklich [393]. Jedenfalls dient die Regnerſage, wie er ſie bewahrt und wiedergegeben hat, hieher zur Aufhellung. Svanhvit, auch ſonſt ein Walkürenname [394], wie ſie hoch und licht-

[391] Saxo 2, 22 bis 24. 28 f.

[392] Seltſame Zuſammenſtellung Hadings und Hundings 1, 19 u.

[393] „Cumque multa ad hunc modum coaptato rhythmorum canore prompsisset (Svanhvita)“ u. ſ. w.

[394] Im Eddaliede von Völund, Sæm. 134, 2: „önnor var Svanhvít, svanfiadrar drô.“ Auch Hromund, der Beſieger des dritten Helgi, hat von einer Jungfrau Svanhvit, an die er glaubt, den Schild mit einem Band erhalten, das ihn ſchützt, ſo lang er es trägt (Fornald. S. 2, 373: „ek (Svanhvít) vil gefa þèr einn skiöld með þvî bandi, er honum fylgir, mun þik eigi saka, medan þû hefir þat“ u. ſ. w. 374: „Helgi sagdi: þû Hrômundr hefir bundit um þína hönd sokkaband meyjar einnar, skil þik við skiöld þann, er þû berr, þû fær engin sâr, medan þû berr þetta, ok held ek fyrir satt, þû trûir á þâ meyju“ u. ſ. w.); das Schwert (Mistilteinn, an den Mythus von Baldr gemahnend, vergl. Fornald. S. 1, 416. 515. Sn. 214 b) hat Hromund ſelbſt einem Grabgeſpenſt abgerungen. Drei nächtlich ſingende Schwäne, die dem König Fridlev einen Gürtel mit

glänzend mit ihren Schweſtern daherreitet und ihren Liebling gegen nächtlichen Spuk beſchirmt, iſt in Allem dieſelbe Erſcheinung, wie Swawa und nachmals Sigrun [395]; auch ſie ruft den niedergehaltenen Edeling zum Heldenthum und verſieht ihn dazu mit dem Schwerte, was aber im Helgiliede nur angedeutet, das iſt bei Saxo vollſtändig ausgeſprochen: daß die Schwertgabe das Brautgeſchenk und damit das Verlöbnis bindend geſchloſſen ſei [396]. Schon bei den Germanen des Tacitus bringt

Runen aus der Luft fallen laſſen, bei Saxo 6, 100. (Vergl. noch Sæm. 145, 28: „hvít und hiálmi mær.“ 168, 35: „hvít.“ Myth. 390 ob.)

[395] 2, 23: „Hadingi filia Svanhvita,“ sororibus in famulitium sumptis, Svetiam petit, clarissimæ indolis exitium muliebri ingenio præcursura u. ſ. w. sorores equis descendere cupientes, tali poëmatis sono vetuit: u. ſ. w. Tutius excelsi terga premantur equi“ u. ſ. w. 23: „Admirata juvenis constantiam Svanhvita, ablegato nubilæ inumbrationis vapore, prætentas ori tenebras suda perspicuitate discussit u. ſ. w. miram virginei candoris speciem novo membrorum jubare præferebat.“ Vergl. Sæm. 141: „hann sá riða valkyrjor niu ok var ein göfugligust.“ 145, 26: „er rèð hafnir skoða fyrri nôt með firum; margullin mær, mèr þótti afli bera.“ 145, 28: „þrennar mundir meyja, þó reið ein fyrir hvít und hiálmi mær.“ 151, 15. 17. 157, 53. Saxo 2, 23: „Tunc Svanhvita speciosissimam lineamentorum ejus habitum curiosiori contemplatione lustratum impensius admirata, regibus te, inquit, non servis editum præradians luminum vibratus eloquitur. Forma prosapiam pandit et in oculorum micatu naturæ venustas elucet. Acritas visus ortus excellentiam præfert u. ſ. w. Exterior pupillarum alacritas interni fulgoris genium confitetur.“ Vergl. Sæm. 150, 6: „hvessir augo sem bildingar.“ 158, 2: „Hvôsa eru augo í Hagals þýjo, era þat karls ætt er á kvernum stendr.“ 159, 3: „systir er hon þeirra Sigars ok Högna, því hefir ötul augu Ylfinga man.“ Saxo 2, 28: „Interea Regnero apud Svetiam defuncto conjunx ejus Svanhvita parvo post et ipsa morbo ex mœstitia contracto decedit, fato virum insecuta, a quo vita distrahi passa non fuerat. Fieri namque solet, ut quidam ob eximiam charitatem, quam vivis impenderant, etiam vita excedentes comitari contendant.“ Vergl. Sæm. 169: „Sigrûn varð skammlíf af harmi ok trega.“

[396] Saxo 2, 23 f.: „ensemque variis conflictibus opportunum se ei daturam pollicita, miram virginei candoris speciem novo membrorum jubare præferebat. Taliter accensi juvenis connubium pacta, prolato mucrone sic cepit:

In gladio, quo monstra tibi ferienda patebunt,
suscipe, rex, sponsæ munera prima tuæ!

zwar hauptſächlich der Bräutigam, neben den Ackerſtieren, ein gezäumtes Roſs, Schild, Speer und Schwert als Mitgift ein, aber auch ihrerſeits bringt die Frau dem Manne Einiges von Waffen zu; das halten ſie für das ſtärkſte Band, für die geheimnisvolle Weihe, für die Vermählungsgötter, darin liege die Mahnung, daß auch das Weib nicht tapferer Geſinnung und den Zufällen des Kriegs enthoben ſei, daß ſie als Genoſſin der Arbeit und der Gefahr eintrete, daß ſie im Frieden und in der Schlacht Gleiches zu leiden und zu wagen, ſo zu leben und zu ſterben habe [397]. Wie viel man hiebei der eigenen Vorſtellung des Berichterſtatters zumeſſen mag [398], im Ganzen verläugnet ſich auch hier nicht ſein offener Sinn für das germaniſche Weſen, es liegt in ſeinen Worten ein Ahnen jenes geiſtigen Bundes, in welchem das Weib die überall gegenwärtige Kampfheilige (Hilde, Walküre) des kriegeriſchen Germanen iſt und der eben in der Helgenſage ſeine vollſte, dichteriſche Durchführung durch Leben und Tod, durch Tod und Wiedergeburt, gefunden hat. In Rechtsformeln und Hochzeitgebräuchen dient freilich das Schwert zunächſt als Symbol der an den Mann übertragenen vormundſchaftlichen Gewalt, ſelbſt der Macht über Leben und Tod der ungetreuen Frau [399]. Im Hrudlieb, einem lateiniſchen Gedicht um den Anfang des 11ten Jahrh (Schmeller 225 f., Wackernagel, Litteraturgeſch. 72), reicht der Bräutigam der Braut den am Hefte des gezogenen, friſchgewetzten Schwertes befeſtigten Goldring, als Zeichen des Treuebunds, für deſſen Verletzung

Hoc dignum te rite proba, manus æmula ferri
gestamen studeat condecorare suum u. ſ. w.
Hinc, tibi si volupe est belli clarescere palma,
consectare ausu quod premis ipse manu."

[397] Germ. 18: „Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert u. ſ. w. boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. In hæc munera uxor accipitur, atque invicem ipsa armorum aliquid viro offert. hoc maximum vinculum, hæc arcana sacra, hos conjugales deos arbitrantur. Ne se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur, venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace idem in prælio passuram ausuramque (hoc juncti boves hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant): sic vivendum, sic perendum: accipere se, quæ liberis inviolata ac digna reddat, quæ nurus accipiant rursus, quæ ad nepotes referantur."

[398] Vergl. Rechtsalterth. 427, 3.

[399] Rechtsalterth. 426. 431; ſ. 167 f., 6. 450, 9.

ihr die Enthauptung drohe[400]. Nach der ſchon berührten ſchwäbiſchen Verlöbnisformel übergibt zuerſt der freie Schwabe der freien Schwäbin mit ſieben Handſchuhen, als ebenſo vielen Wetten (Pfändern), Landbeſitz, Herde, Schatz und ſcharfe Ecke (Schwertſchneide); dann aber gibt der Schwäbin geborner Vogt die Wetten, die Frau und ein Schwert gleichfalls mit dem Ring an der Hilze ſammt andrer Zugehör wieder dem Manne, damit in deſſen Treue, als ihres rechten und ſtäten Vogtes[401]. Wörtlich dieſer Ring am Schwertgriff, an der Hilze („annulus in capulo fixus", „daz vingerlin an di helzen"), nun auch in Swawas Zuruf („hringr er í hialti"). Damit erweiſt ſich ihre Schwertweiſung unzweifelhaft als Verlöbnis[402]. Aber hier iſt es eine Waffengabe, die, wie bei Tacitus, von der Braut dem Bräutigam geboten wird, nicht ein Pfand der ehlichen Bevogtung, ſondern, wie bei Swanhwit, Ruf und Rüſtung zum Heldenthum. Was der freie Schwabe der Schwäbin mit der ſcharfen Ecke zubringt, das Eigen, das er in Schwabengebiet, in des Königs Reiche hat, Schatz und Schilling, Gold

[400] J. Grimm und Schmeller, Lateiniſche Gedichte des 10 und 11 Jahrhunderts. Göttingen 1838, S. 188, V. 63 ff.:

Sponsus at extraxit ensemve piramide [pyrite? S. 235] tersit.
Anulus in capulo fixus fuit aureus ipso,
Affert quem sponsæ sponsus, dicebat et ad se:
„Annulus ut digitum circum capit undique totam,
Sic tibi stringo fidem firmam vel perpetualem,
Hanc servare mihi debes aut decapitari." Ebend. S. 215.

[401] „Diu wete ellin diu nimet diu frouwe unde ir voget. Nu nimet der voget ir geborn voget, diu wete unde die frouwen unde ain ſwert unde ain guldin vingerlin unde ainen phennich unde ain mantel unde ain huot uf daz ſwert (vergl. Rechtsalterth. 426: „gladium cum clamide"), daz vingerlin an die helzen, unde antwurtet ſi den man, unde ſwichet „wa ich in bevilhe mine muntadele zweren triwon unde ze iueren gnaden, unde bitiuch durch die triwe, alſich ſi iu bevilhe, daz ir ir rehte voget ſit unde ir genadich voget ſit, unde daz ir nit palemunt ne werdent." ſo enphahet er ſi, unde habeſtm[illegible]." (Rudl. S. 189, V. 99: Qualiter inter se concordent, quid mihi curae?)

[402] So war auch das beringte Schwert, das zwiſchen Sigurd und Brynhild lag, ein Brautſchwert, Sæm. 225, 63, (Munch 123, 65): „Liggi okkar enn í milli málmr hringvaridr" (vergl. Sæm. 142, 8: „varid gulli", 166, 22: „brúdi baugvarid, 167, 32: „gullvarid"), egghvast járn, svá endr lagit þá er vid beedi bed einn stigum, ok hètum þá hiona nafni." (Vgl. Sæm. 203. 209, 23: „benvönd brugdinn gulli" u. ſ. w. 216, 4.) Gr. 2, 592 u.: hringvaridr.

und Edelſtein, das eben, Ringe und Rödulsvellir, ſoll Helgi erſt ſich wieder erobern mit dem Schwert, an deſſen Hefte der Verlöbnisring, in deſſen Mitte Muth, in der Spitze Schrecken iſt [403].

Der vielverſprechenden Anlage des erſten Liedes würde nicht genügt ſein, wenn mit dem Tode des Helden und der untröſtlichen Wittwentrauer Swawas abgeſchloſſen wäre. Vielmehr geht ein innerer Zug nach dem bedeutſamen Abſchluß, der im dritten Liede durch die Wiedervereinigung im Grabe gegeben iſt. Nicht als wären die drei Lieder auseinandergeriſſene und umgeſtaltete Stücke Eines urſprünglichen Sagenlieds. Das zweite und dritte, letzteres wieder aus Überreſten verſchiedener Geſänge beſtehend, ergeben zwar unter ſich nur das Verhältnis einander ergänzender, theilweiſe abweichender Behandlungen desſelben Gegenſtandes. Beide zuſammen aber ſtehen dem erſten Liede nicht bloß in Namen, ſondern in Thatſachen und Anläſſen eigenthümlich gegenüber. Eben die Wiedergeburt, welche das Lied von Hiörwards Sohn mit denen vom Hundingstödter zu größerem Zuſammenhange verbindet, bringt es mit ſich, daß jedem Heldenleben auch ein beſondres Heldenlied eigen ſei [404]. Wie es nun kam, daß die altnordiſchen Dichtungen

[403] II. „wa ich iu erwette ſo getaniu aigen, ſo ich in ſwabe herſchepte han, ſo ich in des kuniges riche han, nah ſwabe è, nah ſwabe rehte u. ſ. w. VI. wa ich iw erwete ſcaz unde ſcillinch, unde golt unde gimme, unde allen den treſen, den ich hute han oder vurbaz gewinne, unde ſcarph egge, nah ſwabe è.“ Sæm. 142, 6: „Sid mundu, Helgi, hringum râda u. ſ. w. nè Rödulsvöllum u. ſ. w. ef þû æ þegir, þóttu hardan hug, hilmir(s), gialdir.“ Damit iſt Helgis Muttergut in Suevenland gemeint, deſſen ſich Hrodmar bemächtigt hat, ebend. 143, 11: „En Hrôdmarr skal hringum râda, þeim er áttu orir nidjar; sá sèsk fylkir fæst at lîfi, hygsk aldaudra arfi at râda.“ Rödulsfiöll und Rögheimr, Sæm. 148, 24, ſcheinen nach dem Sieg über Hrodmar Helgis und Swawas Wohnſtätte geweſen zu ſein, obgleich die Proſa 145 b ſagt: „Svâva var heima med födr sînom, en Helgi gulli î hernadi.“

[404] Ausgeſprochen iſt der Gedanke der Wiedergeburt nicht in dieſen Liedern ſelbſt, ſondern in der begleitenden Proſa, Sæm. 148 b: „Helgi ok Svâva er sagt at væri endrborin.“ 158 nur: „Þau hêtu son sinn Helga ok eptir Helga Hiörvardssyni“, dagegen 159 b: „hon (Sigrûn) var Svâva endrborin.“ 169: „Þat var trûa î forneskju, at men væri endrbornir, en þat er nû kölluð kerlinga villa. Helgi ok Sigrûn er kallat at væri endrborin, hêt hann þâ Helgi Haddingjaskadi, en hon Kâra Hâlfdanardôttir, svâ sem kvedit er î Kâruliodom“ u. ſ. w. Auch die Lieder von Brynhild kennen dieſen Glauben, Sæm. 222, 44: „leti-a madr hana langrar göngu, þars hon

Helgi mit Swawa im Wölſungenkreiſe wiedergeboren ſein und ſo die ſueviſche Sage ſich in einer fränkiſchen fortſetzen ließen, ſoll nachher unterſucht werden. Eben erſt im dritten Liede (Munch 91 a, Logaf. 92, 23, Sewaf.) treten ſchwäbiſche Merkzeichen entſchieden wieder ein. Aber auch in dieſer Übertragung haben ſich Spuren der ſuebiſchen Heimat erhalten. Im Liede vom erſten Helgi müſſen Hiörvards Boten nach der Tochter des Suevenkönigs über einen mächtigen Berg mit großer Anſtrengung ihrer Pferde ziehen und als dann der König ſelbſt mit ausfährt, kommen ſie wieder auf den Berg und ſehen von da herab auf das von Kriegsbrand heimgeſuchte Suevenland, in das ſie vom Gebirge niederreiten [405]; dahin gehören weiterhin Frekaſtein (Wolfsfels) und Sigarswellir, beides zur Bezeichnung des Schlachtfeldes, wo Helgi fällt, ſowie Swawas Wohnſtätte Rödulsfiöll (Sonnenberge) [406]. Sigarswellir und Frekaſtein wiederholen ſich aber in der Geſchichte des zweiten Helgi, erſterer Ortsname, neben Solfiöll und Snäfiöll (Sonnen- und Schneeberge), unter dem Landbeſitze, welchen Sigmund der Namen- und Schwertgabe an den neugebornen Sohn beifügt, letzterer bezeichnet wieder eine Kampfſtätte, wohin jetzt der Wölſung Helgi und Granmars Söhne ſich beſchieden haben [407]. Auch hier iſt überall Gebirgsgegend,

sptrborin aldri verdi.“ 229, 14: „Munu við ofstríð alls til lengi konur ok karlar kvikvir fœdask; við skolum okrum aldri slíta Sigurðr samen“ (Brynhild ſpricht dieß auf dem Helweg, vergl. Br. Grimm, Lieder der Edda 287). Fornald. S. 3, 36: „berserkir kölludu hann (Starkad) endrborinn iötun“ u. ſ. w. (Zeitſchrift für deutſches Alterthum 1, 559, 122: „Uidrjbora. Id est Libera.“ Deutſche Sprachg. 690, 2 f.: Evin, 692 ob. Vergl. 698, 3.) Roſeng. 1971: „ir hánt wol gefüget, ſô bin ich wider geborn.“ Eckenlied, Laßb. 197: „Eggen herz iſt in dich gevarn, ſwie er lak vor mir toter.“ 198: „So iſt Dietheres herz in dir, din bruoder wunder küene“ u. ſ. w. (Vergl. Sæm. 147 a: „at fylgjur hans (Helga) höfdo vitiad Hedins.“)

[405] Sæm. 141, 5: „Höfum erfiði ok ekki erindi, mara þraut ossar á meginfialli.“ 141 b: „er þeir kômo upp á fiall, ok sá á Svâvaland landsbruna ok jôreyki stôra (vergl. Fornald. S. 1, 497), reið konûngr af fiallino fram î landit.“

[406] Sæm. 147, 35: „hon vissi þat at veginn mundi Sigrlinnar sonr á Sigarsvöllum“ (vergl. 142, 8: „î Sigarshôlmi“). Ebend. 39: „Fêll hêr î morgon at Frekasteini budlûngr“ u. ſ. w. 148: „Rôgheims á vit nê Rödulsvalla.“

[407] Sæm. 150, 8: „Gaf hann (Sigm.) Helga nafn ok Hringstadi, Solfiöll, Snæfiöll ok Sigarsvöllu.“ 155, 43: „at Frekasteini.“ 157, 52.

ſchon der vorangegangene Sieg Helgis über die Hundingsſöhne, die ihn um Vaterrache angriffen, war bei den Logafiöll, Flammenbergen, unter dem Adlerfels (und arasteini), wie der frühere beim Wolfsſtein, erfochten worden; unter dem Adlerſteine ſitzt er ſchlachtmüd, als von den Logabergen Glanz und Wetterleuchten aufgeht, die Ankunft Sigruns mit ihrer Walkürenſchaar verkündend [408]. Sigrun ſelbſt, die wiedergeborne Swawa, hat den ſtändigen Beinamen: von den Sewabergen (frâ Sêvafiöllum), an denen ihr Wohnſitz iſt, wie Swawas zu Rödulsfiöll [409] Nun ſind ſchon anderwärts in den Sewabergen die des Swawalandes wahrgenommen worden; der ausheimiſch fortgebildeten Sage mag ſich der Name getrübt haben, doch hat auch ſprachlich die Ausgleichung von Sêvafiöll und Svâvafiöll keine beſondre Schwierigkeit [410]. Gebirg und Wald ſind manchmal nach den anwohnenden Völkern benannt; ſo die Wandalenberge, der Thüringerwald, Frankenwald, Schwabenwald, auch an den alten Suebenſtrom, die Oder, iſt zu erinnern [411]. Enthüllen ſich damit die Sewafiöll

162a: „Helgi samnadi þâ miklum skipaher ok fôr til Frekasteins.“ 163, 8: „at Frekasteini.“ 164, 13: „fèllo î morgon at Frekasteini Bragi ok Hogni “

[408] Sæm. 151, 13: „Fara hildingar hiörsteſno til, þeirrar er lögdo at Logafiöllum.“ Ebend. 14: „Settisk vîsi, þâ er vegit hafdi Âlf ok Eyjôlf und Arasteini“ u. ſ. w. Ebend. 15: „þâ brâ lioma af Logafiöllum“ u. ſ. w. 161: „Helgi var þâ at Logafiöllum, ok hafdi barizk vid Hundings sonu u. ſ. w. ok var hann allvîgmôdr ok sat undir Arasteini þar hitti Sigrûn hann“ u. ſ. w. Vergl. Andr. und Et. XXVII.

[409] Sæm. 164, 12: „Sigrûn frâ Sêvafiöllum.“ 165a: „Dagr reid til Sêvafiölla ok sagdi Sigrûnu tîdindi.“ 166, 23: „Sitka ek (Sigr.) svâ sæl at Sêvafiöllum“ u. ſ. w. 167, 29: „Ût gakk þû, Sigrûn, frâ Sêvafiöllum“, u. ſ. w. Ebend. 167, 32: „Ein veldr þû, Sigrûn frâ Sêvafiöllom“ u. ſ. w. 168, 35: „Nû kved ek einskis örvænt vera sid ne sinnma at Sêvafiöllum.“

[410] Deutſche Mythologie 337.

[411] Dio Caſſius 55, 1: „ἐκ τῶν Οὐανδαλικῶν ὀρῶν.“ (Zeuß 445, vergl. 4. 130: τὸ Ἡρκύνια ὄρη, Alpes bastarnicæ.) Frankenwald Zeuß 7 f. Wilt. S. C. 139 f.: „î Svâvaskôg.“ Ptolemäus (Zeuß 131. 759): „μέχρι τοῦ Σουήβου ποταμοῦ“ Hiörwards Boten nach Swawaland, nachdem ſie der Fahrt übers Gebirg erwähnt, melden weiter, Sæm. 141, 5: „urdom sîdan Sæmorn vada;“ der König ſelbſt, von den Bergen ins Land gekommen, nimmt Nachtherberge an einem Strom, ebend. 141 b: „reid konûngr af fiallino fram î landit, ok tôk nâttbôl vid â eina Atli hêlt vörd ok fôr yfir ana“

als jenes fortlaufende Joch von Bergen, das nach Tacitus Suevien durchſchneidet und jenſeits deſſen lygiſche Völkerſchaften ſich ausbreiten [412], ſo kann weiter gewagt werden, in den Logafiöll nordiſch gefaßte Berge der Lygier, Logionen (Logjafiöll), zu vermuthen. Man denke an den vielfachen Verkehr der Nachbarvölker Semnonen und Lygier, an jenen lygiſchen Häuptling Semnon, auch an den Semnonenkönig, dem eine gottbegeiſterte Jungfrau, eine Swawa aus altgermaniſcher Zeit, zur Seite ſteht! Hiezu endlich der Name des Waldes, bei welchem Sigruns Bruder mit dem Speer Odins, dem er um Vaterrache geopfert, ſeinen Schwager Helgi erſticht und von welchem aus er der Schweſter nach den Sewabergen Kunde bringt; dieſer Wald heißt Fiöturlundr, Feſſelwald, und wo ſonſt iſt über ſeinen Namen Aufſchluß zu finden, wenn nicht in der altſueviſchen Stammſage, im heiligen Haine der Semnonen, in dem das Menſchenopfer fällt und den Niemand anders betritt, als mit einer Feſſel gebunden [413]?

Mehrfache Anläſſe können dahin gewirkt haben, daß in den altnordiſchen Liedern die ſueviſche Helgiſage mit der fränkiſchen Wölſungenſage verſchmolzen wurde. Die Geſchichte der Sagenbildung im Allgemeinen zeigt den regſamen Trieb, urſprünglich verſchiedene Kreiſe in größeren Zuſammenhang zu verarbeiten, und die dichteriſche Selbſtthätigkeit, welche hiebei waltet, hat freieres Spiel, wenn der Sagenſtoff aus der Fremde geholt und damit ſchutzlos ſeinem heimatlichen Beſtand enthoben iſt. Im Beſondern bot das gleichmäßige Verhältnis des

u. ſ. w., womit eben Sæmorn gemeint ſein wird. Sn. 218 a gibt unter den áheiti: „morn;“ iſt etwa Sæ-morn aus Svâva-, Sêva-morn geworden? In ſolchem Zuſammenhang mit Swâwaland, Swâvakonûng iſt es ja wirklich ein Suevenſtrom, eine Suabaha (veral. Schannat 288, Falckenſtein, Nordg. Alterth. 2, 20).

[412] Germ. 43: „dirimit enim scinditque Sueviam continuum montium jugum, ultra quod plurimæ gentes agunt, ex quibus latissime patet Lygiorum nomen, in plures civitates diffusum.“

[413] Sæm. 164 f.: „Dagr Högnason blôtaði Odin til fôður-heſnda; Odinn lèði Dag geirs sîns. Dagr fann Helga mâg sinn þar sem heitir at Fiöturlundi, hann lagði îgögnum Helga með geirnom, þar fèll Helgi, en Dagr reið til Sêvafialla ok sagði Sigrûnu tîðindi.“ (fiötur n. compages, Gr. 2, 141.) Ebend. 98, 28: „fèll í morgon und Fiöturlundi buðlûngr“ u. ſ. w. Germ. 39: „est et alia luco reverentia, nemo nisi vinculo ligatus ingreditur“ u. ſ. w.

ältern Helgi zu Swawa, des jüngern zu Sigrun, Sigurds zu Brünhild, alſo durchgehend des Helden zu ſeiner Walküre, einen Punkt gegenſeitiger Anziehung [414]. Ob der Name Helgi ſchon voraus in der Wölſungenſage gangbar war, bleibt ungewis. Einflußreicher war ein Geſchlechtsname: in den Meldungen vom Sigmundsſohne Helgi, und nur eben hier, ſind die Wölſunge für einerlei mit Ylfingen (Wölfingen) genommen und erklärt. Die Proſa zum dritten Helgiliede ſagt ausdrücklich: König Sigmund und ſein Geſchlecht haben Wölſunge und Ylfinge geheißen [415]. Befragt man die Lieder ſelbſt, ſo entſteht dadurch Zweifel, daß in denſelben der ſkaldiſche Gebrauch, die Namen einer Anzahl ſagenberühmter Geſchlechter zur Bezeichnung eines Königs oder andern Würdeträgers, ſeines Stammes und Gefolges, in ganz allgemeinem Sinne zu verwenden [416], im vollſten Schwunge geht. Helgi wird Audling, Budlung, Degling, Hilding, Lofdung, Sikling, Skiöldung genannt [417]; die Völſunge, ſein Kriegsgefolg, haben dieſen Namen in den Liederſtrophen nur einmal [418], ſonſt heißen ſie oder auch ihre Gegner und Kriegsleute überhaupt: Audlinge, Budlunge, Deglinge, Hildinge, Siklinge, Skiöldunge, gleicherweiſe nennt Höddbrod ſeine Zugehörige einmal Hniflunge [419]. Sind nun die Wölſunge nicht lediglich in ſolch

[414] Auch die Schwanjungfrauen des ſonſt unverbundenen Wölundsliedes ſind als Walküren bezeichnet. Dieſe halbgöttlichen Weſen, nebſt ihrem Gebieter Odin ſelbſt, vermitteln die Götterlieder der ältern Edda mit den Heldenliedern.

[415] Sæm. 158: „Sigmundr konûngr ok hans ættmenn hêta Völsûngar ok Ylfingar.“

[416] Über dieſe patronymiſche tignar nöfn und ihren ſagenhaften Urſprung ſ. Sn. 192 f. Vgl. Sæm. 114 f. Fornald. S. 2, 8 bis 11; über das Alter des Hyndlaliedes Dietrich in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 7, 317; über die nordiſchen Stammtafeln Sagabibl. 2, 480 ff.

[417] Audlûngr (Ödlingr): Sæm. 149, 2. Budlûngr: 150, 12. 157, 54 f. 165, 17. 167, 31. Lofdûngr: 149, 4. 153, 27. 166, 23. 168, 34. Hildingr: 159, 2 (allg.). 160, 9 (allg.). Deglingr (Döglingr): 150, 7 (allg.). 151, 16. 160, 11. 167, 29. Siklingr: 161, 1. Skiöldûngr: 162, 6 (allg.). 157, 54: âttstafr Yngva (vergl. 183, 14).

[418] Sæm. 157, 51: Völsûngar; in der Proſa 158. 162 b. 164 a.

[419] Audlûngar (Ödl.): 153, 27. 154, 33 (allg.). 36 (ebenſo). Budlûngar: 149, 2 (allg.). Hildingar: 150, 6 (allg.). 151, 13 (ebenſo). 16. 163, 10 f. (ebenſo). 165, 17 (ebenſo). 166, 25 (ebenſo). 167, 27 f. (ebenſo). Deglingar (Dögl.): 152 26. Siklingar: 153, 26. 155, 45 (allg.). 163, 11 (ebenſo). Skiöldûngar: 169, 38 (dîs skiöldûnga, Sigrun). Hniflûngar: 156, 47.

allgemeiner Bedeutung auch als Ylfinge bezeichnet? Dem entgegen ist noch nicht entscheidend, daß diese Bezeichnung einigemal in Fällen stattfindet, die eine bestimmte Angabe des Geschlechts oder Volkes erwarten lassen; so wenn Helgi gleich bei seiner Geburt Abkömmling der Ylfinge genannt wird, oder wenn Sinfiötli vom Schiff aus, von Höddbrodds Brüdern um Führer und Volk der anfahrenden Flotte befragt, sie daheim ausrichten heißt, daß die Ylfinge von Osten gekommen seien und Helgi sich in ihrer Mitte befinde, und Jene dann eiligst dem Höddbrodd verkünden, ein herrliches Königsvolk, die freudigen Ylfinge, seien angelandet [420]. Erheblicher ist, daß, während die zuvor aufgezählten Würdenamen auch anderwärts den Heldenliedern der ältern Edda geläufig sind [421], die Ylfinge durch diese ganze Sammlung nirgend, weder

[420] Sæm. 149, 5: „Eitt var at ângri Ylfinga nið“ u. s. w. (Gr. 3, 321: „altn. nidr, zuweilen filius, öfter propinquus“; vergl. Sæm. 114, 11. 235, 34 u. s. w. Vergl. 150, 6: „burr Sigmundar,“ ebend. 11: „Sigmundar bur,“ 160, 10. 161, 2: „syni S.“ 168, 37: „S. burr“, immer von Helgi; 183, 13: „konr. S.“ 193, 1: „S. burr“ von Sigurd; doch wird nidr auch den allgemeinen Würdenamen beigesetzt, Sæm. 192, 44: „skiöldûnga nidr“, vergl. 209, 18: „dîs skiöldûnga“; Sn. 194: „völsûnga nidr“, Arnam. 526.) Sæm. 154, 34 f.: „at se Ylfingar austan komnir u. s. w. þar mun Hoddbroddr Helga finna u. s. w. î flota miðjom.“ 156, 48 f.: „Snûaz her at landi u. s. w. göfugt lið gylfa, gladir Ylfingar u. s. w. muna nû Helgi hiörþing dvala.“ (Gylfi ist hier appellativ, vergl. Sn. 191.) Sæm. 159, 3: „adr bana Helgi böptu giördi u. s. w. Ylfinga man“ (Gr. 3, 323: „altn. neutr. man u. s. w. mancipium“ u. s. w.); vergl. jedoch ebend.: „mær konûnga.“ Sæm. 160, 7: „nidr Ylfinga,“ so nennt sich Helgi, während er sich doch vor Sigrun hehlen will, ebend. 11: „nû vill dyljask döglingr for mêr“; doch gehört auch Hamall, den er als Führer der Flotte vorschiebt, 159, 5, zu den Leuten der Völsunge-Ylfinge. Sæm. 168, 34: „Ylfinga nidr,“ Sigrun zu Helgi, aber ebend. auch: „lofdûngi.“

[421] Im ersten Helgiliede: audlingr, Sæm. 143, 13. 145, 27. 29; budlûngr, Sæm. 141, 2 f. 147, 39. 148, 40. 43. 145, 26: „budlûnga mönnom“; hildingr, Sæm. 144, 18; „siklinga mönnom“, Sæm. 145, 29. In andern als den Helgiliedern: audlingr und audlingar, Sæm. 175, 23. 181, 5. 213, 18. 214, 24. 217, 10. 240, 9. 250, 43. 267, 11; budlûngar, Sæm. 250, 45 (?), budlûngr Grottas. 18; deglingr, Sæm. 213, 14; lofdûngr, Sæm. 199, 38; niflûngar (?), Sæm. 267, 12, geir-niflûngr (vergl. geir-niördr, 266, 8) 247, 27; siklingr, Sæm. 182, 11; skiöldûngar, Sæm. 192, 44. 209, 18. 251, 2. (Sigmund heißt Völsungr, Sæm. 117, 25; Sigurd ebend. 184, 18. 216, 1. 3. 218, 13.)

dichteriſch noch eigentlich, genannt werden, als eben einzig in den beiden Liedern vom Wölſung Helgi. Selbſt in Skalda ſind ſie nicht, wie die andern Würdenamen alle, mit einer Gedichtſtelle belegt [422]. Überhaupt iſt aus der Helgiſage nichts in die Skaldenſprache übergegangen, wogegen Wölſung als Würdename vorkommt und die älteren Helden dieſes Geſchlechts, Sigmund und Sinfiötli, in einem Skaldengeſange zur Ausſtattung der Walhöll verwendet ſind [423]. So vereinigt ſich Mehreres, die Angabe der Proſa dahin zu beſtätigen daß in beſagten Liedern Ylfinge und Wölſunge gleichmäßig als wirkliche Namen des Fürſtengeſchlechts gelten, in welchem Helgi wiedergeboren iſt. Da jedoch die zwei Namen (altn. Völsûngar und Ylfingar, agſ. Wälsing und Wulfinges, ahd. und mhd. Welſunc, Welſunc, und Wulfinc, Wolfinc, Wülfinge, Wölfinge) ſprachlich nichts gemein haben, ſo führt dieß darauf zurück, daß der zweite Helgi urſprünglich nicht den Wölſungen angehört habe, ſondern einem andern Stamme, deſſen Name ſich jetzt in den verdunkelten Ylfingen herausſtellt. Zur Verwechslung und Verſchmelzung dieſer beiden Geſchlechter konnte, abgeſehen von dem nur ungefähr ähnlichen Laute, der Umſtand wirken, daß die zwei Wölſunge, die in den Helgiliedern beigezogen ſind, Sigmund und Sinfiötli, einſt als Wölfe umherſchweiften, worüber ebendort zwiſchen Letzterem und dem Strandwächter Godmund Scheltreden gewechſelt werden [424]; daß

[422] Sn. 192 führt auch bei ihnen allein keinen Namengeber an und ſagt überhaupt von ihnen nur: „af Ylfinga ætt var Eirîkr inn mâlspaki;“ zwei Handſchriften leſen auch hier: „Ynglinga ætt“, Sn. Arnam. 523. Schon das genealogiſche Hyndlulied zeigt ſich unſicher, erſt ſtehen die Ylfingar unter den vier Geſchlechtern, um welche namentlich gefragt wird, Sæm. 114, 11, in der nächſten Strophe 12 kommt zwar ein Ulfr vor, aber nicht an der Spitze ſeines Sippes, und als nachher, Strophe 16, die vier Stämme in der Antwort wieder aufgezählt werden, ſind ſtatt der Ylfinge die Ynglingar eingetreten. Die Stammtafeln in Fornald. S. 2, 3 ff. wiſſen über ſämmtliche Geſchlechter der tignarnöfn Beſcheid, nur von den Ylfingar ſchweigen ſie ganzlich, jener Ulfr des Hyndlulieds erſcheint hier noch tiefer in einer Geſchlechtreihe, 2, 7, die nichts weiter mit Ylfingen zu thun hat, und Eirîkr hinn mâlspaki der Skalda wird dem Stamme der Skilfinge oder Skiöldunge eingereiht, ebend. 9 f.

[423] Sn. 194: völsûngr. Fagrsk. 17.

[424] Sæm. 154, 36 (Godm.): „þû hefir einar ûlfa krâsir ok brœdr þînom at bana ordit; opt sât sogin med svölum munni, hefir î hreysi arleidr skridit“ u. ſ. w. 38 (Sinf.): „Niu âttu vid â nesi sâgu ulfa alna

aber dieſer Waldgang in Wolfgeſtalt und der Wölſingname im Begriffe der Landflüchtigkeit zuſammentreffen, wird an andrer Stelle zu erörtern ſein. Von den Wölſungen abgelöſt, fallen die Ylfinge dem ſueviſchen Beſtand der Helgiſage anheim. Hier, wie bei andern Völkerſchaften, konnte ein Geſchlechtsname von beliebtem Stammwort oder von allgemeiner Bedeutung ſagenhaft umgehen. Weder mit den Wölfingen der Dietrichsſage, noch mit den Ylfingen der Ynglingenſage, ergibt ſich ein innerer und unmittelbarer Zuſammenhang. Gleichwohl hat ſchon der äußerliche Anklang an dieſe Letztern auf das Namenweſen der Helgilieder merklich eingewirkt. Die ſchwediſche Königsſage berichtet, wie ein König Hiörward, genannt Ylfing mit ſeinen Wikingen in Schweden anlegt und von Granmar, dem König in Südermannland, zum Schmauſe geladen wird, wie Granmars Tochter Hildigunn [425] dem Gaſte den Willkommbecher auf das Wohl aller Ylfinge zum Gedächtnis Rolf Krakis zutrinkt und ihm hierauf verlobt wird, wie dann Hiörward und Granmar in Gemeinſchaft mit Högni, König über Oſtgothland und Schwäher Granmars, den Upſalkönig Ingiald erſt glücklich bekämpfen, nach beſchworenem Frieden aber durch deſſen nächtlichen Überfall in den Flammen umkommen [426]. Woher der Ylfing Hiörward kam, iſt nicht geſagt, aber daraus, daß ihm der Heiltrunk auf alle Ylfinge zu Rolf Krakis Minne gebracht wird, iſt zu ſchließen, daß dieſe Ylfinge Dänen waren, vielleicht dieſelben mit den Wulfingen, deren angelſächſiſch in Beowulf und Widſid gedacht iſt [427]. Neben dem Geſchlechtsnamen

ck var einn fadir þeirra.“ 39 (Godm.): „Fadir varattu fenrisulfs öllum elli“ u. ſ. w. 155, 40: „Stiupr vartu Siggeirs, lätt und stödum heima, vargliodom vanr at viðum úti; kómu þér ógögn öll at hendi, þá er brœdr þínom briost raufadir: gördir þik frægjan af firin-verkum.“ Vergl. Völs. S. C. 8 (Fornald. S. 1, 130 ff.). Beow. Z. 137: „fæhde and firene.“

[425] Iſt es Hildigunn, die Tochter einer Swawa (Munch, Edda 68, 17), und gibt dieß eine Anknüpfung? Kaum.

[426] Yngl. S. C. 41 bis 43. Der Trinkgruß lautet: „heilir allir Ylfingar at Rólfs minni Kraka!“ Von Rolf Krafi meldet Yngl. S. C. 33 fg.

[427] Beow. C. 7. Cod. Exon. 320: „Helm (veóld) Vulfingum.“ Möglich, daß Helm (und ſo auch in der folgenden Zeile Bald, vergl. Ettm. Lex. 115) hier aus einem Appellativ irrthümlich zum Eigennamen geworden iſt, wie im Beowulf, a. a. O., Hrodgar helm Scyldinga heißt (vergl. Ettm. Lex. 457). Sonſt über die Wulfinge Leo, über Beow. 55 f., vergl. 20 *. Ettmüller, conv. 22. M llenhoff in den Nordalb. Stud. 1, 158, wo auch die Verweiſung

Ylfinge verlauten nun auch in den Helgiliedern die drei Königsnamen: Hiörvard, Vater des erſten Helgi und gleichnamig einer der Hundingsſöhne [428], Granmar, Vater des vom Ylfing Helgi bekämpften Mitbewerbers, Högni, der Vater Sigruns; und doch hat der beiderſeitige Sageninhalt, die Stellung der Namenträger zu einander, lediglich nichts gemein. Entlehnung dieſer Namengruppe aus der Helgiſage herüber in die reinnordiſche Geſchichte der Upſalkönige kann nicht angenommen werden, glaublicher iſt, daß umgekehrt die gebieteriſche Dichtkunſt des Nordens, indem ſie fremden Sagenſtoff von ſeiner Wurzel ablöſte und ihn ſich aneignete, demſelben nicht bloß ihr ſkaldiſches Gepräg aufdrückte, ſondern auch durch Verſetzung mit nordiſch mundgerechten Namen ſich ihn verähnlichte. Hiezu reichten lockere Fäden aus, gemahnten deutſche Wulfinge an altdäniſche Ylfinge, ſo zogen dieſe leicht andre, mit ihnen zuſammenhängende Namen nach; überall ſagenhafte Anklänge ohne inneren Sagenverband. Wie mit den Perſonennamen ſteht es mit den Ortsnamen; bald ein Verſuch beſtimmter Verörtlichung, wie wenn in der Proſa zwiſchen dem erſten Helgiliede Hiörvard zum König in Norwegen erklärt iſt und ſein Sohn Hedin auch im Liede ſelbſt aus dieſem Lande kommt [429], bald mehr nur dichteriſche Bezeichnungen der Gebirgs- oder Seegegend, wie jene Solfiöll und Snäfiöll, Sonnen- und Schneeberge, der Gerichts- oder Kampfſtätte, wie Hringſtadir u. ſ. w., in deren Art aber auch nachweisbare Ortsnamen gebildet waren [430].

auf Warnkönig, Flandr. Rechtsgeſch. Bd. 1, Abth. 1, Urkundenb. S. 85: „Sequitur de Wulpingis. Homines de Wulpia sive de Cassand“ u. ſ. w.

[428] Die Mutter heißt Sigrlinn; ſollte dieſer Name, den Völs. S. nicht kennt, aus deutſcher Heldenſage, in welcher Sigfrids Mutter Sigelint heißt (Nib. 20, 2), bis hieher aufgeſtiegen ſein? Siglint iſt auch eines der weisſagenden Meerweiber im Nibelungenliede (1479, 1) genannt. (Eine Sigelint in der Klage 1102.)

[429] Sæm. 145 fg.: „Hedinn var heima med födur sinum Hiörvardi konúngi í Nóregi.“ 146, 31: „Kom þú heill, Hedinn! hvat kantu segja nýra spialla or Noregi?“

[430] Ein „Helgi á Sólbiörgom“, in Halland, Heimskr., herausg. von Schöning, 5, 60, appellativ: „sólbiörgum í“, Fornald. S. 1, 482; „Hringstadir“, in Seeland, Heimskr. 3, 41. Fagrsk. 44: „á Hringstöddum á Siálandi.“ P. E. Müller ſagt in der Sagabibl. 2, 50: „Det er nök overalt forgiæves at ville bringe geographisk Nöiagtighed i Qvæderne om Helge, thi om man end blandt de mange Navne paa Herreder ok Landsbyer i Danmark

Unter all diesem irrenden Einfluß nordischer Namengebungen haben sich nur um so bedeutsamer die Grundnamen Swawa, Swafnir der Swawakönig, Swawaland, Sewafiöll, theils gänzlich ungekränkt, theils wenig umgefärbt, im alten Bestand erhalten. Die Suevin hat sogar ihrerseits örtlich und an der Spitze der großen Stammtafel im Norden Besitz genommen: es gab eine norwegische Bucht der Swawa, Swafuwik [431], und Halfdan der Alte hat die zweimal neun Söhne, von denen die königlichen Würdenamen abgeleitet werden, mit Almweig (Alwig, Alfey) erzeugt, diese Stammmutter selbst aber ist, nach dem Hyndlalied, eine Tochter Hildigunns, der Tochter Swafas und eines Seekönigs [432].

Nicht bloß in Stil und Namenwerk, auch in ihrem inneren Wesen ist die suevische Sage von der nordischen Zubildung betroffen worden. Dieß konnte nicht ausbleiben, indem sie einer Geschlechtsage verbunden wurde, in welcher Odin vom Anfang bis zum Ende waltet. Es ist kein Grund anzunehmen, daß die Wölsungensage nicht schon in ihrem Ursprung von Woden beherrscht gewesen sei, mit der Einbürgerung im Norden aber fiel sie auch der eigenthümlichen Ausgestaltung des Odinsmythus durch die nordische Poesie anheim. Man kann sich davon eine Vorstellung machen, wenn man die älteren Geschichten der Wölsunge, wie sie allein noch im vordern Theile der prosaischen Saga enthalten und dargestellt sind, mit den späteren zusammenhält, wie sie in den Eddaliedern dichterisch verarbeitet vorliegen und erst aus diesen in den mit Sigurds Jugend beginnenden Theil der Saga übergiengen. Diesem Liederkreis angereiht, prägte sich auch die Helgisage nordisch-odinisch aus. Der zweite Helgi ist ein Wölsung und damit steht er in Odins Macht. Dieser Gott ist Stammvater der Wölsunge und als das Geschlecht erlöschen will, sendet er in dasselbe den befruchten-

ok Sverrig kunde finde nogle, der svarede til Sagaens; synes dog de fleste af disse, som Frekasteen, Arasteen, Logafield, Unavog, Brunavog blot at være allegoriske. Imidlertid er det rimeligt, især da og et Sigarsvold nævnes, at Digteren har tænkt sig Helge født i Danmark."

[431] „Svâfuvîk," Heimskr. 4, 365. 409. (cf. Falsenii Hist. Norveg. 3, S. 254); vergl. „Svaforni" Heimskr. 4, 325.

[432] Saem. 115, 17: „Var Hildigunn hennar (Âlmveigar) môdir Svâfu borin ok seekonungi."

den Apfel durch ſeine Wunſchjungfrau (oskmey) [433], eine Benennung, die nachmals auch auf Brünhild angewendet wird [434] und deren Sinn iſt, daß Odin, deſſen angewünſchte Söhne (oskasynir) die Einherien, ſeine Genoſſen in Wallhöll, ſind und der als Wunſchvater ſelbſt Oski heißt [435], durch dieſe ihm dienſtbaren Jungfrauen die Annahme junger Helden an Sohnesſtatt vermittelt. Gewöhnlicher iſt der Name Walküren, welcher die Erkieſung und Berufung der von der Walſtätte nach Walhöll Fahrenden bedeutet [436]. Walküren ſind nun auch Swawa und Sigrun, doch ſind dieſe nicht, wie Brünhild, ausdrücklich mit Odin in Beziehung gebracht [437]. Von Odin iſt dem Wölſungenſtamm

[433] Fornald. S. 1, 118: „(Odinn) tekr oskmey sína, dóttur Hrímnis iötuns. ok fær í hönd henni eitt epli, ok biðr hana færa konúngi.“

[434] Sæm. 242: „en hann (Gunnarr) Brynhildi bað hialm geta, hana qvað hann oskmey verða skyldu.“

[435] Sn. 24: „hann (Odinn) heitir ok Valföðr, því at hans oskasynir (Arnam filii adoptivi) eru allir þeir er í val falla; þeim skipar hann Valhöll ok Vingólf, ok heita þeir þá Einherjar.“ (Lex. isl.: „ósk f. votum; item electio.“ „óska-barn, n. adoptivus.“ „óska-barna réttr, m. jus adoptionis.“ „óskasonr, m. vid. óskabarn.“ Über den altn. componierenden Vocal Gr. 2, 422, δ. Vergl. Graff 1, 905, wo unter wunſt mehrfach adoptio, adoptare, adoptivus. Ettm. 120: „gevŷskan, adoptare, optare.“) Sæm. 61, 17 ſind barn und oskmögr zuſammengeſtellt, aber unterſchieden. Über deutſche Adoption R. A. 463 bis 465. Der agſ. Name Vûskfreá ſcheint auch ein Verhältnis der Ankindſchaft auszudrücken, was durch die Zuſammenſtellung mit Freávine ſich erläutert. D. Myth. (1) Anh. VIII f. (2) 192. Oski, Sæm. 46. 49. Sn. 3. 24. Herjafadir, dieſer gangbare Odinsname wird dem Gotte beſonders auch da gegeben, wo er mit den Einherien oder noch irdiſch begünſtigten Helden im Verkehr gedacht iſt, Sæm. 6, 35: „Göl um âsum Gullinkambi, sá vekr hölda at Herjaföðrs.“ 36, 40: „Segðu þat u. ſ. w. hvat einherjar vinna Herjaföðrs at, unz rinfask regin.“ 113, 2, wo namentlich der Waffengaben an Hermod und Sigmund gedacht iſt; über Adoption durch Waffen Rechtsalterth. 166 f., vergl. auch Paul. Diac. 1, 23 f.

[436] Sn. 39: „þessar heita Valkyriur; þar sendir Odinn til hverrar orostu; þær kiosa feigð á menn, ok ráða sigri u. ſ. w. rîda iafnan at kiosa val, ok ráða vigum.“ D. Myth. 389. Sie heißen auch: „Odins meyar,“ Sn. 212a, „nonnor Herjans“ Sæm. 4, 24; vergl. 248, 19: „hverri hæri Herjans dísi.“ [Sn. 159: „valköstu,“ Arnam. 417.]

[437] Daß ſie Walküren ſeien, iſt zwar nur in der Proſa namentlich geſagt, aber ihre Erſcheinung in den Liedern ſtimmt damit überein. Brünhilds Abhängigkeit von Odin iſt ausgeſprochen Sæm. 193, 2. 194. 228, 8; Walküre wird ſie in der Proſa, ebd. 194, genannt.

auch das Schwert geſtiftet und zwar zu Handen Sigmunds [438], in deſſen letzter Schlacht es dann am Speere des entgegentretenden Gottes entzweibricht, aus den Stücken aber wird dem nachgebornen Sigurd das Schwert zum Lindwurmkampfe geſchmiedet [439]; in den Liedern vom Wölſung Helgi bringt Sigmund dieſem älteren Sohn aus dem Kampfdonner das Schwert zur Namengabe [440]. Seinen Speer leiht Odin hier dem Bruder Sigruns, der ihm geopfert hat, zur Vaterrache an Helgi [441]. Dieſer geht aber ſofort nach Walhöll ein. Wenn nach einem Skaldenlied auf den Tod des norwegiſchen Königs Eirik (erſte Hälfte des 10ten Jahrh.) Sigmund und Sinfiötli als Einherien bei Odin in Walhöll weilen, ſo wird im Eddaliede noch herrlicher ihrem Sohn und Bruder Helgi, als er dorthin kommt, von Odin die Mitherrſchaft angeboten [442]. Aus den Sälen Odins reitet Helgi mit ſeinem

[438] Fornald. S. 1, 120 f. (Völs. S. C. 3): „hann (Odinn) bregdr sverdinu, ok stingr því í stokkinn u. ſ. w. ok mælti: sá er þessu sverdi bregdr or stokkinum, þá skal sá þat þiggja at mèr at giöf, ok skal hann þat sialfr sanna, at aldri bar hann betra sverd sèr í hendi, en þetta er“ u. ſ. w. Hyndl. 3 (Sæm. 113): „gaf hann (Herjafadir) Hermôdi hialm ok brynjo, en Sigmundi sverd at þiggja.“ Vergl. Str. 25 (Sæm. 117a), wo Sigmund Völsûngr genannt iſt, wie im Beowulf Välsing.

[439] Fornald. S. 1, 145 (Völs. S. C. 11): „þessi madr kom ámôt Sigmundi konûngi, ok brá upp geirnum fyrir honum; ok er Sigmundr konûngr hió fast, kom sverdit í geirinn, ok brast í sundr í tvá luti“ u. ſ. w. Ebend. (C. 12) ſagt der ſterbende Sigmund zu Hiördis: „vill Odinn ekki, at vèr bregdum sverdi, sidan er nû brotnadi“ u. ſ. w. und weiterhin: „vardveit ok vel sverdsbrotin; þar af má gera gott sverd, er heita mun Gramr ok sonr okkarr mun bera, ok þar mörg stôrverk med vinna“ u. ſ. w. Die Fertigung des Schwertes Gram aus den Stücken ebend. C. 15 (1, 155), vergl. Sæm. 133b.

[440] Sæm. 150, 7: „sialfr gêkk vísi or vigþrymu ûngum fœra ítrlauk grami.“

[441] Sæm. 164b f.: „Dagr Högnason blôtadi Odin til fôdurhefnda; Odinn lèdi Dag geirs sins. Dagr fann Helga u. ſ. w. hann lagdi ígögnum Helga med geirnum; þar fèll Helgi“ u. ſ. w.

[442] Hákonarmál bei Frauer, Die Walkyrien u. ſ. w. Weim. 1846, 87 f. 5 ff. Fagrskinna, Chriſt. 1847, 16 f. Sæm. 166b: „Haugr var görr eptir Helga, enn er hann kom til Valhallar, þá baud Odinn hánum öllu at râda med sèr.“ Helgi macht davon den Gebrauch, daß er den alten Feind der Wölſunge, König Hunding, zu den niedrigſten Knechtsdienſten, ſelbſt zum Schweinefüttern, verurtheilt; handgreifliches Beiſpiel der Einſchiebung.

Gefolge zum offnen Hügel und dorthin kehrt er, bevor der Hahn das Siegvolk, die Einherjen, weckt, auf geröthetem Luftsteig zurück[443]. Allein eben hier, wo die Umspinnung der Sage von Helgi mit Vorstellungen des Odinsmythus sich vollendet, offenbart sich auch der entschiedene Zwiespalt ihres Grundbestands mit dem strengodinischen Geiste der Wölsungensage und der nordischen Überdichtung desselben in ein fremdes Gebiet. Die Verherrlichung in Walhöll ist unverträglich mit dem Wiedersehen im Grabhügel, wie solches doch im gleichen Liede, als tiefster Sageninhalt, mit meisterhaften Zügen gezeichnet ist. Helgis urkalte Hände, urkalte Brust, darauf Sigruns abendliche Thränen blutig und quälend fallen, bis sie ihm eine schmerzlose Ruhestätte bereitet, dann der bewuste Gegensatz des Grabes und der Wonne: kostbarer Trank soll getrunken werden, obgleich Lust und Lande verloren sind, Niemand soll ein Trauerlied singen, obschon er die Brustwunden sieht, die Braut nun im Hügel geborgen bei dem Gestorbenen, nichts mehr unverhofft, seit die Lichte, Lebendige dem Verlebten im Arme schläft, all dieß verkündet nachdrücklich einen Bewohner der Todtengruft, nicht einen Genossen der himmlischen Walhöll. In Odins Saale schmausen die Einherien vom unvergänglichen Eber und die Walküren reichen ihnen das Trinkhorn; Ragnars Todeslied schließt: „heim laden mich Jungfrauen, die von seinen Hallen Odin mir sendet, fröhlich werd' ich mit Asen Bier auf dem Hochsitze trinken, verronnen sind die Lebensstunden, lachend werd' ich sterben“[444]. Hier ist Walhöll, dort die Grabhöhle; es kann nicht ursprünglich sein, daß der Held erst göttergleich mit Odin lebt, dann leichenhaft im Hügel schläft und bald wieder über die Himmelbrücke zurückreitet. Der Todtenritt muß vom Grabhügel aus- und dahin zurückgegangen sein. Das besagt doch schon Sigruns vorausgegangene Todtenklage: „nicht sitz' ich so selig zu Sewafiöll, frühe noch die Nächte durch, daß ich des Lebens mich freute, es gehe denn an der Thür (Grabthür) des Helden Glanz auf und renne unter ihm das goldgezäumte Streitross hieher, daß ich den

[443] Sæm. 168, 36 f.

[444] Fornald. S. 1, 310: „heim biôda mèr Dîsir, sem frâ Herjans höllu hefir Oðinn mèr sendar; glaðr skal ek öl með Âsum î öndvegi drekka; lîfs eru liðnar stundir, læjandi skal ek deyja.“

König empfangen könne [445]; darnach in einem ſpäteren Eddaliede Gudruns Klageruf: „Treibe du, Sigurd, das ſchwarze Roſs, laß das hurtige hieher rennen u. ſ. w. Gedenke, Sigurd, was wir beredeten, da wir auf dem Kiſſen zuſammenſaßen, daß du, Tapferer, mich beſuchen wolleſt, ein Held aus dem Todtenreich, ich aber dich aus dieſer Welt?“ [446] Zu ſolchem Ritt aus dem Grabhügel wurde Männern das Roſs in denſelben mitgegeben [447]. Im Norden ſelbſt war es wohl die ältere Vorſtellung, daß der Aufenthalt Hingeſchiedener ein unterirdiſcher ſei. Schaaren todter Männer reiten über die Brücke des Giöllſtromes nordwärts den dunkeln Heliweg hernieder [448]. Die uralte, bei Saxo erhaltene Sage von Hadding, ſonſt einem Odinshelden, weiſt die Kampfſpiele der durchs Schwert Gefallenen, wie ſolche nach der Edda in Walhöll ſtattfinden, gleichfalls in die Unterwelt [449]. Auch

[445] Sæm. 166, 23: „Sitka ek svá sæl at Sévafiöllum ár nè um nætr, at ek una lifi, nema at lidi lofdûngs lioma bregdi, renni und vîsa vigblær hinig (a. þinig) gullbitli vanr, knega ek grami fagna.“ [Zu hinnig, þinnig, Gr. 3, 174. 179. Munch, Edd. 200 a.]

[446] Sæm. 268, 18: „beittu. Sigurdr, enn blakka mar, hest inn hradfœra láttu hinig renna“ u. ſ. w. 19: „Minnstu, Sigurdr, hvat vid mæltum, þá er vid á bed bædi sátum, at þû myndir min môdugr vitja, halr or helju, en ek þîn or heimi.“ (Lex. isl. 1. 324: „Halr, m. vir liber et liberalis.“ Sn. 213 a u. Sæm. 36, 43. 51, 29 vergl. mit 49, 15: „Helju !,“ 19, 50: „! Helju“ u. ſ. w. 271, 19. Lex. myth. 139 a. Agſ. hâle m. vir, Ettmüller, lex. 447. Boſw. 131 c.)

[447] So wird der junge Norweger Aswit mit Roſs und Hund in einer Erdhöhle beigeſetzt und zugleich läßt ſich ſein Freund Asmund in den Hügel verſenken, weil ſie den Bund beſchworen, daß der Überlebende mit dem früher Verſtorbenen begraben werden ſolle, Saxo 5, 91 f. Vergl. Fornald. S. 3 375 f. 378.

[448] Sn. 67: „riđu um brûna 5 fylki daudra manna u. ſ. w. en niđr ok nordr liggr helvegr.“ Vergl. Sæm. 4, 28: „Giöll ok Leiptr u. ſ. w. falla til heljar hêdan.“

[449] Saxo 1, 16: „Progressique præcipitis lapsus ac liventis aquæ fluvium, diversi generis tela rapido volumine detorquentem eundemque ponte mesbilem factum, offendunt. Quo pertransito binas acies mutuis viribus concurrere contemplantur, quarum conditionem a fœmina percunctante Hadingo: ii sunt, inquit, qui ferro in necem acti cladis suæ speciem continuo protestantur exemplo præsentique spectaculo præteritæ vitæ facinus æmulantur.“ Vergl. damit Sæm. 36, 40: „Segđu þat u. ſ. w. hvat einherjar vinna Herjaföđrs at, unz riufask regin.“ 41: „Allir einherjar

isländiſche Geſchichtſagen erzählen, wie ein dortiger Anſiedler Thorolf, beſondrer Verehrer Thors, einen Berg in der Nähe ſeiner Niederlaſſung Helgafell, heiligen Berg, nannte und denſelben auch in ſolcher Verehrung und Friedheiligkeit hielt (vgl. Wachter, Heimskr. 1, 42. 163), daß Niemand ungewaſchen dahin ſehen, noch dort Menſchen oder Vieh Gewalt widerfahren ſollte, denn er war des Glaubens, daß er und alle ſeine Blutsfreunde nach dem Tode dorthin kommen würden. Zur Zeit ſeines Sohnes Thorſtein ſah ein Hirte, der am Herbſtabend nach den Schafen gieng, daß der Berg ſich von der Nordſeite aufſchloß, im Innern desſelben ſah er große Feuer und hörte dahinzu lauten Freudenruf und Hörnerſchall, auch bei genauerem Aufmerken, daß dort Thorſtein mit ſeinen Gefährten bewillkommt und angewieſen wurde, den Ehrenſitz ſeinem Vater gegenüber einzunehmen; am nächſten Morgen erfuhr man, daß Thorſtein beim Fiſchfang ertrunken war [450].

Odins tûnum î höggvask hverjan dag, val þeir kiosa ok rîda vîgi frâ, öl med Âsum drecka ok sedjask sæhrîmni, sitja meir um sättir saman.“ Darnach Sn. 44: „Þâ mælti Gângleri u. ſ. w. hvat er skemtun einherjanna, þâ er þeir drekka eigi? Hâr segir: hvern dag, þâ er þeir hafa klædst, þâ hervæda þeir sik ok ganga ût î gardinn ok berjast, ok fellir hverr annan; þat er leikr þeirra; ok er lîdr at dögurdarmali, þâ rîda þeir heim til Valhallar ok setjast til drukkju.“ Daß Saxo nicht willkürlich, etwa unter Einfluß Virgils, das Kampfſpiel unter die Erde verlegt, zeigt ſchon die damit verbundene Erſcheinung des aus dem Boden auftauchenden Erdweibes, das ſeine Führerin wird. [Vergl. Müller, crit. Unders. 22.]

[450] Landnâmabôk P. 2, K. 12 (Íslendînga Sögur 1, 97): „Þôrôlfr nam land frâ Stafsâ inn til Þôrsâr, ok kallaði þat allt Þôrsnes; hann hafði svâ mikinn âtrûnad â fiallí því, er stôd î nesinu, er hann kallaði Helgafell, at þângat skyldi engi madr ôþveginn lîta, ok þar var svâ mikil fridhelgi, at aungu skyldi granda î fiallinu, hvârki fé né mönnum, nema sialft gengi â braut; þat var trûa þeirra Þôrôlfs frænda, at þeir dæi allir î fiallit.“ Mehreres in Eyrbyggia-Saga (Havn. 1787, S. 10 f.) C. 4: „Þôrôlfr kallaði Þôrsnes milli Vigrafiardar ok Hofsvôg. î því nesi stendr eitt fiall. â því fialli hafði Þôrôlfr svâ mikinn âtrûnad, at þângat skyldi einginn madr ôþveiginn lîta, ok eingu skyldi tortŷna î fiallinu hvârki fé né mönnum nema sialfr gângi î burt. Þat fiall kallaði hann Helgafell. ok trûdi at hann mundi þângat fara þâ er hann dæi ok allir â nesinu hans frændr sem Þôrr hafdi â land komit.“ Ebend. C. 12 (S. 26 f.): „Þat sama haust fôr Þôrsteinn ût î Höskuldsey til fângs. Þat var eitt kveld um haustit at saudamadr Þôrsteins fôr at fé fyrir nordan Helgafell.

Die verſchiedene Wohnſtätte nach dem Tod erklärt ſich weder dadurch genügend, daß nur die Waffentodten oder mit Speeresſpitze Gezeichneten nach Walhöll auffſteigen[451], noch durch die Stelle des Harbardsliedes, wonach Odin die in der Schlacht fallenden Jarle, Thor der Thräle Geſchlecht hat[452]; denn die unterweltlichen Kämpfer der Haddingſage ſind, wie ausdrücklich geſagt wird, durchs Schwert umgekommen (ferro in necem acti) und die Todten in Helgafell gehören zu einem freien, prieſterlichen Geſchlechte. Der Gegenſatz iſt anders zu faſſen. Erdbeſtattung und Genoſſenſchaft in der Unterwelt oder im Berge, Mitbegraben des Roſſes und Todtenritt über die Brücke des Helwegs, aus und nach dem Grabhügel, greifen in einander und all dieß zuſammen ſteht gegenüber dem Verbrennen der Leichen von Mann und Roſs, dem Leben der Einherjen in Odins Walhöll und ihrem Luftritt über die Himmelbrücke. Ynglingaſaga ſchreibt der Geſetzgebung Odins den Leichenbrand und ſeinen Verehrern den Glauben zu, daß je höher der Rauch in die Luft auffſteige, um ſo herrlicher der Verbrannte im Himmel ſei[453] Mit Sigurd läßt Brünhild ſich auf den Holzſtoß legen, über Helgi wird der Hügel aufgeworfen und dahin geht Sigrun

hann sá at fiallit laukzt upp norðan. hann sá inn í fiallit elda stóra ok heyrði þángat glaum mikinn ok hornasköl. oc er hann hlýddi ef hann næmi nokkra orða skil, heyrði hann at þar var heilsat þórsteini þórskabít ok förunautum hans ok mælt at hann skyldi sitia í öndvegi gegnt fedr sínum. þenna fyrerburd sagði saudmaðr konu þórsteins þóru um kveldit. hon lêt ser fátt um finnaz ok kallar vera mega at þetta væri fyrerboðan stœrri tíðinda. Um morgininn epter kômu menn útan or Höskuldsey ok sögðu þau tíðindi at þórsteinn þórskabítr hafði druknat í fiskirôðri.“ Zu vertraulicher Beſprechung ſchwieriger Angelegenheiten wird auf Helgafell gegangen, Eyrbygg. S. C. 28 (S. 132): „þau ráð hava síst at engu orðit, er þar hafa ráðin verit.“ Der Name und die Heilighaltung dieſes Aufenthalts der Abgeſchiedenen führt auf die Frage, ob es nicht auf ähnlichen Vorſtellungen beruhte, wenn deutſche Neubekehrte ihre Todten insgeſammt zu Heiligen machten, was die Kirche zum heidniſchen Aberglauben zählt, indic. superst. et pagan. C. 25: „de eo quod sibi sanctos fingunt quoslibet mortuos“ (Deutſche Mythologie, 1 Ausg. Anh. XXXII. W. Müller, altd. Religion 64).

451 Sæm. 41, S. Sn. 24. 33. 41. Yngl. S. C. 10.

452 Sæm. 77, 24.

453 Yngl. S. C. 8. 10.

zu ihm ein. Damit fallen Jene dem Brandalter und dem nordiſch ausgebildeten Odinsglauben, Dieſe dem Hügelalter und einer entſprechenden mythiſchen Anſchauung heim [454]. Die Grundverſchiedenheit wird auch nicht dadurch aufgehoben, daß beide Arten der Leichenbehandlung bei demſelben Volke gleichzeitig in Übung giengen, die Beerdigung überhaupt niemals ganz entbehrlich war [455], daß demſelben Todten beiderlei Ehre erwieſen wurde [456] und daß mit dem Wechſel und Zuſammengreifen der Gebräuche auch in Mythen und Sagen, die ſich durch verſchiedene Völker und Zeiten fortgeſtalteten, manigfache Verwirrung kam [457]. In der Helgiſage ſchlägt noch immer die Grundlage der Erdbeſtattung durch, ohne irgend hinzukommendes Verbrennen, und ſie ſteht hierin auf gleichem Boden mit der Grabbeſchwörung Hervörs, der Abkömmlingin Svafrlomis und Tochter einer anderen Swawa.

Helgis dritter Erdengang hat in der um den Anfang des 14ten Jahrh. abgefaßten Hromundesſaga eine ſehr verworrene Darſtellung erhalten. Warum er in dieſer Wiedergeburt (vgl. Sæm. 5, 26: „þrisvar

454 Nach Snorris Vorrede zur Heimskr. gieng brunaöld dem haugaöld vor: „En fyrsta öldr köllut brunaöld, þá skyldi brenna alla dauða menn“ u. ſ. w. weiterhin: „ok hófz þar haugsöld í Danmörku; enn lengi síðan hèlz brunaöld með Svíum ok Nordmönnum.“ Die Stellen in voriger Anm. nehmen wieder das Verbrennen für ein Neueingeführtes. Vergl. J. Grimm, über das Verbrennen der Leichen, Berlin 1850, S. 50.

455 Es war religiöſe Pflicht, wenigſtens für die nothdürftige Beſtattung des auf dem Felde gefundenen Todten zu ſorgen, Sæm. 198, 34 f.

456 Auch über der Aſche warf man noch den Hügel auf. Bei den Germanen nimmt Tacitus den Leichenbrand und dazu noch einfache Raſenbedeckung als das Herkömmliche an, Germ. 27.

457 Selbſt der berühmte Leichenbrand des göttlichen Baldr mit all ſeiner mythologiſchen Ausſtattung läßt Zweifel an ſeiner Urſprünglichkeit übrig. Baldr iſt den nächtlichen Weg zu Hel hinabgeritten, die ihn feſthält, und dort unten weilt auch Nanna bei ihm (Sn. 68), der ſein Tod das Herz gebrochen; das iſt die rechte Farbe für die Verdunklung des von der ganzen Natur betrauerten Lichtgotts. Der prunkhafte Aufzug zur Verbrennungsfeier mochte für das Bildwerk am neugebauten Hauſe eines reichen Isländers und die darnach kunſtmäßig gedichtete Drapa taugen. Umgekehrt ſtimmt Brünhilds Helfahrt unterirdiſch durch die Steinklüfte (Sæm. 227) nicht ſonderlich zu der herrlichen und heldenhaften Aufrüſtung des Scheiterhaufens, den ſie mit Sigurd theilt (ebend. 225 f. 60 bis 65).

brendo þrisvar borna“ u. ſ. w. Sæm. 9, 59 ff. 36, 44 ff. Sn. 75 bis 77. Ruol. liet. 69, 13 bis 20) Held der Haddinge (Haddinga-skati) heiße [458], erklärt die Saga nur ſoweit, daß er ſich auf Heerfahrt mit zwei ſchwediſchen Königen befindet, welche beide den Namen Hadding tragen [459]. Auch die norwegiſche Stammtafel kennt ihn mit ſeinem Beinamen als Begleiter eines der Nachkommen von Hadding, Raumis Sohne, der Haddingjadal und Thelemark inne hatte, wie der Vater Raum oder Raumi der Alte Raumsdal zuſtand, und welchem dann eine Reihe von Gebietern mit dem Haddingsnamen nachfolgte [460]. Dieſe Könige ſind zwar ſämmtlich aus den Namen von Landſchaften zurückerdichtet [461], aber ein Thal der Haddinge ſetzt immerhin voraus, daß es vormals ein Geſchlecht dieſes Namens gab [462]. Feſten Fuß im Norden hat Hromund, Greips Sohn, nach dem die Saga betitelt iſt. Seine Abſtammung wird zwar am gleichen Orte zu einem König Höd von Hadaland hinaufgeführt, der nicht von beſſerem Zeug iſt, als Raum von Raumsdal, aber ſein Name und ſeine Heimat in

[458] Man findet Haddinga- und Haddingjaskati, erſteres ſetzt im Sing. die ſtarke Form Haddingr, letzteres die ſchwache Haddingi voraus (Gr. 2, 355); ebenſo wechſelt skati mit skaði, jenes bezeichnet überhaupt einen Kriegsmann und wird Sn. 195 zu erklären verſucht; J. Grimm ſtellt (Zeitſchrift für vergleich. Sprachforſch. Heft 1, S. 81) die Gleichbedeutung beider Formen auf. Die Belegſtellen für den zuſammengeſetzten Beinamen in verſchiedener Schreibung ſind: Sæm. 140. 169 (Munch 96), Sn. 180 (Arnam. 482): „skati Haddingja“, Fornald. S. 2, 8.

[459] Fornald. S. 2, 372: „Nokkru síðar kómu 2 konúngar af Svíþiod; hétu báðir Halfdingjar (l. Haddingjar). Helgi (hinn frækni), Hraungvids bróðir, var með þeim.“ (Helgi heißt auch ein Bruder Hromunds. 2, 365.)

[460] Fornald. S. 2, 8: „Haddingr, son Rauma, átti Haddingjadal ok þelamörk; hans son var Haddingr, faðir Haddings, föður Högna ens rauda; eptir hann tóku riki Haddingjar 3, ok var hverr þeirra eptir annann; Helgi Haddingjaskati var með einum þeirra.“

[461] Dunkel iſt Sæm. 234, 22 (Munch 136b): „lyngfiskr lángr lands Haddingja.“ [Vergl. Finn. Magn. Edda 4, 114.]

[462] Sagabibl. 2, 438: „Saaledes bleve vel og især de nævnte af Raums Börn, der skulde have givet visse Landskaber deres Navne, fordi man omvendt af Landskabsnavnene sluttede sig til de gamle Konger.“ Ebend. 443: „Senere end det tolvte Aarhundredes Midte kan det Væsentligste af denne Samling af etymologiske Digtninger ikke antages at være.“

Thelemark iſt anderwärts in geſchichtlichem Zuſammenhange beglaubigt, ebenſo, daß bei einem Gaſtgebot auf Island, im Jahr 1119, von ihm und wie er in Thrains Grabhügel gebrochen, von König Olaf, ſeinem Gefolgherrn, und vom Berſerk Hraungveb, den nach der Saga Hromund erſchlägt, geſagt und geſungen wurde [463]. Hier iſt Olaf König der, wie es ſcheint, norwegiſchen Lidsmanne [464] und dazu fügt es ſich, daß in der Saga die Schlacht gegen ſeine ſchwediſche Feinde auf dem Eiſe des Wänerſees vorgeht, das auch anderwärts zur Kampfſtätte zwiſchen Norwegern und Schweden dient [465]. Der Name Kara kommt noch aus geſchichtlicher Zeit im alten Norwegen vor [466]. Sonſt aber waltet die bei Sagaſchreibern des 14ten Jahrh. herkömmliche Willkür, die den überkommenen Sagenſtoff mit erdichteten oder nicht dazu gehörenden Perſonen und Abenteuern aufſchmückt, auch ſchon in der Hromundsſaga [467]. Namentlich erſcheinen in ihr Helgi und Kara nur epiſodiſch untergeordnet. Dieſe kommt zur Schlacht in Schwansgeſtalt herangeflogen, ohne daß von ihr zuvor die Rede war,

[463] Die Nachweiſungen hat P. E. Müller gegeben, Sagabibl. 2, 552 ff.; beſonders über den älteren Beſtand der Hromundsſage S. 555 die Stelle aus Sturlungaſaga 1 Thattr Kap. 13, S. 23. Das Schwert Miſtiltein, das Hromund in Walland dem todten Thrain abringt, iſt auch eines der berühmten Holmſchwerter in der Hervörſaga und zwar, nach einer Faſſung derſelben, ſoll Thrain ſelbſt auch ſolches aus dem Grabhügel des Arngrimsſohnes Seming geholt haben (Fornald. S. 1, 416, vergl. jedoch 2, 371).

[464] Rafn. 2, 140 überſetzt: „Krigskonning.“ Alſo appellativ. Vergl. Fornald. S. 2, 154: „Olafs lidsmannakonûngs“. Lidsstadir in Gudbrandsdal, Heimsk., herausg. von Schöning, 6, 383. Olafs S. hins helga, Chriſt. 1849, S. 147. Hrôm. S. ſagt C. 1: „Sâ konûngr rêd fyrir Görđum î Danmörk (Letzteres nicht in allen Handſchriften), er Olafr hêt“ u. ſ. w. und unter Beziehung auf dieſelbe auch Gaungu-Hrôlfs S. (Fornald. S. 3, 362): „Olafr konûngr î Danmörk, er Helgi enn frækni herjadi â.“ Gardar im Sinne von Gardarîki, Rußland, ſind hier keinenfalls gemeint.

[465] Sn. 151. Yngl. S. C. 33, vergl. S. Halfd. sv. C. 5 [Wacht. 1, 140 f.].

[466] Harald. S. ens hârf. C. 1 f.: Hôgni Kârusonr.

[467] Sagabibl. 2, 548: „den (Hrômundss.) kan neppe antages for mere end et vilkaarligt Digt.“ 549: „Tildragelserne selv ere for det meste de jevnligen forekommende, og det Eiendommelige hos dem synes, som nærmere skal vises, at være Udpyntninger af uvedkommende Sagn, man vilkaarligen havde benyttet.“ 556: „Denne Saga er altsaa den aldste islandske, som vi med Vished vide at være opdigtet.“

weder von ihrer, noch von Helgis Heimat und Abſtammung wird Kunde gegeben und nachdem Beide den Tod gefunden, nimmt die Geſchichte Hromunds und ſeines Gegners Hadding ungeſtörten Fortgang. In jener älteren Erwähnung des Singens und Sagens von Hromund iſt weder Helgi noch Kara genannt. Der Sagaſchreiber ſelbſt gibt ſeine ungenaue Kenntnis der Helgiſage auffallend bloß. Daß ihm die verlorenen Karalieder noch vorgelegen, davon zeigt ſich nirgend eine Spur. Nichts verlautet vom Roſſe Skäwad, das, nach der in Skalda aufbewahrten Stelle eines andern Liedes, der Haddinge Held geritten hat [468]. Als ſolcher iſt zwar der in die Saga gezogene Helgi angeſehen, gleichwohl aber ein ganzer Auftritt aus den Begegniſſen des Hundingstödters Helgi hereingewirrt. Wie Dieſer, als Mühlmagd verkleidet, ſich bei ſeinem Erzieher Hagal vor den Ausgeſandten Hundings verbirgt, aber doch von Blind dem Unheilvollen erſpäht wird, ſo iſt nun der auf dem Wänerſee verwundete Hromund in gleicher Verkleidung auch bei einem Hagal verſteckt und wieder iſt es der üble Blind, der Verdacht ſchöpft [469]. Bei ſo loſem und misverſtändlichem Zuſammenhange ſcheint

[468] Sn. 180 (Arnam. 482): „Þessir (hestar) 'ro enn taldir í Alsvinnsmálum (a. í Kálfsvísu(m)) u. ſ. w. en (reið) Skævadi skati Haddingja.“ [Vergl. ebend. 179 b u.]

[469] Vergl. Sæm. 158 f. mit Fornald. S. 2, 376 f. Der gefährliche Spürmann heißt in der Proſa zum Eddaliede Blindr inn bölvísi, in der Saga Blindr hinn illi (2, 376), weiterhin: karlinn Blindr, er hét Bavís (2, 380); auch hiebei verräth ſich die Unſicherheit des Bearbeiters, denn anderwärts in der Saga werden zwei bei König Olaf vielgeltende, aber ſchlimme und argliſtige Männer, Bildr und Voli, genannt (2, 365, vergl. 371 bis 373); Jener wird auf dem Wänerſee erſchlagen, Dieſer iſt ein Zauberer, der das Eis zu Waſſer macht und dem Hromund das Schwert aus der Hand bläſt, wofür der Held ihm den Hals bricht (2, 375), Blind Bavis dagegen erſcheint erſt nach ihrem Tod als Kundſchafter und mit Traumgeſichten, die ſeinem Herrn und ihm ſelbſt den Untergang weiſſagen und bald darauf in Erfüllung gehen, ähnlich denjenigen, die in einem der Eddalieder von Atli und den Niflungen erzählt und gedeutet werden (Sæm. 253, 16 ff., vergl. 236, 37 ff.). In der Saga iſt Alles, was jene räthſelhaften Männer betrifft, verdunkelt und verſchoben, das klare Verhältnis gibt Saxo (7, 129 ff.) in der aus alten Liedern genommenen Erzählung von Hagbarth und Sygne, wonach König Sigar zwei alte Männer zu Rathgebern hat, ungleiche Brüder, deren einer, Bilwis, zur Verſöhnung und Milde, der andre, der blinde Bölwis, zu Zwietracht und Verderben wirkt. Hauptſtellen ſind: „Rex quippe Sigarus senum duorum, quorum

es doch nur der auf beiden Seiten vorkommende Name Hadding gewesen zu sein, was zur Einmischung der Helgisage in die von Hromund den Anlaß gab und ein Vorgang dafür fand sich schon in vorbemerkter Stelle der norwegischen Stammtafel. Dieser Haddingsname selbst aber ist kein Hindernis, wie früher den Ylfing Helgi von den Wölsungen, so nun von der Hromundssage den Helden der Haddinge freizustellen. Derselbe Name ist auch im deutschen Alterthum kundbar. Er bezeichnet durch die Ableitungsform den Angehörigen eines Geschlechts oder Volksstammes und es ist ermittelt, daß Haddinge sprachlich Eines sind mit Asdingen, dem Namen des wandalischen Königshauses, zugleich dem eines den Gothen verbündeten Volkes [470], wie auch sonst Benennungen

alter Bolwisus erat, consilio cuncta ferè gerere consueverat. Horum tam discors ingenium fuit, ut alter inimicitiis dissidentes in gratiam reducere solitus esset, alteri curæ foret amicitiâ junctos odio sequestrare et simultatum pestes alternis ventilare dissidiis u. s. w. Bolwisum quendam luminibus captum u. s. w. Bilwisus, Bolwisi frater, aliique sententiæ potioris auctores" u. s. w. Der entschiedene Gegensatz liegt schon in den Namen: altn. bölvîs (Sæm. 77, 23. 93, 1: „bölvîsir draumar." 158b. 197, 28. Gr. 2, 577), goth. balvavêsei (κακία, Sk. 125b), altsächs. the balowiso (Hêl. 33, 2. Schmeller, gloss. sax. 9b. 135a, überhaupt hieher Gr. 2, 187 f. 449 f. Myth. 940); zu Bilwisus agsächs. bilvit, bilevit (mitis u. s. w. Ettmüller, lex. 292. Bosworth 44c. Myth. 441. 847, wo der Gegensatz von Bilvisus, æquus, und Bölvisus, iniquus, hervorgehoben ist). Es sind allegorisch mythische Personificationen des guten und bösen Rathes, die vermöge dieser allgemeineren Geltung in verschiedene Sagen eintreten können. Wo zum Billigen, Ziemlichen gewiesen wird, spricht Bilwis, wo zum Verderblichen, Bölwis, zu einer streitigen Berathung gehören Beide; als nothwendige Seitenstücke sind sie Brüder, durch Anlaut und gleichmäßige Wortfügung ihrer begrifflichen Namen gepaart. (Zu Blindr vergl. Gestr hinn blindi, Gestumblindi, Fornald. S. 1, 463 ff. 531 ff., Gestiblindus Saxo 4, 90. Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 10 f. Walther 85, 32.)

[470] Altn. Haddingar, Haddingjar, agsächs. Heardingas (W. Grimm, über deutsche Runen 223, 22. Ettmüller, poët. 289, 3. Lex. 456); Ἀστίγγοι, Asdingi, Hasdingi, Zeuß 461 f. J. Grimm, Myth. 316 f., Sprachg. 448: „die echte gothische form wäre Hazdiggôs = capillati" u. s. w., ebend. 477, Rechtsalt. 240. 271. Jornandes de reb. get. S. 84 f.: „reliquam vero gentem capillatos dicere jussit (Diceneus), quod nomen Gothi, pro magno suscipientes, adhuc hodie suis cantionibus reminiscuntur." Cassiod., var. 4, 49 (S. 254): „Universis provincialibus et capillatis defensoribus et

herrſchender Geſchlechter auf die Völker übertragen ſind. Wandalen und Sueven werden in früheſter Zeit zuſammen genannt, ſie treten einander nahe an der oberen Elbe, die aus den wandaliſchen Bergen herſtrömt, und ſie wandern nachmals vereint nach Spanien, wo ſie gleichmäßig das galliciſche Küſtenland einnehmen [471]. So könnten wandaliſche Asdinge in ſueviſcher Sage nicht befremden. Eine Spur der urſprünglichen Stammbezeichnung iſt es auch, daß in mehrern nordiſchen Überlieferungen je Zwei des Namens Hadding zuſammengehen, wie in der Hromundsſaga, ſo noch entſchiedener, als Brüderpaar, in der Saga von Hervör; hier werden, übereinſtimmend mit Saxo und dem Hyndlaliede, unter den zwölf Arngrimsſöhnen zwei Haddinge genannt und dieſe Zweizahl hat ſich zur beſondern Sage geſtaltet. Die beiden Haddinge, die jüngſten der zwölf Gebrüder, ſind Zwillinge und ihre verbundene Kraft iſt gleich der Eines der älteren Brüder, deren zweien hinwider der älteſte, Angantŷr, an Stärke gleichkommt [472]. Aber auch der Gegner dieſer Berſerke, Hialmar, zählt in ſeinem Sterbe-

curialibus Suavia consistentibus Theodoricus" (vergl. 5, 15, S. 281, Masc. 2, A. 52 f.).

[471] Tacitus, Germ. 3: „quidam, ut in licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandilios (a. Vandalios) affirmant" u. ſ. w. (Vergl. im dritten Helgiliede, Sæm. 166, 22: „öll Vandils-ve;" Heiligthum eines gottentſproſſenen Stammvaters Vandil? Vandils-kagi in Jütland. Fornald. S. 3, 361. Heimskr., herausg. von Schöning, 92 f. 412: „Vendils-kagi" [Sumpf]. Caſſiod., var. 3, 38: „Vvandil. Theod. rex." Sprachg. 475.) Dio Caſſ. 55, 1: „περὶ δὲ (ὁ Ἄλβις) ἐν τῶν Οὐανδαλικῶν ὀρῶν." Zeuß 445. 449 bis 452. 455, vergl. 127.

[472] Hrôm. S. C. 6 (Fornald. S. 2, 372): „kômu 2 konûngar af Svîþioð; hâtu bâðir Haldîngjar (Hadd.)." Hyndl. 22 (Sæm. 116b): „tveir Haddîngjar." Saxo 5, 93: „duo Haddingi." Herv. S., Fornald. S. 1, 415 f.: „Þau âttu 12 sonu: Angantŷr var elztr u. ſ. w. ellefti ok tôlfti Haddîngjar, ok unnu Þeir bâðir verk eins hinna, en Angantŷr vann tveggja verk; hann var höfði hærri, enn Þeir aðrir; allir vôru Þeir miklir berserkir." Vergl. 1, 515: „Angantŷr var elds u. ſ. w. ok 2 Haddîngjar, ok unnu Þeir bâðir eins verk, Þvîat Þeir voru tvîburar ok ŷngstir; en Angantŷr vann tveggja verk" u. ſ. w. 2, 212. 215. (haddîngr, a. hundîngr, als Würdename 2, 278. Rafn 2, 217.) Vergl. noch Saxo 5, 68: „Duodecim Westmaro filii erant, ex quorum numero tribus commune Grep nomen incessit. Hos simul conceptos idem partus absolvit, ortus æqualitatem vocabuli societate testantes." (Sn. 194 u.)

liebe, wie es in Örwarodds∫aga gefaßt iſt, unter ſeinen Bandgenoſſen, die er noch grüßen läßt, zwei Haddinge auf [473]. In deutſcher Geſchichte ſtehen nicht ſelten königliche Brüder, mehrere zugleich, an der Spitze ihres Volksheeres [474], darum mag es nur zufällig hier eintreffen, daß, nach Dio, die Asdinge unter zwei Heerführern, ſtabgereimt Raos und Raptos, zur Zeit des Marcus Antoninus in Dacien einfallen [475] und daß, ein Jahrhundert ſpäter, gleichfalls in der Donaugegend, von Aurelian beſiegte Wandalen Frieden erlangen, indem die zwei Könige derſelben ihre Söhne zu Geiſeln geben [476]. Das Einzige, was ſich von den Geſchicken des dritten Helgi in allem Wirrſal der Hromunds∫aga eigenthümlich und bedeutſam erhalten hat, der unſelige Schwertſchlag, durch den er ſeine Beſchirmerin [477] tödtet und damit ſich ſelbſt um Sieg und Leben bringt, deutet hier am Schluſſe zurück auf den

[473] Fornald. S. 2, 220: „tveir Haddingjar“, vermuthlich aber, mit Tindr und Tyrfingr, aus der Liſte der Arngrimsſöhne, wie ſie 2, 212 und in Hyndlul. lautet, herübergekommen; nachher (2, 221) noch beſonders: „Haddingr.“

[474] Z. B. Jornandes S. 129: „Inter quos Ostrogothorum præeminebat exercitus, Vualamire et Theodemire et Vuldemire germanis ductantibus, ipso etiam rege (Attila), cui tunc serviebant, nobilioribus, quia Amalorum generis eos potentia illustrabat.“

[475] Dio Caſſius 71: „Ἀστίγγοι δὲ, ὧν Ῥάος τε καὶ Ῥάπτος ἡγοῦντο“ u. ſ. w. Zeuß 462. Den Stabreim hat ſchon Müllenhoff, Zeitſchrift für deutſches Alterth. 7, 528, angemerkt. Fornald. S. 2, 221: „Hrappr ok Haddingr.“ J. Grimm, Jornand. 38.

[476] Dexipp. exc. ed. Bonn. S. 19 f.: „οἱ τε γὰρ βασιλεῖς (Βανδήλων) τοὺς παῖδας ἑκάτεροι διδόασαν ἐς τὴν ὁμηρείαν“ u. ſ. w. Zeuß 446. Bei Paulus Diac. 1, 7 zwei Heerführer der Wandalen Ambri und Aſſi, ihnen gegenüber die zwei langobard. Brüder Ibor und Agio.

[477] Sie iſt nicht mehr Walküre genannt, wie Sæm. 169, ſondern Zauberweib in Schwangefieder. (Fornald. S. 2, 373: „Ein fiölkyngiskona var þar komin í álftar ham; hún gôladi með svá miklum galdralâtum“ u. ſ. w. 374: „Helgi frækni u. ſ. w. vann með fiölkyngi.“) Doch zeigt ſelbſt Hromunds Geliebte Swanhwit in ihrem Namen (ſ. ob. Anm. 394) und als Geberin des Schildes mit einem Bande, das vor Schaden ſichert (ebend. 373 f.), noch Spur des Walkürenweſens. (Swanhwits Schweſter heißt Dagný, 2, 372, anderwärts Dagmær, 3, 519, vergl. auch 3, 363 ob., wo ein der Hrôm. S. unbekannter Umſtand bemerkt iſt.) Auch Woli iſt als Zauberer angeſehen (ebend. 375: „með göldrum“).

ſueviſchen Beginn des dreifachen Erdenlebens, auf das ſeitdem vergeſſene Heldenſchwert, das dem Bunde des erſten Helgi mit Swawa zum Unterpfand diente. Helgi (heilago), Glückhafter, war der Name, den ſie ihm zurief und zu deſſen Gewähr ſie ihm das wunderbare Schwert wies; nun mit dem letzten, verhängnisvollen Schwunge des Schwertes iſt, wie es in der Saga noch wörtlich heißt, Helgis Heil dahingefahren [478].

Erläuternd für den Umſchlag deutſcher, namentlich ſueviſcher Überlieferung in nordiſche iſt eine Sage, die auch dem Inhalt nach mit derjenigen von Helgi Verwandtſchaft zeigt. Saxo erzählt und in den Grundzügen ſtimmt mit ihm ſein Zeitgenoſſe Svend Aggeſen überein, wie der greiſe Dänenkönig Wermund, Wiglets Sohn, von den Boten des Sachſenkönigs aufgefordert wird, das Reich, das er wegen Alters und Blindheit nicht mehr verwalten könne, ihrem Herrn abzutreten; wenn er aber einen Sohn habe, der mit dem Sohne des Sachſenkönigs zu kämpfen wage, ſo ſolle das Reich dem Sieger zufallen. Wermund hat einen ſpätgeborenen Sohn, Uffi, der zwar alle Jünglinge von gleichem Alter an Körpergröße überragt, aber ſtumpfen Geiſtes zu ſein ſcheint; derſelbe verhält ſich ſtumm, lacht niemals und nimmt an keinem Spiele Theil. Zum erſtenmal wird jetzt, da Alle in Beſtürzung ſchweigen, der Stumme redend und erklärt ſich entſchloſſen, nicht bloß den Sohn des Sachſenkönigs, ſondern auch einen weitern Kämpfer, den derſelbe ſich aus den Tapferſten ſeines Volkes geſellen möge, zu beſtehen; denn es liegt auf den Dänen die Schmach, daß zuvor Zwei der Ihrigen Einen Schweden bekämpft haben. Die Geſandten lachen der Pralerei des Jünglings, doch werden Ort und Zeit des Kampfes beſtimmt. Nachdem der blinde Greis durch Betaſtung der mächtigen Glieder des kühnen Sprechers ſich überzeugt, daß es wirklich ſein Sohn geweſen, ſchafft man für Uffi Waffen herbei, aber ſeine breite Bruſt zerſprengt die Ringpanzer, es muß ein ſolcher aufgeſchnitten und mit einer Spange geheftet werden. Auch mehrere Schwerter werden gebracht, ſowie aber Uffi ſie ſchwingt, brechen ſie in Stücke. Der König hatte ſelbſt ein Schwert von ſeltener Schärfe,

[478] Fornald. S. 2, 374: „nû er mîn heill farin.“ 375: „ok farin man þîn heill.“

mit Namen Skrep; nichts galt für ſo hart, daß es nicht vom erſten Streiche desſelben geſpalten würde. Weil er jedoch der Kraft ſeines Sohnes nicht vertraute und dieſes Schwert keinem Andern gönnte, hatte Wermund es längſt in die Erde vergraben. Jetzt läßt er ſich auf das Feld zu der von ihm bezeichneten Stelle führen, zieht das Schwert heraus und reicht es dem Sohne. Uffi findet es von Alter mürb und zerfreſſen, weshalb der Vater von der Schwingprobe abräth, weil, wenn auch dieſes Schwert in Trümmer gienge, kein der Kraft des jugendlichen Arms gewachſenes übrig wäre.

Der verabredete Kampfplatz iſt auf einem von den Armen des Eiderſtroms gebildeten Eiland. Dort finden die drei Kämpfer ſich ein, die Ufer dieſſeits und jenſeits ſind mit Schauluſtigen angefüllt. Wermund ſtellt ſich auf den äußerſten Theil der Brücke, um, wenn ſein Sohn unterläge, ſich in den Strom zu ſtürzen. Uffi, von Zweien angegriffen und ſeinem Schwerte mistrauend, wehrt ihre Schläge mit dem Schild ab, um erſt zu beobachten, welcher der Gefährlichere ſei, und dann wenigſtens dieſen mit Einem Streiche zu treffen. Wermund, welcher meint, ſein Sohn laſſe ſich aus Schwäche die Schläge der Gegner ſo geduldig gefallen, neigt ſich mehr und mehr über den abſchüſſigen Brückenrand. Uffi reizt ſeine Gegner noch durch Zuruf und als ihm nun der Mitkämpe des Königsſohnes näher kömmt, ſpaltet er dieſen mit dem erſten Schwertſtreiche mitten durch. Da ruft der blinde Wermund freudig: „ich höre den Klang meines Schwertes.“ Man ſagt ihm, was geſchehen, und er zieht ſich wieder vom Rande zurück. Gleicher Weiſe durchhaut Uffi den Königsſohn mit der andern Schneide des Schwertes. „Ich höre zum zweitenmal den Klang meines Schwertes Skrep“, ruft Wermund aus. Als man ihm nun den Doppelſieg ſeines Sohnes verkündigt, fließen ihm Freudenthränen über die Wangen. Die Sachſen ziehen beſchämt mit den Leichen ihrer Kämpfer ab, die Dänen aber empfangen jauchzend den Herſteller ihrer Ehre, auf ſie geht nun die Herrſchaft in Sachſenland über und Uffi waltet nach dem Tode des Vaters über beide Reiche [479]. In den Darſtellungen beider Schrift-

[479] Saxo 4, 59. 63 bis 65. Svenonis Aggonis filii compendiosa regum Daniæ historia C. 1 und 2 (Langebek, scriptor. rer. danic. B. 1. Hafn. 1772, S. 45 bis 47). Saxo ſchreibt latiniſierend: Uffo, bei Svend begegnet auch die nordiſche Form Uffi, ſtatt des Königs der Sachſen aber ein rex

ſteller iſt dieſe Sage nicht bloß unverkennbarer Ausdruck lebendiger Volksüberlieferung, ſondern ſie erſcheint auch dadurch, daß ſie einen Grenzkampf, die alte Feindſchaft der Dänen und ihrer ſächſiſchen Nachbarn, ſowie den Sieg der erſtern, zum Gegenſtande hat, um ſo entſchiedener als eine grunddäniſche. Und doch verzeichnet der angelſächſiſche Stammbaum der Könige von Mercia die Namen Wihtlâg, Warmund, Offa, in gleicher Folge der Zeugung wie bei Saxo [480], und nicht allein die Namen, auch die ausgeprägten Spuren der Sage haften auf angelſächſiſchem Boden. Dieß bekunden die legendenhaften Lebensgeſchichten der beiden Könige Offa, von einem Mönche zu St. Albans im 13ten Jahrh. geſchrieben [481]. Warmund, König der Weſtangeln, Gründer der Stadt Warwick, hat einen einzigen Sohn, Offa, der zwar von anſehnlicher Geſtalt, aber bis zum ſiebenten Jahre blind und bis zum dreißigſten ſtumm iſt [482]. Da der gealterte Vater dieſen Sohn nicht zum Nachfolger beſtellen kann, ſo ſtrebt Rigan, einer der

Alamannorum, auch imperator, und eine teotonica superbia. Den Namen des Schwertes, Skrep, hat nur Saxo; Lex. isl. 2, 279: „skreipr, lubricus, glat." (Den Ort, wo Wermund das Schwert verborgen hat, nennt Svend: tumulum. Ihm eigen iſt auch bei der Betaſtung: „Talem me memini in flore extitisse juventutis"; dann daß Uffi im Holmgange zwei Schwerter führt, auch ſeine Sprachloſigkeit bis ins 30ſte Jahr.) [Vergl. Schriften 1, S. 294. 295. 7, S. 213 bis 217. H.]

[480] Deutſche Mythologie, 1 Ausg., Anh. III.

[481] Matthæi Paris, Monachi Albanensis Angli, Historia major u. ſ. w. Editore W. Wats. London 1684. Folio. [Jetzt von Sir. Fr. Madden herausgegeben in Rerum britannicarum medii ævi scriptores.] Huic edit. accesserunt duorum Offarum Merciorum Regum u. ſ. w. vitæ, S. 961 ff. [Hinten im Abdruck ſind dieſe vitæ durch beſondre Titel unterſchieden, S. 961: Incipit historia de Offa primo u. ſ. w. cui simillimus fuit secundus Offa., S. 969: De orta secundi Offæ., aber es iſt fortlaufender Zuſammenhang und unverkennbar der gleiche Verfaſſer. Vergl. in der hist. Angl. ſelbſt über den zweiten Offa zum J. 1256, S. 796 f.] Vergl. Lappenberg, Geſchichte von England 1, 222 ff. Müllenhoff, Sagen u. ſ. w. 4 bis 7.

[482] L. cit. S. 961: „Licet enim idem unicus filius ejus (Warmundi. reg. occidental. Anglor.) Offa, vel Offanus nomine, statura fuisset procerus, corpore integer et elegantissimæ formæ juvenis existeret, permansit tamen a nativitate visu privatus usque ad annum septimum, mutus autem et verba humana non proferens usque ad annum ætatis suæ tricesimum." Auch Svends däniſcher Uffi iſt bis zum dreißigſten Jahre ſprachlos.

Großen des Reichs, nach dem Königthum. Er ſammelt ein gewaltiges Heer und fordert den König zur Schlacht. In der Berathung, die hierüber gepflogen wird, erſchließt auf einmal der bisher ſtumme Offa den Mund, ſchilt die Abtrünnigen und ermuntert die Getreuen. Warmund gürtet ihn feierlich mit dem Schwerte [483]; Tag und Ort des Kampfes werden ausgemacht. Die Heere lagern auf beiden Seiten eines Stromes, deſſen reißende Flut den Übergang für Mann und Roſs zu wehren ſcheint [484]; Offa, der zuerſt überſetzt und die Feinde jählings anfällt, muß ſo lange, bis ſeine Genoſſen zögernd nachkommen, allein den heftigen Streit beſtehn. In furchtbarer Schlacht werden anfangs ſeine Schaaren geworfen, doch bringt er ſie vorkämpfend wieder zum Angriff, erſchlägt Rigans beide Söhne, die ſich an ihn gewagt; ſein blutberauſchtes Schwert verzehrt die Feinde. Rigan ſelbſt will über den Fluß entfliehen, aber in der vom Blute der Erſchlagenen angeſchwellten Strömung verſinken er und ſeine Begleiter unter der Wucht ihrer Rüſtung; davon erhält der Strom den Namen Riganburne [485]. Nach

[483] Ib. S. 962: „Inprimis consulunt regi, ut filium suum, moribus et ætate ad hoc maturum, militari cingulo faciat insigniri, ut ad bellum procedens hostibus suis horrori fieret et formidini. Rex autem sano et salubri consilio suorum obtemperans, celebri ad hoc condicto die, cum solemni et regia pompa, gladio filium suum accinxit; adjunctis tyrocinio suo strenuis adolescentibus generosis, quos rex ad decus et gloriam filii sui militaribus indui fecit et honorari."

[484] Ib. S. 962: „Congregato itaque utrobique copiosissimo et formidabili nimis exercitu, parati ad congressum fixerunt tentoria e regione, nihilque intererat nisi fluvius torrens in medio, qui utrumque excercitum sequestrabat; et aliquandiu hinc deinde meticulosi et consternati, rapidi fluminis alveum interpositum (qui vix erat homini vel equo transmeabilis) transire distulerunt; tela tamen sola, cum crebris comminationibus et convitiis, transvolarunt."

[485] Ib. S. 963: „Pater vero prædictorum juvenum [Riganus, qui et Aliel dicebatur], perterritus et dolore intrinseco sauciatus, subterfugiens amnem oppositum nitebatur pertransire: sed interfectorum sanguine torrens fluvius eum loricatum et armorum pondere gravatum et multipliciter fatigatum, cum multis de suo exercitu simili incommodo præpeditis, ad ima submersit, et sine vulneribus miseras animas exhalarunt proditores, toti posteritati suæ probra relinquentes. Amnis autem a Rigano ibi submerso sortiebatur vocabulum et Riganburne, ut facti vivat perpetuo memoria, nuncupatur." (Über die Bach- und Ortsbezeichnungen auf -burne ſ. Leo, rectitud. 72 f.)

errungenem Siege läßt Offa die umgekommenen Führer, auch die feindlichen, ehrenvoll beſtatten, die übrigen Todten aber auf einer hochragenden Stelle beerdigen, welche davon Qualmhul benannt iſt; auch befiehlt er ſeinem Heer, über ihnen einen mächtigen Haufen großer Steine aufzuwerfen, die umliegende Ebene aber heißt vom Blute der Getödteten fortan Blodeveld [486]. Weiter wird erzählt, wie Offa, nachdem ihm der Vater das Reich übergeben, mit einer im dichten Wald ausgeſetzten Königstochter, die er auf der Jagd getroffen [487], ſich vermählt, wie dieſe, während ſeiner Abweſenheit auf einem Kriegszuge, verrathen, vertrieben und ihrer Kinder mörderiſch beraubt, nachmals aber von dem heimgekehrten Gemahl bei einem frommen Einſiedler wieder aufgefunden wird, deſſen Gebet auch die ermordeten Kinder ins Leben zurückruft. Das Gelübde jedoch, zum Danke für dieſe göttliche Rettung ein Kloſter zu gründen, läßt Offa unerfüllt, ebenſo ſein Sohn, dem er ſterbend dieſe Pflicht auferlegt, und zur Strafe dafür fallen alle die Fürſten, die der gewaltige Offa unterworfen, von ihm und ſeiner Nachkommenſchaft wieder ab. Die ganze Erzählung vom erſten Offa hat eigentlich nur den Zweck, dem Ruhme des zweiten, als Stifters der Abtei St. Albans, zur Unterlage zu dienen. Einem dieſes königlichen Geſchlechtes, Tuinfred, wird ein Sohn, Pinefred, geboren, der

[486] Ib. S. 963: „Jussitque [Offa], ut interfectorum duces et principes, quorum fama titulos magnificavit, et præcipue eorum, qui in prælio magnifice ac fideliter se habuerunt (licet ei adversarentur), seorsum honorifice intumularentur, factis eis obsequiis cum lamentationibus. Exercitus autem popularis cadavera in arduo et eminenti loco, ad posteritatis memoriam, tradi jussit sepulturæ ignobiliori. Unde locus ille hoc nomine anglico Qualmhul, a strage videlicet et sepultura interfectorum, merito meruit intitulari. Multorum etiam et magnorum lapidum super eos struem exercitus Offæ, voce præconia jussus, congessit eminentem. Totaque circumjacens planities ab ipso cruentissimo certamine et notabili sepultura nomen et titulum indelebilem est sortita et Blodeweld a sanguine interfectorum denominabatur." (Bosw. 63: „Cwealm, -es, m. pestilence, contagion, slaughter, destruction, death." Ettmüller, lex. 402: „cvealm (cvelm, cvylm), -es, m. nex, exitium." Bosw. 146: „Hul a hill." Vergl. Ettmüller 464.)

[487] Sie iſt reguli cujusdam filia, qui Eboracensibus præfuit, die der Vater ſelbſt verführen wollte und, als ſie widerſtand, den Thieren der Wildnis ausſetzen ließ.

bis in die Jünglingsjahre lahm, blind, taub und ſtumm bleibt. Aber in Erinnerung an den großen Offa hoffen die Eltern auch die Geneſung ihres Sohnes [488] und geloben, daß derſelbe dann den verſäumten Kloſterbau ausführen ſolle. In demſelben Lande der Mercier ſchaltet ein gewaltthätiger Mann Namens Beormred und iſt beſonders Denen vom königlichen Blute auffäßig, weshalb Tuinfred mit den Seinigen ſich auf die Flucht begibt. Da erwacht der junge Pinefred wie aus ſchwerem Schlafe, dehnt und erhebt ſich, die Zunge iſt ihm gelöſt, das Auge geſchärft. In kurzer Zeit erwächſt er zu ſolcher Tüchtigkeit, daß Niemand im Reiche ſich ihm vergleichen darf, weshalb die Mercier ihn den zweiten Offa nennen [489]. Wehrhaft gemacht, beſiegt er in blutiger

[488] Ib. S. 969: „Natus est igitur memorato Tuinfredo (qui de stemmate regum fuit) filius videlicet Pinefredus [vergl. Mythologie 361, wo in Vinered gebeſſert wird], usque ad annos adolescentiæ inutilis poplitibus contractis et qui nec oculorum vel aurium plene officio naturali fungeretur. Unde patri suo Tuinfredo et matri suæ Marcellinæ oneri fuit, non honori, confusioni et non exultationi. Et licet unicus eis fuisset, mallent prole caruisse, quam talem habuisse. Verumtamen memoriæ reducentes eventum Offæ magni, qui in tenera ætate penitus erat inutilis et postea, deo propitio, penitus sibi restitutus, mirabili strenuitate omnes suos edomuit adversarios et bello prœpotens gloriose multotiens de magnis hostibus triumphavit, spem conceperunt, quod eodem medico medente (Christo videlicet, qui etiam mortuos suscitat) propitiatus posset similiter visitari et sibi restitui.“

[489] Ib. S. 969: „Fugientes igitur memoratus Tuinfredus et uxor ejus et familia a facie persequentis, sese in locis tutioribus receperunt, ne generali calumnia involverentur. Quod comperiens Pinefredus adolescens, quasi a gravi somno expergefactus, erexit se, et compagibus nervorum laxatis et miraculose protensis, sese de longa desidia redarguens, fecit alices, brachia, crura, pedes extendendo. Et aliquotiens oscitans, cum loqui conaretur, solutum est vinculum linguæ ejus, et loquebatur recte, verba proferens ore facundo promptius articulata. Quid plura? de contracto, muto et cæco fit elegans corpore, eloquens sermone, acie perspicax oculorum. Qui tempore modico in tantam floruit ac viguit strenuitatem, ut nullus in regno Merciorum ipsi in moribus et probitate multiplici valuit comparari. unde ipsi Mercii secundum Offam, et non Pinefredum jam nominantes (quia a deo respectus et electus fuisset, eodem modo quo et rex Offa, filius regis Warmundi) cœperunt ipsi quasi domino universaliter adhærere, ipsumque jam factum militem, contra regem Beormredum et ejus insidias potenter ac prudenter protegere, dantes ei dextras et

Schlacht den Thronräuber Beornred und wird von den Merciern als König ausgerufen. Sein Reich erweitert er über zahlreiche Gebiete und ſtiftet auch dem h. Alban das verheißene Kloſter. Er ſtirbt in Offelei und wird in einer Kapelle bei Bedford am Ufer des Fluſſes Usca beigeſetzt. Dieſe Kapelle verſinkt nachmals, vom Strom unterwühlt, in den Grund desſelben; zur Sommerzeit aber ſehen zuweilen die Badenden den Sarg Offas in der Tiefe des Waſſers, doch kann derſelbe, wie eine verfeite Sache, nicht wieder gehoben werden [490]. Dieſer zweite Offa iſt zwar als ein ruhmreicher König von Mercien anderwärts geſchichtlich beglaubigt, aber der mönchiſche Lebensbeſchreiber hat ihn nicht nur mit dem Schein der Legende bekleidet, ſondern auch die bedeutendſten Züge der Sage vom erſten Offa auf ihn abgeſpiegelt, einer Sage, die ſelbſt wieder, bei aller Verörtlichung im eroberten Lande, doch unzweifelhaft aus der nordelbiſchen Heimat herübergekommen iſt. Denn Offas Herrſcher- und Heldenruhm verlautet auch in einer Stelle des Beowulfliedes [491], deſſen Schauplatz überall jene alte Heimatgegend iſt, vor Allem gewichtig aber zeugt das Widſidslied: „Offa beherrſchte Angel, Alewih Dänen, deren allerſtolzeſter er war,

foedus cum ipso, præstitis juramentis, ineuntes. Quod audiens Beornredus doluit et dolens timuit sibi vehementer. Pœnituitque eum amarissime, ipsum Pinefredum (qui jam Offa nominabatur) cum cæteris fraudulenter non interemisse."

[490] Ib. S. 987: „Cum autem immortalis memoriæ rex Offanus fere omnia officinalia ædificia laudabiliter in cœnobio suo, quod a fundamentis inchoaverat, ordinato conventu circiter centum monachorum ordinatissimorum, in villa, quæ Offeleia nuncupatur (juxta multorum opinionem), diem clausit extremum. Cujus corpus apud villam de Bedeford delatum in capella quadam (quia sic tunc exigebat temporis necessitas) extra urbem, super ripam Usæ fluminis sitam, more regio dicitur fuisse sepultum. Refert autem usque in hodiernum diem omnium fere comprovincialium assertio, quod capella præfata, longo usu et violentia illius fluminis corrosa, sit submersa atque ejus rapacitate cum regis sepulchro ad nihilum redacta, vel saltem (ut quamplurimi perhibent, in medio fluminis alveo, quia firmissimo sarcophago continebatur corpus memoratum) sit ut ruinosa irrestaurabiliter præcipitata. Unde, et usque in præsens, sepulchrum illud ab incolis loci tempore æstivo ibidem balneantibus quandoque in aquæ profunditate videtur esse consumptum. Et quamvis, licet diligentissime quæratur, acsi res fatalis esset, non invenitur."

[491] Ed. Thorkelin S. 146 f. Ettmüller V. 1941 bis 1977.

doch errang er über Offa keine Gewalt, ſondern Offa erkämpfte, früher denn je ein Menſch', als Knabe faſt, der Königreiche größtes, kein ihm gleichalter erſtritt größre Gewalt einzig mit dem Schwerte; die Marken erweitert' er den Myrgingen zu bei Fiſeldor; fortan wahrten es Angeln und Swäfen, wie es Offa erkämpft" [492]. Damit iſt Offas Grenzkampf vom angelſächſiſchen Riganburne in das alte Land der Sueven-Angeln, nach dem Eiderſtrome [493], zurückverlegt und es iſt wieder dieſelbe Kampfſtätte wie bei Saxo und Sueno; allein auch dieſen gegenüber wird die Stellung und Landsmannſchaft der Streiter geradezu umgekehrt, Uffi iſt nicht ein däniſcher Königsſohn, der die deutſchen Grenznachbarn im Holmgange beſiegt, ſondern ein angliſcher, der dem ſtolzen Dänenherrſcher Alewih [494] widerſteht und deſſen Schwert dem angliſch-ſueviſchen Gebiet weitere Grenzen zieht [495]. Das Wandererslied aber iſt volle vier Jahrhunderte älter, als die Meldungen der däniſchen Geſchichtſchreiber. Mit der Helgiſage nun berührt ſich die von Offa in Fol-

[492] Cod. exon. 320, 26 bis 321, 11.

[493] Über Fiſeldor = altn. Œgisdyr, bei fränk. Annaliſten Egidora u. ſ. w., bei Saxo fluvius Eidorus, bei Sueno Egdoræ flumen, Eider, ſ. Mythologie 219. Ettmüller, Beow., Einl. 30. Ebend. lex. 358. Bosw. 88. Leo, über Beow. 53 u., f.

[494] Cod. exon. 320, 26 f.: „Offa wëold Ongle, Alevih Denum." Das iſt klarer, beſtimmter Gegenſatz, Saxo beſagt ſchwankend (4, 65): „Ita Saxoniæ regnum ad Danos translatum post patrem Uffo regendum suscepit, utriusque imperii procurator effectus u. ſ. w. Hic a compluribus Olavus est dictus atque ob animi moderationem Mansueti cognomine donatus. Cujus sequentes actus vetustatis vitio solennem fefellere notitiam" u. ſ. w. Dieſer Olavus mansuetus iſt eine Überſetzung des altnordiſchen „Ólafs ens lítillâta." Fornald. S. 2, 12. Steckt dahinter der Däne Alevih des angelſächſiſchen Liedes? Vergl. Müller, Crit. unders. 47.

[495] Der Standpunkt im Widſidsliede iſt ſo zu faſſen, daß die Sueven-Angeln im Vorrücken aus ihren älteren Wohnſitzen an der Elbe in die kimbriſche Halbinſel, in das Angelnland nördlich der Eider begriffen waren (Zeuß 152 f. 362 bis 364. 495 f. Vergl. Leo, über Beow. 50 ff.). Offas Schwertkampf am Fiſeldor erweitert ebendort die Marken für Angeln und Swäfen gegen die unter däniſcher Oberherrſchaft gedachten Myrginge. An der Eider, in Schleswig, liegt Schwabſtadt, bei Neocor. 1, 203: Swavestede (Nordalb. Stud. 1, 135. Vergl. Ettmüller, Beow. 30). (Rechtsalterth. 118: „verlet an den gehegeden dinge to Swabsted mit euer grönen soden, als in dem lande et recht is. Weſtphalen 4, 3119. a. 1415.")

gendem. Dort wie hier wird ein ſprachlos hindämmernder Jüngling plötzlich zu Wort und That erweckt und mit einem ausgegrabenen Heldenſchwert ausgeſtattet, das er alsbald in ſiegreichem Kampfe führt. Vom erſten Helgi heißt es nur, daß er bisdahin geſchwiegen habe; Uffi gilt für ſtumpfſinnig und hat nie geſprochen oder gelacht, ihm gegenüber ſteht der blinde Greis, der fragend und zweifelnd des Sohnes erſte Rede vernimmt und deſſen mächtige Glieder befühlt, wie er hernach den Klang ſeines alten Schwertes Skrep erlauſcht; der erſte Offa iſt ſelbſt bis zum ſiebenten Jahre blind, bis zum dreißigſten ſtumm, durch dieſe Steigerung aber iſt die Jugend des erwachenden Helden, die wirkſame Zuſammenſtellung des ſtummen Sohnes mit dem blinden Vater verdrängt; vollends der zweite Offa iſt mit allen erſinnlichen Gebrechen überladen; dagegen das Widſidslied begnügt ſich, das frühe Jugendalter hervorzuheben, in welchem Offa das gröſte Königreich erſtreitet, und läßt ſo die Vermuthung zu, daß der ſtumme Mund eben auch nur die herbe Verſchloſſenheit des jugendlichen Heldengeiſtes bedeute, deſſen plötzliches Aufbrechen im rechten Augenblick um ſo gewaltiger überraſcht [496]. Dem Schwerte widerfährt ſein volles Recht nur in der däniſchen Darſtellung, die überhaupt an ſinnreichem und vollſtändigem Sagengehalt die andern alle weit übertrifft. Name und Klang des Schwertes, deſſen Beziehung zu ſeinem alten Herrn, ſind nur hier gewahrt; beim Mönche von St. Albans iſt die Erlangung des Schwertes eine ritterliche Waffennahme, doch läßt er den erſten Offa ſo furchtbar mit dem Schwerte toben, daß man an die Schlachtgemälde der alten Heldenlieder gemahnt wird [497]; das Wandererslied,

[496] Vergl. Parz. 135, 15 bis 18. 151, 11 bis 20. 152, 28 ff.: „Der verſwigen Antanor, der durch ſwigen bâht ein tôr" u. ſ. w. 805, 30 f. Parzival ſelbſt in ſeiner kindlichen Einfalt heißt: „der tumbe" (155, 19. 161, 17. 162, 1), ein Wort, das für die Begriffe taub, ſtumm, thöricht, jung, mannigfache Übergänge bietet. Graff, ahd. Sprachſch. 5, 425: „tumb u. ſ. w. mutus, surdus, brutus, hebes, stultus, goth., angelſ., altn. dumb u. ſ. w., mutus." J. Grimm, Die fünf Sinne, Zeitſchrift 6, 12. Nibelungen 1786:

Dannoch was der recke ſîner jâre ein kint.
daz dô die tumben wären, wie grîſe die nu ſint!

[497] Gleichwohl mit beigemiſchter Bibelſprache, ib. S. 962: „plurimos de adversariorum exercitu contrivit et in ore gladii trucidavit u. ſ. w. Et resumpto spiritu vividiore, reliquos omnes hinc inde ad modum navis

wie es überall kurz und einfach, aber bedeutſam ſpricht, gibt mit den wenigen Worten, daß der junge Offa „allein mit dem Schwerte“ die Grenzmarken erweitert habe, ſowohl die Macht dieſes Schwertes, als den Einzelkampf, in dem es des Helden einziger Genoſſe war, noch

velificantis et æquora velociter sulcantis impetuosissime divisit, ense terribiliter fulminante et hostium cruore sæpius inebriato“ u. ſ. w. S. 963: „Perstrepunt igitur tubæ cum lituis, et clamor exhortantium, equorum hinnitus, morientium et vulneratorum gemitus, fragor lancearum, gladiorum tinnitus, ictuum tumultus æra perturbare videbantur. Adversarii tandem Offæ legiones dejiciunt et in fugam dissipatas convertant. Quod cum viderit Offa strenuissimus et ex hostium cæde cruentus, hausto spiritu alacriori, in hostes more leonis et leænæ sublatis catulis irruit truculenter, gladium suum cruore hostili inebriando. Quod cum viderant trucidandi, fugitivi et meticulosi pudore confusi, reversi sunt super hostes, et ut famam redimerent, ferociores in obstantes fulminant et debacchantur. Multoque tempore truculenter nimis decertatum est et utrobique suspensa est victoria; tandem post multorum ruinam hostes fatigati pedem retulerant, ut respirarent et pausarent post conflictum. Similiter etiam et exercitus Offani. Quod tum moleste nimis tulit Offanus, cujus sanguis in ultionem æstuabat, et indefessus propugnator cessare erubescebat. Hic casu Offæ obviant duo filii divitis illius [Rigani], qui regnum patris ejus sibi attemtavit usurpare. Nomen primogenito Brutus sive Hildebrandus et juniori Sueno. Hi probra et verba turpia in Offam irreverenter ingesserunt et juveni pudorato in conspectu exercituum non minus sermonibus quam armis molesti extiterunt. Offa igitur magis lacessitus et calore audaciæ scintillans et iracundia usque ad fremitum succensus, in impetu spiritus sui in eosdem audacter irruit. Et eorum alterum, videlicet Brutum, unico gladii ictu percussit, amputatoque galeæ cono, craneum usque ad cerebri medullam perforavit et in morte singultantem sub equinis pedibus potenter præcipitavit, alterum vero, qui hoc viso fugam iniit, repentinus insequens, vulnere letali sauciatum contempsit et prostratum. Post hæc desæviens in cæteros contrarii exercitus duces, gladius Offæ quicquid obviam habuit, prosternendo devoravit, exercitu ipsius tali exemplo recentius in hostes insurgente et jam glorioscius triumphante. Pater vero“ u. ſ. w. Das Nächſtfolgende iſt in einer früheren Anmerkung (485) gegeben. Schon S. 961 ſteht bei der Stelle: „Quidam autem primarius regni, cui nomen* Riganus, cum quodam suo complice, Mitunno nomine“ u. ſ. w. die Randgloſſe: „Hic Riganus binominis fuit. Vocabatur enim alio nomine Aliel, Riganus vero a rigore. Huic erat filius Hildebrandus, miles strenuus, ab ense sic dictus. Hunc voluit pater promovere.“

hinreichend zu erkennen. Von einer Walküre Offas iſt nur zweifelhafte Spur vorhanden [498], obgleich die Angelſachſen das gorgoniſche Walküren-

[498] In der Waldjungfrau Drida, Mythologie 394 f. Vergl. Gualt. Mapes, de nugis curial. 77. 79. Le livre de Baudoyn 16 ff. Vita Offæ sec. S. 971 (Qualiter Offa rex uxorem duxerit): „Diebus itaque sub eisdem, regnante in Francia Carolo, rege magno ac victoriosissimo, quædam puella, facie venusta, sed mente nimis inhonesta, ipsi regi consanguinea, pro quodam quod patraverat crimine flagitiosissimo addicta est judicialiter morti ignominiosæ, verum ob regiæ dignitatis reverentiam igni vel ferro tradenda non judicatur, sed in navicula (armamentis carente) apposita, victu tenui, ventis et marj eorumque ambiguis casibus exponitur condemnata. Quæ diu variis procellis exagitata tandem, fortuna trahente, litori Britonum est appulsa, et cum in terra subjecta potestati regis Offæ memorata cimba applicuisset, conspectui regis protinus præsentatur. Interrogata autem, quænam esset, respondens patria lingua affirmavit, se Carolo, regi Francorum, fuisse consanguinitate propinquam Dridamque nominatam, sed per tyrannidem quorundam ignobilium (quorum nuptias, ne degeneraret, sprevit) tali fuisse discrimini adjudicatam, abortisque lachrymis addidit dicens: deus autem, qui innocentes a laqueis insidiantium liberat, me captivam ad alas tuæ protectionis, o regum serenissime, feliciter transmisit, ut meum infortunium in auspicium fortunatum transmutetur et beatior in exilio, quam in natali patria, ab omni prædicer posteritate. Rex autem verborum suorum ornatum et eloquentiam et corporis puellaris cultum et elegantiam pendens, motus pietate, præcepit, ut ad comitissam Marcellinam, matrem suam, tutius duceretur alenda ac mitius sub tam honestæ matronæ custodia, donec regium mandatum audiret, confovenda. Puellæ igitur infra paucos dies, macie et pallore per alimenta depulsis, rediit decor pristinus, ita ut mulierum pulcherrima censeretur. Sed cito in verba jactantiæ et elationis (secundum patriæ suæ consuetudinem) prorumpens, dominæ suæ comitissæ, quæ materno affectu eam dulciter educaverat, molesta nimis fuit, ipsam procaciter contemnendo. Sed comitissa, pro amore filii sui, regis, omnia patienter toleravit, licet et ipsa dicta puella inter comitem et comitissam verba discordiæ seminasset. Una igitur dierum, cum rex ipsam causa visitationis adiens, verbis consolatoriis alloqueretur, incidit in retia amoris illius; erat enim jam species illius concupiscibilis. Clandestino igitur ac repentino matrimonio ipsam sibi inconsultis patre et matre, necnon et magnatibus suis universis, copulavit. Unde uterque parentum, dolore ac tædio in ætate senili contabescens, dies vitæ abbreviando, suæ mortis horam lugubriter anticiparunt; sciebant enim, ipsam mulierculam fuisse regalibus amplexibus prorsus indignam, perpendebantque jamjam veracissime, non sine causa exilio lachrymabili ipsam, ut prædictum est,

auge und den Waldflug glückwaltender Siegweiber kannten[499]. Der Wiedergeburt Helgis vergleicht sich das Aufleben des ersten Offa im

fuisse condemnatam. Cum autem annos longævæ senectutis comes Tuinfredus egisset et præ senectute caligassent oculi ejus, data filio suo, regi, benedictione, naturæ debita persolvit; cujus corpus magnifice, prout decuit, tradidit sepulturæ. Anno quoque sub eodem uxor ejus, comitissa Marcellina, mater videlicet regis, valedicens filio, ab hujus incolatu sæculi feliciter transmigravit. Rex itaque Offa vel Offanus, utroque parentum jam orbatus, consolationem a domino Jesu Christo, cui se palam et frequenter confitebatur obligatum, postulavit et accepit. Ex regina igitur, uxore sua (quæ se Petronillam nominavit), prolem suscepit sexus infra biennium utriusque, filiumque suum primogenitum Egfridum jussit nominari. Interea utpote sagax, fortunatus et bellicosus, hostes suos conterminos audacter impetendo, fines regni Merciorum sub temporis brevitate inopinabiliter dilatavit" u. ſ. w. S. 980 (De sancto Alberto, cui tertia filia regis Offæ [Aelfleda] tradenda fuit nuptui): „Erat quoque quidam juvenis, cui rex Offa regnum orientalium Anglorum, quod eum jure sanguinis contingebat, concesserat, nomine Albertus. De cujus virtutibus quidam versificator, solitus regum laudes et gesta describere, eleganter ait:

Albertus juvenis fuerat rex fortis ad arma,
Pace pius, pulcher corpore, mente sagax.

Cumque Humbertus, Archiepiscopus Lichfeldensis, et Unwona, Episcopus Legrecestrensis, viri sancti et discreti et de nobili stirpe Merciorum oriundi, speciales essent regis consiliarii, et semper quæ honesta erant et justa atque utilia regi Offæ suggessissent, invidebat eis regina, uxor Offæ, quæ prius Drida, postea vero Quendrida, id est Regina Drida, quia regi ex insperato nupsit, est appellata, sicut in præcedentibus plenius enarratur. Mulier avara et subdola, superbiens, eo quod ex stirpe Caroli originem duxerat, et inexorabili odio viros memoratos persequebatur, tendens eis muscipulas muliebres" u. ſ. w. (Angaben am Rande: Qui tamen [Albertus] reginæ Quendridæ malitia regi Offano accusatus, in thalamo trucidatur. Qui martyr creditus, miraculis coruscat.) S. 981: „Rex vero Offa cum de commisso facinore certitudinem comperisset, sese lugens in cœnaculo interiori recludens, per tres dies cibum penitus non gustavit, animam suam lachrymis, lamentationibus et jejunio vehementer affligens. Et execrans mulieris impietatem, eam jussit omnibus vitæ suæ diebus inclusam in loco remotam secretiori peccata sua deplorare, si forte, sibi cœlitus collata gratia, pœnitendo tanti commissi facinoris maculam posset abolere. Rex autem ipsam postea ut sociam lateris in lecto suo dormire quasi suspectam non permisit. S. 982: In loco igitur sibi deputato commorante regina annis aliquot, insidiis latronum præventa, auro et argento, quo multum abundabat, spoliata, in puteo suo

zweiten; zwar ſagt die Legende nur, daß die Mercier ihn ſeiner Tapferkeit und Frömmigkeit wegen, auch weil er von Gott erwählt worden ſei, wie einſt der König Offa, Warmunds Sohn, den zweiten Offa und nicht mehr Pinefred genannt haben, allein wie auch die Proſa vom zweiten Helgi meldet, die Eltern haben ihn nach Helgi Hiörwardsſohne alſo benannt, und doch daneben die Sage von der Wiedergeburt des erſten Helgi im zweiten und dritten beſteht, ſo mag auch die letztere Anſicht in Beziehung auf Offa dem angelſächſiſchen Volksglauben nicht fremd geweſen ſein. Wenn man zurückblickt, wie feſt auch der erſte, minder geſchichtliche Träger dieſes bei den Angelſachſen auch ſonſt gangbaren Namens dort örtlich eingebürgert iſt, ſo könnte ſchon in jenem ein zweites Erſcheinen des altangliſchen Sagenhelden, alſo wie bei Helgi ein dreifaches Leben, gedenkbar werden. Daß endlich eine von den Sueven-Angeln ſtammende Heldenſage ſich in denſelben Vorſtellungen bewegt, wie die von Helgi, darin liegt ein weiteres Zeugnis für den ſueviſchen Urſprung dieſer letztern. Konnte der ſo entſchieden däniſch umgewandelte Uffi dennoch für die Gemeinſchaft der Nordſueven in Anſpruch genommen werden, ſo verſtärkt ſich für die Helgiſage der Beweisgrund, daß dieſe auch in ausgeprägt nordiſcher Bearbeitung ſich noch offen und namentlich zum Suevenlande bekennt. Merkwürdiger Weiſe iſt die ſueviſch-angliſche Kunde von Uffi wieder eine Schwertſage, der ſchönſten eine [500].

proprio præcipitata, spiritum exhalavit, justo dei judicio sic condemnata, ut sicut regem Albertum innocentem in foveam fecit præcipitari et præcipitatum suffocari, sic in putei profunditate submersa vitam miserabiliter terminaret.“ [Sie hat ihn mittelſt eines Stuhles, auf dem er ſeine Braut erwarten ſollte, in eine tiefe Grube verſenken und dort erſticken laſſen, ihre Töchter wollte ſie überſeeiſchen Freunden vermählen.]

[499] Mythologie 389. 949. 402.

[500] Die geiſtliche Seite der Offaſagen hat einen fabelhaften Anklang im Alamannenlande gefunden. Einem engliſchen Könige Offo, der den Thron verließ, um in fernen Gegenden Bote des Chriſtenthums zu ſein, ſollte das Kloſter Offenzell (Offoniscella, Schuttern), am Fuße des weſtlichen Schwarzwalds, ſeine Gründung verdanken, Schannat, vindem. liter. 17 ff. Hefele, Geſch. der Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtlichen Deutſchland, Tübingen 1837, S. 329 bis 332. Der Name Offo erſcheint mehrmals in Weißenburger und Lorſcher Urkunden (trad. Wizzenb. ind. onomast. 383: offone, cod. Laureſh. ind. onomast. Offo, vergl. ind. geogr. Offonis vilare). Vergl. noch Dumbeck, geogr. pag. ciurken. 315 f. Leo. rectitud. 6, 100 bis 104. [Nordalb. Stud. 135 u., f.]

Iſt es überhaupt gelungen, die Helgiſage als eine ſueviſche nachzuweiſen, ſo erübrigt die Frage, ob dieſelbe in den Dichtungskreis des Nordens noch geradezu von den alten Wohnſitzen der Sueven im nördlichen Deutſchland übergegangen, oder ob ſie erſt mittelbar zugleich mit der fränkiſchen Wölſungenſage, der ſie nun angereiht iſt, dort heimiſch geworden ſei. Alles, was bis hieher von ſueviſchem Glauben und Heldenthum erforſcht werden konnte, hat weit mehr im Oſten und Norden, als weſtlich und ſüdlich angeknüpft. Um nach den Belten und über dieſelben zu kommen, hatte altſueviſcher Einfluß viel bereitere Wege, als im Durchgang durch die abgelegenen Sigambern am Niederrhein. Einen ſolchen Weg hat eben erſt die Uffiſage gewieſen. Damit treffen aber auch die Bahnſpuren zu, auf denen die Helgiſage weiter verfolgt werden kann. Dieſe führen nach einer Richtung durch die normänniſche Eroberung in das nördliche Frankreich und von da hinüber nach England, nach andrer Seite öſtlich in ſlaviſches Gebiet, ſelbſt dem altſueviſchen Boden ſind noch leiſe Zeichen eingedrückt.

Der Name Helgo findet ſich im Urkundenbuche des Dreifaltigkeitsklofters zu Rouen um 1050 bis 1066 [501], auch in demjenigen der Abtei St. Bertin zu St. Omer, und zwar hier mit andern Namen von ſtrengnordiſchem Gepräge, wie beſonders Anschitillus, Turchitillus (Áskell, þórkell) [502]. Abgeleitet von Helgo, Gen. Helgonis, welchem altfr. Nom. Helgues, Acc. Helgon, entſprechen würde [503], ſind die Formen der Herkunft und Verkleinerung Hellequinus, Helequin, Hellequin [504],

[501] Chartular. monast. S. Trinitat. de monte Rothomagi, in Collect. des cartulair. de France 3, 442: Zeugen mit dem Normannenherzog Wilhelm „Helgo del Maisnil; Ricardus, filius Helgonis.“ 445: „unum militem suum nomine Helgonem del Maisnil“ u. ſ. w. (Droplaugarss. 15 u.: „Helgi u. ſ. w. stefndi hánum til óhelgi.“ 18 u.: „stefna til óhelgi.“)

[502] Cartul. de l'abbaye de Saint-Bertin à Saint-Omer, ebend. 3, 475: „Helgo del Maisnil.“ 471: „Anschitillus.“ 474: „Goffridus, filius Turchitilli.“ 476: „Hugo, fil. Turchitilli.“ Vergl. Le combat de trente Bretons contre trente Anglois (1350), publ. par G. A. Crapelet, Paris 1827, S. 20: „Helichon le musart.“

[503] Diez, Grammatik der romaniſchen Sprachen 1, 304. 2, 87 f.

[504] Ebend. 2, 275: „inus hat überdieß im Italiäniſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen diminutive Kraft (Anm. Im Nordweſten keine Spur u. ſ. w.). Dem lateiniſchen Suffix iſt dieß fremd, dagegen ſchließt es den Begriff der Herkunft oder Abſtammung in ſich: sororinus iſt Sprößling der soror, liber-

mit mancherlei weitgehenden Entſtellungen, wie ſie einem fremdgewordenen und für romaniſche Zubildung ſchwierigen Worte nicht erlaſſen ſein konnten [505]. Der Abkömmling, der Jüngere, iſt durch jenes -in deutlich bezeichnet, wenn z. B. Sohn und Neffe des alten Fromont den Namen Fromondin führen. Aber auch die gleiche Perſon findet man in einem Athem mit und ohne Suffix genannt: Hernaut und Hernaudin oder Hernaudet, Rigaut und Rigaudin, wonach denn auch Helgo, Hellequinus, Hellequin, gänzlich einerlei ſind [506]. Ein Held dieſes Namens (Hoillequins, Hernequins), Sohn des Grafen Balduin von Flandern und durch Heirat Graf von Boulogne, iſt in Sang und Sage eingetreten, deren geſchichtliche Anläſſe der zweiten Hälfte des 9ten Jahrh. angehören: in einer mörderiſchen Schlacht an der Canche (à Kanche) gegen die aus England herübergekommenen Heiden (Sarrasins) bleiben alle chriſtlichen Kämpfer, darunter auch Graf Helgot, Schwäher jenes Helden, auf der Walſtatt; er allein, zugleich mit ſeinem Schildknappen von einer Lanze durchſtochen, gelangt nach Samer (Saumer-u-Bos) zu ſeiner Frau, Berte, und kniet nieder, um vor dem Altar des h. Petrus zu beten, aber im Gebet verſcheidet er und ebenſo

tinus des libertus, amitina der amita; das Jüngere läßt ſich leicht als das kleinere auffaſſen. Auch dieſe Form verſtärkt ſich gern durch vorgeſetztes c.“ Deutſche Grammatik 3, 703. Aber auch altfr. erſcheint dieſe Form, wenn nicht anderwärts, doch ſehr üblich in männlichen Eigennamen.

505 Dergleichen ſind: Herlequinus, Harlequinus, Herlechinus, Herlethingus (Herla); Hielekin, Hoillequin, Herlequin, Hernequin, Hanequin, Hennequin, Herluin, Hurlewayn.

506 Mort de Garin 113: „Li cuens Fromons et ses fils Fromondins.“ 69: „A nom deu, sire, Fromons et Fromondins“ u. ſ. w. 223: „Oncle Fromons,“ dist li fes Fromondins. 228: „Sire Fromons,“ dist li quens de Monclin, „Jé ai oï vostre niés Fromondin.“ Vergl. Rom. de Garin 2, 247. Flämiſch-franzöſiſche Gedichtſtelle: „Et van Fromont de Lens, van son fil Fromondin“ (Chron. des ducs de Normandie par Benoît, publ. par F. Michel 2, 337; auch in Théâtre franç. au moyen-âge, publ. par L. J. N. Monmerqué et F. Michel 76). „Fromons engenra Fromondin“ (Chroniques Anglo-Normandes, publ. par F. Michel 3, préf. XII). Mort de Garin 71: „La bone dame a fait Gerin mander Et Hernaudin, que tient en grant cherté, Il ont Rigaut baisié et acolé Et Rigaudins a de pitié ploré u. ſ. w. A son ostel s'en-va Rigaus souper, Il et Gerins et Hernaus li senés.“ (Vergl. ebend. préf. LV.) Ähnlicher Gebrauch der Diminutionsformen deutſcher Mannsnamen Gramm. 3 691 f.

der Knappe; als Berte dieß sieht, wirft sie sich auf den Gemahl und stirbt mit ihm, am dritten Tage darnach stirbt auch sein jüngerer Sohn Balduin [507]. Es kann nicht behauptet werden, daß in dieser ergrei-

[507] Genealogie der Grafen von Boulogne aus einer Handschrift des 14ten Jahrh. in den Chron. Anglo-Norm. 3, préf., darin S. XII: „Li devant dis quens Helgos (de Bouloigne) dona Bertain, se fille, à Hernekin à feme; li quens Hernekins fu fiex le conte Bauduin de Flandres, qui gist à Saint-Bertin à Saint-Odmer. Ciex Hernekins prist en mariage, avoec se feme, tote le tere ki gist entre le piere de Frenc et le pire de Kauver et le pont de Nuienel, si com li mers le pourporte, dusques en Oise et si comme li noef fossé de Flandres le portent" u. s. w. S. XIII: „[En] icel tans vinrent Germons et Ysembar en ceste tere, et li quens Hernekins de Bouloigne ala encontre à tout .XXX^m^. homes à armes et à ceval por warder le païs de Bouloigne; mais li Sarrasin qui vinrent d'Engletere et arriverent par leur force et par lor volenté à Wimerenc, et prisent Bouloigne par force [et ocisent] .X^m^. homes des XXX^m^. homes que li quens Hernequins avoit; et qant il les avoient ochis, si les espetoient en leur glaves et les rostissoient au fu en despit des crestiiens; mais li quens Hernequins torna en fuies à tout .XX^m^. homes à armes sor le costé de le mer, et encontra se feme et li commanda k'ele l'atendist à Saumer-u-Bos. Et envoia ses .ij. fiex, Bauduin le maisné et Rainier l'aisné, en le terre de Lens, et l'oir de le Riviere et l'oir d'Ordre avoec aus. Et li quens Hernequins fist tant k'il passa outre Kance et vint à l'Autie, et là encontra-il le conte Helgot et le conte Florent de Pontiu qui venoient combatre et leur compaignies contre les Sarrasins; mais li grans compaignie de Sarrasins issi de Some encontre Helgot et le conte Florent et le conte Hernequin et le conte Henri de Hedin et leur compagnies, si les assalirent à fus et as espées, et il aus. Ensi enkacierent li Sarrasin les crestiiens que tot li crestiien i demorerent mort en le place, fors li quens Hernequins, qui s'en fui ferus par mi le cors d'une lance, entre lui et sen escuier, à Kance; et si avint que li quens Hernequins regarda à mervelles derriere lui, et vit le grant compagnie des Sarrasins qui les kaçoient: de coi cis lieus où il passa Kance est encore apelés Mirendoel. Et d'iloec vint li quens Hernequins à Saumer-u-Bos à se feme, et s'agenilla por orer devant l'autel Saint-Piere; et en ourant morut-il illoeques, il et ses escuiers. Et qant ce vit Berte, se feme, si se laissa caoir sor lui et morut illoec avoec lui. Et au tiert jour après, morut Bauduins, leur aisnés fiex. Et puis vinrent li Sarrasin dewastant tout le païs dusqes à Saumer-u-Bos, et misent l'eglise en fu et en flame; et arsent l'abie de Sainte-Héremberte de Wirre dehors Saumer-u-Bos, ù noires nonains estoient à cel tans." Mit dieser Erzählung muß nun der Eingang eines flämisch-französischen Gedichts (der in Chronique

ſenden Todesgemeinſchaft ein Nachklang der alten Helgenſage verblieben ſei; anders verhält es ſich mit der bekannteren Anwendung des Namens

des duca de Normandie par Benoît, publ. par F. Michel B. 2, Paris 1838, S. 337 und in Théâtre français au moyen-âge, publ. par L. J. N. Monmerqué et F. Michel, Paris 1839, S. 76, auch in Hist. litt. de la France 28, 499, mitgetheilt iſt) zuſammengehalten werden:

Siggeur, or escoutés, que Dex vos sot amis,
Van rui de sinte gloire qui en de croc fou mis!
Assés l'avés oït van Gerbert, van Gerin,
Van Willeme d'Orenge qui vait de cief haiclin,
Van conte de Bouloigne, van conte Hoillequin
Et van Fromont de Lens, van son fil Fromondin,
Van Karlemaine d'Ais, van son pere Pepin;
Mais jo dira biaus mos qui bien dot estre emprin.
Les vers iatront bien fait, il ne sont pas frurins,
Ains sont de bons estuires, si com dist li escrins u. ſ. w.

[Man vergleiche auch den auf einer von mir genommenen Abſchrift des Pariſer Manuſcriptes beruhenden Druck dieſer Stelle und die Erläuterung derſelben in H. Leos Ferienſchriften 1, Halle 1847, S. 26. H.] Im Gegenſatze zu den bekannten Helden alter chansons de geste will der Dichter einen neueren Kampf flämiſcher Kriegsleute, die er gleichfalls aufzählt, berichten. Jene Helden der Vorzeit ſtehen zwar nicht in ſtrenger Ordnung, aber es ſind zum Theil dieſelben, die in der angeführten Genealogie der Grafen von Boulogne vorkommen: (S. XII) „Ciex Ernous, quens de Bouloigne, ent j. fil qui ent à non Fromons li poestis, qui ent Bouloigne et Lens et totes les autres terres devant dites. Fromons engenra Fromondin (Beide mit Gerbert und Gerin, d. h. Garin von Lothringen und ſeinem Sohne Gerbert, in dem altfranzöſiſchen Heldengedichte). Fromondins ent. j. fil, qui ent à non Quites et fu uns des .XII. pers au tans le roi Karlon. De Quiton vint Otes, ki prist Guenelon le traïteur. De celui Oton vint li quens Helgos, qui fonda Mostruel et l'abie de Saint-Sauve en cele meisme vile. Ciex quens Helgos prist à feme le fille le duc de Frise, qui estoit apelée Seize u. ſ. w. Li devant dis quens Helgos dona Bertain, se fille, à Hernekin à feme“ u. ſ. w. (ſ. Anm. 506). Die rechte Namenfolge im obigen Gedichteingang wäre nun die, daß Fromont und Fromondin dem Grafen von Boulogne, d. h. Helgot, und dem Grafen Hoillequin, d. h. Helgots Eidam Hernekin, voranſtünden. Die Schreibung Hoillequin zeugt aber auch dafür, daß Hernekins zu Hellequins gehört und nicht etwa von Ernous, Hernaus (Arnold) ſtammt, deſſen Diminutiv Hernaudins lautet (ſ. oben Anm. 504); dagegen hat Helgos, cas. obl. Helgot (ahd. -lôz, Sprachg. 540), nichts mit Helgo, Gen. Helgonis, gemein. Indem aber ihre Namen mit denen andrer Liederhelden zuſammengereiht ſind, iſt anzunehmen, daß auch ihr Heldenthum, beſonders Hernekin

Hellequin auf einen dunkeln Geisterspuk. Gesinde, Kriegsvolk, Jagd Hellequins (familia, militia, milites Hellequini, maisnie, chasse

tragisches Ende, im Gesange verherrlicht war. Die angezogene Gedichtstelle gibt weiterhin Diminutivnamen flämischer Ritter: Boidekin, Simon Moussekin, Wistasse Stalin, Roelin, Gilebert Dierekin, Willeme Scouelin, Claiequin, ähnliche Namen normannisch-englischer Streiter hat le combat de trente Bretons u. s. w.: (Helecoq [Helgot?] son frere et) Jennequin Taillart, Tommelin Belifort, Jennequin Betoncamp, Renequin Herouart, Renequin mareschal (Helichon le musart), so auch ein Henekins de Wedeghen („vassal du sire de Braine et de Hal, en 1287" bei Reiffenberg, Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg, B. 1. Brux. 1844, S. 794), und diese Endungen auf -quin, -kin, wodurch Jehan in Jennequin, Hennekin, Renouart in Rennequin u. s. w. verkleinert ist, schließen sich offenbar an die mnl. und mnd. Diminutivformen -kîn, kin (Gr. 3, 678). Gleichartig scheint nun auch Hellequin angesehen worden zu sein und konnte darum wirklich in Hennequin umgestaltet werden. Die Ableitung vom nachgewiesenen Helgo würde gleichwohl durch die Endung in -kin nicht ausgeschlossen sein. Iperius, Chron. S. Bertini cap. 20, part. 3 sagt: „Sanctus campus vulgariter Helechvelt, nunc vero corrupto nomine Helleſant nominatur" u. s. w., noch leichter konnte Hêlago, Helgo, bei der Diminution zu Hellekin werden. Überhaupt wird durch die erst gegen das 14te Jahrh. im Französischen überhandnehmende Namenbildung mit -kin die frühere romanische Verkleinerung mit einfachem -in, wie sie an Fromont, Fromondin aufgezeigt worden ist, nicht aufgehoben, wohl aber spielen hier mancherlei Übergänge und Aneignungen in einander, wie denn mit den Diminutivnamen auf -in und -kin auch solche auf -lin (s. oben Stalin, Roelin, Scouelin, Tommelin, worin das l theils zum Stammnamen, theils zur Ableitung gehören mag) zusammengehen. Außerhalb der Frage über den persönlichen Namen Hellequin fällt der sachliche Ortsname ten Hallekinne, Hellekine, s. Reiffenberg a. a. O. 678: „Guyzelin de Hallekinne, chevalier, châtelain et bailli de la terre de Namur. Gaillot le marque le troisième des souverains baillis de Namur, sous l'année 1274, précisément celle de la charte que nous rapportons; Hist. de Namur III, 313." (S. 11, im Cartul. de Namur: VIII. 1274: „Guyzelins de Hallekinne, chevaliers castelains et baillius de la terre de Namur, fais à savoir" u. s. w.) Ebend.: „Ten Hellekine est un lieu près d'Affligem, en Brabant, où dit-on les Flamands, dans un certain combat, furent frappés au visage, ce qui donna lieu à ce proverbe applicable à ceux qui avaient été blessés au nez: Ja ghi hebt ten Hellekine ghezyn. De Smet, Corpus chron. Flandr. I, 222." Über dieß Gefecht „ten Hallekine" s. Reimchronik von Flandern 8047 ff. (in Kausslers Denkmälern altniederl. Sprache und Litt. 1, 269. 685: „parvus infernus"). Vergl. Deutsche Myth. 894. J. W. Wolf, Wodana 1. V. 2, XLII

Hellequin), bezeichnen für Nordfrankreich und das normannische England das wilde Heer, das man in Schwaben auch heiliges Heer nennen hört [508]. Überall erscheint hiebei Hellequin als persönliches Einzelwesen [509] an der Spitze einer gespenstischen Genossenschaft und gerade nach den ältesten Zeugnissen ist er, gleich dem nordischen Helgi, der Führer nächtlich reitender todter Kriegsleute. Die früheste Meldung von diesem Hellequinsvolke fällt wieder in die Normandie, in denselben Sprengel Lisieux, aus welchem etwa drei Jahrzehende vorher der Name Helgo urkundlich auftaucht, und eben sie ergibt vollkommen, wenn auch mit starkem Beigeschmack von Fegfeuer und Hölle, das kriegerische Aussehen der nächtlichen Geisterschaar. Orderic in seiner normannischen Kirchengeschichte verzeichnet das wunderbare Gesicht, das im Jahr 1091 einem jungen Priester des genannten Sprengels (Gualchelmus), aus dessen Munde der Geschichtschreiber berichtet, auf einsamer Heimkehr

[508] „Fahren wie das heilige Heer", wenn nicht etwa der Kraftausdruck vom „heiligen Donnerwetter" geborgt ist.

[509] Das ergeben schon die Genitivformen militia Hellequini, Harlewaynis kynne, meyne u. s. w. und gleiche Geltung hat auch der unflectierte Name in maisnie Hellequin. Vergl. F. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen 2 (Bonn 1838), 32: „Die Declination des [provenzalischen] Substantivs scheidet, so weit wie möglich, den casus rectus von den casus obliqui, welch letztere sich in der Form des Accusativs vereinigen ††." „†† Diese Bezeichnung der cas. obl. durch die Endung gestattet die dem Latein sich annähernde zierliche Auslassung der Casuspartikeln in gewissen Fällen. Man sagt ohne Bedenken per amor (de) dieu R. 3, 410, l'enaps Tristan der Becher Tristans 2, 314, porta'l chan (a) n'Agout bringe den Gesang der Dame Agout 3, 287, (a) mon aziman m'anaras dir gehe meinem Magnet zu sagen 3, 145; selbst ohne flexivische Unterscheidung: (de) mi dons sui hom meiner Herrin Diener bin ich B. v. Bentad., lo filh sancta Maria der Sohn der h. Maria 3, 408. Ähnlich verhält sich das italiänische la dio mercè oder grazia, worin sich aber der Genitiv durch seine Stellung als solcher kenntlich machen muß; doch nahm sich die ältere Sprache etwas mehr Freiheit, s. Rayn. 6, 21." Ebend. 2, 86: „Die Declination [des altfranzösischen Substantivs] stimmt, die Abplattung gewisser Vocale abgerechnet, gleichfalls fast ganz zur provenzalischen. ***" „*** Daher ist auch hier die Unterdrückung der Präpositionen de und a erlaubt: pro deo amur in den Eidformeln, à la maniere (de) le roi auf die Weise des Königs, és bras (de) m'amie in den Armen meiner Freundin, dist donc (a) son frere sagt also seinem Bruder. Ein neufranzösischer Überrest davon ist hôtel-dieu, de par le roi u. dgl. s. R. 6, 20."

von einem Krankenbeſuch in mondheller Januarsnacht geworden ſei. Auf gänzlich abgelegenem Wege hört derſelbe ein mächtiges Geräuſch, gleich dem Anrücken eines großen Heeres. Er meint, es ſeien die Leute (familia) Roberts von Bellesme, welche eilig ausziehen, um Courci zu belagern. Während er ſich unter vier Miſpelbäume, die er abſeits des Weges ſieht, zurückziehen will, wird er ſchon von einem rieſenhaften Keulenträger überholt, der ſich als Wächter an ſeine Seite ſtellt. Es iſt hier nicht auf die verſchiedenen Abtheilungen des langen Zuges, der ſich jetzt an dem auf ſeinen Stab geſtützten Prieſter vorbeibewegt, einzugehen. Die Beſchreibung desſelben hat durchaus abſichtlichen Bezug auf Perſonen und Angelegenheiten, die dem Erzähler, beſonders auch vom kirchlichen Standpunkt, wichtig waren. Nur die letzte Schaar, ein zahlreiches Heer von Rittern, kommt hier in Betracht. Vollſtändig gewappnet ſcheinen ſie zum Kampfe zu eilen, ſchwarz und funkenſprühend reiten ſie Pferde von rieſenhafter Größe und führen kohlſchwarze Banner. Unter ihnen, wie unter denen, die voranzogen, erkennt der junge Prieſter kürzlich Verſtorbene, ſelbſt ſeinen eigenen Bruder; es waren gewaltthätige, kampfluſtige Rittersleute von bekannten Namen und ſie haben jetzt für die verübten Frevel unter ihren glühenden Waffen furchtbare Qual zu leiden. „Das ſind, denkt er bei ſich, ohne Zweifel die Leute Helequins (familia Herlichini); von Vielen hört' ich, daß ſie dieſelben vormals geſehen, aber ungläubig lacht' ich dazu; jetzt aber ſeh' ich wahrhaftig die Schatten der Verſtorbenen“ [510]. Hellequins Todten-

[510] Orderici Vitalis Angligenæ, cœnobii Uticensis monachi, historiæ ecclesiasticæ libri XIII bei Duchesne, Historiæ Normannorum scriptores antiqui u. ſ. w. Lutet. Paris. 1619. Fol. S. 319 ff. Daſelbſt B. 8, S. 693 ff. ad ann. 1091: „Quid in Episcopatu Lexoviensi in capite Januarii contigerit cuidam Presbytero, prætereundum non æstimo, nec comprimendum silentio. In villa, quæ Bonavallis dicitur, Gualchelmus sacerdos erat, qui Ecclesiæ sancti Albini Andegavensis ex Monacho Episcopi et Confessoris deserviebat. Hic anno Dominicæ Incarnationis MXCI in capite Januarii accersitus, ut ratio exigit, quendam ægrotum in ultimis parochiæ suæ terminis noctu visitavit. Unde dum solus rediret et longe ab hominum habitatione remotus iret, ingentem strepitum velut maximi exercitus cœpit audire, et familiam Roberti Belesmensis putavit esse, quæ festinaret Curcium obsidere. Luna quippe octava in signo arietis tunc clare micabat et gradientibus iter demonstrabat. Præfatus

zug war alſo gangbarer Volksglaube, und wie heimiſch dieſer Glaube ſich dort zu Lande feſtgepflanzt hatte, zeigt die Verwebung desſelben in

Presbyter erat juvenis, audax et fortis, corpore magnus et agilis. Audito itaque tumultu properantium timuit et plura secum tractare cœpit, an fugeret, ne a vilibus parasitis invaderetur et inhoneste spoliaretur, aut validam manum pro defensione sui erigeret, si ab aliquo impeteretur. Tandem quatuor mespileas arbores in agro procul a calle prospexit, ad quas latitandi causa, donec equitatus pertransiret, cito divertere voluit. Verum quidam enormis staturæ, ferens ingentem maxneam, Presbyterum properantem prævenit et super caput ejus levato vecte dixit: „Sta, nec progrediaris ultra!“ Mox Presbyter diriguit et baculo, quem bajulabat, appodiatus immobilis stetit. Arduus vero vectifer juxta eum stabat, et nihil ei nocens prætereuntem exercitum exspectabat. Ecce ingens turba peditum pertransibat et pecudes ac vestes multimodamque supellectilem et diversa utensilia, quæ prædones asportare solent, super colla scapulasque suas ferebat. Omnes nimirum lamentabantur, seseque ut festinarent cohortabantur. Multos etiam vicinorum suorum, qui nuper obierant, Presbyter ibidem recognovit et mœrentes pro magnis suppliciis, quibus ob facinora sua torquebantur, audivit. Deinde turma vespilionum secuta est, cui præfatus gigas repente associatus est u. ſ. w. Deinde cohors mulierum secuta est u. ſ. w. Non multo post. numerosum agmen Clericorum et Monachorum u ſ. w. Terribilibus visis Presbyter admodum trepidabat baculoque innixus terribiliora exspectabat. Ecce ingens exercitus militum sequebatur, et nullus color nec (nisi?) nigredo et scintillans ignis in eis videbatur. Maximis omnes equis insidebant, et omnibus armis armati velut ad bellum festinabant et nigerrima vexilla gestabant. Ibi Ricardus et Balduinus, filius Gisleberti Comitis, qui nuper obierant, visi fuere; et alii multi, quos non possum enumerare u. ſ. w. S. 695: Gualchelmus autem postquam multorum militum ingens cohors pertransiit, intra semetipsum sic cogitare cœpit: „Hæc sine dubio familia Herlechini est, a multis eam olim visam audivi, sed incredulus relationes derisi; quia certa indicia numquam de talibus vidi. Nunc vero manes mortuorum veraciter video, sed nemo mihi credet, cum visa retulero, nisi certum specimen terrigenis exhibuero. De vacuis ergo equis, qui sequuntur agmen, unum apprehendam, confestim ascendam, domum ducam et ad fidem obtinendam vicinis ostendam.“ Mox nigerrimi cornipedis habenas apprehendit, sed ille fortiter se de manu rapientis excussit, aligeroque cursu per agmen Æthiopum (früher; S. 694, in der Schaar der Veſpilionen: ingens etiam truncus a duobus Æthiopibus portabatur u. ſ. w., worauf ein von einem Dämon Gemarterter liegt) abiit. Presbyter autem voti compotem se non esse doluit. Erat enim ætate juvenis, animo audax et levis, corpore vero velox et

die Sagen von dem beliebteſten Volkshelden der Normandie, dem Herzog Richard Ohnefurcht. Hatte man dieſen Normannenfürſten, der geſchichtlich der zweiten Hälfte des 10ten Jahrh. angehört, rückwärts dem karlingiſchen Heldenkreis eingereiht [511], ſo war hinwider das eigenthümliche Gepräge ſeiner beſondern Sage noch mehr geeignet, die alten Überlieferungen von Hellequin anzuziehen. Richards volksmäßiger Beiname (Sans-peur) bedeutet ſeinen unerſchrockenen Verkehr mit der Geiſterwelt. Schon die normanniſchen Reimchroniken des 12ten Jahrh. von Robert [512]

fortis. In media igitur strata paratus constitit et venienti paratissimo cornipedi obvians manum extendit. Ille autem substitit ad suscipiendum Presbyterum, et exhalans de naribus suis projecit nebulam ingentem veluti longissimam quercum. Tunc sacerdos sinistrum pedem in teri-pedem misit manumque arreptis loris clitellæ imposuit subitoque nimium calorem velut ignem ardentem sub pede sensit, et incredibile frigus per manum, quæ lora tenebat, ejus præcordia penetravit. Dum talia fiunt, quatuor horrendi equites adveniunt, et terribiliter vociferantes dicunt: „Cur equos nostros invadis? Nobiscum venies. Nemo nostrum læsit te, cum tu nostra cœpisti rapere.“ At ille nimium territus caballum dimisit u. ſ. w. S. 696: Presbyter autem tota septimana graviter ægrotavit. Deinde postquam invalescere cœpit, Luxovium adiit, Gisleberto Episcopo cuncta ex ordine recitavit et ab eo medicamenta sibimet necessaria impetravit. Postmodum fere XV annis vegetus vixit, et hæc quæ scripto tradidi, aliaque plurima quæ oblivione abolita sunt, ab ore ipsius audivi et faciem ejus horrendi militis tactu læsam prospexi“ u. ſ. w.

511 Er iſt der älteſte Herzog der Normandie dieſes Namens, von 943 bis 996. Turpin hat noch keinen Richard unter den Helden Karls des Großen. Zuerſt in das normanniſche Rolandslied ſcheint der heimiſche Name eingeführt worden zu ſein: XII, 4 (Ausgabe von Michel) „Richard li velz e sun ne[vald] Henri.“ CCLIII, 8 „Richart le veill, li sire des Normans.“ Hier kommt er im Kampfe mit den Arabern um. Bei Bourdillon S. 9 fehlt der Name, dagegen S. 181: „dan Richart le normant“; S. 191: „Li dus Richart“ u. ſ. w. Im Fierabras 75: „Richart de Normandia;“ 2610: „hom m'apela Richart, natz fuy è Normandia;“ er reitet als Bote, von einem weißen Hirſche gewieſen, durch den gefährlichen Flagotſtrom, 3728 bis 3756. An Karls Fahrt nach Jeruſalem läßt ihn zwar nicht das alte Gedicht (Charlemagne, an anglo-norman poem u. ſ. w. by F. Michel, London 1836) wohl aber die Histoire u. ſ. w. de Gallien restauré (Lons le-Saunier 1807) S. 16 Theil nehmen. (Mort de Garin S. 102.)

512 [Daß der Vorname Robert dem Wace fälſchlich beigelegt wird, habe ich ſchon Schriften 7, S. 661, Anm. 2, bemerkt. K.]

Wace und Benoit geben ihm zwar nicht dieſen Beinamen ſelbſt, berichten aber, daß er bei Nacht wie bei Tag allein umgeritten, weshalb die Leute ſagten, er ſehe zur Nachtzeit ſo gut als am Tage, und daß er manchem Geſpenſt begegnet, aber nie vor irgend etwas Furcht gehabt [513]; dergleichen Spukgeſchichten werden dann mehrere

[513] Le roman de Rou u. ſ. w. publ. par F. Pluquet, B. 1, Rouen 1827, S. 278, V. 5432 bis 5441:

Par nuit errout come par jor,
unkes de rien ne out poor;
maint fantosme vit è trova
unkes de rien ne s'esfréa;
par nule rienz ke il véist,
ne nuit ne jor poor nel prist.
Pur ceo k'il errout par nuit tant,
alcent la gent de li disant,
k'autresi cler par nuit véeit,
cum nul altre par jor faseit.

Chronique des ducs de Normandie par Benoît u. ſ. w. publ. par F. Michel, B. 2, Paris 1838 S. 325, V 24990 bis 25005:

Une n'oüt poür soudes n'effrei
ne totemens aucun en sei;
n'unques ne fu, ce dit l'escriz,
torbez d'error sis esperiz;
tos jors fu seurs, ce lisum,
sens dotose temptation.
De nuis alot senz rien doter
tot autresi cum par jor cler;
s'ert cil dunt tote gent saveient.
S. 326 qui plus fantosmes aveneient,
plus merveiles, plus deablies,
dunt plusors sunt assez oïes.
Si beaus, si pors aveit les oilz,
cum par cler jor veeit de nuiz:
maint horrible chose salvage
veeit senz muer son corage.

Die Unerſchrockenheit in kriegeriſcher Gefahr war für jeden Helden vorausgeſetzt und nur diejenige den dunkeln Mächten gegenüber der beſondern Auszeichnung werth. Das Grauen in letzterer Beziehung hieß ahd. nahtforhta, Graff 3, 688; ein ahd. Mannsname in Unforaht (Neugart 60, St. Gall. Urk. v. 775: „Vnforahtus“. Meichelb. 1, 302: „Unforht“). Manches Ähnliche mit Richard Sans-peur hat der deutſche Thedel Unworferd von Walmoden. Auch die Furcht-

mitgetheilt, namentlich wie er Nachts in einer verödeten Kirche betet, darin ein Todter auf der Bahre liegt, mit dem er einen Kampf bestehen muß, und wie Richard gleichwohl nachher dahin zurückkehrt, um seine vergessenen Handschuhe zu holen [514]. Von Hellequin ist noch nicht die Rede, aber Benoît versichert, daß Richards wunderbare Thaten nur zum zehnten Theil aufgezeichnet seien [515]. Erst in dem Gedichte, das die Sagen von Richards nächtlichen Waldritten in der während des 14ten Jahrh. aufgekommenen vierzeiligen, einreimigen Alexandrinerstrophe [516] bearbeitet hat und von dessen Inhalt der seit Anfang des 15ten Jahrh. vielfach gedruckte und noch jetzt als Volksbuch umgehende Prosaroman eine Erweiterung ist, kommt Hellequin mit seinem Gefolge zum Vorschein [517]. Warum sollte dem geisterſehenden

losen der Kindermährchen bewähren diese Eigenschaft hauptsächlich gegen böse Nachtgeister (Br. Grimm, Märchen. 5 Aufl. Nr. 4. I, 21).

514 Roman de Rou u. s. w. V. 5442 bis 5489. Benoît V. 25012 bis 25187. [Diese Erzählung von Wace ist dieselbe, welche Uhland im Jahre 1810 deutsch bearbeitet, im Jahre 1812 in Justinus Kerners Poetischem Almanach S. 232 bis 234 mitgetheilt hat. Sie ist seitdem bekanntlich auch in Uhlands Gedichte aufgenommen worden, zuerst in die zweite Auflage vom Jahre 1820, S. 409. 410, zuletzt in die fünfundfünfzigste Auflage vom Jahre 1871, S. 412. 413. H.]

515 Benoît V. 24976 bis 24986:

Mult fu li dux Richart preisiez,
mult fu al siecle essauciez;
mult fu en terre grant sis nons
e sera tant cum nos vivrons;
e mult par i out bien por quei,
kar merveilles parfist de sei.
Merveillos furent li suen fait;
sol la disme n'en est retrait
n'escrit ne trové en estoire
qui fussent digne de memoire.

516 Von dieser Gedichtform handelt F. Wolf, über die Lais u. s. w. 256.

517 Das Gedicht ist nach einem Druck o. O. u. J., spätestens vom Anfang des 16 Jahrhunderts: „Sensuyt le Romant de Richart filz d'Robert le diable q' fut duc d'Normendie.“ neu herausgegeben. „Achevé d'imprimer le 31 octobre 1838, par Crapelet u. s. w. et se vend à Paris, chez Silvestre“ u. s. w. Die Hauptstelle von Hellequin auch in: Le livre des légendes par le Roux de Lincy, Paris 1836, S. 243 bis 245. Über ältere Drucke des Prosaromans s. Nouvelle bibliothèque bleue u. s. w. Paris, 1842, introduct.

Normannenherzog nicht auch das altnormanniſche Todtenheer begegnet ſein? Darüber beſagt nun das Gedicht: als Richard Ohnefurcht (sans paour) nach ſeiner Gewohnheit Nachts durch den Wald reitet, ſieht er eine große Meute von Jagdhunden vorbeilaufen und hört den Ruf der Waidleute. Der unbefugten Jagd in ſeinem Forſte nacheilend, trifft er auf einen Reigentanz und es kommt ihm ſein Seneſchall entgegen, der vor einem Jahre geſtorben iſt. Von Dieſem erfährt er, daß es Helequin [518] mit den Seinigen ſei, der hier Jagd und Tanz halte. Unter einem Weißdorn findet er Denſelben und ſtellt ihn wegen des eigenmächtigen Eintritts in den Forſt zur Rede. Helequin gibt den Beſcheid, daß Gott, ihr Gebieter, ihnen erlaubt habe, die ganze Nacht, von Sonnenuntergang an, zu wandeln, ſie fühlen ſich aber keineswegs behaglich, ſondern erdulden unausſprechliche Angſt und Pein. Der Seneſchall breitet ein ſeidenes Tuch auf der Erde aus, worauf Helequin ſich niederſetzt. Nachdem Richard noch eine Frage über ſein eigenes Geſchick an Jenen gerichtet, erhält er zum Abſchied das koſtbare Tuch von wunderſamem Gewebe. Mit dieſem Geſchenk aus der Hölle reitet er von dannen und gibt es bei der Frühmeſſe im Frauenmünſter zu Rouen als Altartuch zum Opfer [519]. Das proſaiſche Volksbuch läßt den Herzog, bevor er zu Hellequin ſelbſt kommt, drei ſchwarze vollſtändig gewappnete Ritter, die im Walde jagen, mit dem Schwerte bekämpfen, über Hellequin aber wird die Auskunft gegeben, er ſei ein Ritter großen Geſchlechts geweſen, der in einem Kriege Karl Martells gegen die Saracenen all ſein Gut verzehrt und ſelbſt ein ſchönes Schloß in der Normandie zu dieſem Behuf verkauft habe, ſo daß er nach beendigtem Kriege das Volk zu berauben anfieng, weshalb Jedermann über ihn und die Seinigen Rache ſchrie; doch ſei er nach ſeinem Tode als eifriger Streiter gegen die Ungläubigen nicht verdammt, ſondern nur zur Buße verurtheilt worden, jede Nacht mit Denen ſeines Stammes

par Ch. Nodier XXVIII f. Der neue Abdruck, welcher dort S. 51 ff. gegeben iſt, hat eben die Erzählung von der mesnie d'Hellequin nur unvollſtändig, im Folgenden iſt daher ein zu Troyes im Anfang dieſes Jahrhunderts gedrucktes Exemplar des Volksbuchs benützt.

518 Auf demſelben Blatte wechſeln „Hanequin“ und „Helequin“.

519 Le Romant de Richart u. ſ. w. A III bis B I. [Vergl. Schriften 7, S. 664. 665. H.]

die Orte zu durchſtreifen, wo ſie Böſes verübt hatten[520]. Wieder anders dargeſtellt iſt dieſes Waldabenteuer in der 1487 zu Rouen gedruckten proſaiſchen Chronik der Normandie: von ſeinem Schloſſe Moulineaux an der Seine reitet der Herzog einmal nach dem Abendeſſen in den Wald, wo er und ſeine Begleiter ein furchtbares Getös, das von einer großen Menge verſammelter Leute zu kommen ſcheint, herannahen hören; ein auf Kundſchaft geſchickter Knappe des Herzogs ſieht unter einem Baum einen König mit großem Gefolge; man nennt dieß in gemeiner Sprache die Genoſſenſchaft Hennequins (la mesgnie Hennequin), aber es iſt die Karls des Fünften (la mesgnie Charles-Quint), der ehmals König von Frankreich war; fortan kommt dieſe Erſcheinung dreimal wöchentlich in den Wald von Moulineaux nahe beim Schloſſe. Richard legt ſich mit einer Schaar ſeiner vertrauteſten und kühnſten Ritter in Verſteck neben dem Baume, darunter der König und ſein Gefolge zu verweilen pflegen. Abends, in der Stunde zwiſchen Hund und Wolf (comme à heure d'entre chien et leut, à l'avesprant), hören ſie den großen Lärm und ſehen, wie zwei Männer ein mehrfarbiges Tuch auf der Erde ausbreiten und dann der König ſich unter dem großen Baum auf ſeinen Sitz niederläßt, ſeine Leute aber ihn als Herrſcher begrüßen und bedienen; Richards Ritter fliehen entſetzt und laſſen ihn allein, er aber ſpringt mit beiden Füßen auf das Tuch und beſchwört den König bei Gott, zu ſagen, wer er ſei, was er hier im Lande ſuche und was für Leute mit ihm ſeien; der König nennt ſich als den hingeſchiedenen Karl den Fünften von Frankreich, der ſeine Sünden büße, mit ihm ſeien die Seelen ſeiner Ritter und andrer Diener in gleicher Buße, zu dieſem Zwecke ziehen ſie aus, die verdammten Seelen unglaubiger Saracenen zu bekämpfen, und nachdem ſie die ganze Nacht durch geſtritten, werden ſie um Tagesanbruch zurückkehren. Der Herzog verlangt, als Kampfgenoſſe mit ihnen auszufahren, worauf der König ihn ermahnt, was er auch ſehen möge, das Tuch, auf dem er ſich befinde, feſtzuhalten. Mit großem Sturmgetöſe (faisans grant noise et tempeste) fahren ſie hin; um Mitternacht hört Richard eine Glocke wie von einer Abtei erklingen und der König

[520] Nouv. bibl. bleue 55 bis 57: L'Histoire de Richard Sans-Peur, duc de Normandie u. ſ. w. à Troyes, S. 4 bis 7.

ſagt ihm auf Befragen, es ſei das Mettenläuten in der Kirche der h. Katharina vom Berge Sinai. Der Herzog, ſtets gewohnt zur Kirche zu gehen, will hier Mette hören. Mit nochmaliger Warnung, immer auf dem feſtgehaltenen Tuche zu bleiben, entläßt ihn der König, er ſoll für ſie beten, auf dem Rückweg werden ſie ihn abholen. Nachdem Richard ſein Gebet in der Kirche verrichtet und ſich dort umgeſehen, trifft er einen ihm verwandten Ritter, der ſeit ſieben Jahren Gefangener der Saracenen iſt und unter die Bürgſchaft eines Geiſtlichen der Kirche zu deſſen Dienſte geſtellt iſt; dieſer Ritter erfährt nun, daß ſeine Frau verlobt ſei und innerhalb dreier Tage heirathen werde, jedoch übernimmt es der Herzog, ihr bis dahin das Wahrzeichen vom Leben ihres Gemahls, die Hälfte des beim Abſchied in zwei Stücke getheilten Eherings, zu überbringen und ſich um die Befreiung des Gefangenen zu bemühen: die Mette iſt beendigt und ſchon hört Richard den König und ſeine Schaar herankommen, ſie ſind erſtaunlich abgearbeitet, geſchlagen und verwundet; er aber ergreift ſeinen Tuchzipfel, ſpringt zu ihnen und ſie ſegeln wie Sturm und Gewitter von dannen (s'en vindrent singlant comme vent et tempeste); gegen Morgen ſchläft er vor Ermüdung ein und beim Erwachen findet er ſich ganz allein im Walde von Moulineaux unter dem Baume, wo er zuerſt den König und ſein Geſinde getroffen, ein Theil ſeiner entflohenen Ritter iſt noch im Walde verkrochen; der Frau des todtgeglaubten Ritters bringt er rechtzeitig das Wahrzeichen und löſt ihren Gemahl gegen einen gefangenen Saracenenfürſten aus; um die Buße der Seelen König Karls und der Seinigen zu erleichtern, bedenkt er reichlich die heilige Kirche und läßt für ſie feierlichen Gottesdienſt abhalten [521]. Abgeſehen von der unſtatthaften Deutung des „in gemeiner Sprache (en commun langaige)“ üblichen Hellequin, Herlequin, durch Charles-Quint, iſt hier die alte Volksſage in fremde Gebiete hinübergeſpielt und doch nimmt ſie auch ſo noch von normanniſchem Boden ihren Ausgang und kehrt ebendahin zurück. Auch in andern Theilen Frankreichs war ſie bekannt, wenngleich nirgends ſo eingewohnt und entfaltet, wie in der

[521] Aus Les Croniques de Normendie u. ſ. w. Rouen 1487, Fol., chap. 57 iſt die Erzählung abgedruckt in Chronique des ducs de Normandie par Benoît, publ. par Fr. Michel 2, 336 bis 341 und in Théâtre franç. au moyen-âge u. ſ. w. 78 bis 76.

Normandie. Wilhelm aus Auvergne, Erzbiſchof von Paris, geſt. 1249, ſpricht von nächtlichen Reitern, die in franzöſiſcher Volksſprache „Hellequin", in ſpaniſcher „das alte Heer" genannt werden, läßt aber unentſchieden, ob es böſe Geiſter ſeien[522]. Vincenz von Beauvais, geſt. 1264, vergleicht Virgils Darſtellung der Heroen, die in der Unterwelt die Übungen ihres vorigen Lebens, die Luſt an Waffen und Roſſen fortpflegen, mit dem ritterlichen Aufzug der Genoſſenſchaft (familia) Hellequins nach der Behauptung des Volks und erzählt ſodann nach mündlichen Mittheilungen von einem Chorgeiſtlichen zu Orleans, der an ſeinen, nach beſchworener Abrede aus dem Grabe wiederkehrenden Hausmeiſter die Frage richtete, ob derſelbe in Hellequins Heer gewieſen ſei, und die Antwort erhielt, dieſes Heer wandle neuerlich nicht mehr, weil es ſeine Buße vollbracht habe[523], wodurch gewiſſermaßen die

[522] Guill. Paris. in tract. de universo, part. 2, 3, cap. 12: „De equitibus vero nocturnis, qui vulgari Gallicano Hellequin et vulgari Hispanico exercitus antiquus vocantur, nondum tibi satisfeci, quia nondum declarare intendo. qui sint, nec tamen certum est, eos malignos spiritus esse." (Du Cange, herausg. von Henſchel 3, 642.) „Nec te removeat aut conturbet ullatenus vulgaris illa Hispanorum nominatio, qua malignos spiritus, qui in armis ludere ac pugnare videri consueverunt, exercitum antiquum nominant! magis enim anilis et delirantium vetularum nominatio est, quam veritatis." Alfonsi de Spina fortalitium fidei, 1458, ed. 1494: „Quarta differentia est aliquorum dæmonum, qui vigilantibus per vias apparent, quasi exercitus magni, qui cum magnis tumultibus incedere videntur et vulgo dicitur huesta antigua. Aliquando etiam videntur facere prælia magna." Vergl. D. Myth. 893. *

[523] Vincent. Bellovac. speculum historiale, pars 3 (ed. 1474), lib 29, cap. 117: „Eodem loco accipienda est Virgilii auctoritas de heroibus, quos apud inferos relegavit, quos dicit noscere solem suum et sua sidera, qui etiam res leviores, quas vivi exercuerant, eos post mortem exercere testatur dicens: Quæ gratia curruum armorumque fuit, quæ cura nitentes pascere equos, eadem sequitur tellure repostos. Hæc autem opinionis falsitas vel opinio falsitatis inde, nisi fallor, sumpsit initium, quod animæ defunctorum peccatorum suorum pœnas luentes multis apparere solent in eo habitu, in quo prius vixerant, id est rustici in rusticano, milites in militari, sicut vulgus asserere solet de familia Helliquini, de qua Henricus, aurelianensis episcopus, nostri belvacensis episcopi frater, referre solebat rem valde mirabilem, quam ipse audierat ab illo, qui viderat, scilicet Iohanne, aurelianensis ecclesiæ canonico. Dicebat enim Iohannes iste, loquens de hac re ad præfatum episcopum. Exemplum de familia Helliquini. Capitulum

Auffaſſung der normanniſchen Chronik ergänzt wird. Dem Feenweſen verwoben iſt Hellequin in einem Spiele des Adam de la Halle zu Arras, um 1263: man glaubt ſeine Genoſſenſchaft vor den erwarteten drei Feen her mit klingenden Glöcklein ſich nähern zu hören, es erſcheint aber nur ſein Bote, der für ihn um die Fee Morgue wirbt; Hellequin wird hier als König, als der gröſte Fürſt im Feenreiche bezeichnet und Morgue läßt ſich nach längerer Weigerung erbitten, ihm Freundliches melden zu laſſen [524]. Im Roman von Faubel, 1314, feiert

cxviij u. ſ. w. Sed obsecro, ut mihi dicatis, si vos estis deputatus in illa militia, quam dicunt Helliquini. Et ille: Non, domine! Illa militia jam non vadit, sed nuper ire desiit, quia penitentiam suam peregit. Corrupte autem dictus est a vulgo Helliquinus pro Karloquintus. Fuit enim Karolus quintus, qui peccatorum suorum longam egit penitentiam et nuper tandem per intercessionem beati Dionysii liberatus est." (Letzteres kann nur ein viel ſpäterer Zuſatz ſein, da Karl der Fünfte, zu dem allerdings der h. Dionyſius als Schutzherr der Könige von Frankreich gehört, erſt 1380 geſtorben iſt. Es trifft ſich eigen, daß eben dieſem fünften Karl bei ſeinen Lebzeiten ein 1371 bis 1375 verfaßtes Buch gewidmet iſt, in welchem bereits der mesgnée Hellequin mit ihrem herkömmlichen Namen gedacht iſt, Radulf. de Presles [Raoul de Praelles] ad lib. 15, cap. 23 de civit. dei: „La mesgnée de Hellequin, de dame Habonde et des esperis qu'ils appellent Fées, qui appereat és estables et és arbres" u. ſ. w. Du Cange, hg. von Henſchel 3, 642, ebend. 7, 418: „Radulphus de Praellis, Magister hospitii Caroli V, reg. Franc." Vergl. P. Paris, les manuscr. franç. 1, 19 ff. Ein Miniaturbild der Pergamenthandſchriften zeigt den Verfaſſer, wie er knieend dem Könige das Buch überreicht, ebend. 24. 29.) In der weiter folgenden Erzählung eines Kämmerers des Erzbiſchofs von Rheims, ebd. C. 119, heißt es: „dominus meus archiepiscopus mittebat me Attrebatûm (Arras). Dum autem circa meridiem apud quoddam nemus appropinquassemus, ego et famulus meus, qui me præcedebat celeriter equitans, ut mihi pararet hospitium, audivit ille tumultum magnum in nemore quasi multiplices equorum fremitus, armorum sonitus et velut voces multitudinis impetu prorumpentis in bellum u ſ. w. Nemus enim istud defunctorum animabus et demonibus plenum est u. ſ. w. Cum ergo processissem et ad nemus pervenissem, jam umbræ processerant et tamen voces quasdam confusas audivi et fragores armorum et equorum fremitus, sed nec umbras videre, nec voces intelligere potui" u. ſ. w. Vergl. Äneis 6, 686 ff. Thom. Cantiprat. † 1263, Delrio 369 a, ob. Hilſcher, exerc. fur. § 8.

[524] Théâtre français au moyen âge 73 ff.:

Guillos.

J'oi le maisnie Hielekin
mien ensiant, qui vient devant

dieſer allegoriſche Vertreter des ſchnöden Weltlebens[525] ſeine Hochzeit mit Frau Eitelruhm (Vaine-gloire) zu Paris und dabei wird in

et mainte clokete sonnant;
si croi bien que soient chi près.
La grosse feme.
Venront donc les fées après?
Guillos.
Si m'ait diex, je croi o'oïl.
Rainnelés à Adan.
Aimi! sire, il a péril;
je vauroie ore estre-en maison.
Adans.
Tais-te! il n'i a fors que raison:
che sont beles dames parées.
Rainnelés.
En non dieu, sire, ains son les fées u. ſ. w.

S. 76 f.

Rikece.
A! cui ies-tu, di, barbustin?
Crokesos.
Qui? jou?
Rikece.
Voire.
Crokesos.
Au roy Hellekin,
qui chi m'a transmis .en message
à me dame Morgue le sage,
que me sire aime par amour u. ſ. w.
Morgue.
A! bien viegnes-tu, Croquesot!
que fait tes sires Hellequins? u. ſ. w.

S. 79 f.

Morgue.
Croquesot!
Crokesos.
Dame?
Morgue.
So t as lettre
ne rien de ton seigneur à dire,
si vien avant!
Crokesos.
Diex le vous mire!
ausser avoie-je grant haste:
tenés!

der Brautnacht ein Charivari veranſtaltet; vermummte, mit Schellen behängte Leute verführen unerhörten Lärm und Unfug, ſingen das Teufelslied und laſſen auch den Hellequin aufziehen, einen brüllenden Rieſen auf hohem, dürrem Klepper. die Andern, die ihm tobend folgen, ſeine Genoſſenſchaft (sa mesnie), mit ihnen aber auch weibliche Hellequinen, ſchön geſchmückt und ein Mailied ſingend, ſo daß wohl auch hier Feen gemeint ſind [526]. Geiſterhafte Weſen verſchiedener Art waren

Morgue.
Par foi! c'est paine waste:
il me requiert chaiens d'amours;
mais j'ai mon cuer tourné aillours:
di-lui que mal se paine emploie!
Crokesos.
Aimi! dame, je n'oseroie:
il me geteroit en le mer.
nepourqnant ne poés amer;
dame, nul plus vaillant de lui u. ſ. w.

(S. 81 a, ob. Hellequin ſcheint eiferſüchtig ſelbſt zum Stechen gekommen zu ſein.)

S. 81 f.

Morgue.
De le main dieu
soie-jou sainnie et benite!
mout me tieng ore pour despite,
quant nensoie à tel cacoigneur,
et je laissoie le gringneur
prinche qui soit en faerie u. ſ. w.
Croquesot!
Crokesos.
Madame!
Morgue.
Amistés
porte ton segnieur de par mi!
Crokesos.
Madame, je vous en merchi
de par men grant segnieur le roy.

[525] P. Paris, Les manuscrits françois 1, S. 306: „Fauvel représente les vanités du monde.“

[526] Les manuscrits françois de la bibliothèque du roi u. ſ. w. par M. Paulin Paris. 1. Paris, 1836. S. 304: „N°. 6812. Mélange de poésies. — 1° Complainte d'amour. — 2° Roman de Fauvel, par François de Rues et Chaillou de Pestain. — 3° Poèmes divers de Godefroi de Paris u. ſ. w. Un volume in-folio magno, vélin, trois colonnes, miniatures et initiales;

zu Masken poſſenhafter Aufzüge geworden und in ſolcher Verzerrung kann es ſprichwörtlich genommen ſein, wenn ein Straflied des 14ten

première partie du XIVe siècle u. ſ. w. Anc. n°. 267." S. 321: „Enfin le festin et les danses se terminent, le vin du coucher est servi, chacun se retire, Fauvel se rend dans la chambre nuptiale. Mais à peine étoit il couché qu'un bruyt effrayant se fait entendre:

Onques mès tel chalivali
Ne fu fait de ribaus de fours,
Com l'en fait par les quarefours ....
Desguisés sont de grant manière:
Li uns ont ce devant derière
Vestus et mis leurs garnemens;
Li autre ont fait leur paremens
De gros sas et de frox à moines;
L'en en cougnéust un à poines,
Tant estoient tains et defais.
Il n'entendoient qu'à meffais;
Li uns avoit mis grant poele,
L'un le havet, le greil et le
Pesteil, et l'autre un pot de cuivre,
Et tuit contrefaisoient l'ivre;
L'autre un bacin et sus feroient
Si fors que trestout estonnoient;
Li uns avoit tantins à vaches,
Cousus sus cuisses et sus naches,
Et au dessus grosses sonnetes
Au sonner et hochier claretes;
Li autre tabours et cimbales,
Et grans estrumens ors et sales,
Et cliquettes et macegnotes .....

(„Ci s'ensuivent sotes chançons que ceus qui font le chalivali chantent parmi les rues, et puis après trouvera-on le lai des Hellequines.") S. 322: Les chansons des acteurs du Charivali ou Charivari sont des extravagances bouffonnes et même impies; mais je dois un peu m'arrêter sur les Hellequines ou la Mesnie Hellequin." u. ſ. w. S. 324: „Voici comment notre poète décrit cette Mesnie:

.... puis faisoient une crierie,
Onques tele ne fut oïe:
Li uns montret son cul au vent,
Li autre rompet un auvent;
L'un cassoit fenestres et huis,
L'autre getoit le sel ou puis.

Jahrh. von unheilſtiftenden Advokaten ſagt, ſie ſeien die Sippſchaft Hellekins und zauſen ſich wie die Kettenhunde [527]. Selbſt im bildlichen Gebrauche zeigt ſich gleichwohl noch weit ſpäter das Weſen des alten Volksglaubens bei dem Theologen Jean Raulin aus Toul, geſt. 1514, der nicht die alte Sippſchaft Hellequins zurückrufen und als ein Todter in den Nebeln und Finſterniſſen des Weltlebens zu reiten ſcheinen will [528].

L'un getoit le bren au visage,
Trop estoient lès et sauvaiges;
S. 325: Es tetes orent barboères,
Avoec eus portoient deus bières,
On il avoit gent trop avable (?)
Pour chanter la chanson au diable;
Il i avoit un grant jaiant
Qui aloit trop forment braiant.
Vestu ert de bon broisequin;
Je croi que c'estoit Hellequin,
Et tuit li autre, sa mesnie,
Qui le suivent toute enragie.
Montés est sus un roncin haut
Si tres gras que, par saint Quinaut,
L'en li peut les costes compter ....
Avec eus avoit Hellequines
Qui avoient cointises fines
Et se deduisoient en ce
Lay chanter qui si ce commence:
En ce dous temps d'esté
Tout droit ou mois de may" u. ſ. w.

[527] Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux u. ſ. w. par A. Jubinal 1. Paris 1839. S. 288: „C'est li Mariages des Filles au Diable. Ms. 248, Suppl. franç." Darin S. 284 f.:

„C'est la mesnie Hellekin;
Il s'entrepoilent com mastin."

In Chronique des ducs de Normandie par Benoît u. ſ. w. 2, 337 iſt die Stelle aus Ms. de la bibl. de l'Arsenal, belles-lettr. franç., in Fol. Nr. 175 gegeben:

„C'est la maisnie Hellequin;
Il s'entrepoilent com mastin."

(Die Strophe iſt dieſelbe, wie ſie auch von Godefroi de Paris in einem Gedichte vom Jahr 1314, das ſich in derſelben Handſchrift mit dem Roman de Fauvel befindet, gebraucht wird, Manuscr. fr. 1, 332 f.)

[528] P. Paris, Manuscr. fr. 1, 324: „Numquid me velis," écrivoit Jean Raulin, mort en 1514, „antiquam illam familiam Harlequini revocare, ut

Bis in die neueſte Zeit hat ſich da und dort im nördlichen Frankreich das Gedächtnis Hellequins, wenn auch verdunkelt, forterhalten; wie in der Normandie noch ſeine Jagd ſchweift [529], ſo iſt in der Gegend von Rheims ſein Name ein abendlicher Kinderſchreck und eine Bezeichnung der Irrlichter [530], in Welſchlothringen aber, wo auch der

videatur mortuus inter mundanæ cariæ nebulas et caligines equitare?“ (Über J. Raulin ſ. Basl. Lex. Suppl. 2, 761.)

[529] Amélie Bosquet, la Normandie romanesque u. ſ. w. Paris 1845, S. 68. 70. A. de Nore, coutumes, mythes et tradit. des provinces de France, Paris und Lyon 1846, S. 267 f.

[530] P. Paris l. c. 324: „Dans mon pays (l'ancien Rémois) les petits enfants s'effraient mutuellement, à l'approche de la nuit, en criant à tue-tête: Arlequin sur nos talons! comme si la Mesnie Hellequin les poursuivoit encore. On y donne aussi le nom d'Arlequins aux feu-follets, enfantés par les exhalaisons de la terre, dans les derniers jours de l'automne. Ces Arlequins, disent les mères avec affectation, s'attachent aux pas des enfants; ils offrent une lumière trompeuse en sautillant devant eux à quelque distance, jusqu'à ce qu'ils aient conduit la pauvre victime dans un marais ou dans un précipice.“ Vorher, S. 322: „On donnoit ce nom (Mesnie Hellequin) à des espèces de feux-follets ou génies plutôt malfaisants que favorables, et plutôt moqueurs que malfaisants; ils apparoissoient dans les temps d'orage, jetant des cris sourds et formant un concert infernal. C'étoit des fées, des ombres de héros, des ames en peine; c'étoit tout ce que l'imagination pouvoit s'aviser d'apercevoir. L'origine de la tradition de la Mesnie Hellequin se perd dans l'obscurité des temps. On l'entendoit surtout bruire dans les environs de la ville d'Arles et près de ce fameux cimetière d'Éliscamps, que nos Chansons de gestes célèbrent sous le nom d'Aleschans, et que nous ne citons plus aujourd'hui (sous celui de Champs-Élisées), qu'en considération des tombes romaines que l'on y trouve encore. C'étoit pourtant en Aleschans que le brave Guillaume au court né avoit été forcé de fuir devant les Sarrasins; c'étoit là que son frère Vivien avoit perdu la vie, afin d'accomplir le serment téméraire qu'il avoit fait de ne jamais reculer d'un pas devant les païens; c'étoit là que reposoient la plupart des héros tués avec les douze pairs à la bataille de Ronceveaux. Plus tard, l'esprit des habitans de la contrée, rempli du souvenir des Chansons de geste, croyoit souvent distinguer, au milieu des éclairs, les grandes figures d'Ogier-le-Danois et de Vivien, traînant derrière elles une foule d'autres ombres moins illustres; comme on le pense bien, les chevaux noirs ne leur manquoient pas non plus que les sanglots, les cris, les éclats de rire; or c'est là précisément ce qu'on appeloit la Mesnie Hellequin.“ Dieſe an ſich merkwürdige Nachricht wird nicht ſo zu nehmen ſein, daß zu Arles,

Name eines Hofes, le Pré-Hellequin, den alten Mannsnamen bewahrt, wird unter Mouhihennequin (Entſtellung von meisnie Hellequin) eine nächtliche Muſik in der Luft verſtanden; wer ſich von den geſpenſtiſchen Spielleuten bemerken läßt, den reißen ſie in Stücke [531].

Daß Hellequin von der franzöſiſchen Nordküſte aus, im Gefolge der normanniſchen Eroberung, nach England hinübergezogen, beweiſt ſchon die romaniſche, wenn auch mehrfach verdorbene Form des Namens und der gleiche Ausdruck für die Genoſſenſchaft (meyne) jenſeits der Meerenge. Dazwiſchen aber zeigen ſich Spuren, wonach auch den Angelſachſen dieſe Vorſtellung nicht fremd war. Die Sachſenchronik verzeichnet zum Jahr 1127, wie beim unheilbringenden Eintritt eines neuen Abtes zu Burch (Peterborough) in den Wäldern ſchwarze, große und häßliche Jäger geſehen wurden, die, mit ſchwarzen, großäugigen Hunden, auf gleichfalls ſchwarzen Roſſen und Böcken einherritten; die Mönche hörten in der Nacht den Schall der Hörner und glaubwürdige

ſo weit im Süden, der Name Mesnie Hellequin gebraucht worden ſei, ſondern nur ſo, daß ein ähnlicher Volksglaube auch dort beſtanden habe.

[531] Richard, Traditions populaires u. ſ. w. de l'ancienne Lorraine, Remiremont 1848, S. 220: „Mouhihennequin. C'est, suivant les habitants de la campagne, une troupe de musiciens qu'on entend quelquefois dans les airs pendant les fraîches nuits de l'été, et qui déchirent impitoyablement les personnes assez malheureuses pour en être aperçues“ u. ſ. w. S. 221: „De nos jours, si nous interrogeons les habitants de Rochesson et de quelques communes voisines sur cette symphonie surnaturelle, appelée pendant le moyen-âge chasse saint Hubert, chasse saint Eustache, chasse Rigout, haute chasse, chasse fantastique, ils nous diront sans hésiter et sous l'empire de leurs croyances religieuses, que ces bruits ne sont autre chose que des cris de pauvres enfants décédés sans avoir reçu le baptême. A Ventron on donne encore à cette prétendue musique sauvage le nom de la remolière, sans doute parce que la réunion des divers sons dont se composait cette musique, avait quelque ressemblance avec ceux que produit la roue d'un remouleur quand il aiguise des instruments tranchants. Une ferme de la commune de Chatas, canton de Senones, est encore appelée le Pré-Hellequin, nom qui lui vient peut-être de la suppression du mot Mesgnie dans ceux de Mesgnie-Hennequin et Mesnie-Hellequin, dont nous avons fait celui de Mouhihennequin“ u. ſ. w. (Chasse Rigout ſcheint ſich auf den lothringiſchen Helden Rigaut zu beziehen, vergl. Mort de Garin S. 60: la mesniée Rigaut, über ſeinen Tod Mone, Unterſ. 250 ob.)

Beobachter ſagten aus, es ſeien zwanzig bis dreißig Hornbläſer geweſen; über die ganze Faſtenzeit bis Oſtern gieng es ſo fort; dieß des Abtes Eingang, über ſeinen Ausgang könne noch nichts geſagt werden, Gott möge fürſehen [532]. Da der mönchiſche Bericht, welcher ſich durch die Schlußworte als gleichzeitig bekundet, der geſpenſtiſchen Erſcheinung keinen Namen gibt oder geben wollte, ſo bleibt Hellequins Anrecht

[532] Chronicon Saxonicum u. ſ. w. op. E. Gibson, Oxon. 1692, S. 232 [Two of the Saxon chronicles, ed. by J. Earle. Oxford 1865. S. 256. H.] (an. 1127): „Ne þince man na sellice þ we sod seggen for hit wæs ful cud ofer eall land þ swa radlice swa he þær com þ wæs þes sunnendæies þ man singað Exurge quare o D. þa son þær eft' þa sægon and herdon fela men feole huntes hunten. Da huntes wæron swarte and micele and ladlice. and here hundes ealle swarte and bradegede and ladlice. and hi ridone on swarte hors and on swarte bucces. þis wæs segon on þe selue der-fald in þa tune on Burch and on ealle þa wudes da wæron fram þa selua tune to Stanforde. and þa muneces herdon da horn blawen þ hi blewen on nihtes. Sodfeste men heom kepten on nihtes. sæidon þes þe heom þuhte þ þær mihte wel ben abuton twenti oder þritti horn-blaweres. þis wæs sægon and herd fram þ he þider com eall þ lented tid on an to Eastren. þis was hia in-gang. of his ut-gang ne cunne we iett noht seggon. God scawe fore.“ (Hoc modo infeliciter ei [Henrico de Peitowe nomine] Abbatia donata, inter Christi festum et Candelarum festum, apud Lundene, atque inde ivit cum Rege ad Wincester indeque ad Burch, ubi vitam egit tanquam fucus in alveari. Sicut quicquid importatur devorat fucus et exportat, ita etiam ille quicquid consequi potuit sive intra sive extra, sive a Clericis sive a Laicis, trans mare misit, nec quicquam boni ibi fecit, aut quicquam boni ibi dereliquit. Non quisquam arbitretur, nos verum non dicere! fuit enim probe cognitum per totam gentem, quod postquam is eo pervenisset, scilicet die Dominica, in qua cantatur „Exurge quare o d.“, statim visi sunt et auditi complures homines venantes. Venatores erant nigri et magni et deformes et eorum canes nigri et oculos lati et immanes; equitabant etiam in nigris equis et nigris cervis. Hoc fuit visum in eo ipso ferarum saltu, in oppido de Burch et in omnibus sylvis, quæ erant inter illud oppidum et Stanford, et Monachi audierunt sonitum cornuum, quæ inflarunt illi noctu. Viri fide digni, qui eos observabant noctu, dicebant, arbitrari se, non pauciores fuisse quam viginti aut triginta, qui cornua sonuerunt. Hoc visum fuit et auditum a quo tempore is eo venit per totam Quadragesimam usque ad Pascha. Hujusmodi erat illius accessus; de discessu ejus nihil adhuc dicere possumus. Deus prævidet.) Über die Sachſenchron. ſ. Th. Wright, essay 63. Ettmüller, anglos. poët. XX f.

hier zweifelhaft. Dagegen wird in der Lebensbeſchreibung des 1170 ermordeten Erzbiſchofs Thomas von Canterbury die familia Helliquini ausdrücklich genannt [533]. Walter Mapes, an der Grenze von Wales geboren, erzählt in einem an Volksſagen reichen Buche, das aus den achtziger Jahren des 12ten Jahrh. ſtammt, zuerſt von einem Könige der älteſten Briten, Herla, welcher mit dem des Zwergvolks im Bunde der Gaſtfreundſchaft ſtand; wie dieſer zu Herlas Hochzeit mit einer Tochter des Frankenkönigs gekommen war und dabei ſeine koſtbar gekleideten Zwerge in kunſtreichen Geſchirren von lauter Gold und Edelgeſteine reichlich hatte auftragen laſſen, ſo begab ſich Herla das Jahr nachher zur Vermählungsfeier des Zwergkönigs in die Höhle eines hohen Felſen, die von Lampenſchimmer herrlich erleuchtet war; beſchenkt mit Roſſen, Hunden, Habichten und Allem, was zu Waidwerk und Vogeljagd vorzüglich dient, zog er wieder ab und beim Abſchied gab ihm der Zwerg einen kleinen Bracken mit der Weiſung, daß Niemand vom ganzen Gefolg abſteigen ſolle, bis dieſer Hund von ſeinem Träger vorſpringe; an das Sonnenlicht gekommen, fragt Herla einen alten Hirten um Nachricht von der Königin, der Hirte jedoch verſteht kaum die Sprache des Fragenden, da Dieſer ein Brite, Jener ein Sachſe iſt, die ihm genannte Königin ſoll die Gemahlin des Britenkönigs Herla geweſen ſein, der nach der Sage mit dem Zwerge beim Felſen hier verſchwunden, ſchon zweihundert Jahre lang haben die Sachſen nach Vertreibung der alten Bewohner dieſes Land inne, worüber der König, der nur drei Tage verweilt zu haben glaubt, ſich kaum vor Staunen auf dem Pferde hält; einige ſeiner Gefährten, die der Warnung des Zwerges unerachtet abgeſtiegen, werden alsbald in Staub aufgelöſt, weshalb er ſtreng verbietet, vor dem Herabſpringen des Bracken die Erde zu berühren, der Hund iſt aber noch nicht herabgekommen und es geht eine Sage, daß jener König Herla in endloſem Wandel mit ſeinem Heer unſinnige Umzüge ohne Raſt und Ruhe halte. Viele glauben, dieſes Heer häufig geſehen zu haben, zuletzt aber, ſagen ſie, im Jahre der Krönung des dermaligen Königs Heinrich habe dasſelbe aufgehört, das Reich herkömmlich wie zuvor zu beſuchen; dazu-

[533] Minstrelsy of the scott. border, 2 Band, 5 Ausg. Edinburg 1812, S. 129.

mal ſahen viele Walliſer es an der Wye, einem Fluß in Hereford, unterſinken [534]. Etwas verſchieden berichtet Walter Mapes in einem ſpäteren Abſchnitt, nachtſchweifende Schaaren, nach Herlething benannt, ſeien in England gemeinkundig bis zu König Heinrichs II Zeiten erſchienen, ein Heer endloſen Irrſals, unſinnigen Umzugs und ſtarren Schweigens, in dem Viele lebend ſich gezeigt, die man geſtorben wuſte; dieſe Genoſſenſchaft Herlethings ſei zuletzt an der Grenze zwiſchen Wales und Hereford im erſten Regierungsjahre Heinrichs II, um Mittag, in der Weiſe geſehen worden, wie man mit Wagen und Säumern, Tragſätteln und Körben, Vögeln und Hunden, unter dem Zulauf von Männern und Weibern, umzufahren pflege; die damals den Zug zuerſt erblickt, haben mit Blaſen und Geſchrei die ganze Nachbarſchaft dagegen aufgerufen und, nach dem Brauche jenes höchſt wachſamen Volkes, ſei ſogleich zahlreiche vollſtändig gewaffnete Mannſchaft herbeigekommen und weil den Leuten des Zugs mit Worten keine Rede abzubringen war, habe man mit Waffen Antwort erzwingen wollen, dieſelben ſeien aber in die Luft ſich erhebend plötzlich verſchwunden und von ſelbigem Tag an ſei dieſe Kriegsſchaar nirgends mehr ſichtbar geweſen [535].

[534] Gualteri Mapes de nugis curialium distinctiones quinque. Ed. by Th. Wright u. ſ. w. printed for the Camden society 1850, S. 14 ff. Der Schluß der Erzählung lautet S. 17: „Canis autem nondum descendit. Una fabula dat, illum Herlam regem errore semper infinito circuitus cum exercitu suo tenere vesanos sine quiete vel residentia. Multi frequenter illum, ut autumant, exercitum viderunt. Ultimo tamen, ut aiunt, anno primo coronationis nostri regis Henrici cessavit regnum nostrum celebriter ut ante visitare. Tunc autem visus fuit a multis Wallensibus immergi juxta Waiam, Herefordiæ flumen. Quievit autem ab illa hora fantasticus ille circuitus, tanquam nobis suos tradiderit errores, ad quietem sibi.“

[535] Ebend. S. 180: „[In Britannia minori visæ sunt prædæ nocturnæ militesque ducentes eas cum silentio semper transeuntes, ex quibus Britones frequenter excusserunt equos et animalia, et eis usi sunt, quidam sibi ad mortem, quidam indemniter.] Cœtus etiam et phalanges noctivagæ, quas Herlethingi dicebant, famosæ satis in Anglia usque ad Henrici secundi, domini scilicet nostri, tempora regis comparuerunt, exercitus erroris infiniti, insani circuitus, et attoniti silentii, in quo vivi multi apparuerunt, quos decessisse noverant. Hæc hujus Herlethingi visa est

Herlethingus ist doch wohl ein weiter entstellter Herlekinus, dagegen kann bei Herla, obgleich er zu einem Britenkönig gemacht ist, doch ein agſ. Halga, Helga zu Grunde liegen, wie auch in der Normandie Helgo und Herlikinus zusammengehen. Östlich die Abtei Burch in Nordhampton, wo die nächtliche Jagd sich hören und sehen ließ, westlich die Landschaft Hereford, wo Herla-Herlething umzog, fallen in das Gebiet des alten Königreichs Mercia, in welchem sich die sueviſch-angliſche Offasage angesiedelt hatte, deren Berührungen mit der Helgisage oben erörtert sind; „Offas Graben" (Offan dîce, fossa Offæ, walliſ. claudh Offa) heißt ein dem zweiten Offa zugeschriebener Grenzwall, die Mark von Hereford gegen Wales, wo Herlethings Genossenschaft zuletzt gesehen ward, und dessen südlichen Winkel der Wyestrom bildet, in welchem Herla mit seinem Heer unterſank [536]. In den aufgezählten Überlieferungen aus Nordfrankreich und England bringt durch alle Verdunklung des Namens und Vermiſchung der Sage mit anderwärtigen, mit denen von Richard Ohnefurcht, mit Kreuzfahrtwundern, Zwergmärchen, doch immerfort der alte Grundzug des Helgilieds: todte Männer reiten. Es ändert hieran nichts, daß die nächtliche Erſcheinung erst ein Heerzug, dann aber auch eine Ausfahrt zur Jagd [537]

ultimo familia in marchia Walliarum et Herefordiæ anno primo regni Henrici secundi, circa meridiem, eo modo quo nos erramus cum bigis et summariis, cum clitellis et panariolis, avibus et canibus, concurrentibus viris et mulieribus. Qui tunc primi viderunt, tibiis et clamoribus totam in eos viciniam concitaverunt, et ut illius est mos vigilantissimæ gentis, statim omnibus armis instructi multa manus advenit et quia verbum ab eis extorquere non potuerunt verbis, telis adigere responsa parabant. Illi autem elevati sursum in aera subito disparuerunt. Ab illa die nusquam visa est illa militia, tanquam nobis insipientibus illi suos tradiderint errores, quibus vestes atterimus, regna vastamus, corpora nostra et jumentorum frangimus" u. ſ. w.

[536] Gualt. Mapes l. c. 86: „Rex hic (Offa 758—796) Walenses in modicum suæ Walliæ angulum et quæ de nomine regis ejusdem dicitur adhuc fossa cinxerat, cujus egressum vel excessum pede luebant et lugebant amisso." Vergl. Camden, Britannia S. 499. Lappenberg, Geschichte von England 1, 225 f.

[537] Den Auszug „cum bigis et summariis, cum clitellis et panariolis, avibus et canibus" (Anmerkung 535) erläutert der ähnliche im Nibelungenlied 870:

oder die brauſende Jagd ſelber iſt [538]; in Beiden ſpiegelt ſich die Lebensweiſe des wehrhaften Mannes auch nach ſeinem Tode und dazu wurden ihm nicht bloß Waffen und Roſs, ſondern auch Jagdhunde und Falken in den Grabhügel oder auf den Scheiterhaufen mitgegeben [539]. Führer der geiſterhaften Schaar iſt noch überall gleichfalls ein hingeſchiedener Held und die Bezeichnungen milites, familia Hellekini, maisgnie Hellequin, ſind vollkommen gleichartig mit dem altnordiſchen Ausdrucke für den abendlich ausziehenden Helgi und ſeine Leute: þeir Helgi [540].

Züge der Helgiſage auf ſlaviſcher Seite, vom alten Gardareiche her, bietet ein ruſſiſches Heldenlied aus dem Gedichtkreiſe von Wladimir dem Großen, der um den Anfang des 11ten Jahrh. gelebt hat. Der Ruhm dieſes Fürſten verſammelt an ſeinem Hofe zu Kiew eine Tafelrunde der ausgezeichnetſten Kämpfer, deren Thaten je in beſondern Liedern geſungen ſind. Ein ſolcher Wladimirsheld, Potok Michailo Iwanowitſch, reitet, um für den Tiſch ſeines Herrn Waſſervögel zu ſchießen, nach den Buchten des blauen Meeres. Dort erblickt er einen weißen, goldgeflügelten Schwan und eben will er auf denſelben den Pfeil abdrücken, als ſich eine Stimme vernehmen läßt: „ſchieß nicht mich, den weißen Schwan! zu beſtimmter Zeit bin ich dir nützlich.“ Der Schwan tritt heraus auf das ſteile Ufer und verwandelt ſich in eine zarte Jungfrau, Afdotja. Potok ergreift ſie bei der weißen Hand und küßt ſie auf den ſüßen Mund. Sie aber ſpricht klagend: „wenn du mich heiraten willſt, welches von uns zuerſt ſtirbt, mit ihm muß das

Geladen vil der roſſe kom vor in über Rîn,
diu den jeitgeſellen truogen brôt unde wîn,
vleiſch mit den viſchen unde ander manegen rât,
den ein künec ſô riche harte billichen hât.

[538] Damit fällt jedoch der mythiſche Unterſchied zwiſchen Türſengejäg und Wuotesheer nicht hinweg, wie ſpäter ſich ergeben wird, vergl. Sagenforſch. 102.

[539] Saxo 5, 91: „Asvitus morbo consumptus cum cane ac equo terreno mandatur antro.“ Fornald. S. 3, 378: „Ásmundr lêt verpa haug eptir hann (Aran). ok setti hiá honum hest hans með söðli ok beizli, merki ok öll herklæði, hauk ok hund.“ Sæm. 225, 62 (Munch 128, 64): „tveir haukar.“ (Vergl. J. Grimm, über das verbrennen der leichen 48. Zeuß 563 u.)

[540] Deutſche Grammatik 4, 295.

andre lebend ins Grab gehn.“ Er ſchwingt ſich auf ſein gutes Roſs und heißt ſie, wenn auf der Domkirche zu Kiew die Veſperglocke anſchlage, zur Verlobung bereit ſein. Als weißer Schwan fliegt ſie dorthin und kommt vor dem geſchwinden Reiter an. Die Trauung wird vollzogen und dabei die Bedingung des Mitbegrabens beſchworen [541]. Schon nach anderthalb Jahren ſtirbt die Vermählte und wird in der Vorhalle der Domkirche in ein tiefes, weites Grab gelegt. Potok ſtürzt ſich mit Roſs und Rüſtung in die Grube hinab. Sie wälzen eine eichene Decke auf das Grab, verſchütten es mit gelbem Sand und ſetzen ein hölzernes Kreuz darauf. Nur laſſen ſie Raum für ein Seil, das an die Kirchenglocke angebunden iſt. Um den mitbegrabenen Helden verſammelt ſich zur Mitternachtſtunde alles Gewürm und es kommt eine furchtbare, feuerflammende Schlange; beim Schein eines Wachslichts erſchlägt er ſie und beſtreicht mit ihrem abgeſchnittenen Kopf die Leiche, worauf Aſdotja vom Tod erwacht. Er zieht das Glockenſeil und ſie werden mitſammt dem guten Roſſe herausgeholt. Als Potok im Alter geſtorben, begräbt man ihn auf die vorige Weiſe und verſcharrt mit ihm Aſdotja in die feuchte Erde [542]. Hat ſich in normanniſcher Überlieferung der Todtenritt erhalten, ſo hier im ruſſiſchen Liede die Grabgemeinſchaft in eigenthümlich freier Zubildung. Aſdotja als Schwan begegnet ſich mit Kara, wie auch mit den Schwanjungfrauen des Eddaliedes von Wölund, das den Helgiliedern vorangeſtellt iſt. Die nordiſchen, insbeſondre ſchwediſchen Eroberer, die in der letztern Hälfte des 9ten Jahrh. zu Nowgorod (Garðar), dann zu Kiew, ein Reich gründeten und den Stromſchnellen des Dnjeper ſkandinaviſche Namen gaben [543], konnten auch Überlieferungen mit ſich bringen, die

[541] Wie von den Freunden Aswit und Asmund, Anm. 447.

[542] Alte ruſſiſche Dichtungen, geſammelt von Kirſcha Daniloff und zum zweiten Mal herausgegeben, mit einer Zugabe von 35 bis jetzt unbekannten Liedern und Erzählungen, und mit Noten zum Geſang. Gedruckt (in ruſſiſcher Sprache) zu Moskwa, 1818, 4°. Obiger Auszug des Liedes von Potok iſt nach der mir handſchriftlich mitgetheilten Überſetzung dieſer ganzen Sammlung durch Herrn Prof. Moriz Rapp gegeben. Der Koſak Kirſcha Danilow, der die altruſſiſchen Volkslieder geſammelt und bearbeitet, war ein Zeitgenoſſe Peters des Großen, ſ. P. v. Götze, Stimmen des ruſſiſchen Volks in Liedern, Stuttgart 1828, S. 54 ff.

[543] Zeuß 556 bis 559.

in ihrer Heimat ſchon im 8ten Jahrh. ſich zu Heldenliedern, wie ſie in der ältern Edda vereinigt ſind, geformt hatten. Wie in Potok die Helgiſage, ſo erſcheint in Dobrünja, einem andern Tafelgenoſſen Wladimirs, der Drachenkampf Sigurds als ruſſiſcher Volksgeſang. Doch ſind dieſe in der Liederedda anklingenden Sagenſtoffe nicht die einzigen Abdrücke deutſcher Sage im ruſſiſchen Heldenkreis und ſo mag dieſelbe wohl noch auf andern Wegen dahin eingedrungen ſein. Aſdotja ſtirbt vor Potok und zum zweiten Male wird ſie ſogleich mit ihm begraben, hier konnten alſo die herben Zähren, welche blutig auf Helgis eiskalte Bruſt fallen, keine Stätte finden. Der Glaube, daß übermäßiges Weinen der Zurückgebliebenen die Todten nicht ruhen laſſe, geht durch die Dichtungen verſchiedener Völker. Im däniſchen Liede von Aage und Elſe, dem auch ſchwediſche entſprechen, hört der Ritter unter ſchwarzer Erde die Wehklage der Braut, ſteht auf und klopft mit dem Sarg an ihre Thür, ſie läßt ihn ein und ſchlichtet weinend ſeine Haare mit dem Goldkamm, er ſagt ihr, ſo oft ſie ſich freue, ſei ſein Grab innen mit Roſenblättern umhängt, ſo oft ſie ſich gräme, ſei der Sarg mit Blut gefüllt; da kräht der ſchwarze Hahn, zur Erde müſſen die Todten, es kräht der rothe, des Himmelreichs Pforten öffnen ſich, ſie folgt dem Todten auf den Kirchhof, wo er ins Grab verſchwindet, den Monatstag darnach liegt auch ſie in ſchwarzer Erde [544]. Das kommt dem Helgiliede noch nahe: nächtliches Zuſammenſein, die blutigen Thränen, der rothe Hahn, wie jener, der das Siegvolk weckt. Daß aber die Zurückgelaſſene, gleich Sigrun, lebend und freiwillig in das Grab geht, dieſen bedeutenden Zug haben nur Volkslieder ſlaviſch-deutſcher Grenzgegend bewahrt. Ein wendiſches aus der Oberlauſitz, das auch in Böhmen vorkommt, iſt des Inhalts: der Todte heißt den neuen Schloßherrn, ſeinen Ehenachfolger, deſſen Tritt das grüne Gras auf dem Grabe beugt, der jungen Herrin ausrichten, daß ſie ihm ein andres Grabhemd nähen möge, in dieſem könn' er nicht liegen, nicht verweſen; das Gras beugt ſich wieder unter dem

[544] Udv. danske Viser u. ſ. w. 1, 210 ff. Svenska folk-wisor, utg. af Geijer och Afzelius 1, 29 ff. 2, 204 ff. Svenska fornsånger u. ſ. w. utg. af Arwidsson 2, 103 ff. Das däniſche Lied iſt in der vorzugsweiſe für Sagenſtoffe deutſcher Herkunft gebräuchlichen Versart abgefaßt. [Vergl. Schriften 7, S. 416 bis 419. H.]

Fuße der Frau, die ein andres, neugenähtes Hemd bringt, das Grab iſt geöffnet, der Todte heißt ſie zu ihm herunterſteigen und die Schlüſſel davor liegen laſſen; die junge Herrin ſteigt ins Grab, bitterlich weinend, nicht um das neue Schloß, nicht um den jungen Schloßherrn, nicht um die andern Kinder, nur um den kleinen Liebling, der ſo ſtill in der Wiege ſchlief, und um ſein Schweſterlein, das ihn ſo ſchön gewiegt [545]. Mit weiteren Umſtänden ein deutſches Lied des mähriſch-ſchleſiſchen Kuhländchens: ein Herr hütet ſechs graue Roſſe auf einem wüſten Kirchhof, da ruft aus dem Grabe, deſſen Gräſer er abhütet, ſein Vorwirth (Ehevorgänger) ihm zu, er ſoll dem jungen Weibe ſagen, daß ſie dem Begrabenen ein trockenes Hemd bringe, das erſte ſei ihm ſo naß geworden, weil ſie immerfort weine; als die Frau dieß vernommen, geht ſie mit ihrem Rocken, an das Grab zu klopfen: „thu dich auf und thu dich, Erdenkloß, und laß mich 'nunter auf ſeinen Schoß!“ da kräht die Himmelstaube, die Gräber thun ſich alle auf, die Schöne ſteigt zu ihm hinunter; es kräht das Höllenhuhn, die Gräber thun ſich alle zu, die Schöne muß unten verbleiben [546]. Hier iſt ſelbſt noch ſchwache Spur des alten Todtenritts, aber die grauen Heldenroſſe graſen gemächlich auf dem Grabhügel. Immerhin iſt es ein eigener Zufall, daß dieſe letzten Nachklänge der Helgenſage dem voreinſtigen Suevenland angehören, der Lauſitz, wo die Semnonen wohnten, und der großen ſueviſchen Gebirgsſcheide, wo dieſſeits Sigrun, die wiedergeborne Swawa, bei den Sewabergen weinend ſaß und jenſeits die lygiſchen Harier geſpenſtiſche Nachtfahrt hielten [547].

---

[545] Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lauſitz u. ſ. w., herausgegeben von Haupt und Schmaler, 1, 92 f. 351 f. Ein ſlaviſches Volkslied aus Oberſchleſien (deutſch von M. Waldau, im deutſchen Muſeum, herausgegeben von Prutz und Wolffohn, 1 Jahrgang, Leipzig 1851, S. 136 ff.) erzählt, wie die nächtlich vom Todten abgeholte Braut ſich auf dem Grabhügel mit ihm trauen läßt.

[546] Alte teutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, herausgegeben von J. G. Meinert 13 f. 431 f. Über dieſe ganze Lieder- und Mährengattung, auch mit Bezug auf Helgi, vergl. W. Wackernagel, zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore, in den Altdeutſchen Blättern 1, 174 ff.

[547] Die Sage von Helgi und Swawa iſt nicht bloß Namenſage, ſie iſt die

III. Wanderung und Ansiedlung.

1. Wandersage.

Von der heilig gehaltenen Geburtsstätte des Suevenvolkes aus ist bisher die Sage desselben ostwärts, nord- und nordwestwärts verfolgt worden. Wie aber der große Strom der Völkerwanderung südlich und südwestlich gieng, so haben auch die suevischen Hauptzüge, an denen der Volksname haften blieb, beim Aufbruch aus dem alten Heimatsitze den Weg nach Süden eingehalten. Was von dieser kriegerischen Wanderfahrt, über die Ansiedlung im eroberten Lande, die Einordnung und Abgrenzung mit andern flüssig gewordenen Völkern, sagenhaft gemeldet ist, wie die mitgewanderten Götter, die angestammten Glaubensvorstellungen in den neuen Niederlassungen zur Erscheinung kommen, das alles hat jetzt die Sagenkunde genauer zu erörtern.

Zunächst die Wandersage. Die fabelhaften Erzählungen von der Ausfahrt und den Reiseabenteuern deutscher Völker sind zweifachen Ursprungs, die einen können nur auf gelehrtem Wege zugerichtet sein, die andern stammen aus volkmäßiger Überlieferung: da jedoch auch die der letztern Art nicht in alten Liedern, überhaupt nicht in alter Volkssprache, aufbewahrt sind, sondern im Latein geistlicher Aufzeichner, so haben auch sie den Beigeschmack der Schule mehr oder minder angenommen. Was und wieviel als echte Volkssage anzuerkennen sei, darüber muß jedesmal der innere Bestand des Erzählten entscheiden. Insbesondre gilt dieß von dem lateinischen Bericht über die Wanderung der Sueven, dessen handschriftliche Quelle weder vorhanden noch in Beziehung auf Alter und Herkunft näher bezeichnet ist. Hier der hauptsächliche Inhalt:

Im Norden liegt eine Landschaft am Meere, welche Suevien genannt sein soll. Sie war dem Götzendienst so sehr ergeben, daß jähr-

älteste schwäbische, vielleicht deutsche Heldendichtung, ein Typus schwäbischen Namens und Wesens, zurückzuführen auf Germania 18: so zu leben, zu sterben und neu zu leben. Stälin 1, 25, A. 2. Von der weiten Ausbreitung der Sage wieder zu ihrem innern und ursprünglichen Bestand sich zu wenden, dessen Gewähre in den ältesten Zeugnissen, Tacitus und Appian, gegeben ist. [Randbemerkung von Uhland. H.]

lich zur Ehre und Verſöhnung der Abgötter zwölf Chriſten erwürgt wurden. Zur Rache für dieſes Chriſtenblut ſtrafte Gott die Bewohner des Landes mit Hungersnoth. Damals hatten ſie einen rechtsverſtändigen König Namens Rudolf. Dieſer beſchied die angeſehenen Männer, ohne ihre Kinder, zur Berathung, wie ſein Volk dem Hunger entgehen könnte. Einmüthig wurde beſchloſſen, daß Diejenigen, welche mehrere Söhne hätten, alle bis auf einen, den liebſten, tödten ſollten. Bei dieſer Verhandlung war Anshelm, Vater von fünf Söhnen; traurig gieng er nach Hauſe, wo er, auf Andringen ſeines Sohnes Dietwin, dieſem die Urſache ſeines Kummers entdeckte. Dietwin bemerkte, daß nun auch er umkommen werde, weil ſein Vater einen liebern Sohn habe; wenn er bei der Beſprechung geweſen wäre, ſo würd' er vernünftigern Rath gegeben haben. Als nun zur Verkündigung des gefaßten Beſchluſſes eine neue Verſammlung gehalten wird, nimmt Anshelm ſeinen Sohn mit zu Hofe. Auf Erfordern des bekümmerten Königs ſagt Dietwin ſeine Meinung: man ſolle lieber Schiffe anſchaffen, in denen die zum Tode Beſtimmten ſtatt deſſen über Meer geführt würden. Dieß erhielt allgemeine Zuſtimmung. Zwar erhub ſich im Lande große Wehklage über die Ausweiſung ſo vieler Söhne und Töchter, als jedoch die Fahrzeuge bereit waren, ſchifften Diejenigen ſich ein, welche ſonſt hätten ſterben müſſen. Bald wurden ſie von heftigem Sturm ergriffen und in den Hafen der Dänen, zu Schleswig, geworfen. Hier hieben ſie die ſämmtlichen Schiffe zu Stücken, damit Keiner von ihnen in die Heimat zurückkäme. Das Land durchſtreifend, gewannen ſie ſo reiche Beute, daß zwanzigtauſend der Ihrigen beritten gemacht wurden; die übrige Menge folgte den Reitenden zu Fuß. Nachdem ſie dieſes Dänenland mit ſtarker Hand durchwandert, zogen ſie zum Elbeſtrom, überſchritten ihn und verbreiteten ſich über die Nachbarſchaft. Zur ſelben Zeit war ſchwerer Krieg zwiſchen dem Frankenkönig Dietrich und Irmenfried, dem König der Thüringer. Die Urſache des Zwiſtes iſt in der Geſchichte der Sachſen ſo beſchrieben. König Clodoveus hatte vier Söhne und unter ſie vier Reiche vertheilt. Der vierte, Dietrich, erhielt das Land der Auſtraſier, worin Metz gelegen iſt, und durch Wahl der Franken war er dort zum Könige beſtellt. An Irmenfried, der mit ſeiner aus des Vaters rechtmäßiger Ehe ſtammenden Schweſter vermählt war, ſandte Dietrich Boten um

Frieden und Eintracht, auch Beſtätigung ſeiner Herrſchaft. Die Königin aber ließ durch Iring, den Rathgeber ihres Gemahls, die Geſandten beſcheiden, daß Dietrich, als Sohn eines Kebsweibs, ihr leibeigen und ſie die rechtmäßige Reichsnachfolgerin ſei. Dietrich erbot ſeinen Dienſt dadurch, daß er mit einem fränkiſchen Heer in das Land der Thüringer einfiel und es zu verwüſten anfieng. Inzwiſchen hatten die Sueven nach Überſchreitung der Elbe an der Grenze des Landes ihre Zelte aufgeſchlagen. Damit nicht Irmenfried ihren Beiſtand erlange, ließ Dietrich ihnen, die ihm näher lagerten, ſoviel Land zum Eigenthum verheißen, als der Fluß Salza bei ſeinem Ablauf in die Saale umſtrömte. Auf dieß Verſprechen eilte die geſammte Reiterei der Sueven ihm zu Hilfe, das Fußvolk blieb im Lager zurück. Irmenfried führte eine erleſene Reiterſchaar gegen Dietrich, ward aber in dieſem Zuſammenſtoße feldflüchtig, ſetzte ſchnell über die Unſtrut und leiſtete auf dem Ufer dieſes Fluſſes den Feinden hartnäckigen Widerſtand. Ihm war Dietrich mit den Schaaren der Franken und Sueven gefolgt und hielt drei Tage lang das gegenüberliegende Ufer beſetzt. Er ſelbſt lagerte mit den Franken oberhalb am Strome, die Sueven unterhalb. Wider beide Heere glaubten die Thüringer nicht Stand halten zu können und beſchloſſen, ſich an Dietrich zu übergeben. Zum Unterhändler beſtellten ſie Iring; wie er den Krieg angeſchürt, ſollte er nun Friedensſtifter werden. Widerſtrebend und erſt nachdem er ſeiner Schweſter gemahnt worden, verbündete ſich Dietrich mit den Thüringern unter der Bedingung, daß, was ſie erblich beſeſſen, ſie jetzt von ihm zu Lehen nähmen. Zufällig geſchah es, daß ein Thüringer, Wito, den Habicht auf der Hand tragend, am einen Ufer herabkam, am andern aber ein Sueve, Gozhold, heraufgieng. Wito ließ ſeinen Habicht nach einem Reiher über den Fluß fliegen, wo Gozhold die beiden Vögel auffieng. Der Thüringer bat um Zurückgabe ſeines Geflügels, er wolle dafür dem Schwaben etwas ſagen, was dieſer nicht wiſſe. Mit Gozholds Bewilligung ſetzte er zu Roſs durch eine Furt, erhielt den Reiher mitſammt dem Habicht und eröffnete dem Schwaben, daß die Könige verſöhnt ſeien und die Thüringer nach Irings unnützem Rath ihren bisher erblichen Beſitz dienſtpflichtig hinnehmen ſollen. Gozhold kehrte mit der vernommenen Nachricht zu den Seinigen zurück. Dieſe fürchteten, um Dietrichs Zuſage betrogen, oder gar durch die verſchworenen Könige

aus dem Lande vertrieben zu werden, ſie beſchloſſen daher, die durch Gozhold gewieſene Furt in der Nacht zu überſchreiten und unverſehens in das Lager der Thüringer einzudringen. So geſchah es, ſie richteten eine ſolche Niederlage unter den Feinden an, daß kaum fünfhundert mit Irmenfried entrannen, die hierauf zum Hunnenkönig Attila wanderten. Die Sueven nahmen nach Vertilgung der Thüringer Alles ein, was von Feldern, Wieſen und Wäldern an die Unſtrut grenzte, und wohnten fortan dort ohne Jemands Widerſtand. Das ſueviſche Fußvolk aber, das in den Zelten geblieben war, begab ſich, ſobald ihm kund geworden, daß jene ſich bleibenden Sitz erſtritten haben, gleichfalls auf die Fahrt, um irgendwo anſtoßende Wohnſtätten aufzufinden. Sie kamen an die Donau und überſchritten dieſe; nachdem ſie hierauf mit großer Mühſal die Donaumoore durchzogen hatten, verbreiteten ſie ſich über ein ſehr angenehmes und weites Feld, das nach ihnen Schwabaue (Swabowa) genannt iſt, um, wenn ſie hier eine Weile geruht, um ſo freier die penniniſchen Alpen zu überſteigen. Denn ſie waren entſchloſſen, nach Lampartenland zu ziehen und ſich dort anzuſiedeln. Auf einer Seite des Feldes war die Donau, auf der andern ein großer Wald. Dazumal hatten in dem Donaulande die Wilzen den Sohn Rorſteins von Wilzen, Alpker, ſtatt eines Königs, zum Herzog genommen, weil bei einer Niederlage, die ſie lange zuvor erlitten, ihr König mit dem ganzen Königsſtamme umgekommen war. Zum König beſtellten ſie ſich deshalb aus burgundiſchem Geſchlechte den Sohn des Königs Walderich, Adilvolk. Als nemlich die Sueven ſich auf beſagtem Felde gelagert, ſchickte der Herzog Alpker Botſchaft an den erkorenen König Adilvolk, daß er mit gewaffneter Macht kommen möge, um die fremden Völker, die hier aufgetaucht, zu überwältigen. Als die Sueven dieß erfahren, bekleideten ſie, nach dem Rath eines gewiſſen Luithold, ihre Frauen mit den beſten Gewanden, ſchmückten ſie mit Gold und Silber und ließen ſie ſo mit den Kindern in den Gezelten zurück. Die Männer giengen mit den Waffen abſeits in den Wald und bargen ſich dort im Hinterhalt. Die Feinde rückten an und als ſie im Lager nur die Frauen ſammt den Kindern fanden, machten ſie reiche Beute und zogen, mit den Frauen und Kindern ſich belaſtend, wieder ab. Da kamen die Sueven ſachte aus ihren Verſtecken hervor, brachen in die Menge der Gewaffneten, entriſſen ihnen

den Raub und vertilgten dieſes ganze Burgundenheer, die Lande rings umher zogen ſie unter ihre Herrſchaft [548].

Die Geſchichte dieſer ſueviſchen Wanderung aus dem überſeeiſchen Norden bis in die Donauebene läßt ſich in drei Abſchnitte theilen. Der erſte berichtet den Anlaß des Zuges und verfolgt dieſen bis zum Übergang über die Elbe. Auch die weiten Wanderfahrten der Gothen und Langobarden gehen, jene nach Jornandes, dieſe nach Paulus Diaconus, Saxo u. A., zu Schiffe vom Norden, von der Inſel Scadan, Scanzia, Scandinavia aus, die für den wahren Bienenſtock der Völkerſchwärme gehalten wird [549]. Insbeſondre von den Langobarden wird ausführlich erzählt, wie bei eingebrochener Hungersnoth erſt Vorſchläge der Tödtung gemacht, zuletzt aber Diejenigen, welche das Land verlaſſen ſollten, ausgelooſt wurden und unter den Brüdern Ibor und Agio, auch deren Mutter Gambara, abzogen [550]. In den einzelnen Umſtänden weichen die Berichte manigfach von einander ab und ſo hat auch wieder die ſueviſche Wanderſage, abgeſehen von den gänzlich verſchiedenen Namen, zu viel Eigenthümliches, um lediglich der langobardiſchen abgeborgt zu ſein [551]. Sie allein gibt den ſagenhaften Zug, daß die gelandeten

[548] Goldaſt, rer. svevic. scriptor., 2 Ausg., Ulm 1727, S. 1 ff. Der Herausgeber ſagt darüber in literariſcher Beziehung nur dieß (præfat.): „Anonymus scriptor. Hoc sive fragmentum sive integrum scriptum debetur Marquardo Frehero a Kessingen V. N. et Consiliario Palatino, qui id ex Bibliotheca illustrissimi Principis Electoris Friderici IV sua manu descriptum mecum, ut alia omnia, lubens communicavit.“

[549] Jornandes S. 66: „Ex hac igitur Scanzia insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum Gothi quondam memorantur egressi, qui ut primum e navibus exeuntes terras attigere, illico loco nomen dederunt“ u. ſ. w.

[550] Paul. Diac. 1, 1 bis 3. 7. Prolog. edict. reg. Rothar. (Abel, S. 3 f. Vergl. VI u., f.) Saxo 8, 157 ff. (Vergl. Stephan. not. 161 f.)

[551] Die älteſte Quelle, der Prolog, gibt gar keinen Grund des Auswanderns an. Paulus bezeichnet als ſolchen die Übervölkerung, hat aber auch andre Angaben gekannt (1, 1 in fin.). Nach Saxo (der übrigens den Paulus kennt, 8, 159: „Paulo teste“) zwingt dazu, wie bei den Sueven, der Mangel an Lebensmitteln, durch ungünſtige Witterung herbeigeführt. Ihm fällt das Ereignis in die Zeit des Königs Snio, der, genauer beſehen, der perſonificierte Schnee iſt (Sagenforſchungen 34 ff.); die Überlieferung, die ihm vorlag, mag auch den mythiſchen Namen enthalten haben, was ihn zu dieſer Einordnung

Auswanderer durch Zertrümmerung ihrer Schiffe jede Rückkehr abſchneiden; ſo ſchlägt Hagen, nachdem er die Nibelunge über die Donau geſteuert, das Schiff zu Stücken [552] und es artet ebendahin, wenn ſchon

veranlaßte, aber weil er nur geſchichtliche Perſonen ſah, konnte ihm das Schneewetter zur Dürre werden: „sive parum compluta humo, seu nimium torrida.“ Ein andrer Anlaß zum Auszug iſt, nach dem Long. anon., daß die Langobarden in der Heimat von Schlangen gequält ſind (Zeuß 473 *), was wohl denſelben Sinn hat, wie wenn die Cimbern und Teutonen durch Überflutung des Meeres (Florus 3, 3: „quum terras eorum inundasset oceanus“, Sprachg. 635) vertrieben werden. Das Ausloſen und was damit zuſammenhängt, iſt im Prolog wieder verſchwiegen. Bei Paulus wird, ohne daß vorher von Tödtung die Rede war, die ganze Maſſe in drei Theile getheilt und ein Drittheil durch das Loos zum Auszuge beſtimmt. Saxo läßt erſt auf Aggos und Ebbos Antrag den Tod der Greiſe und kleinen Kinder, wie auch die Fortſchaffung des noch unwehrhaften Alters beſchließen (vergl. Müller om Saxo 134 [harter Winter]), dann aber durch die Mutter Gambaruc das Loos auswirken, ſo daß, wenn dieſes kraftloſe Greiſe träfe, ſtatt deren Stärkere freiwillig auszögen. Die ſchwäbiſche Faſſung hat dafür den alten Anshelm mit ſeinem Sohne Dietwin.

[552] Die Stelle von den Sueven, Goldaſt 1: „quo vi tempestatis appulsi cunctas scaphas minutatim consciderunt, ne denuo repatriaret quisquam eorum.“ (Saxo ſagt nur 8, 159: „desertisque navigiis solidum iter ingressi“ u. ſ. w.) Nibelunge 1521:

Dô ſi daz ſchif entluoden und gar getruogen dan
ſwaz dar ûffe hêten der drier künege man,
Hagne ez ſluoc ze ſtucken und warf ez an die fluot.
des hete michel wunder die recken küene unde guot.

1522: „Zwiu tuot ir daz, bruoder?“ ſô ſprach Dancwart,
„wie ſuln wir komen übere, ſô wir die widervart
rîten von den Hiunen ze lande an den Rîn?“
ſît dô ſagt im Hagne, daz des kunde niht geſîn.

1523: Dô ſprach von Tronje Hagne: „ich tuonz ûf den wân,
ob wir an diſer reiſe deheinen zagen hân,
der uns entrinnen welle durch zegliche nôt,
der muoz an diſem wâge lîden ſchemlichen tôt.“

Im Eddaliede wird das übel zerarbeitete Schiff unbefeſtigt den Wellen überlaſſen, Sæm. 255, 37: „Rósa námu ríki, rifu kiöl hálfan, beystu bakfillum, brugduſk heldr reiðir, hömlu slitnuðu, háir brotnuðu, gerðut sér festa áðr þeir frá hyrfi.“ Vergl. Völs. S. C. 36 (Fornald. S. 1, 214 f. Im Vilks. und Kämpevis. nichts davon). Vergl. Alex. 2642 bis 2699.

die abziehenden Helvetier Haus und Habe verbrennen oder wenn hinter dem halben Theile der wandernden Gothen die Brücke einſtürzt und ſie dadurch für immer von ihren Genoſſen getrennt ſind[553]. Die Anfahrt der Sueven und die Zerſtörung der Schiffe geſchieht im Hafen der Dänen zu Schleswig, wohin der Sturm ſie verſchlagen hat[554]. Schleswig wird anderwärts als ein Hauptſitz der Angeln, vor ihrer Auswanderung nach Britannien, genannt und ebendort war, nach verſchiedenen Meldungen, der Knabe Sceaf im ſteuerloſen Schiffe, ſchlafend auf einer Garbe, dem Wahrzeichen des Anbaus, angefahren, wurde nachmals König des Landes und ſteht als älteſter Ahnherr in angelſächſiſchen Königsreihen, wie auch an ihn der im Widſidslied als Herrſcher der Langobarden benannte Sceafa gemahnt[555]. Die Sueven erſcheinen

553 Cäſar, bell. gall. 1, 5: „oppida sua omnia, numero ad duodecim, vicos ad quadringentos, reliqua privata aedificia, incendunt. Frumentum omne, praeter quod secum portaturi erant, comburunt, ut domum reditionis spe sublata paratiores ad omnia pericula subeunda essent.“ Jornandes S. 67: „medietate transposita pons dicitur, unde amnem transjecerat, miserabiliter corruisse, nec ulterius jam cuiquam licuit ire aut redire. Nam is locus ut fertur, tremulis paludibus voragine circumjecta concluditur, quam utraque confusione (?) natura reddidit impervium. Verum tamen hodieque illic et voces armentorum audiri, et indicia hominum deprehendi, commeantium adtestatione, quamvis a longe audientium, credere licet.“

554 Goldaſt, l. c.: „vento arrepti vehementissimo ejecti sunt in portu Danorum, in loco Sleswik nominato.“

555 Ethelwerdi (um 1000, Lappenb. 1, LVI ff. Mon. 1, pref. 81 f.) Chronic. Lib. 1, in Monum. histor. britann. 1 Band, 1843, S. 502: „Porro Anglia Vetus sita est inter Saxones et Giotos, habens oppidum capitale, quod sermone Saxonico Slesuuic nuncupatur, secundum vero Danos Haithaby.“ (Der Chroniſchreiber iſt ſelbſt von königlichem Stamme, B. 4, C. 2, S. 514.) Ottar's og Ulfstens korte Rejseberetn. af R. Rask, Kjöb. 1816, S. 52 (vergl. 120 f. Anm.): „And of Ciningesheale he cvæd (Ohthere, König Älfreds, 871 bis 901, Zeitgenoſſe) þæt he seglode on fif dagan to þæm porte, þe mon hæt set Hæðum, se stent betvuh Vinedum, and Seaxum and Angle, and hyrð in on Dene.“ S. 54: „Vulfstán sæde þæt he geföre of Hæðum“ u. ſ. w. Gaungu-Hrólfs S. C. 37 (Fornald. S. 3, 361): „Í Jótlandi eru margir höfuðstaðir; syðst (a. enn fyrsti er) í Heiðabæ, annar í Ripum, þriði í Árósi, fiordi í Vebiörgum; þar taka Danir konúng sinn.“ (Vergl. Fagrsk. 56. 102 u. 124. Leo, über Beow. 54.) Gul. Meld. (nach Kemble in Ettmüllers Beow. 5): „Iste (Sceáf), ut fertur,

aber in jenem Lande nicht friedſam und ſeßhaft, gleich dem angliſchen Sceaf, ſie ziehen mit den erbeuteten Roſſen weiter an die Elbe und verbreiten ſich jenſeits dieſes Stroms; auch am Ufer der Elbe haben die ausgewanderten Langobarden, nach einem ihrer Geſchichtſchreiber, zuerſt eine neue Wohnung gegründet[556]. So läßt dieſer erſte Theil der ſueviſchen Wanderſage in offenliegender Verwandtſchaft mit dem Beginn der langobardiſchen die ferne Zeit durchblicken, da noch Sueven-Langobarden und weiterhin Sueven-Angeln die untre Elbe entlang bis zum Belte wohnten und auch im Götterdienſte der ſueviſchen Küſtenvölker, namentlich der Angeln, der Glaube an überſeeiſche Herkunft ſich kund gab.

Der zweite Abſchnitt ſteht in genauer Beziehung mit ſächſiſch-thüringiſcher Geſchichtſage. Was Widukind vom Zuſammenſtoße der Sachſen mit Thüringern und Franken umſtändlich erzählt, iſt den Begegniſſen des ſueviſchen Reitervolks mit Dietrich, Irmenfried und Iring nicht minder ähnlich, als der Auszug der Langobarden dem der Sueven. Die Thatſachen ſind im Ganzen die gleichen, nur ſind am einen Orte Sachſen, am andern Sueven das verrathene und zuletzt ſieghafte Hilfs-

in quandam insulam Germaniæ Scandzam, de qua Jordanes, historiographus Gothorum, loquitur, appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, ideoque Sceáf nuncupatus, ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus, adulta ætate regnavit in oppido, quod tunc Slasvic, nunc vero Haitheby appellatur: est autem regio illa Anglia vetus dicta, unde Angli venerunt in Britanniam, inter Saxones et Gothos (Jutas?) constituta.“ Vergl. Myth. (1), Anh. XVII f., ebend. XII: „Sceáf iſt überhaupt der älteſte heidniſche name in ſämtlichen (angelſ.) ſtammbäumen.“ Cod. exon. 320, 21: „Sceáfa (vëold) Longbëardum.“

[556] Goldaſt, l. c. S. 2: „eumque regionem illam Danorum manu valida (Suevi) peragrassent, ad Alb(i)am fluvium commigrarunt, eoque transito per finitima loca sese diffuderunt.“ Langob. anon. (Zeuß 472): „postquam de eadem ripa (Vindelici amnis) Langobardi exierunt, sic Scatenauge Albiæ fluvii ripa primis (sic) novam habitationem posuerunt.“ Über Scandinavia, Scandza, Skadan, Schatanavia, Scatenauge, Scedenigge u. ſ. w. ſ. Zeuß 157 bis 159. Sprachg. 726 f. O. Abel, Paulus Diakonus 261. Beſonders aber auch Leo, über Beowulf 48 bis 56. (Wylfinge, Sköldúnen, vergl. in Beziehung auf Heidabœ Fagrsk. 56 ob.: sunnan, 124: sudr til Heidabœjar, Fornald. S. 3, 361: sydst i Heidabœ.) Ihm entgegen Müllenhoff, Nordalbingiſche Studien 1, 143 ff.

volk. Manches ſpricht nun dafür, die ſächſiſche Meldung für urſprünglich, die ſchwäbiſche für erborgt anzuſehen. Dieſe iſt namenlos, Alter und Ort der Abfaſſung iſt unbekannt, es wird ſogar auf eine geſchriebene Geſchichte der Sachſen ausdrücklich Bezug genommen [557]; jene iſt bald nach der Mitte des 10ten Jahrh. im alten Sachſenlande, zu Korvei, von einem namhaften Eingebornen aufgeſetzt, auch iſt ſie nach Inhalt und Ausführung reicher und knüpft überallhin an Örtlichkeiten, ältere Sage, Sitten, Einrichtungen, Heidenthum des ſächſiſchen Landes und Volkes an [558]. Auf der andern Seite zeugen eben dieſe bedachten Anknüpfungen, die ſorgfältigen Ausmalungen und die wohlgeſtellten Reden der handelnden Perſonen von der ſelbſtthätigen Hand des Be-

[557] Goldaſt, l. c. S. 2: „Ea tempestate grave duellum inter regem Francorum Theodericum et Irminfridum regem fuerat Thuringiorum. Causa vero congressionis in historia Saxonum describitur talis.“

[558] Ortsnamen bei Widukind 1, 9: „in loco, qui dicitur Runibergun“, „in urbe, quæ dicitur Scithingi, sita super fluvium, qui dicitur Unstrode“ (vergl. 1, 13 [S. 17 ob.]). Auf die Sage von älterer Feindſchaft zwiſchen Sachſen und Thüringern bezieht ſich 1, 9 [S. 11 u.]: „ad Saxones, qui jam olim erant Thuringis acerrimi hostes“ u. ſ. w. Ausſehen, Charakter (vergl. 1, 10 [S. 13 u.]), Tracht und Bewaffnung der Sachſen 1, 9 [S. 12], namentlich „habentes ad renes cultellos magnos.“ Ihr Feldzeichen in der Hand des alten wodanartigen Hathagat 1, 11 (vergl. 1, 12 [S. 16]): „divinum ei animum inesse cœlestemque virtutem“, ſein Name übrigens auch bei Ruodolf. fuld. „Hadugoto.“ (Über ahd. lôz, agſ. geát, altn. gautr, gauti Gr. 2, 455. 495. Myth. 341; Sprachg. 440 bis 442. 447. 774 u., ſ. ob.; Graff 280 f.; vergl. Gl. sax. 46 b: giotan, gôt. Über altſ. á und ô Gr. 1 (3), 240, 7.) Heereintheilung 1, 9 [S. 12 o]. Verfaſſung und Recht 1, 14. Irminſäule 1, 12. Von Iring, als mythiſchem Weſen, iſt noch beſonders zu reden. Schon der ältere Ruodolf von Fuld (geſt. 865) ſchreibt den Sieg über die Thüringer den von Dietrich zu Hilfe gerufenen Sachſen zu, knüpft übrigens dieſes Ereignis unmittelbar an die Landung der letztern „in loco, qui vocatur Hadaloha“, an, womit auch der Name ihres Führers, hier Hadugoto, anklingt; er hat auch Scheidingen, aber ſtatt Runibergun einen andern Ortsnamen (Pertz 2, 674 f.). (Ekkehardi (Uraug.) Chronic. universale (Pertz 8, 168): „A. D. 797. Expeditio facta est in Saxoniam et usque ad oceanum ultra omnes paludes et invia loca transitum est, et rex [Carol.] de Hadoloha regressus (nam id nomen est loco, ubi oceanus Saxoniam alluit) totam Saxonum gentem in deditionem per obsides accepit, et ad palatium Aquisgrani regressus“ u. ſ. w.) Bedenklich iſt immerhin bei Widukind, daß er die Thüringer zweimal von den Sachſen aufreiben läßt.

arbeiters[559]; gerade da, wo das ſchwäbiſche Stück ſich auf die Geſchichte der Sachſen beruft, ſtimmt es wenigſtens mit Widukind nicht überein[560], wie es ihm auch ſonſt bei aller Kürze nicht an eigenthümlichen Zügen fehlt. Alterthümlich einfacher ſtellt es namentlich den Kampf an der Unſtrut dar; bei Widukind, dem dieß ohne Zweifel ſchon vorlag, hat Irmenfried, nachdem er in dreitägiger Schlacht bei Runibergen (Dorf Ronneberg) von Dietrich beſiegt war, ſich in die Stadt Scithingi (Burg Scheidungen) an der Unſtrut geflüchtet, wo ihn nun die Sachſen förmlich belagern, erſt die Vorſtadt einnehmen und anzünden und dann, in Folge des Geſprächs bei der Falkenjagd, zur Nachtzeit die Mauern erſteigen, wogegen der ſchwäbiſche Bericht von einem Nachts überfallenen Lager der Thüringer weiß[561] und dem ſcheidenden Fluſſe, der in den Wander- und Kampfſagen der alten Völker überall mitſpielt, ſeine volle und ausſchließliche Bedeutung läßt: der Thüringer reitet, den Habicht auf der Hand, am einen Ufer hinab, der Sueve am andern hinauf. Jener läßt den Habicht auf einen Reiher hinüberfliegen und beide Vögel zuſammen fallen dort in des Sueven Hände[562]; Widukind

[559] Das ſächſiſche Feldzeichen 1, 11 (vergl. 12 init.): „signum, quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis et desuper aquilæ volantis“ (nachmals Wappen der Grafen von Ringelheim, Sagittarius, antiquit. regni Thuring. 2, 273), ſodann den Siegesaltar mit den Säulen, 1, 12, wird man, abgeſehen von den gelehrten Deutungen, nicht wohl zur alten Volksſage rechnen können; Widukind hat dieſe mit ſeiner anderweiten Kenntnis von ſächſiſchen Dingen ausgeſtattet und bei der Irminſäule die Nachricht Einhards aus Karls Sachſenkriegen vor Augen gehabt.

[560] Auf die Stelle Anm. 557 folgt eine Stammtafel Theoderichs, die von den Angaben bei Widukind (1, 9) bedeutend abweicht, übrigens geſchichtlicher iſt.

[561] Goldaſt 25: „decreverunt (Suevi), noctu vadum per Gozholdum monstratum transire ac Thuringiorum castra ex improviso irrumpere.“

[562] Goldaſt ebend.: „Præterea forte accidit, ut quidam ex Thuringiis, Wito vocabulo, ripam fluminis, accipitrem manu gestans, descenderet, alteram quoque ripam Gozholdus quidam de Suevis e regione ascenderet. Et mittens Wito accipitrem ad irretiendam ardeam flumen transvolare, a Gozholdo ambæ aves sunt interceptæ.“ Widukind 1, 10 hat nur: „egressus est quidam cum accipitre, victum quæritans supra litus fluvii supradicti. Emisso vero volucre, quidam ex Saxonibus in ulteriore ripa illico eum suscepit“; dafür bewahrt nur er den altepiſchen Zug: „Saxo, statim emittens accipitrem, sociis retulit quæ audivit.“

hat nicht bloß den Neiher vergeſſen, der doch zur Flußlandſchaft mitgehört, ſondern auch die Furt, die bei dieſem Anlaß der Schwabe kennen lernt, wodurch die Vogeljagd am Grenzſtrom erſt ihren Sinn für die Entſcheidung des großen Kampfes erhält; auch Gregor von Tours, die älteſte Quelle, ſpricht von keiner Stadt, ſondern einzig von der Unſtrut, an der die Thüringer eine ſolche Niederlage erlitten, daß ihre Leichname den Franken zur Brücke über das Flußbett dienten[563]. Vornehmlich aber kommt auch dem Suevennamen auf dieſem fremdſcheinenden Boden ein bedeutender geſchichtlicher Anhalt zu ſtatten. Beide Faſſungen der Sage weichen gleichmäßig von den beglaubigten Nachrichten ab, welche weder den Sachſen noch den Sueven einen thätigen Antheil am Sturze des thüringiſchen Reiches einräumen; wenn jedoch der ungenannte Sagenſchreiber mit dieſem Ereignis eine ſueviſche Anſiedlung verbindet, ſo ſteht er auf gutem Grunde, mag auch die Übereinſtimmung mit der Geſchichte hiebei keine buchſtäbliche ſein. Er berichtet, Dietrich habe den Sueven für ihre Hilfleiſtung ſoviel Land zu eigen verheißen, als die Salza bei ihrem Ablauf in die Saale umfange, und nach Vertilgung der Thüringer haben denn auch dieſe Sueven alles an die Unſtrut ſtoßende Landgebiet eingenommen und bleibend bewohnt[564]. Fränkiſcher, aber doch die vorragende Bedeutung der zurückgebliebenen Sueven anerkennend, lautet was Dietrichs Sohn Theodebert an den Kaiſer Juſtinian ſchreibt: nach Unterwerfung der Thüringer habe die beſänftigte Macht des Volkes der

[563] Gregor. Turon. 3, 7: „Denique cum se Thoringi cædi vehementer viderent, fugato præ timore Herminefredo, rege ipsorum, terga vertunt et ad Onestrudum fluvium usque perveniunt. Ibique tanta cædes ex Thoringis facta est, ut alveus fluminis congerie cadaverum repleretur et Franci tanquam per pontem aliquem super ea in litus ulterius transirent.“ Erſt Aimoin, im Anfang des 11ten Jahrh., ſagt 2, 9: „Hermenfridus ipse cum paucis elapsus in munimentum se contulit urbis“; er gedenkt auch einer zuvor von Irmenfried den Franken bereiteten Fallgrube. [Sagittarius 250 f. 254.]

[564] Goldaſt, l. c. 2 b: „Porro Suevi Thuringiis interemptis occupaverunt cuncta in arvis, in pratis, in nemoribus Umstrort flumini contigua, ac deinceps nemine resistente coluerunt. (Die Zuſage Theoderichs war ebend. 2 a: „spopondit eis terram illam in proprietatem traditurum, quantum fluvius Salza per decursum suum cingeret, defluendo in flumen Sala.“)

Nordſuaven ſeiner Herrſchaft den Nacken gebeugt [565]. Einer wirklichen Umſiedlung dieſer Suaven wird erſt in der Art gedacht, daß zur Zeit, da Alboin in Italien einzog (568), alſo einige Jahrzehnde nach dem Fall Irmenfrieds (530), von den Frankenkönigen Chlotahar (ſt. 561) und Sigibert (ſt. 575) Suaven in die Wohnſtätten der mit Alboin aufgebrochenen Sachſen eingeſetzt wurden [566]. Widukind bezeichnet dieſe ſueviſchen Einwanderer als die Suaven jenſeits der Bode [567]. Auch der Volksname hielt ſich im Beſitz dieſer Gegend, „Suevon" hieß ein mittelalterlicher Gau zwiſchen Saale, Bode und dem Unterharz, im Halberſtadter Sprengel [568]. In Italien entzweiten ſich die Sachſen mit den Langobarden, weil letztere ihnen nicht geſtatten wollten, unter eigenem Rechte zu leben; auf abenteurlicher Fahrt zogen ſie in ihr altes

[565] „Id vero quod dignamini esse solliciti, in quibus provinciis habitemus aut quæ gentes nostræ sint, deo adjutore, ditioni subjectæ: dei misericordia feliciter subactis Thuringis et eorum provinciis acquisitis, extinctis ipsorum tunc temporis regibus, Norsavorum gentis nobis placata majestas colla subdidit, deoque propitio Wisigothis, qui incolebant Franciæ septentrionalem plagam, Pannoniam [Aquitaniam?] cum Saxonibus Euciis [?], qui se nobis voluntate propria tradiderunt, per Danubium et limitem Pannoniæ usque in oceani litoribus, custodiente deo, dominatio nostra porrigitur." Duchesne 1, 862. Bouquet 4, 59. [Zeuß 357. 387. 362: „Die in der Heimath zurückgebliebenen Warnen [?] treten an der Elbe in der Folge unter dem Namen Schwaben auf, auch beſtimmter Nordſchwaben genannt, zum Unterſchiede von den Schwaben im Süden, die, einſt als Jutungen ihre Nachbarn, den Namen aus dem Norden dahin gebracht hatten."]

[566] Gregor. Tur. 5, 15. Paulus Diaconus 2, 6. Die Stellen nachher im ganzen Zuſammenhang. (Vergl. Eckhart, Fr. or. 1, 84. Masc. 2, 181, A. 1.)

[567] Widukind 1, 14: „Suavi vero Transbadani illam quam incolunt regionem eo tempore invaserunt, quo Saxones cum Longobardis Italiam adierunt, ut eorum narrat historia, et ideo aliis legibus quam Saxones utuntur."

[568] Zeuß 363. 358 bis 360. Sprachg. 494. Eckhart, Fr. or. 1, 84 f. gibt Regeſten dieſes Gaunamens mit den verſchiedenen Schreibweiſen der Urkunden: Urkunde Ludwigs des Frommen „pagus Svavia"; Ottos I, J. 941 „in pago Svevon"; Ottos II, 978 „in pago Swewa"; Heinrichs IV, 1064 „in pago Suabe"; ebend. 1073 „in pago Suabengowe." Nachzuſehen: Grupen. Origines 2, 397 ff. (Suevego). Ann. Quedlinb. a. 1012 (Pertz 5, 81): „In quadam villa Saxonicæ Sueviæ, Cocstede (Kochſtedt) nomine" u. ſ. w.

Vaterland, das ſie mit Weibern und Kindern verlaſſen hatten, zurück, als ſie es aber von den Schwaben und andern Völkerſchaften beſetzt fanden, führten ſie mit denſelben Unterhandlungen und Kämpfe, deren Gedächtnis ſich nicht ohne ſagenhaften Anſtrich erhalten hat: die Suaven boten ihnen, um Frieden zu haben, erſt den dritten Theil, dann die Hälfte, ſodann zwei Drittheile des Landes, endlich zum Lande noch allen Viehbeſtand, aber auch damit nicht zufrieden, begehrten die Sachſen den Kampf und theilten zum voraus die Frauen der Suaven unter ſich, als ob dieſe ſchon erſchlagen wären, allein im Streite ſelbſt fielen von 26000 Sachſen nicht weniger als 20000 und von 6000 Schwaben nur 480; zwar ſchwuren die übrig gebliebenen Sachſen, weder Bart noch Haare zu ſcheeren, bevor ſie ſich an den Siegern gerächt hätten, doch brachte der neue Kampf ihnen nur größere Niederlage und ſo ward fortan vom Kriege abgelaſſen [569]. Dieſen übertreibenden Mel-

[569] Gregor. Tur. 4, 43 (Zeuß 386): „post hæc Saxones, qui cum Langobardis in Italiam venerant, iterum prorumpunt in Gallias ... scilicet ut a Sigiberto rege collecti in loco, unde egressi fuerant, stabilirentur .. Hi vero ad Sigibertum regem transeuntes, in locum, unde egressi fuerant, stabiliti sunt.“ 5, 15: „et quia tempore illo, quo Alboinus in Italiam ingressus est, Clothacharius et Sigibertus Suavos et alias gentes in loco illo posuerunt, hi qui tempore Sigiberti regressi sunt, id est qui cum Alboino fuerant, contra hos consurgunt, volentes eos e regione illa extrudere ac delere. (Masc. 2, 182): At illi obtulerunt eis tertiam partem terræ, dicentes: simul vivere sine collisione possumus. Sed illi contra eos irati, eo quod ipsi hoc ante tenuissent, nullatenus pacificare voluerunt. Dehinc obtulerunt eis iterum isti medietatem; post hæc duas partes, sibi tertiam relinquentes. Nolentibus autem illis obtularunt cum terra omnia pecora, tantum ut a bello cessarent. Sed nec hoc illi adquiescentes certamen expetunt. Et inter se ante certamen, qualiter uxores Suavorum dividerent et qui quam post eorum exitum acciperet, tractant, putantes eos jam quasi interfectos habere. Sed Domini miseratio, quæ justitiam facit, in aliam partem voluntatem eorum retorsit. Nam confligentibus illis, erant autem viginti sex millia Saxonum, ex quibus viginti millia ceciderunt, Suavorum quoque sex millia, ex quibus quadringenti et octoginta tantum prostrati sunt, reliqui vero victoriam obtinuerunt. Illi quoque, qui ex Saxonibus remanserunt, detestati sunt, nullum se eorum barbam neque capillos incisurum, nisi prius se de adversariis ulciscerentur. Quibus iterum decertantibus, in majore excidio conruerunt. Et sic a bello cessatum est.“ Paulus Diaconus 2, 6. 3, 5 bis 7; aus C. 6 (Masc.

dungen von fränkiſcher und langobardiſcher Seite, bei Gregor von Tours und Paulus, gegenüber ſteht die Gloſſe des Sachſenſpiegels mit folgender Sage: dieweil Hengiſt und ſeine Männer nach England ausgezogen waren und ihre Weiber daheim gelaſſen hatten, kamen die Schwaben, bezwangen Sachſenland und nahmen der Sachſen Weiber; da aber die Sachſen wiederkamen und die Schwaben vertrieben, ſo zogen einige Weiber mit den Schwaben fort, die (zurückgelaſſenen) Kinder dieſer Weiber hieß man Schwaben, darum ſind die Weiber auch erblos aus dieſem Geſchlecht und es heißt im Geſetze, daß die Sachſen das ſchwäbiſche Recht aus Haß der Weiber behalten[570]. Der Sachſenſpiegel ſelbſt deutet den Grund dieſes Haſſes ſo an: die Schwaben dürfen von weibhalben kein Erbe nehmen, weil in ihrem Geſchlechte die Weiber gänzlich erblos gemacht ſeien um ihrer Vorfahren Miſſethat willen[571]. Übrigens zeigen andre Stellen des Sachſenſpiegels, daß ſich eigenes und gleiches Recht des ſchwäbiſchen Stammes (ſvâviſcher art) mitten unter ſächſiſchem Geſetze leidlich gefriſtet hat[572]. Der ältere Widukind bemerkt ohne Seitenblick, die nach dem Abzug der Sachſen hereingekommenen Suaven über der Bode gebrauchen andre Geſetze, als die Sachſen[573].

2, 181): „Certum est, hos Saxones ideo ad Italiam cum uxoribus et parvulis advenisse, ut in ea habitare deberent. Sed quantum datur intelligi, noluerunt Longobardorum imperiis subjacere. Sed neque eis a Longobardis permissum est in proprio jure persistere, ideoque æstimantur ad suam patriam repedasse."

570 Br. Grimm, Deutſche Sagen 2, 70 aus Gloſſe des Sachſenſpiegels zu 1, 17 und 2, 12. Vergl. Eckhart, Fr. or. 1, 84: Chron. duc. Brunsvic.

571 Sachſenſpiegel, herausgegeben von Homeyer, B. 1, Art. 17, § 2: „Die ſvaue ne mach ok von wifhaluen nen erue nemen, wende de wif in irme ſlechte al eruelos ſint gemaket dur ir vorvaren miſſedat." B. 1, Art. 18, § 1: „Drierhande reht behelden de ſaſſen wider karles willen. Dat ſveuiſche recht dur der wiue hat." Vergl. Eckhart l. c. Rechtsalterth. 407. 472. 949.

572 B. 1, Art. 19, insbeſondre § 2: binnen ſuaniſcher art u. ſ. w. Svewiſch recht ne tweiet von ſeſſiſcheme nicht, wende an erue to nemene vnde orbel to ſcelden." B. 1, Art. 29. B. 2, Art. 12, § 12: „Schilt en ſvaue eines ſaſſen orbel oder en ſaſſe ienes (a. des ſuavis, eines ſuawen urteil), dat muten ſie vorme koninge beſceden, alſe hir vore geredet is."

573 Widukind 1, 14 (ſ. Anm. 567) ſcheint in den Worten „et ideo aliis legibus quam Saxones utuntur" die Rechtsverſchiedenheit als zuſtändig anzuerkennen: darum, weil die Sachſen weggezogen waren.

Die Sachſen ihrerſeits hatten auch, den Langobarden gegenüber, beim eigenen Volksrechte verharren wollen. Über Entſtehung und Änderung, Verſchiedenheit und eiferſüchtigen Gegenſatz der Volksrechte haben ſich vielfach Sagen gebildet und zu der Rechtsſage des Sachſenſpiegels mit ſeiner Gloſſe findet ſich ein treffendes Seitenſtück: ſind die nordſchwäbiſchen Frauen wegen angeblicher Miſſethat ihrer Ahnmütter erblos geworden, ſo haben umgekehrt die däniſchen, die zuvor kein Erbrecht hatten, ſolches zum Lohn der Treue für ihr Geſchlecht erhalten, als ſie zur Auslöſung des gefangenen Königs all ihren Goldſchmuck hingaben[574]. Zwei Jahrhunderte nach dem Einzug der Nordſchwaben in das Land zwiſchen Saale und Bode müſſen ſich dieſelben zu den Sachſen zählen laſſen: König Pippin führt im Jahre 748 ein mächtiges Heer durch

[574] Saxo 10, 187: „In qua fortunæ violentia Sveno virili defectus auxilio fœmineum expertus est. Nam cum exhaustis regni opibus ne aurum quidem redemptioni ejus suppetere videretur, tanta ei matronarum humanitas affuit, ut detractis aurium insignibus cæteroque cultu certatim digestam pondere summam explerent, plus commodi in salute principis, quam amœnitatis in ornamentorum suorum specie reponentes u. ſ. w. Nec illi quidem ad præmia matronarum obsequio exsolvenda ingrata mens fuit. Nam fœminis deinceps participandarum hereditatum jus, a quibus ante lege repellebantur, indulsit.“ Svenon. Agg. reg. Dan. hist. C. 4 (Langebek, Scriptor. rer. dan. 1, 53 fg.): „Delegantur itaque [Sclavor.] legati, qui Danis denunciarent, ut regem suum trino auri et argenti pondere redimerent. Quod diu exequi non distulerunt. Nam universo ferme regni censu coadunato, occurrentibus in Winningha cum rege captivato Sclavis, Dani Svenonem redimere non detrectabant. Ast ubi census ejus solutioni non sufficeret, decreverunt matronæ suis ornatibus summam redemptionis explere. Igitur annulos, armillas, inaures, monilia, torques, et quicquid illis pretiosum erat, regi liberando impendebant. Quo expleto, Dani a rege silvarum et nemorum tum primum communia impetrarunt. Mulieribus quoque, eo quod prius paternæ hæreditatis prorsus essent exsortes, ob præstitum sibi a matronis favorem et beneficiorum collationem, in posterum primus tribuit, quatenus soror fratri, de cætero, in dimidia familiæ herciscundæ portione communicaret. Omni namque rationi consentaneum duxit, sincere dilectionis exhibitionem pari remunerationis benevolentia compensare.“ Vergl. Sagabibl. 3, 76 bis 79. [Nachzuſehen nach S. 78, 4: Weſtphal 1, 309, 622.] Rechtsalterth. 473. *) Sonſt däniſche Rechtsſage Saxo 87 fg. (Müller, om Saxo 66) Frieſiſche D. S. 1, 117 u., ff.

Thüringen nach Sachſenland und unterjocht dort, mit Beihilfe von 100,000 Slaven, die Sachſen, „die man Nordſuaven nennt“ [575]. So kann es nicht befremden, daß wieder zweihundert Jahre ſpäter der Sachſe Widukind den ſagenhaften Sieg über die Thüringer gänzlich den Sachſen zuſchreibt und der Suaven über der Bode nur nebenher gedenkt. Gregor von Tours dagegen, deſſen Lebenszeit noch ganz nahe an den Fall Irmenfrieds hinaufreicht, räumt in den Kämpfen der Nordſuaven mit den Sachſen um jenes Landgebiet entſchieden den erſtern, obgleich den minder zahlreichen, die Oberhand ein und ſo kann auch denſelben ein altes Anrecht an die zwiſchen den beiden Völkern ſchwebende Sage nicht abgeſprochen werden. Die Geſchichte läßt, wie ſchon erwähnt, keines von beiden den letzten Thüringerkönig an der Unſtrut bekämpfen. Wie das Volksrecht iſt auch die Volksſage zweifältig und wollte man ſie dem einen oder dem andern Theile ausſchließlich zuerkennen, ſo würde, kraft des Sachſenſpiegels, der Schwabe das Urtheil des Sachſen ſchelten, der Sachſe das des Schwaben. Der Wanderſage dritter Abſchnitt betrifft die Geſchicke des ſueviſchen Fußvolks, das in der Elbgegend geblieben war, als die Berittenen dem Rufe Theoderichs folgten. Auf die Nachricht, daß Dieſe ſich einen wohlgelegenen Aufenthalt erkämpft haben, brachen auch die Andern auf, zunächſt um angrenzende Wohnſtätten aufzufinden [576], ſie kamen aber ſüdlich bis über die Donau. Die ſueviſche Heerordnung iſt ſchon aus Anlaß der Semnonenſage berührt worden. Dort kam die Hunderttheilung des Heeres in Betracht, hier iſt das damit zuſammenhängende Verhältnis der Reiterei zum Fußvolk hervorzuheben. Von den Germanen überhaupt berichtet Tacitus, mit welcher Fertigkeit die Mannſchaft zu Fuß das Reitertreffen

[575] Annal. Mettens. ad a 748, Pertz 1, 330 (Zeuß 364): „Pippinus adunato exercitu per Turingiam in Saxoniam veniens fines Saxonum, quos Nordosquavos vocant, cum valida manu intravit. Ibique duces gentis asperæ Sclavorum in occursum ejus venerunt, unanimiter auxilium illi contra Saxones ferre parati, pugnatores quasi centum millia. Saxones vero, qui Nordosquavi vocantur, sub suam ditionem subactos contritosque subegit.“

[576] Suev. or. 1, 2 b fg.: „Et venientes ad Danubium (pedites Suevorum) transierunt illum u. ſ. w. ut illic aliquandiu pausantes liberius transcenderent Penninas Alpes. Decreverant enim, Longobardiam ire ac illam provinciam inhabitare.“

mitmache[577]. Ariovists Reiterschaaren insbesondre schildert der kriegskundige Gegner Cäsar mit sichtbarer Vorliebe: es waren 6000 Reiter und ebensoviel der geschwindesten und tapfersten Fußkämpfer, je von den einzelnen Reitern zu ihrem Schutz einzeln aus der ganzen Menge gewählt; mit ihnen bewegten sich die Reiter in der Schlacht, zu ihnen zogen sie sich zurück und wenn sie ins Gedränge kamen, eilten jene herbei, umstanden Diejenigen, welche schwerverwundet vom Pferde gefallen waren, und bei weiterem Vordringen oder schnellerem Rückzug liefen sie gleich hurtig mit den Pferden, an deren Mähnen sie sich hielten[578]. Diese Schilderung gibt nicht nur ein höchst belebtes Bild kriegerischer Gliederung und Bewegung, sie zeigt auch, in der besondern Genossenschaft jedes Reiters mit seinem Fußkämpfer, eines jener innerlichen Bande, durch welche das germanische Heer zusammengehalten war, Schaarung nach Volksstämmen und Verwandtschaften, Nähe der Weiber und Kinder, Gefolgstreue[579]. Die Wandersage zeichnet nicht mit Cäsars Griffel, aber in dem eben bemerkten Zusammenhang lassen doch ihre Angaben über reitende und schreitende Sueven eine nähere Beziehung zur alten Volkssitte vermuthen. Kaum haben die Wanderer das feste Land betreten, so machen sie zwanzigtausend der Ihrigen mit erbeuteten

[577] Tacitus, Germ. 6: „In universum æstimanti plus penes peditem roboris, eoque mixti prœliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant.“ Claudian. de III cons. Honor. V. 28 (S. 302): „frena Suēvi.“ Florus S. 354, 48 u. Stälin 1, 67, A. 1.

[578] Cäsar, bell. gall. 1, 48: „Arioüistus his omnibus diebus exercitum castris continuit, equestri prœlio quotidie contendit. Genus hoc erat pugnæ, quo se Germani exercuerant: equitum millia erant VI, totidem numero pedites velocissimi ac fortissimi, quos ex omni copia singuli singulos, suæ salutis caussa, delegerant; cum his in prœliis versabantur, ad hos se equites recipiebant, hi, si quid erat durius, concurrebant; si qui graviore vulnere accepto equo deciderant, circumsistebant, si quo erat longius prodeundum aut celerius recipiendum, tanta erat horum exercitatione celeritas, ut jubis equorum sublevati cursum adæquarent.“ Vergl. 4, 2. Livius, histor. 44, 26 (a. C. 168, Almanam urbem? [Die Alamannen werden zuerst vor 213 genannt.] Sprachg. 460 *). Ammianus Marcellinus 16, 12 (S. 155).

[579] Cäsar 1, 51 (generatimque constituerunt u. s. w.). Tacitus, Germ. 7 f. 14.

Pferden beritten und ihnen gesellt sich nun Schritt und Tritt des übrigen Heeres [580]; das ist die vollständig geeinigte Volkskraft, nachmals aber scheiden sich Reiter und Fußvolk [581] und diese Trennung der Streitgenossen (commilitones), die wie jene zwei Götterjünglinge brüderlich verbunden waren, mag den großen Riß im Gesammtleben der suevischen Völker durch ihren Auszug nach verschiedenen Weltgegenden bedeuten. Der südwärts gezogene Theil hat die Absicht, nachdem er sich jenseits der Donau gelagert, von da aus die Alpen zu übersteigen. Es ist dieß der Weg jener suevischen Juthunge, die um die Mitte des 4ten Jahrh. Rätien verheerten und Italien bedrohten [582]. Freilich geschah das lange vor dem Untergang des Thüringerreiches und dem Eintritte der Nordsuaven in die alte Heimat der zu den Langobarden ausgezogenen Sachsen, aber den Grundstrichen nach richtig erhielt sich doch in der Sage die Scheidung der Südsueven von den Nordsueven. Diese, nur um Weniges links der Elbe vorrückend, gründeten an der Bode ein Suevengau, nach Jenen soll das weite Feld ihrer ersten Lagerung rechts der Donau Schwabaue benannt worden sein [583]. Die Rast an

[580] Suev. or. 1 b fg.: „Deinde provinciam illam perlustrantes tanta ex ea spolia diripuerunt, ut viginti millia de suis ascensores prædatorum statuerent caballorum. Reliqua vero multitudo comitabatur equitantes gradiendo."

[581] Ib. 2 a: „Qua pactione sancita omnis equestralis ala Suevorum festinarunt Theoderico in auxilium, relicto pedestrali exercitu in loco castrorum." 2 b: „Pedites vero Suevorum, qui in papilionibus remanserant, ut cognoverunt quia commilitones dimicando obtinuissent loca ad commanendum oportuniora, profecti sunt et ipsi, ut sicubi reperirent habitationes contiguas sibi."

[582] Ammianus Marcellinus 16, 10 zum J. 356: „Imperator (Constantius) ... adsiduis nuntiis terrebatur et certis, indicantibus Suevos Rætias incursare" u. s. w. 17, 6 zum J. 358: „Juthungi, Alamannorum pars italicis conterminans tractibus, obliti pacis et fœderum, quæ adepti sunt obsecrando, Rætias turbulente vastabant, adeo ut etiam oppidorum tentarent obsidia præter solitum." Ambrosius, Epist. 5, 27 (Amm. ed. Gronov. S. 181, n. t. Zeuß 312): „in medio Romani imperii sinu Juthungi populabantur Rhetias" u. s. w. (Dieß unter Valentinian, aus dessen Zeit es bei Ammianus 26, 4 zum J. 364 heißt: „Gallias Rætiasque... Alamanni populabantur", also Juthungi = Alamanni.) Über Rätien vergl. Zeuß 238 u.

[583] Goldast 2 b fg.: „deinde paludes ejusdem fluminis (Danubii) ingenti labore transeuntes in campo amœnissimo ac latissimo, Swabowa ab

dieſer ſchönen Stätte wird aber den Ankömmlingen von Wilzen [584] und Burgunden ſtreitig gemacht. Unter Wilzen ſind in dieſem Zuſammenhange die von Böhmen her andringenden Slaven zu verſtehen, der Name ihres Herzogs, Alpker, Rorſteins Sohn, lautet freilich deutſch. Dieſe Wilzen wenden ſich um Hilfe an die Burgunden, wie ſie auch, nach dem Untergang ihres eigenen Königſtamms, einen Sohn des Burgundenkönigs zum ihrigen beſtellt haben; der entſcheidende Kampf geht gänzlich zwiſchen Burgunden und Sueven vor [585]. Die Burgunden, die nach Ptolemäus hinter den Sueven-Semnonen von der Oder bis zur Weichſel wohnten, ſtehen nach der Mitte des 4ten Jahrh., vor ihrem Weiterzug an und über den Rhein, im obern Maingebiete [586]. Das iſt nun eben die Zeit, für welche Sueven, Juthunge, Alamannen als Verheerer Rätiens genannt ſind; aus derſelben Zeit wird der Markſteine zwiſchen Burgunden und Alamannen, der Kämpfe zwiſchen beiden

eadem gente modo nuncupato, sese diffuderunt" u. ſ. w. „Suabowa" heißt auch eine kleine Halbinſel am Rheine gegenüber von Rheinau in Urkunden von 870 und 876, bei Neugart 448 (1, 375) und 500 (1, 407).

[584] „Wilzeburc (Wilzburg bei Weißenburg im Nordgau), M. B. 1, 136. 161. a. 1226." Zeuß 655, vergl. 649: Burgunden und Sorben gegen den Obermain.

[585] Goldaſt 3 a: „Eo tempore Wilzhi Alpkerum, filium Rorsteini de Wilzin (iſt damit etwa jene Wilzeburc gemeint?), in ipsa regione creaverant ducem pro rege, quod iidem Wilzhi cum longe ante trucidarentur, rex suus („Walderieus" iſt hier unrichtig beigeſetzt) cum omni stirpe regia est deletus. Quam ob rem ex Burgundionum progenie Adiluolchum, Walderici regis filium, regem sibi constituere. Siquidem Sueuis, ut præfatum est, in campo constitutis, Alpkerus dux legationem Adiluolcho regi fecerat in Burgundiam, ut copia armatorum veniret ac peregrinas nationes, quæ in illa provincia emersissent, opprimeret." „Adalvolch" bei Graff 1, 143 a. „Geruolc", „Ratfolc", Trad. Wizenb. „Sigefolc" Cod. Laureſh. „Cativulcus" Cäſar, bell. gall. 5, 24. 6, 31. Bei Remling, Urkundenbuch zur Geſchichte der Biſchöfe zu Speyer, Mainz 1852, mehrfach in Urkunden des 13ten Jahrh. (S. 198. 205. 210. 211. 214. 223), 1283 bis 1241 ein Adelvolchus (auch Adelwolcus), Adelvolcus de Lache(n). S. 293: „Adelvolcus, decanus et scolasticus" des Domcapitels zu Speier, 1262. Anzeiger 5, 488 u. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 2, 255.

[586] „*τὸ τῶν Συηβων τῶν Σεμνόνων (ἔθνος), οἵτινες διήκουσι μετὰ τὸν Ἄλβιν ἀπὸ τοῦ ἑρημώνου μέρους πρὸς ἀνατολὰς μέχρι τοῦ Σουήβου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν Βουγουντῶν τὰ ὑφεξῆς καὶ μέχρι τοῦ Ὀυιάτούλα κατεχόντων.*" Zeuß 759. 133 f. Sprachg. 699.

Völkern um Grenzen und Salzquellen (die von Schwäbiſch-Hall oder von Kiſſingen) gedacht [587]. Dieſes obermainiſche Burgundenland war

[587] Vergl. Anm. 582. Ammianus 18, 2 (S. 207) zum Jahr 359: „cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundionum confinia distinguebant, castra sunt posita.“ 28, 5 (S. 586) zum Jahr 370: „dein quod (Burgundi) salinarum finiumque causa Alamannis sæpe jurgabant.“ Claud. Mamertin. Paneg. genethl. 2, 17 vom Jahr 291: „Burgundiones Alamannorum agros occupavere, sed sua quoque clade quæsitos. Alamanni terras amisere, sed repetunt.“ (Zeuß 466. Sprachg. 702.) Zeuß 466 f.: „Neben den Alamannen u. ſ. w. haben ſich die Burgunden behauptet und über ein Jahrhundert ruhig und den Römern unſchädlich hingebracht. Ihr Gebiet bleibt daher im Kriege Julians mit den Alamannen unangetaſtet, und an ihrer Weſtgrenze am Palas (dem Pfahl an der Jagſt und dem Kocher) ſchlug der Cäſar, um nur die unruhigen alamanniſchen Könige zu vernehmen, ſein Lager auf. Da ſüdwärts gegen die Donau die Juthungen ſaßen und im untern Lauf des Mains bis zum Rheine die Gebiete der Alamannenkönige Hariobaudus und ſeines Bruders, des mächtigen Macrian, ſich ausbreiteten, ſo waren die Gegenden des obern Maingebietes um dieſe Zeit Burgundenland, wahrſcheinlich weit rückwärts bis an die Waldhöhen. Hier nennt ſie Ammian (28, 5) bellicosos et pubis immensæ viribus affluentes ideoque metuendos finitimis universis. Sie haben ſich geſondert gehalten, nicht, wie die Juthungen, an die Alamannen angeſchloſſen, ſich vielmehr gegen ſie wegen der Grenzen und Salzquellen in häufigem Streite erhoben. Dem Valentinian war es darum nicht ſchwer, ſie gegen die Alamannen aufzuregen und ſelbſt zu einer beſtimmten Unternehmung gegen dieſelben zu gewinnen.“ 312: „Wahrſcheinlich iſt Capellatium die alte keltiſche Bezeichnung der römiſchen Befeſtigungsmauer Palas, das ſich noch in Pfahl erhalten hat, dasſelbe Wort, durch die Deutſchen umgeformt. Da aber hier kein anderer Theil der römiſchen Grenzbefeſtigungen verſtanden werden kann, als der über dem Neckar an der Jagſt und dem Kocher, ſo iſt anzunehmen, daß ſich von da nach Oſten die Burgunden verbreiteten. Eine andere Grenzbeſtimmung gibt noch Ammianus 28, 5: Salinarum finiumque causa Alamannis sæpe jurgabant (Burgundii). Welche Salzquellen aber hier verſtanden werden müſſen, iſt kaum zu entſcheiden, da die Burgunden ebenſowohl bei Hall als bei Kiſſingen ſich mit den Alamannen berühren konnten. Gewiß iſt, daß die Burgunden von der Donau entfernt waren; denn nie werden ſie während ihres Aufenthaltes neben den Alamannen als Nachbarvolk von Rätien genannt, wohl aber die Juthungen. Es darf aber für ſicher gelten, daß die Burgunden einen beträchtlichen Raum einnahmen und deswegen über das ganze obere Maingebiet ausgebreitet waren.“ Stälin 1, 128: „Endlich gelangte er (Julian) an die Grenze der Alemannen und Burgunden, in eine Gegend, genannt Capellatium oder Palas, wahrſcheinlich

nicht zu entlegen, um nach Hilfe gegen die an der Donau gelagerten Sueven beſchickt zu werden [588]. So bietet ſich auch für dieſen letzten Theil der Erzählung eine örtliche und volksgeſchichtliche Anlehnung; der ſagenhafte Vorgang, die ſueviſche Kriegsliſt, findet ſich nirgend anderwärts und auch die hier vorkommenden Perſonennamen laſſen ſich ſo wenig, als manche der früheren, ſonſt wo an Geſchichte oder Sage anknüpfen [589]. Es ſpricht nichts dafür, daß der Inhalt der dargelegten drei Abſchnitte von Alters her in Lied oder Sage verbunden geweſen ſei; Überlieferungen, die unter ſich nicht innerlich zuſammenhängen, ſind hier gerade ſo an einander gereiht, wie es mit den Abenteuern der wandernden Gothen, Langobarden, Sachſen geſchehen iſt. Merkwürdig bleibt aber, daß jeder Abſchnitt das Leben des ſueviſchen Volkes, wie ſolches erſt durch neuere Forſchung überſichtlich geworden iſt, auf einer beſondern Stufe darſtellt; der erſte gibt den Geſichtskreis der dem Meere zugewandten Suevenvölker, der zweite die Trennung nach Süd und Nord und die neue Stellung des nördlichen Volkstheils, der dritte führt den ſüdlichen Hauptzug auf den Boden, den er ſich zum neuen, bleibenden Wohnſitz erkämpft. Die Sage geht nicht vom ſemnoniſchen Mittelpunkt aus, ſie kommt über Meer und mißt den langen Heerweg vom Geſtade des Belts bis in das ſchwäbiſche Donauland. Nachdem in der großen Völkerbewegung das Wandern die allgemeine Loſung

die Gegend um das ſalzquellenreiche Schwäbiſch-Hall, da ſich auf der Grenze der Burgunden und Alemannen Salzquellen befunden haben ſollen, der Name der Gegend auf den nahen römiſchen Pfahl hinweiſt und die Wohnſitze der Burgunden nördlich von dieſem Pfahl gedacht werden müſſen.“ Sprachg. 702 f.: „der hader um die ſalzquelle geſtattet aber den ort der grenze an den Kocher im ſchwäbiſchen Hall wie an die Saale bei Kiſſingen zu legen (Zeuß S. 312).“ Ebend. 803 u., f. ob. werden in den Burgunden die Lygier des Tacitus gefunden; dieſe waren doch wohl mehr ſüdöſtlich. Vergl. Zeuß 134 ob.

[588] Goldaſt 3: „Siquidem Sueuis, ut præfatum est, in campo constitutis Alpkerus, (Wilzorum) dux, legationem Adiuolcho regi fecerat in Burgundiam, ut copia armatorum veniret ac peregrinas nationes, quæ in illa provincia emersissent, opprimeret.“

[589] Bei Goldaſt, scriptor. rer. alam. 2, 119 b (unter den nom. propr. masc. in Alamannia Curiensi et Burgundionensi): „Vualdiricus, Vualdricus.“ Aber auch nicht ſelten in den Trad. Wizzeb., dem Cod. Laureſh. und bei Neugart. Ein Franke Waldricus bei Widuk. 1, 9 (S. 10).

geworden war, kann es nicht befremden, wenn der Glaube an überſeeiſche Herkunft, landeinwärts dringend, auch Diejenigen ergriff, die der Geburt im Binnenwalde gehuldigt hatten, und ſo die ſueviſche Überlieferung ſich von Grund aus zur Wanderſage geſtaltete.

Noch gilt es, eine räthſelhafte Perſon aufzuhellen, die beim Sturze des thüringiſchen Reiches in bedeutende Mitwirkung gezogen iſt, den unheilvollen Iring. Die Geſchichtſchreiber, welche dem Ereignis näher ſtehen, kennen dieſen Iring überhaupt nicht und nach ihnen kommt der König Irmenfried dadurch um, daß er zu Zülpich unverſehens von der Stadtmauer herabgeſtoßen wird [590]. Die ſagenhaften Berichte lauten ungleich, der ſchwäbiſche weiß zwar von den Ränken Irings, läßt aber den beſiegten König mit den wenigen Überbleibſeln ſeines Heeres zu Attila entrinnen, ohne daß hiebei Irings beſonders erwähnt iſt; dagegen unterſcheidet Widukind was er für geſchichtlich anſieht, merklich von dem, was er als Sage beigibt. Zur Geſchichte rechnet er, daß König Irmenfried mit ſeiner Frau, ſeinen Söhnen und wenigem Gefolg aus der von den Sachſen überfallenen Stadt entwichen [591]; weiterhin aber erzählt er als denkwürdiges Gerücht, welches Ende die beiden Könige genommen. Iring, der ſich in Dietrichs Lager befindet, wird von Dieſem durch große Verſprechungen zum Verrath an ſeinem Könige beſtochen; als Irmenfried, herbeigerufen, ſich vor Dietrich niederwirft, wird er von Iring, der als königlicher Waffenträger mit bloßem Schwert zur Seite ſteht, rücklings erſchlagen; alsbald ſpricht Dietrich: „allen Menſchen verhaßt, weil du deinen Herrn erſchlugſt, hab' offenen Weg von mir zu weichen! ich will deiner Schalkheit keinen Theil haben.“ „Mit Fug“, erwidert Iring, „bin ich allen Menſchen verhaßt worden, weil ich deinen Ränken gehorchte; bevor ich ſcheide, will ich meinen Frevel büßen, indem ich meinen Herrn räche.“ Wie er mit entblößtem Schwerte ſteht, erſchlägt er auch den Frankenkönig und legt über deſſen Leichnam den ſeines Herrn, damit Dieſer wenigſtens todt noch ſiege. Ob man ſolcher Rede Glauben ſchenken wolle, ſchließt Widukind, ſtehe beim Leſer: doch ſei nicht zu verwundern, daß vermöge dieſer Sage der Milchkreis

590 Mascou 2, A. 21 f.

591 Widukind 1, 11: „Cumque penes regem, videlicet Irminfridum, summa victoria esset (?), requisitus, cum uxore ac filiis ac raro comitatu evasisse repertus est.“

am Himmel bis zur Stunde nach Iring benannt werde[592]. So hat Widukind das Verdienſt, den Mythus, den er richtig herausfühlte, dennoch in kräftigen Zügen gewahrt zu haben. Die ſchwäbiſche Faſſung konnte hier nicht beipflichten, eben weil ſie ihren Irmenfried nach Hunnenland rettet und damit anderweitige Sagenverbindung eingeht[593]. In den Gedichten des größern deutſchen Heldenkreiſes befinden ſich am Hofe des Königs Etzel mehrere chriſtliche Fürſten, die, durch inneren Zwiſt aus der Heimat vertrieben, ſich unter den Schutz des mächtigen Herrſchers geſtellt haben; vor allen Dietrich von Bern mit ſeinen Recken aus Amelungenland, dann auch, meiſt zuſammen genannt, der Landgraf Irnfried von Thüringen, Hawart von Dänemark und Iring. Über den letzten ſchwanken die Angaben. Nach dem Nibelungenlied iſt er Hawarts Mann und wird auch als Däne, als Markgraf von Dänemark

[592] Widukind 1, 13: „Qui autem finis reges secutus sit, quia memorabilis fama est, prodere non negligo. Missus denique Iring ad Thiadricum eo die, quo capta est civitas, proxima noctu susceptus ab eo permansit in castris. Audito autem, quia elapsus esset Irminfridus, egit, ut dolo revocaretur et Iring eum interficeret, tamquam claris muneribus ab ipso donandus ac magna potestate in regno honorandus, ipse vero Thiadricus cædis illius quasi alienus existeret. Quod cum Iring ægre suscepisset, falsis promissionibus corruptus, tandem cessit seque parere voluntati illius confessus est. Revocatus itaque Irminfridus, prosternitur vestigiis Thiadrici. Iring vero, tamquam armiger regalis stans secus evaginato gladio, prostratum dominum trucidavit. Statimque ad eum rex: Tali facinore omnibus mortalibus odiosus factus, dominum tuum interficiendo, viam habeto apertam a nobis discedendi; sortem vel partem tuæ nequitiæ nolumus habere. Merito, inquit Iring, odiosus omnibus mortalibus factus sum, quia tuis parui dolis; antequam tamen exeam, purgabo hoc seclus meum vindicando dominum meum. Et ut evaginato gladio stetit, ipsum quoque Thiadricum obtruncavit, sumensque corpus domini, posuit super cadaver Thiadrici, ut vinceret saltem mortuus, qui vincebatur vivus; viamque ferro faciens discessit. Si qua fides his dictis adhibeatur, penes lectorem est. Mirari tamen non possumus, in tantum famam prævaluisse, ut Iringi nomine quem ita vocitant, lacteus cœli circulus usque in præsens sit notatus.“ (Deutſche Sagen 2, 322 ff.)

[593] Goldaſt 25: „decreverunt (Suevi u. ſ. w.), Thuringiorum castra ex improviso irrumpere. Quo peracto tantam strugem de hostibus dederunt, ut vix quingenti cum Irminfrido evaderent, qui etiam commigraverunt ad Hunnorum regem Attilam.“

bezeichnet, übrigens ſteht er mit den beiden andern an der Spitze einer anſehnlichen Schaar von Thüringern und Dänen und im Kampf iſt er der vorragende Held [594]; „wie Iring erſchlagen ward“ iſt ein

[594] Nib. 1285:
Dô kom von Tenemarke der küene Hâwart
unt Îrinc, der vil ſnelle, vor valſche wol bewart,
Irnvrit von Düringen, ein wætlicher man;
ſi enphiengen Kriemhilde, daz ſis êre unoſen hân.
(1286: Mit zwelf hundert mannen, die fuorten in ir ſchar.)
(1745: Hâwart und Îrinc, zwên ûz erwelte man,
die jach man geſelleclîchen bî den künegen gân.)
1815: dô kômen die von Düringen, als uns daz iſt geſeit,
und der von Tenemarken wol tûſent küener man,
von ſtichen ſach man vliegen vil trunzûne dan.
(1816: Irnvrit unde Hâwart in den buhurt riten.
ir heten die von Rîne vil ſtolzlich erbiten,
ſi buten manege tjoſte den von Düregen lant.
des wart von ſtichen dürkel manc hêrlîcher zant.)
1965: Dô rief von Tenemarke der marcrâve Îrinc:
„ich hân ûf êre lâzen nu lange mînin dinc
und hân in volkes ſtürmen des beſten vil getân;
bringet mir min gewæfene! jâ wil ich Hagne beſtân.“ (Vergl. 1967, 2.)
1968: „Do wart gewæfent balde der degen Îrinc
und Irnvrit von Düringen, ein küener jungeline,
und Hâwart, der ſtarke, wol mit tûſent man;
ſwes Îrinc begunde, ſi woldens alle ime geſtân.
1969: Dô ſach der vîdeläre ein vil grôze ſchar,
die mit Îringe gewæfent kômen dar.
ſie truogen ûf gebunden manegen helm guot u. ſ. w.
(1971: „Nu heizet mich niht liegen!“ ſprach Hâwartes man.)
1974: Îrinc von Tenemarken hôhe truoc den gêr u. ſ. w.
1983: er (Giſelhêr) ſluoc den Tenelender u. ſ. w.
1988: doch wundet Îrinc Hagnen durch den helmehuot.
daz tet der helt mit Waſken, daz was ein wæfen vil guot.
1989, 3: al dâ muoſt im entwichen der Hâwartes man.
1995: Do ſtuont gein dem winde Îrinc von Tenelant u. ſ. w.
des hete der marcrâve einen ſich hôhen muot.
1999, 2: der Hâwartes man u. ſ. w.
2001, 2: er ſchôz ûf Îringen, den helt von Tenelant.
2002: Îrinc muoſt entwichen zuo den von Tenelant.
2003, 2: den ſtarken Îringen u. ſ. w.

namhafter Abſchnitt des großen Liedes: zweimal läuft er allein, jedes Geleit abweiſend, gegen den Saal an, den die Burgunden innehaben, das erſte Mal ficht er nacheinander mit Hagen, Volker, Gunther, Gernot, erſchlägt ihnen vier Männer, wird ſelbſt von Giſelher niedergeſchlagen, daß er betäubt und für todt im Blute liegen bleibt, ſpringt plötzlich wieder auf, verwundet Hagen und entflieht unter deſſen funkenſchlagenden Schwertſtreichen mit zerhauenem Schilde die Stiege hinab; das andre Mal ſchießt Hagen, mit dem er abermals gewaltig kämpft, auf den ſchon Verwundeten einen Speer, daß ihm die Stange vom Haupte ragt; ſo muß Iring zu den Seinen entweichen und als man den Speer ausbricht, nahet ihm der Tod [595]. Die Klage weiß von den drei Fürſten, daß ſie in des Reiches Acht gekommen wären, daß man ſie gerne zu des Kaiſers Hulden gebracht hätte, ſie jedoch bis an ihr Lebensende unverſöhnt blieben; Irnfried ſei aus Thüringeland, wo er Landgraf hieß, verſtoßen worden, Hawart ſei Vogt in Dänemark geweſen und habe mit großer Gabe den kühnen Iring, der in Lothringen geboren war, zum Manne gewonnen [596]. Im Gedichte von Dietleib, das mit

2008, 4: dô ſprach vor ſînen mâgen der küene recke unt gemeit u. ſ. w.
2005: Er ſprach zuo den von Düringen unt den von Tenelant u. ſ. w.
2006: geneſen niht enmohte der Hâwartes man,
dô muos es an ein ſtriten von den von Tenemarke gân.
2007: Irnvrit unde Hâwart ſprungen für daz gadem
mit tûſend helden u. ſ. w.
2008: der edel videläre den lantcrâven ſluoc u. ſ. w.
2009, 4: doch viel der lantcrâve vor dem videläre tôt.
2011: [Dô] die Tenen unt die Düringe ir hêrren ſâhen tôt.
2014: Tûſent unde viere kômen in daz hûs,
von ſwerten ſach man blicken vil manegen ſwinden ſûs.
ſît wurden doch die recken alle drinne erſlagen u. ſ. w.

Fornald. S. 2, 12. 14: Hávardr, enn handram(m)i, in däniſcher Königsreihe.

[595] Aventüre 35, bei Lachmann das 19 Lied.

[596] Kl. 185 ff.:

die ûf gnâde wären komen
Etzeln, dem richen. die dienten ängeſtlichen.
der wil ich iu nennen dri, daz ellin lant des wären dri,
daz iht küeners drinne wäre, danne Irnfrit, der märe,
und Hâwart und Îrinc. den recken wärn iriu dinc
von grôzen ſchulden (hân ich vernomen, daz ſî) ins riches âhte (wæren) komen.
doch wart des dicke ſît gebâht, daz man ſî gerne hete brâht

der Klage den gleichen Verfaſſer hat[597], ſind dieſe zuſammengehörenden Recken gleichfalls ſolche, die um des Haſſes ihrer Feinde willen ihr

zuo des keiſers hulden; (doch) belihens in den ſchulden
unz an ir libes ende. ſi hât mit gebender hende
Etzel brâht dar zuo, daz ſi nu ſpât unde fruo
tâten, ſwaz er wolde; dô man rechen ſolde
der ſchônen Krîmhilde leit, des wârn ſi willic unde bereit.
man ſagt, als ichz hân vernomen, von wanne ſi dar wären komen.
Irnfrit, der helt ûz erkant, der het gerûmet Dürenge lant,
dâ er ê lantgrâve hiez, ê man in dâ verſtiez.
Hâwart, der degen ſtarke, was vogt in Tenemarke,
Irnk, der degen ûz erkorn, was ze Lûtringe geborn
und was ein ſtarc küener man; mit grôzer gâbe im an gewan
Hâwart, daz er wart ſîn man; ſus iſt uns daz mære komen an.
ſi heten ûz geſundert driu unt drîzec hundert
ſi brâhten mit in in daz lant; der wart von Volkêres hant
ſô maneger in dem ſturm erſlagen, daz manz immer wol mac ſagen.
och ſluoc der helt mære, der ſpâhe videläre,
Irnfride, den richen, in dem ſturme hêrlichen.
dô ſluog von Tronge der helt den küenen und den ûz erwelt,
von Lûtringe Iringen. (wer) het des gedingen,
daz ieman küener ſolte leben? doch het im vollen lôn gegeben
den er dâ ſlahen wolde tôt, Hagen, der ſît in der nôt
beſtuont unz hinz dem leſten bi den werden geſten.
Hâwarten den ſluoc Dancwart (Nib. 2010. Hagne). des ellen ſelten was geſpart
in deheiner ſlahte not. mich wundert des, daz in der tôt
ie getorſte beſtân; wan er het da getân,
daz man daz ſagt ze märe, ob es zwelfen wäre
alſô küenen geſchehen, daz mans müeſt für wunder jehen.
(Abweichende Lesarten Anm. S. 296 f. Heldenſ. 155 f.)
540 ff.: nu was och der kunec komen,
dâ er Iringen vant, den mit williger hant
des muotes unverdrozzen Hagen het erſchozzen,
dâ er im angeſtlich entran. ſwie der Hâwartes man
wol ſtrite mit dem degene unt ſwie der ſtarke Hagene
von im wunt wäre, der küene Trongære
het den helt ze tôde erſlagen. den begunde dô klagen
mit Etzeln, dem richen, alſo klegelichen
der fürſte von Berne; ſi ſâhen vil ungerne
die ſîn vil tiefen wunden, och klagte in an den ſtunden
der alte meiſter Hildebrant alſô, daz manz wol ervant.
ouch hulfen klagen in dîn wip des vil küenen (Iringes) lîp.

eigenes Land räumen muſten; Iring aus Lothringen wird dem Herzog dieſes Landes, von welchem er in Acht gethan iſt, Irnfried von Thüringen dem Landgrafen, der ihn vertrieben, auf Etzels Seite zum Gegner beſtellt [598]. Sonſt wird Iring für ſich allein in den Gedichten von

den klagte man von ſchulden; náh ſchöner wibe hulden
ellender man nie baz gerane; och muos man im des ſagen dank,
daz er ſô hêrlichen warp und alſô gnendiclich erſtarp
vor maneges reken ougen u. ſ. w.
562: der künic klagte sêre
des ſtarken Iringes ellen unde ſiner hergeſellen.
in hiez der wirt och tragen dan und mit im drîzic ſiner man,
die bî im zuo den ſtunden och töte wurden funden.

(Vergl. Anm. S. 303. Vergl. überhaupt hieher Heldenſ. 115 f. Sommer in der Zeitſchrift 3, 202 f. Gegen den Zuſammenhang zwiſchen Irnfrit und Hawart und dem Eckevrid und Hadawart im Waltharius 755 bis 845, wie er Heldenſ. 116*) vermuthet iſt, erklärt ſich J. Grimm, Lateiniſche Gedichte 116 f.)

[597] Heldenſ. 159 ff. Lachmann, Anm. 287. W. Wackernagel, Geſchichte der deutſchen Litteratur S. 207. 210.

[598] Dietl. 1589: von Luttringe Iring.
3433 ff.: da bevalch er (Etzel) geſundert ritter zwaintzigk hundert
aus Luttringen dem künen Yringen;
Habart und auch Yrnfrid, die zwen helden, riten mit u. ſ. w.
5287 ff.: Da ſprach die edel kunigin: „ſo bevilch ich das geſinde min
Iringen von Luttringen; des han ich gedingen,
daz ſy der ellenthafte man nach eren wol gelaiten kan;
damit reit auch Hawart, ſo füeget ſich die heerfart,
und Irenfridt, der weigant; die müeſſen doch ir ſelber lant
raumen durch ir veinde haß; es zimbt in leicht beſter bas,
ob ir in dem ſtreite dhainer wider reite."
7722 ff. (Hildebrand ſpricht): „den herzoge aus Luttringen
den ſol her Yringk beſtan, von dem in achte ward getan
der Etzelen recke aus Hunelant. Irnfride, den weigant,
den ſchaffe ich billeichen dem lantgraven reichen,
von dem der helt ward doch vertriben und ellende iſt auch beliben
in huniſchen landen bei Etzele(n) weiganden.
So ſchaffe ich Hawarte, der nie den leib geſparte
in dhainer angſtlichen not, wie wol er ſahe den tot,
ob er da ſterben ſolde, den fürſten Berchtolde
von der Swaben lande" u. ſ. w.
11614 ff.: und Irenfride von Türingen lant und Hawart, den weigant,
und Iringe von Luttringen u. ſ. w.
11627: der tewr degen Yrnfridt.

Dietrichs Flucht und von der Schlacht vor Raben unter den Helden des hunniſchen Heeres genannt, doch ohne irgend einen Bezug auf ſeine Herkunft und ſein Geſchick; nur gedenkt er einmal ſeines Bruders Erwin [599]. Keines dieſer deutſchen Dichtwerke ſpricht von der nach dem Helden benannten Himmelſtraße. Doch erſcheint dieſelbe noch, wenn auch verdunkelt, in der nordiſchen, aber meiſt aus niederſächſiſcher Überlieferung zuſammengetragenen Dietrichsſage. Dieſe verlegt den Schauplatz der Nibelungenoth nach Suſa (Soeſt), woſelbſt die Steinmauer, an der Irung, von Hagens Speer durchbohrt, niedergeſunken und in welcher der Speer feſtgeſtanden, noch immer Irungs Wand heiße [600]. Daß hier eine Verwechslung des deutſchen Wortes „Weg" (altn. vegr) mit dem altn. veggr, Wand, obwalte, unterliegt keinem Zweifel [601], der Irrthum war aber auch dadurch hervorgerufen, daß ein Iringsweg keinen Sinn hatte, wenn der Held auf der Kampfſtätte liegen blieb.

[599] Die Stellen ſind verzeichnet Heldenſage 116 197. 211 (Dietrichs Flucht 5126: „der ſtarck Yrinck." Rab. 54. 709: „Yrinch, der mere", vergl. Kl. 188: „Irnfrit, der märe", 207: „der helt märe, der ſpähe videläre" u. ſ. w.). Rab. 542: „Hin fur trat her Yrinch, als ein helt gut u. ſ. w. ſechtzehen tuſent wolkliche, die han ich hie" u. ſ. w. 543: „Ich und myn bruder Erwin" u. ſ. w. (Epurwin? Dietrichs Flucht 9841 auch „Erinch und Plodlin"; Dietrichs Flucht 5126 ff.: „ez waz der ſtarck Yrinck und daz ander her Plodelin und von Elſen Troie her Erwin" u. ſ. w. 5375 f.: „do ſprach Yrinck und Blodelin und von Elſen Troie Erwin" u. ſ. w. 5893 f.: „her Yrinck und her Blodelin, ez kompt von Elſen Troie her Erwin" u. ſ. w. 7335: „Blodel und her Yrinck." 8567 f.: „Irinck und Blod(e)lin, Helph(e)rich und Er(e)win" u. ſ. w. 9841 f.: „E(i)rinch und Plodlin, Walther und Erwin." Rab. 56: „Erwin von Elſen Troie." Vergl. Wolfwin unter den Wölfingen.)

[600] Wilk. S. C. 360 (vergl. C. 352): „Oc nu hleypur Irungur annat sinn i hollina at Hogna, oc nu varez Hogni vid, oc snyr i gegn honum, oc leggur sinu spioti undir hans skiolld i hans briost, sva at sundur tekur bryniuna ok bukinn, sva at umm herdarnar kom ut, oc tha lætur Irungur sigaz vid steinvegginn, oc thessi steinveggur heitir Irungs veggur enn i dag, oc spiotid Hogna nemur stadar i steinvegginum." Altſchwed. S. om Didrik af Bern (Stockh. 1850) C. 332: „tha sprangh jron járl j salen, tha fik haghen eth spyuth stangh ok stak til honum vndher skiöllen ok gynom brónio ok brysth saa at wth stodh om härdhanar ok han störthe dódh op til mwren ok kallas thz áu j dagh jrons vägh" u. ſ. w. (C. 322 richtiger: Irwngh.)

[601] Heldenſ. 179. 395. Mythologie 333.

Die Anlage der Nibelungennoth brachte mit sich, daß die Hauptstreiter in ihr Blut sanken; auch Iring, einmal in diesen Kreis aufgenommen, war dem Zuge des Ganzen verfallen und das deutsche Lied, dem keine Wortverwechslung zu statten kam, hat sich mit Recht jeder Bezugnahme auf den mythischen Weg enthalten. Wohl aber kennen alte Glossen den „Iringes wec" als Sternbahn und die „Iringes strâza" der Auersberger Chronik, welche fast wörtlich nach Widukind erzählt, findet sich noch bei Aventin in der Form „Euringsstraße" [602]. Ein Nachklang davon, wie Iring in Thüringen sich mit dem Schwerte Bahn bricht („viamque ferro faciens discessit"), ist im Nibelungenlied erkennbar, wenn dieser Recke seinen ersten Angriff auf die Burgunden allein mit dem Schwerte macht und noch flüchtig, aus dem Blut aufspringend, jähe Schwertschläge gegen Hagen führt [603]. In diesem Theile seiner

[602] Mythologie 332. Aventin, Chronik, Frankfurt 1588, Bl. 102b: „König Euring, König Theffels Bruder, ist gesessen oberhalb Taurnburg, jetzund Griechischen Weissenburg, in der Statt Schirmburg, jetzund Sinching, umb die Donauw zu Deuschburg, da die Dra dreyn fellt, ist ein Künstler und des Gestirns kündig gewesen. Von im nennen die alten Teutschen Euringsstraß, den weissen Kreiß, so man zu Nacht am Himmel sicht, und die Römer und Griechen in ihrer Sprach von der Milch, auf Griechisch Galaxia und lacteum circulum heissen." Von Euring werden die Ortsnamen Euring, Euraßburg, Euringaßburg, ebend. Bl. 103a. Vergl. Schmeller 1, 96. (Vom König Theffel heißt es vorher, Bl. 102b: „wie die alten beyerischen Reimen sagen, hat er hundert Jar gelebt, regiert nach seines Vatters tod fünf und achtzig Jar, in alt Beyern heissen in die Bawren noch König Theffel, sagen viel von im.") [Die Milchstraße knüpft an die Galater an, da spielt dann Liv. 38, 16 ff. herein, vergl. was bei Zeuß im Reg. unter *Γαλάται*, Galatia verzeichnet ist.]

[603] Nib. 1967 Iring zu Hagen:

„jâ wil ich mit dem swerte eine dich bestân."

1970 Volker:

„Sehent ir, vriunt Hagene, dort Iringen gân,
der iuch mit dem swerte lobete eine bestân?"

1987: Wie rehte tobelîchen er ûz dem bluote sprancl
sîner snelheite er mahte sagen danc.
dô lief er ûz dem hûse dô er Hagnen vant,
und sluog im slege swinde mit sîner ellenthafter hant.

1988: Dô dâhte Hagne: „du muost des tôdes wesen.
dich envride der tievel, dune kanst niht genesen."

Kampfthaten erſcheint Iring, wie bei Widukind, als der Held auf ſtreitbarer Flucht. Als ſolchen kennzeichnet ihn aber auch ſein Name. Die wenn auch verworrene Schreibung einer thüringiſchen Gloſſe „via secta: Iuuaringes uueg“ [604] weiſt darauf, daß die Hauptſilbe in Îrinc, Euring durch Zuſammenziehung gebildet ſei, und als zuſammengezogenes Stammwort bietet ſich hiefür ahd. ëpar, ëpur, ëbir, hëber, agſ. eofor, altn. iöfur (ſkaldiſch für König), und hieraus gefolgert goth. ibrs, ibrus [605]; wie der Name Iornandes auf ein goth. Iburnaþs, zſa. Iurnaþs, ahd. Ëparnand, zurückgeführt werden konnte [606] und Euricus, ein weſtſueviſcher Königsname, auch in den vollſtändigeren Formen Eburicus, Heboricus vorkommt [607], ſo ergibt ſich auch Euring, Îrinc, Hirinc als Zuſammenziehung aus Iburinc, Ëbirinc, Hëbirinc [608]. Urkunden der ahd. Zeit bringen den Namen in beider Weiſe, am häufigſten zuſammengezogen Îrinc, daneben aber auch Eburing, Heberinc und in der Mehrzahl als Ortsnamen Eboringa, Heburinga, Ibu-

doch wundet Îrinc Hagnen durch den helmehuot.
daz tet der helt mit Waſken, daz was ein wâfen vil guot.
1989: Dô der hêrre Hagne der wunden enphant,
do erwagte im ungefuoge daz ſwert an ſiner hant.
al dâ muoſt im entwichen der Hâwartes man,
abe von der ſtiegen Hagne volgen im began.

[604] Myth. 332: „ungedruckte gloſſen der amplonianiſchen bibl. zu Erfurt ($^{10}/_{11}$ jh. bl. 14a) haben „via secta: Iuuâringes uueg“, welches Iuwaring ſehr bemerkenswerth zu der noch ſpäteren Form Euring in Euringsſtraß bei Aventin 102b, 103a ſtimmt.“ Da uu in uueg = w ſteht (Gr. 1 (2), 137), ſo wird auch Iuuâring nicht für Iuwaring, ſondern für Iworing oder Iwaring zu nehmen ſein; Schwanken zwiſchen altſ. a und o Gr. 1 (3), 231. 239 u., f. ob. [Ettm. lex. 66: „Iring u. ſ. w. goth. Eisings. Eizings? u. ſ. w.“]

[605] Graff 1, 99 f. Gr. 3, 826. Sprachg. 276 u. 407, 2.

[606] J. Grimm, Diphth. 51. Über Iornandes 4 f. „Ebarnand“ Graff 2, 1093.

[607] Iſidor. Hiſpal., hist. Goth. Vand. Suev., herausgegeben von Rösler, S. 58. Mascou 2, A. 157 f. Aſchbach, Geſchichte der Weſtgothen 211, 69. Dagegen iſt der Name des weſtgothiſchen Euricus zuſammengezogen aus Eutharicus, Iſid. S. 31. Mascou 1, 485 ff. (auch Euridicus, Euaricus), über Iornandes 5, 2.

[608] Über Iornandes 59. Sprachg. 449: „ſelbſt der heldenname Iring ſcheint nichts als ſtarke kürzung von Epurdurinc.“ Vergl. ebend. 598, 2. Die Zuſammenziehung aus durinc hat J. Grimm aufgegeben, damit fällt aber nicht die aus ëpur-, ëbir.

ringa [609], einfach Ibor erſcheint im Namen des langobardiſchen Sagenhelden [610], Ebor in einer alamanniſchen Urkunde [611]. Es iſt früher bemerkt worden, daß im deutſchen Alterthum der in den Wald geflohene Verbannte als Wolf gedacht und bezeichnet war und daß vermuthlich auch dem ſagenhaften Geſchlechtnamen Wölfinge dieſe Vorſtellung zu Grunde liegt. * Ähnliche Bewandtnis hat es, wie nun gezeigt werden ſoll, mit Eber und Ebring. Der norwegiſche Königsſpiegel vom Schluſſe des 12ten Jahrh. reiht unter die Merkwürdigkeiten Irlands Folgendes ein: „dort iſt noch ein Ding, das wunderbar bedünken mag, die Männer, die man Eber nennt; die Urſache davon, daß Männer zu Ebern werden, iſt dieſe: wenn Kriegsvolk zuſammentrifft, in zwei Schlachtordnungen geſchaart, und beide Theile gewaltigen Schlachtruf erheben, da kann es furchtſamen Männern, die nie zuvor ins Heer gekommen ſind, geſchehen, daß ſie vom Schrecken, der ſie dort ergreift, ſinnlos werden

[609] Irinc, Hdrinc, über ganz Deutſchland verbreitet, bedarf keiner beſondern Belege, mit dem Genitiv ſind mehrfach Ortsnamen gebildet (vergl. Mone, Unterſuchungen 74 f. Anzeiger 5, 260. Mythologie 334 ob.). in alemanniſchen Urkunden „Irincheshuſa“ (Irgenhauſen Kant. Zürich) Neugart 176 vom J. 812; „Iringesberc“ (Igelsberg, im würtembergiſchen Oberamt Freudenſtadt) Cod. Hirs., Kuen 2, 64, Gerbert, hist. silv. nig. 3, 222 (Stälin 2, 437: „partem montis Iringesberc“), „Eburing“ Graff 1, 99 u., f. eb. „Heberinc“ Neugart 886 vom J. 859. „Eboringa“ Neugart 114 v. J. 791. „Heburinga“ ib. 120 v. J. 793 (vergl. Hebriringa ib. 268), „Ebringa“ ib. 401 v. J. 861, „Ebringen“ ib. 7 zw. 716 bis 720, „Eburingen“ Cod. Laureſh. 2666 (überall Ebringen im Breisgau, verſchieden von „Eueringiu“ Neugart 877, Efringen bad. A. Lörrach, beide Orte auch bei Dümgé, Reg. Bad. Ortsreg. S. 167), „Iburinga“ Neugart 53 vom J. 773 (Überlingen), ſtatt deſſen in Walafr. Str. vita b. Galli C. 15: „ad Iburningas villam“ (Goldaſt, Scr. rer. alam. 1, 154). Für letztere Schreibung kommt die dunkle Namenform Eburun, Eborun, Eburn, Eburin (ſ. die Namenreg. bei Neugart, Zeuß, Cod Laureſh.) in Frage. Neugart 596 (1, 486): „Ibirinesowa“, Ind. geogr. (13) „Ebersau.“

[610] Paulus Diaconus 1, 7. Mythologie 336. Diphth 51. Sprachg. 686.

[611] Goldaſt, script. rer. alam. 2, 29, XIV [nicht bei Neugart]: „sign. Ebores“, Mitzeuge: „sign. Eborolt“ = Irolt (vergl. Ubr. Vollm. Str. 310 bis 318. 565). Gregor. Turon., Hist. ecclesiast. Francor. B. 7, C. 13: „Eberonem, cubicularium Childeberti [2] regis“ u. ſ. w.

* So wohl auch Wolfuni, wie Helmuni (J. Grimm, über eine urkunde des 12. Jahrh. 16, Meichelbeck 106), vergl. Gr. 2, 174 u., f. 994 ob. Anzeiger 5, 473. 475, 3. Graff 1, 850: „Wolfene.“

und hernach von den Leuten hinweg in Wälder laufen, wo ſie wie Thiere ſich nähren und gleich dem Wilde die Begegnung der Menſchen ſcheuen“ [612]. Aber auch auf Island war dieſe Vorſtellung heimiſch. Eyrbyggia-Saga erzählt zum Jahr 981, wie in den blutigen Streitigkeiten der beiden Isländer Thorarinn und Thorbiörn ein Schotte, Namens Nagli, der bei Jenem zu Gaſte war, als er die Waffen ſchwingen ſah, erſchrocken davonlief, in das Gebirg hinauf, und zum Eber ward; nach Beſiegung der Gegner reiten Thorarinn und ſeine Begleiter dem Flüchtenden, den ſie oben an der Berghalde hinlaufen ſehen, eiligſt nach, um zu verhüten, daß er nicht in die See oder über die Felſen hinab ſpringe, ſie ergreifen ihn auch, weil er vor Müde erlegen iſt, aber zwei Schafknechte Thorarinns, welche Nagli, die Nachreitenden für Feinde haltend, in ſeine Flucht mit fortgeriſſen hat, ſtürzen ſich vom hohen Gipfel des Bergfalles zu Tod, der auch nach ihnen benannt iſt [613].

612 Konge-speilet, Chriſtiania 1848, Cap. 11, S. 27, wo dieß noch weiter abenteuerlich ausgemalt wird: „Þá er enn einn sá hlutr er undarligr mun þykkja um menn þá, er geltir eru kalladir. En þessi er sök til, ef menn verda at gelti, at þar sem lid kemr saman, ok skipat med tvennum fylkingum, ok œpa hvárirtveggja heróp ákafliga, þá kann þat at henda blauda menn ok œskufulla, þá sem eigi hafa fyrr í her komit, at þeir láta vit sitt af þeirri ógu ok hrœzlu, er þeir fá þar, ok hlaupa sídan í skóga frá ödrum mönnum, ok sœdask þar sem dýr, ok svá fordask þeir manna fund sem villidýr. En svá er sagt frá fólki þessu ef þat lifir í skógum 20 vetr med þessum hætti, þá vaxa fjadrer á líkömum þeirra svá sem á fuglum, þær er hylja má líkam þeirra med fyrir frosti ok kulda, en engar þær stórfjadrar, er þeir megi flaug af taka sem fuglar. En svá er mikill sagdr fljótleikr þeirra, at eigi fá adrir menn nálgazk fund þeirra, ok eigi mjóhundar heldr en menn, þvíat þat fólk má náliga jafnakjótt fara hit efra í trjám sem apynjur eda ikornar.“ Die Abfaſſung des Königsſpiegels wird zwiſchen 1190 und 1202 geſetzt. Fort. VII f. Zu beachten iſt ebend. X*: „De fleste af Beretningerne om Irland findes ogsaa, skjont noget forskjelligt, hos Giraldus Cambrensis, i hans Topographia Hiberniæ, see Finsens Dissertats foran den store Udg. af Kongespeilet, hvor Cistaterne findes anförte.“

613 Eyrbyggia-Saga u. ſ. w. Havn. 1787, Cap. 18, S. 54 (a. 981): „þetta sumar kom út skip í Salteyrar osi. oc áttu hálft Norrœner. het Biörn styrimadr þeirra. hann fór til vistar á Eyri til Steinþors. hálft skipit attu Sudreyiskr menn [Hebudenses]. oc Allgeirr styrimadr þeirra. hann fór til vistar í Másahlíd til þórarins Svarta. oc felagi hans med er Nagli

Durch dieſe Meldungen erhellt ſich dann auch das älteſte altnordiſche Zeugnis, ein Spruch der Liederedda: „aufſchauen ſollſt du nicht in der Schlacht, dem Eber gleich werden der Männer Söhne“ [614]. Der einzelne Kriegsmann ſoll an ſeiner Stelle fortkämpfen, ohne ſich durch den Blick in das große Schlachtgewühl den Sinn zu verwirren und dem Eber gleich, d. h. feldflüchtig zu werden; damit ſpricht ſich noch merkwürdig

het. mikill madr oc fothvatr. hann var Skotzkr at kyni“ u. ſ. w. S. 58 ff.: „Þá geck Þórarinn út. oc Þeir felagar. oc runnu epter Þeim Þórbirne u. ſ. w I Þessu kvamu Þeir Þórarinn epter. oc vard Nagli skiótaztr. enn er hann sá at Þeir ofrudu vapnum. glupnade hann. oc hlióp um fram. oc í fiallit upp. oc vard at giallti. Þórarinn lióp at Þórbirni. oc hió med sverdi í höfuÞit. oc klauf ófan í iaxla u. ſ. w. Þeir Þórarinn tóku hesta Þeirra Þórbiarnar. oc rísa heim. oc sá Þeir Þá hvar Nagli lióp et efra um hlíÞina. Oc er Þeir kvamo í túnit sá Þeir at Nagli var kominn fram um garÞinn. oc stefndi inn til Búlandzhöfda. Þar fann hann Þræla Þórarins tvo er ráku saudi or höfÞanum. hann segir Þeim fundinn. oc sva liÞsmun hverr var. kallaÞiz hann víst vita at Þórarinn. oc hans menn voru látner. Oc í Því sá Þeir at menn riÞu heiman epter vellinom. Þá tóko Þeir Þórarinn at hleypa Því at Þeir villdu hiálpa Nagla at hann hlypi egi á sió eda fyrer biörg. oc er Þeir Nagli siá at menninner riÞu æsiliga. hugÞu Þeir at Þórbiörn mundi Þar fara. tóku Þeir nú rás af nyiu aller inn til höfÞans. oc runnu Þar til er Þeir koma Þar sem nú heiter Þrælaskrida. Þar fengu Þeir Þórarinn tekit Nagla. Þvíat hann var náliga sprunginn af mæÞi. enn Þrælarner hlupu Þar fyrer ófan. oc fram af höfÞanum oc tynduz. sem van var. Því at höfÞinn var sva hárr at allt hefer bána Þat er Þar ferr ófan. Sídan fóru Þeir Þórarinn heim.“ Von gleichem Schreck wird bei einem andern Streithandel, den dieſelbe Saga erzählt, der Thrâl Ófeigr ergriffen (C. 37, S. 190 a. 993): „hann varÞ sva hræddr, at hann geck náliga af vitino, oc lióp í fiall upp, oc ÞaÞann í foss einn oc tyndiz, oc heitir Þar Ófeigsfors.“ Hier fehlt aber das bildliche: „vard at giallti.“

[614] Hávamál Str. 130 (Munch 18. Raſk 26 b, 20. [Dietr. 23, 131]): „Rádumk Þér, Loddfáfnir! en Þú rád nemir, njóta mundu ef Þú nemr: upp líta skalattu í orrostu; gjalti glíkir verda gumna synir, sídr Þitt um heilli halir.“ Zu der letzten, ſchwierigen Zeile ſ. Finn Magnuſen, den ældre Edda 3, 135 und über die ganze Str. ebend. 162: „Vore Forfædre brugte den Talemaade om dem som i Slaget tabte Bevistheden af Frygt og saaledes löbe til Fielde eller Skove, at de bleve forvandlede til Svin eller Vildgalte. Dette forklarede nogle siden bogstavelig, hvorved en ny Overtro opkom. See Werlauffs Anm. til Vatnsdœla (Kbhavn. 1812, 4.) S. 107.“

das Bewuſtſein des Gleichniſſes, der bildlichen Meinung aus. In ſolchem Eberwerden iſt nun freilich nur das blinde Rennen des ſcheuen Thiers nach der Wildnis aufgefaßt, anderwärts dient jedoch der Eber vielfach zum Bilde der Kühnheit und Streitbarkeit, die er eben dann hervorkehrt, wenn er verfolgt und verwundet iſt [615]. So heißt es in der Nibelungenoth von Dankwart, der nach dem Verluſt aller Ritter und Knechte, ſogar ſeines mit Wurfſpeeren beſchwerten Schildes, ſich auf blutgenetztem Pfade zu ſeinen Herrn durchſchlägt: „da gieng er vor den Feinden, gleichwie ein Eberſchwein zu Walde geht vor Hunden, wie könnt' er kühner ſein!“ [616] Dasſelbe beſagen, nur alterthümlicher, althochdeutſche Liedesſtücke aus dem alemanniſchen St. Gallen, des Inhalts: „Wenn Raſcher andrem Raſchen begegnet, dann wird ſchleunig Schildrieme zerſchnitten. Der Eber geht an der Halde, trägt den Speer in der Seite, ſeine rüſtige Kraft läßt ihn nicht fällen. Ihm ſind die Füße fudermäßig, ihm ſind die Borſten gleichhoch dem Forſte und ſeine Zähne zwölfellig“ [617]. Im heftigen Zuſammenſtoß iſt dem

[615] Oken, Naturgeſchichte 7, 1132 (das Wildſchwein): „Im Ganzen ſind ſie furchtſam. Sehen ſie einen Menſchen, ſo bleiben ſie plötzlich ſtehen, ſehen ihn eine Zeit lang an und laufen endlich davon, wenn er näher kommt.“ 1133: „Verwundet rennen ſie auf den Feind los und hauen mit ihren Zähnen ſeitwärts in die Höhe, wodurch ſie manchem Hund den Leib aufreißen. Die Saujagd erfordert überhaupt viel Geſchicklichkeit und Muth.“

[616] Nib. 1882:

Dô wândens in betwingen, dô er niht ſchildes truoc.
kei, waz er tiefer wunden durch die helme ſluoc!
des muoſe vor im ſtrûchen manic klener man;
dar umbe lop vil grôzen der küene Dancwart gewan.

1883: Ze beiden ſinen ſiten ſprungen ſi im zuo.
ſâ kom ir eteslicher in den ſtrît ze vruo.
dô gie er vor den vinden, alſam ein eberſwîn
ze walde tuot vor hunden; wie möht er küener geſîn?

1884: Sin vart bin wart erniuwet von heizem bluote naz.
wie kund ein einic recke geſtriten immer baz
mit ſinen vienden, dann er hete getân?
man ſach Hagnen bruoder ze hove hêrlichen gân.

[617] W. Wackernagel in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 4, 470 f.

Soſe ſnel ſnellemo pegagenet aubermo,
So uuirdet ſliemo ſirſniten ſeiltriemo.
Der heber gat in litun, tregit ſper in ſitun:

Helden der Schild weggehauen und jetzt, wie Dankwart, ſchirmlos ſich durchkämpfend, hat er ſein Gleichnis an dem Eber, der, in der Seite den Speer, dennoch mit aufrechter Kraft rieſenmäßig dahergeht[618].

ſin bald ellin ne lazet in uellin.
Imo ſint fuoze fuodermaze,
imo ſint burſte ebenho forſte,
unde zene ſine zuuelifelnige.

Ebend. Leſeb. 1, 110 ff. und anderwärts.

[618] Die angeführten Strophen ſind einer lateiniſchen Rhetorik aus St. Gallen als Beiſpiele ſtiliſtiſcher Figuren, die dritte als Beleg der Hyperbel, einverleibt, nicht zu einem Ganzen verbunden, aber mit geringen Zwiſchenräumen auf einander folgend. Daß ſie, wenn auch nur als Bruchſtücke (zwiſchen der erſten und zweiten mochte der Bedrängnis eines verwundeten, zum Weichen genöthigten Helden gedacht ſein), zuſammengehören, iſt im Obigen zu zeigen verſucht worden; dem Verfaſſer der Rhetorik lag das Ganze im Gedächtnis und zog ihn von einer Stelle zur andern. Wackernagel, der dieſe Strophen um das Jahr 1000 entſtehen läßt, vermuthet in ihnen eine freie Verdeutſchung ovidiſcher Verſe aus der Jagd des ungeheuern Ebers von Kalydon (Metam. 8, 282 ff. 329 ff. 415 ff. 432 ff.), Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 280 f., vergl. Geſchichte der deutſchen Litteratur 80, 20). Allein neben dem unverkennbar Ähnlichen nach dieſer Seite beſteht doch zugleich die manigfachſte Berührung mit den Eberjagden mittelalterlicher Sagen und Gedichte, wobei das bekämpfte Thier meiſt auch als ein dämoniſch rieſenhaftes erſcheint. Das Heimiſche deuten ſchon die einfachen Ausdrücke an: „illud teutonicum“, „sicut et teutonice de apro“, wie gleich nachher vor einer entſchieden deutſchen Redensart: „similiter teutonice u. ſ. w. alles liebes gnuoge“, und ebenſo die ſanktgalliſche Logik vor ihren kerndeutſchen Sprichwörtern (Altdeutſche Blätter 2, 135 f., vergl. Leſebuch 1, 123 f.); wirklich zeigen auch die deutſchen Strophen keine Spur vom Zwange der Überſetzung, dagegen merklichen Einklang mit volksmäßigen Redeformen andrer altdeutſcher Lieder (vergl. Str. 1: „Soſe ſnel ſnellemo“ u. ſ. w. mit MS. 8, 135b: „hert iſt daz ſpil, wá kuen gên kuene ritet und ouch menlichen ſtritet“ u. ſ. w. ebend. 149a: „wá kraft gên kreften iſt gewegen“ u. ſ. w.; Str. 2: „ſin bald ellin“ u. ſ. w. mit Nib. 1872, von den Knechten: „waz half ir baldez ellen? ſi muoſen ligen tôt.“ Str. 1887, von Dankwart: „ez het ſîn ſtarkez ellen vil michel wunder getân“). Hauptſächlich aber gehören die althochdeutſchen Stücke keiner Erzählung an, ſondern geben, durchaus im Präſens gehalten, erſt einen allgemeinen Ausſpruch, von der Kampfluſt rüſtiger Männer, dann ein Bild, die ungebrochene Kraft des Ebers. Sie nähern ſich damit der Weiſe altnordiſcher und angelſächſiſcher Spruchdichtung, welche gleichfalls menſchliche Zuſtände in kurze Gedenkverſe faßt und in entſprechenden Naturbildern abſpiegelt; ſo läßt ſich zu Str. 1 ein Spruch der Liederedda halten: „Ögisheim Symbol der Gewalt) ſchützt Keinen, wo Zornige kämpfen („hvars skolu reidir

Solcher Art ſind die Anſchauungen, die dem landflüchtigen, zugleich dem auf der Flucht noch ſtreitbaren Manne den Namen ſchufen. Dieſer lautete wohl in älteſter Zeit einfach Eber, entſprechend jenem ſprichwörtlichen Eberwerden. Ibor heißt der eine Führer der durch das Loos aus ihrer Heimat verwieſenen Langobarden [619]. Wildeber (Vildiſer, Vildefer) nennt ſich, in der nordiſchen Dietrichsſage, ein fremder Recke, der ſeinen Dienſt dem Berner anbietet, in unſcheinbarer Kleidung, aber durch einen goldnen Armring, der darunter vorſcheint, gute Abkunft verrathend [620]; der Sagenſchreiber erläutert noch eigens, Wildeber heiße der Mann darum, weil er niemals bei ſeinen Blutsfreunden oder in ſeinem Vaterlande ſei, ſondern beſtändig bei auswärtigen Häuptlingen [621].

vega", anklingend an: „ſoſe ſnel ſnellemo" u. ſ. w.), das findet, wer unter Mehrere (a. unter Beherzte, „med frœcnom") kommt, daß Keiner allein der Tapferſte (hvatastr) iſt" (Sæm. 188, 17. 18, 65, vergl. 197, 28); anderwärts wird das Leben des freundloſen Mannes als eine Gemeinſchaft mit reißenden Wölfen dargeſtellt (Cod. Exon. 342, 24 ff., wogegen zwei Brüder vereint den wilden Eber angreifen oder den grimmigen Bär, ebend. 344, 17 ff.), oder als das Verkommen eines einſamſtehenden Baumes (Sæm. 16, 51); das Geſpräch beredter Männer als Glut, die ſich an Glut entzündet, die Eintracht unter ſchlimmen Freunden als bald verlöderndes Feuer (ebend. 17, 58. 16, 52). [Vergl. noch Freidank 95, 18 f. 96, 27 ff. 97, 24: vriunt von vriunde u. ſ. w. J. Diemer, Deutſche Gedichte des 11ten und 12ten Jahrhunderts. Wien 1849. S. 73.]

[619] Proſper, chron. ad a. 379 („Iborea[?] et Asone ducibus"). Paulus Diaconus 1, 3. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 1. Mythologie 386: „Ibor = ahd. Epur, agſ. Eofor, altn. Jöfur, d. i. eber (aper) held" u. ſ. w. Sprachg. 684 f.

[620] Wilk. S. C. 109: „nu spyr Thidrikur Kongur hvad mann hann er? Hann svarar, ec heiti Vildiſer" u. ſ. w. S. om Didr. K. 131: „Konungen sporde hwat man a'stw. han swarade Jak heter wildefer." Vergl. Cod. Exon. 379, 23: „me væs Deor noma." [Ebend. 342, 26. 344, 22 wird deor von Wolf und Bär gebraucht.] Sæm. 186, 2: „Göfugt dýr ek heiti, en ek gengit hefk inn-móðurlausi mögr; föður ek ákka sem fira syair, geng ek einn saman."

[621] Wilk. S. C. 162: „villigoltur, thad er a thydesku Villdifer, firir thvi er hann kalladur sva, at hann er alldrigi med sinum frændum, oc eigi a sinni fosturjordu, helldur iafnann med utlenzkum hofdingium. Villigoltur er allra dyra froknastur oc verstur vid at eiga theim er veidir" u. ſ. w. S. om Didr. K. 171: „Tha förde ty en willegalt thz heter vppa tydzske wildefer. thy kalladis han sa. han war aldrey na'r sina'

Das läßt doch keinen Zweifel über den angegebenen Sinn des Ebernamens. Hieher reiht ſich aber auch noch das merkwürdige Bruchſtück eines altdeutſchen Gedichtes von Abor, der wieder denſelben Namen trägt; dieſer edelkühne Weigand räumt eben das Land, wo er in einer Felshöhle ſeine Eiſenrüſtung, die er vor Ermattung nicht mehr zu tragen vermag, zurückläßt und mit dem Schwert allein nach dem Nordwalde geht, in dem er drei Tage vor ſchrecklichem Gewürm nicht raſten kann, bis er zu einem Jungbrunnen kommt und dort ſchlafend von einem wilden Meerweibe gefunden wird, das ihn friſch und geſund badet, auch mit wunderbaren Begabungen ausrüſtet, ſo daß er nachmals „ſeinen Geſellen und die Königin“ erlöſen kann [622]. Die mythiſchen Züge dieſes Bruchſtücks laſſen um ſo mehr das Ganze vermiſſen, wenn auch dieſes der Abfaſſung nach erſt dem 14ten Jahrh. angehörte.

In den aufgezählten Fällen iſt es, außer bei Ibor, der einzelne Held, der ins Elend zieht, der Sondereber [623], der ſich durchhaut, ja es wird auf dieſes eigenkräftige Alleingehen Nachdruck gelegt [624]. Die Beziehung des landflüchtigen Eberhelden zum Geſtirnwege kann nun ſo

fra'nder eller i sit fa'dernes land. vtan han war mz wtlendzska hoffdingia“ u. ſ. w.

[622] Abor und das Meerweib, von Jak. Grimm, Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 6 ff. „Der herre von dem ſteine gie, ſein ſwert er da niht enlie u. ſ. w. alſuſt nam er urloup und gie von dan, der edel kune wigant, alſo ruumt er do daz lant. Do gie der herre balde zu einem nortwalde drie tage in einem vorſte u. ſ. w. do ſaz der nothafte man nider an daz grune gras, ſlafes im do not was. Do ſlief er unlangen; ſein ſwert het er gevangen in heide ſine hant, ein wildes merwip in do vant u. ſ. w. in der ſelben liten u. ſ. w. ſechs wochen und zwene tage u. ſ. w. ſint erloſte der herre gut ſinen geſellen und ouch die kunegin.“ Ähnlichkeit mit Wolfdietrichs Abenteuern iſt nicht zu verkennen. [Vergl. auch Bartſch in Pfeiffers Germania, V. Wien 1860. 8. S. 105 bis 108. H.]

[623] Notker Pſ. 79 (Hattemer, Denkm. 2, 28·): „der éber ûzzer walde.“ „der einluzzo uuilde bêr. der mit démo ſuáneringe ne gât.“ „der ándermo ſinero genôzſcefte ne jehet, der iſt ſingularis (ſúndir ébir).“ [bêr, verres, Gr. 3, 326.] (Der „Schwanring“, Heldenſ. 30. 388, iſt hier nicht haltbar, vergl. Schmeller, 3, 259. Mone, Unterſ. 77. Wackernagel, Wörterb. DXIII. Graff 4, 1169 erklärt nicht.)

[624] Nib. 1884, 2 (von Daukwart):

wie kund ein einic recke geſtriten immer baz
mit ſinen vienden, dann er hete getân?

gedacht werden, daß er auf die weiteſte Wanderſtraße hinausgetrieben ſei, ungefähr wie in den Achtformeln der Verbannte in die vier Straßen der Welt gewieſen wird [625]. Über den einzelnen Wanderer hinaus führt aber die patronymiſche Form Iring, ſie deutet, wie in jenen Ortsnamen, auf eine Sippſchaft von Eburingen [626], einen größern, gemeinſamen Wanderzug. Dieſelbe Form in der Mehrzahl beſtand für zwei der vier altengliſchen Hauptwege, Erminge- und Wätlingeſtraße, welch letztere Benennung zugleich der himmliſchen Milchſtraße zukam [627]. Erminge ſind aber wörtlich arme Leute, die bedürftigen Pilgrime [628],

[625] Kleinſchrod, Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte, Th. 2. Erlangen 1798. S. 6 (Bannformel): „wir weiſen dich in die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels.“ J. Grimm, Irmenſtraße 57. Daß etwa der mit dem Blute ſeiner Feinde beſprengte Weg des fliehenden Kämpfers gemeint ſei, wie abermals von Dankwart 1884, 1: „Sîn vart diu wart erniuwet von heizem bluote naz“ (vergl. 1888, 3. 1892 f.), iſt nicht anzunehmen, da die Milchſtraße, wie auch dieſer Name beſagt, überall licht und weiß gedacht war [Irmenſtraße 22. 28].

[626] Dann iſt Îrinc an die Stelle von Ebur getreten, wie in Völs. 8. Völsûngr den agſ. noch in Wælse erhaltenen Namen des Stammvaters verdrängt hat (Heldenſ. 16). Wie unter den Wölſingen Wolfinc, Wolfwin u. ſ. w. (ebend. 238. 240. 102), ſo hieher Îrinc und Erwin (Anm. 599) = Eburwin; vielleicht auch Îrolt = Eburolt, vergl. Gudrun (Bollmer) 310 f.:

Der wirt hiez zuo im ſitzen die zwêne junge man,
Îrolden und Hôranden. vrâgen er began,
von wannen ſi dar wären komen in daz riche.
„wan mir gâben geſte bi minen ziten nie ſô lobeliche.“
Dô ſprach der recke Hôrant: „Daz wil ich iu ſagen.
herre, ûf genâde ſô müezen wir in klagen:
wir ſîn vertribene liute von unſer ſelber lande.
ez hât ein künic riche getân an uns ſînen grôzen anden.“

[627] Mythologie 330 f. 1214.

[628] Ettmüller, Lex. anglos. 30: „earming (erming) -es, m. miser, mendicus. ſió ân frôfer [solatium] erminga, Boeth. 34, 8. ermingstræt (irming, yrmingstræt) -e, f. via publica, nisi potius eormenstræt, irmenstræt legi debeat, Som.“ Bosworth 75: „Earming, es; m. A poor miserable being.“ „Ermingestrete“ Thorpe, anc. laws S. 192. Mythologie (2) 330, vergl. (1) 213. MS. 1, 88: „Mir ſeit' ein ellender pilgerîn“ u. ſ. w. 1, 59: „des armen pilgerîns“ u. ſ. w. Die Pilgerſchaften, beſonders nach Rom, waren ſchon zur angelſächſiſchen Zeit ſtark im Gange; Beda 5, 8 ad a. 725: „Peregrinari, quod his temporibus plures de gente Anglorum, igno-

Wätlinge, in deren Straße die der erſteren einläuft, ſcheinen Ausgetriebene zu ſein [629] und die gemeinſame Straßenmündung für Beide war zu Dover, der Einſchiffungsſtätte nach dem Feſtland im Süden [630]. Daß auch auf der Iringsſtraße nicht bloß der einſame Wildeber gieng, beſtätigt ein altſächſiſcher Name der hell leuchtenden, von der Milchſtraße durchſchnittenen Sterngruppe, die den Griechen Orion hieß: „eburdrung", Eberhaufe [631]. (Waren die belgiſchen Eburonen, die zu Cäſars Zeit am Ardennenwalde wohnten, deutſchen Stamms germaniſche Auswanderer und Anſiedler unter den Galliern des linken Rheinufers, ſo iſt ein ganzes Volk von Ebern gefunden und der Vertilgungskampf der Römer gegen dasſelbe gibt ein vollkommenes Wald- und Jagdſtück [632]; noch im Laufe

biles, nobiles, laici, clerici, viri et feminæ certative consueverunt." Lappenberg 1, 198 f. (ebend. 230. König Offas Römfahrt.) Phillips 25.

[629] Ahd. wâzan, abigere, Graff 1, 1087: „nuiez abigebat u. ſ. w. geunâzzeni u. ſ. w. persecutio u ſ. w." (Vergl. Wackernagel, Wörterbuch DLXXVIII. Grammatik 2, 75, Nr. 259; iſt nicht umgekehrt abigere die urſprüngliche, olere die abgeleitete Bedeutung?). Mythologie (1) 214*: „wäre vâtlingastræt verderbt aus vadhlinga stræt (via vagantium)? obgleich ich kein agſ. vadholing, nur vadhol (vagabundus, errations) kenne; dann läge earmingastræt der bedeutung ganz nahe." Vergl. Ettmüller lex 75: „vâdla, m. vâdle, f. n. adj. vagabundus. mendicus, pauper u. ſ. w vâdle, e, f. mendicatio, inopia u. ſ. w. vâdljan u. ſ. w. vagari, mendicare, indigere." u. ſ. w. Leo, restitud. 4.

[630] Britannia u. ſ. w. auth. G. Camdeno, Frankfurt 1590, S. 262: (von Dover): „Celeberrimus enim est trajectus, cautumque olim lege erat, ut nemo, qui religionis gratia peregre proficisceretur, alibi trajiceret." Die Straßenzüge ſind auf der Karte „Britannia Saxonica" bei Lappenberg Bd. 1 angegeben.

[631] Mythologie 689 f. (Suhm, Symbola 369a: „Oriona, ebirdhning." 371a: „Orion, eburdn(r)ung." Unmittelbar darauf 372b: „Via secta, iringes nuec.") Schon bei Veget. 3, 19, 16: (Vergl. auch oben den ſuâtering.) „a vagantibus globis, quos vocant drungos." [Mone, Urgeſchichte des badiſchen Landes 1, 188.]

[632] Cäſar, bell. gall. 2, 4: „Condrusos. Eburones, Cæreosos, Pæmanos, qui uno nomine Germani appellantur, arbitrari ad XL millia." 5, 24: „Eburones, quorum pars maxima est inter Mosam et Rhenum, qui sub imperio Ambiorigis et Cativulci erant" u. ſ. w. Zwar ſagt Ambiorix 5, 27: „esse Galliæ commune consilium u. ſ. w. non facile Gallos Gallis negare potuisse, præsertim cum de recuperanda communi libertate consilium initum videretur u. ſ. w. magnam manum Germanorum conductam Rhenum transisse, hanc adfore biduo" u. ſ. w. (Vergl. 6, 34: „Cæsar ad finitimas

des Mittelalters hieß ein Adelsgeschlecht eben dieser Gegend: Eber der Ardennen) [633].

civitates nuntios dimittit, omnes evocat spe prædæ, ad diripiendos Eburones, ut potius in silvis Gallorum vita, quam legionariorum, periclitaretur" u. ſ. w.); aber anderwärts heißt es wieder, 6, 32: „Segni, Condrusique ex gente et numero Germanorum, qui sunt inter Eburones Trevirosque, legatos ad Cæsarem miserunt oratum, ne se in hostium numero duceret, neve omnium Germanorum, qui essent citra Rhenum, causam esse unam judicaret: nihil se de bello cogitasse, nulla Ambiorigi auxilia misisse. Cæsar, explorata re quæstione captivorum, si qui ad eos Eburones ex fuga convenissent, ad se ut reducerentur, imperavit: si ita fecissent, fines eorum se violaturum negavit." (Vergl. 2, 3: „reliquos omnes Belgas in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, sese cum his conjunxisse" u. ſ. w., worauf dann 2, 4 die obige Aufzählung dieſer Germanen: „Condrusos, Eburones" u. ſ. w. folgt. Zeuß 190 u., ſ. ob.) Über den Ardennerwald und die Flucht dahin 5, 3: „in silvam Arduennam u. ſ. w. quæ ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet" u. ſ. w. 6, 29: „Ipse (Cæsar) u. ſ. w. ad bellum Ambiorigis profectus, per Arduennam silvam, quæ est totius Galliæ maxima atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, milibusque amplius quingentis in longitudinem patet, L. Minucium Basilum cum omni equitatu præmittit" u. ſ. w. 6, 30: „Basilus, ut imperatum est, facit, celeriter contraque omnium opinionem confecto itinere, multos in agris inopinantes deprehendit; eorum indicio ad ipsum Ambiorigem contendit, quo in loco cum paucis equitibus esse dicebatur. Multum cum in omnibus rebus, tum in re militari fortuna potest. Nam sicut magno accidit casu, ut in ipsum incautum atque etiam imparatum incideret u. ſ. w. sic magnæ fuit fortunæ, omni militari instrumento, quod circum se habebat, erepto, rhedis equisque comprehensis, ipsum effugere mortem. Sed hoc eo factum est, quod ædificio circumdato silva (ut sunt fere domicilia Gallorum, qui vitandi æstus causa plerumque silvarum et fluminum petunt propinquitates), comites familiaresque ejus angusto in loco equitum nostrorum vim paullisper sustinuerunt. Iis pugnantibus, illum in equum quidam ex suis intulit: fugientem silvæ texerunt. 31: „Ambiorix u. ſ. w. clam dimissis per agros nuntiis, sibi quemque consulere jussit: quorum pars in Arduennam silvam, pars in continentes paludes profugit. Qui proximi Oceano fuerunt, ii in insulis sese occultaverunt, quas æstus efficere consuerunt (wie Ader beim Meerweib). Multi, ex finibus suis egressi, se suaque omnia alienissimis crediderunt. Cativulcus, rex dimidiæ partis Eburonum, qui una cum Ambiorige consilium inierat, ætate jam confectus, cum laborem aut belli aut fugæ ferre non posset, omnibus precibus detestatus Ambiorigem, qui ejus consilii auctor fuisset, taxo, cujus magna in Gallia Germaniaque copia est, se

Am reichſten bevölkert aber, als Wander- und Heerweg, irdiſch zugleich und am Himmel vorgebildet, zeigt ſich dieſe Straße in chriſt-

exanimavit.“ (Oken 3, 358 [Eibenbaum, taxus, gemeine Eibe, t. baccata]: „Der Saft aus Rinde und Blättern iſt giftig.“) 6, 32: „Tum copiis in tres partes distributis, impedimenta omnium legionum Aduatucam contulit. Id castelli nomen est. Hoc fere est in medii Eburonum finibus, ubi Titurius atque Aurunculejus hiemandi caussa consederant“ u. ſ. w. 6, 33: „Ipse (Cæsar) cum reliquis tribus (legionibus) ad flumen Scaldem, quod influit in Mosam, extremasque Arduennæ partes ire constituit, quo cum paucis equitibus profectum Ambiorigem audiebat“ u. ſ. w. 6, 34: „ubi cuique aut vallis abdita, aut locus silvestris, aut palus impedita spem præsidii aut salutis aliquam offerebat, consederat“ u. ſ. w. 6, 35: „Hæc in omnibus Eburonum partibus gerebantur u. ſ. w. Trans Rhenum ad Germanos pervenit fama, diripi Eburones atque ultro omnes ad prædam evocari. Cogunt equitum II millia Sicambri, qui sunt proximi Rheno“ u. ſ. w. 6, 43: „ac sæpe in eum locum ventum est, ut non modo visum ab se Ambiorigem in fuga captivi, sed nec plane etiam abiisse ex conspectu contenderent; ut spe consequendi illata atque infinito labore suscepto, qui se summam a Cæsare gratiam inituros putarent, pæne naturam studio vincerent semperque paullum ad summam felicitatem defuisse videretur, atque ille latebris ac silvis aut saltibus se eriperet et, noctu occultatus, alias regiones partesque peteret, non majore equitum præsidio, quam IV, quibus solis vitam suam committere audebat.“ Cäſar rechnet die Eburonen geographiſch und politiſch zu Gallien und den Galliern („Galliæ commune consilium“, „Gallos Gallis“ u. ſ. w. Maßc. 1, 35, N. 3: „weil ſie bereits mit den galliſchen Völkern in einer gemeinſamen Staats-Verfaſſung ſtunden“), der Name des Volks hat Anklang mit den keltiſchen Eburovices (Cäſar 3, 17. Zeuß 204), Ebrodunum (Yverdun), Eporedorix (Cäſar 7, 76) u. ſ. w. (Mone, gall. Spr. 96 f. Zeuß 189*), der Hauptort der Eburonen Aduatuca weiſt auf ihre Nachbarn Aduatuci, die den Galliern (2, 30: „hominibus Gallis“) beigezählt ſind, die Namen ihrer Führer Ambiorix und Cativulcus gemahnen an andre keltiſche Mannsnamen auf -rix und an die Volksnamen Ambivareti, Ambiani (Livius 5, 34: „Ambigatus“), Ambibarii (7, 75 neben Aulercis Eburovicibus, Zeuß 204 u.), Catu-riges, Volcæ (Zeuß ebend.), auch die Namen der übrigen mit den Eburonen unter der Bezeichnung Germani vereinigten Völker lauten undeutſch und Germani ſelbſt iſt nach der bekannten, aber noch immer nicht ins Klare gebrachten Stelle des Tacitus, Germ. 2, ein Name, welcher den zuerſt über den Rhein geſchrittenen Deutſchen, den nachmaligen Tungri auch im Eburonenlande (Zeuß 213 f.), von Nichtdeutſchen gegeben war und den neuere Forſcher auf keltiſchen Urſprung zurückführen (Sprachg. 787. Leo in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 514. Vergl. ebend. 4, 480, A. 4. Zeuß 59 [Mahn ſ. Pfeiffers Germania 4. 494 f. Dagegen ebend. 14, 433. K.]).

licher Umwandlung. Auf der Jakobsstraße giengen im Mittelalter die zahllosen Pilgrime nach S. Jago von Compostella in Gallicien, die

Andrerseits zieht Cäsar, der überhaupt zwischen Galliern und Germanen scharf unterscheidet und dem Germani, Germania die gegebenen Benennungen für deutschen Stamm und deutsches Gesammtland sind, jene Ardennenvölker ex gente et numero Germanorum noch besonders dadurch in den großen Stammverband, daß er sie Germanen diesseits (westlich) des Rheines (Germanos, qui cis Rhenum incolant, qui essent citra Rhenum) benennt, also mit den jenseits des Stromes wohnenden unter Eine Gattung zusammenfaßt. Leicht erklärt sich, wie ein verhältnismäßig kleines Volk (5, 28: „civitatem ignobilem atque humilem Eburonum") mitten unter Galliern auch gallischen Zuschnitt annahm (vergl. Livius 21, 38: „gentibus semigermanis", Zeuß 227), aber daß ihm germanischer Ursprung zuerkannt war, liegt deutlich in den Angaben Cäsars. Derselbe berichtet auch von den Aduatikern, die von ihm nicht unter die Ardennengermanen eingerechnet sind, aber an die Eburonen grenzten und mit ihnen zusammenhielten (Cäsar, bell. gall. 5, 38: „Ambiorix statim cum equitatu in Aduaticos, qui erant ejus regno finitimi, proficiscitur u. s. w. Aduaticisque concitatis" u. s. w. 5, 39: „Eburones, Aduatici" u. s. w.), sie seien Abkömmlinge der Cimbern und Teutonen, von diesen auf ihrem großen Zuge, 6000 an der Zahl (zu Cäsars Zeit wurde ihre Streitmacht auf 29,000 geschätzt, 2, 4), zur Wahrung ihres am westlichen Rheinufer niedergelegten Geräthes zurückgelassen und nach mancherlei Kämpfen mit benachbarten Völkern hier seßhaft geworden (2, 29: „Ipsi (Aduatici) erant ex Cimbris Teutonisque procreati; qui cum iter in provinciam nostram atque Italiam facerent, his impedimentis, quæ secum agere ac portare non poterant, citra flumen Rhenum depositis, custodiæ ex suis ac præsidio VI millia hominum una reliquerant. Hi, post eorum obitum, multos annos a finitimis exagitati, cum alias bellum inferrent, alias illatum defenderent, consensu eorum omnium pace facta, hunc sibi domicilio locum delegerunt"). Die germanische Verwandtschaft erstreckt sich noch weiter in Raum und Zeit; auch diejenigen Belgen, welche sich rühmten, die Cimbern und Teutonen, in der Bedrängnis des gesammten Galliens, allein von ihren Grenzen abgewehrt zu haben, wollten doch, nach Aussage von Abgesandten der Remer, eines belgischen Volks, dessen Name in Rheims erhalten ist, größtentheils von den Germanen abstammen, vor Alters über den Rhein gezogen sein und die dortigen Gallier ausgetrieben haben, als Belgen werden sofort mit den Aduatikern die Eburonen und die andern unter dem Namen Germanen begriffenen Völker verzeichnet. (2, 3: „Remi, qui proximi Galliæ ex Belgis sunt u. s. w. neque se cum reliquis Belgis consensisse u. s. w. reliquos omnes Belgas in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, esse cum his conjunxisse" u. s. w. 2, 4: „Cum ab his quæreret (Cæsar), quæ civitates quantæque in armis essent et quid in bello possent, sic reperiebat, plerosque Belgas esse ortos a Germanis, Rhenum-

Jakobsbrüder [634], und in denſelben Namen war auch die himmliſche Iringsſtraße umgetauft [635]; der Gürtel Orions, ein Theil des germa-

que antiquitus transductos, propter loci fertilitatem ibi consedisse Gallosque, qui ea loca incolerent, expulisse; solosque esse, qui patrum nostrorum memoria, omni Gallia vexata, Teutones Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuerint. Qua ex re fieri, uti earum rerum memoria magnam sibi auctoritatem magnosque spiritus in re militari sumerent." Hieran ſchließt ſich dann die Aufzählung der einzelnen Völker und ihrer Streitkräfte, vergl. Zeuß 188. Eine weitere Erinnerung an den verheerenden Zug der Cimbern und Teutonen durch Gallien 7, 77. Tacitus, Germ. 28: „Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur.") Iſt all dieß nicht lediglich Erdichtung der Ehrſucht (wofür Zeuß 190 f. in der angeführten Stelle des Tacitus die Quelle findet), fehlt es der Sage, wie anderwärts, nicht gänzlich an geſchichtlichem Hintergrund, der bei Grenzvölkern wohl gedenkbar und durch den Germanennamen auf beiden Seiten des Rheins glaublich gemacht iſt, ſo wird die ältere Einwanderung in Gallien von demſelben germaniſchen Nachbarvolke ausgegangen ſein, von dem nachher die Eroberung ausgieng, von den Sigambern (Cäſar 6, 35: „Sicambri, qui sunt proximi Rheno" u. ſ. w.; ſie kamen zwar, nicht eben brüderlich, zur von Cäſar ausgerufenen Ausplünderung der Eburonen herüber, wandten ſich aber dann gegen die Römer ſelbſt), früherem Namen der Franken, die auch noch vorzugsweiſe Germanen hießen (Zeuß 334 *. Sprachg. 788). Unter den älteſten Frankennamen erſcheint nun Ebero (Greg. Tur. 7, 13. Sprachg. 546. 541) und auch zu Cativulcus geſellen ſich aus karolingiſcher Zeit die Namen Geruolc (mit Kerunc, German), Ratfolc (Trad. Wizenb. 272. Vergl. oben Adiluolchus, und zum erſten Wort Catti, Catualda, Tacitus, annal. 2, 62. 63), Sigefolc, Cod. Laureſh. ind. onom. Oben Anm. 585. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 2, 255.

[633] Reiffenberg, Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg u. ſ. w. B. 1. Brurelles, 1844. Prélim. S. XXXIX: „Ardenois ou Sangliers d'Ardenne."

[634] Volkslieder 302, 1: „Wer das elend bawen wel, der heb ſich auf und ſei mein geſel wol auf ſant Jacobs ſtraßen!" 303, 2: „al ob den wech ſint Jacobs waert" u. ſ. w. Hormayr, Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte 1837, S. 168, aus der Vorrede des Büchleins: „Die Straß zu ſant Jacob" u. ſ. w. Nürnberg bei Jobſt Gutknecht 1520: „Ich Herrmann Kunig von Bache mit der Gotts Hilf will machen ein kleines Büchlein, das ſoll ſant Jacobs Straß genannt ſein, darinn will ich leren Steg und Weg und wie ſein ein yeder Jacobs Bruder wol pfleg mit Trinken und auch mit Eſſen" u. ſ. w. Laromblet, Urk. 184. 185 (a. 1051): „Jacobswech". Mythologie 1214. Jacobsbrüder: H. Schreiber, Theater zu Freiburg, S. 12. Wackernagel, Leſebuch 2 (1 Ausg.), 1589 u. Schmeller 2 263. [Schriften 4, S. 315. 316. H.]

niſchen Eberdrungs, wurde zum Jakobsſtab [636]. Die älteſte Meldung von dem neugeweihten Wege gibt der ſelbſt ſagenhafte Turpin im Eingang ſeiner vor dem Schluß des 11ten Jahrh. abgefaßten Geſchichte des ſpaniſchen Heerzugs: nachdem Karl der Große ſeiner chriſtlichen Herrſchaft weithin die Reiche unterworfen, beſchließt er, von der Mühſal des Krieges fortan auszuruhen, beim Aufblick zum Himmel aber gewahrt er einen Weg von Geſtirnen, der ſich vom frieſiſchen Meere zwiſchen Deutſchland und Italien, Gallien und Aquitanien, über Gasconien und Hiſpanien bis nach Gallicien hinzieht; mehrere Nächte hindurch ſinnt der Kaiſer eifrig über die Bedeutung dieſes Weges nach, bis ihm geſichtweiſe ein Held von unſäglicher Schönheit erſcheint, der ſich als den Apoſtel Jacobus zu erkennen gibt, deſſen Leib in dem von den Saracenen ſchmählich unterdrückten Gallicien unbekannt liege; wie nun Karl von dem Herrn über alle irdiſchen Könige erhoben worden, ſo ſei er auch erwählt, die Straße des Apoſtels zu bahnen und das Land desſelben aus den Händen der Unglaubigen zu befreien; der geſtirnte Weg am Himmel bedeute, daß der Kaiſer mit großem Heere dieſe Kriegsfahrt antreten und nach ihm bis zum Ende dieſer Zeit alle Völker, von Meer zu Meere pilgernd, die Kirche und den Sarg des heiligen Zwölfboten andachtvoll beſuchen werden [637].

[635] J. Grimm, Irmenſtraße 16 bis 19. V. d. Hagen, Irmin 38 bis 41. Mythologie 331 *. 1214 ob. Den Jakobspilgern war, wie den Seefahrern, weiſendes Geſtirn nicht überflüſſig, Hormayr a. a. O. S. 170: „Im Jahre 1430 pilgerte Jobſt Keller, Bürger zu Augsburg, in Folge eines in großer Lebensgefahr gethanen Gelübdes, nach S. Jago de Compoſtella, ohne ſelbes finden zu können. Drei Jahre darauf machte er dieſe Wallfahrt zum anderten Male, gieng aber dabei ſo oft irre, daß er erſt am Ende des fünften Monats das Ziel ſeiner Reiſe erreichte.“ Auch via Romæ ſoll zuweilen gleichbedeutend mit Milchſtraße gefunden werden, J. Grimm, Irmenſtraße 17.

[636] v. d. Hagen, Irmin 39. Mythologie 690. Leg. aur., herausgeg. von Gräße, 423: „Cui (Hermogeni) Jacobus baculum suum dedit“ u. ſ. w.

[637] De vita Caroli magni u. ſ. w. ed. Ciampi (über das Alter des Buchs W. Grimm, Ruol. L. XXXIV [Schriften 4, S. 354, Anm. 1. H.]), C. 1: „Hic vero Carolus postquam multis laboribus per multa climata orbis diversa regna, Angliam, Galliam, Teutonicam, Baoiariam, Lotharingiam, Burgundiam, Italiam, Britanniam cæterasque regiones innumerasque urbes a mari usque ad mare, divinis subsidiis munitus, invincibili brachio potentiæ suæ acquisivit et ab Saracenorum manibus abstulit christiano-

Das Ergebnis dieſer Nachweiſungen kann ſo gefaßt werden: Iring gehört weder der Geſchichte an, noch urſprünglich der Heldenſage, in ihm iſt der Übergang zum Walde, das Bild des landflüchtigen Recken, perſönlich geworden, der Vertriebene zieht die Straße Ebrings, des Eberhelden; in die Sage vom Untergang des thüringiſchen Reiches iſt Iring dadurch gekommen, daß König Irmenfried und ſein flüchtiges Heer die Ebringsſtraße fuhren, ſo ſangen die älteſten Lieder von dieſem

que imperio subjugavit, gravi labore ac tanto sudore fatigatus, ne amplius bellum iniret, et ut requiem sibi daret, proposuit; statimque in cælum intuitus est quemdam caminum stellarum, incipientem a mari Frisiæ et tendentem inter Teutonicam et Italiam, inter Galliam et Aquitaniam, rectissime transeuntem per Gasconiam, Blascam et Navarram et Hispaniam, usque ad Galletiam, qua beati Jacobi corpus tunc temporis latebat incognitum. Quam viam cum Carolus per singulas noctes sæpe perspiceret, cœpit sæpissime præmeditari, quid significaret. Cui hæc summo studio cogitanti heros quidam, optimam et pulcherrimam, ultra quam dici fas est, habens speciem, nocte in ecstasi apparuit dicens: „Quid ais, fili mi?“ At ille inquit: „Quis es, domine?“ „Ego sum, inquit, Jacobus apostolus, Christi alumnus, filius Zebedæi, frater Joannis Evangelistæ, quem Dominus super mare Galileæ ad prædicandum populis suis ineffabili gratia eligere dignatus est, quem Herodes rex gladio peremit, cujus corpus in Galletia, quæ a Saracenis adhuc turpiter opprimitur, incognitum requiescit. Unde ultra modum miror, cur terram meam a Saracenis minime liberasti, qui tot terras tantasque urbes acquisivisti. Quapropter tibi notifico, quia sicut Dominus potentiorem omnium regum terrenorum te fecit, sic ad præparandum iter meum et liberandam tellurem meam a manibus Moabitarum te inter omnes, ut tibi coronam æternæ retributionis exinde præparet, elegit. Caminum stellarum, quem in cælo vidisti, hoc significat, quod tu cum magno exercitu ad expugnandam gentem paganorum perfidam et ad visitandam basilicam meam et sarcophagum meum ab his oris usque ad Galletiam iturus es, et post te omnes populi a mari usque ad mare peregrinantes, veniam delictorum suorum a Domino impetrantes, illuc iterum ituri sunt, narrantes laudes Domini et virtutes ejus et mirabilia ejus, quæ fecit; a tempore vero vitæ tuæ usque ad præsentis sæculi finem ibunt. Nunc autem perge, qua citius poteris, quia ego ero auxiliator tuus in omnibus! Et propter laborem tuum impetrabo tibi coronam a Domino in cælestibus, et usque ad novissimum diem erit nomen tuum in laude.“ Taliter beatus apostolus tribus vicibus Carolo apparuit. His itaque auditis Carolus, apostolica promissione fretus et coadunatis sibi exercitibus multis, ad expugnandas gentes perfidas Hispaniam ingressus est.“

weitkundigen Ereignis; auch an Etzels Hofe, der Freistätte geächteter Helden (namentlich der Wölfinge) [638], lebt Iring in Gemeinschaft mit solchen, mit Irnfried und Hawart, eben nur weil sie den Iringsweg giengen [639], und daß er bald Thüringer, bald Däne, bald Lothringer heißen kann, spricht wieder für seine allgemeinere Bedeutung; vom bildlichen Ausdruck zur Persönlichkeit gelangt und in die epische Handlung eingedrungen, verläugnet er gleichwohl auch in den einzelnen Zügen seinen Ursprung nicht: verübte Gewaltthat, besonders gegen den rechtmäßigen Herrn, nöthigt zur Landflucht [640] und so wird Iring in Thüringen zum Verräther an seinem König, erschlägt diesen und, überladener Weise, den Frankenkönig dazu, nach den deutschen Gedichten aber hat er des Kaisers oder des Herzogs von Lothringen Huld verwirkt, wie er dann überall auch fliehend sich als Held erweist und mit dem Schwerte sich Bahn bricht, ist oben gezeigt worden; die Sternenstraße nach ihm zu benennen, war dennoch sein thüringisches Heldenthum wenig geartet, auch hiebei muß zum weiteren Sinne seines Wesens gegriffen werden, für den irdischen Weg der Heimathflüchtigen, deren Vertreter Iring ist, ergab sich ein großartiges Gegenbild in der Himmelstraße, auf die derselbe Name übertragen ward. Darf man aber von der mittelalterlichen Vorstellung, wonach dieser unermeßliche Zug zahlloser Sterne nicht bloß dem einzelnen Pilger, sondern einem ganzen Heere von Glaubensstreitern die Bahn vorzeichnete, auf die altgermanische Meinung zurückschließen, so war hier die Iringstraße das leuchtende und weisende Himmelszeichen für jene allgemeine Heerwanderung der Völker, die aus ihren alten Wohnsitzen in ungekannte Ferne drängten oder getrieben waren [641].

[638] Vergl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 3, 198, 2. 202, 4.

[639] Kl. 563: „des starken Iringes ellen unde siner hergesellen." 553: „ellender man nie baz geranc." J. Grimm, Irmenstraße 51: „do muosten si cheren dan zum Hunen fluhticlichen." (Aus welcher Handschrift der Klage?)

[640] Vergl. die Verfolgung des flüchtigen Mörders im Bacharacher Blutrechte, 14tes Jahrh.: „mit wofingeschrei, mit glockenklange, durch den düsteren walt, als lange bis in die schwarze nacht benam." Rechtsalterth. 879. J. Grimm, Irmenstraße 51: „Auch der altdeutsche Iring war ein entrinnender, landräumiger Missethäter, ein sogenannter utlagr und vogelfreier Mörder." (Vergl. noch Nibelungen 1488, 2 f. 1492, 4.)

[641] Vergl. noch Hickenildestrete (Mythologie 330*. Camden 37) und

Auf den Wanderzug der Sueven ſelbſt iſt in dem lateiniſchen Berichte die Sage von Iring und ſeiner Straße nicht bezogen, auch verbürgen die ſchwäbiſchen Iringsberge eine Aneignung dieſer Sage ſo wenig, als die aus Ebur abgeleiteten Geſchlechts- und Ortsnamen. Unverkennbar aber iſt die Iringsſtraße gemeint, und zwar merkwürdig als irdiſcher Weg, wenn noch in einer Urkunde von 1489 ein Acker zu Oſterdingen mitten in Schwaben bezeichnet wird: „vff Herrichs ſtraß gelegen“ [642]. Auch darf nicht unberührt bleiben, daß die letzte und weiteſte Suevenwanderung, die zu Anfang des 5ten Jahrh. in Gemeinſchaft mit Weſtgothen und Vandalen unternommene, genau denſelben Weg nahm, der nachmals dem Kaiſer Karl und ſeinem Heere am Sternhimmel gezeigt ward. Gallicien, das Ziel der Jakobsſtraße, wurde der Sitz des ſpaniſchen Suevenreichs, deſſen letzter König Eburik hieß. Die Nachrichten über dieſe faſt zweihundertjährige Herrſchaft der Weſtſueven, aus der Feder hiſpaniſcher Geiſtlichen, ſind dürr und für die Sagenforſchung durchaus unergiebig. Eher vielleicht könnte ſie an einen im ſpäteren Mittelalter auf galliciſchem Boden erwachſenen Mythenkreis anknüpfen, wenn er in reineren Quellen erhalten wäre. Im Lande Salvaterre, denen bekannt, die in Gallicien fahren [643] (den Jakobspilgern), auf dem Berge Montſalvatſch, ſtand der Tempel und die Burg des heiligen Grals, Pfleger dieſes Heiligthums aber war ein königliches Geſchlecht, in dem eine Reihe deutſch gemahnender Namen auffällt:

chemin de Brunehaut, beides irdiſche Heerſtraßen. Die Milchſtraße als Wohnort der Heroen, Macrobius in Ciceros somn. Scip. und Philopon. in Ariſtoteles Meteor. (Manil. Astronom. 1), v. d. Hagen, Irmin 30, 72 a. 38, 103 a. St. Jakobs heroiſche Erſcheinung ebend. 39 f. Perez de Gusman, Valerio u. ſ. w. (Salamanca 1587) S. 28 bis 30. 24 b. Auf einen Heerweg deutet auch die maleriſche Benennung der Milchſtraße Broneldenſtraet, wenn Frau Hilde gemeint iſt (Mythologie 262 f. 1214 ob. Bergh 117 verweiſt nur auf Grimm).

642 Spitals zu Tübingen Zinsbuch (handſchriftlich) von 1523, Bl. 109. In Rotenburg a. N. vormals und vielleicht noch eine Heringsgaſſe. In einem Herrenberger Zins- und Gültbuch von 1470: „Herings lehen“ zu Haslach.

643 Titurel, Druck von 1477 (Bl. 16 b, 8): „Wer in Galitz iſt varende, Der waiſt ſant ſalvator und Salvaterre.“ Hahns Ausgabe 306, 4: „Swer in Galitz iſt geweſen, der weiz wol ſancte ſalvator und Salvaterre“ [öfter]. Volkslieder 302, 25 (Jacobslied): „Den Finſtern Etern (Finisterre) wellen wir lan ſtan und wellen zu Salvater ein gan, groß wunderzaichen an ſchawen“ u. ſ. w. Die Straß zu ſant Jacob u. ſ. w. 1520 (ſ. Anm. 634): „Salvatera“ u. ſ. w.

Titurisón, Titurel, Frimutel, Sigune; in der Wildnis unferne der Burg ſitzt in den Äſten einer breiten Linde Jahre lang die jungfräuliche Sigune, einen Todten im Schooße haltend, die unverblühte Leiche ihres im Speerkampf gefallenen Geliebten, den ſie durch ihren Klageruf wieder ins Leben wecken möchte [644], gleich jener auch im Namen anlautenden Sigrun unter den Suevenbergen, die am Arme des erſchlagenen Helgi im Hügel ruht [645].

[644] Parzival 138, 22 f.: „den fürſten tôt dâ vander der juncfrouwen in ir ſchôz.“ 141, 24: „nu minne i'n alſô tôten.“ 249, 14 ff.: „vor im ûf einer linden ſaz ein magt, der fuogte ir triwe nôt. ein gebalſemt ritter tôt lent ir zwiſchenn armen.“ Titurel, Hahns Ausg. 5152: „Hey leben ſtimme zv ſchricken. daz dv mir biſt ſo tevre. Damit ich moht erqwicken. dir an lehen daz flizze vnd daz gehevre. Alſam der lewe ſine kint die toten. Jvncfrowen zvhtic rvnen. wolt ich zv liebe gar durch dich verſchroten.“

[645] Sæm. 168, 35: „Nû kveđ ek enskis örvænt vera sîđ nê snimma at Sevafjöllum, er þû á armi ôlifkum sefr, hvît î haugi Högnadôttir! ok ertu kvik in konungborna.“ Vergl. 166, 23. 168, 33 f. Die gleichen Namen ſind es allerdings nicht; Sigûne (reimend mit brûne, Parzival 138, 17 f.) mag bei den mhd. Dichtern erſt in der Herübernahme aus dem Altfranzöſiſchen zum langen û gekommen ſein und urſprünglich der weiblichen Ableitungsform ahd. (Sig-) un, unna, altn. yn, ynja (Gr. 2, 175. 319. 994. 1002 ahd. Hruadun) angehört haben, während Sig-rûn ein zuſammengeſetzter Name iſt, deſſen zweites Wort in ahd. und altn. Frauennamen socia (colloquii) bedeutet (Gr. 2, 517: Sigirûn); da übrigens dieſe Zuſammenſetzung mit rûn vorherrſchend im Norden gangbar iſt, ſo könnte eine ſueviſche Sigun zur Sigrûn des Eddaliedes umgewandelt worden ſein. Dagegen heißt Sigyn, Sigun (Sig-yn) im nordiſchen Mythus die Gattin Lokis, die bei ihrem von den Aſen gebundenen Manne ſitzt und das auf ihn herabträufelnde Schlangengift in einem Becken auffängt (Sæm. 7, 39. 69. Sn. 70), wozu Finn Magnuſen (Lex. myth. 423) bemerkt: „Siguna (ni fallor) in Germanorum medii ævi romanensibus fabulis ac poëmatibus celebratur ut fidissima uxor aut amasia, sed humana tantummodo, et longe alio viro vel amatore gaudens.“ Mythologie 389 **: „Tit. 105, 4 heißt es merkwürdig: „Sigûn, diu ſigehaft ûf dem wal, da man welt magede kiuſche und ir ſüeze.“ Die nächſte Str. 106 (Lachmann S. 408) fährt ſogleich fort im deutſchen Wortſpiele mit Sigûn und ſigehaft: „Diu dir hât ane geſiget, du ſolt ſigenunft erſtriten mit dienſtlicher triwe an ir“ u. ſ. w. Auch das Hemd, das Sigune dem Geliebten auf die Fahrt gab und von dem wohl auch das „Sleigertüechlin“ S. 217 ff. ſeinen Urſprung hat, erſcheint nur im Geſchmacke des ritterlichen Minnedienſts, gleichartig mit St. Georgen Hemde, das Wolfdietrich von Sigeminne (Mythologie 1053), dann auch mit dem Schildbande, das Hromund von Svanhvit

2. Hauptvölker.

Die allgemeine Bewegung der germaniſchen Völker bewirkte nicht bloß den Wechſel ihrer Wohnſitze und ihrer örtlichen Stellung zu einander, aus ihr ergab ſich auch eine durchgreifende Veränderung der Machtverhältniſſe, die Zerſetzung alter Gemeinſchaften und die Bildung neuer, das Verſchwinden langberühmter und das Auftauchen kaum oder gar nicht vernommener Volksnamen. Wohl war der ſueviſch-alamanniſche Einbruch über den römiſchen Grenzwall im Südweſten, ſchon gegen Ende des 3ten Jahrh., von ſolcher Stärke, daß er nicht bloß augenblicklich Schrecken und Niederlage weithin verbreitete, ſondern auch dem Stamm und Namen der Sueven nachhaltigen Fortbeſtand im neueroberten Lande ſicherte. Allein dieſer Abſtoß war doch nur ein Bruchtheil des großen ſueviſchen Verbandes, der in Altgermanien als vorherrſchende Macht gegolten hatte, aus dem frühe ſchon bedeutende Glieder (Katten, Hermunduren, Lygier) ſelbſtändig hervortraten und neben den Sueven oder feindlich ihnen gegenüber genannt wurden, der aber fortan nach allen Seiten hin ſich auflöſte, auf weiten und entgegengeſetzten Wegen ſich zerſtreute. Im Laufe des 5ten Jahrh. gieng ein ſueviſcher Zug mit den Vandalen die nachmalige Jakobsſtraße weſtlich bis über die Pyrenäen, zahlreich genug, dort ein galliciſches Suevenreich aufzurichten, die Sueven-Angeln aber ſchifften in Geſellſchaft der Sachſen über die Nordſee und wurden Mitgründer der germaniſchen Herrſchaft in Britannien; um die Mitte des 6ten Jahrh. ſtifteten die ſüdwärts abgezogenen Sueven-Langobarden ein zweihundertjähriges Reich in Oberitalien. Noch mehrfach erſcheinen wandernde und angeſiedelte Sueven mit oder unter anderen Völkern und zunächſt der alten Heimath blieben jene nur über die Elbe vorgerückte Nordſuaven am Harze zurück. Während aber all dieſe Abflüſſe altſueviſcher Volkskraft in neuen Völkerverbindungen und Staatenbildungen aufgehn, treten in das deutſche Reich, das ſich aus den Strömungen der langandauernden Wanderflut emporhebt, die Sueven-Alamannen als einer der vier Hauptſtämme ein, die ſich das Mittelalter hindurch in ihren Herzogsgeſchlechtern die Königswürde ſtreitig machen: Franken, Sachſen,

empfangen hat (Fornald. S. 2, 373 f.), endlich ſogar mit Helgis Schwerte, der Namengabe von Swawa-Sigrun.

Schwaben und Baiern, mit denen Anfangs noch die Thüringer Schritt halten [646]. Waren altgermaniſch die Sueven das hervorragende Volk, ſo ſind es im Aufbau des deutſchen Geſammtreichs die Franken; von ihnen hat auch dasſelbe zuerſt den Namen und nach den mittelalterlichen Rechtsbüchern ſoll der König fränkiſches Recht haben, von welchem Land oder Schild er geboren ſei [647]. Die Gemeinſchaft der Alamannen iſt, wie die altſuebiſche, eine mehr im Stammgefühl, als im ſtaatlichen Verband haftende, vielherrſchaftliche, an ihrer Spitze ſtehen in Mehrzahl Herzoge oder ſogenannte Könige (duces, reges, reguli) [648]; bei den Franken dagegen iſt alles Streben auf einheitliche Staatsgewalt gerichtet und der anſteigende Herrſcher rottet die eigene Verwandtſchaft aus, um allein die Zügel in der Hand zu halten und ſie ebenſo ſeinem Nachfolger zu überliefern [649]. In Chnodomars Alamannenheere müſſen beim Beginn der Schlacht die Häuptlinge vom Pferde ſteigen, damit ſie das Schickſal des mistrauenden Fußvolks theilen [650], der Franken-

[646] Stälin 1, 334, Anm. 2 und 3. Schwabenſpiegels Landrecht 120: „von vier landen."

[647] Otfried, bei Graff S. 1 [bei Kelle S. 3. H.]: „Lîdounig, ther ſnéllo u. ſ. w. er óſtarrîchi rîhtit âl. ſo fránkoño hîning ſcal. Ubar fránkono lant. ſo gengit éllu ſin giwualt." Diut. 2, 370: „Germania, franchono lant." Schmeller 1, 615. Schwabenſpiegels Landrecht 123 b: „Alſe der künig erweit wirt. von ſwelen landen er geboren iſt. daz reht hat er verloren. und ſol haben frenckſches reht. von ſweler geburt er geboren iſt. daz reht hat er ouch verloren. vnde ſol haben frenckſches reht." Sachſenſpiegel 3, 54, § 4: „Die koning ſal hebben vrenkeſch recht, ſwenne he gekoren is, von ſwelker bord he ok ſi, wanne alſe die vranke ſinen lif nicht verwerken ne mach; he ne werde in der hanthaften dat gevangen, oder yme ne ſi ſin vrenkeſch recht verdelet, alſo ne mach deme koninge neman an ſin lif ſpreken, yme ne ſi dat rike vore mit ordelen verdelt."

[648] Stälin 1, 157 f. Mone, Urgeſchichte des badiſchen Landes 1, 311 ff. Merkel, de republ. Alam. S. 4 fg. 26, III, 1.

[649] Löbell, Gregor von Tours 164 u., f. 227. 263.

[650] Ammianus 12, 16 [S. 157]: „subito Alamannorum peditum fremitus indignationi mistus auditus est, unanimi conspiratione vociferantium, relictis equis secum oportere versari regales, ne si quid contigisset adversum, deserta miserabili plebe facilem discedendi copiam reperirent. Hoc comperto, Chnodomarius jumento statim desiluit, et secuti eum residui idem facere nihil morati, nec enim quisquam ambigebat, partem suam fore victricem."

König Chlodowig schlägt im Angesichte seines ganzen Heeres mit der Streitaxt den Kriegsmann zu Boden, der sein Loos an der Beute, ein Kirchengefäß, auf altes Frankenrecht trotzend, herauszugeben verweigert hat [651]. Straff im Innern angezogen und jeden Zuwachs von außen fest an sich knüpfend, muste diese Gewalt in einer Zeit gährender und zu neuer Gestaltung drängender Kräfte über jede zerfahrene, in sich u sichre Macht entscheidendes Übergewicht erlangen.

Die Schwaben haben ihren altkundbaren Namen behauptet, wenn er auch eine Weile durch den der Alamannen in Schatten gestellt war; Sachsen, Franken und Baiern werden erst später lautbar, aber die Völker selbst griffen zuvor schon thatkräftig in die deutsche Geschichte ein, als Cherusker, Sigambern, Markomannen [652]. Unter diesen alten Namen, in den früheren Wohnsitzen oder in Heerhaufen, die von da ausgehen, befinden sich die nachmaligen Hauptvölker verschiedentlich schon Cäsarn gegenüber in Streitgenossenschaft oder Grenznachbarschaft; in Ariovists Heere Markomannen und Sueven, weiter unten am Rheine, wo Cäsar den Strom überschreitet, Sueven, Cherusker, Sigambern [653]. Am merkwürdigsten aber stehen alle vier in den Waffen, als fünfzig Jahre nachher Drusus in Germanien eindringt. Die Kriegsgeschicke dieses jugendlichen Helden sind bei den römischen Geschichtschreibern selbst in sagenhaftes Licht gehoben und es läßt sich dabei selbst der Einfluß germanischer Vorstellungen muthmaßen. Drusus ist kühn genug, im friesischen Meere die Säulen des Hercules, von denen ihm gesagt war, aufsuchen zu wollen, aber der Ocean widersetzt sich dem Erforschen heiliger Geheimnisse [654]. Waren es Gebirge des höhern Nordens,

[651] Gregor. Turon. 2, 27: „Quo mortuo reliquos abscedere jubet, magnum sibi per hanc causam timorem statuens.“ (Löbell 212 ff.)

[652] Über das erste Vorkommen der drei neueren Namen s. Zeuß 150 (Saxones). 326 (Franci). 366 (Baiuvarii), über die Gleichheit der Völker ebend. 380 ff. (Saxones = Cherusci). 326 f. (Franci = Sigambri). 364 ff. (Baiovarii = Marcomanni), vergl. Zeuß, Die Herkunft der Baiern von den Markomannen u. s. w. München 1839. Sprachg. 624 f. 520 ff. 504 f.

[653] Cäsar, bell. gall. 1, 51: „Marcomannos u. s. w. Suevos.“ 4, 19: „Suevos u. s. w. Sigambros.“ 6, 10, 35: Sueven, Cherusker, Sigambern. Sueven und Sigambern zusammengenannt in der consol. ad Liviam 13. 311. (Sprachg. 521 u.)

[654] Tacitus spricht davon in feierlichem Tone, Germ. 34: „Ipsum quin

die von der Anfahrt des Donnergotts erzittern [655]? Warnende Vorbedeutungen ſetzen ſeinem Heerzug im innern Lande an den Ufern der Weſer ein Ziel. Hier läßt ſich ein Bienenſchwarm an einem Hauptzelte nieder und bedeckt die davor aufgeſteckte Lanze [656], ein altrömiſches Vorzeichen und doch dasſelbe, das noch vor der Sempacher Schlacht Herzog Leopolds Waffen anfliegt [657]; ernſter noch iſt die Erſcheinung des germaniſchen Weibes von übermenſchlicher Größe, das ihm Halt gebietet und ſein nahes Ende weiſſagt [658]; er ſtirbt an einem Sturz mit dem Pferde und der Eigelſtein zu Mainz ſoll ein Denkmal ſeiner Siege ſein [659]. In ſeinen Tagen war, nach Florus, in Germanien ſolcher Friede, daß die Menſchen umgewandelt ſchienen, das Land ein andres, der Himmel ſelbſt milder und weicher als ſonſt [660]. Derſelbe redneriſche Schrift-

etiam Oceanum illa tentavimus. et superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit: sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem ejus referre consuevimus. nec defuit audacia Druso Germanico: sed obstitit Oceanus, in se simul atque in Herculem inquiri mox nemo tentavit: sanctiusque ac reverentius visum, de actis deorum credere, quam scire."

[655] Sæm. 67, 55: „Fiöll öll skialfa, hygg ek á för vera heiman Hlórriða."

[656] Dio 45 [Masc. 1, 67 A.]. Jul. Obſequens, de prodig. 1, 132 (vermuthlich aus Livius): „In Germania in castris Drusi examen apum in tabernaculo Hostilii Rutilii, castrorum præfecti, consedit, ita ut funem prætendentem præfixamque tentorio lanceam amplecteretur. Multitudo Romanorum per insidias subacta est."

[657] Livius 21, 46: „Apud Romanos haudquaquam tanta alacritas erat, super cetera recentibus etiam territos prodigiis. nam et lupus intraverat castra, laniatisque obviis ipse intactus evaserat, et examen apum in arbore prætorio imminente consederat." Vergl. ebend. 24, 10. 27, 28. Halbſuters Sempacher Lied (Wackernagel, Leſebuch 1, 921): „do kam ein imb geflogen, in blinden er gniſtet hat: he ans hertzogen waffen er flog, als do der ſelbig hertzog wol für die linden zog. „Das dütet frömbde geſte": ſo redt der gmeine man." Florus 4, 2 (S. 286): „examina in signis." Vergl. S. 353.

[658] Dio 55, 1 (Mythologie 375). Suetonius, Tib. Claud. 1: „Hostem etiam frequenter cæsum ac penitus in intimas solitudines actum, non prius destitit insequi, quam species barbaræ mulieris humana amplior victorem tendere ultra sermone latino prohibuisset."

[659] Mascou 1, 68 f., A. 8. Mythologie 349. Weisthümer 2, 744. (Schwert zu Mainz?)

[660] Florus, rer. rom. 4, 12: „En denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, cœlum ipsum mitius molliusque solito videre-

ſteller gibt aber zuvor auch eine Kriegsmähre, in der keines jener vier deutſchen Völker fehlt:

Nachdem Druſus mit ausgezeichneter Kriegsbeute von den Markomannen einen erhabenen Hügel als Siegesmal aufgeſchmückt, greift er die gewaltigſten Völker, Cherusker, Sueven und Sigambern, zugleich an. Dieſe haben zwanzig römiſche Hauptleute verbrannt und unter ſolcher Weihe den Krieg unternommen, mit ſo zuverſichtlicher Siegeshoffnung, daß ſie zum voraus die Beute vertragsmäßig getheilt: die Cherusker haben die Pferde gewählt, die Sueven Gold und Silber, die Sigambern die Gefangenen. Aber Alles geht umgekehrt: Druſus iſt Sieger, ihre Roſſe, Herden, Halsketten, ſie ſelbſt als Beute vertheilt und verkauft er [661].

Voreilige Theilung der Beute, wie ſie Gregor von Tours auch den Sachſen bezüglich der ſueviſchen Frauen zuſchreibt [662], iſt nachmals in deutſcher Heldenſage ein beliebter Scherz. Wolfdietrich begegnet mitten im Walde zwölf Schächern (Räubern), die ſich ſogleich jeder ſein Theil an ihm auserſehn: dem erſten ſcheint der lichte Schild in die Augen, der zweite will das Roſs haben, der dritte den Helm, der vierte die Eiſenhoſen, der fünfte das Schwert, der ſechſte die Platte, der ſiebente die Roſsdecke u. ſ. f., da es aber am eilſten, ſchon ausgeht, ſo verlangt der zwölfte, daß, wie ſie doch ſämmtlich ihr rothes Blut wagen müſſen, auch Alle gleichen Theil empfangen, und ſo wird auch beſchloſſen; allein der Held ſtreckt ſie der Reihe nach zu Boden und ſpottet dann: „Nun ſeid ihr Alle zu gleichem Theil

tur.“ Horatius, carm. 4, 14, 51 fg. (ad Augustum): „Te cæde gaudentes Sygambri compositis venerantur armis.“ (Vergl. carm. 4, 4.)

[661] Florus 4, 12: „Nam Marcomannorum spoliis insignibus quendam editum tumulum in trophæi modum (Drusus) excoluit. Inde validissimas nationes, Cheruscos Suevosque et Sicambros, pariter aggressus est: qui viginti centurionibus concrematis hoc velut sacramento sumserant bellum, adeo certa victoriæ spe, ut prædam in antecessum pactione dividerent. Cherusci equos, Suevi aurum et argentum, Sicambri captivos elegerant. Sed omnia retrorsum. Victor namque Drusus equos, pecora, torques eorum ipsosque præda divisit et vendidit.“ (Zeuß 94. Stälin 1, 10, A. 5. Sprachg. 521. 565 u., ſ. ob. Zum Menſchenopfer vergl. Tacitus, ann. 1, 61.)

[662] Gregor. Turon. 4, 43; ſ. ob. Anm. 569.

gekommen“ [663]. Ebenſo reitet Wittich, Wielands Sohn, einer Steinbrücke zu, an der zwölf Kämpen räuberiſchen Zoll einfordern; von den Zinnen ihrer Burg ſehen ſie den Ritter herankommen und Jeder nimmt ſich ſchon ſein Theil: Waffenſtücke, Roſs, Gewand, Schatzgurt (ſegyrdil, wohl dasſelbe, was Wolfdr. Frankf. Hdſ. Bl. 101 a: „ſin ſtarkes yſen ſlos.“), ſelbſt eine Hand, einen Fuß, der Letzte das Haupt; aber auch ſie verrechnen ſich, ſie werden erſchlagen und ihre Burg verbrannt, nachdem all ihr angeſammeltes Gut, Gold und Kleinod, weggenommen iſt [664]. Dieſe Theilungen ſind mit gutem Bedachte zugeſpitzt, ſie ſchlagen ſämmtlich ins Widerſpiel um, der gleiche Theil wird ſpottweiſe zugemeſſen, in der Wahl der Stücke ſelbſt zeigt ſich ein Fortſchritt von Hab' und Gut zu Leib und Leben. So ſind auch bei Florus die Gefangenen das dritte Loos und es mag nicht bloßer Zufall ſein, daß den Sigambern, den nachmals herrſchenden Franken, eben dieſe Wahl zugeſchrieben wird, die auf die Perſon des Feindes geht, mit deſſen Bewältigung auch alles Andre gegeben iſt. Die vorſchnell Theilenden ſind hier ganze Völker, die drei mächtigſten, und es ſcheinen damit frühe ſchon jene Wahrzeichen angedeutet, welche nachmals die deutſchen Hauptſtämme im Guten oder Böſen einander reichlich zuerkennen. Näher tritt dieß in einer Sage, die freilich nur noch aus weit abgeleiteter und trüber Quelle, Tritenheims übelberufenen Frankengeſchichten vom Anfang des 16ten Jahrh., geſchöpft werden kann:

Die Alemannen, auch Sueven genannt, waren ſchwer von den Römern bedrängt und riefen deshalb die Franken, Thüringer und Sachſen zu Hilfe. Der Frankenkönig Chlodomer ſchickte ſofort ein ge-

[663] Wolfdietrich, Frankfurter Handſchrift Bl. 99 b ff. Schluß Bl. 102: „Er ſpot(et) ir mit ſchalle, als wir es hant vernomen, er ſprach: nu ſint ir alle zů glichem teil bekomen.“ (Heldenbuch, Hagenaw 1509, Bl. xliij b ff. [v. d. Hagen, Heldenbilder 81].) Kürzer im Wolfdietrich der Ambraſer Handſchrift [S. 85]: „Wie Er die Schacher ſchlůg in dem Walde.“ Kaſpar von der Rön Str. 199 ff.; dort ſind es unpaſſend 50 Räuber und werden 24 erſchlagen, hier 40 und 20. [Der große Wolfdieterich, herausgegeben von A. Holtzmann. Heidelberg 1865. 8. Strophe 840 bis 864. H.]

[664] Wilk. S. C. 35 f. Vergl. Sagan om Didrik af Bern C. 82 bis 89. Eigenthümliche Behandlung des Räuberkampfs: „Li Moniages Guillaume“ V. 443 ff. (C. Hofmann, über ein Fragment des Guillaume d'Orenge, München 1851, S. 21 ff.)

waltiges Heer unter ſeinem Bruder Genebald, auch die Könige der beiden andern Völker ließen es nicht an Hilfsmacht fehlen und die Römer wurden mit ungeheurem Verluſte geſchlagen. Als nun die ſieghaften Deutſchen im Lager herkömmlicher Weiſe die Beute theilten, beſchuldigte ein Sueve, Adelbert, einen Thüringer, Gunther, etwas von dem gemeinſamen Gute heimlich entwendet zu haben. Dieſer läugnete und jener erbot ſich zum Beweiſe durch Zweikampf, den auch die Führer zuließen. Im zweiten Gange fiel der Thüringer und bei Entkleidung ſeiner Leiche fand man das Geſtohlene. Über dieſe Beſchämung waren die Thüringer höchlich entrüſtet, verbargen zwar ihren Ingrimm, aber 120 aus ihrer Mitte beſchloſſen, Rache zu nehmen. Sie überfielen in der folgenden Nacht das Zelt, darin ſie den Adelbert vermutheten, und verlangten, daß ihnen der Mörder zur Vergeltung ausgeliefert werde. Die Sueven, entſchloſſen, ihren unſchuldigen Genoſſen zu ſchützen oder mit ihm zu ſterben, ſtürzten ſich auf die 120 Thüringer und erſchlugen ſie faſt alle. Darüber erhob ſich am Morgen ein allgemeiner, blutiger Kampf zwiſchen beiden Völkern. Die Thüringer, ſoviel ihrer übrig blieb, flohen in das zwei Meilen entfernte Lager der Franken, die ſo wenig als die Sachſen vor geſchehener Sache davon gewuſt hatten. Die Führer der zwei letztern Heere ſuchten Frieden zu ſtiften, brachten aber nur einen Waffenſtillſtand auf drei Jahre zu Stande. Von dieſer Zeit an blieb zwiſchen Sueven und Thüringern ein heimlicher Groll, obgleich Viele die Urſache nicht mehr wiſſen. Nach Ablauf der dreijährigen Friſt ſagten die Alemannen den Thüringern den Krieg an. Dieſe, ihrer Kraft mistrauend, ſuchten Hilfe bei Chlodomer, der ihnen jedoch die eigene Gefahr von Seiten der Römer und Gallier, ſowie die große Entfernung der Alemannen von den Franken entgegenhielt, da erſtere den Urhab, letztere die Mündungen des Rheins innehätten. Die Boten erwiderten: die Thüringer beſitzen ein breites, fruchtbares und angenehmes Land, von welchem König und Volk das beſte Stück, an den Ufern des Mains gelegen, den Franken abtreten wollen, damit dieſe ihnen, den Thüringern, eine Mauer und den Alemannen eine Grenzmark werden. Dieß Erbieten fand Beifall und demnächſt zog eine mächtige Frankenſchaar, Gewaffnete, Ackerbauer, Werkleute, mit Frauen, Kindern und aller Habe unter Genebalds Befehl vom Niederlande herauf und nahm freudig

von dem verheißenen Gebiete Beſitz. Als aber die Alemannen vernahmen, daß zwiſchen ihnen und den Thüringern die Franken ſich am Maine niedergelaſſen, erſchraken ſie, ſchickten an Genebald Botſchaft um Frieden und ſtellten den ganzen Hader mit den Thüringern in ſein Ermeſſen. Ebenſo thaten auch dieſe und damit war der große Zwieſpalt durch Genebalds Klugheit beigelegt. Der Ort, wo die neuen Ankömmlinge ſich zuerſt niederließen, hieß ehemals „Lunaw", jetzt iſt dort die fränkiſche Stadt Wirzburg [665].

Tritenheim ſetzt dieſe Vorgänge in die Jahre 312 bis 316 n. Chr.; Chlodomer iſt ihm der 36ſte in einer Reihe fränkiſcher Könige, die vom Jahr 440 v. Chr. an läuft, von der aber die Geſchichte nichts weiß. Geſchichtlich erſcheint der Name Chlodomer erſt als ein merowingiſcher im 6ten Jahrhundert. Genebald, dem ein Sohn Marcomer zugetheilt wird, iſt gleichnamig mit dem beglaubigten Genobaudes, der gegen Ende des 4ten Jahrh. mit den Brüdern Marcomer und Sunno die Franken bei einem den Römern furchtbaren Einfall am Niederrhein anführt [666], allein bei Tritenheim kommen drei Brüder Genebald, Marcomer und Sunno wieder beſonders als niederfränkiſche Herzoge im Anfang des 5ten Jahrh. vor und auch ſonſt ſpielen dieſe Namen verſchiedentlich in ſeinen Königs- und Herzogsreihen [667]. Als ſeine Hauptquelle für die Zeit bis zum

[665] De origine gentis Francorum compendium Joannis Tritenhemii abbatis, ex duodecim ultimis Hunibaldi libris, quorum sex primos Wasthaldus conscripsit, ab introitu Sicambrorum, ad partes Rheni in Germaniam u. ſ. w. (Joh. Trithemii u. ſ. w. primæ partis opera historica u. ſ. w. Frankfurt 1601, Fol.) S. 74 fg. Ej. Compendium sive breviarium primi voluminis annalium sive historiarum, de origine regum et gentis Francorum u. ſ. w. (Zueignung von 1515, ib.) S. 24 bis 26. Am Ende des Buchs de orig. (S. 99) ſteht die Jahrzahl 1514, am Schluß der Zueignung des compend. 1515. Letzteres iſt übrigens, namentlich auch in obiger Erzählung, ausführlicher und im Drucke vorangeſtellt. Löbell (484, 1) ſieht die orig. für einen Auszug des compend. an, ſie geht aber viel weiter in der Zeit, bis auf Ludwig den Deutſchen, während das compend. mit Hilderich, dem letzten Merowingen, ſchließt.

[666] Sulpic. Alexand. bei Gregor. Tur. 2, 9. Claudianus, de laud. Stilic. 1, 241 bis 245: „Marcomeres Sonnoque u. ſ. w. fratres." Zeuß 340 f. Makcou 1, 311 f. (Tragiſches Geſchick der beiden Brüder.)

[667] Orig. S. 79: „Eodem anno (403) Marcomerus et Sunno duces et fratres Genebaldi Franciæ inferioris mortui sunt" u. ſ. w. Vergl. Compend.

Tode des Chlodoveus bezeichnet er Hunibalds, eines Zeitgenoſſen desſelben, zehen Bücher fränkiſcher Geſchichten [668]. Auf dieſen Gewährsmann beruft er ſich beſonders auch zweimal in der Erzählung vom Streite der Schwaben und Thüringer [669]. Der Franke Hunibald aber ſoll für ſein lateiniſch verfaßtes Werk aus Liedern und Schriften der Prieſter ſeines Volks geſchöpft haben [670]. Hiernach ſollte man, wenn

S. 33, 17 ff. Anderes weiſt der Index unter dieſen Namen nach. Unter ſeinen Gewährsmännern, jedoch erſt für die Zeit, bei welcher Hunibald abbricht, nennt Trithemius, comp. S. 42, auch den Gregorius, archiepisc. Turonensis.

[668] Compend. S. 2: „Is [Hunib.] etenim solidus Francorum historiographus claruit in humanis Clodovei regis, quem sanctus Remigius, præsul Romanorum, baptizavit, temporibus, anno dominicæ nativitatis quingentesimo; et scripsit post Dorucum, philosophum, Wasthaldum, historicum, et alios plures rerum gesterum antiquissimos scriptores insigne opus, quod in libris decem et octo distinxit. In sex primis gentis Francorum primævam deducit originem ab excidio Trojano usque ad mortem Antenoris regis, quem Scanziani, Gothi, Suecique sive Suedi, circa Danubii ostia interfecerunt, anno videlicet ante Christi nativitatem quadringentesimo quadragesimo. In aliis vero sex libris tempus complectitur ab interitu regis Antenoris memorati usque ad Faramundum, regem Francorum, secundi ordinis quadragesimum tertium. A Faramundo reliqui sex libri continuantur usque ad ultimum annum Clodovei, primi ex regibus Francorum christiani, qui obiit anno dominicæ nativitatis quingentesimo quartodecimo.“ S. 4: „Quantas vero difficultates in itinere habuerint (die Vorväter der Franken), quæ bella cum obsistentibus sibi populis gesserint quantaque pericula vel inciderint, vel evaserint, si quis ad plenum scire desiderat, memoratum scriptorem [Hunib.] legat in libro historiarum gentis Francorum, cujus initia sicuti sunt miranda, sic mihi videntur (salva pace judicantium melius) in pluribus esse fabulosa.“ (Der Name Hunibald findet ſich im Cod. Laureſh. 1, 26, a. 770. „Hunbald“ in der Urkunde des Cod. Wizeburg bei Maßmann, Abſchwörungsformeln 183. Bei Neugart. „Hunpolb.“)

[669] Orig. S. 25: „Ab eo tempore Suevos Doringi semper de perfidia habuere suspectos et usque in præsentem diem (ut Hunibaldus loquitur) occulto et manifesto in eos odio laborant, cum plures causasm mutuæ nesciant insectationis hujus.“ S. 26: „Exiverunt autem [Franci] non simul una vice omnes, sed successive per turmas, die præscripta incipientes, donec tandem in mense Septembri numerum complevere præsignatum, Hunibaldo Francorum testante historico.“

[670] Compend. S. 4. „Usque in hunc annum (a. Chr. 412) Wasthald Scytha, sive Sicamber, patrio sermone, historiarum opus gentis suæ

nicht lautere Geſchichte, doch um ſo reicheren, uralten Sagenſchatz erwarten dürfen. Leider jedoch bietet dieſer tritenheimiſche Hunibald nicht ein Denkmal aus Chlodwigs Tagen, ſondern einen ſpäten, ſelbſt mit einigen deutſchen Sätzen in niederrheiniſcher Mundart etwa des 15ten Jahrh. [671] ausgeſtatteten Verſuch, die Zeit vom trojaniſchen Urſprung

deduxit, per annos plus minus D. CC. LVIII. ab excidio incipiens Trojano, in quo varias generis sui mansiones describit et sedes, duces quoque et bella, reges et eorum gesta diversa per ordinem. Post quem Hunibald Francus ex carminibus et scriptis flaminum, gentis Francorum continuavit historiam per annos D. CCCC. XXVI. usque ad ultimum regis Clodovei annum, qui primus ex regibus Francorum fidem Christi suscepit, a sancto Remigio baptizatus, anno domini CCCC. XCIX." S. 20 fg.: „Eodem anno, quo Severus in Britannia fuit a Fulgentio peremtus, Sunno, rex Francorum, Germanis et Saxonibus auxilia ferentibus, transmisso flumine apud castellum Delonum, Gallias vastavit depopulataque regione per gyrum spoliisque ditatus remeavit victor. Reliqua vero, quæ magnifice et pace gessit et bello, Hildegast, philosophus Francorum vatesque insignis, carmine Germanico et post eum Hunibaldus prosa descripsit sermone Latino, de quibus et nos in primo annalium diximus. Moritur autem Sunno, rex Francorum, anno regni sui octavo atque vicesimo, dominicæ vero nativitatis CC. XIII. indictione Romanorum sexta." S. 28: „Hildegast etiam, sapiens Francorum memoratus, nobilium filios docuit in citharis et in variis aliis instrumentis musicis, gesta majorum carminibus lingua decantare materna" u. ſ. w. S. 8: Heligastus. S. 9: Basanus, Amerodacus. S. 19: Vechtanus.

671 Compend. S. 8: „Hinc proverbium exivit inter Sicambros, ut quoties alter ab altero vidisset seu audisset aliquid legi contrarium, dicebat: „Hort opp, lieff man! kent gy nit dy grote kunig Basan?" (S. 7 u. Basangoth) S. 13: „Sicambri autem, sub eorum rege Franco audacissime dimicantes, nomen sui ducis Franci quasi numen quoddam crebrius vociferantes, clamabant: „Hie Franck, Hie Franck." S. 14: „Ex eo tempore Sicambri, priscum nomen deponentes, regis amore sui Francos sese nuncupare coeperunt. Enimvero, Hunibaldo testante, non solum proceres, sed milites quoque omnes et universus totius gentis populus, ipsa novitate nominis usque adeo fuerunt delectati, quod regem precibus inducerent, quatenus edicto publico sanciret, eos deinceps perpetuo non Sicambros, sed Francos fore dicendos. Quod rex tanto libentius constituit, quo nominis immortalitatem sui cupidius amavit. Dicti sunt igitur Franci, qui prius ab aliis Sicambri, ab aliis dicebantur, fœderis ratione, Germani. Et mirum quidem in modum gloriabantur novitate hujus vocabuli, quippe qui multis deinceps temporibus, quoties mutuo sibi occurrissent,

der Franken bis zu den geſchichtlichen Merowingen mit einer langen Folge erträumter Könige, druidiſch und römiſch zugeſtutzter Prieſter, Sänger und Weiſſager, mit bedenklichen Erklärungen der Volks- und Ortsnamen, dann wohl auch mit ſpärlichen Bruchſtücken urkundlicher Geſchichte und volksmäßiger Überlieferung auszufüllen [672]. Von dieſer letzten Art iſt die ausgehobene Grenzſage. Sie bildet, auch in Stil und Haltung, ein Seitenſtück zu der ſueviſchen Wanderſage [673]. Auch in ihr ſpiegelt ſich eine volksgeſchichtliche Thatſache: die Einſenkung des oſtfränkiſchen Keils zwiſchen Thüringern und Alamannen. Wann und unter welchen Umſtänden dieſes Ereignis ſtattfand, davon gibt es bei den Geſchichtſchreibern keine ausdrückliche Meldung. Noch über die

ita salutabant: „Ein guten tag, fryer Franck!“ S. 22: „Hinc Germani sumentes proverbium, quoties viderunt aliquid vetusta simplicitate fabrefactum, sive depictum, sic laudantes antiquitatem dicere consueverunt: „Das iſt ein gut alt Fränckiſch Werck.“ Orig. S. 74: „Quod cum nunciatum fuisset in castris Thoringorum, mox in furorem concitati, mane diluculo in Suevos prosiliunt, cum insania vociferantes: O gy verreberß böswicht!“ (Compend. 5: „Ecce Camber u. ſ. w. Si Camber“ u. ſ. w. ib.: „qui prius Novimagi, idest Neumage, quasi novi cognati dicebantur a Saxonibus, deinceps vocabantur Sicambri“ u. ſ. w.)

672 Über den vielbeſprochenen Hunibald ſ. Löbell a. a. O. 484 ff. Trithemius, von ſeinem Geburtsorte Tritenheim an der Moſel ſo genannt, vielſähriger Abt zu Spanheim am Hundsrück, zuletzt und zur Zeit der Abfaſſung des compend. und der orig. Abt des Kloſters St. Jakob in der Vorſtadt von Würzburg, war ganz in der Stellung, ſich an der Geſchichte der niederrheiniſchen wie der Mainfranken gleich lebhaft zu betheiligen. Dieß ſchließt aber keineswegs aus, daß ihm bei dem größeren Werke, wovon das compend. eben nur ein Auszug iſt, nicht ein bereits mit dem Namen Hunibald geſtempelter Zuſammentrag fabelhafter Frankengeſchichten vorlag. Es wäre doch der Mühe werth, dem „Exemplar der Chronik des Abtes Tritheim, von dem Verfaſſer eigenhändig geſchrieben“ (Wilken, Heidelberger Bücherſammlungen 216 [vergl. 137]), auf der Münchner Bibliothek nachzuſpüren. Joh. Trithemius u. ſ. w. Eine biographiſche Skizze von Ph. F. Horn. Würzburg 1813. Druck von C. A. Zürn. 40. [Silbernagel, Johannes Trithemius. Eine Monographie. Landshut 1868. 8. H.]

673 Von Freher erhielt Goldaſt das Stück de orig. Suevor., ſ. oben Anm. 548, Freher gab aber auch Tritenheims Werke heraus (1601), theils aus älteren Drucken, theils auch Handſchriften, wie der Titel beſagt. Nachzuſehen wären noch: Viror. doctor. ad Melch. Goldast. epistolæ ex bibl. H. G. Thylemanni, Francf. et Spiræ 1688. 4. Wilken 128. Bodmer, Minneſ. 1, XVII.

Mitte des 4ten Jahrh. ſtehen die Burgunden am obern Main und ſind dort mit den Alamannen im Grenzſtreit begriffen, wovon in jener ſueviſchen Wanderſage ſich Spur gezeigt hat [674]; im Anfang des folgenden Jahrh. aber erſcheinen ſie an und über dem Rhein und auf ihren Abzug aus dem Mainland iſt wahrſcheinlich die fränkiſche Beſitznahme erfolgt [675]. Das iſt nun ungefähr die Zeit, für welche Genobaudes, Marcomer und Sunno als fränkiſche Heerführer gegen die Römer am Niederrhein bezeugt ſind [676], und aus den untern Rheinlanden führt auch Tritenheims Genebald die Franken in den Maingau. Der geſchichtliche Name kann gleichwohl von der Sage abgelöſt werden, in die er auf gelehrtem Wege, aus Gregor von Tours, Eingang gefunden zu haben ſcheint [677]. Die Volksſage hat, eben in Ermanglung geſchichtlichen Wiſſens, durch lebendige Handlung anſchaulich gemacht, wie es kam, daß die Thüringer über den Wald, die Schwaben über den Main gewieſen ſind, die Franken aber ſich auf dem ſchönen Landſtreif zwiſchenein gelagert haben, und ſie hat den erſten Anlaß dieſer Handlung den Eigenſchaften entnommen, welche die deutſchen Völker in Schimpf und Ernſt gegenſeitig einander zuſchoben. Dergleichen findet man in mittelalterlichen Gedenkverſen, lateiniſchen und deutſchen, zuſammengeſtellt [678] und in einem der erſtern heißt es: „drei Diebe ſind gleich einem Sack und zwei Thüringern“ [679]. Dazu ſtimmt nun, daß

[674] Anm. 586. 587. Die Nachrichten Ammians betreffen die Jahre 359 und 370 (auch noch 371. 374, Zeuß 346).

[675] Zeuß 346 f. 468 (412. 413). Stälin 1, 144. 145 u. Vergl. 150.

[676] Anm. 666. (Zeuß 340: „Gegen das Ende des Jahrhunderts“ u. ſ. w.)

[677] Anm. 667. (Zum Namen Genobaudes ſ. Sprachg. 539.)

[678] Vergl. Mone im Anzeiger 7, 507 f. W. Wackernagel in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 254 ff.: „Die Spottnamen der Völker.“

[679] Mone a. a. O., aus And. Gartneri proverb. dicteria, Cod. Monac. O. 27:

„Sunt fures trini: saccus biniqve Thuringi,
hospitat invitus vagos, sed honeste chorizat,
halec assatum Thuringis est bene gratum,
de solo capite faciunt sibi fercula quinque.“

Bei Langebek, Scriptor. rer. danic. 1, 71 ſteht nur der erſte Vers, in andern Verbindungen:

„Sunt fures terni saccus biniqve Tyringi.“

Zu „honeste chorizat“ vergl. Parzival 689, 7 ff.:

„dâ was werder knappen vil, wol gelêrt ûf ſeitſpil.

der Thüringer Gunther ein Stück von der gemeinsamen Kriegsbeute entwendet. In demselben Spruche wird aber auch gesagt: „Suevien bricht Verheißungen um ein Geschenk“ [680]. Dieß gestattet hier soweit Anwendung, als der Schwabe sich nicht scheut, um eines so kleinen Beutetheils willen befreundete Heere, was auch betont wird, in den Harnisch zu jagen; die Thüringer rufen den Schwaben zu: „O ihr verräthrische Böſewichte!“ und haben sie von dieſer Zeit an im Verdacht der Treuloſigkeit [681]. Schon bei Florus kann darin, daß die Sueven in der Beutetheilung Gold und Silber wählen, ein Anzeichen der Habſucht liegen. Der Streit um geringen Gegenſtand (querelle d'Allemand) zieht immer weitere Kreiſe, der Vorwurf, der Einen Volksgenoſſen trifft, wird von den Volksheeren blutig ausgefochten. Die Franken und die Sachſen treten nicht in den Kampf ein, aber Jene, wie ſie einſt als Sigambern das wichtigſte Beuteſtück, die Gefangenen, ins Auge faßten, ziehen jetzt als Vermittler und Herrſcher vom ganzen Haber den Gewinn, die Erſtreckung ihres Gebiets zwiſchen die zwei ſtreitenden Völker und den Zuwachs ihrer Macht [682],

irn keines kunſt was doch ſô ganz, ſine müeſten ſtrichen alten tanz;
niwer tänze was dâ wênc vernomn, der uns von Dürngen vil iſt komn.“

Zum Hering vergl Fiſcharts Gargantua Cap. 4 (S. 79). Ebend.: „Diebs- oder Commißſäck.“

[680] Mone a. a. O.:

„Suevia promissa percepto munere frangit,
vitat turpe loqui, quia nobilis atque superba.“

Bei Langebek 1, 70: „Swevia promissa percepta munera frangit,
Vitat turpe loqvi, quia nobilis atqve superba.

[681] Trithemius, orig. 74: „Causa turbationis fuit, quod miles ille Suevus nomine Adelbert dixerat, Thuringum nomine Gunther nescio quid (ebenſo compend. 24) furtive de præda communi omnium subtraxisse.“ Ebend.: „in Suevos prosiliunt (Thuringi), cum insania vociferantes: „O gy verreberſ böswicht!“ Ebend.: „Atrox inter amicos pugna committitur (ebenſo compend. 24), in qua plus quam duodecim millia Thuringorum a Suevis peremta sunt, cæteri fuga lapsi“ u. ſ. w. Compend. S. 25: „Ab eo tempore Suevos Doringi semper de perfidia habuere suspectos“ u. ſ. w. Vergl. Sebaſtian Franks Überſetzung Bl. 21 b: „als ob ſie (die Schwaben) trewbrüchig wider jre gelübd vnd bündtnus gehandelt“ u. ſ. w.

[682] Comp. S. 25: „Super his (Landanerbieten der Thüringer) consultatione præhabita, Franci consensere libenter, utpote quibus nihil magis cordi erat, quam nomen Francum dilatare, simul et regnum.“ S. 26: „Ducem vero populi Franciæ orientalis rex Clodomirus Genebaldum, fratrem

welcher nachmals die Freiheit der Alamannen und das Reich der Thüringer gleichmäßig unterliegt.

Wenn die Thüringer in der Grenzſage zum Spotte den Schaden haben, ſo nehmen ſie ſpät noch an den Schwaben Vergeltung; ſie behaupteten, in dem Kampfe zwiſchen König Albrecht und ihrem Landgrafen Friedrich bei dem Dorfe Luca, im Jahr 1307, haben die Schwaben die Roſſe aufgeſchnitten und ſeien darein gekrochen, woher das Sprichwort: „Es gehet dir nun als den Schwaben vor Luca“ [683]. Was man den Schwaben ſonſt noch in Gutem und Böſem nachſagte, wird noch zu beſondrer Ausführung kommen. Manchmal iſt auch in den Gedenkverſen der Schmähredе ſogleich ein Lobſpruch beigefügt und der ſchwäbiſchen Habgier widerſpricht geradezu ein andres Stichelwort: vom guten Muthe der Schwaben bei hartem Leben [684].

saum, constituit, cui exercitum simul et administrationem totius ducatus sub his conditionibus, Francorum more, commendavit, ut videlicet tam ipse quam ejus filii hæredes et successores perpetuo sub ditione regum Francorum permaneant eorumque mandatis in cunctis fideliter obediant, cum ipsis ad bellum contra quoscunque adversarios procedant et reliquorum consuetudine ducum regni Francorum servitutem ipsis regibus et honorem ubique debitum impendant.“

[683] Schmeller, bairiſches Wörterbuch 3, 524 aus Hofmanns Thüring. Chronik Cgm. 1012, Bl. 127: „Da wart alſo gros mordt, das die Schwaben die roß uſſchnitten und krochen dorin; und von denen wart ein ſprichwort als: Es gehet dir nun als den Schwaben vor Luca.“

[684] Der Minne-Falkner Str. 73 (Schmellers Labrer S. 185): „Mit gutem gedinge und hertem leben nimmet der Swab ſein ende.“ Allgemeiner bei Freidank 43, 12 f.: „Dem armen iſt niht mê gegeben wan guot gedinge und übel leben.“ An den Balken eines Hauſes zu Hanover war noch 1541 eingeſchnitzt worden: „Dan dem armen ys nycht beters gegeuen Alſe gude hopenynge unde ouel leben.“ K. Gödeke, Reinfrit von Braunſchweig 110, 111. Ein Spruch aus einer Wolfenbüttler Handſchrift des 15ten Jahrh. in Eſchenburgs Denkmälern 417 ſchließt:

„Die Schwaben überflüſſig zehren,
Vor allen landen ſie doch geben u. ſ. w.
In den landen findt man reich und arm,
Schwaben hüpft auf mit leerem darm.“

Der Ring 1 9, 30 b, 7 ff:

Hab geding und laß es nicht,
Ob dir joch niemer guot geſchicht!
Wan oft ein Swab der nimpt ſein end
Mit guotem troſt, der ſmerzen went.

Den vier deutſchen Hauptvölkern wurde ſelbſt an der Gründung des römiſchen Kaiſerthums, das ſich nach der Vorſtellung des Mittelalters ununterbrochen in den deutſchen Königen fortſetzte, eine weſentliche Mitwirkung zugetheilt. Sie waren es, die den erſten Herrſcher dieſes Weltreichs, ihren eigenen Bekämpfer Julius Cäſar, auf den Thron hoben. Davon berichten die Kaiſerchronik und das Leben des h. Anno, Gedichte des 12ten Jahrh., Folgendes:

Die Römer ließen aus Erz alle die Lande gießen, die ſie bezwungen hatten. Über jedes hängten ſie eine goldene Schelle, die alsbald ohne Menſchenhand erklang, wenn dasſelbe ſich empörte. Eines Tags, als der Senat zu Rathe ſaß, lautete eine Schelle, daran ſie erkannten, daß deutſches Volk wieder aufgeſtanden war. Sie entſandten den Helden Julius mit 30,000 Helden, denen er gleiche Zahl zufügte, weil ihm die deutſche Kraft wohl bekannt war. Er wandte ſich zuerſt gegen die Schwaben, deren Herzog Brenne ihm mit Heer entgegenritt. In drei Feldſchlachten wehrten die Schwaben ihr Land, bis er ſie in Güte zu einem Teiding bat, wo ſie das Land in ſeine Gnade gaben. Sein Gezelt hieß er da auf den Berg Swevo ſchlagen, nach dem das Volk geheißen iſt. Nach der Schwaben Rathe zog er auf die Baiern, die aus Armenien ſtammen, wo Noe auf dem Ararat aus der Arche gieng; dann machten ihm die Sachſen zu ſchaffen, einſt Mannen des wunderbaren Alexanders und von den Meſſern benannt, mit denen ſie die Thüringer treulos erſchlugen; zuletzt naht er ſich ſeinen alten Verwandten, den edeln Franken, deren Vordern von Troja, nach Zerſtörung der Stadt, auszogen und, von Franke geführt, ſich unten am Rheine niederließen, den er für das Meer nahm. Alle dieſe deutſchen Völker überwältigt Julius nur in blutigem Kampf und es wird die Waffentüchtigkeit jedes einzelnen beſonders gerühmt. Als ihm aber zu Rom ſelbſt Gegner erſtehen, kehrt er zurück zu den Deutſchen, klagt ihnen ſeine Noth und bietet ihnen ſein rothes Gold. Da folgen ihm die Schaaren der Tapfern aus Gallien und Germanien mit glänzenden Helmen, feſten Halsbergen und ſchönen Schilden nach Lamparten gegen die Übermacht des Pompejus. Es hebt ſich der härteſte Volkſtreit, der in dieſem „Meergarten“ je geſchehen konnte: wie die Panzerringe klangen, da die Roſſe zuſammen ſprangen, Heerhörner toſten, Bäche Blutes floßen, die Erde unten dröhnte, die Hölle entgegenhallte, da die Hehreſten in der Welt ſich mit Schwertern

ſuchten! Cäſar iſt Sieger und bemächtigt ſich des Reichs, erbricht die Schatzkammer und gibt den Schatz ſeinen Getreuen; ſeitdem waren deutſche Männer zu Rom ſtets lieb und geehrt [685].

Vorhergehende Sagen von den früheſten Geſchicken deutſcher Völker waren ſichtlich aus lebendiger Überlieferung genommen, von den Geſchichtſchreibern mehr oder weniger glücklich mit urkundlichen Nachrichten ausgeglichen, in gelehrter Sprache und Redeform ausgeführt. Umgekehrt nun konnten die Ableitungen vom Berge Swevo, aus Armenien, von Alexanders Heer und der alten Troja, ſowie die Verwandtſchaft und Streitgenoſſenſchaft mit Julius Cäſar, nur von Schriftkundigen ausgehen, haben aber ihren Weg ins Volk geſucht und ſind auch theilweiſe durch Behandlung im Stil des deutſchen Heldenlieds [686], ja durch Ver-

[685] Die Stelle über die Schwaben lautet nach Maßmanns Ausgabe der Kaiſerchronik 265 ff. (vergl. Annolied 279 ff.):

„Jûlius was ein guot kneht, vil ſchiere machete er ſich gereht
und ander ſine holden, die mit im varen ſolden.
er kârte ingegin Swâben, den tet er michil ungnâde.
zuo Swâben was dô geſezzen ein herzoge virmezzen,
genant was er Brenne. er reit mit here engegene.
Daz buoch tuot uns kunt, er vaht mit in drîſtunt
mit offenem ſtrite. ſie ſluogen wunden wite.
ſie vrumeten manigen bluotigen rant. die Swâbe irwereten wol ir lant,
unz ſie Jûlius mit minnen irbat zuo eineme tegedinge.
ir lant ſie dâ gâben in ſine gnâde.
ſin gezelt hiez er ſlahen dô ûf einen berc, hiez Swevô;
von dem berge Swevô ſint ſie alle geheizen Swâbe,
ein liut ze râte vollen guot; ſie ſint ouch redeſpâhe gnuoc,
die ſich dicke des vurnâmen, daz ſi guote recken wären,
wol vertic unde wol wichaft; iedoch betwanc Jûlius alle ir kraft.
Die Swâbe rieten Jûlio, er kêrte ûf die Baiere“ u. ſ. w.

Ob das Annolied aus der Kaiſerchronik geſchöpft habe oder umgekehrt, darüber iſt verſchiedene Anſicht; der erſtern Meinung iſt Maßmann (Kaiſerchronik 1, XV. Bezzenberger, Anno 31 ff.), der letztern W. Wackernagel (Litteraturgeſchichte 172).

[686] Kaiſerchronik 499 ff. (vergl. Anno 443 ff.):

„dâ wart der herteſte volcwic (alſ' iz buoch noch quit),
der in diſeme meregarten ie gevrumet mohte werden.
ôwî, wie die ſarringe klungen, do die march zeſamene ſprungen!
herehorn duzzen, beche bluotes vluzzen.
[A. d'erde dar untine dunite, die helle engegine glumite,

webung mit der Nibelungenſage [687], in gewiſſem Grade volksmäßig geworden. Die halbgelehrten Einbildungen hatten aber auch, ſchon wo ſie zuerſt auftauchen, ein beſtimmtes Abſehen auf das wirkliche Volksleben, auf die neue Staatengründung. Es handelte ſich darum, die neue Ordnung der Dinge der alten Vorſtellung von den vier Weltreichen einzureihen, die auch in der Kaiſerchronik bei dieſem Anlaß aus Daniels Traumgeſichten gedeutet wird [688], und insbeſondre die emporſtrebende Frankenherrſchaft als unmittelbare Erbin der altrömiſchen zu beglaubigen [689]. Daß die Julier, das Geſchlecht des erſten Cäſars, von Julus, des Äneas Sohn, abſtammen, war aus Virgil und Livius bekannt [690] und daß die Franken von Troja gekom-

dô die hêriſtin in der werlde ſuohtin ſich mit ſwertin u. ſ. w.]
dá belac manic breite ſchare, mit bluote berunnen alſe gare."

Vergl. Alex. 4654 ff. (Zweikampf, einwic):

„zeſamene ſi do ſprungen; woh, wi di ſvert clungen" u. ſ. w.

4707 ff.:

„da wart gevollit manic furh mit dem blute al rot. da was die grimmiſte not, die dar ie behein man in ſolcwige vernam."

Rother (Maßmann) 4249 ff.:

„Do lagen uf den doden die tüere mar verſcrodin.
von den wundin vloz daz blut. Da Wolfrat, der helet gut,
ze dem volkwige quam" u. ſ. w.

Ludwigslied (Wackernagel 106, 23 ff.):

„Sang was giſungan, Uuig was bigunnan;
Bluot ſtein in uuangon; Spiſodun ther urankon" u. ſ. w.

[687] Vergl. W. Grimm, Heldenſage 87. Lachmann, zu den Nibelungen 336.

[688] Kaiſerchronik 531 ff. Anno 175 ff. Daniel 7, vergl. 2, 31 bis 45.

[689] Löbell a. a. O. 194 ff. Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſchichte 2, 128 f. 144.

[690] Äneis 1, 286 ff.:

„Nascetur pulchra Trojanus origine Cæsar,
Imperium oceano, famam qui terminet astris,
Julius, a magno demissum nomen Iulo."

(Wohl von Auguſtus? Vergl. Äneis 6, 789 ff.) Livius 1, 3: „Nondum maturus imperio Ascanius, Æneæ filius, erat; tamen id imperium ei ad puberem ætatem incolume mansit. tantisper tutela muliebri (tanta indoles in Lavinia erat) res Latina et regnum avitum paternumque puero stetit. Haud nihil ambigam (quis enim rem tam veterem pro certo affirmet?), hiccine fuerit Ascanius, an major quam hic, Creusa matre Ilio incolumi

men, wiſſen ſchon Schriftſteller der merowingiſchen Zeit [691]. Auch was die Kaiſerchronik namentlich von den Schwaben meldet, iſt Misverſtändnis ſchriftlicher Meldungen. Ob im Herzog Brenne ein galliſcher Brennus oder jener Brinno, den die Canninefaten auf den Schild erhoben, nachklinge, muß hingeſtellt bleiben [692]. Der Berg Swevo, nach dem die Schwaben geheißen ſind und auf welchem Cäſar nach ihrer Unterwerfung ſein Gezelt aufſchlagen läßt, iſt doch nur der von Plinius und nach ihm von Solinus genannte Berg Sevo, bei Iſidor Suevo, mit Beziehung auf den Volksnamen, ſo wenig die Lage dieſes Berges auf Cäſars germaniſche Feldzüge paßt [693]. Daß Schaaren aus Gallien und Germanien zu Cäſar ſtehen, ſtimmt wörtlich mit römiſcher Geſchichtſchreibung [694]; in der pharſaliſchen Schlacht entſchieden für Cäſar die deutſchen Cohorten, die einen ſo heftigen Angriff auf die zahlreiche Reiterei des Feindes machten, daß Dieſe Fußvolk zu ſein, Jene zu Roſs anzuſprengen ſchienen [695]. Das hat die Kaiſerchronik, wo ſie

natus comesque inde paternæ fugæ, quem Julum eundem Julia gens auctorem nominis sui nuncupat.“

[691] Über die trojaniſche Abkunft der Franken ſ. W. Grimm, altdäniſche Heldenlieder 431 ff. Mone, Anzeiger 4, 1 ff. Löbell a. a. O. 479 ff. Rettberg, Kirchengeſchichte Deutſchlands 258 ff. Bezzenberger, Anno 108 f. 110. 390. Zeuß 402 *. [K. L. Roth, die Trojaſage der Franken, in Pfeiffers Germania 1, Stuttgart 1856. 8. S. 34 bis 52. Man vergl. auch Germania 2, S. 379. Joſeph Wormſtall, Die Herkunft der Franken von Troja. Zur Löſung eines ethnographiſchen Problems. Münſter 1869. 8. H.]

[692] Livius 5, 38. 48. 38, 16. Florus 2, 11. Juſtinus 24, 6 fg. Tacitus, hist. 4, 15 fg. (Brinno). Vergl. auch die Könige Brenner bei Avent. Reg. und ebend. Ingram, König in Baiern.

[693] Zeuß 76. 156. 265. Myth. 337. Die Stelle bei Iſidor, orig. 10, 2: „dicti autem Suevi putantur a monte Suevo, qui ab ortu initium Germaniæ facit.“ Ob. Anm. 141. Cruſius, P. 1, L. 12, c. 9 (S. 336.): „Comes Geroldus a Pussen: arcis insignis (quæ in medio Sueuiæ sita, antiquitus Sueuia dicta est: et Principum Sueuiæ auita sedes fuit: ac mons Sueuus, hodie Der Buß) et Bauariæ itemque Sueuiæ Præfectus“ u. ſ. w.

[694] Kaiſerchronik 469 ff.: „Dô ſie virnámen ſinen willen, dô ſameneten ſich die ſnellen, ûzir Gallîâ und ûzir Germánie komen ſchare manige (Ann. 413 ff., 420: „alſ' ein vlût vûren ſ'in daz lant)“ u. ſ. w. Florus 4, 2: „hinc Gallici Germanique delectus.“

[695] Florus 4, 2: „Sed nec minus admirabilior illius exitus belli. Quippe cum Pompejus adeo equitum copia abundaret, ut facile circumventurus

von der Bluttaufe des römiſchen Reiches handelt, ſich nicht entgehen laſſen; es iſt „der deutſchen Herren Troſt“, der Cäſarn bei kleiner Zahl ſeines Heeres ermuthigt [696]. Einheimiſch deutſche Sage, aber auch ſie durch ältere Schriftwerke vermittelt, zeigt ſich in der Aufzählung der vier von Cäſar bezwungenen Völker hauptſächlich nur beim Streite der Sachſen mit den Thüringern, in Betreff der Schwaben aber in der entſprechenden Stelle des Annolieds, welche die Vordern der Schwaben an dem namengebenden Berg Zelte ſchlagen läßt, nachdem ſie mit mancherlei Volk über Meer dahin gekommen waren, was zu dem erſten Theil der Wanderſage ſtimmt [697]. Allen vier Stämmen wird reichlich Lob gezollt und von den Schwaben, die zwar den Baiern gegenüber nicht wohlgeſinnt erſcheinen, wird geſagt, ſie ſeien rathkundig und beredt, erprobte Recken, rüſtig und ſtreitbar [698]. Der meiſte Glanz aber fällt doch wieder auf die Franken, die „viel edeln“, womit eben ihr hohes, zum Herrſchen gebornes Geſchlecht verſtanden iſt, die alte Verwandtſchaft mit Cäſar in der gemeinſamen trojaniſchen Abkunft [699].

Die Schwaben, wie ſie ſpät zu ihren Tagen kommen, ſaßen volle

sibi Cæsarem videretur, circumventus ipse est. Nam quum diu æquo Marte contenderent, jussuque Pompeji fusus a cornu erupisset equitatus, repente hinc signo dato, Germanorum cohortes tantum in effusos equites fecere impetum, ut illi esse pedites, hi venire equis viderentur. Hanc stragem fugientis equitatus levis armaturæ ruina comitata est. Tunc terrore latius dato, turbantibus invicem copiis, reliqua strages quasi una manu facta est.“ Appianus, de bell. civ. 2, 64. 78. (Bezzenb. 111 u., f. ob.)

[696] Kaiſerchronik 495 ff.: „Jûlius kerte in ingegene, iedoch mit minnerre menege, durch der diuſten herren trôſt.“

[697] Anno 279 ff.: „Unsir bergin ingegin Suâben hiz her vanen ûf haben; deri vorbirin wilin mit herin dâri cumin wârin ubir meri mit mislicheme volke“ u. ſ. w. In der letzten Zeile findet Bezzenberger 105, 283: „eine hinweiſung auf die Alemannen.“

[698] S. ob. Anm. 685.

[699] Kaiſerchronik 348 ff.: „Cêſar begonde bî nâhen zuo ſinen alden mâgen, zuo den Franken, den vil edelen. ir biderbe vorderen kômen von Trôje der alten“ u. ſ. w. Anno 348 f. beſſer: „iri beidere vorderin quâmin von Trôie der altin“ u. ſ. w. Auch ein galliſches Hilfsvolk Cäſars rühmt ſich der Verwandtſchaft mit Rom durch Abſtammung von Ilium, Lucan, Pharſal. 1, 427 f.:

„Avernique ausi Latio se fingere fratres,
sanguine ab Iliaco populi“ u. ſ. w.

(W. Grimm a. a. O. 439.)

acht Jahrhunderte hindurch in der neugewonnenen Heimath, bis an ihnen, nach Franken und Sachſen, die Reihe war, ein geiſtesmächtiges, ſagenberühmtes Geſchlecht aus ihrem Stamm an die Spitze des deutſch-römiſchen Reiches zu ſtellen.

3. Solicinium.

Jener germaniſche Einfall über den Pfahlgraben gegen Ende des 3ten Jahrh. beſchränkte ſich nicht darauf, die alten, zum römiſchen Zehntland gewordenen Wohnſtätten zwiſchen dem Oberrhein und der Donau wieder zu erobern. Die weite Strecke vom Main bis zur Aar, von den Vogeſen bis zum Lech und den rätiſchen Alpen, wurde ſueviſch-alamanniſches Gebiet [700]. Es war ein langer und verheerender Kampf, der hier die ſtets noch gewaltige Römerherrſchaft brach. Wie man die Überreſte verſunkener, von der Sturmflut weggeraffter Städte unter dem Meeresſpiegel zu ſehen glaubt, ſo liegen unter dem Boden, über den die Sueven-Alamannen hinfuhren, überall zertrümmerte Römerwerke. Von dem Netze römiſcher Heerſtraßen und Grenzwälle, von Städten, Thürmen, befeſtigten Lagern, blieb nur der bedeckte Grundbau mit einzeln hervorragenden Bruchſtücken übrig. Dieſer Mauerkranz kriegeriſcher Niederlaſſungen war es ja eben, der dem ungeſtümen Vordringen der Germanen Widerſtand geleiſtet, ihnen ſelbſt früher innegehabtes Land verſchloſſen hatte; er muſte niedergeworfen und der Erde gleich gemacht werden, damit ſich dem Wanderzug deutſcher Volksheere freie Bahn öffne. Es war aber noch ein tieferer Beweggrund im Leben dieſer Völker, der ſie zu Feinden und Vertilgern der römiſchen Städtegründungen machte. Schon Arioviſt drohte mit ſeinen waffenrüſtigen Germanen, die binnen vierzehn Jahre unter kein Dach gegangen [701]; alterthümliche Ausdrucksweiſe, wonach im Norden nur der ein Seekönig hieß, der niemals unter rußigem Balken ſchlief [702]. Auch als Grund des jährlichen Ackerwechſels läßt Cäſar die Germanen anführen: damit nicht das kriegeriſche Leben mit dem ſtätigen Landbau

[700] Zeuß 317 u., f. (Aliſaz). Stälin 1, 146. 222. Sprachg. 703*.

[701] S. ob. Anm. 3.

[702] Yngl. S. C. 34: „undir sótkum ási“; Sagenforſch. 215. Noch in einem Wallenſtadter Rodel die „ruoſigen Raſen“ (Dachſparren), Bezeichnung des Hausfriedens, Schwabs Schweizerburgen 2, 361.

vertauſcht und, um Froſt und Hitze zu vermeiden, künſtlichere Wohnungen gebaut werden [703]. Tacitus erklärt es für eine bekannte Sache, daß die deutſchen Völker keine Städte bewohnen und nicht einmal zuſammenhängende Wohnſitze dulden [704]. Die Alamannen insbeſondre hatten, als Julian im Jahr 356 ſeinen erſten Feldzug gegen ſie unternahm, 45 Städte der linken Rheinſeite in Aſche gelegt oder geplündert und, wo ſie welche in Beſitz genommen, wie, nach heutigen Namen, Straßburg, Brumat, Elſaßzabern, Selz, Speier, Worms und Mainz, bewohnten ſie doch nur das umliegende Gebiet und mieden die Städte ſelbſt wie Fangnetze und Gruben [705]. Nicht ohne ſagenhaften Anflug ſind die Nachrichten über frühere Verheerungen des Alamannenkönigs Chrokus in Gallien, von denen die Trümmer großer Städte zeugten; die alten Tempel ſtürzte er von Grund um, beſonders zu Clermont einen Göttertempel von ausgezeichneter Feſtigkeit und Pracht. Vor dieſem Heerzug hatte er ſeine Mutter um Rath gefragt, wie er ſich den Beinamen eines Großen verdienen könne, worauf ſie ihm zur Antwort gab: „Mein Sohn, willſt du dir in der Welt einen Namen machen, ſo reiße die großen Bauwerke der Römer nieder und vertilge die Einwohner! denn ſchönere Gebäude kannſt du nicht aufführen, auch durch Kriegsruhm jenes Volk nicht übertreffen.“ Der Sohn befolgte den Rath der Mutter wie einen Götterſpruch [706]. Der eigentliche Sinn dieſer

[703] Cäſar, bell. gall. 6, 22: „Ejus rei multas adferunt causas: ne, assidua consuetudine capti, studium belli gerendi agricultura commutent u. ſ. w., ne accuratius, ad frigora atque æstus vitandos, ædificent“ u. ſ. w. (Damit gleich geht die Nacktheit, Cäſar 4, 1 fin. Germ. 24. Armalausi, Heruli u. ſ. w. Ammianus 15, 4: „corpora nudantes intecta“ u. ſ. w.)

[704] Germ. 16: „Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes.“

[705] Julianus, Orat. ad S. P. Q. Athen. (Masc. 1, 246, A. 25): „Ergo adultis jam frugibus castra movi, innumera Germanorum multitudine circa eversa per Gallias oppida commorante. Quorum numerus oppidorum ad quinque et quadraginta pervenerat, burgis et castellis minoribus omissis.“ Stälin 1, 125. Ammianus 16, 3: „Audiens itaque [Julian.] Argentoratum, Brocomagum, Tabernas, Salisonem, Nemetas et Vangionas et Mogontiacum civitates barbaros possidentes, territoria earum habitare (nam ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant), primam omnium Brocomagum occupavit“ u. ſ. w. Stälin 1, 155. Zeuß 317.

[706] Greg. Turon. 1, 30: „Horum [scil. Valeriani et Gallieni] tempore

gottgebotenen Zerstörung mag im Gegensatze des römischen Städtewesens und Tempelbaus mit dem germanischen Waldleben und Haindienste zu suchen sein. Schon der Name des Helden, Chrocus, ahd. hruoh (graculus), ags. hrôc, Ruch, Krähe, ist eine Stimme aus der Wildnis [707]. Daß heidnischer Glaubenseifer mitwirkte, bestätigt eine spätere Angabe des Agathias, wonach die Alamannen schonungslos auch die christlichen Kirchen verbrannten und entschmückten [708].

Eines jedoch unter den germanischen Völkern wird, mit Hinweisung auf seinen Namen, als dem Burgbau ergeben besondergestellt: die Burgunden. Ammian führt zwei Gründe an, warum die Burgunden, damals noch in der obern Maingegend, sich von Valentinian wider die Alamannen aufstiften ließen: einmal weil Jene sich von alten Zeiten her römische Abkömmlinge wusten, sodann weil sie um der Salzquellen und Grenzen willen häufig mit den Alamannen haderten [709]. Zu erläutern versucht ist die Beziehung zu den Römern bei Orosius: man sage,

et Chrocus ille, Alamanorum rex, commoto exercitu, Gallias pervagavit. Hic autem Chrocus multæ arrogantiæ fertur fuisse. Qui cum nonnulla inique gessisset, per consilium, ut ajunt, matris iniquæ, collecta Alamannorum gente, universas Gallias pervagatur cunctasque ædes, quæ antiquitus fabricatæ fuerant, a fundamentis subvertit" u. s. w. Act. S. Privati in Act. S. S. Boll. Aug. B. 4, S. 439: „Alemanni, transmisso Rheno, Gallias petierunt numero quoque potius, quam virtute prævalidi; quibus Crocon regem illo tempore præfuisse confirmat antiquitas. Hæc itaque gens multitudine innumerabilis cum locustarum more non solum Gallia pervagata, universa perterreret vel deleret (quod etiam magnarum urbium protestantur ruinæ), in Gavaldanæ regionis excidium animum atque arma convertit" u. s. w. Stälin 1, 118, woselbst A. 1 hinzugefügt wird: „Hauptquellen sind auch Act. S. Desiderii ib. Maj. B. 5, S. 244 und bei Bouquet 1, 641."

[707] J. Grimm über Jornandes 38: „an den alamann. namen Chrôcus, Chruocus (ahd. hruoh, cornix)" u. s. w. Gramm. 3, 361. Graff 4, 1149 f. Schmeller 3, 20. Ein andrer Alamannenkönig dieses Namens in Aurelius Victor, Epit. 41 (Stälin 1, 120, A. 6).

[708] Agathias 2, 1: „*Τὸ Ἀλαμανικὸν ἅπαν ἐδῄουν τοὺς νεὼς ἀφειδῶς καὶ ἀπηγλάϊζον.*" Stälin 1, 162.

[709] Ammianus 28, 5 (S. 585, a. 370): „Gratanter ratione gemina principis acceptæ sunt litteræ: prima, quod jam inde temporibus priscis subolem se esse Romanam Burgundi sciunt, dein quod salinarum finiumque causa Alamannis sæpe jurgabant."

die Burgunden ſeien einſt, nachdem Druſus und Tiberius das innere Germanien unterworfen, in die Lager vertheilt worden und ſo (mit den Römern) zu einem großen Volke verwachſen; auch ihren Namen haben ſie vom Werke hergenommen, weil man zahlreich im Grenzland errichtete Wohnſtätten gemeinhin Burgen nenne [710]. Im vollen Sagenzuge begriffen iſt endlich die Erzählung des Byzantiners Sokrates:

Jenſeits (rechts) des Rheinſtroms wohnt ein Volk, Burgundionen genannt; dieſe führen ein ſtets friedliches Leben, denn ſie ſind faſt alle Bauwerkleute und nähren ſich vom Lohn dieſer Arbeit. Ihr Land wurde durch beſtändige Einfälle der Hunnen bedrängt und oft wurden viele Leute von denſelben getödtet. Aus Rathloſigkeit aber nahmen ſie zu keinem Menſchen ihre Zuflucht, ſondern wollten ſich lieber einem Gott anempfehlen. Indem ſie nun bedachten, daß der Gott der Römer kräftig denen helfe, die ihn fürchten, griffen ſie einmüthig dazu, an Chriſtus zu glauben. Sie begaben ſich in eine galliſche Stadt und erbaten ſich von dem Biſchof die chriſtliche Taufe. Als hierauf der Hunnenkönig Uptar in der Nacht von Überſättigung zerplatzte, überfielen die Burgunden das führerloſe Heer und ſiegten ihrer wenige im Kampfe gegen große Überzahl, nur Dreitauſend erlegten ſie gegen Zehntauſende, und von da an war das Volk mit Inbrunſt chriſtlich [711]. Der Name Burgundionen beſtand ſchon, als das Volk, ferne von römiſcher Berührung, zwiſchen Oder und Weichſel wohnte [712]. Die

[710] Oroſius 7, 32: „Burgundiorum quoque, novorum hostium, cœpit novum nomen, qui plusquam 80 millia armatorum ripæ Rheni fluminis insederunt. Hos quondam, subacta interiore Germania a Druso et Tiberio, adoptivis filiis Cæsaris, per castra dispositos, ajunt in magnam coaluisse gentem. Atque etiam nomen ex opere præsumsisse, quia crebra per limitem habitacula constituta burgos vulgo vocant: eorumque esse prævalidam et perniciosam manum Galliæ hodieque testes sunt in quibus præsumta possessione consistunt. Quamvis providentia dei omnes Christiani modo facti, catholica fide nostrisque clericis, quibus obedirent, receptis, blande, mansuete, innocenterque vivant, non quasi cum subjectis Gallis, sed vere cum fratribus christianis“ Masc. 1, 276, A. 2b. Zeuß 402*. (Über die verworrene Stelle bei Liudprand, antapod. 3, 44 [Reuber S. 126] ſ. Sprachgeſchichte 701.)

[711] Socrat. scholast. Constantinop. histor. ecclesiast. 7, 30. Zeuß 469 f.

[712] Plinius, hist. nat. 4, 28: „Vindili, quorum pars Burgundiones“ Masc. 1, 4). Ptolem. (Zeuß 759, 4). Zeuß 133 f.

ungeſchichtliche Stammverwandtſchaft oder Verbrüderung desſelben mit den Römern iſt nur ein Verſuch, die vorausgeſetzte gemeinſame Baufertigkeit beider Völker zu erklären. Die Römer waren, nach Geſchichte und Sage, wie noch in der Kaiſerchronik Cäſar, die Erbauer feſter Plätze, beſonders den Rhein entlang [713]. Dieſem Beiſpiel die Burgunden folgen zu laſſen, war der Volksname ſelbſt für römiſche Schriftſteller einladend; burgus, als Bezeichnung eines Kaſtells, iſt ſchon dem Vegetius, im 4ten Jahrh., bekannt [714]. Wirklich bedeutet auch Burgundio einen Bewohner der Burg, der ſchützenden, bergenden Stätte [715], und die Entſtehung des Volksnamens muß ſich auf den Gebrauch einer feſteren Bauart für das einzelne Haus oder für gemeinſame Umwallung beziehen. Damit ſtand insbeſondre das leichte Bauweſen der Alamannen in ſchneidendem Gegenſatz; eben als dieſe in der Maingegend Grenznachbarn der Burgunden waren, gedenkt Ammian ihrer gebrechlichen Wohnungen und viel ſpäter noch läßt der Redner Ennodius die von Theoderich nach Oberitalien verſetzten Alamannen ſich Glück wünſchen, daß ſie, vom Schilf befreit, aus den klaffenden Wohngelaſſen zu einer feſteren Bedeckung gelangt ſeien [716]. Nur von den Alamannen am untern Main bemerkt Ammian noch eigens, daß ſich bei ihnen ſorgfältiger nach Römerweiſe gebaute Wohnungen befunden haben [717]; feſtere Bauart wies auf römiſche Muſter und ſo muſten die burgbauenden Burgunden den Römern befreundet

[713] Kaſtellbau des Druſus: Florus 4, 12 (S. 402, vergl. 413, Tacitus, ann. 4, 5): „Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit.“ Dio L. 44. Mascc. 1, 67, A. 3; Valentinians: Ammian. 28, 2. 30, 7. Stälin 1, 134; Cäſars: Kaiſerchronik 379 ff., je eine Stadt der andern „ze huote“; anders und weniger anſchaulich Annolied 499 ff. Vergl. Annolied 479 ff. Kaiſerchronik 688 f.

[714] Vegetius 4, 10: „castellum parvulum, quem burgum vocant“ u. ſ. w. Sprachg. 700 f. Mone, badiſche Urgeſchichte 1, 188.

[715] Sprachg. a. a. O. Zeuß 133 ***.

[716] Ammian. 18, 2: „sæpimenta fragilium penatium.“ Ennodius, panegyr. Theoderico regi dict. (Manſo, Geſchichte des oſtgothiſchen Reichs 478): „Ulvis liberata gratulatur [Alamanniæ generalitas], terram incolens, quæ, hactenus debiscentibus domicilii, solidiori sarcinæ [a. sebœni] emergebat beneficio.“ Stälin 1, 155.

[717] Ammian. 17, 1: „domicilia u. ſ. w. curatius ritu romano constructa.“

erſcheinen. Dem noch jetzt fortdauernden Unterſchiede des ſtädtiſch romaniſchen Steinbaus und ländlich alemanniſchen Holzbaus entſprach unter den Germanen ſelbſt, in einfachen Zügen, das Verhältnis burgundiſcher Bauart zu derjenigen der andern Völker [718]. Da jedoch dieſe die vorherrſchende war, erſchien jene als eine abſonderliche, ſie galt, eben weil ſie beſſeren Schutz gewährte, für unkriegeriſch und damit fielen die Burgunden der Spottſage anheim, mit der die deutſchen Stämme, wie an andern Beiſpielen gezeigt worden, ſich wechſelſeitig beſchenkten. Der byzantiniſche Kirchengeſchichtſchreiber, der die Bekehrung der Burgunden erzählt, mochte ſich dieſes Ereigniſſes ernſtlich freuen, aber die Umſtände, unter denen dasſelbe vorgegangen ſein ſoll, ſind der helle Volksſcherz, der vielleicht ſchon in gänzlich vorchriſtlicher Zeit auf ähnliche Weiſe geſpielt hatte. Weil die Burgunden ſich mit Baugewerk abmühen, ſind ſie nicht waffenrüſtig; rath- und thatlos, weder der eigenen Kraft noch auf den Beiſtand tapfrer Völker vertrauend, erwarten ſie alle Hilfe von einem Gott, dem fremden Chriſtengott. Der Sieg, der ihnen unverdient, durch das Berſten des heißhungrigen Hunnenkönigs zufällt, lautet wie ein uraltes Märchen.

Nach dem Gedichte von Dietleib führt Hagen, der Verwandte und Dienſtmann des Burgundenkönigs, in ſeiner Fahne eine Burgzinne [719]. Auch einer Ortsſage vom Urſprung der Stadt Hall in Schwaben iſt hier zu gedenken:

Wo jetzt der Salzbrunnen von Hall fließt, war vor Alters im

[718] Vergl. A. Schott, die deutſchen Colonien in Piemont, Stuttgart 1842, S. 119 ff. (XVI: burgundiſches und alemanniſches Haus; das burgundiſche wird nur in der anziehenden Ausführung als allgemeiner romaniſches aufzufaſſen ſein. Burckhart, Unterſuch. über die erſte Bevölkerung des Alpengebirgs, hiſtoriſches Archiv 4, S. 51 bis 53.) Nachzuſehen Stadlins hier angeführte Abhandl. im ſchweiz. Geſchichtsforſch. 4, 350, wo auch von der Bauart.

[719] Dietleib 2380 f.: „in der Burgonie lant fuere ſy an ungemach.“ 2386 ff.: „do horten ſy vil ſchiere ſagen von einer burge, die was güt, darauf ſaſſen vil hochgemůt viertzig ritter oder bas u. ſ. w. man ſagt in von der burge ſint, daz die Tronie was genant, das haus und auch das güte lant was alles Hagene undertan u. ſ. w. von Tronige die burgare u. ſ. w. 2763: „der neve mein.“ 2843: „von dem herren mein.“ 9817: „nu ſach er einen ſanen tragen mit einer burgzinne, die lag geſniten darinne; den fuert Hagene und ſeine man.“ Heldenſage 130.

unwohnlichen Wald eine herbe Lache, zu der das Wild lief und daran leckte, wodurch die Gottesgabe des Salzes offenbar wurde. In dieſer Wildnis ſtanden nun bald ſieben feſte Thürme, von denen der Ort „zun ſieben Bürgen“ geheißen war. Die Bewohner derſelben trieben oft umherſtreifende Rotten der Römer mit großem Verluſte zurück und als einmal ein römiſcher Bote ſich dahin verirrte, ſah er aus einem der Thürme ein Banner hängen, das der Beſitzer dieſer Burg, vom Adelsgeſchlechte der Berler, einem römiſchen Hauptmann im Streit abgerungen und dort den Römern zum Spott ausgeſteckt hatte. Der Berlerthurm, bei St. Michaels Kirche gelegen, iſt erſt im Jahr 1718 eingeſtürzt und auch die Stellen der andern ſechs Thürme oder Steinhäuſer ſind wohl bekannt [720].

Waren es nun dieſelben Salzquellen, um welche zur Römerzeit die Burgunden mit den Alamannen kämpften, ſo iſt die Frage zuläßig, ob nicht in dieſen ſieben Burgen, der alten Benennung des Orts, ein ſpäter Nachhall des burgundiſchen Namens zu hören ſei.

Die Burgunden, die bei ihrem erſten Erſcheinen hinter den ſueviſchen Semnonen, nachher am Obermain nordöſtlich im Rücken der Alamannen ſtanden, hatten ſich nach ihrem Rheinübergang, nachdem ſie in Mainz einen römiſchen Gegenkaiſer, Jovinus, eingeſetzt und ihnen römiſches Gebiet in Gallien und dem vormaligen Helvetien eingeräumt war, in weiter Ausdehnung ſüdweſtlich vor den Alamannen gelagert [721]. Ihr Name rief auch im neuen Lande die gleiche Deutung hervor. Wieder belehrt eine Schweizerchronik, die von Rom und die von Trier haben einander manig Jahr bekriegt, die letztern aber viel edler nothfeſter Leute in dieß Land geſetzt, welche die Wege von Lamparten herein über die Schneeberge hüten ſollten, damit die von Rom keinen Durchgang haben möchten; da ſeien ſoviel Burgen im Lande gemacht worden, daß man es das mindre Burgund genannt, und ſei der Edlen und Landsherren eine große Zahl geworden [722]. Aber auch

[720] Lacorn, handſchriftliche Chronik von ſchwäbiſch Hall 1700, Band 1, S. 10. 34 f. 513. 612 bis 614. Vergl. Cruſius 2, 225. (Burgunden in Dacien Zeuß 447, vergl. 465, Siebenbürgen?)

[721] Zeuß 468 bis 470. Masc. 1, 374. 380 f.

[722] Conr. Juſtingers Berner-Chronik, herausg. von E. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819, S. 18. Münzen bezeugen, daß Jovinus zu Trier als

lebendig burgundiſche Sage kommt von dorther, deren verſchiedene Faſſungen ſich auf folgende Hauptzüge zurückführen laſſen:

Der Herzog von Burgund gerieth in ſorglichen Krieg mit dem König von Frankreich. Man ward zu Rathe, den Streit durch Zweikampf zu entſcheiden. Von fränkiſcher Seite ward ein Kämpe gewählt, der dafür galt, zweier Männer Stärke zu haben, von burgundiſcher ein edler Herr, Theoderich, der Stifter des Hauſes Strätlingen am Thuner See. Dieſem hieß man bald den Imbiß bereiten und als er genug gegeſſen und getrunken hatte, ließ er ſich in den Ring führen, da er kämpfen ſollte. In einem Seſſel ſitzend, wartete er ſeines Widerſachers, bis er im Warten einſchlief. Als nun der fränkiſche Kämpe herbeikam, der burgundiſche aber in tiefem Schlaf, Allen hörbar, „rußte", da erſchrak Jener und ſprach. „Fürchtet er mich ſo wenig, daß er ſchläft, das iſt ein Zeichen, daß ich mit ihm nicht kämpfe." So gewann Theoderich den Kampf mit Schlafen, der Herzog aber gab ihm zum Danke ſeine Tochter Demut zum Weibe, ſammt dem Lande Minderburgund, beſonders den Wendelſee (Thunerſee), den Burgunderberg und das Land um Strätlingen, wo Theoderich eine ſtattliche Burg erbaute, die er Söhnen und Enkeln hinterließ [723].

Daß nach der einen Faſſung der Erzengel Michael kampfgerüſtet neben dem Schlafenden erſchien, iſt ein legendenhafter Beiſatz zum Ruhme der Michaelskirche zu Einigen; dafür iſt in der andern der Krieg unpaſſend zwiſchen Frankreich und England erhoben. Franken und Burgunden eignen ſich dem örtlichen Anhalt der Sage. Der Kern derſelben aber, der Sieg des Fürſtreiters im Schlafe, iſt ein echter Burgundenſchwank, Seitenſtück zu dem Siege mittelſt übler Verdauung des Widerſachers [724], nur daß der ſchnarchende Löwe achtbar genug erſcheint, um urſprünglich von Burgunden ſelbſt erſonnen zu ſein.

Kaiſer anerkannt war, Masc. 1, 374. Vergl. die Thürme der burgundiſchen Königin Bertha (Bulliemin, la reine Berthe 7).

[723] Juſtinger 20 bis 22, ausgeglichen mit den Angaben der Einiger Chronik, Schweizerburgen 2, 326. 512 (Schilling?). Vergl. Burckhart a. a. O. 53**. Graff 2, 562: „Ruzjan (und ruzou) u. ſ. w. stertere" u. ſ. w. Stalder 2, 294: „Rufen, ruuffen u. ſ. w. furren, ſummen u. ſ. w. im Schlafe ſchnarchen" u. ſ. w. Volksl. 160, 7: „der lew begonde rußen."

[724] Die Burgunden ſelbſt ſcheinen im Rufe großer Eßluſt geſtanden zu ſein, Sidonius Apollinaris, carm. 12:

Von den ſüdweſtlich gezogenen Völkern waren die bauenden Burgunden die erſten, welche dem Chriſtenthum huldigten, ſie werden wegen der milden Sitte gerühmt, die ſie in Folge deſſen annahmen [725], aber ſie ließen auch am früheſten ihre Sprache und ihr deutſches Volksthum in romaniſcher Überwältigung aufgehn. Die zerſtörungsluſtigen Alamannen [726] blieben bis zum 7ten Jahrh. unbekehrt [727], vertrieben die römiſchen Niederlaſſungen und bildeten fortan eine Grenzwehr germaniſcher Art und Sprache.

Ein lateiniſcher Dichter des 4ten Jahrh. umſchreibt in der Aufzählung von Attilas Hilfsvölkern den Alamannen, ohne ihn zu nennen, als Denjenigen, den der Neckar mit ſchilfichter Welle beſpülle [728]. Dieß iſt eben das Schilfrohr, das, nach Ennodius, die Alamannen für ihre Wohnungen verwendeten. Der „barbariſche Neckar" iſt eigentlicher Alamannenſtrom und Valentinians Siege über dieſes Volk ſchildert der Lobredner ſchmeichleriſch als eine Gefangennehmung des erſt hiedurch namenkundig werdenden Neckars, gleichſam eines vom Vater Rhein zu Geiſel gegebenen Königsſohnes [729]. Aber der geprieſene Kaiſer

„quod Burgundio cantat esculentus,
infundens acido comam butyro u. ſ. w.
tot tantique petunt simul gigantes,
quod vix Alcinoi culina ferret."

Liutprandi histor. 3, 12. [Neuber 126]: „an Burgundionum voracitatem atque superbiam ignoratis? u. ſ. w. Burgundiones eos quasi gurguliones appello, vel quod ob superbiam toto gutture loquantur, vel quod verius est, quod edacitati, quæ per gulam exercetur, nimis indulgeant." Vergl. Stälin 1, 156.

[725] Oroſius (a. 417) 7, 32: „quamvis providentia dei omnes Christiani modo facti, catholica fide nostrisque clericis, quibus obedirent, receptis, blande, mansuete, innocenterque vivant, non quasi cum subjectis Gallis, sed vere cum fratribus Christianis." Zeuß 469. Masc. 1, 381. Milde ihrer Geſetze: Masc. 2, 21, A. 3. Anm. S. 10 f. Daß die Burgunden denn doch auch unter den verheerenden Völkern, neben den Alamannen genannt werden (Zeuß 466. Masc. 1, 202, A. 3), begreift ſich leicht.

[726] Von ihnen konnte geſungen werden: „wi ſi veſte burge brèchen", Annolied 4.

[727] Stälin 1, 160 u. 163 ob.

[728] Sidon. Apoll. carm. 7, 324 f: „Bructerus, ulvosa quem vel Nicer abluit unda, prorumpit Francus" u. ſ. w. Zeuß 319. 352.

[729] „Barbarus Nicer" Eumen., paneg. Constant. 13. Stälin 1, 121.

konnte nur noch an der Ausmündung dieſes Fluſſes eine von deſſen Fluten unterwühlte Befeſtigung mittelſt Andersleitung desſelben neu herſtellen [730]. Alle von den Römern gegründete Anlagen aufwärts bis zur Quelle des Stroms waren längſt in die zerſtörende Hand der Alamannen gefallen. Zahlreich ſind die verſchütteten Reſte dieſer Römerbauten beſonders im oberen Neckarthal, mitten in der Landſtrecke, die einſt von der germaniſchen, wahrſcheinlich ſueviſchen Vorhut an der helvetiſchen Rheingrenze eingenommen war. Die ſobenannte peutingerſche Tafel, mittelalterliche Nachbildung einer römiſchen Straßenkarte, gibt den Heerweg von Vindonissa, Windiſch, bis Reginum, Regensburg, mit ſeinen Raſtorten und unter dieſen iſt einer mit der Beiſchrift „Samulocenis“, durch zwei Häuſer oder Thürme ausgezeichnet, wie es nur bei bedeutenden Plätzen, meiſt Colonien, d. h. durch Herſendung römiſcher Bürger und Veteranen, ſowie durch ſtaatsrechtliche Bevorzugungen der großen Mutter Rom verähnlichten Städten der Fall iſt [731]. Der beigeſchriebene Name hat auch ſeinen örtlichen Anhalt gefunden, ſeit unter den römiſchen Bautrümmern in und bei Rotenburg am Neckar, die ſchon durch ihren Umfang und den weiten Zug

Mone, badiſche Urgeſchichte 2, 288. Zeuß 319: „der Neckar, der Fluß des Alamannengebietes.“ Symmach., laud. in Valent. Aug. 2, S. 21 (ed. Maji 1815): „Quod Nigrum fluvium quasi quoddam pignus accepimus, jam minus mirum est, quod tibi regum liberi pro fœderibus offeruntur. Nec Rhenus, ut ita dixerim, romana pace gauderet, nisi amnem convenam, velut obsidem, tradidisset u. ſ. w. Ipsi illi vates exoticis nominibus licenter ornati, cum ad indicum Gangem et Borysthenem scythicum carmen extenderint, Nigrum parem maximis ignoratione siluerunt. Nunc primum victoriis tuis externus fluvius publicatur. Gaudeat servitute, captus innotuit.“ Stälin 1, 133.

[730] Ammian. 28, 2: „Denique cum reputaret [Valent], munimentum celsum et tutum, quod ipse a primis fundarat auspiciis, præterlabente Nicro nomine fluvio, paullatim subverti posse undarum pulsu immani, meatum ipsum aliorsum vertere cogitavit“ u. ſ. w. Symmach. C. 7. Stälin 1, 135. Mone a. a. O. 243 ff.

[731] Stälin 1, 29 f. 89, A. 11. 91. Von dieſem Straßenzug überhaupt ebend. 96 ff., insbeſondre warum der Straßenbogen im Gegenſatz mit der Zeichnung der Tafel nördlich von der Donau zu ziehen ſei, 101 f. Die Tafel iſt weniger eine geographiſche, als eine Marſchkarte, weshalb auch die Meilenzahl von jedem Ort zum andern angezeigt iſt.

einer großartigen Waſſerleitung von einer bedeutenden Stadtanlage zeugen, zahlreiche Überreſte hervorgezogen worden ſind, welche die Inſchrift Colonia Sumlocenne aufweiſen [732]. Zugleich treten bürgerliche und kriegeriſche Ämter und Würden, Zahl und Namen von Heerabtheilungen, Gewerbthätigkeit, Götterverehrung in einer Menge ausgegrabener Bildwerke, Denkſteine, Säulenſtücke, Gefäße, Münzen, und ihren Aufſchriften zu Tage. Zeitangaben, nach den Jahren von Erbauung der Stadt Rom oder nach Conſuln, verbürgen dieſer Colonie eine Dauer von 97 bis 303 n. Chr., alſo wenigſtens von zwei Jahrhunderten. Die Römerſtadt war ſomit noch vorhanden, nachdem Kaiſer Probus (geſt. 282) den Germanen, welche den Grenzwall von Neuem überſtiegen und in Gallien 60 Städte eingenommen, eine furchtbare Niederlage beigebracht und ihre Überbleibſel über den Neckar und die Alb zurückgeworfen hatte, ja ſie ſcheint, wenn ſie durch früheren Einfall der Germanen zerſtört war, eine von denen zu ſein, welche dieſer Kaiſer im Barbarenland neu aufbaute und mit Beſatzungen verſah [733].

[732] Hauptſächlich die reichen Entdeckungen v. Jaumanns: Colonia Sumlocenne u. ſ. w. Stuttgart und Tübingen 1840; nachträglich hiezu: Zuſammenſtellung der zu Rottenburg am Neckar aufgefundenen römiſchen Inſchriften (in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 15, S. 58 ff. Funde von 1850: ebend. 16, 134. 18, 221); unter den weiteren Auffindungen beſonders eine Weihetafel vom Jahr 97 n. Chr., deren Inſchrift den Ortsnamen vollſtändigſt gibt: „SALVS SVMELOCENNENSIS“ (Schwäbiſche Kronik vom 1ten Januar 1851). Vergl. Stälin 1, 89 f., Nr. 84. 91 bis 93.

[733] Vopiscus, vit. Tacit. C. 8: „Nam limitem transrhenanum Germani rupisse dicuntur, occupasse urbes validas, nobiles, divites et potentes.“ Mafc. 1, 192, A. 2. Stälin 1, 70, A. 7. Vopiscus, Prob. C. 13: „His gestis, cum ingenti exercitu Gallias petit, quæ omnes, occiso Posthumio, turbatæ fuerant; interfecto Aureliano, a Germanis possessæ. Tanta autem illic proelia feliciter gessit, ut a barbaris sexaginta per Gallias nobilissimas reciperet civitates, prædam deinde omnem, qua illi, præter divitias, etiam efferebantur ad gloriam. Et cum jam in nostra ripa, imo per omnes Gallias securi vagarentur, cæsis prope quadringentis millibus, qui Romanum occupaverant solum, reliquias ultra Nicrum fluvium et Albam removit; tantum his prædæ barbaricæ tulit, quantum ipsi Romanis abstulerant; contra urbes Romanas et castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit. Agros et horrea et domos et annonam Transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet, quos in exsubiis collocavit“ u. ſ. w. Mafc. 1, 194. Stälin 1, 70. 118 n., ſ. ob.

Die Inſchriften geben aber, neben „Sumlocenne“, für denſelben Ort gleichzeitig einen zweiten Namen: „Colonia Solicinium“ [734] und dieſer knüpft ſich an ein andres, von Ammian umſtändlich berichtetes Ereignis der alamanniſchen Kriegsgeſchichte. Im Sommer des Jahrs 368 unternahm der Kaiſer Valentinian von Gallien aus einen Einfall in das innere Land der Alamannen. Dieſe waren damals noch von der Maingegend herauf am Rheine gewaltig. Dort hatte ein alamanniſcher Häuptling Rando die Stadt Mainz bei der Feier eines chriſtlichen Feſtes überfallen und Männer und Frauen mit reicher Habe hinweggeführt; am Oberrhein ſtand der jugendliche König Vidikabius [735], deſſen Vater Vidomar [736] mit ſeinem Bruder Gundomad 14 Jahre vorher dem Kaiſer Conſtantius den Rheinübergang bei Baſelaugſt verwehrt hatte, dem Ausſehen nach zart und kränklich, aber kühnen und tapfern Geiſtes, den Krieg gegen die Römer unaufhörlich ſchürend. Nachdem Dieſer durch Meuchelmord hinweggeräumt und in Folge ſeines Todes der alamanniſche Anlauf erſchlafft war, rüſtete Valentinian gemächlicher einen bedeutender als gewöhnlich angelegten Feldzug gegen die Alamannen aus, um ſie von neuer Bewegung abzuſchrecken. Mit dem großen und wohlverſehenen Heere zog er in Begleitung ſeines, obgleich noch nicht kampffähigen Sohnes Gratian, ohne Widerſtand zu finden, über den Rhein und einige Tage landein; Saaten und die verlaſſenen Wohnungen wurden verbrannt, ſonſt aber die Lebensmittel geſammelt und bewahrt. Dann ſchritt er langſamer vor, bis er in der Nähe eines Ortes, deſſen Name Solicinium, wie vor einem Riegel anhielt, indem gemeldet war, daß die Feinde von Weitem erblickt worden. Dieſe hatten, der Örtlichkeit kundig, einen hohen und ſchroffen, nur auf der Nordſeite gelinder abhängigen Berg beſetzt. Der Kaiſer ſelbſt wollte mit wenigen Vertrauten einen Weg auf die Höhe auskundſchaften, gerieth aber in

[734] Jaumann, Zuſammenſtell. 59 f. Stälin 1, 93. Solicinium iſt bis jetzt nur auf Scherben von Geſchirren gefunden worden, deren eine nach dem bezeichneten Conſulat das Jahr 237 ergibt.

[735] Vergl. Neugart, ind. onomast. unter: Widogaug, Witagowo, Witigauwo, Witigawo, Witigowo, Wittagawo. Myth. 349 f. (Badomar?) 451. (Cod. Laur. 2, 570, Nr. 2783: „Widegavenhusa“, Stälin 1, 316 ob.)

[736] Über Badomarius und ſein merkwürdiges Geſchick ſ. Ammian., ind. rer. unter dieſem Namen. Masc. 1, Regiſter. Stälin 1, 123 u., f. ob.

Sümpfe, aus denen er einem feindlichen Hinterhalte kaum entritt, während ſein Kämmerer, der ſeinen mit Gold und Edelſteinen geſchmückten Helm trug, zuſammt dieſem völlig untergieng und nachher weder lebend noch todt wiedergefunden wurde. Die Erſtürmung des Berges und der hartnäckige Kampf, der ſich oben entſpann, iſt umſtändlich beſchrieben. Letzterer endigte damit, daß die übrig gebliebenen Alamannen ſich zerſtreuten und in die Wälder bargen; doch war auch der Verluſt auf Seiten der Römer nicht unerheblich. Der Kaiſer führte ſein Heer in das Winterlager nach Trier zurück [737].

Die Entfernung der vormaligen Sumlocenne von irgend welcher Übergangsſtelle am Oberrhein ſtimmt mit den ungefähren Angaben über die Dauer des Zugs bis in die Nähe von Solicinium. Örtlichkeiten der Gegend von Rotenburg, auf welche die Beſchreibung des Gefechts bezogen werden kann, ſind ermittelt worden, doch läßt ſich darüber nicht entſcheiden, bevor der verſunkene Kaiſerhelm wieder aufgefunden iſt. Des Neckars geſchieht nicht Erwähnung, aber Einfall und Angriff kam auch nicht von dieſer Seite. Valentinian wird den Fährten einer alten Römerſtraße vom Rheine her gefolgt ſein [738]. Solicinium ſelbſt wird nicht als eine noch aufrecht ſtehende Stadt, ſondern nur als ein Ort dieſes Namens in einer den Alamannen heimiſchen Gegend bezeichnet [739].

[737] Ammian. 27, 10 (vergl. 30, 7), daraus: „Vithicabius rex, Vadomarii filius u. ſ. w. Parabatur post hæc lentioribus curis et per copias multiformes in Alamannos expeditio solitis gravior u. ſ. w. Contracta igitur undique mole maxima catervarum, armis et subsidiis rei cibariæ diligenter instructa u. ſ. w. anni tempore jam tepente Valentinianus cum Gratiano Rhenum [Bar.] transgressus, resistente nemine u. ſ. w. per regiones longo itu porrectas u. ſ. w. quoniam aliquot diebus emensis nullus potuit, qui resisteret, inveniri u. ſ. w. Post hæc leniore gressu Princeps ulterius tendens u. ſ. w. horrenda circumsonantibus Alamannis u. ſ. w. Gratianoque apud signa Jovianorum retro detento, cujus ætas erat etiamtum prœliorum impatiens et laborum u. ſ. w. radices aggerum“ u. ſ. w. Weiteres je an betreffender Stelle.

[738] Vergl. Jaumann, Col. Suml. 37 ff. Schmid, Neue Nachweiſe über Römerſtraßen bei und um Tübingen, in den Württembergiſchen Jahrbüchern 1851, Heft 2, S. 63 f.

[739] Ammian. l. c. S. 544: „cum prope locum venisset, cui Solicinio [Hl. Soliconno] nomen est, velut quadam obice stetit, doctus procursantium relatione verissima Barbaros longe conspectos. Qui nullam ad tuen-

Vom Gelingen der Unternehmung im Ganzen ſpricht Ammian etwas zweifelhaft [740] und das Bedenken rechtfertigt ſich dadurch, daß Valentinian im folgenden Jahre nöthig fand, den ganzen Rhein entlang Burgen zu erbauen und eine, wie ſchon erwähnt, früher von ihm gegründete am Neckar, aber erſt am Zuſammenfluſſe desſelben mit dem Rheine, herzuſtellen [741].

Auſonius, der Erzieher der Söhne Valentinians, gedenkt in ſeinem Gedicht auf den Moſelſtrom der zu Trier gefeierten gemeinſamen Triumphe des Vaters und des Sohnes, nachdem die Feinde über den Neckar und Lupodunum und die Quelle der Donau getrieben worden [742]. Ob hiemit derſelbe Heerzug vom Jahr 368 gemeint ſei, den Ammian nur bis Solicinium führt, der ſich aber jenen Falls bis zur Donauquelle erſtreckt haben müſte, oder nicht ein ſpäterer Streifzug Valentinians, der im Jahr 374 einige Gaue der Alamannen verheerte und dann in der Nähe von Baſel die Veſte Robur erbaute, darüber beſtehen verſchiedene Anſichten [743]. Für die erſtere Annahme entſcheidet Auſonius ſelbſt in

dam salutem viam superesse cernentes, nisi se celeri defendissent occursu, locorum gnaritate confisi, unum spirantibus animis montem occupavere præcelsum“ u. ſ. w. 30, 7, S. 654: „Alamannis congressus [Valentin.] prope Solicinium [ohne Bar.] locum“ u. ſ. w.

[740] Amm. S. 545 f.: „dum turmarum funeribus mutuis res gerebatur u. ſ. w. In hac dimicatione nostri quoque oppetiere non contemnendi u. ſ. w. Hisque tali casuum diversitate perfectis, milites ad hiberna, Imperatores Treveros reverterunt.“ Günſtiger 30, 7, S. 654: „ubi insidiis pæne perierat circumventus, ad exitium ultimum delere potuit universos, ni paucos velox effugium tenebris amandasset.“

[741] Ammian. 28, 2. 30, 7. Symmach. E. 7: „duorum fluminum u. ſ. w. gnara decus u. ſ. w. manus geminas aggerum institutiones mole vallavit.“ Stälin 1, 134 f.

[742] Auſon., Mosella 420 ff.:

„nec præmia in undis
sola, sed Augustæ veniens quod mœnibus urbis
spectavit junctos natique patrisque triumphos,
hostibus exactis Nicrum super et Lupodunum,
et fontem Latiis ignotum annalibus Histri.
Hæc profligati venit modo laurea belli,
mox alias aliasque feret“ u. ſ. w.

[743] Jaumann, Sumloc. 74 f. bezieht die Stelle des Auſonius auf eine Meldung Ammians 30, 3 (zum J. 374): „Secuto post hæc anno, Gratiano

weiteren Äußerungen, die man zu wenig beachtet hat. Im dritten Epigramm läßt er den Danubius, der ſich den Zweiten nach dem Nil rühmt, das Haupt freudig aus ſeiner Quelle heben und die Auguſte begrüßen, den Vater und den Sohn, als Bote will er zum Euxinus laufen, damit Valens erfahre, daß die Sueven durch Niederlage, Flucht, Flammen, untergegangen ſeien und nicht mehr der Rhein Galliens Grenze bilde; wäre ſeiner, des Danubius, Strömung, wie der des Meeres, ein Rückgang vergönnt, ſo könnte er den Sieg über die Gothen von dort zurückbringen [744]. Im folgenden Epigramm redet Danubius, das Haupt im innerſten Lande verborgen, abermals die Mitkaiſer an, unter deren Gewalt er, mit ſeinen Nebenſtrömen, nun gänzlich fließe, ebenſo wo er mitten unter den Sueven ſeinen kühlen Quell ergieße, als wo er Pannonien durchſchneide und waſſerreich in den Pontus münde; die nächſte Palme ſei dem Valens beſchieden, der ſelbſt noch die Quellen des Nils auffinden werde [745]. Das ſind die drei Mitkaiſer in der Stellung, die

adscito in trabeæ societatem Æquitio Consule, Valentiniano post vastatos aliquos Alamanniæ pagos munimentum ædificanti prope Basiliam, quod appellant accolæ Robur, offertur præfecti relatio Probi, docentis Illyrici clades.“ Schluß des Cap.: „Treveros Valentianus ad hiberna discessit.“ Anders Stälin 1, 133. Mone, badiſche Urgeſchichte 2, 328 f. Dieſe wieder unter ſich abweichend. Zoſim. 4, 9.

[744] Auſon., opp. S. 4: „III. Danubius Augg. alloquitur.

Illyricis regnator aquis, tibi, Nile, secundus
Danubius lætum profero fonte caput.
Salvere Augustos jubeo, natumque patremque,
Armiferis alai quos ego Pannoniis.
Nuntius Euxino jam nunc volo currere ponto,
Ut sciat hoc Superûm cura secunda Valens,
Cæde, fuga, flammis stratos periisse Suëvos,
Nec Rhenum Gallis limitis esse loco.
Quod si lege maris refluus mihi curreret amnis,
Huc possem victos inde referre Gothos “

[745] S. 5: „IV. Idem eosdem alloquitur.

Danubius penitis caput occultatus in oris,
Totus sub vestra jam ditione fluo;
Qua gelidum fontem mediis effundo Suëvis,
Imperiis gravidas qua seco Pannonias,
Et quà dives aquis Scythico solvo ostia ponto,
Omnia sub vestrum flumina mitto jugum.

ſie im Jahr 368 eingenommen haben: Valens bekriegt die Gothen an der untern Donau [746], während ſein Bruder Valentinian und deſſen Sohn Gratian als Beſieger der Sueven-Alamannen an der Donauquelle ſtehen, die, nach der Schmeichelei im Moſelgedichte, vor ihnen den römiſchen Geſchichtbüchern unbekannt geweſen ſein ſoll [747]. Der Dichter feiert aber auch noch in Liederſpielen, obgleich ein bejahrter Mann, die blauen Augen und blonden Haare, die blühende Geſichtsfarbe Biſſulas, eines kleinen Suevenmädchens, das, jenſeit des Rheins geboren, am Urſprung der Donau heimiſch, ihm als Kriegsbeute zugefallen, aber von ihm freigelaſſen und als Pflegkind behandelt ſei [748].

Augusto dabitur sed proxima palma Valenti.
Inveniet fontes hic quoque, Nile, tuos."

Danuvius als Flußgott in einer Votivinſchrift zu Ristiſſen: „I. O. M. ET. DANVVIO. EX VOTO." Stälin 1, 49. 109.

[746] Ammian. 27, 5. Masc. 1, 269.

[747] S. ob. Anm. 742. Stälin 1, 133, A. 4. Die perſönliche Gegenwart Valentinians und ſeines Sohnes zu oberſt an der Donau iſt doch in den Verſen des 3 Epigramms unverkennbar ausgedrückt (Anm. 744):

„Danubius lætum profero fonte caput.
Salvere Augustos jubeo, natumque patremque,
Armiferis alui quos ego Pannoniis."

Man vergl. was der Vater zum Sohne ſagt, als er denſelben, im Jahr 367, feierlich zum Auguſtus aufnimmt, Ammian. 27, 6: „Accingere igitur pro rerum urgentium pondere, ut patris patruique collega, et assuesce impavidus penetrare cum agminibus peditum gelu pervios Histrum et Rhenum" u. ſ. w. Übrigens machte Gratian den Zug nach Solicinium zwar mit, durfte aber, ſeiner Jugend wegen, am dortigen Gefechte nicht theilnehmen, ebend. 27, 10: „Valentinianus cum Gratiano Rhenum transgressus u. ſ. w. Gratianoque apud signa Jovianorum retro detento, cujus ætas erat etiamtum prœliorum impatiens et laborum" u. ſ. w. Durch Obiges widerlegt ſich, was Mone (Badiſche Urgeſchichte 2, 329 u.) annimmt, daß an der Donauquelle nur die Beſatzungen von Angſt und Windiſch einen Seitenangriff gemacht.

[748] Auſon., opera, ed. Bip. S. 167:

„Ut voluisti, Paule, cunctos Bissulæ versus habes,
lusimus quos in Suëvæ gratiam virgunculæ."

S. 168:

„Bissula, trans gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
conscia nascentis Bissula Danubii,
capta manu, sed missa manu, dominatur in ejus
deliciis, cujus bellica præda fuit.

So ergänzen ſich die beiden Schriftſteller gegenſeitig. Auſonius, der von Solicinium ſchweigt, bietet dafür den bei Ammian vermiſten Neckar ſammt Lupodunum und der ihm reichlich ſprudelnden Donauquelle. Solicinium dort und Lupodunum hier entſprechen den beiden Schlachten, durch welche der Lobredner Symmachus ſeinen Kaiſer Alamannien heimſuchen läßt [749]. Ammian hat ohne Zweifel einen guten Gewährsmann gehabt, der Dichter übertreibt, ſcheint aber mit gegenwärtig geweſen zu ſein. In ſeinen Angaben iſt es nur Lupodunum, was irre macht. Daß Ladenburg urſprünglich ſo genannt war, läßt ſich nicht verkennen. Die Lorſcher Urkunden der Karolingerzeit geben: Loboduna civitas, Lobodo castrum, Lobedenburc u. ſ. w., und für den zugehörenden Gau: Lobodonisis, Lubdunensis, Lobodunensis pagus, Lubdengowe, Lobodungowe u. ſ. w. [750]; die ganze Ortslage bringt es nahe, daß eben

Matre carens, nutricis egens, nescivit herai
imperium . . . . .
Fortunæ ac patriæ quæ nulla opprobria sensit,
illico inexperto libera servitio.
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret,
ut facies, oculos cærula, flava comas.
Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam,
hæc Rheno genitam prædicat, hæc Latio."

S. 169: „Delicium, blanditiæ, ludus, amor, voluptas,
Barbara, sed quæ Latias vincis alumna pupas,
Bissula nomen teneræ rusticulum puellæ,
horridulam non solitis, sed domino venustam."

(Vergl. S. 167: „Poematia, quæ in alumnam meam luseram" u. ſ. w.)

S. 169: „Ergo age, pictor,
puniceas confunde rosas et lilia misce,
quique erit ex illis color aëris, ipse sit oris!"

[Vergl. A. Bacmeiſter, Alemanniſche Wanderungen. 1. Stuttgart 1867. 8. S. 76 bis 92. H.]

[749] Symmach., Laudes in Val. Ang. I (ed. Maji 1815, S. 10): „Frustra tunc tibi pernuellis motus optavit Alamannia, cui tantum miseriæ invexit conflictus tuus, quantum prœlliis debebatur ambobus." (Stälin 1, 188, A. 1; über die Zeit der Laudes ebend. 115 u.)

[750] Codex Lauresh. 226 (1, 320): „Actum in Lobodunа civitate (anno XIII regni Pippini reg.)." 281 (1, 358 f.): „in pago Lobodonense in villa Hantscuesheim super fluvium Neckar u. ſ. w. Actum in Lobodone castro (anno XIII regni domini Pipini reg.)." 440 (1, 453): „in Lobedenburg (öft.)." 532 (1, 501 f.): „in publico mallo apud Lobe-

die von Valentinian gegen die Alamannen in der Rheinneckarecke gegründete und im Jahr 369 neuhergeſtellte Burg Lupodunum geheißen habe [751]. Wie ſoll aber dieſe Neckarburg mit der Donauquelle ſich berühren? Dazu ſtand doch Auſonius den Dingen zu nahe, um nicht zu wiſſen, was er zuſammennannte. Dieß führt zur Annahme eines andern Lobodunum, deſſen Stelle man in der längſt zerſtörten Bergveſte Lupfen (Luphun, Luphen) zu finden glaubt [752]. Es gibt mehrere galliſch-römiſche Ortsnamen, die ſich in verſchiedenen Gegenden wiederholen [753], ſei es wegen gleichbeſchaffener Örtlichkeit, oder auch in abſichtlicher Übertragung. Valentinians Veſte an der Neckarmündung wird von Ammian, ſo umſtändlich dieſer den mühſamen Bau derſelben beſchreibt, ohne Namen gelaſſen, der gleichzeitige Auſonius muß ein fernentlegenes Lupodunum meinen; vermittelt wäre jeder Widerſpruch in der weiteren Annahme, daß Valentinian, als ſein Befeſtigungswerk wider die Alamannen vollendet war, daſſelbe nach einem Ort benannte, an dem er ſie im Innern ihres Landes beſiegt zu haben geprieſen wurde.

Ammian und Symmachus ſprechen von Alamannen, Auſonius überall von Sueven und es iſt kein ausreichender Grund, dieß bei einem

denburg u. ſ. w. in pago Lobedenburg.“ 251 (1, 337): „in pago Lubdoninse u. ſ. w. in Suabeheim“ u. ſ. w. (Letzteres öft. ſ. Ind. geogr. unter Suabeheim in Lobod. Suaboheim in Worm.) 947 (2, 51): „in pago Lubidunense.“ 2457 (2, 478): „in pago Lubdengowe.“ 274 ff. (1, 353): „in pago Lobdunensi, Labdunensi, Lobodonensi, Lubodoninse, in pago Lobodon, in pago Lobodungowe.“ Dann Lobodengowe, Lobedengowe, Lobdengowe, Ind. geogr. Vergl. Schuch, Politiſche und Kirchen-Geſchichte von Ladenburg u. ſ. w. Heidelberg 1843, S. 56 ff. Schon Freher, de Lupodano, antiquissimo Alemanniæ oppido, commentariolus, Mase. 1, 273. [Bachmeiſter, Alemanniſche Wanderungen 1, S. 10. H.]

751 Mone, badiſche Urgeſchichte 1, 245 f.

752 Jaumann, Col. Suml. 75. Stälin 1, 134, A. 1. Sattler, Hiſtoriſche Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg 2, 78: (a. 1095) „de Luphun.“ Neug. Nr. 970 (2, 229. a. 1258): „Luphen“. Römiſche Alterthümer kommen am Lupfenberge nicht vor, wohl aber eine heidniſch-alamanniſche Begräbnißſtätte, v. Dürrich und W. Menzel, die Heidengräber am Lupfen u. ſ. w. Stuttgart 1847 (Jahreshefte des wirtenbergiſchen Alterthums-Vereins. 3 Heft. 1846). Nach Cruſius 3, S. 318 wurde die Burg 1415 zerſtört.

753 Mone a. a. O. Will man kein doppeltes Lupodunum, ſo fällt man in ein zweifaches Solicinium, Stälin 1, 134, A. 2.

gleichzeitigen, den Ereigniſſen ſo nahe ſtehenden Schriftſteller einzig für dichteriſche Namengebung zu erklären [734]. In der Gegend, in welcher der Schwabenname nachher als der allein volksthümliche vortrat, konnte derſelbe gar wohl ſchon im 4ten Jahrh. gehört werden, wenn nicht als Nachlaß der einſt hier angeſiedelten grenzhütenden Germanen, doch vermöge des ſueviſchen Beſtandtheils im Alamannenbunde. Gerade bei den Alamannen an beiden Seiten der Alb, und faſt ausſchließlich bei ihnen, hat ſich auch noch im 8ten und 9ten bis ins 11te Jahrh. die merkwürdige Spur ſueviſcher Landtheilung nach Hunderten erhalten: auf der Donauſeite, in der Gegend von Ehingen, Riedlingen, Saulgau, Swerzenhuntari, Ruadolteshuntari, Muntharishuntari (Munderkingen), Goldineshuntari und noch über den Bodenſee, im Thurgau, Waldhramnishuntari, auf der Neckarſeite Munigiſingeshuntari (Münſingen), Glehuntra, worin Holzgerninga (Holzgerlingen am Schönbuch) gelegen, und Hattenhuntari, darin Hachinga (Hechingen), Masginga und Dalaheim (Möſſingen und Thalheim, Bezirks Rotenburg), auch Hattinhunta geſchrieben und ſo zuſammengenannt mit Suligeuwa, in welchen der Ort Tuzzilinga (Dußlingen bei Tübingen), im Sulichgau beſonders aber die Ortsnamen Kirichheim (Kirchentellinsfurt bei Tübingen) [735],

[734] Claudian und Sidonius Apollinaris nehmen keinen Anſtand, die Alamannen im lateiniſchen Verſe zu nennen, Claudian, de laudib. Stilic. 1, 233 f.:

„quoties sociare catervas
oravit, jungique tuis Alemannia signis!“

De IV cons. Honor. 449:

„Imploratque tuum supplex Alamannia nomen.“

Sidon. Apoll., carm. 5, 376: „trux Alamannus.“

carm. 7, 373 f.:

„Rhenumque, ferox Alamanne, bibebas
Romanis ripis“ u. ſ. w.

7, 389: „Legas qui veniam poscant, Alamanne, furoris.“

Auſonius ſelbſt gibt epigr. III [S. 4] gegenſätzlich „Suëvos“ und „Gothos“ und edyll. VIII, 29 [S. 171]: „Francia mixta Suëvis,“ alſo Sueven zuſammen mit den eigentlichen zeitgemäßen Namen andrer Hauptvölker; wenn im letztern Gedichte „Getes“ den Gothen bedeutet, ſo beruht dieß auf allgemeinerer Zeitanſicht (Zeuß 403).

[735] Urkunde der Grafen Eberhard und Rudolf von Tübingen vom Jahr 1296; ſie verkaufen: „kyrchain daz dorf bi dem Necker, waukayn, und wemmenveld u. ſ. w. mit allen den rehten, din wir an den ſelben gueten heten und an

Argoffingen (Ergenzingen) und Sulicha (Sülchen), das alte Solicinium [756].

Daß der Ort Solicinium, wenn gleich die Stadt von römiſchem Bau längſt gebrochen war, doch auch für die Alamannen beſondre Bedeutung hatte, darauf weiſt nicht bloß ihr Stillſtand, ihre Ortskunde und ihre ernſtliche Gegenwehr an dieſer Stelle, ſondern mehr noch das Fortleben des Ortsnamens in ausgezeichneter Weiſe. Jetzt freilich iſt Sülchen nur noch eine einzelnſtehende Friedhofkirche außerhalb Rotenburg, aber nach Solicinium war Jahrhunderte hindurch ein ganzer Gau, eben der Sulichgau, benannt, wie nach dem rheiniſchen Lupodunum der Lobdengau. Im Leben des h. Meinrad wird geſagt, derſelbe ſei in Alamannien geboren, in dem Gau, den das Alterthum nach der Villa Sulichi Sulichgau genannt habe [757]. Das Gut Sulicha erſcheint auch,

uns braht waren, von unſeren vorderon u. ſ. w. an holze und an velde, an waſen und an zwige, an waßer und an waide u. ſ. w. und Cunrades, des ritters von Wildenowe, unſers dienſtmannes, mulſtat ze Tällinsfurt" u. ſ. w. Vgl. Mone, Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 8, 434.

[756] Über das ſueviſch-alamanniſche Weſen der Huntare Merkel, de republ. Alam. S. 4, III. 27, 2 f.; 9 u. 36 f., II: „Equidem non tam, ubi pagi centenarum nomine vocantur u. ſ. w., quam ea documenta distinguo, quibus centenas (Huntari) in comitatum ac pagos transiisse ostendatur u. ſ. w. Hæ centenarum reliquiæ omnes ad Sueviam spectant neque in Transrhenanis Alamanniæ, neque in Alamannicis aut Franciæ orientalis aut Burgundiæ partibus, neque in Helvetia (præter centenam Waldhramnishuntari etc.) vestigia ejus rei inveniri possunt" u. ſ. w. (Das Ineinanderſchieben von Gau und Huntari zeigt ſich, außer „in pago Hattinhunta et Suligeuwa", namentlich auch in „centena Eriggeuwe et Apphon", Stälin 1, 281 u. 293.) Genaue Aufzählung der alam. Gaue und Huntare bei Stälin 278 ff. 544 ff. Zum Waldhramnish., der nicht in Stälins Bereich fällt, ſ. Merkel S. 37 ob. Neugart, Ind. geogr. 28 b ob. Beachtenswerth Ruadoltshuntare und Pfalzgraf Ruodolt, Stälin 1, 260. 338 u., ſ. ob. Zu den Pfalzgrafen von Tübingen? Sonſt von den Huntaren Rechtsalt. 532 f. 755 f. Sprachgeſchichte 252. 491 f. 551. 586. Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte 1, 32 bis 38. 42 f. (Reg. 295.) Es ſcheint, 100 Höfe, aus denen je ein Mann zum Heere zu ſtellen waren, haben ein Huntari und wieder 100 der letztern (pagi, Cäſar, Tacitus) das große Gemeinweſen, civitas, gens, gebildet. Vergl. Waitz 1, 51.

[757] Vita S. Meinradi († 861) Bernone auctore (aus dem 11 Jahrh., Stälin 1, 239, nach Mone 10 Jahrh.): „Temporibus Karoli, religiosissimi imperatoris Francorum u. ſ. w. prædictus vir in Alamannia natus est in

wie schon früher das erwähnte Tuzzilinga in Hattinhunta und Sulihgeuwa und nachmals Kirihheim im letztern, als königlicher Besitz und wird von Heinrich IV zum Seelenheile seiner Großeltern Konrad II und Gisela und seines Vaters Heinrich III zum Marienaltar der Kirche von Speier vergabt, welche seine Ahnen als königliche Begräbnisstätte gestiftet hatten und wo Jene selbst bestattet waren [758]. Wahrscheinlicher Grund der früheren Wichtigkeit des Orts ist der fruchtbare Boden seiner Umgebung. Ihre Kampfstellung hatten die Alamannen, wie ihre suevischen Vorgänger, am Rheine hin, aber dort waren sie auch beständig den verheerenden Einfällen der Römer ausgesetzt und es muste ihnen zur Sicherung ihres Unterhalts oder des jeweiligen Rückzugs von der Grenze ein tiefer im Lande gepflegter Anbau Bedürfnis sein. Daß sie

pago, quem ex villa Sulichi Sulichkeuue vocavit antiquitas.“ Vergl. Leichtlen, Schwaben unter den Römern 130 f. Stälin 1, 310 und die Lesarten bei Mone, Quellensamml. der badischen Landesgeschichte 1, 53. [Baumeister, Alemannische Wanderungen 1, S. 32. 33. H.] Eine Kreuzlinger Urkunde von 1213 hat „Sulkin“ (auch „Sölken“), im Dupl. „Sülichin, Sulichin“; eine andre von 1264 „Sulchen.“

[758] Urkunde Heinrichs IV aus Worms 1057 (Dümge, regesta Badens. 106): „quoddam predium Svlicha nominatum, in pago Svlichgowe in comitatu Hessonis situm“ u. s. w. (Für unecht angesehen ist die Urkunde Konrads III von 1140 bei Dümge 131 ff., worin „Sulecho“. Daß Konrad II und Gisela zu Speier beigesetzt sind, s. Hahn 2, 250. 254. Heinrichs IV Leiche wurde fünf Jahre lang nicht in die Kaisergruft zugelassen, ebend. 3, 94 f.) Nachmals gehörte Sülchen dem Kloster Hirschau, Cod. Hirsaug., Stälin 2, 694. König Arnolds Schenkung vom J. 888 (Neugart 581. 1, 473 f.): „in pago Hattinhunta et Sulihgeuwa in comitatibus Perengarii et Eparhardi, villa, quæ dicitur Tuzzilinga, ecclesiam cum curte et domo“ u. s. w. ist eine Hingabe Desjenigen zum Eigenthum, was sein Vater Kaiser Karl nur auf Lebenszeit bewilligt hatte. Heinrich II übergibt 1007 an Bamberg den „locus Kirihheim dictus, in pago Sulichgouue u. s. w. situs“, Mon. Boic. B. 28, Nr. 244 (Stälin 1, 310. 523 ob.). Über die königl. Güter in Alamannien s. Stälin 1, 339 u. 344. 522. Sülchen, von Speier wieder an Kloster Hirschau vergabt, Cod. Hirs. (Crusius Th. 2, B. 10, C. 15, S. 429): „Sigefridus, Spirensis Episcopus (Crusius: is opinor, qui 1031 [?] vixit), filius prædicti Sigehardi, pro fratre suo Godefrido dedit molendinum ad Sulichin. Postea residua sua“ u. s. w. Ebend. (Crusius S. 430): „Richmunt de Sulchen dedit 1 h. in Schadwiler, quæ data est pro alia in Wurmlingen.“ Leichtlen 142 f. Nachher häufig Edelleute von Sülchen, 1075: „Domnus Ezzo de Sulichen“, ebend. 145 (wie in voriger Stelle „Richmunt de Sulchen“).

einen ſolchen ſchon von den hier ausgetriebenen Feinden beſtens begründet fanden, iſt durch die aus den Trümmern der Römerſtadt aufgeſammelten Bildwerke bezeugt. Vier zuſammengehörende Denkſteine, jetzt abgerieben und verwittert, aber am Ende des 17ten Jahrh., als ſie noch beſſer erhalten waren, vollſtändig abgezeichnet, bringen in den eingegrabenen Bildern die verſchiedenen Lebenskreiſe der Colonie zu ſinnreicher und umfaſſender Darſtellung. Neben einigen ſchwieriger zu enträthſelnden Geſtalten zeigt ſich der mit befahntem Speere anſteigende Krieger, vielleicht Mavors ſelbſt, wie es einem Lagerplatz anſteht, aber auch der Mercursſtab und ſelbſt Melpomene und Thalia, je mit der Maske in der Hand, fehlen nicht; daran reiht ſich in einfachen Zügen das häusliche Leben, der Mann, das Wickelkind tragend, die Frau mit Hausgeräthſchaften, ein größeres Kind mit vorgeſpanntem Ziegenbocke fahrend, weiter der im Baumſchatten hingeſtreckte Hirte, ein Lamm ätzend, der Ackergang, durch zwei zuſammenſchreitende Stiere ausgedrückt, ſogar der Weinbau, durch zwei Männer, die an geſchulterter Stange miteinander eine Bütte tragen, und eine Frau, die eine Kufe auf dem Kopfe hält, noch deutlicher durch traubenreiche Rebengewinde verbildlicht[759]. Beſonders anziehend für eine Sagenkunde ſind endlich unter der Menge von Bruchſtücken ſchmuckreicher Geſchirre aus gebranntem Thon diejenigen, deren halberhabene Bildnereien Fabeln des klaſſiſchen Alterthums, auf die Pflege dieſes friſch geackerten Bodens bezüglich, darſtellen. Vor Allem ein Sämann, den Sack über den Kopf gelegt, mit vorgebeugtem Leib und vorgeſtreckter Hand, und hinter ihm die Stempelſchrift: Consivius[760], alſo der göttliche Stammvater Janus, der jenen Beinamen hatte, weil ihm die Ausſaat des Menſchengeſchlechts zuge-

[759] Col. Suml. 180 ff. Tab. VI bis IX. Vergl. Cruſius, Paraleip. C. 14, S. 57: „Ante inferiorem autem portam Rotenburgensem, qua Tybingam descenditur, quædam stant prisca Romanorum lapidea monumenta, quæ, ex agro effossa, a patre supradicti M. Georgii (Walchi), ibi collocata sunt. Ergo Romani quondam his in locis dominati. (Add. ex M. Ser.) u. ſ. w. Reperta sunt circa Rotemburgum, cum foderetur, variæ structuræ lapideæ, magna cadavera tria, magna ossa, item monetæ ex auro et argento. Unde colligitur, priscam Landskronam fuisse magnam urbem et a Romanis habitatam.“

[760] Jaumann, Zuſammenſtell. 82, 11 (auch ſchon Beilage zum Schwäbiſchen Merkur 17 Dec. 1847) und nach eigener Anſchauung.

ſchrieben war und deſſen früher bei Anlaß der geſäten Sueven gedacht worden iſt, ein paſſender Vertreter ebenſo der eigentlichen Feldbeſtellung, als der im Barbarenlande geſchaffenen Pflanzſtätte [761]; ferner in manigfaltigen Gruppen der Kampf der Pygmäen mit den Kranichen, denn dieſer ergetzliche Krieg wird im Frühling um die von den wandernden Vögeln gefährdeten Saaten geführt [762]; beiden Stücken iſt der zutreffende Name des gemeinſamen Töpfers, Cerialis, beigedrückt [763]. Mehrfach ſind auch die Gefäſſe von Reben umrankt, unter denen geflügelte Liebesgötter ſpielen oder Leſe halten [764], womit, wenn es ſich auf ſo frühen Weinbau in dortiger Gegend bezieht, den Bergen hinter Sülchen größere Ehre wiederfährt, als ihnen heutigen Tages gezollt wird. Probus, der überhaupt als ein vorzüglicher Förderer des Feld- und Weinbaus in den römiſchen Provinzen bekannt iſt, hinſichtlich des letztern zunächſt in Gallien und Pannonien, und der ſich dieſer Wirkſamkeit ſelbſt rühmt, hatte, nach Zurücktreibung der Alamannen über Neckar und Alb und bei Herſtellung römiſcher Städte und Lager auf barbariſchem Boden, namentlich auch zum Beſten der von ſeinem Standort aus überrheiniſchen Beſatzungen für Ackerland, Speicher und Häuſer geſorgt [765]. Die Flur,

761 Oben II, 1, A. 66. 70.

762 Col. Suml. 216. Tab. XVIII, 1. Schwenck, Mythol. der Griechen 604 ob. vergl. 605 u. Plinius, hist. nat. 7, 2 [S. 1, 10 u.]. 10, 30. Oken 7, 549: „Ihre [der Kraniche] Nahrung beſteht aus Würmern, Schnecken u. ſ. w., auch aus Körnern, Beeren und der grünen Saat, wo ſie manchmal ſchädlich werden, beſonders in Erbſen und Bohnen.“

763 Col. Suml. 201, m. Zuſammenſt. 82, 10 bis 12. Beil. zum Schwäb. Merk. 17 Dec. 1847: „Cerialis, von dem ſo viele Geſchirre in München aus Rheinzabern u. ſ. w.“

764 Col. Suml. 216 u. Tab. XXII, 7. XXVII, 2. Vergl. Nitſch, mythologiſches Wörterb. 162: „Ein Amor von weißem Marmor (in der Villa Negroni zu Rom) reitet, mit Weinreben bekränzt und eine Weinrebe in der Hand haltend, auf einem Leoparden von ſchwarzem Marmor“ u. ſ. w. (Col. Suml. 106. Stälin 1, 107 u. Mone, bad. Urgeſch. 1, 54.)

765 Vopiscus, Prob. C. 14 (S. 694): „Agros et horrea et domos, et annonam Transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis collocavit.“ (S. ob. A. 733.) C. 15 (in des Kaiſers Schreiben an den Senat, compositis rebus in Gallia): „Subacta est omnis qua tenditur late Germania u. ſ. w. Omnes jam barbari vobis arant, vobis jam serunt et contra interiores gentes militant u. ſ. w. omnes penitus Gallias liberatæ u. ſ. w.

wo der römiſche Conſivius den Samen ausgeſtreut, iſt noch in chriſtlicher Volksſage von höherer Hand beſtellt und geſegnet: ein Bauer beſuchte, ſo oft er dort zu pflügen hatte, in der Sülchenkirche die Meſſe und ließ die Arbeit ruhen, dann kam jedesmal ein Engel und führte für ihn den Pflug; zum Danke ließ der Bauer auf dieſem Felde die Theoderichskapelle bauen [766]. Sprichwörtlich, wenn auch minder poetiſch, hieß die Gegend von Rotenburg eine „Schmalzgrube", ſie iſt dem Chronikſchreiber „der rechte Kern des von Fruchtbarkeit weitberühmten Landes" [767].

Præda omnis recepta est, capta etiam alia et quidem major, quam fuerat ante direpta. Arantur Gallicana rura barbaris bobus, et juga Germanica captiva præbent nostris colla cultoribus; pascuntur ad nostram alimoniam gentium pecora diversarum; equinum pecus nostro jam fecundatur equitatui; frumento barbarico plena sunt horrea. Quid plura? illis sola reliquimus sola, nos eorum omnia possidemus." C. 18: „Gallis omnibus et Hispaniis ac Britannis hinc permisit, ut vites haberent vinumque conficerent. Ipse Almam montem, in Illyrico circa Sirmium, militari manu fossum, lecta vite consevit." C. 20: „Caussæ occidendi ejus hæ fuere, primum, quod nunquam militem otiosum esse perpessus est. siquidem multa opera militari manu perfecit, dicens, annonam gratuitam militem comedere non debere" u. ſ. w. Aurel. Victor in Cæs. C. 37: „Post quem Probum, in Illyrico factum, accepere, ingenti belli scientia, exercitandisque varie militibus, ac duranda juventute, prope Hannibalem alterum. Namque ut ille oleis Africæ pleraque per legiones, quarum otium reipublicæ atque ductoribus suspectum rebatur, eodem modo hic Galliam Pannoniasque et Mœsorum colles vinetis replevit, postea sane quam barbarorum attritæ gentes sunt, quæ nostris principibus, suorum scelere interfectis, inruperant" u. ſ. w. Masc. 1, 198. Col. Sumloc. 67 bis 69.

[766] E. Meier, Deutſche Sagen u. ſ. w. aus Schwaben, Stuttgart 1852. S. 157.

[767] Handſchriftliche Chronik der Stadt Rotenburg a. N. „durch Chriſtoff Lutzen von Lutzenhartt. 1609." (Stuttgarter Archiv.) Bd. 1, S. 15, in einem gereimten Lobſpruch auf die Stadt:

„Wie ſo mancherlai
Frucht vnnd wein, darzu groß guet
In diſem Zürckhel wachßen thuet,
Derhalb iſt ſy gar weit bekant
Vnnd von Vilen ſchmalzgrueb genandt."

Bd. 3, S. 28: „Souil aber den Feld vnnd Aggerbaw, auch Wein vnnd Wißwachs, ſo dann Gartenwerckh, Bewäldung, Bihezucht vnnd dergleichen Nott-

Die beiderlei noch unerklärten Benennungen der alten Colonie werden so angesehen, daß der römische Name „Solicinium“ derselbe sei mit dem barbarischen (keltischen) „Sumelocenne“ [768]. Der Übergang der einen Form in die andre bleibt aber schwer zu vermitteln und der Zweck zweifacher Gestaltung des nemlichen Worts läßt sich nicht absehen, da auch Sumelocenne mit lateinischer Ableitung gebraucht wurde (Samulocenis, Sumelocennensis) und mit Solicinium doch kein römisches Wort gewonnen war. Sind die Namen verschiedenen, wiewohl beidemal nichtrömischen Ursprungs, so wird man von Neuem daran erinnert, daß dieser Landstrich, als zuerst von ihm durch Cäsar Kunde ward, germanische Bevölkerung hatte und nicht erst von gestern, sondern von unbestimmter Zeit her. An Ortsnamen haftet zumeist die Spur früherer Bewohner [769], wie dieß für die Kelten reichlich in Anspruch genommen wird, aber auch von Germanen im geeigneten Falle gelten darf, selbst das Verbleiben suevischer Volksreste, nachdem das Decumatenland hauptsächlich mit helvetisch-gallischen Einwanderern besetzt war, ist keineswegs unwahrscheinlich [770]. Das Waldgebirg des Rheinbogens, der Schwarzwald, hatte schon während der Römerherrschaft, zu dem keltischen Namen Abnoba [771], den zweiten, marcianischer Wald, erhalten und für letzteren Ausdruck nimmt die neuere Forschung einhellig germanischen Ursprung an, im Sinne von Mark, Grenzwald [772]; deutsche Bezeichnung des

vnnd Nutzbarliche Herrlichkait belangen thut, diser Ortt Luſt vnnd Fruchtbarthaitt halber vilen andern fürzuziehen Iſt, dann vmb diſe gegne der Rechte Kern deß von Fruchtbarkeit weitberüembten Landes, daher woll die Statt vnnd nit vnbillich von etlichen Ein SpeißCammer oder Schmalzgrueb genant württ.“

[768] Stälin 1, 93. Leichtlen 151. Col. Suml. 126, 3. [Bacmeiſter, Alemanniſche Wanderungen 1, S. 32. H.]

[769] Sprachg. 202 u.: „Am ſchwierigſten bleiben ortsnamen, weil ſich in ihnen zumeiſt die ſpuren fremder und früherer bewohner eingedrückt haben.“

[770] Stälin 1, 62 f.: „Die Behutſamkeit, mit welcher Tacitus der Geſammtbevölkerung des Landes das deutſche Weſen abſpricht (non numeraverim), erlaubt anzunehmen, daß ſich auch noch Deutſche, welche wohl dem Marobod nicht insgeſammt nach Böhmen gefolgt waren, im Lande gefunden haben.“

[771] Plinius, hist. nat. Tacitus, Germ. C. 1 (Lesarten bei Maßmann). Ptolem. 2, 2. Avien. descr. orb. (4 Jhd.) 437. Zeuß 10 ***. Stälin 1, 6. Mone, Urgeſch. 79. [Bacmeiſter 1, S. 139. H.]

[772] Peuting. Taf.: „Silva marciana.“ Ammian. 21, 8 (a. 361): „Discedens inter hæc Julianus a Rauracis u. ſ. w. Profecturus itaque per

Grenzgebirgs konnte aber nur von innen kommen, von Germanen, denen der Schwarzwald eine Grenzhut gegen Helvetier und Gallier war, und ſie wird von den Römern erſt gebraucht, nachdem auch dieſe in das innere Land eingedrungen waren. Sumelocenne iſt in der Schreibung Samulocenis Zwiſchenglied einer ganzen Reihe galliſcher Ortsnamen an der Römerſtraße und fällt damit am natürlichſten derſelben Abſtammung anheim [773]. Solicinium [774] dagegen und noch mehr die an Ort und Stelle hervorbrechenden Formen Sulicha, Sulichin, Sulihgewa, weiſen auf ein verſchiedenen Zweigen des deutſchen Sprachſtamms gemeinſames Wort, das mit ſeinen Ableitungen in der Bedeutung von Pflug, pflügen, Pflugfeld [775], hervortritt: agſ. sulh, aratrum, sulhung, aratio, was ein Verbum sulhian, arare, vorausſetzt; ahd. ſuoli, ſuohili (aratiuncula) [776]. Das würde ſich der dargelegten Beſchaffenheit der Gegend

Marcianas silvas viasque junctas Histri fluminis ripis" u. ſ. w. (Hermann. Contract. a. 1030: „circa silvam Martianam".) Stälin 1, 130. Zeuß 10***. Rechtsalt. 497. Grenzalt. 110 f. 116. Sprachg. 499, 2. 503 ob. 628, 4: „Marklô". 740 u. Selbſt Mone, der dem Galliſchen nichts vergibt, nimmt zwar nicht für erwieſen an, ob Mark ausſchließlich deutſch ſei, bringt aber ſchätzbare Belege alamanniſcher Waldmark bei, Urgeſch. 2, 14 f. Zu Myrkvidr ob. S. 115 f.

[773] Man vergl. auch Aruscna l. Abusena (Stälin 1, 101) der peuting. Tafel, Nemetocenna (Zeuß 220*), silva Argoenna, Arduenna (ebend. 9. 11), Baduhenna (Myth. 61. Sprachg. 585 ob.)? Bacenis? (Sprachg. 375 u. 491 ob. 594 ob. 613, 2). Aber auch ahd. Buohunna (Zeuß 9. Sprachg. 594 ob.). Häufige Ortsbezeichnungen mit -loch, ahd. u. mhd. löh (lat. lucus), Sprachg. 61, 2. 63 u. 409, 2. Graff 2, 127 u., f. Die Lochen ſind im Volksmunde Plural, bei Cruſius, Paraleip. 34: „auff der Lochen". Σημανὰ ὕλη? Aber die goth. u. ahd. dat. plur. gehen auf -m.

[774] Die Leſung bei Mommſen 201: „saltus Sumelocennensis" läßt vermuthen, daß Sumelocennæ das größere Waldgebiet, Solicinium die angebaute Umgegend der Stadtanlage bezeichnet habe, Jenes die Mark, Dieſes das Pflugland, vergl. Grimms Rechtsalterthümer 498, 6.

[775] Vergl. „Pflugueld" a. 1276, Stälin 1, 317.

[776] Gramm. 3, 415: „Agſ. sulh, Gen. sulhes, oder sul, sules (aratrum), wie ich glaube masc., wovon analog jenem huohili [Goth. hôha, aratrum], ein sulincle (aratiuncula) abſtammt; im engl. hat ſich sull, wenigſtens provinziell erhalten u. ſ. w. Und auch jenes sulh mag ſich früher weiter erſtreckt haben, da die ahd. mundart neben huohili, ein ſuoli (aratiuncula) dat. pl. ſuolinun beſaß, gl. mons. 329. Doc. 220a, das auf ein simplex ſuol = ſuhol oder vielleicht ſuloh führt*), wenn man nicht vorzieht, ſuohili von dem

von Sulicha wohl eignen und Cäſar ſelbſt beſtätigt, daß ſchon die Sueven ſeiner Zeit den Ackerbau übten und den Betrieb desſelben geordnet hatten, wenn er auch nicht ihre Hauptnahrung ausmachte [777].

Spätere Geſchlechter, die auf dem Schutte der Römerſtadt wohnten und pflanzten, muſte dieſe begrabene Herrlichkeit nachdenklich machen, beſonders ſo lange die Baureſte noch anſehnlicher, die ausgepflügten Funde noch reicher waren. Geſchichtliche Kunde darüber war nicht vorhanden und ſo muſte die Sage Rath ſchaffen. Erſt am Anfang des 16ten Jahrh. befaßten ſich die Gelehrten mit der Frage nach den Geſchicken, die hier gewaltet, aber auch ihnen kam nur noch ſagenhafte Antwort entgegen. Wieder iſt es Tritenheim, der ſich, in ſeiner Chronik des Kloſters Hirſchau, mit ſeltſamen Entdeckungen herbeiläßt. Zum Jahr 1112 meldet er, daß damals die Stadt Rotenburg am Neckar durch ein Erdbeben von Grund aus erſchüttert und gänzlich zerſtört worden, aber nicht lange hernach von den Einwohnern, die ſich in die

nachher anzuführenden ſuoha (occa) abſtammen zu laßen. Das agſ. sulh aber ſcheint das lat. sulcus masc., die durch den pflug gezogene furche; ein agſ. verbum sulhian (sulcare) folgt aus sulhung (aratio). *) in ahd. urkunden erſcheint sol, sôl? (neutr.) zur bezeichnung urbares landes: in daz haganina ol (Wirzburger grenzurkunde), in daz Grimen sol (daſ.); birkinên solen, dat. pl. widinên solen (Schannat 595) u. ſ. w." 3, 416: „Das gepflügte land ahd. u. ſ. w. suohili (aratiuncula) Maßm. denkm. 103. vergl. suoli vorhin ſ. 415; huohili vorhin ſ. 415; agſ. sulincle." Sprachg. 56: „Das goth. wort lautet hôha, wofür auch ahd. huoho gemutmaßt werden darf, weil ſich huohili aratiuncula vorfindet, genau wie ahd. suoili suoli auf suol suhol führen, das dem agſ. syl sul sulh = aratrum entſpricht und noch im provinziellengl. sull fortdauert. sulh aber ſcheint das lat. sulcus, die pfluggezogene furche, und sulhian arare folgert ſich aus sulhung aratio." 69 ob. 303 u. „ὐλκός" (sulcus). 401 ob. 409 u.: „lat. sulcus, agſ. sulh, ahd. sulah? u. ſ. w." Vergl. Graff 6, 186 ob. Bosw. 213. Ettmüller 650 (sulah). Von sulih m. (vergl. Gr. 2, 284, 1) *a*)), das noch in der Zuſammenſetzung Sulihgeuwa erſcheint, Pflug, abgeleitet: sulicha (Dümge 106), sulecho (ebend. 132), nom. neutr. Pflugland, dat. sing. sulichin (Gr. 1, 609 u. 629 u.)? Gehören sulh und sulcus auch etymologiſch zuſammen, ſo hatten ſie doch der Bedeutung nach verſchiedene Richtung genommen (Pflug und Furche), wodurch die Stammverwandtſchaft verdunkelt war. Plautus, Truculentus Act 1, Scene 2: „volo habere aratiunculam pro copia hîc apud vos." Not. Taubm. „Aratiunculam i. agellum conductum, quem arem."

[777] Cäſar, bell. gall. 4, 1.

Wälder geflüchtet, wiederhergeſtellt worden ſei; ferner unter Berufung auf das zu 1112 Bemerkte, als ähnliches Ereignis: im Jahr 1280 ſei die kürzlich vom Erdbeben zuſammengeſtürzte Stadt nach Anordnung und auf Koſten des Grafen Albrecht von Hohenberg in den vorigen Stand gebracht worden; zur Zeit des Königs Faramund haben die Franken dieſe Stadt erbaut und ihr den Namen Landskron gegeben [778]. Statt deſſen wird auch Landsort, Landsfurt geſchrieben. Andre, die nicht zwei Erdbeben und Wiederherſtellungen annehmen wollten, bemühten ſich verſchiedentlich, die Zeitangaben zu berichtigen [779]. Urkundlich iſt allein, was zwei gleichzeitige Jahrbuchſchreiber aufgezeichnet haben, nemlich der in jener Gegend heimiſche Konrad von Wurmlingen, zum Jahr 1280: dazumal ſei nahe bei Rotenburg eine neue Stadt mit Mauern und neuen Gebäuden angefangen worden [780], wobei unter Rotenburg noch die alte, im 17ten Jahrh. abgetragene Burg auf der

[778] Trithem., Annal. Hirs. 1514 ad 1112 (Leichtlen 148): „Anno quoque prænotato Rotenburg, juxta Necari fluminis ripas in Suevia oppidum, terræ motu concussum funditus, et in toto cecidit convulsum penitus et destructum; sed non diu postea per incolas, qui ad nemora confugerant, instauratum est. Ad 1280. Item anno prænotato oppidum Rotenburg, ad litus Necari fluminis Sueviæ situm, quod nuper [?] terræ motu funditus corruerat, consilio et impensis Alberti, comitis de Hohenberg, jactis fundamentis atque repositis ad pristinum statum est restitutum. Hujus oppidi similem ex terræ motu ruinam et restitutionem longe supra recitavimus in primo volumine, a. 1112. Quod quidem oppidum Franci olim temporibus Faramundi regis construxerunt et Landeskron, vel ut codices habent vetustiores Landskorn [Landsort?] nominaverunt, aut loci amœnitate provocati, aut guardiæ opportunitate?“ (Landesſchutz, guardia?)

[779] Naucler, Comment. Chron. Bl. 236 (Leichtlen 147). Cruſius Th. 2, B. 9, C. 5 (S. 319). Th. 2, B. 12, C. 18 (S. 574). Th. 3, B. 2, C. 22 (S. 126). Paraleip. C. 14, S. 57. Der Denkſtein von 1602 (Leichtlen 149) bedarf keiner Erörterung.

[780] Conradi de Wurmelingen annal. Sindelfing. a. 1280 (Böhmer, Font. rer. german. 2, 465): „Civitas nova prope Rotinburch muris et novis edificiis fuit inchoata.“ Martinus Minorita (Eccard 1, 1632): „1281 in XL Rotenburg super Neccarum reædificatur, ubi retroactis temporibus egregia ejusdem vocabuli civitas sita fuit.“ Haug, Chron. Sindelf. S. 15, N. 1: „veteris romanæ civitatis ruinas u. ſ. w. tunc plerumque solo æquatas esse opinor. Rotenburg a. adhuc 1307 simpliciter interdum Nova Civitas appellabatur.“

Waldhöhe (Weilerburg) verſtanden iſt [781]; ſodann der Minderbruder Martinus zum Jahr 1281: in der Faſten dieſes Jahrs ſei Rotenburg am Neckar wiederaufgebaut worden, wo in altvergangenen Zeiten eine herrliche Stadt desſelben Namens gelegen. Ein Naturereignis, durch welches letztere untergegangen, iſt in beiden Stellen auch nicht leiſe angedeutet. Wirklich hat hier weder Faramund eine Stadt erbaut, noch das Erdbeben eine verſchlungen. Wovon die Erde geſchüttert, das war der Sturmſchritt ſtädtebrechender Alamannen.

In dichtem Walde bei Lenzburg im Aargau ſteht rieſenhaft der moosbedeckte Römerſtein, einziger Überreſt einer feſten Stadt, die hier erbaut geweſen ſein ſoll, in der Nachbarſchaft der größeren Vindoniſſa; einſt in der Nacht erhob ſich Sturm und Gewitter, die Erde ſpaltete ſich und die Stadt verſank [782]; das iſt dieſelbe Sage, wie von der Stadt am Neckar, nur daß von Solicinium mehr als Ein Stein Kunde gibt.

In den Trümmern dieſer Römercolonie haben ſich, nachdem die Götter des Alterthums gewichen, germaniſche Pygmäen eingeniſtet. Darüber beſagt die handſchriftliche Chronik der Herrn von Zimmern vom Jahr 1566, „es ſei gewislich wahr, daß die „Erdenmendle" vor Jahren viel Wohnung und Wandels um das jetzige Rotenburg am Neckar gehabt. Die Stadt habe vormals Landsort oder Landskron geheißen und zu ſelbiger Zeit ſei Sülchen die Pfarrkirche geweſen. Dieſe alte Stadt ſei 1112 den 3ten Jänner von einem Erdbidem und unverſehenen Gewäſſer verwüſtet worden und zerfallen, bis im Jahr 1271 Graf Albrecht von Hohenberg die Stadt Rotenburg dahin, wo dieſelbe jetzt gelegen, erbaut habe. Auf derſelben Seite des Neckars haben die Erdmännlein gewohnt, denn, wenn man von Rotenburg gegen dem Wekenthal hinausgehe, finde man nicht ſonders tief in der Erde ein wunderbarliches Gebäu, nemlich einen Gang, wie ein Porticus oder ein Kreuzgang, der ſich in die Länge erſtrecke und auf der einen Seite mit Ziegelſteinen zugemauert, auf der andern mit kleinen ſteinenen

781 Nach der Beſchreibung des Oberamts Rottenburg 144 ſoll die neue Burg ſchon 1216 vom Grafen Burkard von Hohenberg erbaut worden ſein, was aber des Beweiſes bedarf.

782 Schweizer-Sagen u. ſ. w. von Fr. Otte (Zetter). Straßburg 1840. S. 71 f. Die Quelle der poetiſchen Bearbeitung iſt nach Anm. S. 86: „Mündliche Sage."

Säulen gebaut geweſen, offen und oben gewölbt, inwendig durchaus hohl, zweier gemeiner Werkſchuhe breit und vier ſolcher hoch, das Pavi-ment des Porticus ſoll mit „geleſten“ Steinen aufs zierlichſte gemacht ſein, auch wiſſe man weder den Anfang noch das Ende ſolches Porticus, noch wo er hingangen, denn kein Zweifel, daß er von Menſchenhänden nicht gemacht worden, viel weniger daß er zu menſchlichem Gebrauch ſollte dienſtlich ſein“ [783]. Mit dieſer Anſiedlung der Erdgeiſter befindet ſich die Sagenkunde im Übergang zu der weitſchichtigen Unterſuchung des ſueviſch-alamanniſchen Götterglaubens.

IV. Götterweſen der Sueven-Alamannen.

1. Natur- und Schickſalsgötter.

Die Zeugniſſe zur Kenntnis des ſueviſch-alamanniſchen Heidenthums ſprechen theils nur von Verehrung der Natur in ihren gegenwärtigſten Erſcheinungen und fühlbarſten Kräften, theils aber auch von Gottheiten mit perſönlichem Eigenleben. Es erſcheint zweckmäßig, von den Auf-faſſungen der erſtern Art auszugehen. Cäſar ſagt von den Germanen überhaupt, wobei er jedoch zumeiſt die Sueven im Auge hatte, daß ſie zu Göttern nur diejenigen zählen, die ihnen ſichtbar ſeien und deren Einfluß ihnen offenbar zu Statten komme, Sol, Vulcanus und Luna, von den übrigen haben ſie nicht einmal gerüchtweiſe vernommen [784]; hiebei ſteht die römiſche Götterwelt im Hintergrunde, aus der den Ger-manen nur das ſinnlich Wahrnehmbarſte erreichbar war. Eigens die Alamannen im eroberten Lande betrifft die Hauptſtelle bei Agathias († vor 582): „gewiſſe Bäume verehren ſie und Fluten der Ströme,

[783] Zimmeriſche Hdſchr. v. 1566, im fürſtl. fürſtenberg. Archiv zu Donau-eſchingen, S. 1081 ff. [Ausgabe von Barack 4, S. 229. 230. H.]

[784] Cäſar, bell. gall. 6, 21: „Germani multum ab hac consuetudine [Gallorum] differunt. Nam neque Druides habent, qui rebus divinis præ-sint, neque sacrificiis student. Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum opibus aperte juvantur: Solem et Vulcanum et Lunam; reliquos ne fama quidem acceperunt.“ Schwenck, Mythologie der Römer 58 ff. 121 f.

Berghöhen und Thalſchluchten; dieſen weihen ſie, als ob ſie damit Heiliges vollbrächten, Pferde, Ochſen und unzählige andre Thiere, indem ſie denſelben die Häupter abſchneiden“ [785]. Wie Cäſar dem rohen Naturdienſt der Germanen die übervolle Götterhalle der Römer entgegenſtellt, ſo der neubekehrte Grieche dem der Alamannen die chriſtliche Gottesverehrung der Franken. Ein früherer und ein ſpäterer Gewährsmann unterſtützen dieſes Zeugnis. Der römiſch-heidniſche Dichter Claudian, am Ende des 4ten Jahrh., rühmt, bezüglich auf Alamannien, den ſiegreichen Stilico, der es dahin gebracht, daß nun fernhin durch das öde Schweigen des herkyniſchen Waldes ſicher gejagt werden dürfe und römiſche Äxte ungeſtraft die durch alte Verehrung ſchaurigen Haine ſchlagen und Eichen, die den Barbaren für eine Gottheit galten [786]. Sodann noch in der erſten Hälfte des 8ten Jahrh. ſagt eine Ermahnung, die dem h. Pirminius zugeſchrieben wird, einem Glaubensboten zu den Alamannen und Stifter des Kloſters Reichenau: „Betet keine Götzen an, weder an Felſen noch an Bäumen, weder an abgelegenen Orten noch an Quellen, auch nicht auf Kreuzwegen bringet eure Anbetung und eure Gelübde dar!“ [787]

Dieſe Kundgebungen, von ſo verſchiedenen Standpunkten ausgehend, einigen ſich darin, daß dem Alamannen die ganze umgebende Natur, Gebirg und Thal, Wald und Strom, Baum und Quell, eine göttliche Weihe hatte. Wenn von chriſtlicher Seite, namentlich in päbſtlichen Sendſchreiben und den Beſchlüſſen der Kirchenverſammlungen,

[785] Agathias, Histor. 1, 7: „*Δένδρα τε γάρ τινα ἱλάσκονται καὶ ῥεῖθρα ποταμῶν καὶ λίφνυς καὶ φάραγγας. Τούτοις, ὥσπερ ὕσια δρῶντες, ἵππους τε καὶ βόας καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσιν.*“ Stälin 1, 161 f. Matc. 2, 15, A. 8.

[786] Claudian. de laud. Stilic. 1, 228 ff.:

„Ut procul Hercyniæ per vasta silentia silvæ
venari tuto liceat; lucosque vetusta
religione truces et robora, numinis instar
barbarici, nostræ feriant impune bipennes.
Ultro quin etiam devota mente tuentur
victorique favent; quoties sociare catervas
oravit jungique tuis Alemannia signis!“

Stälin 1, 162. 143.

[787] Neugart, episcopat. Constant. 73. Stälin 1, 163. 194.

wie auch in den Leben der Heiligen, das germaniſche Heidenthum häufig als rohe Anbetung der Naturgegenſtände ſelbſt aufgefaßt iſt, ſo laſſen doch die angeführten Zeugniſſe durchblicken, daß den Alamannen die Ahnung einer im Naturleben waltenden höhern Macht nicht gefehlt hat, in demſelben Sinne, wie ſchon den Germanen des Tacitus im Schauer des geweihten Haines und am heilig gehaltenen Salzſtrom die unſichtbare Gottheit nahe war [788]. Die geringen Spuren von Tempeln oder Götzenbildern der heidniſchen Alamannen [789] heben nicht auf, daß vorherrſchend es auch ihnen widerſtrebte, die Götter in Wände zu bannen oder im Menſchenbilde darzuſtellen [790]. Ihrer alten Abneigung gegen den geſchloſſenen Bau iſt ſchon gedacht worden, überhaupt aber waren die germaniſchen Völker jener Zeit nicht dazu gerüſtet, ſich in Werken der bildenden Kunſt zu verſuchen. Auch nachdem die Deutſchen in die Übung und Pflege dieſer Kunſtgattungen eingetreten waren, nahmen ſie ihre Richtung weniger auf die ſinnlich abgerundete Geſtalt, als auf die ahnungsvolle, ungemeſſene, von der ungreifbaren Gegenwart des Geiſtes durchdrungene Natur. In der Malerei erſchloſſen ſie die Landſchaft und was ſie auch in jedem Fache Tüchtiges geleiſtet, ſo hat doch ihre eigenſte Kraft in derjenigen Kunſt ſich ſchöpferiſch erwieſen, die zugleich in den ſtärkſten Maſſen arbeitet und am meiſten der Gedankenwelt angehört, in der Baukunſt; aber auch hier bauten ſie als Hauptzweck wieder nicht ein Haus, ſie pflanzten einen Wald mit rieſenhaften Stämmen und Wölbungen, ſie thürmten ein Gebirg mit himmelan ragenden Gipfeln.

Der alamanniſche Naturdienſt, den die beſprochenen Stellen in allgemeineren Zügen bezeugen, iſt nun in ſeine beſondern Gebiete zu verfolgen und es werden im Fortgang auch die Geiſterweſen, die im Innern derſelben leben und wirken, erkennbar und vertraulich herankommen.

[788] Germ. 9: „lucos et nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.“ 39: „silvam, auguriis patrum et prisca formidine sacram“ [vergl. A. Claud. „lucosque vetusta religione truces“] u. ſ. w. „ibi regnator omnium deus“ u. ſ. w. Annal. 13, 57: „flumen gignendo sale fecundum u. ſ. w. religione insita, eos maxime locos propinquare cœlo precesque mortalium a deis nusquam propius audiri.“

[789] Stälin 1, 161. 162 u.

[790] Germ. C. 9: „nec cohibere parietibus deos neque in ullum humani oris speciem assimilare ex magnitudine cœlestium arbitrantur.“

a) Erde und Erdgeiſter.

War die nährende Erde als Mutter angerufen, ſo wurden Berg und Geſtein als Vater oder Urvater benannt; ſo der Altvater zwiſchen Schleſien und Mähren, der Altkönig, Altking, mit den vermuthlich alamanniſchen Steinringen, die Schweizerberge Altmann und Etzel[791]. Dieſer letzte Name iſt auch der mittelalterliche des Hunnenkönigs, Lautverſchiebung von Attila (ahd. Azilo, Ezilo), Diminutivform des goth. atta, Vater[792]. Oſtgothen zogen in Attilas Heer und waren ihm beſonders betraut[793], in der deutſchen Heldenſage iſt ſein Hof die Zufluchtſtätte aller vertriebenen Helden, namentlich Dietrichs und der Amelunge; ihm zur Seite ſteht Frau Helche, Herche (altn. Herkja, Erka), zugenannt die Gute, die an elenden Recken mütterlich handelt und durch deren Tod die von ihr erzogenen Jungfrauen verwaiſt ſind[794], wohl auch namengleich der geſchichtlichen Kerka, einer gaſtfreien Gemahlin des Hunnenkönigs[795]; gaben nun ihm die Gothen den Vater-

[791] Vergl. J. Grimm, Zeitſchrift des heſſiſchen Vereins für Geſchichte 2, 139 bis 143, Zeitſchrift für deutſches Alterthum 1, 26, altdeutſche Blätter 1, 288.

[792] J. Grimm, Gr. 3, 320. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 1, 25. Sprachg. 271 u. 289, 15) 17). 475. Neugart, ind. onom.: Atilo, Azzilo. (Zeuß 719: „Ἄτλις“, „**) Al. Ἀτλ, Ἀττίλας Men. S. 301, Etel, Itil, die Wolga bei den Türken.“)

[793] Jornandes C. 38: „Inter quos Ostrogotharum præeminebat exercitus, Walamire et Theodomire et Widemire germanis ductantibus u. ſ. w. eum [Ardaric. Gepid.] et Walamirem, Ostrogotharum regem, super cæteros regulos [Attila] diligebat. Erat namque Walamir secreti tenax, blandus alloquio, doli ignarus u. ſ. w. Sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes et pro omnibus sollicitus erat.“ (Masc. 1, 430, A. 2.)

[794] Dietr. Fl. 4820 ff.: „frauw Helche weinen des began; ſie ſprach vil muterlich: awe, Dietrich!“ 4913 f.: „daz ir ſo muterlichen tut an manigen ellenden recken gut.“ Nib. 1184, 4: „an der iſt nu verweiſet vil maneger juncfrouwen lîp“ u. ſ. w. Vergl. Heldenſage 68. Mythologie 232.

[795] Prisc. S. 63: „Postridie ad domus Attilæ interiora septa me contuli, dona ferens ejus uxori, quæ Cerca vocabatur. Ex ea tres illi liberi u. ſ. w. Eam famulorum multitudo in orbem circumstabat, et ancillæ ex adverso humi sedentes telas coloribus variegabant, quæ vestibus barbarorum ad ornatum inseruntur“ u. ſ. w. S. 68: „Interea Reccam, Attilæ uxor, quæ ejus res domesticas curabat, nos etiam ad cœnam invitavit. Ad eam, ut erat multis Scythiæ principibus comitata, accedentes, contigit nobis etiam humanitate frui. Illa vero nos excepit mellitis et jucundis

namen, warum nicht auch ihr einen mütterlichen? Und ſo wird man an jene agſ. Erce, der Erde Mutter, gemahnt und es fragt ſich weiter, ob nicht das dunkle Wort Erce eben eine Urmutter bedeute, alſo dem männlichen Bergnamen Atilo, Azilo, der weibliche Name einer Erdgöttin Ercha entſprochen habe. In einem Eddalied erſcheint Herkja mit Atli [796], zugleich aber iſt in der j. Edda unter den Rieſenweibern (von Rieſenart ſind die Urweſen) eine Herkja aufgeführt [797]. Einer Erdgottheit eignet ſich auch das Meiſte, was norddeutſche Volksſagen von der rieſenhaften Frau Harke, Herke überliefert haben [798]. Altvater heißt noch ein großer Felsblock im Schwarzwald, bei Kalmbach, den der Volksmund als den älteſten der umherliegenden Steine bezeichnet [799]. Heldenlieder der Edda kennen den Eid auf heilige Steine, der Bruder Sigruns von den Suevenbergen hatte ihrem Geliebten Helgi Eide geſchworen beim lichten Waſſer des Stroms und dem kalten Steine der Flut [800].

confabulationibus et magnifico epularum apparatu“ u. ſ. w. (Iſt Cerca dieſelbe Perſon mit Reccam?) Vergl. Heldenſage 68. 345. Lachmann, Anm. 334, 3.

[796] Sæm. 237, 46. 238, 53 f. vergl. 237a: „Herkja hèt ambótt Atla, hon hafði verið frilla hans.“

[797] Sn. 210b (Tröllqvenna heiti: Hæra (?), Herkja, nachher auch Ama, a. Amma, Atla. Atla neben Eyrgiafa und Jarnsaxa, welche gleichfalls dem Gebirg anzugehören ſcheinen, Sæm. 118, 35. Munch 70, 35. Salzburger Verbrüderungsbuch 101, 17: „attila“ f. (iara, ioru vellir, Zeitſchrift für deutſches Alterthum 7, 316 ob., vergl. Mythologie 232: Hera, Gr. 3, 676 f. Diminut.; ërada, ërda, herd, iörd auch abgeleitet, einfach ero, hero, Mythologie 229.)

[798] A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutſche Sagen u. ſ. w. Nr. 126. Hieher überhaupt Mythologie 232. Sprachg. 319, 1 u.

[799] Eifert, Nachrichten zur Geſchichte von Calmbach und Höfen, 1850, S. 5: „Der Heimenhardt heißt in unſer jetziges Deutſch überſetzt: der Rieſenforſt, und die Sage von ungeheuren Rieſen, die hier gehauſt haben, hat ſich ſo ſehr erhalten, daß man ſogar erzählt, der letzte dieſer Art u. ſ. w. ſei unter dem gröſten Felsblock in der Gegend, dem Langenſtein auf dem Meiſtern oder unter dem Altvater begraben, den der Volkswitz als den älteſten der umherliegenden Steine bezeichnet“ u. ſ. w. E. Meier, deutſche Sagen aus Schwaben S. 97. [Heimenſtein im Neidlinger Thale. H.]

[800] Sæm. 165, 18: „Þik skyli allir eiðar bíta, Þeir er Helga hafðir unna; at enu liosa leiptrar (vergl. 43, 28. Sn. 4. 218a u.) vatni ok at úrsvölum (Gr. 2, 789. Sæm. 160, 11) unnar steini.“ 237, 47: „Þér mun ek alls Þess eiða vinna at inum hvíta helga steini“ u. ſ. w. 248, 32:

Von der mütterlichen Erde iſt nun auch aus dem Alamannenlande Manches zu ſagen. Zunächſt in ihrer urſtofflichen Ruhe iſt ſie Gegenſtand ſinnbildlicher Handlungen, aber auch ſo ſchon ſichtbar heilig gehalten. Im alten Geſetz der Alamannen tritt ein ſolches Verfahren beſonders lebendig vor Augen: wenn Streit entſtanden iſt zwiſchen zwei Geſchlechtern über die Grenze ihres Grundeigenthums und Einer ſagt: „hier iſt die Grenze", der Andre an eine andre Stelle geht und ſagt: „hier iſt unſre Grenze", dann ſoll der Graf dieſer Volksgemeinde gegenwärtig ſein und ein Zeichen legen, wo Jener und wo der Andre die Grenze haben will, und ſie ſollen um den ſtreitigen Raum einen Kreis ziehen; iſt dieſer gezogen, ſo ſollen ſie in die Mitte treten und, in Gegenwart des Grafen, von dieſer Erde heben, was die Alamannen Zurſodi nennen, und Zweige von den Bäumen in die Erde ſtecken, die ſie erheben, und die ſtreitenden Geſchlechter ſollen jene Erde in Gegenwart des Grafen aufheben und ſie in ſeine Hand befehlen. Er wickle ſie in ein Tuch, lege ein Siegel an und befehle ſie in ſichre Hand bis zum feſtgeſetzten Gerichtstag. Dann geloben ſie unter ſich den Zweikampf; wenn ſie zum Kampfe gerüſtet ſind, dann legen ſie die Erde in die Mitte und berühren ſie mit ihren Schwertern, mit denen ſie kämpfen ſollen, und nehmen Gott den Schöpfer zum Zeugen, daß, weſſen das Recht, deſſen auch der Sieg ſei, und kämpfen. Welcher von ihnen ſiegt, der nehme den ſtreitigen Raum in Beſitz und die Andern, die ſich desſelben anmaßten, büßen, weil ſie das Eigenthum widerſprochen, mit zwölf Solidi [891].

„eida opt um svarda ok ár of nefnda, at sól inni sudrhöllu ok at Sigtýs bergi" u. ſ. w. Rechtsalterth. 897.

[891] Lex Alam. C. 83: „Si qua contentio orta fuerit inter duas genealogias de termino terræ eorum et unus dicit: hic est terminus, alius revadit in alium locum et dicit: hic est noster terminus, ibi præsens sit comes de plebe illa et ponat signum, ubi iste voluerit et ubi ille alius voluerit terminum, et girent ipsam contentionem. Postquam girata fuerit, veniant in medium et præsente comite tollant de ipsa terra, quod Alamanni zurfodi dicunt, et ramos de ipsis arboribus infigant in ipsam terram, quam tollunt, et illæ genealogiæ, quæ contendunt, levent illam terram præsente comite et commendent in sua manu. Ille involvat in fanone et ponet sigillum, commendet fideli manu usque ad statutum placitum. Tunc spondeant inter se pugnam duorum. Quando parati sunt ad pugnam, tunc ponant ipsam terram in medio et tangant ipsam cum spatis suis, cum quibus pugnare debent,

Gregor von Tours erzählt, als die Sueven, d. h. Alamannen, in Gallicien mit den Vandalen in Grenzſtreit gerathen, ſei vom König der Erſtern die Entſcheidung durch Zweikampf vorgeſchlagen worden; aus den beiderſeitigen Heeren ſchritt je ein gewaffneter Jüngling hervor, der Kämpe der Vandalen unterlag und wurde getödtet, worauf ſie von der ſpaniſchen Grenze abzogen [802]. Wie hier der Krieg zuſammengrenzender Völker, ſo iſt nach der Geſetzſtelle die Fehde zwiſchen zwei nachbarlichen Geſchlechtern in den minder blutigen Einzelkampf der beiden Vertreter abgelenkt. Das Geſetz ſtellt dieſen unter Obhut des Richters und ordnet dafür ein Verfahren von ſinnbildlichem und zugleich ausgeſprochen religiöſem Gepräg an. Das Abzirken des ſtreitigen Platzes wird urſprünglich bezweckt haben, dieſen ſelbſt als Kampfkreis einzuhegen. Durch die Aushebung des mit Zweigen beſteckten Torfes (Raſenſtücks) aber wurde der Platz ſymboliſch auf die ordentliche Gerichtsſtätte ver-

et testificentur Deum creatorem, ut cujus sit justitia, ipsius sit victoria, et pugnent. Qualis de ipsis vicerit, ipse possideat illam contentionem, et illi alii præsumptiosi, quia proprietatem contradixerunt, componant cum XII solid." Rechtsalterth. 114 f. (Genealogia bedeutet wohl urſprüngliche Verwandtſchaft, dann aber Markgenoſſenſchaft u. dergl., die alamanniſchen -inge.)

[802] Gregor. Turon. 2, 2: „Post hæc (an. 406) Vandali a loco suo digressi, cum Gunderico rege in Gallias ruunt. Quibus valde vastatis, Hispanias appetunt. Hos secuti Suevi, id est Alamanni, Galliciam adprehendunt. Nec multo post scandalum inter utrumque oritur populum, quoniam propinqui sibi erant. Cumque ad bellum armati procederent ac jamjamque [a. acieque in conflictu] in conflictu parati essent, ait Alamannorum rex: „Quousque bellum super cunctum populum commovetur? Ne pereant, quæso, populi utriusque phalangæ, sed procedant duo de nostris in campum cum armis bellicis et ipsi inter se confligant! Tunc ille, cujus puer vicerit, regionem sine certamine obtinebit." Ad hæc cunctus consensit populus, ne universa multitudo in ore gladii rueret. His enim diebus Gundericus rex obierat (an. 428), in cujus loco Trasamundus obtinuerat regnum. Confligentibus vero pueris, pars Vandalorum victa succubuit; interfectoque puero, placitum egrediendi Trasamundus spopondit, ut scilicet, præparatis itineris necessariis, se a finibus Hispaniæ removeret." [Anmerkung zu „Trasamundus": Sic semper Corb.; Regius A vero, Bec., Regm. [et Clun.] cum aliquot editis Transimundus, alii Trasimundus. Hæc non sub Trasamundo, sed sub Genserico contigerunt. Gunderico successit Gensericus, non Trasamundus, qui post Gundabundum regnare cœpit anno 496.] Man vergl. die Zweikämpfe, die zwiſchen Alamannen und Thüringern, Burgunden und Franken verabredet waren, oben S. 256. 276.

ſetzt. Wie der einzelne Kämpfer ſeinen Stamm vertrat, ſo der ausgehobene Torf das Grundſtück, um das geſtritten wurde. Auch für Übertragung des Eigenthums oder Beſitzergreifung ſtellt im deutſchen, namentlich ſchwäbiſchen Rechtsalterthum die Scholle, der Waſen, die Rebe den Acker, die Wieſe, den Weingarten vor [803]. Die religiöſe Bedeutſamkeit des ausgehobenen Raſens bewähren angelſächſiſche Ackerſegen, in denen Heidniſches mit Chriſtlichem verſetzt iſt: aus den vier Seiten des zu ſegnenden Ackers genommene Torfe werden mit Baumäſten und Kräutern, auch Öl, Honig, Hefe, Milch belegt und mit heiligem Waſſer betropft, ſo zur Kirche getragen und nachdem vier Meſſen darüber geſungen ſind, auf den Acker zurückgebracht, wo dann jene Segensſprüche erfolgen, in denen die Erde und ihre Mutter zugleich mit den heiligen Namen des Chriſtenglaubens angerufen werden [804]. Was mehr nur eine Segnung zur Tragbarkeit des durch böſen Zauber verdorbenen Ackers geworden iſt, zeigt gleichwohl noch die Spuren eines der Erdgöttin gebrachten Opfers, denn ſie ſelbſt wird noch mitangefleht [805]. Wenn daher im Beginn des alamanniſchen Grenzſtreits die

[803] Vergl. Rechtsalterth. 112 bis 117, über „curfodi“ insbeſondre 114 u., ſ. ob. Graff 5, 706: „Zurft, Torf, angelſ. turf, altnord. torf, gleba, cespes. De ipsa terra, quod Alamanni zurf (var. zturf, zcruf, zuruft, surso, curffo, curffodi) dicunt. L. alam. 84. zurba, cespes, terra avulsa. L.“ Pergamenturkunde von Rotweil 1320 (im ſtädtiſchen Archiv zu Herrenberg): „bi waſen vnd bi zwie, es ſie an holcze, an velde, an ackeren vñ an wiſan“ u. ſ. w. Hier ſteht ſchon neben dem Symbol: Waſen und Zweig, die Sache ſelbſt: Holz und Feld. Horber Stadtrecht, Pergament-Handſchrift des 15ten Jahrh. Bl. 10a: „Was pfand man ouch vertädingen wil, die varende hab ſind, die ſol ain richter ſehen. Iſt es aber ligent gůt, wingarten, acker oder wiſun, ſo ſol man ainen ſchollen oder reben da von bringen vnd den richter laſſen ſehen“ u. ſ. w. Stelle des wirtembergiſchen Landrechts von 1554 Bl. 120. 124, Rechtsalterth. 114. Ebend. 113 von „Swabſted“: „mit ener grönen ſoden“ (Weſtphalen 4, 3119 [a. 1415]).

[804] Raſk, Angelsaks. Sproglære, Stockholm 1817, 157 (aus Nyerup, Symb. Hafn. 1787, 147, vergl. XXIII f.). Mythologie 1185 ff.

[805] Mythologie a. a. O.: „eordan ic bidde and upheofon.“ (Auch „upheofon,“ der hohe Himmel, der mit der Erde zuſammenwirken ſoll, findet ſich, in gleichem Verbande, noch in der Sprache des nordiſchen Heidenthums, Sæm. 1, 3: „iörd fannsk æva né upphiminn“, 70, 2: „iarðar hvergi né upphimins“, 241, 15: „iörð dúsaði ok upphiminn.“) Zur Segnung einlenkend: „Erce, erce, erce, eordan módor, geunne þe se alvealda ece dryhten æcera veaxendra“ u. ſ. w. und doch zugleich wieder der alte Götterruf: „hál

beiden Kämpen mit den Schwertern das Rasenstück berühren und dabei Gott den Schöpfer zum Zeugen nehmen und um Sieg bitten [906], so ist kaum zu zweifeln, daß auch dieser Anruf in heidnischer Zeit der heiligen Erde selbst gegolten habe, die durch ihre sieggebende Kraft für das Recht entscheiden sollte. Von der wirksamen Erdkraft ist altnordisch und angelsächsisch mehrfach die Rede; für sich allein oder in Verbindung mit andern Urkräften gibt sie der heranwachsenden Jugend Gedeihen, den Kranken und Wunden Heilung, den Unsichern Festigkeit, den Kämpfenden Sieg [907]. Diesen besonders betrifft eine angelsächsische Formel, welche anweist, mit der rechten Hand unter den rechten Fuß Erde zu werfen, denn Erde sei mächtig wider jedes feindliche Wesen, und dann die Siegweiber (Walküren) anzurufen, daß sie nicht zu Walde fliegen, sondern dem Flehenden wohlgesinnt sich zur Erde niederlassen [908]. Bestimmter

ves þû folde fira môdor!" wie Sæm. 194, 4: „Heilir æsir, heilar ásynjur, heil siá in fiölnýta fold!"

[906] „tunc ponant ipsam terram in medio et tangant ipsam cum spatio suis, cum quibus pugnare debent, et testificentur Deum creatorem, ut cujus sit justitia, ipsius sit victoria" u. s. w. Im bajuvarischen „wêhadinc" (Lex Bajuv. 11, 5): „cui Deus fortiorem (a. fortiam) dederit et victoriam" u. s. w.

[907] Sæm. 118, 36: „Sá var (burr) aukinn iarðar megni, svalköldum sæ ok sónardreyra." (Vergl. 233, 21 vom Tranke mit vielartigen Bestandtheilen: „Þat var um aukit urðar magni, svalköldum sæ ok sónardreyra" u. s. w.) 119, 40: „sá var aukinn (burr) iarðar megni." 27, 26: „hvar þú öl dreckr, kiós þú þér iarðarmegin, þvíat iörd tekr við öldri" u. s. w. Mythologie 608. Dann im mehrgedachten Anrufe Sæm. 194, 3 f.: Heill Dagr, heilir Dags synir, heil Nótt ok nipt (vergl. Sæ 123; „Hvernig skal iörd kenna? u. s. w. dóttir Náttar, systir Auds ok Dags" u. s. w.) ok gefit sitjandom sigr! heilir æsir u. s. w. heil sú in fiölnýta fold! mál ok mannvit gefit okr mærom tveim ok læknishendr meðan lifum!" Angelsächsischer Wundsegen Mythologie 1193: „eorðe þe onbere mid eallum hire mihtum and mägenum, þâs gealdor mon mäg singan on vunde." (Stalder 2, 155: „Landskraft f., was aus dem Vaterland herkömmt. Wenn der Schweizer im Ausland Schweizerkäse findet, so sagt er: das ist Landskraft; auch eben so, wenn er da einen Landsmann antrifft.")

[908] Mythologie 1193. 402: „nim eordan oferveorp mid þinê svîdran handa under þînum svîdran fêt and cvet;

fô ic under fêt, funde ic hit.
hvät, eorðe mäg vid ealra vihta gehvylce,
and vid andan and vid æminde,
and vid þâ micelan mannes tangan

gestaltet sich dieß in einer Sage bei Saxo: Froger, der norwegische König, ein Sohn Odins, hat von den Göttern die Begabung erhalten, von Keinem besiegt zu werden, der nicht zur Zeit des Kampfes den Staub unter seinen Füßen mit der Hand hinwegraffen könne; ebenso streitbar, als reich, bleibt er bis in sein Alter unbesiegt, da werden von dem Dänenkönige Frotho dem Tapfern zehn seiner Jarle aufgerieben und zuletzt er selbst auf seinem heimathlichen Eiland zum Zweikampf gefordert; es werden zwei Vierecke, einer Elle lang, in den Boden gezeichnet, je als Stand für einen der beiden Kämpfer; nachdem sie sich aufgestellt, verlangt Frotho den Umtausch der Waffen und der Plätze, wozu Froger einwilligt, weil ihm der blendende Waffenglanz seines Gegners lästig ist; von der Stelle, die er verlassen hat, greift Frotho den Staub auf, als Gewähr des Sieges, der ihm alsbald durch Erlegung Frogers zufällt [809]. Die Erde, durch deren Nährkraft alles leibliche Leben, Wachsen

(wider den großsprechenden, siegessichern Gegner). and viđ on forveorp ofer greot þonne his virman (?) and cveđ:

sitte ge sigevîf, sigađ tô eorđan!
næfre ge vilde [l. ville] tô vuda fleogan!
beo ge svâ gemyndige mînes gôdes,
svâ bîđ mannagehvylc metes and êđeles!"

(Grimm übersetzt: „sedete bellonæ, descendite ad terram, nolite in silvam volare! tam memores estote fortunæ meæ, quam est hominum quilibet cibi atque patriæ!")

[809] Saxo 4, 67: „Cui (Hugletho) Frotho succedit, cognomento Vegetus, qui ipsam cognominis speciem corporis animique firmitate testatus, denis Norvagiæ ducibus bello consumptis, insulam, quæ ex eo postmodum nomen obtinuit, ipsum postremo regem invasurus accessit. Frogerus hic erat, gemina admodum sorte conspicuus, quod non minus armis quam opibus illustris regiam ditionem athletico decoraret officio, tantumque gymnicis palmis, quantum dignitatis ornamentis polleret. Hic, ut quidam ferunt, Othino patre natus, a diis immortalibus, beneficium præstare rogatis, muneris loco obtinuit, non ab alio vinci, quam qui certaminis tempore subjectum pedibus ejus pulverem manu convellere potuisset. Quem Frotho tanta a superis firmitate donatum comperiens, duelli postulatione solicitat u. s. w. Ita e diverso bina quadratæ formæ spatia cubitalibus figurata lateribus humi denotat, a locorum usu documenti (Unterricht im Kampfe) initium editurus. Quibus descriptis assignatam uterque sibi partem complectitur. Tum Frogerum Frotho arma secum ac locum permutare jubet. Nec difficilis admissio fuit. Frogerum siquidem hostilium nitor concitabat armorum,

und Erſtarken bedingt iſt, mochte deshalb überhaupt ſchon zur Stärkung im Kampfe angerufen werden, aber kräftigend zum Siege durch das Stehen auf ihr, durch die Berührung mit ihr, muſte ſie beſonders da erſcheinen, wo es ſich um die Behauptung des angeſtammten Bodens handelte. Der Staub des eigenen Landes unter des ſtreitfertigen Königs Füßen, die aufgegriffene Erde, die der Angelſachſe unter ſeinen rechten Fuß wirft, und dann erſt ſein Aufruf an die Siegweiber, wie es ſcheint, gleichfalls zum Beiſtand in der Vertheidigung ſeines Erbguts [810], das Berühren des Raſenſtücks mit den Schwertern der um gleichen Beſitz kampfbereiten Alamannen mit Berufung auf göttlichen Siegentſcheid, alles dieß trifft in derſelben Vorſtellung von hilfreicher Kraft der mütterlichen Erde zuſammen [811].

Eine altnordiſche Benennung des Raſens iſt: „Bruſtſchmuck der Erde“ (iardar men). Damit tritt die Erdmutter perſönlich hervor. Der Ausdruck gehört aber nicht den Skalden an, ſondern der Rechts- und Geſellſchaftsſprache und er gibt ebendamit glänzendes Zeugnis, wie lebendig die Erde auch in den Formeln und ſinnbildlichen Handlungen dieſer Gebiete aufgefaßt war.

quod Frotho præditum auro capulum loricamque specie radiantem, sed et cassidem in eundem modum eximio comptam fulgore gestaret. Igitur Frotho, loci, quo Frogerus excesserat, pulvere correpto, omen sibi victoriæ datum existimavit. Nec augurio elusus, continuo Frogerum occidit, tam parvulo vaframento maximam fortitudinis gloriam assecutus. Quippe quod nullius ante viribus licuit, astutia præstitit.“ [L. Ettmüller, Altnordiſcher Sagenſchatz. Leipzig 1870. S. 136. 137. H.]

[810] Die Verszeilen:

„beo ge svâ gemyndige mînes gôdes,
svâ bîd mannagehvylc metes and êðeles!“

erklärt J. Grimm, Mythologie 402, dahin, daß die Siegweiber gleich Nornen, unter Verſprechung von Gaben, ins Haus geladet werden. Sie gehen wohl eher auf den Schutz des angefochtenen Eigenthums, der Nahrung (metes), des Stammguts (êðeles, vergl. Rechtsalterth. 265. 492); gedenkt, nehmt euch an meines Eigenthums, wie wenn es eures wäre, wie Jeder ſich das ſeinige angelegen ſein läßt!

[811] Wo, ſtatt Kampfes, der Eid entſcheidet, wird das Schwert, auf das er zu ſchwören iſt, in die Erde geſteckt, Rechtsalterth. 90, 2. Vergl. ebend. 166 ob. 117 f. 896, 4.

Abhandlungen

aus

Pfeiffers Germania.

[1, 1] Zur ſchwäbiſchen Sagenkunde.

Eine Zeitſchrift für deutſches Alterthum, die ſich in Schwaben begründet, ſchien mir der geeignete Ort zu ſein, an dem dieſe Proben einer noch unabgeſchloſſenen Arbeit zur ſchwäbiſch-alemanniſchen Sagenkunde niedergelegt werden könnten. Die künftige Einreihung in irgend einen größeren Zuſammenhang bleibt ihnen, wie den etwa nachfolgenden, vorbehalten. Wenn die Forſchung von meiner nächſten Heimat ausgeht, ſo verzichtet ſie deshalb nicht darauf, weitere Kreiſe zu ziehen. Es iſt aber im Gebiete der Sagen immerhin rathſam, den Blick in das Allgemeine und Entlegene an der genauen Beobachtung des Beſondern und Heimiſchen zu ſchärfen.

1. Die Pfalzgrafen von Tübingen.

Die Grafen von Tübingen, ein ſchwäbiſches Geſchlecht, das in ſeiner blühenden Zeit durch ausgebreiteten Beſitz, Anſehen am deutſchen Königshofe, ſtattliche Lehens- und Dienſtmannſchaft, kriegeriſch beſonders durch tapfere Vertheidigung ſeines Stammſitzes ſich hervorthat, auch unter den freigebigen Sängerfreunden nicht ungenannt blieb [1], waren

[1] Albertus Bohemus (Mitte des 13ten Jahrh.): Palatini Tuingorum vasallis exquisitis et ministerialibus potentibus abundantes Suevos alios præcesserunt. Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte 2, 21. 429 ff. Belagerung Tübingens (castri Alamannorum, quod Twingia vocatur, Gesta Trev. C. 58) im Kampf der Gegenkönige 1078 (Stälin 1, 510. Schmid, Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen 27 f.): abgewieſener Angriff Welfs des Jüngern 1164 (Stälin 2, 98 f. Schmid 80 ff.), worüber noch Wolfram von Eſchenbach

gegen Mitte des 12ten Jahrh. Pfalzgrafen in Schwaben und damit, wenn nicht früher schon, Verwalter oder Lehenträger königlichen Kammerguts, namentlich der Reichs[1, 2]forste [1], geworden. Ihre Burg Tübingen lag auf der Grenzscheide zwischen dem Schwarzwald des Nagoldgaus und dem in nördlichem Höhenzug sich vorstreckenden Buchenwalde, dem Reichsforste Schainbuoch, Schönbuch, den sie vom Reiche zu Lehen hatten [2]. Sie waren nun auch von der Luft und Herrlichkeit ihres weitausgedehnten, nach der einen Seite das schwarze Nadelholz, nach der andern den grünen Laubwald umfassenden Jagdgebiets wahrhaft hingenommen und den vollen Zauber dieser Waldliebe legt

spottet (Willeh. 381, 26 ff. vgl. Haupt, in den philol. histor. Berichten der sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1, 189). Minnes. 2, 89 (Tanhauser):

Ein junger helt von Abenberk
und Hug, ein T[u]wingäre,
die worhten beide herren werk,
si buozten manigem swäre (vgl. Stälin, 2, 436).

[1] Stälin 2, 430 f. 438. 653. Schmid, Nachtr. 267 f.

[2] Stälin 2, 233. 718 f. (Crusius, annal. 2, 491 herzogl. Urk. v. 1187). Schmid, Urk. B. 6. (1191). Ebd. 89 (Urk. Gr. Rudolfs des Scheerers von 1310): „won der vorgenante wald, der Schainbuoch, vnser lehen ist von dem Römschen Riche." Die vorherrschende, richtige Schreibung der Urkunden ist Schainbuoch (daneben begegnet Schaienbuoch, Schaigenbuoch); hiemit hängt zusammen der urkundliche Name des Schönbuchbaches Schaich (wonach der Schaichhof, der Schaichberg): „birrehalb dem bache, den man nennet die Schaiach, biz an den hailigen brunnen" (Schmid, Urk. B. 88, in voriger Urk. von 1310). Buoch bedeutet Buchwald (vgl. Schmeller 1, 146), wie Aich Eichwald, Tan Tannenwald; die Zusammensetzung Schainbuoch weist auf ahd. Scagin-buah (Gramm. 1, 3te Ausg., 183) und wenn gleich scago m., Gen. scagin, nicht mehr im ahd. Wörterschatze zu finden ist (ahd. scahho, promontorium, Schmeller 3, 316, widerstrebt der Kürzung), so kommt altnord. skagi, m., Vorgebirg, der jütische Skagen und eine der Nordspitzen Islands: Skagi, mit den Zusammensetzungen Skagafiördr, Skagaströnd, zu Hilfe und diesen ähnlich ist der Schainbuoch, seiner Lage im Sprengel der Pfalzgrafen gemäß, Buchwald des Vorbergs. In Schaiach = Scagaha (vgl. Gramm. 3, 384) darf man anschlagen, „wie nahe das g selbst dem j und dem übertritt in i lag" (Gramm. 1, 3te Ausg., 184). Noch anderwärts im mittelalterlichen Schwaben begegnet man villule Scegenbuoch (Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1, 316), Shaienbuoch (ebd. 2, 70), Schainbuoch (2, 91. 3, 476), Schagenbuoch (6, 92), jetzigem Hofe Scheinbuch zwischen Salem und Überlingen. Zu bemerken ist noch bei Neugart 1, 322 (Urk. von 861): in saltu Ska.

eine Sage dar, die hier zum erſtenmal, aus der handſchriftlichen Chronik der Herrn von Zimmern mit der Jahrzahl 1566, in den Druck gegeben wird [1]:

„Die aller elteſt gedechtnuß von erdmendlin hat ſich vor etlich hundert jaren bei aim pfalenzgrafen von Tübingen begeben. Es ligt noch ain dorf uf dem Schwarzwald, genant Pfalzgrafenweiler, in dem ain burg geweſt, die hat noch heutigs tags greben, aber von lenge wegen der zeit iſts ſonſt in ain ſolchen abgang kommen und mit ſo großen beumen verwachſen, daß es ſchier kaim burgſtal mer geleichnet. In diſem ſchloß und weiler hat aines ain graf von Tübingen gewonet, der hat under andern kurzweiln vil gepflegen zu jagen, wie dann die alten Deutſchen, unſere vorfarn, ſich des waidwerks vil befliſſen, darvon auch der Ceſar ſchreibt. Uf ain zeit iſt der graf abermals ufs holz zogen, do iſt ime uf dem wald ain wunderklains jegerlin entkommen, das fuert zwai [1, 3] jaghündlin mit ſich an ainer kuppel; das mendlin nampt ſich maiſter Epp, dergleichen die hündlin das ain Will, das ander Wall, waher ſie aber kommen, das findt man nit geſchriben. Der graf het ab dem jegerlin maiſter Eppen und ſeinen zwaien hündlin ſovil gefallens, daß er die mit ime haim name gen Pfalzgrafenweiler, und behielt die vil zeit alſo bei ſich und fürohin, als oft der graf mit maiſter Eppen und ſeinen zwaien hündlin uf den wald zoge, ſo fieng er allwegen wilpret, daß er ungefangen nie haim kam; zu dem gieng es dem grafen, ſo lang er diß erdenmendlin oder jegerlin bei ſich erhalten, glücklich und wol an leib und guet und an allem dem, das er fürnam. Ainsmals underſtuend ſich der graf abermals zu jagen mit ſeinem jegermaiſter Eppen und denen zwaien hündlin Willen und Wallen an dem Weilerwald, allernegſt hinder Feherbach dem ſchloß [2]; wie ſie

[1] Sorgfältige Abſchriften der vielen bei wiederholtem Aufenthalt in Donaueſchingen von mir bezeichneten Stellen dieſer werthvollen Handſchrift, Pap. Fol. verdanke ich der großen Zuvorkommenheit der dortigen Herren Archivbeamten. Die nachfolgende Erzählung ſteht S. 1086 ff. [Ausgabe von Barack 4, S. 237 bis 239. H.] Im Abdruck ſind nur die Buchſtabenhäufungen und Ungleichheiten der Schreibweiſe vermieden.

[2] Der Name des zerſtörten Schloſſes Börenbach über der Waldach iſt noch durch den Weiler Börbach im Bezirke Freudenſtadt erhalten, R. Moſer, Beſchreibung von Württemberg 2, 681.

nun in den Wald kamen, da prachten die zwen hündlin ain mechtigen haupthirß, der nit von diſen landen was, uf die füeß. Der hirß namb die flucht gen Horb der ſtat und ab für ain wald, haißt der Weitow[1], und füro Tübingen zu, da neben aber für Gemünd, Ellwangen, Dinkelsbühel, Nürmberg und durch den Behemerwald biß gen Prag in ainen wald darbei gelegen. Der graf und ſein jegermaiſter Epp mit iren hunden Willen und Wallen zugen alles hinnach alle tag, biß daß ſie die nacht begriff, und allzeit morgens frue wider uf, zugen alſo hernach biß gen Prag; ſie kamen an die burg, darin damals ain künig von Behaim mit ſeinem hofgeſind. Wie aber der graf, auch ſein jeger und die hund an die porten kamen, da was es beſchloßen. Es waren aber die zwai jaghündlin Will und Wall ſo wol lauts, daß ſich menigklich darob verwundert. Diſe ding waren dem künig gleich fürbracht, der hieß ſie einläßen. Do zog der graf mit ſeinem jeger und denen hündlin biß in des künigs ſal, darin hiengen ob den tauſenden hirßgehürn. Wie aber die baid hündlin under das gehürn kamen des hirß, den ſie alſo gejagt heten, da ſahen ſie über ſich uf und waren abermals ſo wol lauts, daß der künig und alles hofgeſind ain groß wunder darab nam. Man tete ußer des künigs befelch die gehürn ainstails, die des negſten gefangen waren, herab und legt die für bede jaghündle, welche als ſie über das recht gehürn kamen, da fielen ſie darein, zu gleicher weis als die hund tuen, die ein hirß beſtettigen. Darauf ſagt des künigs jeger, daß derſelbig hirß erſt bei ainem tag darvor war gefangen worden, darbei man auch wol erkennen kont, daß es der hirß [1, 4] war, der des erſten an dem Weilerwald bei Feherbach, wie obgemeldt, uf die bain war gebracht worden. Darauf ward der künig von Behem gröſßlichen verwundern, wie es umb diſe ſach ain geſtalt hette; alſo erzalt der graf dem künig den anfang biß ans ende, erſtlich wie im ſein jegermaiſter, maiſter Eppp, das klain mendlin, ſampt ſeinen zwaien jaghündlin uf dem holz weren ufgeſtoßen, auch wie im

[1] Der Withow erſcheint auch im Herkommen der Stadt Horb, Perg. Hdſchr. des 14ten Jahrh. (Schmid, Urk. B. 264), ſodann in einem alten Seelbuch der Pfarrei Eutingen bei Horb: „das Holtz, genant der wythow“ (ebd. 217). Horb war im 13ten Jahrh. tübingiſch. Die zimmriſche Chronik ſchreibt: Weytow, richtiger wäre kurzes i, der Name bedeutet: Holzſchlag (vgl. Schmeller 4, 200 f.).

hernach allemal uf dem jagen gelungen und nie ler oder ungefangen were haim kommen, mer wie er disen hirß am Weilerwald des ersten het antroffen, dem weren sie darnach alle tag biß daher nachgezogen. Da nun der künig solche abenteur vernam und horte des grafen namen, da kante er ine wol, und fand seinen namen geschriben in etlichen brieven, darauß aigentlichen abzunemen und zu erweisen, daß er des künigs von Behem offner und abgesagter feind was; darab erschrock der graf nit wenig. Also sprach der künig, er solt darab nit erschrecken, dann er were leibs und guets sicher. Die herren und ander hofgesind, so darbei waren, redten sovil zun sachen, daß der künig und der graf freintlichen und allerdings verainiget wurden, und ließ der künig alle ungnad fallen. Über etliche zeit, als der graf mit seinem jegerlin maister Eppen und den zwaien jaghündlin Willen und Wallen wolt hinweg schaiden, da bat in der künig so ernstlich umb die zwai hündle mit vermelden, wo er ime die schankte, wolte er ime nichts versagen, warum er ine auch bete, das zimlich were. Daruf bedacht sich der grave und underredt sich mit maister Eppen, seinem jegermaister, deshalben. Maister Epp widerriet dem grafen das zethuen, so versagt auch der graf dem künig ungern seiner bit, thete es auch noch vil ungerner. Wie er also in langem zweifel stonde, dorft ers dem künig nit abschlagen und schankt im letztlich die hündlin. So bald das beschach, do wolt sich das jegerlin maister Eppe von seinen lieben jaghündlin, dem Willen und Wallen, nit schaiden, sonder blib auch bei dem künig zu Prag. Unlangs hernach da ruft der künig von Behem den grafen von Tübingen mit knechten und pferden, auch anderer schenkin nach küniglichen eren und ließ in mit allen gnaden abschaiden. Der grafe raist wider haim gen Pfalzgravenweiler und bald darnach kam in ain verlangen an nach seinem maister Eppen und den jaghündlin; das meret sich an ime so vil, daß er anfieng an leib und guet abzunemen, auch bald darauf starb. Hernach haben seine nachkommen disen sitz Pfalzgravenweiler verlaßen, daß kainer mer an derselben art[1] gesessen, gleichwol dem dorf der nam bliben, und ist auch die herrschaft von dem graven von Tübingen in frembde hand kommen. Vil ver-

[1] Art bedeutet hier: Gegend, Landschaft, s. Schmeller 1, 111. Deutsches Wörterbuch 568.

muetungen nach ſo hat ſich diſe hiſtoria under kaiſer Heinrich dem dritten des namens begeben, der den künig von Behem überzogen, und hat damals nit allain der römiſch kaiſer, ſonder auch mertails alle fürſten und ſtende des [1, 5] deutſchen lants der kron Behem abgeſagt, und wiewol die hiſtoria von vilen mögte als für unglaublich geachtet, ſo mag doch nit vernaint werden, daß ſich vor zeiten wunderbarliche ſachen in deutſchen landen begeben."

Als nächſte Quelle des Vorſtehenden nennt die Chronik das handſchriftliche Geſchichtbuch eines gewiſſen Beſenfelder, der, von Horb gebürtig, daſelbſt, ſeit 1424, 29 Jahre lang Amtmann geweſen und, nachdem er noch anderwärts in verſchiedenen Dienſten ſich befunden, ebendort um 1470 in gutem Alter geſtorben ſei [1]; deſſen Gewährsmann wird hinwider ſo angegeben:

„Die hiſtori aber mit maiſter Eppen und ſeinen hunden, auch dem pfalzgraven von Tübingen, hat er von ainem gar alten edelman ge-

[1] Der nähern Anzeige ſeiner Lebensumſtände iſt noch beigefügt: „Bei ſeinen zeiten iſt er vil geprauchт worden bei fürſten und herren, auch allem umbgeſeßnen adel wol bekant geweſt, in welcher zeit er vil wunderbarlicher handlungen, die allenthalben im reich fürgangen, geſehen und erfaren, die er den merertail zum fleißigſten hat ufgezeichnet und beſchriben, ſonderlichen aber im land zu Schwaben und den nechſt umbgelegnen ländern, derhalben ime auch billich zu erkantnuß und ainer ſchuldigen dankbarkeit ſein leben der gedechtnuß ſoll bevolchen werden." Das Schickſal ſeines Werks, das, nach der gegebenen Probe, für die ſchwäbiſche Sagenkunde koſtbar ſein müſte, wird mit Recht bitter beklagt: „Daß ich aber wider uf unſern Beſenfelder kom, der die alten ſachen ſo fleißig und mit allen notwendigen umbſtenden beſchriben, ſo iſt zu wißen, daß ſolch buech bei ſeinen nachkommen ain guete zeit hernach zu Horb bliben, und wiewol es noch heutigs tag ain gar groß dickes buech und aller volgeſchriben, ſo iſt doch wol zu ſehen, daß man ſein hievor nit vil geachtet, aller verplateret und vil darauß verloren iſt worden, wie dann bei den unverſtendigen ſolche herrliche monumenta laider gering geſchetzt werden, daß ſchad iſt, daß ſolch werk alſo imperfect verſtreuwet iſt worden. Die fragmenta darvon ſein bei unſern zeiten ſeiner nachkommen [einem,] einem becken, worden, der wonet zu Schemberg [Schömberg, Bez. Rotweil?], haißt . . . und wiewol der weder ſchreiben oder leſen [kan], nach dem [nochdann?] kan man ſolchs buech mit großer müehe und arbait von ime erlangen und zuwegen bringen, allain der urſach, ſeitmals man ſo große nachfrag darnach [helt?], ſo went er, es ſei waiß was anders, ußer grobem unverſtand." Doch mag aus dieſem Buche gerade manches Sagenhafte ſich in die zimmriſche Chronik gerettet haben.

hapt, hat Steffan von Emershofen gehaißen; der saß dazumal im schlößle Feherbach, zwischen Horb und Haiterbach an der Waldach gelegen, derselbe hats von seinen voreltern in geschriften bekommen. Diser edelman von Emershofen hat sonst noch etliche mer dörfer gehapt, an dem obgenanten weßerlin, der Waldach, darunder ains hieß Krespach. Allernechst bei disem schlößle Feherbach, darauf der von Emershofen gewonet, do ligt das dorf Pfalzgravenweiler, in welchem der alt pfalzgrave von Tübingen gesetzen, dem die geschicht mit maister Eppen begegnet. Man sicht noch heutigs tags das burgstal und die greben, die darumb sein gangen, und sollen des obgehörten von Emershofen voreltern der pfalenzgraven von Tübingen lehensleut und diener gewesen sein [1]."

[1, 6] Damit verliert sich die Überlieferung in unbestimmte Ferne. Der Versuch einer geschichtlichen Anknüpfung des jagdlustigen Pfalzgrafen an den Böhmenkrieg Heinrichs III bleibt füglich zur Seite liegen. Meister Eppe und seine Jagdhündlein sind Gestalten aus dem alten, großen Märchenreich und es ergibt sich für sie ein merkwürdiges Seitenstück aus weitentlegener Gegend. Walter Map, ein englischer Geistlicher, wahrscheinlich an der Grenze gegen Wales geboren, erzählt in einem lateinisch geschriebenen, an Volkssagen reichen Buche, das in seinem Hauptbestand aus den achtziger Jahren des 12ten Jahrh. stammt, von der gastfreundlichen Grenznachbarschaft zwischen Herla, einem Könige der ältesten Briten, und dem des Zwergvolks; die beiden Herrscher laden sich gegenseitig zur Hochzeit, diejenige des Zwerges wird in der von vielen Lampen erleuchteten Höhle eines hohen Felsen gefeiert, aus welcher Herla, reich beschenkt mit Rossen, Hunden, Habichten und Allem, was zu Waidwerk und Vogelfang gehört, wieder abzieht; beim Abschied gibt ihm der Zwerg noch einen kleinen Spürhund mit der Weisung, daß Niemand vom Gefolg absteigen solle, bis der Hund von seinem Träger vorspringe; im Sonnenlicht und auf seiner Reichsgrenze angekommen, fragt Herla einen alten Hirten nach seiner königlichen Ge-

[1] Über das Geschlecht von Emmershoven und insbesondere den gegen Mitte des 15ten Jahrh. gestorbenen Stephan von E. s. Sattlers Historische Beschreibung des Herzogthums Würtemberg 2, 82 f. Als Tübinger Bürger in einer Urkunde von 1397: Hans von Imershofen, Schmid 395, Anm. 1.

mahlin, der Hirte jedoch verſteht kaum die Sprache des Fragenden, da dieſer ein Brite, er ſelbſt ein Sachſe iſt; die ihm genannte Königin, berichtet er, ſoll die Frau des voreinſtigen Britenkönigs Herla geweſen ſein, der, wie man fable, mit einem Zwerg am Felſen hier verſchwunden, ſchon zweihundert Jahre lang haben die Sachſen ſeit Vertreibung der alten Bewohner dieſes Land inne; vor Staunen hierüber hält der König, der nur drei Tage verweilt zu haben glaubte, ſich kaum in den Bügeln; einige ſeiner Gefährten, die der Warnung des Zwerges unerachtet abgeſtiegen, werden alsbald in Staub aufgelöſt, weshalb ernochmals abmahnt, vor dem Herabſpringen des Bracken die Erde zu berühren, der Hund iſt aber noch nicht herabgekommen; es geht eine Sage, daß jener König Herla in ewiger Irre mit ſeinem Heer wüthende Umfahrten raſt- und ruhelos abhalte; Viele glauben dieſes Heer oftmals geſehen zu haben, zuletzt aber, ſagen ſie, im Jahre der Krönung des dermaligen Königs Heinrich habe dasſelbe aufgehört, das Reich herkömmlich wie vorher zu beſuchen; dazumal ſahen viele Waliſer es an der Wye, einem Fluß in Hereford, verſinken [1]. Etwas verſchieden meldet Walter in einem ſpäteren Abſchnitt [1, 7] mit Anderem, die Genoſſenſchaft Herlethings (wie hier der Name lautet) ſei zuletzt an der Grenze zwiſchen Wales und Hereford im erſten Regierungsjahre

[1] Gualteri Mapes de nugis curialium distinctiones quinque. Ed. by Th. Wright u. ſ. w. print. for the Camden society. London 1850, S 14 ff. (Dist. I, cap. XI. De Herla rege.) Die hieher beſonders bezüglichen Stellen ſind (S. 16): Celebratis igitur ibi nuptiis et talione pygmæo decenter impensa, licentia data recedit Herla, muneribus onustus et xeniis equorum, canum, accipitrum et omnium, quæ venatui vel aucupio præstantiora videntur. Conducit eos ad tenebras usque pygmæus et canem modicum sanguinarium portatilem præsentat, omnibus modis interdicens, ne quis de toto comitatu suo descendat usquam, donec ille canis a portatore suo prosiliat, dictaque salute repatriat u. ſ. w. (S. 17): Quidam autem ex sociis suis ante canis descensum immemores mandatorum pygmæi descenderunt et in pulverem statim resoluti sunt. Rex vero, rationem ejus intelligens resolutionis, prohibuit sub interminatione mortis consimilis, ne quis ante canis descensum terram contingeret. Canis autem nondum descendit. Una fabula dat, illum Herlam regem errore semper infinito circuitus cum exercitu suo tenere vesanos sine quiete vel residentia u. ſ. w. Vgl. Phillips, Walter Mapes, in den Sitzungsberichten der kaiſerl. Acad. der Wiſſenſch. Philoſ.-hiſtor. Claſſe, Bd. 10, Jahrg. 1853, S. 319 ff.

Heinrichs II, um Mittag, in der Weiſe geſehen worden, wie jetzt der Hof mit Wagen und Säumern, Tragſätteln und Körben, Vögeln und Hunden, unter dem Zulauf von Männern und Weibern, umzufahren pflege [1].

Weder von den Erdleuten, noch vom Wuotesheer und der wilden Jagd iſt an dieſem Ort ausführlich zu ſprechen, ſo Manches ſonſt über die genannten Erſcheinungen die ſchwäbiſche Sage darbietet. Es handelt ſich hier zunächſt um das märchenhafte Bild einer unbegrenzten Jagdluſt. Schade, daß die oberrheiniſche Chronik nur mit wenigen Worten eines großen Streites gedenkt, der im Jahr 1208 von den Herren im obern Schwaben von eines Hirſches wegen beſchehen [2]. Einläßlicher ſind ſchon in alter Heldenſage Jagdfahrten geſchildert, die ſich Tage und Wochen lang über weite Landſtrecken hintreiben und, weil im blinden Eifer in fremden Bann eingebrochen wird, ein verderbliches Ende nehmen, ſo die Wiſendjagden des Jarls Iron in der nordiſchen Dietrichsſage [3] und die Eberjagd im altfranzöſiſchen Heldengedichte von Garin dem Lothringer. Der Bruder dieſes Helden, Begues von Belin, rennt einem rieſenhaften Wildeber durch manche Landſchaften und große Ströme mit ſolchem Ungeſtüm nach, daß er ſeine drei kleinen Hunde, die nicht mehr folgen können, zu ſich aufs Pferd nehmen und in ſeinen Armen tragen muß [4]. Das ſtreift einerſeits an die unaufhalt-

[1] Gualt. Mapes S. 180: Hæc hujus Herlethingi visa est ultimo familia in marchia Walliarum et Herefordiæ anno primo Henrici secundi, circa meridiem, eo modo quo nos erramus cum bigis et summariis, cum clitellis et panariolis, avibus et canibus, concurrentibus viris et mulieribus u. ſ. w. [Vgl. oben S. 195. 196. H.]

[2] Oberrheiniſche Chronik, herausg. von F. K. Grieshaber, Raſtatt 1850, S. 22: do [1208] beſchach der kinde merfart und ein großer ſtriit von den herren in obern Swaben von eins hyrzes wegen.

[3] Saga Thidriks konungs af Bern, udg. af C. R. Unger, Chriſtiania 1853, Cap. 254. 258 ff.

[4] Li romans de Garin le Loherain u. ſ. w. par M. P. Paris. B. II (Paris 1835), S. 228:

Li dus séoit sor un cheval de pris,
Chasse le porc et mout sovent le vit.
Entre ses bras dui verais chiens a pris
Une grant piece el pan de son hermin,
Tant que il furent moult bien entalenti.

ſame [1, 8] Nachjage des Pfalzgrafen vom Weilerwalde bis zum Hradſchin, anderſeits an den mäßiggroßen Traghund (canem modicum sanguinarium portatilem) in Herlas Zuge. Nicht den Helden allein, auch ausgezeichneten Roſſen und Hunden gab man gerne wunderbaren Urſprung; bei Saxo beſitzt der Räuber Biörn einen Hund von furchtbarer Wildheit, der allein zwölf Männer überwältigt und, dem Vernehmen nach, früher die Herde des Rieſen Ofote gehütet hat [1], dagegen iſt das Schoßhündlein „Petitcriu“, deſſen zauberiſches Farbenſpiel und ſüßer Schellenklang den liebekranken Triſtan tröſtet, aus dem Feenlande hergeſandt [2]; ſo war es denn auch angemeſſen, kleine, kundige Spür-

Resvigorés et moult bien refrechis
Il les mit jus lez un abatéis
Si pres du porc, que chascuns bien le vit;
Hapant le mainent et picant à estri,
Li autre chien accoururent au cri.

Etwas verſchiedener Text bei Mone, Unterſuchungen zur Geſchichte der teutſchen Heldenſage, Quedlinburg 1836, S. 229:

et li dus sist sus l'auferant de pris,
que li dona l'emperères Pepins,
n'ot tel por corre dusqu'à l'eaue du Rin;
entre ses bras III petis chiens a pris,
une grant piece les porta li marchis u. ſ. w.

[1] Saxo Grammaticus, historia danica (Ausgabe von Stephan. Soræ 1644) 6, 97 [Ausgabe von P. E. Müller 1, S. 260. H.]: Præterea Biörnoni inusitatæ ferocitatis canis extabat, horrendæ quidem acerbitatis bellua atque humano convictui formidolosa, quæ sæpius bissenos sola viros oppresserit. Sed quoniam tradita magis quam cognita referuntur, fidem arbiter penset. Hæc siquidem, ut accepi, deliciarum quondam loco habita, Ofoti gigantis inter pascua tuebatur armentum. Ofôti ſteht auch unter den iötna heiti der Sn. Edda (Arn. 1, 555. 2, 471 b. Raſk 211 b), Fornald. S. 2, 131: Ofôti ur Ofôtansûrdi; fußlos, ſchwebend, ſcheint er ein Sturmrieſe zu ſein, wie Thrymr, der ſeinen Hunden Goldbänder flicht, Sæm. Edda (Munch) 47, 6, vgl. 49, 23, Mythus von Thôr 101.

[2] Triſtan (Maßmann) 397, 7 ff.:

ein purper, edel unde rich,
vremde unde wunderlich,
al nách des tiſches máze breit,
vart vür in ûf den tiſch geleit,
ein hündelin dar ûf getragen.
daz was geſeinet, hôrte ich ſagen,

hunde für eine Zucht der winzigen Erdmännlein gelten zu laſſen, ſie zugleich einem Jägermeiſter von entſprechender Geſtalt zu untergeben [1]. Die menſchlichen Geſchäfte und Ergötzungen werden überall auch auf andere Weſenkreiſe übertragen. Ein guter Jagdhund war ungemein [1, 9] hochgehalten. In den alten Volksgeſetzen, namentlich dem alamanniſchen, ſind die Bußen für Tödtung oder Entwendung der verſchiedenen Arten von Jaghunden genau verzeichnet [2]. Zu Gelnhauſen,

und wart dem herzogen [Gilân] geſant
ûz Avelûn, der ſeinen lant,
von einer gotinne
durch liebe unt durch minne.

[1] „Pygmæus", „homuncio", „ain wunderklains jegerlin", „das mendlin", „erdenmendlin". Auch der Zwergkönig Laurin iſt, nach ſeinem ganzen Aufzug, ein Freund des Waldes und der Jagd, Heldenbuch, Straßburg 1504, Bl. Jb f. (mit Lesarten andrer Drucke):

vorn an dem ſpere ſin
do ſchwebet ein ſan ſidin,
daran zwen winde,
recht als ſi liefen geſchwinde
in einem wilden walde
nach ſchnellen tieren balde;
ſi ſtuonden, als ob ſi lebten
und an dem baner ſchwebten.
kron und helm gab liechten ſchin,
daruf ſo ſungen vögelin,
nachtgal, lerchen, ziſe,
ſchone in ſtiller wiſe,
lieplich als ob ſi lebten
und in dem walde ſchwebten,
mit liſten ſo was es gedacht
und mit zouber volbracht;
es fuort ein goldfarben ſchilt,
der wart mit ſperen nie verzilt,
daran von gold ein leopart,
recht als er wolte an die fart,
der ſtuond, recht als er lebte
und nach gewilde ſtrebte.

Gedicht des 15ten Jahrh. (bei Laßberg, Friz von Zolre 36): in dem hort ich, das ain getwerk | in ainem horne jagte (vgl. nachher S. 325, Anm. 1).

[2] Lex Alamann. Tit. 82. I. Si quis canem seusium primum cursalem, id est qui primus currit, involaverit, solidos sex componat; qui

in der königlichen Pfalz, lag ein Bracke mit betrauften (gefleckten?) Ohren auf Polſter und Kiſſen von Seide, mit ſeidenem Leitſeil und ſilbernem, übergoldetem Halsband, gleichmäßig einer zu Büdingen und einer zu Wächtersbach, um dem König, wenn er im dortigen Reichswalde birſchen wollte, bereit zu ſein[1]. In Lied und Sage wurden edle Bracken namhaft gemacht, und wie dieſe ſelbſt gekoppelt giengen, ſo findet man ihre Namen alterthümlich durch den Stabreim oder andern Anklang verbunden. Wirklich werden auf Irons Jagd vier je durch den Riemen und den Reim zuſammengehaltene Paare (Stapp und Stutt, Luska und Ruska u. ſ. f.) von dem Jarl ſelbſt, ſeinem Jägermeiſter, Truchſeß und Schenken wider den gewaltigen Wiſend

secundum, solidos tres componat. II. Qui illum ductorem, qui hominem sequentem ducit, quem laitihunt dicunt, furaverit, duodecim solidos componat u. ſ. w. Vgl. Lex Sal. Tit. 6. 7. Lex Baiuvar. Tit. 19. 20. Begues von Belin ſchlägt ſeinen vom Eber getödteten Leithund überaus hoch an (Garin 2, 226):

encontre mont li sangles est dréciés u. ſ. w.
là gieta mort le gentil liemier,
nel voulsist Begues por mille mars d'or mier.

Bei Mone (Unterſuchungen 228):

ne-l' vosist Beges por c. s. [?] de deniers.

[1] Büdinger Reichswalds Weisthum von 1380 (J. Grimm, Weisthümer 3, 426): „Dis iſt des riches recht ober den Budinger walt, daz die zwolf furſter off irn eyt gedeilit hain. Zum erſten deylen ſie, daz daz riche oberſte märcker ſy ober den walt, und darnoch, wan eyn riche in der burge zu Geylnhuſen lige, ſo ſal eyn furſtmeiſter, der von alter geborn darzu ſy, von rechte dem riche halten, wan er [d. h. der König, das Reich perſönlich; Wackernagel, Wörterbuch 438, vgl. Titurel, Hahn, Str. 1284: Er drabt ouch eine ſchone mit einem leithunde, | er fur gelich der krone u. ſ. w.] birſin wulde, eyn bracken in der burg zu Geylnhuſen mit bedrauftin oren, und ſal ligen off eyme ſyden kolter und off eynem ſyden kuſſen, und ſin leydeſeyle ſyden und daz halsbant ſilberin und oberguldet. Item und derſelben einer zu Budingen und einer zu Wechtersbach in derſelben maße.“ Ähnliches im Dreieicher Wildbann von 1338 (Weisthümer 1, 502). Vgl. oben S. 320, Anm. 2, ferner die Beſchreibung des koſtbaren Brackenſeils im Titurel (Lachmann Str. 137 ff., daſelbſt 142: nie ſeil baz gebundet | wart, ouch was der hunt vil wol geſeilet. Hahn Str. 1147 ff.) und Spangenbergs Jagteufel (Theatr. diabolor. Frankf. 1569, Bl. 313): Was wirt vergebens gelts auff die zier vnd ſchmuck der hund, auff ſamet, ſeiden, geſtickte vnd gewirkte kappen, leitriemen, halsbande vnd dergleichen, darzu an gülden vnd ſilbern ſpangen, vnd ſchellen, gewandt?

nach einander in den Kampf geführt [1], auch iſt ausdrücklich angemerkt, daß die zwölf beſten [1, 10] Hunde des Jarls alle in deutſchen Liedern genannt ſeien [2]. Wille und Walle, von Meiſter Eppen an der Koppel geführt, reimen ſich gleichfalls und ihre Namen bedeuten übereinkommend den eifrigen Anlauf, den emſigen Waldgang [3]; durch beſtändige Wiederholung beider Namen zeigt der Erzähler ſein Wohlgefallen an dieſem Zuſammenklang. Die Nützlichkeit des wohlabgerichteten Jagdhunds im alten Waldleben, das tagelange Zuſammenſein mit dem klugen Thier auf einſamem Wandel in der Wildnis, das gemeinſame Hinſtreben nach dem gleichen Ziel der zu erhaſchenden Beute, gaben dem Verkehr des Waidmanns mit ſeinem treuen Begleiter ein Gepräg inniger Vertraulichkeit. Eine gereimte Erzählung aus dem 14ten Jahrh.

[1] Thidr. S. Cap. 257, S. 231: Þa er Iron iarl hœyrir sagt fra þessum tidœndum. kallar hann. Hvar er Nordian minn enn bœzti ueidimadr. bui mina hunda skiott. tak nu Stapp minn enn bœzta racka. oc tac Stutt hann uil ek oc haua med mer u. ſ. w. oc Bracka oc alla mina ena bœztu racka. tak nu oc Losca [B. Luska] er ec veit allra tika bœzta oc Rusca. Cap. 263, S. 235: Enn fyrsti kemr at Nordian veidimadr u. ſ. w. oc hann hœvir i taumi .II. hunda ena bœztu iarlls Stutt oc Stapa. oc lidu sidar Iron iarll. oc hann hœvir i taumi Paron oc Bonikt. Þa ridr drottseti iarls oc hœvir i taumi Bracca oc Porsa. Þar nest kemr skenkiari iarllsens. honum fylgia tikrnar Rusca oc Lusca. So auch Fornald. S. 1, 11 (im Verſe): ok hêtu þar | hunda nôfnum | Hoppr ok Hô.

[2] Thidr. S. Cap. 258, S. 231: Iron iarll ridr nu af Brandinaborg med sina hunda. Oc þat er mælt i sogum. at œigi mun getit vera betri veidihunda en hann atti. XII. voru ênir bœztu hundar þeir er allir nefndir i þydeskum kvedum. en allz hafdi hann med ser. LX. godra veidihunda.

[3] Ahd. wallôn, ambulare, meare; willo m. impetus, Graff 1, 822. Allegoriſche Minnejagden aus dem 14ten bis 15ten Jahrh. laſſen auch einen Hund Wille los, der ebenſo begrifflich gemeint iſt, wie ſeine Genoſſen Liebe, Treue, Wunſch, Troſt, Zuverſicht u. ſ. f. (Hadamars von Laber Jagd Str. 17. 33 und öfter, Liederſaal 2, 293 ff. Spiegel 126, 22 f.); doch mag gerade der Begriff Wille durch den wirklich gangbaren Brackennamen hereingekommen ſein und man meint den leibhaften Geſpann des Walle zu vernehmen, wenn es einmal heißt (Liederſaal 2, 297):

do hort ich Wille[n] clingen,
daz ez durch den wald erdoß.

Ein gelehriger Hund Willebrecht, der mit ſeinem Herrn ſpricht, Liederſaal 1, 297. Eppe, der Name des Jägers, ahd. Ebbo, Eppo, iſt Abkürzung von Eberhard.

handelt von dem guten Hunde Harm[1], der als geſchickter Fänger ſeinen Herrn, einen armen Ritter, und deſſen ganzes Haus ernährt; kein Thier entgeht ihm, er fängt den Fuchs und den Bären, die Hindin und das Schwein, und da der Ritter das Erjagte mit ſeinen Geſellen theilt, ſo theilen dieſe hinwider ihr Gut mit ihm. Der Kaiſer, dem die Trefflichkeit des Hundes kund geworden, bietet für denſelben einen Weiler, der jährlich hundert Pfund Gilte trägt; über dieſe Botſchaft beginnen die Kinder zu weinen und der Ritter ſelbſt ließe ſeinen Hund ungern um tauſend Pfund tödten oder mishandeln, doch vermag er dem Begehren des Kaiſers nicht zu widerſtehen und ſo begründet Harm, nachdem er einen mörderiſchen Probekampf mit den kaiſerlichen Rüden ſiegreich beſtanden hat, den Wohlſtand ſeines alten Herrn[2]. „Geſell! [1, 11] trauter Hund! Geſellmann, ich zu dir und du zu mir!“ mit ſolchen Schmeichelworten ruft in den Waidſprüchen der Jäger ſeinen Leithund an[3]. In fortwährender Anſprache mahnt er die

[1] Harm, harme, m. Hermelin; vgl. Eneit 1769 f.: her was ein vil edel hunt; | daz ander teil was alſe ein harm. Titurel (Hahn) Str. 1151: Der bracke was harmblanc gevar ein klein vor an der ſtirne.

[2] Liederſaal 2, 411 ff. Von dem Ritter ſagt der Eingang: „er haißet Hainrich von Nüweäch, | dem aventür vil beſchäch“; hiezu fragt Laßberg: „vielleicht Neuenegg, Neunek?“ und es wäre ſchon willkommen, auch dieſe Jagdſage dem ſchwäbiſchen Schwarzwald und dem Sprengel der Pfalzgrafen von Tübingen, in welchen die von Nuwenek, Niwenegge gehörten (Stälin 2, 528. 669. Schmid 436. 480. 495), aneignen zu können, aber der Reim auf „beſchach“ erfordert „Niuwenach“ oder „Niunach“; einige Fäden ſpinnen ſich gleichwohl an. oberhalb Neunecks, an denſelben Flüßchen Glatt, liegt der Ort Aach, im 12ten Jahrh. urkundlich: prædium Aha (Stälin 2, 315. 466), ſo daß ſich etwa Neunach zu Neuneck verhielte. wie unweit davon Schiltach, Fluß und Städtchen, zu Schilteck, Burg (in einer vom Pfalzgrafen Otto von Tübingen mitbeſiegelten Urkunde von 1274 ſtehen als Zeugen beiſammen: Wernherus de Schildegg, Tragebotus de Nuwenegg, milites. Schmid, Urk. B. 51), auch ſpricht „daz geriht in der Ahe“ noch im Jahre 1400, vor „jungher Abrechts von Nunegk“ und drei andern Edelleuten, was von Alter her Recht geweſen mit der Jagd auf Bären, Schweine, Wölfe, Rothwild, „vnd welle arman ainen hunt über jar hät, der mag wol ainen haſſen fahen“ (J. Grimm, Weisthümer 1, 387).

[3] J. Grimm, Waidſprüche und Jägerſchreie (Altdeutſche Wälder 3, 98 ff., Nr 96 bis 104. 115 ff. 187 ff.). Jägerkunſt und Waidgeſchrey u. ſ. w. Nürnberg 1610. 8 (nach H. Leyſers Abſchrift). Liederſaal 2, 293, 5 bis 7. 34. 303, 352. 304. 401. [Vergl. Schriften 2, S. 357. 358. H.]

„lieben“ Hunde, fragt, „tröſtet“ und dankt er, ruft er ſie beſonders auf, dem edeln Hirſche nach der Bruſt, nach der prächtigen Krone zu greifen [1]. So fallen auch die Hündlein des Meiſters Eppe noch in das abgenommene Gehörn des von ihnen ſo weit gejagten Hirſches, das ſie unter tauſenden herauskennen und vor dem ſie, wie ſchon vor dem beſchloſſenen Burgthor, „ſo wol lauts“ geworden ſind. Die „wol lautenden“ findet man in den Waidſprüchen als gewöhnliches Beiwort guter Jagdhunde. Damit iſt zwar zunächſt nicht der Wohllaut im heutigen Sinne gemeint, ſondern der helle, rechtzeitige Anſchlag des Spürhunds, das weithörbare Klaffen der verfolgenden Meute, das auch dem Jäger den Weg weiſt [2], aber eben dieſes muntre Gebell lautet

[1] Liederſaal 2, 302, 311 f.: ſin ſprüch warent maiſterlich | und jagt im horn waidenlich. 304, 384 ff.: da hin, Trü, mins herzen trut! | ſchrai ich und troſt min lieben hunt | und jagt im horn zu der ſelben ſtunt. 304, 391 f.: jener jeger troſt ſinü hunt, | ich troſt dü min, ſo ich beſt kunt. J. Grimm, Waidſpr. Nr 137: dies iſt der edle hirſch, ſo dir heut gangen an, | da er zog her mit ſeiner prächtigen kron u. ſ. w. | dem haſtu, mein Geſellmann, recht gethan. Jägerkunſt u. ſ. w. Nürnberg 1610, letztes Waidgeſchrei Str. 5:

Geſellmann, tritt zu mir, als ich zu dir!
ich trag dir, ho ho w. gut, des edlen hirſches gehürn für,
greif im von dem end nach der bruſt!
du haſt, ho ho w. gut, fürſten und herrn gemacht ein luſt,
greif im nach der obern kron!
davon empfangen wir, ho ho w. gut, auch unſern lon,
Geſellmann, hab dank!
das iſt, ho ho w. gut, der erſte anfank.

Mit Singweiſe ſteht ein Wohlauf an Ritter und Knechte, dann mehr noch an die „lieben hund“, in G. Forſters friſchen Liedlein 2, 1565, Nr 31, Schluß:

Da lauft der edel hirſch da her,
nu kumbt herzu, ir geſellen all,
und greifet zu mit reichem ſchal!

[2] Jägerkunſt u. ſ. w. Waidgeſchrei Nr 61:

Lieber waidmann rund, thue mir kund!
haſtu nit hören jagen
drei wollautender jaghund?
Lieber waidmann, das kan ich dir wol ſagen,
dort in einem grünen grund
da höret ich jagen drei wollautender jaghund.
Der ein war weiß,
der jagt den edlen hirſchen mit allem fleiß;

ihm herz[1, 12]erfreuend [1] und, zuſammen mit dem Halle des Hifthorns, klang es den Söhnen einer jagdeifrigen Zeit wirklich wie Muſik in die Ohren. Walther von der Vogelweide (18, 26 ff.) ſchließt ſeine guten Wünſche für das vollkommene Glück eines fürſtlichen Gönners damit:

niht wildes mide sinen schuz,
sins hundes louf, sins hornes duz
erhelle im und erschelle im wol nâch êren!

Umgekehrt findet ſich in einem Spruche des 14ten Jahrh. (Liederſ. 2, 427, 300 ff. Regensburger Handſchrift Bl. 190) die Verwünſchung:

ich wünsch, daz im ze kainer stunt
kain jaghund icht erfar,
war zu er ker dar
daz al geswigent snell;
ich wünsch, daz im icht hell [2]
an dem gejait sin walthorn,
daz ez den hal [3] hab verlorn
und ez werd timmer.

Das feinſte Gehör für den Wohlklang des Brackenrufs bewährt jedoch Wolfram im Titurel (Str. 132):

der ander iſt fal,
der jagt den edlen hirſchen über berg und tiefe thal,
der dritt war roth,
der jagt den edlen hirſchen biß uf den tod.

[1] Ebd. Nr 57:

Lieber waidman frei,
was iſt aller jäger frewdengeſchrei?
Der lieben jaghund jung und alt
nach einem hirſchen im grünen wald.

In der Eneit (1667 ff.) wird die Abſicht der Königin, eine Jagd zu veranſtalten, ſo ausgedrückt:

ir mut truc sie darzu,
daz sie eines morgens vru
in den walt riten wolde
und sich da banechen solde,
horen die hunde
unde kurzen die stunde.

[2] Regensburger Handſchrift: nit erhell.
[3] Regensburger Handſchrift: ſein laut.

Sus lâgen ſi unlange, do gehôrten ſie ſchiere,
in heller ſüezer ſtimme ûf rôtwarwer vert nâch wundem tiere
ein bracke kom hôchlûtes zuo zin jagende.

Bekannt iſt die Legende von dem frommen Kloſterbruder, dem ein Vöglein durch ſo ſüßen Geſang die Freude des Himmelreichs kund gab, daß er, um es zu fangen, ihm in den Wald folgte; als ihn aber die Glocke nach dem Kloſter zurückrief, ward er von Niemand mehr erkannt, denn es waren in ſeiner Entzückung hundert Jahre und drüber hingegangen. Andrer, weltlicher Klang läßt den unerſättlichen Jäger Raum und Zeit vergeſſen; der [1, 13] Pfalzgraf von Tübingen rennt ſeinen erdmänniſchen Hunden bis in ein weitentlegenes Land nach, König Herla hat, gleich dem hingerafften Mönche, mehr als ein Jahrhundert verträumt und geht mit Hunden und Habichten, den Gaben des Zwergkönigs, in den endloſen Umzug der nächtlichen Geiſterjagd über. Wie ſich das Leben des rüſtigen Mannes zwiſchen Waffen und Wald theilte, ſo zog er auch nach ſeinem Tode bald kampfmäßig in Wuotes Heere, bald als Jäger im Sturme des wilden Gejaids. Das ſchwäbiſche Märchen meldet zwar vom Pfalzgrafen nichts dergleichen, aber die mündliche Volksſage weiß noch vom ewigen Jäger zu Pfalzgrafenweiler, den man ſeine Hunde locken hört, ſowie von einer geſpenſtiſchen Jagd im Wurmlinger Obernwald nächſt der Pfalz Tübingen: erſt kommen zwei kleine Hunde, mit einer Kette zuſammengebunden, hundert Schritte weiter ebenſo ein größeres Paar und dann ein drittes ganz großes, hinter ihm der Jäger auf rieſenhaftem Gaul; es heißt, derſelbe ziehe von dieſem Walde bis ins Unterland, indem die drei Koppeln immer vor ihm herlaufen und er ſelbſt lauten Jägerruf ausſtößt [1]. Dieß weitfahrende Halloh gemahnt doch merklich an die pfalzgräfliche Hirſchjagd mit den elbiſchen Hunden vom Weilerwalde Tübingen zu und fürder bis in den Böhmerwald.

In dem Märchen ſelbſt liegt aber auch ein tieferer mythiſcher Grundzug. Daſſelbe beſagt im Eingang, daß der Graf, ſo oft er mit

[1] E. Meier, deutſche Sagen u. ſ. w. aus Schwaben, Stuttgart 1852, Nr 113, 1. 126, 5. Dieſe reichhaltige und ſorgfältige Sammlung der noch jetzt im Munde des ſchwäbiſchen Volkes fortlebenden Überlieferungen tritt Manchem, was ich aus ſchriftlichen Zeugniſſen voriger Jahrhunderte beibringen kann, überraſchend zur Seite.

Meiſter Eppen und den beiden Hündlein von Pfalzgrafenweiler auf den Wald zog, niemals ohne Fang heimgekommen, zudem es ihm, ſo lang er dieſes „Erdenmendlin“ bei ſich behalten, glücklich und wohl an Leib und Gut, auch an allem ſeinem Vornehmen ergangen ſei; ſodann am Schluſſe, nachdem er ungern und wider den Rath des kleinen Jägermeiſters von dieſem und den Hündlein geſchieden, es ſei ihn bald nach der Heimfahrt ein Verlangen nach ihnen angekommen, welches ſich ſo gemehrt, daß er angefangen an Leib und Gut abzunehmen, auch bald darauf geſtorben ſei, ſeine Nachkommen aber haben den Sitz Pfalzgrafenweiler verlaſſen und dieſe Herrſchaft, obgleich dem Dorfe der Name geblieben, ſei in fremde Hand gerathen [1]. Nun ſind die Erdmännlein, zu denen Meiſter Eppe ausdrücklich geſtellt wird, dieſes unzählbare Arbeitsvolk der mütterlichen Erde, nicht bloß im inneren Erdgrunde [1, 14] raſtlos geſchäftig, ſie ſind auch treue und trauliche Genoſſen der auf ihm errichteten und gepflanzten Heimweſen. In den Wohnſtätten der Menſchen verſehen ſie willig und ohne Lohn jeden häuslichen Dienſt, ſie pflegen den nährenden Viehſtand, auf der Wieſe helfen ſie beim Heumahd, auf dem Felde zur Erntezeit, im Holze beim Reiſichbinden, und ſo gewähren ſie auch dem Pfalzgrafen, der gänzlich im Walde daheim iſt, ihre heilbringende, beutereiche Jagdfolge [2]. Allein dieſe geheimnisvollen Mächte ſind empfindlich, ihre Hingabe iſt eine freiwillige und verlangt Erwiderung, der Graf aber zerreißt das

[1] Die Burg Weiler (castrum Wilare), an die das Märchen ſich knüpft, gehört ſchon 1165 den Pfalzgrafen, nach denen ſie zugenannt iſt; 1228 macht Rudolf II ſie mit andern ſeiner Erbgüter dem Bisthum Straßburg lehnbar, 1297 aber iſt ſie im Beſitze der Grafen von Eberſtein (Stälin 2, 99. 445. Schmid 139. 149. 244). Das Märchen ſelbſt iſt ein nicht zu verachtendes Zeugnis für den Zuſammenhang der Pfalzgrafen von Tübingen mit den alten Grafen des Nagoldgaus (Stälin 2, 428. Schmid 23 f.); noch in der vorgedachten Lehenbeſtellung von 1228 ſtehen castrum Wilare und ecclesia Nagelte beiſammen.

[2] Auch im alten Norden begleiten die Landgeiſter (landvættir) auf Jagd und Fiſchfang (Landn. Th. 4 C. 12: Þat sá áfreskir menn at landvættir allir fylgdu Hafrbirni þá er hann fór til þings, enn Þorsteini ok Þordi brœdrum hans þá er þeir fóru til veida ok fiski. Vgl. Gulath. Christenr. in Norges gamle love 2, 308: at trva a landvættir at se j lvndum æda havgum æda forsom, ebd. 326 f. Lex myth. 561 f.).

innige Band, indem er den Meiſter und die Hündlein in andre Hände gibt, und er muß das büßen durch die ſchmerzliche Sehnſucht nach ihnen, die ihn, an Leib und Gut herabgekommen, bald in das Grab legt [1], ſein heimatlicher Sitz am Walde geht, gleich jenen, in fremdes Eigenthum über. Es fühlt ſich eben in dem Bezuge zu den Erdgeiſtern eindringlich durch, wie dieſes Grafengeſchlecht von Alters her dafür angeſehen war, zum Forſte geboren zu ſein.

Daß in der fabelhaften Erzählung die Sinnesart und ſelbſt der Schickſalsgang der Pfalzgrafen von Tübingen richtig aufgefaßt iſt, erhärten geſchichtliche Thatſachen. Zu dieſen darf die Erbauung des längſt abgegangenen Jagdhauſes Königswart, in derſelben Schwarzwaldgegend, von der das Märchen ſeinen Ausgang nimmt, durch den Pfalzgrafen Rudolf im Jahre 1209 füglich gezählt werden, wenn auch die lateiniſchen Inſchriften, etwa das Werk eines Mönches von Reichenbach, keine gleichzeitige waren. Davon meldet, an das Jagdmärchen anſchließend, wieder die Hauschronik von Zimmern:

„Bemelte pfalzgraven haben noch bei vierthalb hundert jaren große jagen ufm Schwarzwald gehapt, under denen ein pfalzgraf Ruedolf das ſchloß Künigswart zu ainem jaghaus erbauwen, und zu ainer gedechtnuß hat er in dasſelbig gegen Schwarzenberg mit lateiniſchen worten in ain ſtain hauwen laßen: † DOMUM ISTAM FECIT RUDOLFUS PALATINUS COMES DE TUWINGEN ANNO INCARNAT. DN̄I 1209 OB MEMORIAM SUI †. Gegen Rath [Röth] hat er laßen in ain ſtain hauwen: † RUDOLFUS PALATINUS COMES DE TUWINGEN FECIT PORTICUM HUNC ANNO INCARNAT. XP̄I 1209 IN MEMORIAM SUI †. Innerhalb aber in dem ſchloß hat er diſe wort einhauwen laßen: † RUDOLFUS P. C. DE TUWINGEN DOMUM ISTAM PROCURAUIT FIERI ANNO INCARNAT. CHR̄I 1209 UT OMNES HIC VENATURI [1, 15] SUI SINT MEMORES ET SALUTEM ANIMAE [ejus] IMPRECENTUR †.“ [2]

[1] Wie ſehr dieſe geiſterhaften Weſen geſchont werden müſſen, zeigt auch noch in der getrübten Herlafage der Traghund, vor dem, ſolang er nicht von ſelbſt herabſpringt, jeder Abſteigende ſogleich in Staub zerfällt. [Vgl. oben S. 195. 318. H.]

[2] Zimmriſche Chronik a. a. O. vgl. mit der Stelle bei Steinhofer (Wirtenbergiſche Chronik 2 Theil, Tübingen 1746, S. 124), der von dieſen Inſchriften

So wird selbst die Sorge für das Seelenheil dieses Pfalzgrafen den Jägern empfohlen, obgleich sonst ihre Andacht, die Jägermesse, nicht in besondrer Geltung steht [1]. Die Tübinger gefielen sich, neben dem Waidwerk, auch in Werken der Frömmigkeit durch Klosterstiftungen, die ihren Landbesitz beträchtlich schmälerten. Der Erbauer des Jagdhauses im Schwarzwald hatte früher im Schönbuch das Kloster Bebenhausen gegründet, wo er auch seine Grabstätte fand; über seine Nachkommenschaft wuchs diese Abtei so mächtig herein, daß der tiefverschuldete Pfalzgraf Gotfrid I im Sommer 1301 Burg und Stadt Tübingen mit aller Zugehör an das Kloster verkaufte [2]. Zwar wird dieser „Titel seiner Geburt", wie er selbst Tübingen urkundlich bezeichnen ließ [3], bald darauf wieder eingelöst, aber bei seinen Enkelsöhnen kommt es wieder dahin, daß sie, von Schuldenlast gedrängt, im Jahre 1342 den alten, ansehnlichen Stammsitz an den Grafen Ulrich von Wirtemberg endgiltig veräußern. Da heißt es im Kaufbriefe:

wie von noch bestehenden spricht und den Ort so bezeichnet: „Königswart, der alte Burgstall des unter den dornstettischen Schirm gehörigen Klosters Reichenbach zwischen Beesenfeld und Illensperg." Crusius 2, 497 f. Stälin 2, 442. Schmid 117. Der Name Königswart (vgl. Schmeller 4, 160 f.) deutet auf einen Bau im Reichswalde, wie auch das benachbarte Pfalzgrafenweiler kennbaren Bezug hat. Ein anderes Jagdhaus auf dem Schwarzwald in einer Urkunde von 1270 (Mone, Zeitschrift 1, 371): „Nos Otto senior, comes de Eberstein u. s. w. domum venacionis construximus."

[1] Schmeller 2, 266: Die Jägermesse, das Jägermesslein, eine kurze, flüchtige Messe. „Kurze Mess und lange Jagd | einen guten Jäger macht." Jagteufel (Theatrum diabolorum Bl. 298 b): „Etliche [Jäger], die darneben auch ein wenig für andechtig und geistlich wöllen gesehen sein, die hören zuvor eine predigt und dörfen begeren, ja sie wöllens also haben, daß man etwas vil früer, denn sonst gewonheit, inen ein predigt mache und allein das euangelium sage, oder darüber gar eine kurze vermanung thue und dieweil andere gebreuchliche gesenge übergehe und anstehen laß und alles kurz überlaufe, wie man denn solches schnappenwerk im bapsthumb jägermessen genennet hat; wie darbei die andacht sei, ist wol zu erachten, denn sie doch mit gedanken allbereit in holz und feld sind." Kürzestes Zeitmaß Titurel (Hahn) 5683: so lanc ein messe von einem snellen priester si geschehende (vgl. 5562).

[2] Schmid 310.

[3] Ebd. Urk. B. 102: dominium seu titulum nostre natiuitatis scilicet opidum Thuwingen; 103: prenarrati dominii atque tituli; 104: dominium seu titulum sue natiuitatis scilicet opidum Thuwingen. (Vgl. Homeyer, Hantgemal 35: natalium suorum principalem locum.)

„Wir Götze [Gotfrid III] und Wilhelm, gebrüeder, graven zu Tuwingen, verjehen offenlich an diſem briefe ... das wir ... haben verkouft und zu koufen geben reht und redlich ... unſer veſtin Tuwingen, burg und ſtatt, lüt und guot, geſuocht und ungeſuocht, funbens und unfunbens, inwendig der veſtin und ußwendig, under erden und darob, an veld, an wald und an waſen, an zwigen, an waßer, an waßerzinſen, an gelt, an vellen, mit aller [1, 16] irer zuogehörde ... dem edlen graven Uolrich von Wirtenberg und allen ſinen erben umb zwainzig tuſend pfund guoter und gäber heller.“

Nur von Einem laſſen die Tübinger auch da nicht: „und haben uns daran kain reht behalten dann allein die hundlege zu Bebenhuſen und das gejaid in dem Schainbuoch [1].“ Zwei Jahre nachher, 1344, erläßt jedoch Graf Götz dem Kloſter Bebenhauſen auch den Anſpruch der Hundlege, der ihm auf deſſen Gütern zu Weil im Schönbuch und anderswo zuſtand [2]. Zuvor ſchon kann das Anrecht der beiden Brüder auf den Schönbuch nur noch ein ſehr beſchränktes geweſen ſein. Als Reichslehen befand ſich dieſer Forſt mit der Gewaltſame über Wildbann, Hundlege und Gejägd ſeit 1334, und zwar ſchon vom Vater her, im Beſitze des Pfalzgrafen Konrad von der Tübingen-Herrenberger Linie, der aber auch, im Jahr 1348, das Ganze „und mit Namen den Wildbann“ den Grafen Eberhard und Ulrich von Wirtemberg zu kaufen gibt [3]. Die Verkäufer konnten übrigens beruhigt ſein, daß der Wald wieder in gut waidmänniſche Hand kam. Denn nicht umſonſt führten die Wirtemberger Hirſchgeweih und Jägerhorn im Wappen, worauf in Liedern des 15ten und 16ten Jahrh. mehrfältig angeſpielt wird [4], auch ſind ihre altherkömmlichen Haus-

[1] Senckenberg, selecta jur. et histor. 2, 232 f. Sattler, Graven 1, 2te Aufl., Beilage Nr 100. Eine Urkunde des Grafen Ulrich von Helfenſtein von 1302 über den Verkauf ſeiner Burg Herwartſtein nebſt Zugehör zu Gunſten des Kloſters Königsbronn enthält den ähnlichen Vorbehalt: reservavimus tamen nobis et nostris successoribus jus venandi (Beſold, doc. rediv. 637). [Man vergl. Uhlands im Jahre 1847 entſtandenes Gedicht „Der letzte Pfalzgraf“ in den Gedichten, ſechsundfünfzigſte Auflage, Stuttgart 1872, S. 354. 355. H.]

[2] Beſold 409 f.

[3] Schmid, Urk. B. 166. 175 f.

[4] Z. B. in einem auf Herzog Ulrichs ſieghafte Wiederkehr (Heyd, Schlacht bei Laufen 70):

namen Eberhard und Ulrich der Jagdſage nicht fremd geblieben. Ein Graf Eberhard von Wirtemberg wird auf der Birſch im grünen Walde durch die Erſcheinung eines daherbrauſenden geſpenſterhaften Jägers mit eingeſchrumpftem Geſichte verwarnt, der einſt hier Herr geweſen, und, da er nie Jagens ſatt werden konnte, zuletzt Gott gebeten, bis zum jüngſten Tage jagen zu dürfen, wie er denn auch ſeit fünfthalbhundert Jahren unabläſſig einen Hirſch verfolgt [1]; von einem Grafen Ulrich wird als beſondrem Liebhaber der [1, 17] Reiter- oder Jägermeſſen erzählt [2]. Aber die Jäger von Wirtemberg blieſen auf, während die von Tübingen abblieſen.

Derſelbe Chronikſchreiber, der die wunderſame Jagd des alten Pfalzgrafen wohlgefällig nacherzählte, rügt doch bei andrem Anlaß mit

mich freut kein pfeif, kein ſaitenſpil,
wären harpfer, geiger noch ſo vil,
ſo freuet mich gott und 's jägerhorn.

Auch in demjenigen, welches man glaubwürdig ihm ſelbſt zuſchrieb: Ich ſchell mein horn ins jamertal u. ſ. w. (Meine Volkslieder Nr 179, vgl. Heyd, Ulrich 1, 92.)

[1] Meiſterſang Mich. Behams aus dem 15ten Jahrh., Sammlung für altdeutſche Litteratur 48 ff. Vgl. Jagteufel (Theatrum diabolorum 305 b): „Einer hette einmal geſagt: wenn unſer herr gott wolte mit im wechſeln laſſen, ſo wolt ich, daß er mich für mein theil des himmelreichs hie ewig möchte jagen laſſen. Seind das nicht feine reden?" Das Gleiche vom Hackelberg in Kirchhofs Wendunmuth 4 (Frankf. 1602), 342 [Ausgabe von Öſterley 3, S. 257. H.] und in ſchwarzwäldiſcher Volksſage vom ewigen Jäger bei Neubulach, E. Meier a. a. O. Nr 125.

[2] Wendunmuth 1 (1602), 61 [Ausgabe von Öſterley 1, S. 54. H.]: „Einer von Wirtenberg, Ulrich genannt (da ſie noch grafen geheißen worden), der auch wie ſein nachkommen ein guter weidmann und jäger war, wolte einmals eilends nach ſeiner gewonheit auf die jagt, dann im ſeine diener von ſchönen wolgebornen hirſchen, an eim end ſtehende, verkündigt hetten, beſorgte ſie würden, da er lang verzög, verſcheicht werden, wolte doch der zeit gebrauch nach ein meſs hören, ſaget darumb zu ſeinem capellan, er ſolte ein reuter- oder ein jägermeſs leſen, das iſt (wie man ſpricht) kurz und gut machen. Der einfeltige prieſter ſucht das ganze buch auß, und da er niergend, da ein reuter- oder jägermeſs ſtunde, erſehen mögen, hat er dem herren, der ja ſo gern gewölt hett als der pfaff, daß ſie funden were, ſolches traurig angezeigt, der in nicht mit wenig lachen ſeiner und aller diener deſſen underrichtet, ſonſt glaub ich, das gute pfäfflein ſuchet noch biß iezt dran. Ob ſie auch ungemeſſen oder nicht auf die jagt geritten, hab ich noch nicht erfaren."

Entrüſtung die üble Wirthſchaft des Nachkommen Götz und gibt zu deſſen Bild einen neuen, ergänzenden Zug (S. 689 f.):

„Diſer unnutzen leut in den geſchlechtern hat man vor jaren vil gefunden, under denen ſonderlich pfalzgraf Gotfrid von Tübingen ein fürnem man geweſt und ſeines übelhauſens halb wol bekant iſt. Derſelbig gewan ain ſollich unwillen zu ſeinen ligenden güetern, daß er ſich entſchloß derſelbigen kaine zu behalten, ſuecht auch alle mittel, daß er deren megte abkommen. Darumb hab er dem grafen von Würtemberg alles übergeben und zu Tübingen ſei er zum tor hinaußgeritten, do hab er ſich umbgekert und ganz frölich zu ſeinen dienern geſagt, nun freuw er ſich von ganzem herzen, daß er doch ainmal des wueſts ſeie abkommen. Das war ain ſtim mer ains ochſen oder ains maultiers dann aines mentſchen. Aber dem von Würtemberg war es ain eben ſach, der het wol leiden megen, daß alle ſeine nachpurn diſen ſinn hetten gehapt. . . . Ich glaub, er [Gotfrid] hat in großer armuet ſterben müeßen, ain wunder unnutzer man iſt er geweſen, der im herzen gehapt, ſolliche nutzliche und herrliche güeter von ſeinem ſtammen und namen hinweg zu geben und ſich deſſen ſo herzlichen zu erfreuwen.“

Nachdem dieſer Pfalzgraf Götz ſich ſeines ganzen Beſitzthums in den heimiſchen Gauen entſchlagen hatte, blieb ihm gleichwohl eine Zuflucht auf dem Erbgut ſeiner Gemahlin, einer Gräfin von Freiburg, der Herrſchaft Lichteneck im Breisgau. Die zimmriſche Chronik ſelbſt weiß, noch aus ihrer Zeit (1566), von einem ſeiner Abkömmlinge, dem Grafen Konrad von Tübingen zu Lichteneck, zu erzählen, und zwar (S. 1116 f.) zwei Beiſpiele hartherziger Strenge, deren eines hier ſtehen mag:

„So iſt ain gemain geſchrai, daß graf Conrad ain ſtrenger unbarmherziger man ſeie. Das beſchaint ſich wol an dem, daß er ain alten tor[1, 18]wart zu Liechteneck gehapt, der ainsmals die ſchlüßel am tor vergeßen, do hat im der graf zu ainer ſtraf die wal ufgeben, eintweders in turn oder aber er ſoll ain ſorglichen ſelſen zu Liechteneck hinab kleten. Das hat der arm man ußer großer forcht angenommen und verpracht, aber [mit] ſollichen geferden, daß kain wunder, da er ſchon zehen hels abgefallen were.“

Übermäßige Sorge um die Thorſchlüſſel von Lichteneck, nachdem diejenigen des alten Stammhauſes längſt verſchleudert waren.

Dem Verkommen des pfalzgräflichen Geſchlechts iſt hier nicht weiter nachzugehen, die letzte, dunkle Spur einer Nachkommenſchaft desſelben, noch vom Anfang des vorigen Jahrhunderts, führt durch ein beſondres Geſchick nach dem Schwarzwald zu der Frau eines Jägers [1].

[1, 304] 2. Dietrich von Bern.

Von der Volksthümlichkeit Dietrichs von Bern im alten Schwabenlande gibt es noch unbeachtete Zeugniſſe, die hier mit den ſchon bekannten zuſammengeſtellt und erläutert werden ſollen; der Inhalt ſeiner Sage wird hiebei nur ſoweit berührt werden, als es zu dem angegebenen Zwecke nöthig ſcheint.

Das Dorf Wurmlingen bei Rotenburg, auf der Thalgrenze zwiſchen Neckar und Ammer mit einer weitumſchauenden Bergkirche gelegen, war einſt die Wohnſtätte zahlreichen Adels. Die beurkundete Reihe desſelben eröffnet Anshelm, Ritter von Wurmlingen, welchen der Pfalzgraf Hugo von Tübingen in einer Handfeſte von 1174 als weiland ſeinen ſehr lieben Dienſtmann bezeichnet [2]. Der Ortsname lautet ſchon hier Wurmelingen, dann 1252 Wurmlingen [3], aber auch noch in Urkunden von 1273 und 1276 Wurmeringen [4]; gleicherweiſe heißt das viel früher vorkommende Wurmlingen bei Tuttlingen in St. Galler Urkunden des 8ten und 9ten Jahrh. Vurmeringa, Vurmiringum u. ſ. w. [5],

[1] Zeller, Merkwürdigkeiten von Tübingen, daſ. 1743, S. 47: „da ich mich erinnere von 1701, daß in dem Calwer Amt eine Jägerin, eine wahre abſtammende von dieſen Grafen geweſen iſt.“ (Vgl. Schmid 602.)

[2] Elyzabeth, magistra conventus sororum [Marthell.], filia Anselmi quondam militis de Wurmelingen, nostri karissimi ministerialis. Schmid 103. Stälin 2, 432.

[3] Stälin 2, 447: in villa Wurmlingen.

[4] Kreuzlinger Archiv, nach Kauslers Abſchriften, 1273: Albertus dictus Randal de Wrmeringen ... Montis in wrmeringen; 1276 (vgl. Schmid, Urk. B. 39): in monte Wrmeringen.

[5] Neugart Nr 125, a. 797: in pago, qui vocatur Perahtoltpara, in vico nuncupante Vurmmeringa, Nr 135, a. 798: in Wurmmaringas; Nr 534, a. 882: in Wurmiringum. Stälin 1, 287.

im 13ten Jahrh. iſt aber auch dort r zu l geworden [1]. Wurmringen geſellt ſich zu den benachbarten Poltringen, Entringen, Gärtringen, Gündringen, welche patronymiſch von den ahd. Mannsnamen Paltheri, Antheri, Kartheri, Kundheri abzuleiten ſind, wie jenes von Wurmheri [2], dem Stammvater der Wurmeringe. Beſitzthümer desſelben Geſchlechts in verſchiedenen Bezirken ſind nicht ſelten gleich benannt, urkundlich läßt ſich jedoch ein ſolcher Zuſammenhang zwiſchen Wurmlingen in der Berchtolds[1, 305]baar und dem bei Rotenburg nicht aufweiſen [3]. Für letzteres hat die volksmäßige Anſchauung im Stamm- und Ortsnamen ein Bild erfaßt, das eines Lindwurms, und dasſelbe, mit Anwendung auf die vorbemerkte Ortslage, zur Drachenfabel ausgeſtaltet. Ein wurmförmiges Ungethüm führten auf Helm und Schild nicht nur Diejenigen, die ſich eigens von Wurmlingen nannten, ſondern auch die dortherum begüterten von Steinhülwe und von Hölnſtein [4]. An Namen und Wappenbild lehnen ſich Volksſagen, die, obſchon unter ſich abweichend und verworren, darauf hinausgehn, daß in einer Kluft der Wandelburg, einer platten Abſtufung am ſüdweſtlichen Abhang des Wurmlinger Berges, ein Lindwurm gehauſt habe, der, mit dem gleichverderblichen Wurme des Ammerthals im Schwärzloch ab- und zuwandelnd, die Umgegend beraubte, auch aus den Kirchgängern ſich ſeine Beute holte und ſo den Gang zur Bergkirche (früherer Pfarrkirche) auf dieſer Seite ſperrte, bis ein Ritter von Wurmlingen, deſſen Rüſtung mit Spiegelgläſern behängt war [5], den durch ſein eigenes Bild in Staunen verſetzten Gegner mit

[1] Wie anderwärts Pirninga zu Birlingen (Bierlingen, Stälin 1, 287. 302. 344. 383), Gerringen zu Gerlingen (ebd. 316 f. 386), Holzgerninga zu Holzgerlingen (ebd. 295. 521. 561. 600), Harmingen zu Hirrlingen (ebd. 2, 507).

[2] Bei Neugart, ind. onomast. (unter Burmher, Burmheri, Wurmhar) iſt dieſer Name reichlich vertreten, doch faſt nur aus dem Thurgau.

[3] Edelleute, nach erſterem Orte genannt, kommen 1252 und 1261 als Dienſtmänner der Grafen von Zollern vor (Stälin 2, 506. 522. 525).

[4] Cruſius 3, 115: In planitie alba, glaucus crocodilus, ein blawer Lintwurm. An zwei Urkunden im Staatsarchiv von 1348 als Siegel Hainrichs von Wurmlingen, Abzeichnung durch Hrn Dr L. Schmid; ebd. Urk. B. 178. 182. 211. Nach Thidr. S. Cap. 185 führt der Faſnistödter Sigurd einen Drachen im Schild und auf dem Helme.

[5] Der Meduſa hält Perſeus den Spiegel entgegen, vgl. bei Marner (M. S. 2, 245 a): ein kriſtallin ſchilt. Der Baſilisk ſtirbt, wenn er ſich im klaren Waſſer ſieht.

dem Speere durchſtach; ein Schnitzwerk am Altar wird für eine Darſtellung dieſes Kampfes angeſehen [1]. Den Wurm im Ammerthale traf gleiches Geſchick am Brunnen in einer Klinge bei Schwärzloch [2]. Der Wohngelaß dieſes Hofs iſt in einen kirchlichen Bau romaniſchen Stils, Kapelle des h. Nicolaus, eingeſetzt, auf deſſen ſüdlicher Außenwand unter dem eingehauenen ſeltſamen Bildwerk ſich beſonders krokodil- und drachenartige Thiergeſtalten hervorheben, wohl geeignet, die Sagendichtung anzuregen; auch war noch vor vierzig Jahren im Innern des rundbogigen Chors ein großer Thierſchädel [1, 306] an die Mauer gekettet, der für den Kopf des erlegten Lindwurms ausgegeben wurde; die Gegend bei Schwärzloch, hinter welchem der verderbliche Drache gehauſt, ſei damals ganz wild und ſumpfig geweſen [3]. Die zwei nachbarlichen Würme bezeichnen deutlich genug das noch unbewältigte Gewäſſer der beiden Flußthäler, an deren Grenzſcheide der Wurmlinger Berg aufſteigt. Vergleichung anderer Drachenſagen, namentlich der Heldenthat Schrutans von Winkelried und ihrer Örtlichkeit, würde dieß noch mehr ins Klare ſtellen.

Der Bezug auf den Lindwurmkampf ſetzt ſich in den Namen der Wurmlinger fort. Bei denſelben Geſchlechtern, die das Ungethüm im Wappen führten, iſt der Name Dietrich zu Hauſe. Dietriche einfach „von Wurmlingen“ ſind nachweisbar zu den Jahren 1185, 1225,

[1] Nach gefälliger Aufzeichnung des Herrn Pfarrers Laun in Wurmlingen. Die Schnitzarbeit am Altar der erſt gegen Ende des 17ten Jahrh. neuaufgebauten Bergkirche wird derſelben Zeit erſt angehören; in einem Schreiben des Kreuzlinger Pflegers zu Rotenburg vom 25ten Nov. 1681 an den Abt genannten Kloſters wird empfohlen, daß auf den Altar mit andern Heiligenbildern auch das St. Georgs gerichtet werden möge, „als welcher Heilige der orten für einen ſonderbaren Patron wegen ſ. v. roſs und viehs verehret wird“ (Archiv. Wurmlingen., ein bei dortiger Pfarrei befindlicher Band mit Urkundenabſchriften von 1773, die Verhältniſſe des Kloſters Kreuzlingen zu ſeiner Pfarrei und Pflege Wurmlingen betreffend, S. 386 f.). Das Schutzamt des h. Georgs über die Pferde rührt wohl von ſeiner Eigenſchaft als Ritter her; ob ſein Drachenkampf auch ſchon in der alten, abgebrannten Kirche dargeſtellt war, iſt nicht erſichtlich.

[2] E. Meier, Sagen 210 ff., eine ganze hieher einſchlagende Sagenreihe: „Der Lindwurm im Ammerthale.“

[3] Aufzeichnung des Herrn Procurators Abel in Stuttgart. Früheſte Kunde von Schwärzloch im Codex Hirsaugiensis S. 63 und bei Sattler, Grafen 4, Beilage S. 369. Vgl. Schmid 52. 54.

1279[1], Dietriche von Steinhülwe zu 1285, 1298, 1301, 1353 und noch 1400[2]. Neben und mit dem Ortsnamen Wurmlingen tritt aber zu Dietrich auch noch ein allmählich zum Geſchlechtsnamen erwachſender Beiname; zuerſt in einer Urkunde von 1261: Theodericus merhelt, Ritter in Wurmelingen, weiterhin in ſolchen von 1277, 1296, 1299, 1301, 1323, 1333, 1339, 1343: Dietrich der Märehelt, oder genannt Märhelt, mehrmals mit dem Beſatze: von oder in Wurmlingen[3]. Die Märhelde (ſpäter, im 16ten Jahrh., ſchrieb man Mörhild) [1, 307]

[1] Kreuzlinger Urkunde von 1185 (Arch. Wurml. 1 f.): testes sunt Albertus cum duobus filiis suis, Bertoldo et Alberto, et patruo eorumdem, Dietrico, et Kuonrado cum fratre suo, Ruodolfo de Wrmelingin u. ſ. w. Urkunde Alberts von Rotenburg 1225 (ebd. 7 ff.), unter den Zeugen: Dietericus de Wrmilingin ... Ruodolfus, sacerdos viceplebanus in Wrmilingen u. ſ. w. Conradi de Wurmlingen annal. Sindelfing. ad a. 1279: Joannem et sororem suam copulavi legitime, pueros Dieterici, militis de Wurmelingen.

[2] Urkunde von 1285 (Mone, Zeitſchrift 3, 446): Nos Dietricus et Diemo, fratres, filii quondam Alberti, militis, dicti de Stainhülwe ... omnia bona nostra in parochia ville Wurmelingen sita ... vendidimus u. ſ. w. Urkunde von 1298 (ebd. 4, 281): Dietrich von Steinhuli. Wurmlinger Urkunde von 1301 (Arch. 32), unter den Zeugen: Dietricus de Stainhülwe. Urkunde von 1353 (Schmid, Urk. B. 182): ze bürgen ... Dyetrich, den pfützer von Stainhülwe u. ſ. w. mit deſſen Drachenſiegel. Kundſchaft von 1400 (Weisthümer 1, 387): jungher Dietrichen von Stainhülw (auch Stainhulwe) u. ſ. w. In einer Urkunde von 1289 (Gerbert, hist. nigr. silv. 3, 222): Diemo de Stanihul; Diemo, Dieme, ſcheint Kürzung von Dietmar, wie Tammo von Tancmar (Gr. 3, 694).

[3] Urkunde von 1261 (Monumenta Zollerana 192): theodoricus blarrer, theodericus merhelt, milites in Wurmelingen; einer von 1277 iſt bemerkt in der Beſchreibung des Oberamts Rotenburg 215; Rotenburger Urkunde von 1296 (Arch. Wurml. 32), als Zeuge: Dieterich der Märehelt; Wurmlinger Urkunde von 1299 (Regeſten des Stiftes Kreuzlingen von Pupikofer Nr 118): Allen künd ich Dietrich der Märehelt [ſo iſt ſtatt Märchelt zu leſen] von Wurmelingen ... Benze ſälige der Märehelt [ebſ.], min bruoder u. ſ. w. Wurmlinger Urkunde von 1301 (Arch. Wurml. 32): Dietericus, dictus Mærehelt de Wurmelingen; Rotenburger Urkunde von 1323 (Staatsarchiv, auch abſchriftlich in Weitenauers Traditionenbuch des Stifts St. Mauriz in Ehingen, 1674 bis 1678, S. 56): Dietericus, dictus Mærhelt, in Wurmlingen, armiger ... post interitum quondam Dietrici, fratris mei dilecti u. ſ. w.; Urkunde aus Rotenburg von 1333 in einer 1346 bezeugten Abſchrift (Staatsarchiv): Dietrichen dem Märhelt ... der vorgenannte Märhelt; Urkunde von 1339 (Staatsarchiv): Ich Balſan von Wurmlingen, Dietrichs dez Märheltz ſun; Urkunde von 1343 (ebd.

erſcheinen beſonders zahlreich in den Schenkungs- und Jahrzeitbüchern geiſtlicher Stiftungen des benachbarten Rotenburg und ſeiner Vorſtadt Ehingen. Laut der vorhin mitaufgezählten Urkunde von 1323 wurde dem Dietrich, genannt Märhelt, zu Wurmlingen von der Stadt Tübingen, deren Bürger den Tod ſeines Bruders verſchuldet hatten, zur Errichtung einer Kaplanei für deſſen Seelenheil ein Sühngeld von 20 Pfund Heller zugeſichert und er ſtiftete dieſelbe zum Altar des h. Kreuzes in der S. Morizkirche zu Ehingen, in der dann auch die Märhelde ihre eigene Kapelle und Begräbnisſtätte hatten; der umgekommene Bruder dieſes Dietrichs hieß ebenſo und auch in der Folge taucht der Name Dietrich mehrmals auf, wo Vergabungen oder Jahrtage der Märhelde eingetragen ſind [1]. Daß dieſe urſprünglich demſelben Geſchlecht angehören, das früher einfach von Wurmlingen benannt war, läßt ſich kaum bezweifeln, da nicht bloß der Vorname Dietrich durchläuft, ſondern auch Vater und Sohn, der eine mit dem Zunamen Märheld, der andre ohne denſelben mit dem Ortsnamen verzeichnet werden [2], überdem

abſchriftlich aus dem in München befindlichen Bebenhäuſer Codex): Ich Dietrich der Märhilt, mit mir min bruder Bentze u. ſ. w. (Die Urkunden von 1323. 1333 und 1339 nach Abſchriften des Herrn Drs L. Schmid.)

[1] Lutzen von Lutzenhart Rotenburg. Beſchreibung vom Jahre 1609 (handſchriftlich im Staatsarchiv zu Stuttgart), 6tes Buch: Anno 1359 lebt Herr Dieterich Merhild, Ritter; ebd. unter den Jahrtagen der Mörbilde in der Stiftskirche zu Ehingen: Item [annivers.] Werner Mörhildts, quondam Sculteti in Rottenburg u. ſ. w. Item Dieterich Mörhildts, filii prædicti Wernheri Merhildts u. ſ. w.; ebd. aus dem Todtenkalender zu den Carmelitern: Theoderici Mörhild, eines Ritters, Chriſtinä Mörhildin, ſeiner Hausfrawen, Wernher Mörhilts, des Schultheißen und ſeiner Hausfrawen, Renhardts von Wurmlingen, ſeines Vaters u. ſ. w. (vgl. Beſchreibung des Oberamts Rottenburg 216); ebd., Seelbuch des Spitals: Hic habeatur memoria Wernheri Mörhild et Hainrici, sacerdotis, et Theodorici, filiorum suorum u. ſ. w.; ebd.: Kloſter Rorhalden ... obiit Theodoricus Mörhild u. ſ. w. Als Schultheiß der Stadt Rotenburg ſitzt daſelbſt ein Wernher Märhelt öffentlich zu Gericht nach einer Urkunde von 1383 (Staatsarchiv, abſchr. durch Herrn Dr Schmid), als Landrichter nach einer von 1391 (Staatsarchiv): Ich Wernher Märheld, ain frige lantrihter ze Routemburg am Necker von mins gnädigen herren herzog Albrehtz hern ze Oeſterich ... gewalt tuon kunt ... daz ich ze geriht ſaß uf dem hoff ze Routemburg an der offenn frigen küng ſtrauß u. ſ. w.

[2] Stellen der vorigen Anm. ergeben: Vater Renhart von Wurmlingen, Sohn Wernher Mörhild, deſſen Sohn Dietrich Mörhild.

ſämmtliche Märheldbegängniſſe der Merizkirche von der Stiftung jenes vollgenannten Dietrich Märheld in Wurmlingen der Urkunde von 1323, mit welcher ſchon die von 1261 in den Benennungen übereinkommt, ihren Ausgang nehmen; das Lindwurmwappen führen auch die Märheldе [1]. [1, 308] Der Wortſinn dieſes als Geſchlechtsname feſtgewordenen Beinamens in ſeiner echten Geſtalt iſt vollkommen klar. Die älteſte Urkunde, von 1261, ſchreibt ihn „merhelt", die von 1301 beſſer „Märehelt", die von 1323 hat „Märhelt", rein und nicht durch Einfügung in lateiniſchen Text verkümmert geben ihn die deutſchen von 1296 und 1299: „Dieterich der Märehelt"; alſo buchſtäblich mittelhochdeutſches „der märe helt", d. h. der berühmte Held. In der anhaltenden Verbindung mit Dietrich kann aber hier kaum ein Andrer gemeint ſein, als der geprieſene Dietrich von Bern, der, gleich mehrern herrlichen Recken, in den Heldenliedern ſelbſt als „der märe, der helt märe" bezeichnet und angeredet wird [2] und deſſen volksthümliche Berühmtheit faſt ſprich-

[1] Schon der Urkunde von 1299 (S. 337, Anm. 3) hatte der Ausſteller Dietrich der Märehelt ſein Inſiegel angehängt; ob daſſelbe noch vorhanden oder wie es beſchaffen, wird nicht angegeben. Die Siegel Dietrichs an der Urkunde von 1323 und Balſans an der von 1339 haben das Ungethüm. Bei Lutz von Lutzenhart a. a. O. iſt das Wappen gemalt.

[2] Klage 213 f.: des wart ir ſicherheit getân | von dem Bernäre. | ſô ſprach der helt märe u. ſ. w. Rab. 195: als ſich der Bernäre | des goldes underwant, | urloub nam der märe (vgl. der helt von Berne Nib. 2182. 2273. 2293. 2301. Dietrichs Flucht 8262). Von Andern Nibelunge 375: ir helde märe (vgl. 652). 1917: der märe helt guot. 1992: Nu lône dir got, Îrinc, vil märe helt guot! 2216: die helde märe. Klage 207: der helt märe (ebenſo 713. 1901). 449: märer helt guot! 458: helt märe! 917: den helt märe (ebenſo 1048. 1949). 1298: die helde märe (ebenſo 1930). 1461: helde märe. 2010: die ſtolzen helde märe. Gudrun (Bollmer) 348: ein märer helt ze ſinen handen. 472: der märe helt guot. 867: ein märer held guot. Dietleib 9036: der helt vil märe. 12321: der helt märe. Dietrichs Flucht 6476: helde märe! Rab. 67: der märe helt balt. 276: edel helde [a. recken] märe! 939: helt märe. Ruol. 191, 21 (auch 236, 26): der helt mare. 194, 6: helde vil mare. 219, 16: der mare helt Ruolant. 219, 25: manc helt mare. 232, 18: du helt mare! Selbſt im Parcival 263, 9: den küenen helden mären; vgl. 335, 17. Die Belegſtellen ſind hier gehäuft, um die Verbindung des Adj. „märe" mit dem Subſt. „helt" als eine ſo geläufige darzuthun, daß ihr der fragliche Beiname ungezwungen zufällt. Nicht zu überſehen iſt auch das altverbreitete ... mêr ... mâr in zuſammengeſetzten Mannsnamen, wie Liutmâr und Lantmâr neben ahd.

wörtlich darin ihren Ausdruck fand, daß von ihm die Bauern, der gemeine Mann, ſoviel ſingen und ſagen [1]. Auf dieſen Helden bezogen, erlangt der Name Dietrich erſt ſeinen anſchaulichen Verband mit dem [1, 309] Stamme der Wurmeringe, ihrem Wappenbild und ihrer Lindwurmſage. Denn Dietrich von Bern war, gleich ſeinem Ahnherrn Wolfdietrich, mit dem er in nordiſchen Darſtellungen, nicht ohne innern Sagengrund, gänzlich zuſammenfällt, ein gewaltiger Drachentödter und muß noch immerfort bis zum jüngſten Tag in der Wüſte mit Würmen ſtreiten, wie denn eben auch die Wurmkämpfe als Gegenſtand des gemeinüblichen Singens und Sagens von ihm namhaft gemacht werden [2].

Adj. liutmâri und Verb. liutmâran, mhd. Subſt. neutr. lantmære, Jolcmár und Dietmár neben altnord. Adj. fiodmærr. (Gr. 2, 571. Graff 2, 197. 829. Benecke 2, 78 b. Förſtemann, altdeutſches Namenbuch 1, 906 ff.)

[1] Annales Quedlinburgenses, dem Grundbeſtande nach um 1000 (Pertz, Monumenta 5, 31): Amulung Theoderic dicitur u. ſ. w. Et iste fuit Thiderie de Berne, de quo cantabant rustici olim; zu dieſem und den ſich anſchließenden Zeugniſſen bei W. Grimm, Heldenſage 32. 281. 286. 303, kommt noch die Stelle des älteſten deutſchen Zürcher Jahrbuchs: Anno domini CCCCC, umb daz ſelbe zit richſnôte Dietrich von Bern, von dem die püren ſingent, wie er mit den wurmen hab geſtriten und mit den helden gefochten u. ſ. w. (Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich 2, 50; vgl. Mone, Quellen und Forſchungen 1, 178 f.); ſodann eine Aufzeichnung aus dem 15ten Jahrh. bei W. Wackernagel, die altdeutſchen Handſchriften der Basler Univerſitäts-Bibliothek S. 34: Dietrich von Bern, von dem die puren ſingend; ferner die Meldung der Chronik von Köln Bl. 89 b: Jnd was der Dederich van Berne, van dem die bueren ſo vill ſyngent (Lerſch in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 1, 34). Jn den Heldengedichten ſelbſt, Dietrichs Flucht 2482 ff.: daz iſt der Bernære, | der mit maniger manheit | alliu diu wunder hât beſeit, | dâvon man ſinget unde ſeit. Roſengarten 1095: Jch [Kriemh.] hören ſint diner kintheit [a. von diner klienheit ſô] vil ſingen unde ſagen. Dietrich und ſeine Geſellen 162: vff bürgen, in ſteten, in dorffen | horte ich [Rentw.] ime ie daz beſte jehen.

[2] Zeugniſſe über Dietrichs Drachenkämpfe wieder bei W. Grimm, Heldenſage 89. 234. 236. 250. 255. 281. 291; das neueſtens gedruckte größere Gedicht von Dietrich und ſeinen Geſellen, freilich eines der ſpäteſten und willkürlichſten dieſes Kreiſes, wimmelt von furchtbarem Gewürme, das unter des Berners und Hildebrands Schwertſchlägen verendet. Der ſchwäbiſche Ritter Hermann von Sachſenheim, der in ſeiner 1453 verfaßten Mörin mehrmals auf Dietrich Bezug nimmt, weiß auch von den fortdauernden Wurmkämpfen (Ausg. Worms 1539, Bl. 41 a): Man ſpricht, herr Dietherich von Bern | der leb in

Die Geſchichte des deutſchen Namenweſens bei den verſchiedenen Ständen und Genoſſenſchaften erheiſcht einen beſondern Abſchnitt vom Aufkommen der Beinamen an lehen- und dienſtherrlichen Höfen. Dafür bietet der ſtammverwandte Norden die alterthümlich einfachſten Vorbilder aus ſagenhaften wie aus geſchichtlichen Heldenkreiſen. In ſolchen gibt der Hofherr dem eintretenden Gefolgsmann einen neuen Namen oder einen Beiſatz zu dem bisher geführten, wodurch der Mann von gleichnamigen Genoſſen unterſchieden, überhaupt ausgezeichnet und zugleich dem neuen Verhältniſſe wie ein eben erſt Geborner eingekindſchaftet wird; man hieß das „den Namen mehren" oder „längern" und ein Geſchenk des Herrn, die „Namenfeſte", am liebſten ein Schwert, fortan dem Dienſte des Gebers geweiht, war das ſichtbare Zeichen des geſchloſſenen Bundes [1]. Solche Namen[1, 310]mehrungen, in Ernſt und

wîſter rumenei | vnd fecht all tag mit würmen drei (vgl. Etzels Hofhaltung Str. 132. Mone, Unterſuchungen 66). Über das Singen der Bauern vom Wurmſtreite die Stelle des Zürcher Jahrb. in voriger Anm. Den Namen Wolfdietrich, der nur aus der Heldenſage ſtammen kann, führt im 16ten Jahrh. ein Angehöriger des zu Wurmlingen begüterten Adelsgeſchlechts Megitzer (Cruſius 3, 115, vgl. 736), über deſſen Zuſammenhang mit den älteren Wurmlingern jedoch nichts erhellt; ein Wolfdietrich aus dem 13ten Jahrh. Heldenſage 161, einige aus dem 16ten in Mones Anzeiger 5, 144. 8, 433.

[1] Fornald. S. 1, 72 (S. Hrôlfs kon. Kraka C. 36): konungr segir... ok nû vil ek hann heiti eigi Höttr lengr ok skal hann heita Hialti uppfrâ þessu; skaltu heita eptir sverðinu Gullinhialta (vgl. Nib. 1722, 2: daz gehîze was guldîn); der König ſelbſt empfängt ſeinen Beinamen 1, 86 (C. 42): ok sem þessi maðr [Vöggr] kom fyrir Hrôlf konung, þâ mælti hann: þunleitr er þessi maðr ok nokkr kraki í andlitinu, eða er þetta konungr yðarr? Hrôlfr konungr mælti: nafn hefr þû gefit mèr, þat sem vîð mik mun festast, eða hvat gefr þû mèr at nafnfesti? (Vgl. Sn. Edda, Arnam. 1, 392 f. Saxo 2, 31.) Wie die zwei Halfsrecken, Brüder des gleichen Namens Steinn, als Innsteinn und Útsteinn unterſchieden werden, ſ. Fornald. S. 2, 37 (S. af Halfi C. 10); Ähnliches von zwei andern gleichnamigen Brüdern in Halfs Gefolge ebd. 2, 36: hêt annarr Hrôkr hinn svarti, en annarr Hrôkr hinn hvîti. Ferner wie Án bogsveigir (Bogenkrümmer) und ſein Sohn Þorir háleggr (Hochbein) zu ihren Beinamen kommen, Fornald. S. 2, 331 f. 359 (Áns S. C. 3. 7 [vgl. oben S. 108. H.]). König Olaf Tryggvaſon als Namengeber an Skalden und wehrhafte Dienſtmänner, Fornm. S. 2, 51: En er samt um vîdrnefnit, segir Hallfreðr; hvat gefr þû mèr at nafnfesti, ef ek skal vandræðaskald heita? Konungr svarar: sê ek at þetta vill þû

Scherz, aus Gestalt und Eigenschaft des Zugenannten, aus einzelnen Vorfällen, überall frisch aus dem Leben und der Eingebung des Augenblicks gegriffen, darum an der Person des Empfängers haftend und für Übertragung auf die Nachkommen nicht zum voraus bestimmt, sind auch als die Grundlage der Zunamenbildung zu betrachten, wie diese seit dem 12ten Jahrh. beim deutschen Lehen- und Dienstadel in fortschreitendem Wachsthum, aber auch immermehr der ursprünglichen Weise fremd geworden, zu Tage tritt. Besondrer Anlässe wird so wenig mehr gedacht, als irgend einer Förmlichkeit nach Art der Gesellentaufe bei den Handwerkern und wohl auch der Namengebung in der Singschule, denn die Beinamen, zwar als solche durch vorgesetztes „dictus, cognomine, genant, den man nemnet" u. s. w. noch kenntlich gemacht, stehen doch überall fertig und meist schon anererbt, als Geschlechtsnamen, in den Urkunden. Aber auch so noch sprechen sie ihren reinpersönlichen Ursprung größtentheils vernehmbar aus und daß sie dem Erstbenannten durch Zuruf der Genossenschaft, am nachdrücklichsten aus dem Munde des Dienstherrn selbst aufgeprägt wurden, macht eben ihr förmlicher Gebrauch in den vom Herrn und den Mitdienstleuten beurkundeten Handfesten wahrscheinlich [1]. Dem persönlichen Bezug entspricht auch die neckische Laune und geschäftige Einbildungskraft, woraus manche dieser Namenschöpfungen hervorsprangen. Man wird das nicht verkennen, so ungewis die eigentlichste Veranlassung bleibt, wenn z. B. Lehenträger oder Dienstmänner der Pfalzgrafen von Tübingen die ständig gewordenen Zunamen führten: „Sunnunchalp", Sonnenkäfer [2],

kenningarnafn eiga, ok þigg hêr af mèr sverd heldr frîdt u. s. w. 3, 99: Konungr svarar: nû mun ek lengja nafn þitt, ok kalla þik þorleif iarlaskald ... vil ek gefa þer skip î nafnfesti með mönnum ok reida u. s. w. 3, 133: Konungr mælti þâ: mun ek nû auka nafn þitt, ok kalla þik þorstein uxafôt, ok hêr er einn hringr, at ek vil gefa þer at nafnfesti. 3, 203: Konungr svarar: nû skal auka nafn þitt, ok kalla þik þorstein skelk heðan af, ok er hêr sverd, at ek vil gefa þer at nafnfesti.

[1] J. Grimm, über eine Urkunde des 12ten Jahrh., Berlin 1852, S. 20.

[2] Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf II von 1228, auf Burg Herrenberg: cum Rodegerus de Rosenowe prædium in feodo tenuisset de manu nobilis viri Algoti Sunnunchalbi in villa Nuzdorf super lacum pothamicum sita et idem Algotus idem prædium de manu nostra titulo feodali tenuisset u. s. w. (Schmid, Urk. B. 14). Eine ansehnliche Urkundenreihe von 1205 bis 1259 gibt

„diu [1, 311] Letanie", Litanei [1], „diu Nixe" [2]. Neben ſo abenteurlichen Kennzeichnungen kann es nicht wundern, auch einer auf die deutſche

dieſen Adelsnamen Sunnunchalb, Sunnunkalp u. ſ. w. theils unmittelbar hinter den Taufnamen, theils mit vorgeſetztem cognomento oder dictus (Bader, Markgraf Hermann V von Baden 77, vgl. 83 bis 86. Mone, Zeitſchrift 2, 75. 85. 89. 99. 3, 69. 470. 472 f. 4, 246. Monumenta Zollerana 178). Zur Deutung des Worts Myth. 658: „coccinella septempunctata u. ſ. w. gotteskalb, herrgottskalb u. ſ. w. Marienkälblein"; E. Meier, Kinderreime aus Schwaben Nr 72: „Sonnevögele", Nr. 74: „Frauekühle" (Tobler 205 a); Notker Pſ. 104: ſuncheuer (Hattemer, Denkmäler 2, 380 b, Graff 4, 378. 6, 240 f.).

[1] Pfalzgräfliche Urkunde von 1287: Marquardo, dicto Letania (Schmid, U. B. 53); 1296, Abſchrift: diu Latenij von Nippenburch (ebd. 202); 1297: Fridericus de Nippenburc, dictus Letanie (ebd. 105, vgl. ebd. 84. 103). Für litania ſchrieb man im Mittelalter auch letania, altfranz. letanie, deutſch: der pſalme was Davides letanie (Schilter, glossarium 536; vgl. Maßmann, deutſche Gedichte des 12ten Jahrh. 63).

[2] Pfalzgräfliche Urkunden von 1285 und 1286: Agilwart, dictus diu Nixe, mil. (Mone, Zeitſchrift 3, 443. 445. 448); von 1286: Aigelwardo, milite, dicto Nixe (Schmid, U. B. 60); Urk. von 1328 mit Siegel, 1336 und 1337: herre Johannes, [genant] diu Nixe [ritter], von Schafehuſen (Schmid, U. B. 159 f. 155. Staatsarchiv); 1338: Hans Nixe (Staatsarchiv); 1346: her Johans diu Nixe, ein ritter (Mone, Zeitſchrift 6, 344); doch auch ſchon in einer Urkunde von 1327: hern Johannes des Nixen, ich Johannes der Nixe, im Siegel Joha. dicti. Nix (ebd. 6, 191 f.), ſodann 1343: herre Johanns der Nixe (Monumenta Zollerana 297, vgl. 296); noch mehr zum Geſchlechtsnamen verhärtet 1410: Renhart Nix, genannt Entzberg (Monumenta Zollerana 526 f.), 1459 ff.: Nix von Hoheneck, genannt Enzenberg, Biſchof von Speier (Mone, Zeitſchrift 3, 444), 1461: der veſte Wilhelm Nix von Hoheneck, genannt Nutzberger (Beſold, doc. red. 590), um 1512 ſogar Frau Margreth Nixin, Äbtiſſin des Kloſters Frauenalb (Mone, Zeitſchrift 3, 489). Die Siegel an den Urkunden von 1327 und 1328 ergeben nichts für den Sinn des Zunamens. An eine feenhafte Undine iſt hier kaum zu denken. Ahd. Gloſſen ſtellen nihhus zu crocodilus, eine auch zu fem. corcodrilla (Graff 2, 1018 f., vgl. Gr. 2, 274. 1000. Myth. 456); dem ahd. Phyſiologus iſt daz nikhus, wieder das Krokodil, ein Bild des Todes und der Hölle und es ſchließt ſich daran der Abſchnitt „von den tieren, die da heizzent Sirenen, totfurgiu tier ſint" (Karajan, deutſche Sprachdenkmäler des 12ten Jahrh. 80 f.; vgl. Hoffmann, Fundgruben 1, 25. Diutiſka 3, 25 f. MS. 2, 252 a: wie ſüeze iſt Sirênen dôn und ark des cocatrillen zorn, | ouch drachen diurin kel u. ſ. w.), und wenn Konrad von Würzburg „der vertânen wazzernixen" mit der frommen Bitte gedenkt, „daz uns ir gedône iht ſchade" (MS. 2, 311 b), ſo treten dieſe eben hiedurch als die Sirenen bezeichnete Weſen auch ihm in eine Reihe ſinnbildlich auf die Geheimniſſe des Chriſtenthums

Heldenſage bezüglichen zu begegnen. In dieſelbe Zeit, zu welcher erſtmals ein Märehelt urkundlich auftaucht, fällt die Jugend des berühmten Grafen Albrecht von Hohenberg und Haigerloh, unter welchem die Neuſtadt Rotenburg erſtand und der auch ſchon 1268 über Güter im nahen Wurmlingen lehnsherrlich verfügte; von dieſem in Sang und Schrift der Zeitgenoſſen hochgeprieſenen Kriegshelden [1] wurde geſagt, er ſei einer der zwölf Kämpen, was mit gutem [1, 312] Schein auf die zwölf ſiegreichen Einzelkämpfe Dietrichs von Bern und ſeiner Recken im Roſengarten zu Worms bezogen wird [2]. Verglich man einen tapfer

bezogener Thiere mit fabelhaften Eigenſchaften. Symboliſche Mithusbilder ſtanden aber am alten Bau von Schwärzloch, wie heute noch (S. 336), ſo ſchon zu der Zeit längſt vor Jedermanns Augen, als am Hofe zu Tübingen Herr Agilwart din Nixe Zeugſchaft ausſtellte oder im nahgelegenen Neuſten Herr Johannes din Nixe an des Reiches Straße mit dem Grafen zu Gerichte ſaß. Die ſcherzhafte Vergleichung mit der Nikes wird weniger befremden, wenn man bei Walther lieſt, welche Zeichnung der „wunderliche" Herr Gerhard Atze ſich am Thüringer Hofe gefallen laſſen muſte: im gênt din ougen umbe als einem affen, | er iſt als ein guggaldei geſchaffen u. ſ. w. (Walther v. d. Vogelw. 82, 17 ff. vgl. 104, 7 ff.)

[1] Albertus Argent., Urſtiſius 2, 106: Albertus vero prædictus multa bona fecit tempore suo et laudabilia. Fuit bellicosus, animosus et probus et cantatum fuit a quodam magistro, qui dicebatur Kumier [?], quod idem Albertus esset sustentaculum Romani imperii [et] totius Sueviæ. Ottack. Cap. 71: ez wirt in Swaben lant | nimermer geporn, | da ſo vil an werd verlorn, | als an im, der do iſt tot. Konrad von Ammenhauſen (Kurz und Weißenbach, Beiträge 1, 52): von Hochenberg graf Albrecht, | der was an alle ſchande ſlecht | und zuo der welt gar ein helt. Über ihn v. d. Hagen, Minneſ. 4, 83 ff. Fr. Pfeiffer, Heinzelein von Konſtanz VIII ff.

[2] Albertus Argent. l. c.: De animoso et probo comite Alberto de Haigerloch et Hohenberg, qui dicebatur esse unus de XII pugilibus. V. d. Hagen a. a. O. 85. Im Roſengartenliede wird vielfach der Zwölfe gedacht, 447 (W. Grimms Ausg.): Noch háten ſie niht alle die zwelfe úzerkorn; weiterhin ſagt Hildebrand 527 ff.: der helde hân wir elfe, die ſint der mære frô, | woldeſtu den zwelften dâ beſtân, vil lieber bruoder Ilſô u. ſ. w. | wær ez, daz uns gelunge, her nâch über tûſent jâr | man von uns ſeit unt ſunge; daz ſagen ich dir vür wâr; auch in Überſchriften, S. 53: Hie kempet den eilften [kamp] her Dietrich und Sifrit von Riderlant. S. 65: Hie fehtet Hiltebrant und tůnec Gibeche den zwelften kamp. Vgl. Ottack. Cap. 161 (Heldenſ. 170): doch wizzet ſicherliche, | daz von Bern her Dieteriche | ſollich ellen nie wart ſchin | gegen Sifrit, dem hürnin, | in dem roſengarten.

Fechtenden überhaupt gerne mit Dietrich von Bern, ſo lag, wenn er ſelbſt Dietrich hieß, der Gedanke an den Berner doppelt nahe, wie dieß der niederrheiniſche Dichter bewährt, welcher den ſchwertſchwingenden Dietrich von Kirnsberg in der Schlacht bei Göllheim dem andern Dietrich gleichſtellt, der von Berne genannt war [1]. Der Ritter von Wurmlingen, der zuerſt als Dietrich der märe Held begrüßt und hiedurch von den andern Dietrichen des dortigen Dienſtadels ausgezeichnet wurde, muß gleichfalls ein ſtattlicher, ſtreitbarer Mann geweſen ſein.

Ausgeſprochene Dietriche von Bern ſind nun auch von 1120 bis 1373 in Urkunden aus Weſtfalen und von der Moſel, aus Augsburg, Oberbaiern und vom Oberrhein nachgewieſen [2]; ob zwar in jedem dieſer

[1] Godefr. Hagen, Reimchronik der Stadt Cöln 4754: als Dederich van Berne ſi ſtreden, ebd. 5003 f.; Ähnliches bei Andern. Maßmann, Bruchſtücke vom Niederrhein in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 8, 24: van Kirensburg Deiderich, | deme andren Deiderich gelich, | die van Berne was genant; | ſin ſwert dat geinc an ſiner hant, | dat got ſelve vrachde mere, | we der ritter were; | die engele muſten lachen, | da hei is ſus kunde machen.

[2] Die Belege ſind der Zeitfolge nach dieſe: 1) 1120, Urkunde aus Corvei coram subscriptis testibus ... Thiedrico. Bern. Thietmaro. ministerialibus ... Thiedrico u. ſ. w. (Falke, tradit. Corb. S. 214. Mone, Unterſuchungen 66. J. Grimm, über eine Urkunde des 12ten Jahrh., S. 19 f.); ich leſe Thiedrico Bernensi und ändre Thietmaro nicht in Thietmari sc. filio, was den Beinamen zu ſehr dehnen würde, die Heldennamen Dietrichs und ſeines Vaters Dietmar binden ſich in dem weſtfäliſchen Geſchlechte nicht mehr an dieſe genealogiſche Ordnung (vgl. S. 337, Anm. 2: Dietricus et Diemo, fratres), weiterhin zeugt noch ein einfacher Thiedricus, von dem ſich der vorhergehende eben durch den Zunamen unterſcheidet (vgl. S. 337, Anm. 3: Dietericus, dictus Mærhelt ... Dietrici, fratris mei). 2) 1162 coram multis Augustensium civibus ... Cives ... Dieterich vone Berne u. ſ. w. (Monumenta boica 33, 1, 42. Haupt, Zeitſchrift 4, 579). 3) 1175 Dietricus Veronensis, Zeuge für das Kloſter Pollingen (Öfele, rerum boicarum scriptores 2, 830 b. Mone, Anzeiger 8, 434). 4) und 5) 1265 Urkunde von Kochem an der Moſel, als Zeugen Th. de Elenze. Th. [Theodericus] de Berne, milites, dann in einer ſolchen von 1297 als Ausſteller ego Sewardus, armiger, filius quondam Theoderici, militis in Kocheme, dictus de Berne (Günther, cod. dipl. rhenomosell. 2, 344. 519. Lerſch a. a. O. 33, vorher ausführlich über Bonn-Verona. J. Grimm a. a. O. 20); auch hier iſt nicht geboten, dicti zu ſetzen, der erblich gewordene Zuname muſte auch andre Vornamen dulden und wenn der verſtorbene Vater in der Kochemer Urkunde von 1265 als Dietrich von Berne, Ritter (neben dem vielleicht verwandten Dietrich von Elenze), bezeichnet war, ſo konnte 1297 ſein Erbe füglich

Fälle dem [1, 313] Vornamen Dietrich der Zuname von Bern, wie dort „der märe helt“, aus der Dietrichsſage ſelbſt angewachſen, ob nicht ein Bürger zu Augsburg oder ein Geſchlecht am bairiſchen Gebirge nach ſeiner Herkunft aus der Mark Verona, eines zu Kochem nach der ſeinigen aus Bonn-Verona, benannt worden ſei, bleibt ungewis, aber das ergeben die manigfachen Vorkommniſſe, daß der Mannsname Dietrich und der Ortsname Bern fortwährend einander angezogen haben, und der Grund dieſer gegenſeitigen Anziehung kann nur darin gefunden werden, daß die Heldenſage dem allgemeinen Volksbewuſtſein ſtets gegenwärtig vorſchwebte [1].

Am oberen Neckar ſelbſt, deſſen Anwohner die Märhelde waren, läßt ſich, ziemlich aus derſelben Zeit, eine ganze Sippſchaft ſchwäbiſcher Dietriche von Bern aufweiſen. Es ſind diejenigen, welche auf der Burg zu „Berne“, außerhalb der Stadt Rotweil über dem Neckar

Seward, genannt von Berne, Sohn weiland Dietrichs, Ritters zu Kochem, heißen (vgl. S. 337, Anm. 3: ich Dietrich der Märehelt von Wurmelingen ... Benze ſälige der Märehelt, min bruoder). 6) 1328 „Dietrich Berner (wie oben Bernensis, Veronensis) zu Gerbersweiler im Elſaß. Schwarz. Buch von Beuggen Fol. 237“ (Mone, Anzeiger 5, 144). 7) „Im Jahr 1373 kommt in einer Urkunde von Säckingen als Zeuge vor: vnt Dietrich von Bern von Rinfelden. Schwarz. Buch von Beuggen Fol. 128“ (Mone, Unterſuchungen 66). Nicht mitgezählt iſt aus dem Anzeiger 4, 414: „Signum Theoderici Bernensis“ mit Berufung auf eine Urkunde von S. Amand bei Valenciennes, unter dem Abt Abſalon; nach einer durch Liebrechts Vermittlung aus dem Archiv zu Lille erhaltenen Abſchrift der Nr 86 im 2ten Band des Cartulaire de Saint-Amand lautet die fragliche Unterſchrift in dieſer Urkunde von 1142, worin der venerabilis abbas Absalon genannt iſt: S. Theoderici comitis Flandrie; auch im Verzeichnis des Cartulars iſt kein Th. Bernensis gefunden worden.

[1] Die Heldennamen ſind, wie andre, altes Gemeingut, und die Annahme abſichtlichen Bezugs auf die Sage muß je durch nähere Anzeigen unterſtützt ſein. Sigifrid, Chriemhilt, Brunhilt, Kundheri, Hagano u. ſ. w. in S. Galler Urkunden einzeln vorkommend, beweiſen noch nichts für alemanniſche Aneignung der Nibelungenſage, dagegen kann es nicht für bloßen Zufall angeſehen werden, wenn derlei Namen, zugleich mit dem fränkiſchen Stamm- und Volksnamen Nibelung, in Urkunden, welche Worms, den Wormsgau und deſſen Nachbargaue betreffen, beſonders häufig ſind und manchmal ihrer mehrere beiſammen ſtehen; ebenſo erlangen die Dietriche von Wurmlingen erſt durch den hinzutretenden „Märehelt“, andre erſt durch den Beiſatz „von Berne“ ein Anrecht auf den Helden der Amelungenſage.

gelegen, ihren Sitz hatten und in einer Reihe von ihnen ausgestellter oder auf sie bezüglicher Urkunden aus den Jahren 1289 bis 1361 mit jenem vollen Namen zu Tage treten [1]. [1, 314] Hiebei ergeben sich die geschichtlichen Umstände: daß im Jahre 1289 Dietrich, ein Ritter, und Ludwig, Gebrüder von Berne, mit ihren Vettern Kuonrat und Gerung, auch Gebrüdern von Berne, über die um ihre Burg zu Berne gelegenen Güter, darunter das Bernerfeld ob der Burg, sich gütlich vertragen [2], daß im gleichen Jahre dieselben Gebrüder von Bern, Dietrich und Ludwig, den Markgrafen Heinrich von Hachberg mit „vnser herre" und dadurch sich als seine Lehens- oder Dienstleute bezeichnen [3], daß 1330 Dietrich von Berne als Bürger zu Rotweil vor dem dortigen Gerichte verhandelt, was 1336 und noch 1361 widerkehrt [4], daß 1334 „der erbar kneht Dietrich von Berne, unser lieber diener," seine Burg Bern mit Zugehörde von dem Grafen Gotfrid von Fürstenberg zu Lehen hat, daß 1355 die Grafen Heinrich und Hugo von Fürstenberg ihrem lieben getreuen Diener Dietrichen von Bern um der getreuen Dienste willen, die er ihnen und ihren Vordern gethan, seine Burg Bern, die er und seine Vordern von ihnen und den ihrigen bisher zu rechtem Lehen gehabt, zu eigen geben [5], daß, wie schon 1289 der Stamm verästet erscheint, aus der einen Burg zu Berne drei abgetheilte Burgsitze geworden

[1] Die über dieses Geschlecht zu meiner Kenntnis gekommenen Urkunden mit dem Namen Dietrich von Berne stellen sich den Jahren nach so (bei mehreren vom gleichen Jahr ist ihre Zahl angemerkt): 1289 (2), 1330, 1334, 1336, 1354, 1355, 1356, 1357 (2), 1361. Sie befinden sich im Staatsarchive zu Stuttgart, mit Ausnahme einer von 1289, die ich besonders angeben werde. Ohne Jahrzahl zum 28 Aug. „O. Dietrich von Bern" im Anniversarienbuch des Klosters Maria-Hof bei Reidingen, herausg. von Fickler 2, 11 (vgl. ebd. 1, 34 f. 45. 2, 14, A. 2).

[2] Urkunde vom 15 Juni („in brachade") 1289 mit dem Siegel der Stadt Rotweil u. a. im Staatsarchiv.

[3] Bader in Mones Zeitschrift 2, 330 f., vgl. Gerbert, histor. silvæ nigræ 2, 18.

[4] Diese drei Urkunden im Staatsarchiv, die von 1361 auch nach Band 5 der sogen. Armbrusterbücher zu Rotweil „vsser dem Alperspocher Rotten Biechlin gezogen". Fol. 163, mir von Herrn Rector Ruckgaber abschriftlich mitgetheilt, vgl. dessen Geschichte von Rotweil, Band 1, Vorr. X.

[5] Die Urkunde von 1334 „ze Ürselingen", die von 1355 „ze Haßlach" ausgestellt, beide im Staatsarchiv.

sind, die in drei besondern Verkäufen, von 1357 und 1365, aus dem Besitz der Edelleute abkommen, zwei an das Kloster Alpirsbach, der dritte an einen Bürger von Rotweil und von diesem 1377 an die Stadt [1], daß endlich 1417 die geistlichen Herren von Alpirsbach [1, 315] urkundlich versprechen, die von Rotweil auf keine Weise darum zu behelligen, weil diese vor Jahren die Vesten zu Berne gebrochen haben [2]. Trümmer dieser Burgsitze sollen noch in neuerer Zeit sichtbar gewesen sein [3], der Name des ritterlichen Geschlechts aber begegnet

[1] Urkunde im Staatsarchiv, gegeben „aht tag nach sant Benedicten tag 1357", wonach vor dem Hofrichter, der auf dem kaiserlichen Hofe zu Rotweil zu Gerichte saß, „der frome erber man Dyetrich von Berne" und dessen Töchter Anna und Hailwig, diese mit Bewilligung ihrer Vögte, den Halbtheil der Burg Berne mit aller Zugehör zwischen dem vordern und dem hintern Graben und mit dem Bühel ob der Burg an Alpirsbach um 130 Pfund Heller verkauften; ebendort Urkunde vom gleichen Jahr 1357, „aht tag nach sant Joh.-tag ze Süngihten", über die Verhandlung vor Schultheiß und Gericht zu Rotweil, mittelst welcher Hug von Tannegge, Bürger daselbst, und Adelhait von Berne, seine ehliche Hausfrau (ebenfalls eine Tochter Dietrichs), mit Willen ihres Vogts, auch ihren Halbtheil der Burg zu Berne mit Zugehör „inrenthalp den graben, als der grabe get, vncz an den Neker" u. s. w. denselben geistlichen Herrn zu Alpirsbach, selbst schon Bürgern zu Rotweil, um 250 Pfund Heller zu kaufen gaben. (Abschriftlich stehen diese zwei Urkunden auch im Lagerbuch der Kl. alpirsbachschen Pflege Rotweil, Staatsarchiv, unter: „Bern das Burgstall".) Einer noch übrigen „hinderen Burg ze Berne" entäußerten sich erst 1365 Hermann und Peter von Bern, Peters Söhne, an Berchtold Boller, Bürger von Rotweil, dem sie 1377 die Stadt wieder abkaufte (v. Langen, Beiträge zur Geschichte der Stadt Rotweil, das. 1821, S. 348 f.; über letztere Verkäufe liegen, nach Rudgabers brieflicher Bemerkung, eine Schuldurkunde Bollers gegen Rotweil von 1365 und der Kaufbrief von 1377 im städtischen Archiv).

[2] Vergleichsurkunde zwischen der Stadt Rotweil und dem Kloster Alpirsbach von 1417, abschriftlich im vorgedachten Lagerbuch Bl. 8: „Es ist auch mit namen beredt vnnd gedinget von deswegen, alls wir eegenannten von Rottweyl die vestinan [acc. pl. vgl. Schmeller, Mundarten § 858. Ebd. Wörterb. 1, 576] zu Berne vor ettwieuil zeiten vnnd jaren gebrochen haben, das da die vorgenannten herrn zue Alperspach noch ire nachkhomenden vnns noch vnnßere nachkhomenden von desselben brechens wegen nun hinnenthin auch nit zusprechen, noch vnß khains wegs darumb nit bekhümbern noch betrenckhen sollendt noch wellendt" u. s. w. (vgl. Langen 349).

[3] Langen 347. Das „Bernerfeld" in der Urkunde von 1289, auch in einer von 1453, als noch gebräuchliche Benennung bei Rudgaber 1, 88.

in der vordern Hälfte des 15ten Jahrh. anderwärts unter den Vaſallen von Wirtemberg [1].

Wieviel es Dietriche waren, unter welche die mit ihrem Namen ausgeſtatteten, einen Zeitraum von 72 Jahren umfaſſenden Urkunden ſich vertheilen, iſt nicht genauer zu entnehmen, doch muß der 1289 bereits als Ritter urkundende ein andrer ſein, als „der erbar kneht“ in der Handfeſte von 1334, der auch hier, wie in derjenigen von 1355, als fürſtenbergiſcher Diener bezeichnet iſt; von beiden wird der Bürger in Rottweil zu unterſcheiden ſein, der 1330 einen Gültenverkauf beſtätigen läßt und einerlei ſein kann mit demjenigen, der in gleicher Eigenſchaft und vor demſelben Gerichte, laut Urkunde von 1357, in Gemeinſchaft zweier Töchter, den Halbtheil der Burg zu Berne an Alpirsbach verkauft und 1361 noch beſonders „durch ſiner ſele haile und aller ſiner vordern ſelan hailes willen“ dem genannten Kloſter Äcker und Halden, „alles daz, daz er ze Berne hatte“, vergabt, was auf einen Mann von weitvorgerücktem Alter ſchließen läßt [2].

In dieſem Geſchlechte beruht der Beiname „von Bern“ auf einem wirklichen Beſitzthum, einem örtlich ermittelten Stammgut. Damit ſtehen aber die Burgen am Neckar noch nicht außer dem Bereich der Sage. Die eine der beiden älteſten Urkunden, von 1289, gibt dem Brüderpaare Dietrich und Ludwig von Berne den Markgrafen Heinrich von Hachberg zum Herrn, wohl zum Lehnsherrn, gleich den ſpäter eintretenden Grafen von Fürſtenberg, und das angehängte Siegel Ludwigs von Berne zeigt den hachbergiſchen Schrägbalken mit etwas Verzierung [3]; da überdem ſchon um 1203 im [1, 316] Rodel von St. Peter, einer Hausſtiftung und Begräbnisſtätte der Zäringer, als Zeuge in

[1] Als ſolcher Wilhelm von Berne 1420, 1432 und 1435.

[2] Im Eingang der Urkunde von 1330, 1336 und 1361 thun der Schultheiß, der Burgermeiſter und die Richter zu Rotweil kund, „das vor üns ſtuont offenlich ze Rotwil vor gericht Dietrich von Berne, üuſer burger“ oder „der erber man Dyetrich von Bern, üuſer burger“ u. ſ. w. Das iſt zwar herkömmliche Formel, aber in die noch ſagenkundige Verſammlung ſpielte doch wohl auch das Gedächtnis des Helden herein, von dem es im Liede heißt (Alphart 72, vgl. 69): „da ging der vogt von Berne vor ſin recken in den ſal“ u. ſ. w.

[3] Auch das an Urkunden von 1330, 1336, 1354, 1356, 1357 und 1361 erhaltene Siegel des Rotweiler Bürgers Dietrich von Bern hat dieſen Schrägbalken mit drei ſogenannten Eiſenhütchen.

Gegenwart des Herzogs Berthold und ſeines Sohnes Rudolf, ein Burchardus de Berno vorkommt [1], ſo iſt wahrſcheinlich gefunden worden, „daß obige Gebrüder einem alten zäringiſch-hachbergiſchen Dienſtmannsgeſchlechte angehörten, deſſen Name mit der Stadt Bern und der Mark Verona zuſammen hängen dürfte“ [2]. Gerade diejenige, jüngere Linie des Hauſes Zäringen, welche den Titel Markgrafen von Verona führte, nahm auch als beſondres Wappen den rechten Schrägbalken an und der in jener Urkunde von 1289 genannte Markgraf Heinrich war Gründer der auf die Herrſchaft Hachberg weiter abgetheilten zäringiſchen Nebenlinie der Markgrafen von Hachberg [3]. Daß im Namen der durch Berthold V von Zäringen 1191 gegründeten Stadt Bern eine Erinnerung an die Markgrafſchaft Verona (bei den Deutſchen Bern, Dietrichsbern) gelegen ſei, die ſein Ahn Berthold I von 1061 bis 1073 inne hatte, iſt um ſo glaublicher, als daſſelbe Andenken auch in dem beſagten Titel lange noch erhalten blieb [4]. Die berniſche Ortsſage, wie ſie vorn im 15ten Jahrh. aufgezeichnet iſt, läßt zwar den Herzog Berthold ſeiner neuen Stadt Namen und Wappen nach dem erſten Thiere geben, das man im dortigen Eichwald fieng, einem ſchwarzen Bären, es wird aber noch weiter gemeldet, daß beim Holzfällen gerufen und daraus ein gemein Sprichwort geworden ſei: „Holz, laß dich houwen gern, | wann die ſtadt ſol heißen Bern!“ [5], was doch nur dann verſtändlich iſt, wenn an dieſem Namen ſchon ein

[1] Leichtlen, die Zähringer, Freiburg 1831, S. 64 f.: Rotul. San-Petrin. 1203, §§ 9. 10.

[2] Bader in Mones Zeitſchrift 2, 330 f.; da übrigens im Rotul. San-Petr. § 9 der Zeuge Burkard von Bern den liberis hominibus zugezählt wird, ſo iſt ſchon hier eher Lehens- als Dienſtmannſchaft anzunehmen.

[3] Stälin 1, 551. 2, 302. 306 f.

[4] Stälin 2, 296. W. Wackernagel, die deutſche Heldenſage im Lande der Zähringer und in Baſel, Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 157. Ebd. Geſchichte der deutſchen Litteratur S. 110, 61). Bader a. a. O. Bei Meißner Boppe vor 1280, MS. 2, 383 a: „von Baden und ouch von Berne den alten und den jungen“ (vgl. Stälin 2, 213. W. Wackernagel, Zeitſchrift für deutſches Alterthum 8, 347 f.).

[5] Conr. Juſtingers Berner-Chronik, herausg. von Stierlin und Wyß, Bern 1819, S. 10 f. Vgl. Stumpff 2, 248. Tſchudi 1, 94 f. Berthold IV, Vater des Erbauers von Bern, hatte zuvor ſchon im Üchtland eine zweite Stadt Freiburg gegründet (Stälin 2, 296).

beſondrer Glanz haftete, ein ſolcher, wie ihn die Markgrafenwürde und mehr noch die gemeinkundige Heldenſage verleihen konnte. Mahnungen an die Dietrichsſage, die den Zäringern in ihrer heimiſchen Umgebung vor Augen ſtanden, ſind nachgewieſen aus den Nachrichten von einer alten Malerei an der jetzt abgebrochenen Schloßkapelle zu Burgdorf, beſonders aber in den Steinbildern eines Säulenkapitells vom Anfang des 12ten Jahrh. im Münſterchore zu Baſel, beiden Orts Darſtellungen eines Ritters, der einen andern aus dem Schlund eines [1, 317] Drachen erlöſt und in Burgdorf als der auch in die nordiſche Thidhrikſaga eingetretene Held Sintram genannt war, in Baſel aber durch den Schild mit dem Löwenbilde ſich als Dietrich ſelbſt kenntlich macht [1]. Geſchah es nun nach dem lehnherrlichen Beiſpiel, daß ein zäringiſcher Vaſall ſeinen Sitz am Neckar die Burg zu Berne nennen ließ, ſo iſt hier durch den nachhaltig mitbeſtehenden Namen Dietrich die bewuſte Anlehnung an die Heldenſage deutlich ausgeſprochen. Übrigens fallen dieſe Erſcheinungen, welches auch ihr Zuſammenhang im Einzelnen ſein mag, gemeinſam einer größeren Bewegung anheim, die ſeit geraumer Zeit in die oberdeutſchen Geſchlechter hohen und niedern Adels gekommen war. Um die Reichsgewalt in Italien zu behaupten, muſten dort kräftige und zuverläſſige Statthalter deutſchen Geblüts aufgeſtellt werden. So war die Verwaltung der Mark Verona 1061 an den Zäringer Berthold I, damals auch Herzog in Kärnten, übertragen worden. Aus der Ortenau ſtammte Konrad von Lützelhard, den Kaiſer Friedrich I zum Markgrafen von Ankona und Fürſten von Ravenna berief [2]. Unter demſelben Kaiſer iſt, urkundlich ſeit 1183,

[1] W. Wackernagel im angeführten Aufſatz, Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 158 ff.

[2] Chron. Ursperg. ed. 1609, S. 225: Milites quoque teutonicos [Fridl. I] in dignitatibus Italiæ constituit, nam quendam Bidelulphum ducem Spoleti effecit. Marchiam quoque Anconæ et principatum Ravennæ Conrado de Luzelinhart contulit, quem Italici muscam in cerebro nominabant. (Lützelhard, zerfallene Burg bei Selbach an der Schutter, gegenüber von Hohengeroldseck, Stälin 2, 109. 586 f.) Zu dieſem neuen Vespasianus musca in cerebro, muscancervello, vgl. Schmeller 2, 549, dann Lied des Heſellohers (Volkslieder Nr 249, Str. 2): „im hirn da het er grillen“, etwa auch Jahrzeitenbuch von Wurmlingen in der Baar Bl. 16: Berchtoldus, dictus spinnenhirn, Bl. 20: dominus Syfridus spinnenhirn.

Konrad von Ürslingen Herzog von Spoleto, dann unter Heinrich VI auch Reichsverweſer in Sicilien, nach Heinrichs Tode kehrt er in die deutſche Heimat zurück, ſpäterhin aber befinden ſich ſeine Söhne Reinold und Berthold, Herzoge von Spoleto, erſterer noch 1242 Statthalter von Tuscien, gleich dem Vater, überall in Italien, im Lager und in der Verwaltung, den Hohenſtaufen zur Seite; beim Sinken dieſes Kaiſerhauſes aus Italien getrieben, knüpften die Ürslinger den Herzogstitel an ihre kleine Herrſchaft in Schwaben und an den Namen ihrer Stammburg Ürslingen, deren Mauerreſte noch (beim Dorfe Irslingen, Bezirks Rotweil) zu ſehen ſind, und mit welcher ſie zu den nächſten Nachbarn der Dietriche von Bern gehörten [1]. Es begreift ſich, daß dieſe ſchwäbiſche Statthalter in Welſchland ihre ſchwierige Stellung nicht ohne [1, 318] ein Gefolg heimatlicher Lehens- und Dienſtmänner, verwandter oder nachbarlich vertrauter Landsleute, einnahmen, und ſo entſpann ſich ein Verkehr des Schwarzwalds mit dem Schauplatz der Dietrichsſage in und bei den Städten und Burgen zu Bern (Verona), Garten (Garda), Raben (Ravenna) u. ſ. f., wie dann auch in den Heldengedichten die Recken Dietrichs und des römiſchen Kaiſers Ermenrich als Herzoge, Markgrafen, Grafen, mit den meiſten der bedeutendern Städte und Landſchaften Italiens, vornehmlich des obern, belehnt ſind und in den blutigen Schlachten vor Bolonie (Bologna) und Raben Fridung und Sigher von Zäringen, auf Ermenrichs Seite, mitkämpfen [2]. Solche Vermittlungen bahnen den Weg vom berühmten Dietrichshauſe

[1] Über die Herren von Ürslingen, Herzoge von Spoleto, Stälin 2, 586 ff. und die dort angeführten Schriften. Desſelben Schlags, wie die Titelfürſten von Verona und Spoleto in Schwaben, gab es, ſeit Anfang des 15ten Jahrh., bairiſche Edelleute „von der Leiter, Herren von Bern und Vincenz", vertriebene Abkömmlinge des Hauſes della Scala, das ſeit 1262 über Verona, nachmals auch über Vicenza, Padua und andre oberitaliſche Städte geherrſcht hatte und deſſen Urſprung wieder in einem deutſchen Geſchlechte, dem gräflichen von Burghauſen und Schallach, gefunden wird; der letzte jener Nachkommen in Baiern, um 1600, hieß Hanns Dietrich von Bern (v. Gumppenberg im oberbairiſchen Archiv 7, 3 ff.).

[2] Dietrichs Flucht 8611: Fridunc von Zeringen. Rab. 716: Sigher hiez der höchgemuot, | er was von Zeringen. Dietrichs Flucht 2832 ff.: do reit er [Ermrich] u. ſ. w. | zu Spolet in das herzogtum, | do tet er ſchaden ſtarke, | zu Ankon uf der marke | do wuſt er lute und lant. 7813.

zu Bern an der Etſch nach den verſchollenen Burgſtätten der Dietriche von Neckarbern [1].

Ergänzend kommt hiezu die hachbergiſche Hausſage nach einer handſchriftlichen Chronik, die um 1500 verfaßt iſt:

„Item des marggraven von Nidern Baden land iſt ain guts klains land mit wein und korn und andern notturften, als viſch, vogel, wildpret u. ſ. w. und die ſag iſt, die marggraven von Hachberg ſeien aus Lamparden mit Karolo Magno, Röm. kaiſer und künig zu Frankreich, in teutſche land komen und ſeien des geſlechts herrn Dietrichs von Bern, der da geweſen iſt ain künig in Italia, und der erſt marggraff hat gehaißen Hacho, ain ſtarker fraidicher herr; der hat das gſlos Hachberg, im Preiskei gelegen, erſtlich erpawt und das noch im Hachberg genant, und in dem benannten gſlos ſol ain prun ſten, dor ein gehawt diſe geſchrift: Hacho haiß ich, | diſſen prunen macht ich; | und er iſt ain wilder und varchtſamer herr geweſen und von im iſt auf heutige tag ain ſprichwort gemacht, wann ainer rummoriſch iſt, ſo ſpricht man: du biſt ain wilder Hach [2]. Und das geſlecht ſol gewert haben biß auf die regirung kaiſer Friedrichs des erſten, der von gepuerdt ain hertzog von Swaben geweſen iſt. In des regirung ſind die herrn von Hachberg abgeſtorben und kaiſer Fridreich obgenannt hat ainen aus den ſünen des marggraven von [1, 319] Diethrichsbern mit im als ainen geiſel oder pargen in teutſche land gefüert und den in die herſchaft Hachberg geſetzt und in ain[en] herrn zu Hachberg gemacht und im namen und wappen der vardern marggraven verlichen. Der ſelb iſt über ettliche jar ân leiberben vergangen, da haben der adel und innwoner der marggrafſchaft Hachberg nach dem eltern nefen oder vettern

[1] Selbſt die Wurmlinger Märhelde wurden auf Italien zurückgeführt. Cruſius 3, 330 verzeichnet das Adelsgeſchlecht der Walche, die mit den Herrn von Zollern (vgl. Mone, Zeitſchrift 4, 118) aus Welſchland, wohin ihr Name weiſt (Schmeller 4, 69), gekommen ſeien, und fügt dann bei: Venerat etiam altera familia cum Walchis quondam ex Italia, Morhildorum nomine, quæ non amplius est; eine Andeutung weiter, daß mit letzterem Namen an Dietrich von Bern gedacht war.

[2] Fiſcharts Prakt. 1623, C 6 b: Wildhachen hinder dem Ofen. Gargantua Cap. 30: ein junger Hach, ein Wagherz. Lied bei Paul von oer Aelſt 1602, S. 72 und 96: ein junger hach (der Reim verlangt hacht, meine Volkslieder S. 113, vgl. Schmeller 2, 143. 148: Hacht, Habicht).

des geſtorben marggraven gen Diethrichsbern geſandt, das der ſelb als der negſt naturlich erb die herſchaft beſitzen ſol, und prachten den mit innen und ſetzten den in die marggrafſchaft und ſchworen im als irm naturlichen herrn. Aus den ſelben marggraven ſind die marggraven von Baden entſproßen und komen“ [1].

Die Lehenherren ſtammen von Dietrich und aus Dietrichsbern, die Vaſallen nennen ſich und ihre Burg nach beiden.

Gleichen Schritts mit dem Fortleben der Dietrichsſage in perſönlichen und Ortsnamen gieng die andauernde Pflege derſelben in ritterlicher Dichtung und im Volksgeſang. Mitten unter den höfiſchen Meiſtern der Abenteure, welche Rudolf von Ems in ſeinem Alexander (zwiſchen 1230 und 1241) und dann wieder im Wilhelm von Orleans (vor 1241) aufzählt [2], werden beidemal zwei Dichter genannt, die nach allen Anzeigen den Gegenſtand ihrer Darſtellungen der volksmäßigen Jugendgeſchichte Dietrichs von Bern entnommen haben. Dieſe Dichter ſind Albrecht von „Kemenate“ und Heinrich von „Linouwe“. Den erſtern rühmt zwar Rudolf nur allgemein, ohne Benennung eines Werks, als einen weiſen Mann, der meiſterlich dichten könne und an den, ſtatt an ihn ſelbſt, Frau Abenteure ſich hätte wenden ſollen [3], es kommt aber hier der Eingang des Bruchſtücks von Goldemar, einer

[1] Ladislaus Suntheims aus Ravensburg Chronik der Fürſten und Länder (Hochdeutſchlands), Handſchrift der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, Bl. 58 Gedruckt iſt dieſe Stelle bei Öfele, rerum boicarum scriptores 2, 587 b; die Kenntnis von derſelben und die abſchriftliche Mittheilung aus der Stuttgarter Handſchrift verdanke ich Pfeiffers thätiger Beihülfe.

[2] Die Zeitangaben nach W. Wackernagels Geſchichte der deutſchen Litteratur S. 171 und 185.

[3] v. d. Hagen, MS. 4, 867, aus der Münchner Papier-Handſchrift des Alexander: von Kemenate her Albrecht | der kunſt getet witer ſchowe (Haupt, Zeitſchrift 6, 525 beſſert: des kunſt gert witer ſchouwe). Wilh. v. Orl. in Laßbergs Pergament-Handſchrift S. 13, C. 2: ouch hetti iuch mit wishait | her Albreht bas denne ich geſait, | von Keminat der wiſe man, | der maiſterliche tihten kan | an den ſoltin ir ſin komen (vgl. Adelung, Nachr. 1, 65. Docen, Miscellaneen 2, 154. Diutiſka 2, 61. v. d. Hagen a. a. O. W. Wackernagel, altdeutſches Leſebuch 605 a). Das Beiwort „wiſe“ gibt Rudolf mehreren ſeiner erzählenden Dichter; mit dem Präſ. „kan“ bezeichnet er einen noch Lebenden. (Die von Sommer, Flore XXXIII, hervorgehobene Zeile lautet in Laßbergs Pergament-Handſchrift 13 b: da wis ich do bi den tagen u. ſ. w. vgl. Gr. 1 2te Ausg., 962.)

Zwerg- und Rieſenſage aus Dietrichs früherer Zeit, entgegen, worin Albrecht von Kemenaten als Dichter dieſer Märe namhaft gemacht wird [1]. Über den andern, den von Leinau, gibt Rudolf die nähere Auskunft, daß [1, 320] derſelbe „Ekkennes manheit“ gedichtet habe, das ſei „der walläre“ [2]. Keines Ecken Mannheit iſt nun irgend aus deutſchen Gedichten bekannt, als desjenigen, von welchem „Eggenliet“ den Namen hat [3] und auf den auch die Bezeichnung als Waller, d. h. Fußwandler, vollkommen zutrifft, denn, weil den jungen Rieſen kein Roſs trägt, zieht er, „der küene man“, zu Fuß aus, um ſich mit dem Helden von Bern zu meſſen; vierzehn Nächte kann er gehen, ohne daß ihm Hunger oder Müde die Kraft benimmt, er rennt über Berg und Thal von Köln am Rheine nach dem Etſchland, wobei das Lied nicht abläßt, als eigenthümlich hervorzuheben, daß ein ritterlich gewappneter Mann ohne Roſs auf der Kampffahrt ſich befindet, und es iſt ein treffliches Bild, wie der rüſtige Waller, um Streit flehend, neben dem reitenden Dietrich einherſchreitet [4]. Entſprechend der Berufung des Goldemarsliedes auf

[1] Goldemar Str. 2, nach Schmellers Abſchrift (vgl. Haupt. Zeitſchrift 6, 520): Nu merkent, ir herren, daz iſt reht, | von Kemmenaten Albreht, | der titet diſſe [Haupt verbeſſert: tihte ditze] märe, | wie das der Bernär vil guot | nie gewan gen frouwen hohen muot u. ſ. w. Die Stelle bei Königshoven (Heldenſage 281): „wie er [Dietr.] mit Ecken, dem riſen, ſtreit und mit den querchen,“ kann ſich ebenſowohl auf Laurin, als auf Goldemar, beziehen.

[2] Alexander (v. d. Hagen a. a. O. 867 b): her Heinrich von Linowe | hat ouch vil ſueſſe arbeit | an den waller geleit. Wilhelm von Orleans, Laßbergs Handſchrift 13 b: ouch wäre iuwere getihte | komen in beſſer ſchouwe | mit dem von Linouwe, | der Ekkennes manhait | hat getihtet und geſait | das iſt der walläre (vgl. die S. 354, Anm. 3 verzeichneten Drucke, auch Zeitſchrift für deutſches Alterthum 1, 213). Im Bücherſchatze der Erzherzogin Mechthild zu Rotenburg a. N. befanden ſich noch um 1462 (Pfiterichs Ehrenbrief 99): „Leouen weller“, d. i. „Leinauen waller“ (v. d. Hagen MS. 4, 886 a).

[3] Schluß des Sigenot, Laßberg Str. 44: „ſus hebt ſich Eggen liet“. Über den Genitiv des Eigennamens bei Rudolf bemerkt W. Wackernagel, Geſchichte der deutſchen Litteratur S. 185: „Zwar wäre Ekkens eine mögliche Genitivform (vgl. Watens Rol. 266, 19. pfâns Ulr. v. Liechtenſt. 485, 25. ſmerzens Kol. Cod. 287), aber daß Rudolf ein Eckenlied ſo hoch geſchätzt hätte, darf bezweifelt werden.“ Davon nachher. Im Jahrzeitenbuche von Wurmlingen in der Baar Bl. 9: „henij bur“, Gen. „henninis buren“.

[4] Laßberg Str. 34 bis 36. 44. 69. 72. 74. 192: „er luf gewaffent ſam er ſtug.“ Ein Seitenſtück iſt, in Ulrichs von Türheim Fortſetzung von Wolf-

Albrecht von Kemenaten, wird auch im Eckenliede, wenn man einer verdorbenen Zeile desſelben die nothwendige Herſtellung angedeihen läßt, Heinrich von Linouwe als Gewährsmann des unheilvollen Zuſammentreffens der beiden Recken ausdrücklich genannt [1]. Rudolf ſtellt durch

rams Willehalm, der rieſenhafte Rennewart, der geharniſcht und mit ſeiner ungeheuern Streitſtange (wonach er altfr. Rainoars au tinel heißt, Hist. litt. de la France 22, 529 ff.) zu Fuß nach dem Kloſter St. Julian wandert und zwei daherreitende Mönche in großen Schrecken ſetzt (Heidelb. Perg. Hdſ. 404, Bl. 154 a): „do erſchrack in ſere der ſin, | daz in die varwe wart vil bleich | unde in die macht vil gar entweich, | do ſie ſahen in ſo langen | mit ſiner grozzen ſtangen | unde er truoc daz harnaſch an; | nu ſprach der wallent man“ u. ſ. w., die Stange nennt er (ebd. Bl. 150 a, 155 a) ſeinen „Romeſtab“ und „walleſtab“, auch die Stadtgemeinde wird durch ſeine Ankunft aufgeſchreckt (Bl. 154 b): „ſie hiezen zuo ſturme liuten“, wie bei Eckens Beſuche zu Bern das Volk auf die Thürme flieht (Str. 81).

[1] Die vielbeſprochene Str. 69 lautet nach Laßbergs Handſchrift 137 a: „Erſt ſait von Lune Helferich, | wie zwene fürſten lobelich | im walde zeſamen kamen[t], | her Egge und ouch her Dietherich | die riuwent baide ſament mich, | won ſi den ſchaden namen, | ſo rehte vinſter was der tan, | da ſi an ander funden, | her Dietherich und der kuene man, | won an den ſelben ſtunden | her Egge der kam zuo gegan, | er lie da haim vil roſſe, | das was ſer miſſetan.“ Ecke hat im Wald einen todwunden Ritter gefunden, der auf Befragen ſich „Helfrich von Lun“ nennt, als den Urheber ſeiner furchtbaren Wunden den Berner bezeichnet und vor der Begegnung mit demſelben warnt; gleichwohl läßt Ecke nachdem er den Mann verbunden, ſich von ihm den Steig angeben, den Dietrich weiter ritt, und eilt ſofort dieſem nach, nun aber hebt Str. 69 an: „Erſt [a. uns] ſait von Lune Helferich“ u. ſ. w., was durchaus keinen Sinn gibt, da Helfrich, der noch eben, Str. 67, ſagte: „des lig ich als ein toter man, | zerhowen gen dem herzen“ u. ſ. w., unmöglich folgen kann, auch ſeiner fortan gar nicht mehr gedacht wird. Zwar ſoll im Texte der Dresdner Handſchrift damit geholfen werden, daß ein Zwerglein alsbald Heilkräuter herbeiſchafft (Str. 74 bis 77, in v. d. Hagens Heldenbuch 2 Theil, Quartausgabe), und im alten Drucke hinkt, ſelbſt ohne dieſe Hülfe, der Wunde hintennach, hört Dietrichs Geſpräch mit Ecken und belauſcht ihren Kampf (Schades Ausgabe Str. 62. 90, Z. 6, hiezu Str. 130 bis 136), allein an beiden Orten verräth ſich alles auf Helfrichs Nachkunft Bezügliche ſchon durch Sprache und Reim als ſpäteres Einſchiebſel, während ſeltſamer Weiſe der Anlaß dazu, das ſchon in die Handſchriften eingeſchlichene „von Lune (Lon) Helferich“, im a. Drucke, Str. 63, verſchwunden und durch ein dürres „Wir funden hye geſchriben ſtan“ erſetzt iſt. Ich leſe nun, nach Rudolfs Weiſung, unbedenklich: „Erſt ſeit von Linou Heinrich“ („Linou“ für „Linouwe“ gehört zu den vielen Kürzungen in der

vorgesetztes „her“ die [1, 321] zwei Dichter, Albrecht und Heinrich, zum Ritterstand. Die von Linouwe waren ein allgäuisches Adelsgeschlecht, das zu Leinau bei Kaufbeuren seinen Sitz hatte und in dem der Name Heinrich schon aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrh. aufweisbar ist [1]. Kemenat, Kemenaten, ein in vielen Gegenden [1, 322] vorkom-

Sprache dieses Liedes, wie kaum zuvor „von Lûn“); erst jetzt kommt die Hauptsache, die rechte Mannheit Eckens, sein tödlicher Zusammenstoß mit Dietrich, und dafür wird Heinrich von Leinau als Gewährsmann namhaft gemacht, der Schreiber jedoch wiederholt statt dessen den eben erst geschriebenen Heldennamen. Ein nächstverwandtes Beispiel von Namenverwirrung bietet der im laßbergischen Codex voranstehende, doch von andrer Hand als das Eckenlied herrührende Wilhelm von Orleans 41 a: „Swer hat vernomen alder gelesen | von dem walläre | hern Ekkenes märe, | dem ist wol kunt, wie järlich | a[i]n turnay da hebet sich | in der mitten ungezt zit | und ain spärware durch strit | alda nf gesezzet wirt, | den richiu kost niht verbirt“ u. s. w.; das ist unzweifelhaft die Geschichte mit dem Sperber in Hartmanns Erek 186 ff. und es muß darum statt „walläre“ und „Ekkenes“ gelesen werden „Ouwäre“ und „Ereckes“; der Schreiber hatte freilich weiter oben, in der Stelle von den Dichtern (S. 354, Anm. 8), „Ekkennes manhait“ und den „walläre“ eingetragen, so glaubte er auch hier setzen zu müssen, ohne zu erwägen, daß dort 13 a noch besonders geschrieben war: „oder der Owäre, | der uns Ereches getat | und von den [dem] leun ger[t]ichtet hat.“ Nach Pfeiffers Mittheilung steht wirklich, beim Turnei, in der alten Münchner Handschrift, cod. germ. 63, Bl. 41 a: „Ereckes“, in der Haager Pergament-Handschrift „erkeynnes“, in der Haager Papier-Handschrift Bl. 181 a wieder „ereckes“, in der Cassler und Stuttgarter „erckes“, in der laßbergischen Papier-Handschrift „erckings“. Anderseits hat für das zweimalige „her Egge“ des Liedes, Laßberg Str. 69, eine Münchner Handschrift (Carmina Burana 71) „Erekke“ und „Ereke“.

[1] Für Linouwe gibt Laßberg die Wahl zwischen Laimnau bei Tettnang, von wo in einer Urkunde von 1271 ein Hainricus de Laimowe unter Schiedsleuten vorkommt (Neugart 2, 282), und Leinau im Allgäu, unweit des Klosters Irsee, mit gleichnamigen Edelleuten; da jedoch ersteres überall mit m und schon um 8ten und 9ten Jahrh. mit ai oder ei geschrieben wird (Neugart 1, 47 in einer Urkunde von 762 zwar zuerst: in Limauuia, dann aber: actum Laimaugawilare, und 1, 242 Urkunde von 839: ad Leimowo), so verdient Leinau entschieden den Vorzug; für dieses stimmt auch ein Fridericus de Linowe, der im Salbuche des Klosters Wessobrunn, unter dem Abte Adalbert (1065 bis 1111), als Zeuge zweimal genannt ist, erstmals ausdrücklich unter testes nobiles. Ebenso ist im Salbuche des benachbarten Stiftes Raitenbuch, bei Vergabungen aus dem 12ten Jahrh., Friderich de Lina, Fridericus de Lino (Linou s. die vorhergehende Anm.), wieder mit der Bezeichnung nobilis homo, als Geber und

mender Ortsname, gemahnt hier besonders an die nächst Leinau liegende Ortschaft Ober- oder Schloß-Kemnath; die nach ihr benannten Edelleute standen in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. im Verbande der Dienstpflicht zu dem tirolischen Grafen Ulrich von Ulten, an den durch Erbrecht seiner Mutter, der Tochter des schwäbischen Markgrafen Heinrich von Ronsberg, um 1212 ein Theil des ronsbergischen Gebiets mit der Burg Kemenaten im Allgäu gekommen war[1]; einer von ihnen trug sogar, laut Urkunde von 1231, im Etschthale selbst ein bei Mais gelegenes Gut von dem Grafen Ulrich und hierauf vom Bischof von Trient zu Lehen[2]; in der zweiten Hälfte des Jahrh. sind sie Kämmerer des Herzogthums Schwaben und aus dieser späteren Zeit wird Herr Volkmar von Kemenaten, ein Getreuer Konradins, auch er noch mit Tirol in Verbindung stehend, als freigebiger Beherberger der fah-

Zeuge mehrmals aufgeführt (Greinwald, origin. Raitenbuchæ 1, 200 f), wohl derselbe mit dem Zeugen für Wessobrunn; in die Zeit des Dichters Heinrich von Linouwe setzt sich die Rolle der Raitenbucher Vergabungen nicht fort, dagegen steht in der Abschrift eines alten Verzeichnisses über den Lehenhof des noch näher bei Leinau gelegenen Klosters Ottobeuren, schon von der Zeit des Abtes Isingrin (1145 bis 1180), ein Heinrich von Linhöwe (Feyerabend, Jahrbücher von Ottobeuren 2, 184), d. i. Linouwe, denn ein Ort Leinhofen findet sich dortherum nicht und kaum zuvor ist auch „de Sumerhowe" geschrieben für „Sumerouwe".

[1] Die Kemnater des Allgäus hat, auch bezüglich auf den Dichter, Stälin 2, 764. 771 hervorgehoben. Über dieselben und ihr tirolisches Verhältnis s. Hormayr, Werke 2, 100 bis 102. 113, auch Urkundenbuch LXX f., Eb. Beiträge zur Geschichte Tirols 1, 2, 336 f., Urkunde von 1241 (vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 649 f.): Ulricus, dei gratia comes de Ultimis ... concedimus, ut quicquid Volmarus de Chemenata, seu cæteri ministeriales nostri de propriis ipsorum possessionibus, nec non vasalli nostri de prædiis ad capitaneum locum nostrum Rumesperg pertinentibus Wiltinensi ecclesie ... contulerint, libere facere possint ... Acta sunt hæc in castro Chemenata u. s. w. Markgraf Heinrich von Ronsberg (an der Günz), den der Graf von Ulten beerbt hatte, war Vogt von Ottobeuren und Stifter von Irsee. In den Urkunden des Klosters Steingaden, seitwärts zwischen Kaufbeuren und Füßen, werden die Kemenater öfters genannt, Monumenta boica 6, 516: 1225 Volcmarus de Kemenat. 6, 537: 1275 Volkmarus Chamerarius de Chemenat u. s. f.

[2] Hormayr, Beitr. 1, 2, 362 f.: Isti sunt vasalli de allodio ipsius comitis, quos ipse ... assignavit ... Folchemarium de Caminat, feudum jacet apud Mays.

renden Sänger, bei Leben und nach seinem Tod, in Liedern gepriesen [1]. Dem vorarlbergischen Rudolf von Ems, der im Alexander die [1, 323] beiden Dichter unmittelbar zusammenreiht, waren Linouwe und Kemenaten nicht abgelegen [2]. Hier im oberschwäbischen „Albegöu", an der Pforte des Gebirgs, durch das die Straße von Schwaben nach Tirol führt, zunächst der Stelle, an welcher Schwaben, Baiern und Tirol sich mit dem Fuße berühren [3], konnten zwei dichterisch gestimmte Nachbarn, deren einem das sagenreiche Etschland noch eigens befreundet war, sich in die jugendlichen Berg- und Waldabenteuer Dietrichs von Bern theilen, welche „ze Tirol gên dem walde" (Eckenlied, Laßberg Str. 48) ihren Verlauf zu nehmen pflegen. Das allein macht Bedenken, daß unter den schwäbischen Kemnatern ein Albrecht noch nicht aufgefunden, dagegen der hier vermiste Name eben jetzt bei den tirolischen „von

[1] Meister Kelin, MS. 3, 24: „Wil ieman hin gegen Swâben ... | Volcmâre von Kemenâten | dem sage er mîne leit ... | der mich und manigen gerunden dâ mit gâben wol beriet, | sît sang ich ime in zwein landen driu lobeliet" u. s. w. Rûmelant von Swâben, MS. 3, 69: „Swelich rîcher ist an êren wunt, | der denke an den von Rifenberc | unde an den edelen helt von Kemenâten ... | Ulrich was ganzer tugende vol, | im kunde niht entwenken | Volcmâr u. s. w. | ir lîb ist tôt, ir lop kan niht ersterben." Wie hier im Liede stehen auch in einer Urkunde aus Meran von 1254, als Schiedsmänner über die Erbschaft des Grafen Albrecht von Tirol, neben einander Volkmar von Kemenaten und der tirolische Ulrich von Reifenberg (Hormayr, Beitr. 1, 1, 229. 232, vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 649 f.). Boppe, MS. 2, 383 nennt zusammen: „die bî der Etsche und auch die stolzen Swâben." Dieser Meister halbsagenhaften Namens, ein Basler, der im gleichen Liede die beiden von Baden und von Berne rühmt (S. 350, Anm. 4), weiß auch vom Herzog Meinhard von Kärnten und Tirol zu melden (MS. 2, 384 b) und zählt zu den wunderlichen Forderungen seiner Schönen: „mit drin helfanden sol ich dâ bî Tirol gamzen hezzen" (ebd. 386 a).

[2] Zeigt sich auch in seinen Verzeichnissen kein durchgeführter Grundsatz der Zusammenordnung, so ist doch nicht anzunehmen, daß ihn dabei überall keine Gedankenverbindung bestimmt habe. Im Alexander schließt sich an den Kemenater der von Leinau, der Mitdichter an der Dietrichssage, zugleich als Nachbar in Frage kommend, im Wilhelm ein andrer Ostschwabe, der „Türheimære", ebd. „mîn friunt her Ulrich von Türheim", jetzt Ober- und Unterthürheim an der Zusam (v. d. Hagen, MS. 4, 270 b, vgl. S. 355, Anm. 2).

[3] So deutete man die drei zusammenreichenden Füße im ältern Wappen von Füßen, der schwäbischen Grenzstadt gegen Tirol, deren drei Thore nach eben jenen drei Landschaften münden (Lexikon von Schwaben unter Füßen).

Chemenaten", jetzigem Kematen im Taufersthal, entdeckt worden ist, und zwar, wie gemünzt auf den Dichter, in einer Urkunde von 1241 [1]. Ein Zusammenhang zwischen diesen Dienstmannen des Herrn von „Tuvers" und den ronsbergischen des Grafen von Ulten läßt sich nicht wahrnehmen. Müssen aber die beiden Dichter örtlich geschieden werden, fällt Albrecht der tirolischen Südseite, Heinrich der schwäbischen Nordhalde des Gebirgs anheim, so treffen sie nur desto merkwürdiger auf andre Weise zusammen: sie verkehren in demselben Sagenstoffe, werden gemeinschaftlich als Kunstdichter belobt und dann auch, wovon weiter zu handeln ist, in volksmäßigern Liedern gleicher Versart der Eine wie der Andre als Gewährsmann angeführt. Dem schwäbisch-oberbairischen Grenzlande bleibt jedenfalls der Verfasser des Wallers und es wiederholt sich in diesen Gauen die Erscheinung, daß Dietrich von Bern mit seinem vollen Namen auch unter den Lebenden wandelt. In dortiger Ammergegend lagen die Klöster Raitenbuch und Wessobrunn, deren Salbücher den Adelsnamen von Leinau mehrfach aufweisen (S. 357, Anm. 1), sowie das Stift Pollingen, für dessen Kirche 1175 ein schon bekannter Dietricus Veronensis Zeugschaft leistet und mehrere Leute dieser Kirche vom Dorfe „Poule" (Päl) zu Mitzeu[1, 324]gen hat; vermuthen läßt sich, daß ebendiesem Geschlecht aus dem Ammergrunde schon „Dieterich vone Berne", Bürger zu Augsburg, in einer dortigen Stiftsurkunde von 1162, angehört [2], gleichwie viel später noch ein geistlicher Träger des

[1] Den verdienstlichen Nachweis gibt J. V. Zingerle: „Albrecht von Kemenaten" (Germania 1, S. 295 f.).

[2] S. Seite 345, Anm. 2. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Archivars Herberger findet sich, außer der Urkunde von 1162, keine Spur eines damals in Augsburg verbürgerten Geschlechts von Berne und werden erst 1330 Fridericus Berner de Aychach, 1350 Betz Berner de Werlinswank, 1378 Hans Berner v. Otingen, 1386 Berner, Kirchherr ze Reungen, als Bürger aufgenommen. Stephan Berner allein ist in einer Urkunde von 1406 als ingesessener Bürger aufgeführt; gleichwohl stimmt der Druck des Namens in den Monumenta boica 33, 1, 42 mit der von Herrn Dr Rockinger gefällig verglichenen Originalurkunde von 1162 im Münchner Archive genau überein. Dieselbe ist unter dem Bischof Konrad (1150 bis 1167) aufgesetzt, der schon 1159 das zur bischöflichen Kammer gehörige Gut, die Kirche und den ganzen Zehnten zu „Boule" den Brüdern seines Domstifts überlassen hatte (Braun, Gesch. der Bisch. von Augsb. 2, 104 f. 119 f. Oberbairisches Archiv 9, 226. 240), und eine solche Ver-

Namens, „Bruder Dietterich von Bern“, der 1352 und 1353, dann noch einmal 1361, als Meiſter des Spitals zu Memmingen im Allgäu amtet [1].

Es iſt bereits angedeutet worden, daß die Lieder von Ecken Ausfahrt und von Goldemar nicht den darin genannten Dichtern, Heinrich von Leinau und Albrecht von Kemnaten, beizulegen ſeien; als Erzeugniſſe dieſer müſten ſie wenigſtens vor 1241 entſtanden ſein, während doch Sprache und Stil ſich keineswegs für die erſte Hälfte des 13ten Jahrh. und namentlich für die ritterliche Dichtkunſt damaliger Zeit eignen; der Abſtand iſt auch zu groß, um dadurch erklärt werden zu können, daß überhaupt für Darſtellungen aus der heimiſchen Heldenſage gegenüber denen aus dem romaniſchen Ritterthum verſchiedene Formen üblich waren; zudem reichen die Handſchriften des Eckenlieds und der gleichartigen Stücke kaum in den Schluß des 13ten Jahrh. hinauf [2] und

bindung mit Päl konnte der Anlaß ſein, daß ein Adlicher aus letzterer Gegend im Jahr 1162 zu Augsburg anſäßig erſcheint. In der Pollinger Urkunde von 1175 iſt zwar der Schluß des Zeugenverzeichniſſes et alii quam plures de villa Poule nur auf die Zeugen de familia ecclesiæ ipsius, nicht auf die vorhergehenden, unter denen Dietricus Veronensis, zu beziehen, aber in gleicher Reihe mit dieſem ſteht auch ein Otto de Pöle und ebenſo urkunden an andern Stellen desſelben Salbuchs Dietpolt, Berhtolt u. ſ. w. de Poule; in dem des benachbarten Kloſters Weſſobrunn zeugt unter dem Abte Lantolt, 1160 bis 1166, neben Andern Dietericus de Poule, omnes homines ecclesiæ (Monumenta boica 7, 352).

[1] Leonhardt, Memmingen im Algow, daſ. 1812, S. 237 ff. Es ergibt ſich für dieſen Br. Dietrich kein zu Memmingen einheimiſches Geſchlecht, er ſelbſt wurde von dort ausgewieſen.

[2] Laßberg ſelbſt beſtimmt ſeine Handſchrift in Schwabs Bodenſee, 2te Ausg. 1840, S. 244: „Cod. membr., sec. XIII exeuntis“. Vgl. über dieſelbe Fr. Pfeiffer in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 8, 156 und Maßmann in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur 64, 173. Die Schrift der „carmina Burana“, unter denen die bekannte Str. 69 des Eckenlieds einzeln ſteht (Cod. Monac. perg. pictur. 73, Bl. 90 b), bezeichnet Schmeller (Bororinn. XI) als „von drei und mehr verſchiedenen Händen des 13ten und 14ten Jahrh., größerntheils aber von einer zierlichen des erſtern, herrührend“; zu den älteren Schriftſtücken eignen ſich aber am wenigſten die deutſchen Einzelſtrophen, die in den lateiniſchen Hauptbeſtand auf leergebliebene Blattſtellen eingetragen ſind, ein ſolcher Eintrag zwiſchen lateiniſchen Gedichten iſt jene Str. 69 (mit der Schreibung „chrafft“, was außerdem nicht reimt). Benedictbeuren, wo die Hdſ. gefunden wurde, liegt, wie Weſſobrunn und Pollingen, am Trauf des bairiſchen Gebirgs.

endlich ist schwer zu glauben, daß Rudolf von Ems, [1, 325] der zwar noch anderwärts Dietrichs Kämpfe nicht zu den unwürdigen Gegenständen des Vortrags rechnet, sie vielmehr unmittelbar vor „Artûses hübscheit“ nennt[1], aber doch zuoberst den kunstvollen Gotfried von Straßburg sich zum Vorbilde genommen und ihm das eifrigste, ausführlichste Lob gespendet hat, dabei auf die Errungenschaft des reinen Reims besondern Werth legt[2], daß derselbe Rudolf mitten unter den Meistern der Kunstdichtung und ihren umfangreichen Werken die Verfasser jener kurzbemessenen, freigereimten, unhöfischen Lieder wiederholt einer rühmenden Erwähnung gewürdigt haben sollte[3]. Selbst die Tugenden der Lieder, ihr ungeziertes Wesen, ihre Raschheit und Frische, besonders des Eckenlieds, zeugen wider die Verfasserschaft Albrechts und Heinrichs. Sollten daher die Liederstellen: „von Kemenâten Albreht, | der tihte ditze mære“ und, nach der geforderten Lesart: „êrst seit von Linou Heinrich“, dasselbe ausdrücken, was der unbestrittene Dichter des Iwein, gleichfalls in dritter Person redend, von sich aussagt: „er was genant Hartman | und was ein Ouwære, | der tihte ditz mære“[4], so würden jene Lieder mit berühmten Dichternamen auf ähnliche Weise spielen, wie wenn im Wolfdietrich Wolfram von Eschen-

[1] Auch im Alexander (Maßmann in den Heidelberger Jahrbüchern 1826, S. 1209 f.): „nuo scheident aber die liute sich, | ir sitte sint vil mislich: | einer höret gerne, | wie Dieterich von Berne | mit craft in frömden landen streit, | von Artûses hübscheit | wil ouch einer hören sagen, | einer von den liehten tagen, | einer von minnen, | einer von wîsen sinnen, | von gote ouch maniger hören wil, | den sitte hât ouch liute vil, | daz in ist allez sagen enwiht, | der in von ribalden iht | seite, daz ist genuoger sitte“ u. s. w. Nur das Letzte gilt dem Dichter für verwerflich.

[2] Wieder im Alexander (Maßmann a. a. O. 1127, vgl. MS. 4, 866 a): „von Beldîch der wîse man, | der rehter rîme alrêrste began, | der klûsteriche Heinrich“ u. s. w. und (Maßmann ebd. 1198): „ez hât ouch nâch den alten siten | stumpflich, niht wol besniten, | ein Lampreht getihtet.“

[3] Zu dieser Frage vgl. Haupt, Zeitschrift 6, 525; W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 212; K. Gödeke, deutsche Dichtung im Mittelalter 524, Ebd. Gengenbach XXIV. 687 f.; v. d. Hagen, Heldenbuch 1855, LIII. LXIII f.

[4] Iwein 21 ff., vgl. armer Heinr. 1 ff. Gregorius 1 ff. Der Dichter des Eckenlieds spricht sonst von sich in erster Person, Laßberg Str. 126. 237. 245.

bach und am Schluſſe des Laurin Heinrich von Oſterdingen als Verfaſſer angegeben ſind [1], jedoch mit dem Unterſchied, daß die letztbenannten Meiſter ſich niemals nachweislich auf deutſche Heldenſage eingelaſſen haben, da[1, 326]gegen Heinrich von Leinau als Dichter einer Eckenmäre durch Rudolf bezeugt iſt und auch der gleichbelobte Albrecht von Kemnat nicht von der Dietrichsſage abgewieſen werden kann. Genau angeſehen betreffen aber obige Stellen ihrem Wortlaute nach nicht nothwendig die Abfaſſung der Lieder, ſondern viel natürlicher die Gewährſchaft der Märe, des Sageninhalts, durch deſſen frühere namhafte Bearbeiter [2]. Ecken Ausfahrt nennt aber auch ausdrücklich noch eine zweite Quelle: gerade ſo, wie für das erſte nächtliche Zuſammentreffen Heinrich von Leinau zum Zeugen beſtellt wird, eröffnet ſich der Kampf des folgenden Morgens mit der Berufung auf ältere Lieder, auf das fortlebende Gedächtnis in Sang und Sage [3]. Gemeinſam iſt den jetzt vorhandenen Liedern von Ecke und Goldemar eine dreizehnzeilige Strophe, welche nachmals des Berners Weiſe hieß [4], und mit Fug, denn ſie war die bevorrechtete für Dietrichs erſte Heldenthaten geworden und in ihr iſt ſelbſt das weitſchweifige Dichtwerk aus dem 14ten Jahrh. von

[1] Wolfdietrich, Straßburger Handſchrift (v. d. Hagen, Grundriß 9): „daz ſage ich Wolferan, der werde, der meiſter von Eſchebach, | waz von dem edeln Kriechen des dages beſchach.“ Heldenbuch, Hagenau 1504, Bl. 86 b: „das iſt mir gar wol kund | mir wolffaram dem werden | meyſter von eſchenbach“ u. ſ. w. Laurin, Ettmüller 2932 f.: „Heinrich von Oſterdingen | diz märe getihtet hat“ u. ſ. w. Heldenbuch 1504, Bl. 207 b: „henrich von oſterdingen | diſe abenteür geſungen hat“ u. ſ. w. (vgl. MS. 2, 18, Str. 84).

[2] Die Lesart „Uns ſeit“ (Carm. Bur. 71) ſtellt vollends den Dichter des Eckenlieds dem Gewährsmann beſtimmt gegenüber. Albrecht von Kemenaten dichtete (Goldem. Str. 2) „dize märe“, nicht „diſiu liet“ (vgl. Ulrich von Lichtenſtein, Frauend. 456, 22 ff.: „ze hant ich tihten dô began . . . | diſiu ritterlichen liet“; MS. 3, 284 b, 8: „daz ich noch ein niuwez liedel von in tihte“).

[3] Eckenlied, Laßberg Str. 106: „Dar nach huob ſich ir alter has, | Do wart alr erſt [vgl. Str. 69: Erſt u. ſ. w. 107: alr erſt] geſtritten bas, | Das wiſſent von den lieben [l. lieben], | Sich bruoſt ir baider herze lait, | Da von noch [man?] ſinget unde ſait [vgl. Goldem. Str. 2: „wan ſeit uns“, neben „von Kemenâten Albreht“ u. ſ. w.], | E das ſi ſich da ſchi[e]den | Die zwene helde lobeſam | Mit egeslichen wunden“ u. ſ. w. Str. 179: „ſait uns das liet.“ Warum ſollten das bloße Redensarten ſein?

[4] v. d. Hagen, Einleitung zu Herzog Ernſt XVIII. Grundriß 33.

Rieſen- und Drachenkämpfen Dietrichs und ſeiner Geſellen (S. 340, Anm. 2) abgefaßt; dieſer Bernerton iſt aber eben auch eine, allerdings beträchtliche Erweiterung der einfachern Volksweiſe, die aus dem 12ten Jahrh. im Morolf herüberklingt [1], indeß andere Heldenmären, deren das Eckenlied gedenkt, die von Otnit, Wolfdietrich, Diether und Wittich, dem hörnenen Siegfried [2], noch jetzt in weniger verwickelten Formen erhalten ſind. Dem Sagenbeſtande nach weiſen Ecke, Faſold, Sigenot, Goldemar, ſchon als entſchieden mythiſche Geſtalten, in ſo fernes Alterthum hinauf und namentlich die beiden erſtern waren ſo weithin kundbar, daß man nicht annehmen kann, die Bekanntſchaft mit ihnen habe bei Abfaſſung der Lieder in des Berners Weiſe einzig auf den Dichtungen Heinrichs und Albrechts beruht, wie man [1, 327] auch bei anderwärtigen, frühern oder ſpätern Sagenzeugniſſen einen beſondern Bezug, ſei es auf den Waller oder auf das Eckenlied u. ſ. f., ohne beſtimmtere Merkmale nicht vorausſetzen darf [3]. Die ganze Erörterung führt darauf, daß gegen Ende des 13ten Jahrh. zeitgemäß befunden ward, ältere Sagen und Lieder von Dietrichs Jugendabenteuern auch für den Volksgeſang, nach dem nun herrſchenden Geſchmack, aus dem alterthümlich ſchlichten Vers in eine meiſterſängeriſch gedehnte Strophe umzuſetzen, dabei aber die vorausgegangenen größeren Werke höfiſcher Dichter

[1] Der Zuwachs im Bernerton iſt zwiſchen die zwei vordern und die drei hintern Zeilen der Morolfsweiſe eingerahmt. Auch die abweichende Behandlung der zwei letzten Zeilen im Goldemar und den Drachenkämpfen von derjenigen in Sigenot und Ecke (Haupt, Zeitſchrift 6, 528 f.) iſt durch den freien Wechſel im Morolf angebahnt. Über die Morolfſtrophe ſ. W. Wackernagel, Litteraturgeſchichte 132.

[2] Otnit und Wolfdietrich: Str. 21 bis 24. Diether und Wittich: Str. 198 f. Siegfried: Str. 209.

[3] Nächſt Rudolf von Ems findet ſich die früheſte deutſche Meldung von Dietrichs Streit mit Ecken in Enenkels Fürſtenbuch um 1250: „wir haben dicke vernomen, | wie der Perner wär komen, | da er hern Ekken vant, | und wie er in ſluog ze hant“ (Heldenſage 160. Maßmann, Kaiſerchronik 3, 103); der ausführlichen Erzählung in Thidr. S. Cap. 96 ff. würde nach Ungers Urtheil über Sprache und Stil dieſer Saga (Fort. IV) noch die erſte Hälfte des 13ten Jahrh. anzuweiſen ſein. Über Goldemar gibt es, neben dem Liedesbruchſtück, kein älteres Zeugnis, als das im Reinfrid, der nach 1291 gedichtet iſt (Heldenſage 174. Gödeke, Reinfr. 67. 92. [Vgl. Bartſchs Ausgabe des Reinfrid, Tübingen 1871, S. 735. 810. K.])

nicht unbenützt zu laſſen [1] und durch Berufung auf ihre gewichtige Namen die neue Arbeit zu beglaubigen.

Jene Kunſtdichtungen der beiden Ritter ſind, gleich andern von Rudolf verzeichneten, gänzlich verſchwunden, während zahlreiche Spuren volksmäßigen Geſangs von Dietrichs wunderbaren Kämpfen und insbeſondre der Verbreitung des Eckenlieds ſich, wie nun gezeigt werden ſoll, in ſchwäbiſch-alemanniſchem Bereiche von der Neige des 13ten Jahrh. bis tief in das 16te hinziehen. Der Marner, ein vielgewanderter Schwabe der erſtbemerkten Zeit, zählt unmuthig eine Reihe von Liedern aus dem deutſchen Sagenkreiſe her, deren Vortrag die Leute, Jeder ein andres, vom Sänger verlangen, und nennt darunter: „wie Dieterich von Berne ſchiet", d. i. deſſen Abzug ins Hunnenreich, und weiterhin: „hern Eggen tôt" [2]. Konrad von Würzburg, der zu Baſel heimiſch war und, geſt. 1287, dort beſtattet iſt, ſchließt den [1,328] Hohnſpruch auf einen Kunſtgenoſſen: „alſus kan ich liren, | ſprach einer, der von Eggen ſanc" [3]. Gerade daß die Meiſter auf ſolche Sänge, als gemeine und abgenützte, herabſehen, beweiſt, wie leutkundig dieſe waren. Dasſelbe wird vorausgeſetzt, wenn in Lügenſchwänken, Namens-

[1] Auch der Gebrauch welſcher Ausdrücke im Eckenlied iſt von Haupt a. a. O. nachgewieſen.

[2] MS. 2, 251 b. Der Marner ſelbſt hat eben ſo wenig dieſe Lieder geſungen, als was er in der übernächſten Str. 22 aufführt; er hatte wohl die hievor (S. 362, Anm. 1) mitgetheilte Stelle aus Rudolfs Alexander vor Augen, wie dann weiter Hug von Trimberg, ein Verehrer des Marners (Renner 1224 ff.), den Spruch desſelben nachgeahmt hat (ebd. 16154 ff. vgl. 10307 ff. 21539 ff.); hieran reiht ſich noch ein Spruchgedicht, das unter ſolchen des Teichners ſteht (Wiener Jahrbücher der Litteratur 1, Anzeige-Blatt S. 27): „ſo will einer [l. ener, jener] nicht ſam der, | ſo ſpricht einer: kunpt her, | ſagt uns von hern Ekken klingen! | ſo ſpricht der ander: er ſol ſingen, | wir haben an leichter predig genug; | ſo ſpricht der dritt: es wer doch klug, | das er da redet von manigen ſachen, | kunt er es nur ſwäbiſch machen | nach unſer lantſprach auf und ab" u. ſ. w. Ecke vertritt hier die ganze Gattung des Sagens aus dem deutſchen Heldenkreis; ſeine Klinge iſt das berühmte „ſahs" (Eckeſahs), von dem Eckenlied (Str. 79 ff.) und Thidr. Saga (Cap. 98) umſtändlich handeln; das Schwäbiſche als ihre Landesſprache verlangen wohl die mit den Habsburgern nach Öſtreich gekommenen Schwaben (vgl. Helbling 1, 455 ff.).

[3] MS. 2, 334 b. W. Wackernagel, Litteraturgeſchichte 110 und in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 8, 348. Fiſcharts Prakt. 1623, Eiiij b: „Schwäbiſche blinde Lehrer."

ſprüchen, Spottreden nicht bloß häufig auf Dietrich, Ecken, Faſold angeſpielt iſt, ſondern auch jedem Ohr vertraute Verszeilen des Eckenlieds anklingen. So bei Konrad von Ammenhauſen, Leutprieſter zu Stein am Rhein, in ſeinem 1337 vollendeten Schachzabelbuch, wenn er Namen, Stand und Wohnort in eine „räterſche" (Räthſel), d. h. in die Anfangsbuchſtaben verworrener Reimzeilen verſteckt und dieſe anheben: „Do Egge Dieterichen vant, | Irmengart die rief zuohant" u. ſ. w. [1], was eben auch der Anfang eines Geſätzes im Eckenlied iſt: „Als Egge Dietherichen vant, | do rief er über ſchiltes rant" u. ſ. w. [2]. Beliebter noch war eine andre Formel der Heldenlieder; in dem von Goldemar beginnt die Erzählung (Str. 3): „her Dietherich von Berne rait" u. ſ. w., das von den Drachenkämpfen eröffnet einen Abſchnitt (Str. 14): „Es reit us Berne, alſo man ſeit, | durch ſines libes tegenheit | her Dietherich von Berne" u. ſ. w. und auch die andern gedenken gerne dieſes Ausreitens, Sigenot (Str. 1): „er rait dik aine von Berne | durch mengen ungefügen tan" u. ſ. w., ebendort Hildebrand zu Dietrich (Str. 27): „war haſt du dine ſinne getan, | das du riteſt ainge von Berne?" Eckenlied (Str. 48): „er reit, als man iu hie vergiht, | ze Tirol gen dem walde" u. ſ. w.; ſo heißt es nun auch in einem Hohngedicht auf Kaiſer Ludwig über ſein Ausbleiben bei einem Angriff auf Feldkirch: „Ez rait uz Bern her Dietrich, | Sivrit, der koen, was hürnin, | nu raten, wa wir uber Rin | wöllen ziechen al" u. ſ. w. [3] und in einem Lügenſpruch, aus der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh., der durch verſchiedene Bezugnahmen auf den Oberrhein weiſt: „Ez rait uz Bern, als man uns ſait, | herr Dietrich von Berne, | da von könt ich gerne | harpfen unde rotten" u. ſ. w. [4], was wieder auf die von den Fahrenden abgeſpielten Dietrichslieder zielt, deren fabelhafte Kampfmären um die-

[1] Heidelb. Handſchrift 398, Bl. 137, Sp. 1. W. Wackernagel in den Beiträgen von Kurz und Weißenbach 1, 48 ff.

[2] Laßberg Str. 74. Vgl. Krieg von Wartburg Str. 15 (MS. 2, 6 b): „es wäre dem Berner genuoc geweſen, do in herre Egge vant"; ſchon bei Enenkel (ſ. S. 364, Anm. 3): „wie der Perner wär komen, | da er hern Ekken vant" u. ſ. w.

[3] Liederſaal 3, 122 f. Vgl. Eckenlied Str. 209: Sifrit, der hürnin.

[4] Liederſaal 3, 563. Cod. germ. Monac. 117, Bl. 105. A. Keller, altdeutſche Gedichte 2, 6.

ſelbe Zeit ein ähnlicher Reimſpruch Suchenwirts verſpottet: „ein maus ein leben ſluog zu tot | zu Tirol in dem walde [oben S. 359]. | do lieſen alſo balde | zwo neugeſlagen leiren“ [1]. Im einſamen Ausritt des jugendlichen Helden nach [1, 329] dem finſtern Tann, wo ungeheure Kämpfe ihn erwarten, von denen alle Zukunft ſingen und ſagen wird, lag urſprünglich etwas Ahnungsvolles, Spannendes [2], das aber, bänkelſängeriſch verbraucht, auch ſehr wohl dem Scherze dienen konnte, doch hat daneben der alte Ernſt im Volke nachgehalten und noch 1516 ſang Hans Umperlin, ein armer Bauersmann mit zwölf lebendigen Kindern, dem kampfgerüſteten Herzog Ulrich von Wirtemberg nach: „Er iſt hinaus geritten | als Dieterich von Bern, | manhaft on alles zittren, | er iſt ſeins leibs ein kern“ [3]; die Bedeutſamkeit des ausreitenden Dietrichs

[1] P. Suchenwirts Werke von A. Primiſſer S. 148: „Ein red von hübſcher lug“, V. 32 ff. Vgl. Jubinal, nouv. recueil de contes 2, 217 (Fatrasies): et une viele | chantoit em fessele | dou donoy Ogier. Ausführlicher noch der Spruch von den Wachteln (Maßmann, Denkmäler 1, 113 b): „her Dietreich von Pern ſchoz | durh ain alten newn wagen | her Hildeprant durhn kragen, | her Ekk durh den ſchüzzelkreben, | Criemhilt verlos da ir leben, | daz pluot gen Mainz ran, | her Vaſolt kaum entran, | des leibs er ſich verwak, | ſibenzehen wahteln in ſak.“ Dieſe ſiebzehnmalige Kehrzeile, mit der ganzen Einrahmung des Lügenmärchens in den Wachtelſang, erklärt ſich vollſtändig durch des Teichners Spruch „von valchneren“ (Wiener Jahrbücher 1, Anzeige-Blatt 35 f.): „Ich wän, man lieg nindert ſo vil, | ſam da man ſait von vederſpil, | von gejaid und von paiz, | wa ſew in den ſtuben hais | ſitzent pei den trunchen ſwär, | ſo hör ich vil gelogner mär“ u. ſ. w. | „ſo vieng ainer ainen tach | wachteln ainen vollen ſach | und hiet ir dannoch mer gevangen, | wär im der tag niht abgegangen, | do traib in diu naht dervan“ u. ſ. w. | „ſind daz nicht gelogenew mär? | alſo ſprach der Teichnär.“ Vgl. Liederſaal 2, 387: „ſiben wachteln zerſtört | ein hoptloſer hofwart.“ Fiſcharts Gargantua Cap. 25, im Verzeichnis der Spiele: „Vier Wachtel im Sack“, auch: „Im Sack ein Rebhun“ u. ſ. w. und: „Wer kan ſieben Lügen?“ Zunamen: „Peter der wahtelſac“ (aus Ottack., Haupt in der Zeitſchrift 4, 578); „Luginnſackh“ (unter öſtreichiſchen Bauernnamen des 15ten und 16ten Jahrh. in Schottkys Vorzeit 1, 270. Mone, Anzeiger 3, 85).

[2] Liederanfänge mit dem Ausreiten waren überhaupt gebräuchlich: „Ich will zu land uß riten“ u. ſ. w. (Hildebr.); „Algaſt der wolte riten“ u. ſ. w. (MS. 3, 408 a); „Es reit ein hêrre“ u. ſ. w. (W. Wackernagel, altdeutſches Leſebuch 829, 31); auch meine Volkslieder Nr 74. 94. 108. 113, B. 114. 137. 139.

[3] Meine Volkslieder Nr 180.

mag ſich ſelbſt auf den Volksglauben erſtreckt haben, wonach dieſer deutſche Held in ſturmdrohender Zeit rieſenhaft zu Roſſe geſehen ward [1].

Beſondrer Unterſuchung bedarf die Parodie des Eckenlieds und der Dietrichsſage überhaupt im „Ring“ von Heinrich Wittenweiler, einem Dichtwerke, das nicht ſpäter als 1453 verfaßt iſt [2]. Darin wird eine Bauernhochzeit zu Lappenhauſen geſchildert, welches Dorf am Neckar liegend gedacht iſt, denn als bei Tiſch im Wetteifer, die aufgetragenen Fiſche zu verſchlingen, dem ſchnellen Varindwand die Gräten eines Hauptſtücks den [1, 330] Hals abſtoßen, trägt man ſeinen Leichnam in den genannten Fluß [3]. Bei gierig fortgeſetztem Wetteſſen ſucht der ſchlaue Utz einen Mitbewerber unſchädlich zu machen (36 b, 4 ff.) „und ſprach: „her Guggouch iſt ein man, | der ſelber lieder tichten chan | von Dietreichen dem Perner, | den hörten wir vil gerner, | denn daz wir alſo ſäſſin, | die totin fiſch da äſſin.“ | Des daucht ſich Guggouch do gemait, | er huob ſein tädinch an und ſait: | „Es ſaſſen held in einem ſal, | die aſſen wunder über al“ | et cetera bis an ein end. | Die weil die loſer warend behend | und aſſen auf die viſche gar, | e ſein der finger ward gewar.“ Die Worte Guggauchs ſind eine leiſe Umwandlung derjenigen am Eingang des Eckenlieds (Str. 2): „Es ſaſen held in ainem ſal, | ſie rettont wunder ane zal | von userwelten rekken“ u. ſ. w. Dietrich von Bern wird aber auch in werkthätige Theilnahme gezogen, denn als beim Tanze ſich blutiger Hader zwiſchen den Lappenhauſern und ihren Nachbarn, den Niſſingern, entſponnen hat und es hierüber zur förmlichen Kriegserklärung kommt, ſchicken jene zuerſt in alle Länder und bedeutende Städte um Beiſtand, als aber dieß meiſt vergeblich iſt, wenden ſie ſich an die umliegenden Dörfer und nach dem nahen

[1] Godefr. Colon. ad ann. 1197 (Böhmer, font. rer. germ. 3, 474 f.). Vgl. Otto Friſ. chronicon 5, 3 (Heldenſage 38) und J. Grimm, über eine Urkunde des 12ten Jahrh. 20: Dietrici ex inferno.

[2] Herausgegeben in der Bibliothek des litterariſchen Vereins in Stuttgart XXIII; das Gedicht iſt reichhaltig und von großer Lebendigkeit, aber auch mit dem maßloſeſten Wuſt des 15ten Jahrh. behaftet. Die Verſe 46 b, 21 f. ſagen noch: „Conſtantinopel ſei derkant | den kindern dört ze Chriechenland“; im Jahr 1453 fiel dann aber die Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerreichs in die Gewalt der Türken.

[3] Ring 36 c, 36 ff.: „Alſo fuor do Varindwand | da hin gen Schläuraffenlant | mit ſeiner ſel, daz was ir fuog, | den leib man in den Neker truog.“

Heuberg, von wo ihnen auch bereitwillig die Hexen, unter Führung der einen Wolf reitenden Frau Hächel auf Geißen daherfliegend, zu Hülfe kommen, denen sofort die Riesen, sieben an der Zahl, darunter Sige (Sigenot) und Ecke [1], sowie die Schweizer mit ihren Helmbarten sich anschließen, wogegen die Recken, welche gleich den Riesen unterm Heuberg auf grünen Wiesen sitzen [2], nemlich der Berner und sein Meister Hildebrand, Dietleib und Wolfdietrich, nebst den Zwergen unter Laurein, abgesagten Feinden der Hexen, den Nissingern zuziehen, ein wilder Mann aber, auf einem großen Hirsche sitzend, als gänzlich Freiwilliger, mit seinem Kolben nach beiden Seiten um sich schlägt [3]. Von der ungeheuren Schlacht ist hier nur soviel [1, 331] zu sagen, daß Dietrich von Bern den Riesen Ecke zum zweitenmal in Stücke haut, daß die ledigen Thiere der abgeworfenen Hexen über den Heuberg hinfliegen [4] und daß der neuverehelichte Bertschi, als er das große Blutbad ansieht, sodann Lappenhausen zerstört und seine junge Hausfrau todt findet, sich mitten in den Schwarzwald begibt, wo er auch in vollkommener Andacht sein Leben beschließt [5]. Das Ganze bewegt sich in

[1] Ecke ist nachher (54, 23 im Reime) zu Egger verkehrt, was in Laßbergs Sigenot (Str. 84) als Abkürzung des Zwergnamens Eggerich dient.

[2] Ring 47 b, 16 ff.: gen Leusaw unterm Höberg, | da saßen herren [l. häxen] und auch twerg, | vil nach da bei auf grunen wisen | saßen recken und auch risen.

[3] Dieses seltsame Wesen, bald „ein wilder Mann", auch in Mehrzahl, bald „der wilde Mann" (vgl. Myth. 454. 520. 881 f.), lebt noch in der Volkssage, namentlich der tirolischen, gehört aber auch schon herkömmlich zu den Abenteuern Dietrichs im Walde von Tirol: Sigenot der Dresdner Handschrift Str. 31 ff. und des alten Drucks Str. 30 ff., Laurin, Ettmüller, 171 ff., Heldenbuch 1505, H b, entschiedener als Thiermann (Herr der Waldthiere) in Dietrich und seine Gesellen, Dresdner Handschrift Str. 106 ff.; sonst in alten Zeugnissen: Orendel, F. H. v. d. Hagen Ausg. 1271 ff., Meister Altswert S. 17 f., MS. 3, 283 b, 5; sodann der dänische diurekarl, Grundtvig, Danm. g. Folkevis. 1, Nr 18, und der „waltman" im Iwein 396 bis 599. 979 bis 988. 598. 622 (altfr. bei A. Keller, Romvart 523 ff. 538. 541, Ch. Guest, Mabinogion 1, 137 ff. 143 [vergl. mein Buch über Crestien von Troies S. 151 und meine Ausgabe des Chevalier au lyon S. 15. H.]). Ein weiteres Wunder der Wildnis schweift im Eckenliede, Laßberg Str. 52 bis 54, das Halbroß mit Speer und Schwert (altn. finngalkn, Fornald. S. 3, 473. 745 b. Egilsson, Lex. poët. 220 a).

[4] Ring 52 b, 20 ff.: die häxen mägten [l. naigten] sich zer erd, | ir phärde uber[n] Höberg | flugend hin ze aller vart, | wan ir aines ledig wart.

[5] Ring 57 b, 15 ff.: „Also fuor er hin so bald | enmitten in den Swarcz-

freieſter Dichtung, die Dorfnamen ſind meiſt erſonnene, wie Lappenhauſen, Torenhofen, Narrenheim[1]; an dem Turnier der Lappenhauſer im vordern Theile der Erzählung betheiligt ſich der alte, bairiſch-öſtreichiſche Neidhart, der Reimgebrauch zeigt oſtfränkiſche Mundart des Verfaſſers an[2] und über ſein Verhältnis zu den Schwaben läßt ſich nichts entnehmen[3], dennoch iſt durch Nennung des Neckars, Heubergs, Schwarzwalds die ſchwäbiſche Örtlichkeit der Handlung deutlich abgeſteckt[4]. Der Henberg galt den Umwohnern nicht bloß für den Tummelplatz der Hexen[5], man ſah auf ihm zuweilen auch geſpenſtiſche

wald, | da verdienet er vil gwär | in ganczer andacht an gevär | nach diſem laid das ewig leben"; wie nach ihm Simpliciſſimus auf dem Schwarzwald als Einſiedel lebt (Kellers Ausgabe des Simpliciſſimus 2, 817 f. 826 ff.).

[1] Ring 2, 1 f. 47 b, 9 f. 14 f. Vgl. MS. 3, 200 b, 7: Jochhäſen (Gouchhüſen?), Tumbenrein, Narrental, Affenbère (ebd. 213 b, 7: ûz der affen tal). Nicht anders zu nehmen iſt auch bei Hans Sachs B. 2 (Nürnberg 1560), Thl. 4, Bl. 89 das Dorf Lappenhauſen mitſammt vorgeſetztem: bey Rapperſweil im Schweytzerlandt.

[2] Ring 24 c, 1 f.: waiß = gemäß; 29 b, 45 f.: Gedultikait = Stät; 47 b, 8 f.: chäm = Narrenheim; 48 c, 17 f.: haim = ungenäm. Schmeller, Mundarten 149.

[3] Auch nicht aus der Verwendung eines Sprichworts auf dieſelben in einer Lehre, die dem jungen Freier gegeben wird (30 b, 7 ff.): Hab geding und laß es nicht, | ob dir ioch niemer guot geſchicht! | won oft ein Swab der nimpt ſein end | mit guotem troſt, der ſmerczen went. Des Minne-Falkner Str. 73 (hinter Hadamars v. Laber Jagd, herausgeg. von Schmeller S. 185): Mit gutem gedinge | und hertem leben nimmet der Swab ſein ende. (Allgemeiner bei Freidank 43, 12 f., vgl. Gödeke, Reinfr. 110, III.) Spruch aus dem 15ten Jahrh. (Eſchenburg, Denkmäler 417): In den landen findt man reich und arm, | Schwaben hüpft auf mit leerem darm. [Vgl. oben S. 263 und Anmerkung 684 daſelbſt. H.]

[4] In Rotweil am Neckar heißt der Oſtwind: der Heubergerluft, der Nordwind: Kniebisluft, ein abgegangenes Thor hieß Waldthor, weil es dem Schwarzwald zugekehrt war, welcher ſchlechthin der Wald genannt wird (Lauchert, Mundart von Rotweil 11. 14).

[5] In den Rotweiler Hexenproceſſen iſt die Luftfahrt zum Tanz auf dem Heuberg herkömmlich (Ruckgaber in den Würtembergiſchen Jahrbüchern 1838, 1, 21. 25 f. Langen, Beiträge 438. 442 f., ebd. 435 Ritt nach dem Vogelsberg auf einer Geiße); „Hexenſpiegel. Ein vberaus ſchöne vnd wolgegründte Tragedi" u. ſ. w. Tübingen 1600, S. 40: Sichſt nicht daß ich mich dapffer halb | an armen, vnd ja allenthalb. | Ey daß ich auf dem Hewberg wer u. ſ. w. S. 44: Da wir nächt kamen heim gar ſpat | vom Hewberg u. ſ. w.

Kriegsſchaaren, die ihn zum Aufenthalt ſagenhafter Recken eigneten [1]. Zudem finden ſich innerhalb jener hauptſäch[1, 332]lichen Landmarken, mitten unter den erdichteten Namen und fabelhaften Geſtalten, nähere Anhalte für örtlichen und geſchichtlichen Bezug in folgender Stelle (48c, 9 ff.) beiſammen, mit welcher die Aufzählung der Hülfsvölker für Lappenhauſen abſchließt: „doch ſo ward in zuo geſant | von Indertrinn, dem teuffen land, | ein alter man und darzuo gra, | nicht mer ſo vand man ir auch da u. ſ. w. | Des war [l. wär] auch chomen her Galvan, | ein ritter werd von Montalban, | Lanzelott und her Triſtan, | Stolff [?] und ander herren gmain, | do muoſten ſeu ir ſchloſſe retten | und andreu güter vor den ſtetten; | her Rüggel [l. Püppel] doch von Elrbach, | den man nie derligen ſach, | hiet ze ſtreiten im derkorn, | da was er dannacht ungeporn." Statt „Indertrinn" ſteht vorher (47b, 11) richtig: „das ander dorff hieß in der Chrinn" [2], was mit nachfolgendem „Leusaw unterm Höperg" unverkennbar auf die Ortslage am Heuberg weiſt, nach welcher das heutige Dorf Weilen unter der Rinnen (Bezirks Spaichingen), etwas miſsverſtändlich, benannt iſt. Daß die Herren nicht kommen, weil ſie ihre Schlöſſer und andre Güter vor den Städten retten müſſen, paßt auf eben jene Gegend, in welcher die Städte 1423 das Schloß Hohenzollern, die Rottweiler insbeſondre ſchon früher die Veſten Bern gebrochen hatten und nachher, 1449, die Burg Hohenberg

[1] Cruſius, Paraleip. (1596) 34: Non longe a Balinga mons ille celebratissimus abest, quem Heuberg appellant, ibique a sagis exercitia diabolica fieri, vulgo persuasum est. Inde etiam est, quod vulgus spectra et meteora, quae in hoc monte frequentia sunt, pro praestigiis magorum et daemonum habet. Aliis inde oriri videntur, quod circa Maximiliani I tempora interdum pugnae ibi in locis commissae sint, sicut, quando Eberhardus Barbatus cum Rotwilensibus bellum gessit, antequam dux creatus esset. Quemadmodum Pausanias quoque scribit ... in campis Marathoniis, in quibus Atheniensis dux Miltiades Persas vicerat ... multis etiam annis post spectra noctu esse visa, militares clamores hinnitusque equorum auditos esse nec impune ferre, qui temere accedat (folgt die Stelle aus Pauſanias 1, 32, 3).

[2] Krinne f. bedeutet: Kerbe, Einſchnitt (lat. crena, fissura, ſ. Schmeller 2, 387 f. Benecke 1, 882a), hier alſo Thalſchlucht, noch beſonders angezeigt durch den Beiſatz „dem teuffen land" (die Handſchrift ſetzt ihr vielfach für kr, teuf für tief, ſeu für ſie nom. pl. m.)

an der steilen Wand des Heubergs zerstörten [1]. Der kriegerische Herr Püppli von Ellerbach, aus der schwäbischen Markgrafschaft Burgau, ist wohl mehr eine persönliche Bekanntschaft des Dichters; er war noch ungeboren, weil die Begeb[1, 333]nisse einer nebelhaften Vorzeit angehören sollen [2]. Dagegen bekundet sich wieder die unmittelbare Gegenwart in dem nachbarlichen Verkehr mit den Schweizern, die zur Lappenhauser Hochzeit geladen werden (33 a, 32 ff. 33 b, 34 f.) und nachher, malerisch geschildert (48 a, 43 ff.), den Nissingern zu Hülfe ziehen; das förmliche Bündnis Rotweils mit der Eidgenossenschaft fällt zwar erst in das Jahr 1463 und der „rauhe Schwarzwald" schickt seine „ungestalten" Bauern den Eidgenossen erst 1477 zum Ersatz von Nancy, aber in beiden Fällen wird die alte Freundschaft der Vordern aus-

[1] Die Zerstörung der Burg Zollern, auf Anstoß und mit Beihülfe der Stadt Rotweil, war in Schwaben ein so kundbares Ereignis, daß man danach die Jahre gezählt findet. Außer dem Reimspruch des Meisters Konrad Silberdrat, wahrscheinlich eines Rotweilers, und den lateinischen Versen darüber von Konrad Winziecher, Bürger zu Reutlingen, ist auch in der von Nicodemus Frischlin zusammengetragenen handschriftlichen Hauschronik der Edlen von Ehingen eines Liedes auf Grafen Fritz den Ötinger gedacht, dem eben die Stammburg gebrochen wurde. Dieser Graf Friedrich von Zollern, gen. Ötinger († 1443), der Erbfeind Rotweils, überhaupt ein abenteurlicher, streitlustiger, mit dem eigenen Bruder verfehdeter Mann (Stälin 3, 421 ff.), führte in seinem Siegel, wie es in mehrfacher Form vorliegt, den zottigen wilden Mann, mit behelmtem Haupte, dem Speer in der rechten und dem Schild an der linken Hand (Abzeichnungen in den Monumenta Zollerana 1, 530. 551. 576). Sollte das nur zufällig mit dem Toben des wilden Mannes im Lappenhauser Kriege sich begegnen? (Vgl. Gutermann, Ravensburg 56: Sig. iudomiti viri.)

[2] Im Geschlechte von Ellerbach war der Name Burkard herkömmlich (Monumenta boica 35, Index personarum 316 b); zwei dieser Burkarde aus dem 14ten Jahrh. werden von Suchenwirt gepriesen, der ihren Kriegsthaten drei Reimreden widmet (Suchenwirts Werke S. 28 ff., vgl. 219 ff.) und von dem jüngern ausdrücklich sagt: „Sein nam ist unverdrumet: | her Puppli von Ellerwach, | dem trew und er nie gebrach. | Purkart ist sein rechter nam", ferner: „her Puppeli von Ellerwach; | in der tauff ward er genant | Purkart, sein nam was weit erkant" (ebd. 30. 38); für Wittenweilers Zeit gedenkt eine Augsburger Urkunde von 1447: „des strengen hern Buppelins von Ellerbach, Ritters, des eltern" (Monumenta boica 34, 401 ff.), was noch einen jüngern desselben Namens annehmen läßt. Kürzungen von Burkhard sind im Jahrzeitenbuch von Wurmlingen (Bl. 10. 16): Bürcki, Bürckli.

drücklich hervorgehoben [1]. Der ganzen Anlage nach hat Wittenweilers Arbeit ihr einfacheres und harmloseres Vorbild in dem unbezweifelt schwäbischen Gedichte des 14ten Jahrh. von Bärschis Hochzeit mit Metzen [2]. Dieses ist im Ring mit voller Freiheit umgestaltet, greller aufgemalt und ungemein erweitert. Dennoch sind nicht bloß die Namen der Hauptpersonen, des Bräutigams und der Braut, sowie mancher Nebengänger, stehen geblieben, sondern auch einzelne Darstellungen und Redesätze fast wörtlich dem älteren Stück entnommen [3]. Insbesondre nun war der durchlaufende Name des ersten Helden, Bärschi, Bertschi, d. h. Berchtold [4], der auch für andre Mitspielende sich mehrfach wiederholt, nach dem Zeugnis alter Jahrzeitenbücher, ein beim Landvolke der Berchtoldsbaar so beliebter, daß er als [1, 334] förmliche Losung dortiger Landsmannschaft angesehen werden kann [5]. Der

[1] Der Bundesbrief von 1463 bezeugt „die träw liebe und fründschaft, so unser vordern und wir lange zit mit einander gehabt hand“ (Ruckgaber, Geschichte von Rotweil Bd. 2, Abth. 2, S. 220). Von dem Hülfzug „gen Nansee“ besagt ein Gedicht des 15ten Jahrh.: „und der rauhe Schwartzwald | brachte bauren ungestalt, | die nit zu verachten sindt, | dann sie halber Schweitzer sindt | in dem groben wesen, | als ich hab gelesen: | die Schweitzer und ir altvorden | kumen auß einem orden“ (H. Schreiber, Taschenbuch u. s. w. 1844, S. 338).

[2] Liedersaal 3, 399 ff. Graff, Diutisca 2, 78 ff. Liederbuch der Hätzlerin 259 ff. (Mörin, vom J. 1453, Bl. 27: Do Meyer Bertschen hochzeit was.)

[3] Man vgl. Metzen Hochzeit im Liedersaal V. 42 bis 44 mit Ring 23, 19. 33, 7 bis 9; Liedersaal V. 322 bis 327 mit Ring 33, 21 bis 25; Liedersaal V. 418 bis 424 mit Ring 34 b. 43 bis 45; Liedersaal V. 483 bis 437 mit Ring 34 b, 8 bis 11; Diutisca 2, 87 und Hätzlerin V. 290 ff. (Liedersaal V. 490 ff. abgerissen) mit Ring 38 b, 44 ff.; Liedersaal V. 573 ff. mit Ring 40, 55 ff. Triefnas heißt im Liedersaal V. 102 nicht der Bräutigam, aber ein Verwandter desselben, Guggoch, Isengrin u. a. erscheinen hier wie dort.

[4] So wird Bärtschi im Ring bei der feierlichen Verlobung angeredet, 32 c, 21: „nu bar, herr Perchtolt, hörst du das?“ 32 b, 22: „sag an, Perhtolt, pei deiner treuw!“ Beide Formen gebraucht auch das Wurmlinger Jahrzeitenbuch, Bl. 2: berchtoldus nadler, Bl. 8: bertschi nadler.

[5] Vielfach begegnet er im mehrgedachten Wurmlinger Buche, öfters auch in einem dortigen Rodel von 1480 und im Reidinger Anniversarium; häufig daneben am ersten Orte Metz, Mätz (zugleich mit mechilt, Mechthilt), einmal in derselben Stiftung, Blatt 25 b metz und bertschi. Ein in schwäbischer Mundart verfaßtes, um 1630 gedrucktes Lied, Schilderung einer Bauernhochzeit, gibt

Hauptortsname Lappenhauſen, gleichartig mit Narrenhaim und Torenhofen (S. 370), iſt im älteren Gedichte, das keinen Ort nennt [1], doch ſchon dadurch angeklungen, daß es die am Tanze ſpringenden Dörpel als „lappen" kennzeichnet [2]. Lapp, wober dann läppiſch, der Läppiſch (das Läppiſchthun), lappen, war in der Zeit und Gegend, welche der Ring angeht, das bezeichnende Wort für die närriſche Luſtigkeit der Bauern und den gleich drolligen Scherz, der mit ihnen getrieben wird. Eine Meile unterhalb Rotweil, auf einer nach dem Neckarthal ausblickenden Höhe, ſteht noch trümmerhaft die Burg Herrenzimmern, einſtiger Stammſitz Herrn Johanns von Zimmern, zugenannt der Lapp, der, um 1354 geboren und 1441 verſtorben, ein ſehr angeſehener, obgleich ſeltſamer Mann, durch ſeine läppiſche Händel mit den Bauern von Wittershauſen (im Bezirke Sulz) dieſe ſo ſagenberühmt machte, daß ihnen, in Gemeinſchaft mit denen von Gaienhofen am Zellerſee, die im Ringe von den Niſſingern mit um Hülfe beſchickt werden (42 c, 24), unter den Schwabenſtreichen ein beſondrer Abſchnitt zu widmen iſt [3]. So war auf dieſem Boden für die Bauernſchwänke des

dem Brautpaare ſchon die kirchlichen Namen Hänßle und Graetta, bezeugt übrigens, wie andauernd dieſer poetiſche Stoff in Schwaben beliebt war. [Vgl. G. K. Frommann, Die deutſchen Mundarten 4, Nürnberg 1857. S. 86 ff. H.]

[1] Nur die Bauernnamen V. 28: Göswin, der Bäſtinger, und V. 112: Wächringer lauten örtlich, für erſtern bieten ſich etwa Böſingen (Bezirks Rotweil, ein andres Bezirks Nagold) und Baiſingen (Bezirks Horb).

[2] V. 464 f.: Die torpel, nuo die lappen, | ſprungent alſo vaſt, | das in das ſtro taſt | vz den ſchuochen uff den plan, | wann in die ſolan baſz [l. bös] wan. Dieſem wán (für wären, vgl. A. Kellers Regiſter zu Martina S. 763 a) im Reim auf plán, wie vorher V. 315 f. mit gán, entſpricht noch die heutige Rotweiler Mundart, in welcher r vor n ausfällt (Lauchert a. a. O. 14, vgl Schmeller, Mundarten 682, allgemein ſchwäbiſch ſind ſolche Auslaſſungen nicht). Stammbaum der Dorflappen Faſtnachtſpiele 525, 12 ff. vgl. 344, 17.

[3] Über dieſen Johann von Zimmern ſ. Ruckgabers Geſchichte der Grafen von Zimmern, Rotweil 1840. S. 65 ff. Zum Worte Lapp vgl. Benecke 1, 939. Schmeller 2, 485 f. Die im Froſchmeuſeler zweimal genannten Lappenhäuſer (A. Keller, Vorrede zum Ring VIII) haben Bezug auf die aus bunten Lappen zuſammengeſtickte Bauernkleidung. Das Lappenweſen iſt im Laufe des 15ten Jahrh., wie früher ſchon die Neidhartsdichtung, zur höfiſchen Mode geworden. Davon zeugen reichlich die bairiſchen Schwänke Hans Heſellabers († 1470 als Pfleger zu Päl) und auch ein ſcherzhaftes Lied ſeines Herrn, des Herzogs Ludwig von Baiern, in Münchner Handſchriften des beſagten Jahrh.

Rings überhaupt ſchon mehrfältige Bereitſchaft vorhanden. Auch das findet ſich ſchon im älteren Stücke, daß bei Metzen Hochzeit geſungen und geſagt wird, doch ohne daß ein Inhalt dieſer Vorträge angegeben wäre 1. Der Dichter des Rings ſetzt nun den gangbaren Spruch, [1, 335] daß die Bauern ſo viel von Dietrich dem Berner ſingen und ſagen, in lebendige Handlung. Überall zeigt er genaue Kenntnis der Sitten und Gebräuche des Landvolks, ſelbſt wenn er ſie im Zerrbilde lächerlich macht, aber eben die Verſpottung und poſſenhafte Übertreibung wäre zum voraus unverſtändlich geweſen, wenn ſie nicht einen Gegenſtand in der Wirklichkeit gehabt hätte. Wenn er ſonſt Schwaben ins Auge gefaßt hat, ſo war ja gerade in dieſem Lande das Eckenlied, das er ſcherzhaft verkehrt, entſtanden und vor allen andern volksmäßig geworden; warum ſollten auch die ſchwäbiſchen Bauern nicht von Dietrich geſungen haben, über den, nach einem Zeugnis aus Tübingen vom Jahre 1500, ſogar gepredigt wurde 2?

Der Gang der Unterſuchung hat dicht an die Stätte zurückgeführt, wo einſt die Edelleute von Bern ſich und ihre Burgen nach dem Helden

1 Liederſaal V. 303 ff.: „Einer grogiert, der ander ſang, | der trit ſait, der fierd ſprang, | biſz da diu brut geziert wart“ u. ſ. w., im Ringe wird beim Gelag erſt vom Berner geſungen und dann durcheinander (37 b, 17 ff.): „alſo hatt do ieder man | ze ſingen und ze ſagen an, | und was der herr hiet an gehaben, | es wär von ſingen oder ſagen, | daz chond der chuecht mit zühten ſtören, | niemant wolt den andern hören“ u. ſ. w. Das Lied in ſchwäbiſcher Mundart (S. 373, Anm. 5) läßt den Geſang vor der Brautkammer anſtimmen, Str. 68: „As fingt an jedas was as kan, | da blauha Stoarcka [Gargantua Cap. 1: das blaw Storckenlied; MS. 3, 303 b, 15: der ander ſang von ſtörchen und von lerchen; meine Volkslieder Nr 10], dan Hanſelman, | das Scheafanappele, da Granſa von Rom [Volkslieder Nr 299], | da Geredom, da Kemmatſeagar.“ (Vgl. Schiltbürger Cap. 31: den Bentzenawer vor der Thüren geſungen, Volkslieder Nr 174. Helmbrecht 1533. Ruodlieb XIV, 88 f.)

2 Henr. Bebelii Commentaria u. ſ. w. Phorce 1510 (die Zueignung an Herzog Ulrich aus Tübingen 1500), Blatt 130: Et ego novi unum, qui suae concioni testimonium adhibuit ex gestis Theodorici, quem nostri ducem Veronensem vocitant, cum merum sit commentum, sicut omnes aliae cantiones vernaculae de gigantibus, de Fasoldo, Hildebrando, de duce Ernesto et de aliis u. ſ. w., nec pro veritate recitantur a prudentibus, verum germanica est poësis, quae principes ad res fortiter gerendas illorum exemplis cohortetur u. ſ. w. (Vgl. Cruſius, annal. 3, 558. „Der ſelen troiſt“ in Fr. Pfeiffers Auszug S. 7.)

der Sage benannt hatten. Dem benachbarten und verwandten Geſchlechte von Zimmern[1] war es für ſpäte Zeit noch vorbehalten, an der Dietrichsmäre ſelbſt fortzudichten. Ein Nachkomme Johanns mit dem Beinamen Lapp, der Graf Gotfried Wernher von Zimmern, nahm während der Unruhen des Fürſtenkriegs im Jahr 1552 ſeinen Wohnſitz auf der im maleriſchen Donauthal beim Kloſter Beuron gelegenen Burg Wildenſtein, einer Erwerbung ſeines wohlgelaunten Ahnherrn. Ihn beſtimmte dazu die überaus feſte Lage der noch jetzt beſtehenden Burg auf einer ſchroffabgeriſſenen Felszacke. Aus den Tagen dieſes Aufenthalts erzählt ſein Bruder Wilhelm Wernher, der Geſchichtſchreiber des Hauſes, Folgendes (Zimmriſche Chronik S. 1038 [Ausgabe von Barack 4, S. 161. H.]):

„Sonſt begaben ſich zu Wildenſtain vil ſelzamer hendel. Der alt herr war mit ſo großer ſorg in ein ſoliche unordnung mit eßen, trinken und [1, 336] ſchlafen kommen, daß auch menigklich hernach deſſen höchlichen an der geſundhait entgelten müeßen. Es konte des morgens blößig ſiben uf der uren oder uf das ſpeteſt achte ſchlahen, er wolte den imbiß eßen, ſo war noch niemands luſtig, nochdann ime zugefallen mueßt man eßen; nach eßens berueft er der ſchreiber ein, mit dem zecht er und under der zech macht er reimen von dem Berner und den riſen, wie dann ſolich buech, damit er vil müehe und arbait gehapt, noch zu Wildenſtain vorhanden“ u. ſ. w.[2]

Nach Proben andrer Art, die von der dichteriſchen Begabung Wernhers zeugen können[3], iſt dieſe nicht hoch anzuſchlagen und würde

[1] Jakob von Bern vermählt ſich 1464 mit Anna, geb. Freiin von Zimbern, Witwe Diepolts von Geroldseck, Zimmriſche Chronik S. 190 [Ausgabe von Barack 1, S. 352. 353. H.], vgl. Ruckgaber a. a. O. 87.

[2] Die Chronik fährt fort: „Nach den zwai uren nach mitemtag fieng er an das nachtmal, das weret biß umb die vier uren ungefarlichen, do war aber niemands luſtig; nachts umb die neun und hernach do het iederman erſt gern geſſen. Alſo zu der zeit, do man ſchlafen und an die rue ſolt geen, do fieng man erſt an zu dempfen, das weret etlich ſtund in die nacht. Mit ſolicher unordnung ward der ſommer und auch darnach der volgend herpſt mertails volpracht. Iſt damit dahin komen, daß iren kains kain rechte beharliche geſunthait nie gehapt. Und wiewol die feind, wie obgehört, ufferm land, iedoch wolt der alt herr dem wetter nit gleich trauen oder ſo bald von Wildenſtain weichen.“ Laßberg hat zuerſt auf die merkwürdige Stelle aufmerkſam gemacht.

[3] Bei Ruckgaber a. a. O. 257 ff.

ſein mühſames Reimwerk, nach Geiſt und Stil, nicht einmal mit dem inhaltverwandten von Dietrich und ſeinen Geſellen, geſchweige der geprieſenen Kunſt Heinrichs von Leinau oder der Lebendigkeit des Eckenlieds, ſich vergleichen dürfen. Dennoch iſt der Verluſt des Wildenſteiner Buches ſehr zu beklagen, da dem alten Zecher auf dem Felſenſchloß jedenfalls die in ſeiner Zeit und Umgebung noch gangbaren Kunden aus dieſem Sagenkreiſe zu Gebote ſtanden.

Dieß iſt, wenn auch nur in Bruchſtücken, die Rechenſchaft über den beſondern Beitrag Schwabens zu der gemeinſamen Anerkennung des edelſten und volksthümlichſten Helden im deutſchen Sagenkreiſe. Hiezu kommt, daß in Schwaben die gothiſche Dietrichsſage ſoviel reichlicher vertreten war, als die fränkiſche Siegfrieds- und Nibelungenſage; der ſanctgalliſche Waltharius iſt urſprünglich burgundiſch und wenn auch die älteſten Handſchriften des Nibelungenliedes von der Nähe des Bodenſees kommen, ſo hat doch das Lied, wie es in dieſen ausgeſtaltet iſt, den Abſchluß des großen Kampfes bereits in Dietrichs Hand gelegt. Die ſchwäbiſchen Zeugniſſe reichen, ſoweit ſie äußerlich beurkundet ſind, das Bildwerk zu Baſel und einzelne Namenſpuren ausgenommen, nicht über das 13te Jahrh., die noch vorliegenden Lieder nicht über deſſen Neige hinauf, gehören ſomit einer Zeit an, in welcher die Dietrichsſage längſt durch mancherlei Wandlungen und Miſchungen gegangen, ihrem inneren Weſen nach nur noch halbverſtanden und ihre lebendige Triebkraft am Erlöſchen war. Daraus folgt aber keineswegs, daß ſie dieſer Gegend nur erſt in der Form ritterlich-märchenhafter [1, 337] Abenteuren zugekommen ſei, im Gegentheil macht ſich eine ältere und tiefere Begründung derſelben gerade hier fühlbar, ſie iſt in alle Schichten des ſchwäbiſchen Volkes eingedrungen und keines andern Helden Name hat ſich ſo nachhaltig in den Geſchlechtern fortvererbt. Wirklich erſchließt ſich auch über die bemerkten Zeitgrenzen hinaus ein Fernblick nach beiden Seiten der Sage von Dietrich, der geſchichtlichen und der mythiſchen. Geſchichtlich-örtliche Beziehungen Schwabens zum Schauplatz der beſungenen Kämpfe in Oberitalien und Tirol ſind aus dem 12ten und 13ten Jahrh. angedeutet worden. Ein viel engerer Verband war aber ſchon volle ſechs Jahrhunderte früher angeknüpft. Dietrich von Bern, der ſtehende Name in Lied und Sage, weiſt zugleich entſchieden in die Geſchichte, auf den oſtgothiſchen Theoderich zu

Verona, dieſen meint ſchon das älteſte Sagenlied, das von Hildebrand und Hadebrand, wenn es ihn gleich in geſchichtwidrigen Zuſammenhang bringt, und ihn bezeichnen auch, obſchon zum Theile den Widerſpruch rügend, die Zeitbücher, welche der Sage gedenken. Dieſer Amalung Theoderich, der Sohn Theodemirs (Dietmars), war, auf der Höhe ſeines Ruhmes, ein hülfreicher Freund der Alamannen. Als die Macht derſelben durch den Sieg Chlodwigs vom Jahre 496 gebrochen und der nördliche Theil ihres Gebiets der fränkiſchen Botmäßigkeit unterworfen war, nahm Theoderich, deſſen Herrſchaft zuvor ſchon über Rätien ſich erſtreckte, das ſüdliche Alamannien in ſeinen Schutz und räumte zugleich einer zahlreichen alamanniſchen Bevölkerung Wohnſitze und Bauland innerhalb der Grenzen Italiens ein [1]. Mitten inne zwiſchen den eiferſüchtigen Gewalten Chlodwigs und Theoderichs hatten dieſe Alamannen ſich letzterer zugewandt und ſelbſt dann noch, als nach Theoderichs Tode das ganze Alamannenland unter fränkiſche Oberherrlichkeit gekommen war und das Reich, das er begründet hatte, dem Falle raſch entgegengieng, waren es zwei alamanniſche Herzoge, die Brüder Leutharis und Butilin, die, mit Widerſtreben des jungen Frankenkönigs Theudebald, den Oſtgothen in ihrem letzten Kampfe gegen Narſes ein großes Heer von Alamannen und Franken nach Italien zuführten. Leutharis und ein bedeutender Theil ſeiner Kriegsſchaar wurden, auf dem Rückzug mit der gemachten Beute, von einer Seuche hinweggerafft; Butilin, dem die Gothen ihre Königswürde in Ausſicht ſtellten, ſtritt 553 die blutige Schlacht bei Capua, die ihm den Tod und ſeinem Heere Vernichtung brachte, womit aber auch die Auflöſung des Gothenreichs entſchieden war [2]. Die [1, 338] Verbindung der Südalamannen mit dieſem Reiche hatte zwar unter Theoderich ſelbſt nur dreißig Jahre

[1] Sein Fürſchreiben an Chlodwig bei Caſſiodor, var. 2, 41; die Wanderung durch Noricum betreffend: ebd. 3, 50 (vgl. Huſchberg, Geſchichte der Alemannen und Franken 643). Ennodius, panegyr. 15, vgl. 17 (Zeuß 568 ff.). Agathias, hist. 1, 6. Theoderichs Herzog über Rätien: Caſſiodor, var. 1, 11. 7, 4. Frühere alamanniſche Anſiedlungen am Po und in den rätiſchen Alpen: Ammianus Marcellinus 28, 5. Jornandes 55.

[2] Agathias 1, 6 f. 2, 1 bis 10. Vgl. Gregorius Turonenſis, hist. Franc. 4, 9. Paulus Diaconus, de gest. Langob. 2, 2. Noch einige Jahrzehende ſpäter ließ der oſtrömiſche Kaiſer Mauritius an die Spitze ſeiner pomphaften Siegestitel nebeneinander ſetzen: Alemannicus, Gothicus.

und nach deſſen Tode ſehr kurze Zeit noch gedauert[1], aber die Volksgeſchicke, unter denen ſie zu Stande gekommen, waren ernſt genug, um bei den Alamannen tiefe Eindrücke zurückzulaſſen und, wenn auch die geſchichtlichen Erinnerungen als ſolche ſich verdunkelten, dem Namen und Bilde des Retters und Beſchirmers ein bleibendes Gedächtnis zu ſichern[2]. Theoderichs mächtiges Wirken in Italien war von zweifacher Beſchaffenheit, erſt ein kriegeriſches, wie er in den Kämpfen mit Odoaker vor Verona, Ravenna, Mailand, ſich ein Reich eroberte, und von dieſen Kämpfen erhielten ſich Nachklänge im alten Hildebrandsliede, hier ſelbſt mit Odoakers Namen, dann im Gedichte von der Schlacht vor Raben und andern (vgl. S. 352), ſo jedoch, daß durch Beiziehung des früheren Ermanarichs und des hunniſchen Attila ſich Zeit und Perſonenſtellung vielfach verwirrte[3]; ſchon die proſaiſchen

[1] Agathias 1, 6. Vgl. Stälin 1, 151 f. 170. Eine Folge dieſes einſtmaligen Zuſammenhangs mit dem Gothenreiche mag es ſein, daß der Name Amelung, urſprünglich oſtgothiſcher Stammname, ſo häufig in alamanniſchen Urkunden vom Ende des 8ten bis zu dem des 10ten Jahrh., beſonders auch bei Vögten des Kloſters St. Gallen, alſo Männern von Anſehen, vorkommt (Neugart, ind. onomast. 93 a). Noch in der Urkunde von 1301, welche Dietericus, dictus Märehelt de Wurmelingen, an letzterem Orte ausſtellt (S. 337, Anm. 3), zeugt mit Dietericus de Stainhülwe auch ein Amelungus. In einer Urkunde aus Odenheim, unweit Bruchſal, von 1109 ſind Zeugen Amelungus, Diethericus Franci (Wirtembergiſches Urkunden-Buch 1, 338), es iſt, als hätten Amelunge ſich durch den Zunamen Heimatrecht auf fränkiſchem Boden erworben. Die Bedeutung jener ſangalliſchen Amelunge hebt ſich noch dadurch, daß im ganzen Urkundenſchatze der weitum begüterten Abtei neben den Einzelnamen Sigifrid, Hagano u. ſ. w. (S. 346, Anm. 1) doch nirgends ein ſtammnamiger Nibelung hervortritt. Im Waltharius wird dieſer Stammname ſichtlich als ein fränkiſcher bezeichnet (V. 555: Franci Nebulones).

[2] Rieger, in Wolfs Zeitſchrift für deutſche Mythologie 1, 281 f., nimmt an, daß die Alamannen in Rätien und Noricum Erben der gothiſchen Heldenſage ſeien.

[3] Die Quedlinburger Jahrbücher (S. 340, Anm. 1) nehmen keinen Anſtand, den Amaling Theoderich als Zeitgenoſſen Attilas und deſſen Schützling wider Ermanarich und Odoaker gelten zu laſſen, ſtellen jedoch den für geſchichtlich erachteten Thatſachen mit den Worten: et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim, der früheſten Erwähnung dieſes Bauernſingens, Dietrichsmären gegenüber, die ſie für fabelhaft gehalten zu haben ſcheinen, wohl eben die noch langehin beim Volke beliebten Waldabenteuer.

Gesta Theoderici aus dem 7ten Jahrh., denen diese Beimischungen noch fremd sind, lauten gleichwohl nicht mehr reingeschichtlich und haben epische Keime angesetzt, die fortan in Lied und Sage sich weiter entfalteten [1]. Auf die Begründung der ita[l, 339]lischen Gothenherrschaft aber folgte die andre, friedliche Wirksamkeit Theoderichs, wie er insbesondre den Feldbau durch Urbarmachung versumpfter Landstrecken förderte und eben auch den Alamannen bestellbaren Boden anwies [2]. Wenn nun aus dieser dreißigjährigen Friedenszeit nicht bloß der Über-

[1] Gesta Theod. regis (Mones Anzeiger 4, 14 f. 7, 355 ff. Canis. lect. ant. ed. Basn. 2, 188 ff. Aimoin. 1, 10. J. Grimm, Reinhart Fuchs XLIX), woraus namentlich Folgendes: Theoderich flüchtet sich aus einer Schlacht mit Odoaker und den Herulern nach Ravenna, wo ihm seine Mutter verweisend entgegentritt: er könne nirgendhin fliehen, als wenn er in ihren Schooß zurückkehre; tief beschämt, will er lieber sterben als leben, wirft sich mit kleiner Schaar auf die Feinde und vertilgt sie, geradwie Dietrich in den Liedern (Rosengarten, Eckenlied, Nibel. u. a.), von Anfang kampfscheu und zögernd, erst heftig aufgereizt werden muß, dann aber in seiner Zornflamme unwiderstehlich losschlägt; auch die Erzählung der Gesta von Theoderichs Zweikampfe mit dem avarischen Reiter läßt ihn zuletzt, aber allein sieghaft, zum Streite gehen und ist zugleich ein treffliches Vorbild ähnlicher Kämpfe, durch die er sich tapfre Genossen erwirbt und mittelst welcher die manigfachen Heldengeschichten der nordischen Saga in seiner Person verbunden sind; dem jungen Theoderich zur Seite steht ein kluger Berather und bis zum Tode getreuer Freund (cum Theoderico amicitias iniens, quas usque in diem obitus custodivit), Ptolemäus, und es ist unter diesem Namen ein deutscher Wigand, Wighere, Wighart vermuthet worden (J. Grimm, a. a. O. Maßmann, Kaiserchronik 3, 808); näher und gleich wortgerecht gäbe sich Hildebrand, der weise und treue Meister Dietrichs, ist doch, nach andrem Bericht, auch Theoderichs gothische Mutter Erelieva in der Taufe zur griechischen Eusebia umgenannt worden (Anonym. Vales. S. 719, vgl. Jornandes C. 52).

[2] Ennodius l. c. 15. Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien 126 ff. Cassiodors redneriſche Amtssprache im Namen des Königs Theoderich über die abzuwehrenden Greuel der Versumpfungen rührt nahezu an das volksmäßige Bild des Lindwurmkampfes, var. 2, 21: ubi aquarum vasta profunditas terrenam gratiam ... absorbuerat; ... celatamque longa voracitate tellurem u. s. w. 2, 32: paludem Decennonii in hostis modum vicina vastantem u. s. w. Hunc ergo audacem laborem aggressurum se ... ut pereunte damnoso gurgite, quæ fuerant amissa, ulterius non perirent ... opus eximium, quod erit cunctis viantibus profuturum. Vgl. S. 336 und S. 340, Anm. 2. [Vergl. auch oben S. 273. H.]

fluß an Weizen und Wein, ſowie die allgemeine Sicherheit des Verkehrs angerühmt, ſondern letztere noch eigens damit veranſchaulicht wird, daß Theoderich nirgendwo Stadtthore machen ließ, daß auch innerhalb der Stadt die Thüren nicht geſchloſſen wurden und man ebenſo gefahrlos, als im Umfang der Stadtmauern, Silber und Gold auf dem Felde laſſen konnte, daher auch benachbarte Völker ſich ihm in Bündnis untergaben und ihn zum Könige wünſchten [1], ſo ſind das vollkommen ſagenhafte Züge, die ſich ebenſo altnordiſch in Frodis Frieden vorfinden [2]. An dasſelbe [1, 340] Heldenthum der waltenden Friedenshand lehnt ſich dann auch die mythiſche Seite der Dietrichsſage mit den vorzugsweiſe volksthümlichen Liedern und ſonſtigen Überlieferungen, in welchen Dietrich als Bezwinger der Würme und Rieſen, des Wald-

[1] Anonym. Vales. (hinter Ammianus Marcellinus cum not. Gronov.) S. 719: Cujus [Theodorici] temporibus felicitas est secuta Italiam per annos XXX ita, ut etiam pax pergentibus esset u. ſ. w. S. 721: Sed etiam per alias civitates multa beneficia præstitit. Sic enim oblectavit vicinas gentes, ut se illi sub fœdus darent, sibi eum regem sperantes. Negotiantes vero de diversis provinciis ad ipsum concurrebant. Tantæ enim disciplinæ fuit, ut, si quis voluit in agro suo argentum vel aurum dimittere, ac si intra muros civitatis esset, ita existimaretur. Et hoc per totam Italiam augurium habebat, ut nulli civitati portas faceret, nec in civitate portæ claudebantur; quis, quod opus habebat, faciebat qua hora vellet, ac si in die. Sexaginta modios tritici in solidum ipsius tempore fuerunt et vinum triginta amphoras in solidum. Vgl. Caſſiodor, var. 9, 10 (Athalarich von der Zeit ſeines königlichen Ahns): longa quies et culturam agris præstitit et populos ampliavit.

[2] Sn. Edda, Arnam. 1, 374 f.: fyrir Þvî at Fróði var allra konunga ríkastr á nordrlöndum, Þá var honum kenndr fridrinn um alla danska tungu, ok kalla Nordmenn Þat Fróða-frid u. ſ. w. Þá var ok engi Þiofr eda rânsmadr, svá at gullhringr einn lá á Jalangrsheiði lengi. Saxo 5, 92: Victor Frotho, pacem per omnes gentes reficere cupiens, ut uniuscujusque rem familiarem a furum incursu tutam præstaret otiumque regnis post arma assereret, armillam unam in rupe, quam Frothonis petram nominant, alteram apud Wig provinciam, habita cum Norvagiensibus concione, defixit, edictæ a se innocentiæ experimentum daturas u. ſ. w. aurum absque custodia, mediis affixum triviis u. ſ. w. Jussit etiam, ne quis eodem vel arcam seris obfirmatam haberet, aut rem claustrorum custodia contineret, triplicem amissorum restitutionem promittens (vgl. ebd. 5, 96 [vergl. Schriften 7, S. 113. H.]).

manns, der Zwerge, allzumal leibhafter Gestaltungen wilder und widerspenstiger Naturkräfte, dargestellt ist: altgothischen Vorgang ergeben hiefür Otnits und Wolfdietrichs Kämpfe mit den Lindwürmen, vor denen die Bauleute weder ihre Äcker anzusäen, noch ihre Wiesen am Walde zu mähen wagen [1], überhaupt hat sich hier der geschichtliche Sagenbestand mit der Sinnbildsprache des germanischen Glaubens von den rettenden Thaten volkliebender Götter und halbgöttlicher Helden verbunden. Nach Vertilgung der Riesenbrüder Ecke und Fasold, welch letzterer anderwärts als Wettergeist bezeugt ist [2], kommt der Berner zu einem Bauern, der auf seinem Gereut im Walde wohnt und als er seinen liebsten Herrn, dessen Verlust ihm und seinen Kindern herber als der Tod gewesen wäre, wohlbehalten sieht, ihn vor Freuden küßt und sich ihm zu Füßen wirft dann ihn mit Braten, Huhn, Käse, Brot, Eiern und gutem Weine bewirthet, wofür Dietrich dem getreuen Baumann den Hof für eigen hingibt [3]; nicht minder bauernfreundlich erweist er sich im Rosengartenliede, denn als er an Heeresspitze nach dem Rheine zieht, um mit den riesenhaften Hütern des Gartens zu

[1] Otnit, Mones Ausgabe, Str. 567: „Do getorsten die bulut [bûlinte] ir ecker nit gesehen | und ouch vor dem walde der wisen nit gemehen"; Ambraser Handschrift (nach Bergmanns Abschrift) Str. 521: „sy torsten auf dem velde ir agker vor in nicht gesäen, | noch getorsten vor den walden ir wisen nicht gemäen." Str. 522: „jagern und gepauren namen sy das leben, | die wurm wolten nyeman kainen fride geben" (vgl. Ettmüllers Ausgabe VI, 38 f. v. d. Hagen. Heldenbuch 1855, 1, 60).

[2] Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang CXXXII.

[3] Die laßbergische Handschrift des Edenlieds geht nicht so weit, aber die Str. 267 ff. des alten Drucks sind im Grundbestand echt; hieher besonders Str. 268: der todt möcht mir weger sein | mir vnd den meinen kinden | hab ich den herren mein verlorn | das klag ich heüt vnd ymmer | das ich ye ward geborn. Str. 269: er hieß mit nammen Dieterich | vnd was der vogt von Berne | er was knen an der stercke sein | edel reich und milde u. s. w. Str. 270: Vnd do der Berner das ersach | er wandt dem bauren sein vngemach | bannen hand er vom haubet | den schilt vnd auch das haubet tach | als jn der meyer blosse sach | aller erst der baur glaubet | das er sein rechter herre was | er schlueg sich zuo der bruste | vor großer fröuden thet er das | sein herren er da kuste | fiel oft auf die fueße sein | o wol mir heut vnd ymmer | vil liebster herre mein. Str. 274: der hoff soll gar dein eygen sein | da du bist auff gesessen | der baumann regt die hende sein | do leyh er jm für eygen | huob auff sein gegereyte [l. gülte] gar.

ſtreiten, da ſehen die Reitenden manchen Bauern neben ſich zu Acker gehn, keinem armen Manne nehmen ſie etwas von dem [1, 341] Seinen [1]. Nirgends in einem deutſchen Heldenlied, außer in dieſen von Dietrich und dem verwandten von Otnit, iſt eines Bauern gedacht, um ſo weniger kann es zufällig ſein, daß in erſtern die Rieſenbekämpfung mit dem Wohlwollen gegen den Landmann zuſammengeht. Auch das ſtimmt nicht von ungefähr, daß in der nordiſchen Götterfabel Thor, der Zermalmer der Sturm- und Bergrieſen, der Bekämpfer des Midgardswurms, damit auch Freund der Völker, der dem Menſchengeſchlechte hilft, der den bei Vornehmen angeſehenſten Mann dem Volke verhaßt machen kann, zu dem die Thräle nach ihrem Tode kommen, daß dieſer ebenſo ſchlagfertige als leutſelige Gott auf ſeiner Ausfahrt nach Jötunheim bei einem Bauern Nachtherberge nimmt und fortan deſſen beide Kinder zum beſtändigen Geleite hat [2]. Dieſer Bezug auf den Donnergott iſt hier nicht weiter zu verfolgen, aber mit Kunden, wie die vom Baumann des Eckenlieds, hänzt es gewis zuſammen, daß die Bauern, zumal die ſchwäbiſchen, vom Dietrich von Bern ſo viel ſangen und ſagten.

[1] Roſengarten, W. Grimms Ausgabe, 799 ff.: Dô riten gein dem Rine wol sehzec tûsent man, | sie sâhen manegen bûren neben in ze acker gân. | dirre herren site was guot unt wol geriht, | lâmen arme [l. keinem armen] manne nâmen sie des sînen niht.

[2] Hymiskv. 11: vinr verlyða. 17: briotr bergdana. 19: Þurs-rádbani. 22: sá er öldum bergr | orms einbani (vgl. Harbardsl. 23). Fornald. S. 3. 33: Odinn mælti: Þat skapa ek honum, at hann [Stárkaðr] skal Þikja hæðstr enum göfgustum mönnum ok hinum beztum. Þórr mælti: leiðr skal hann alÞýðu allri. Harbardsl. 24: Oðinn á iarla | Þá er í val falla, | en Þórr á Þræla kyn. Sn. Edda, Arnam. 1, 142: Öku-Þórr fór með hafra sína ok reid u. ſ. w. koma Þeir at kveldi til eins búanda ok fá Þar náttstad u. ſ. w. Þórr bauð til matar með sér búandanum ok konu hans ok börnum Þeirra u. ſ. w.

[4, 35] 3. Bodman.

In der nordwestlichen Bucht des Überlinger Sees spiegelt sich, am linken Ufer hingestreckt, der Marktflecken Bodman mit dem hinter ihm ansteigenden Waldgebirg, auf dessen Vorsprüngen das von alten Linden umgebene Kapellenhaus des Frauenbergs und die schroffen, jetzt Altbodman genannten Burgtrümmer sich erheben. Von diesem Gestad aus wird nicht mehr weithin über den Bodensee und über alemannische Gaue gewaltet, aber den Erforscher vaterländischen Alterthums zieht gerade das an, einen vom Heerwege der Gegenwart abgelegenern, verschatteten Ort in seiner einstigen Bedeutung für Geschichte und Sagenkunde wieder aufleuchten zu lassen.

Die Geschichte von Bodman soll hier eben nur soweit erörtert werden, als es zum Verständnis der sagenhaften Überlieferungen, die sich an ihr aufgerankt haben, erforderlich ist und die vorerst verfügbaren Hülfsmittel ausreichen [1]. Sie theilt sich in zwei noch wenig vermittelte Zeiträume, den älteren, der die Königspfalz und ihre gräflichen Inhaber betrifft, und einen späteren, welchem das seit der Mitte des 12ten Jahrh. bis auf diese Tage dort ansäßige Adelsgeschlecht zufällt.

Bodman erscheint zuerst in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. als Sitz königlicher Statthalter in Alemannien, dann in Urkunden des 9ten u. 10ten Jahrh., sowie in andern diese Zeit angehenden Geschichtquellen, als Hof (curtis, c. regis publica, regia), Weiler (villa, v. regia [auch als Burg (in castro), vgl. S. 396, Anmerk. 1. Pf.]), [4, 36] mit darin oder dabei befindlicher Königspfalz (Potamico palatio, pal. regio). Daß letztere nicht auf dem schmalen Grate des Frauenbergs oder dem etwas geräumigern Burgstall von Altbodman, überhaupt nicht auf den

[1] Schätzbare Mittheilungen aus dortigem Familienarchiv, auf die ich mich im Folgenden näher beziehen werde, verdanke ich der Güte des Freiherrn Joh. Sigmund von Bodmann; hierunter auch eine handschriftliche Zusammenstellung der älteren Hausgeschichte von Herrn Dr Müller, sowie die Aufzeichnungen und Urkundenauszüge des Herrn Oberamtmanns Mattes zu Überlingen, der zugleich persönlich mir förderſamſt an Hand gieng. Freundliche Nachweise gab mir außerdem Herr Pfarrer O. F. H. Schönhuth, in dessen „Ritterburgen des Höhgaus", Heft 4, Konstanz 1834, Bodman eigens geschichtlich behandelt ist. Der seltene Codex traditionum monasterii S. Galli stand mir nicht zu Gebot.

Berggipfeln ſtand, ergibt die Vergleichung andrer Pfalzen aus karolingiſcher und ſpäterer Zeit, die gewöhnlich, wie es einem vielbeſuchten Königshofe zukam, an bequemer und zugänglicher Stelle aufgebaut waren. Zu Bodman eignet ſich dafür beſonders der unweit der Kirche an den See ſtoßende, altaufgemauerte Hofraum mit ſeiner ſtattlichen Linde. Von der Lage im Thalgrund iſt wohl auch dem Ort und von dieſem in der Folge dem ganzen See der Name geworden (Beilage 1). Zwar beherrſcht Bodman nicht die glänzende Breite des Schwabenmeers, aber die von den Königen häufig beſuchte und ihren Statthaltern zum Sitze der Verwaltung dienende Reichspfalz machte den Ort einſt namenkundig und ſeine Belegenheit war im Knoten der Gebiete jener bedeutendſten alemanniſchen Geſchlechter, welche der fränkiſche Machthaber, nach dem Sturze des Volksherzogthums, zu verſöhnen oder im Zaume zu halten bedacht ſein muſte. Im jenſeitigen Überlingen, „Iburninga“, ſaß ſchon 613 ein Alemannenherzog Cunzo, Gönner des h. Gallus; von der Berchtoldsbaar bis ſüdöſtlich im Linz- und Argengau begütert und mit Grafſchaftsrechten verſehen war der altherzogliche Stamm, deſſen Abkömmling Gerold, Karls des Großen Schwager, Bannerträger und Heerführer, ſagenberühmt als Erwerber des Vorſtreitrechtes der Schwaben, gefallen im Kampfe wider die Avaren, in der Reichenau beſtattet worden iſt [1]; das oberſchwäbiſche Altdorf war Heimathaus der Welfe, die, gleich den Linzgauern, nach Bodman mehrfach herübergreifen; ſüdlich aus Rätien ſtammten die Burkharde, die den ſchwäbiſchen Herzogsſtuhl neu aufrichteten. So kam es denn auch, daß die wichtigſten Thatſachen der Geſchichte Alemanniens von der Mitte des 8ten bis in das erſte Viertel des 10ten Jahrh. an die Pfalz Bodman und ihre nächſte Umgebung ſich knüpfen [2].

1 Hermanni Aug. chron. (Monumenta Germaniæ 7, 101. vgl. 2, 240): 799 Geroldus u. ſ. w. signifer et consiliarius Karoli pius et religiosus, contra Hunos pugnans, occubuit, Augiæque, quam multis auxerat donis et prædiis, sepultus est.

2 Selbſt noch auf merowingiſche Zeit ſchien es zu weiſen, daß an einem Fels des Frauenbergs ein Mondbild entdeckt wurde, demjenigen entſprechend, das einſt König Dagobert als Grenzzeichen auf dem Felsgipfel bei Mondſtein im Rheinthal einhauen laſſen (vgl. Schwabs Bodenſee, 2te Ausg. 2, 84); Urkunde Kaiſer Friedrichs I vom 27ten Nov. 1155 (Dümge, Reg. bad. S. 189: ubi in vertice rupis similitudo lunæ jussu Dageberti Regis ipso præsente

[4, 37] Unter König Pipin, Karls Vater, führten Warin und Rudhard, Gaugrafen der Seegegend, beide wahrſcheinlich von welfiſchem Stamme, die Verwaltung des ganzen Alemanniens [1]. Sie waren mit dem Kloſter St. Gallen über Güterbeſitz in Streit gerathen und als der Abt Otmar ſie zum zweitenmal am Hofe des Königs verklagen wollte, ſchickten ſie ihm Kriegsleute nach, die ihn gebunden zurückführten, und ſtellten ihn ſelbſt, eines ſträflichen Umgangs angeſchuldigt, vor Gericht. Er rief Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld an, weigerte ſich aber, menſchlichen Richtern Rede zu ſtehen, und ward hierauf, wie es ſcheint nach richterlichem Beſchluß, in die Pfalz bei Bodman eingekerkert und ſogar einige Tage lang ohne Nahrung gelaſſen [2]. Nachher wirkte Gozbert, ein angeſehener Mann, von den Grafen aus, daß ſie ihm den Gefangenen übergaben, und hielt ihn auf der Rheininſel Stein unter Obhut. Dort ſtarb Otmar bald hernach, zu Ende des Jahrs 759, und ſein Leichnam wurde daſelbſt beigeſetzt, zehen Jahre ſpäter jedoch nach St. Gallen abgeholt. Otmars durch viele Wunder und durch die Heiligſprechung beſtätigtes Märterthum wurde dem Kloſter zur Quelle reicher Begabungen und zur Waffe gegen ſeine mächtigſten Widerſacher.

Eines dieſer Wunder, ein Seebild, mag hier ſeine Stelle finden: Zehen Jahre nach Otmars Tode wurden die Brüder von St. Gallen durch ein Geſicht vom Herrn ermahnt, den Leichnam in ihr Kloſter heimzuführen. Eilfe von ihnen kamen nachts auf die Rheininſel, öffneten

sculpta cernitur, ad discernendos terminos Burgundiæ et curiensis Rhetiæ (vgl. Urkunde von 890, Neugart Nr 596: usque ad Manen, v. Arx, Geſchichte des Kantons St. Gallen 1, 11. 87).

[1] Walafrid Strabo, vita S. Galli 2, 15 (bei Goldaſt 1, 168): Comites vero quidam Warinus et Ruodhartus, qui totius tunc Alamanniæ curam administrabant u. ſ. w. Vgl. Ej. vita S. Otmari C. 4 (Monumenta Germaniæ 2, 43). Stälin 1, 241 f.

[2] Walafrid, vita S. Otmari C. 4 (l. c.): Virum etiam Dei Otmarum, cum pro hac re iterum principem adire vellet, missis clanculum post eum militibus, vinculis injectum per vim reduci fecerunt u. ſ. w. C. 6: Concilio autem inique inchoato, iniquius terminato, vir Dei Otmarus apud villam Potamum palatio inclusus est. Quo cum nullus intrare vel colloqui cum eo permitteretur, aliquot dies absque corporalis sustentaculo victus transegit u. ſ. w.

das Grab und fanden denſelben gänzlich unverdorben, nur daß der äußerſte Theil des einen, vom Waſſer beſpülten Fußes misfärbig und geſchwunden erſchien. Sie legten die Leiche auf das Schiff, zündeten Wachskerzen an und ſtellten eine zum Haupte, die andere zu den Füßen. Eifrigſt ruderten ſie dahin, als Regen und Winde mit ſolcher Gewalt hervorbrachen, daß die Schiffenden [4, 38] kaum Rettung zu finden hofften. Aber durch göttliche Fügung hiengen die aufgeſtürmten Wogen ringsum über ihnen, ohne den Lauf des Schiffleins zu hemmen; wohin es kam, wurden die ſchwellenden Fluten von ihm niedergedrückt, die Waſſermaſſen, Regengüſſe, Windeswirbel umgürteten das Fahrzeug auf nicht geringe Entfernung wie ein Zaun, ſo daß nicht ein Regentropfe in dasſelbe fiel. Selbſt die zu Haupt und Füßen des heiligen Abtes aufgeſtellten Kerzen leuchteten beſtändig fort. Als die Brüder dann, vom angeſtrengten Rudern ermüdet, zur Imbißſtunde ſich niedergeſetzt hatten und der Speiſe nun auch der erquickende Trank ſich miſchen ſollte, gab der Diener zu verſtehen, daß nur der Inhalt einer kleinen Flaſche (quod in flascone parvo servabatur) übrig ſei, wovon kaum Jedem etwas, mehr zu koſten, als zu trinken gereicht werden könne. Sie ließen das Wenige unter Alle friedlich vertheilen und wunderbar begann in dem kleinen Gefäße der Vorrath ſo zu wachſen, daß er durch anhaltendes Ausſtrömen ſich um nichts zu mindern ſchien, bis die Trinkenden ſelbſt des Becherfüllens genug hatten (quoadusque bibentes poculorum copia vincerentur) und dem Spender alles Guten dankbar lobſangen (S. Otmari vita auct. Walafr. §. 7 bis 9, Monumenta Germaniæ 2, 44). Die geiſtlichen Berichterſtatter, der berühmte Reichenauer Abt Walafrid und der ſanctgalliſche Schüler Eckehard IV in leoniniſchen Verſen auf den h. Otmar, ſchildern gleich lebhaft und feierlich den gewaltigen Seeſturm und die ſtillbrennenden Kerzen vor dem Todten, der nur zu ſchlummern ſcheint, die rüſtige Ruderarbeit der Kloſterbrüder und die wunderbare Trankſpende[1]. Später gab man dieſem letztern, an den Ölkrug der Witwe gemahnenden Wunder die lehrſame Wendung: ſo lange die Brüder zu St. Gallen unter Otmars

[1] Ekkehardi IV Rhythmi de S. Otmaro, Monumenta Germaniæ 2, 55: Vina coronantur, epotaque non minuuntur, | miscet pincerna pleno magis utre phalerna. Vgl. Ebd. Bened. ad mens. 233.

Verwaltung mäßig gelebt, ſei dem Fäßchen niemals der Wein ausgegangen, obgleich ſie ſich häufig daran erheitert, aber nach Bedürfnis und zu ehrbarer Labung, nicht zu ſtrafbarer Üppigkeit; hievon ſei auch wohl, zur Bezeichnung einer unverſieglichen Fülle, das Sprichwort von St. Otmars Lägel entſtanden (Cruſius 1, 310: proverbium de sancti Othmari lagœna). Abgebildet wird der Heilige mit dem Buch in der einen und dem Fäßchen in der andern Hand [1].

[4, 39] Unmittelbar auf Bodman zu Pipins Zeit bezieht ſich eine Glockenſage, aus der um Mitte des 9ten Jahrh. verfaßten Lebensbeſchreibung Hariolfs, des Stifters der Abtei Elwangen: Auf dem Hofe des Königs Pipin am Bodenſee (apud curiam Pippini regis juxta mare, quod Podomus dicitur) befand ſich ein Mann Namens Grimold. Er war in einer Nacht außen, um mit andern Wächtern die Pferde zu hüten, und als er, nach Ablauf ſeiner Hütezeit, eingeſchlafen war, vernahm er Glockenklang; ſich umſchauend erblickt er einen lichtgekleideten Jüngling, den er anredet: „Wo iſt, Herr, dieſes ſo ſüße Geläute von Glocken, das ich höre (iste tinnitus tam dulcis campanarum, quem audio)?“ Jener ſpricht: „Zu Elwangen.“ Grimold erwacht und denkt ängſtlich nach, wo dieſer Ort ſein möge. Nun iſt auf demſelben Hof ein Bruder Hariolfs, Franco, der bemerkt, wie Grimold ſich von Tag zu Tage mehr umgewandelt hat, und ihn befragt, ob er wohl Mönch werden wolle. Auf Grimolds Erwiderung: wenn er nur den geeigneten Ort wüſte! bezeichnet ihm Franco den neuerlich von Hariolf angebauten Ort Elwangen; ſehnſüchtig begibt Grimold ſich auf den Weg dahin und wird zum Mönche geweiht (Monumenta Germaniæ 12, 13). Dieſem frommen Idyll, einem Gegenſtücke zu der Schifffahrt im Sturme, ſpürt man den Eindruck an, den, bei leiſer Bewegung der Luft und des Sees, aus unbekannter Ferne herüberkommender Glockenklang in der ahnungsvollen Seele wirken kann und den man ſich beſonders mächtig in jener Zeit zu denken hat, als die Begeiſterung für das Kloſterleben

[1] So in einem ſchönen Holzſchnitzbilde der Sammlung in der St. Lorenzkapelle zu Rotweil (Verzeichnis derſelben 1857, S. 18), aus der alten Pfarrkirche zu Wurmlingen in der Baar, wo St. Gallen ſchon am Ende des 8ten Jahrh. begütert war (Vergabung Warins von 797, bei Neugart Nr 125) und auch ſpäter noch den Kirchenſatz hatte (v. Arx, Geſchichte des Kantons St. Gallen 1, 464).

in ihrem Aufſchwung begriffen und der Wohllaut der Glockenſtimme noch ein neuer, nicht überall verbreiteter war. Pipin, in deſſen Dienſte Grimold zu Bodman ſtand, hatte auf Bitten des Abtes Otmar zum Schmucke des Stiftes St. Gallen eine Glocke, vermuthlich die erſte daſelbſt, geſpendet [1].

Daß Karl der Große jemals in der Pfalz Bodman verweilt, oder doch derſelben in einer Urkunde namentlich gedacht habe, läßt ſich nicht nachweiſen. Von ihm und Iſambard, dem aller Lehen beraubten Sohne des Otmarfeindes Warin, gab es zwar im 9ten Jahrh. [4, 40] eine muntere Jagdmäre, aber dieſe Wiſendjagd ergieng nicht am See, ſondern im Walde bei Achen [2]. Romanhaft iſt die bekannte Leidensgeſchichte der Kaiſerin Hildegard, Karls alemanniſcher Gemahlin, der, als treue Begleiterin im Elend, ein Fräulein von Bodmen beigegeben wird [3]. Vielfach genannt iſt dagegen die Pfalz, der Hof Bodman als Aufenthalt oder auch ſonſt in Urkunden der nachfolgenden karolingiſchen Könige: Ludwigs des Frommen, Ludwigs des Deutſchen, Karls des Dicken, Arnulfs, Ludwigs des Kindes, Kunrads I. Doch werden erſt unter Arnulf die Ereigniſſe hieher wieder belangreich.

Damals war Bodman Amtsſtätte der Kammerboten, d. h. Verwalter des Kronguts in Schwaben, einmal auch Richter genannt, der Brüder Erchanger und Berchtold, deren Abſtammung nicht gemeldet wird [4]. Die Könige ſelbſt aber vergabten Zubehöre von Bodman an

[1] Vita S. Galli, lib. 2, cap. 11 (Monumenta Germaniæ 2, 23): Inter cætera quoque suæ munificentiæ donaria rogante abbate unum campanum ad sancti loci dedit ornatum, quod ad usque nostræ ætatis tempora in cœnobio eodem pro memoria beneficiorum ejus permansit. Pipin kam auch ſelbſt nach St. Gallen, ebd.: ipse qui aderat u. ſ. w.

[2] Monachi Sangall. gesta Karoli lib. 2, cap. 8 (Monumenta Germaniæ 2, 751 f. vgl. 2, 613. 615. 306. 1, 444); bei Neugart laſſen ſich Warin und Iſanbard, als Thurgaugrafen, mit gleichnamigem Nachwuchs, durch eine Reihe von Urkunden verfolgen.

[3] Bruschii Monast. Germ. centur. prima, Ingolſtadt 1551, Blatt 26 b f. (mit Berufung auf alte Kloſterannalen zu Kempten): Hildegardis adjunxit sibi viæ et fortunarum suarum fidam sociam virginem quandam Rosinam de Bodmen, cum qua exul Romam adiit u. ſ. w. cum socia sua Bodmana u. ſ. w. (In Friſchlins „Hildegardis magna“: Rosina Podmica.) Vgl. Cruſius 1, 317. Maßmann, Kaiſerchronik 3, 909 ff.

[4] Ekkehardi IV cas. S. Galli, Monumenta Germaniæ 2, 83: Nondum

den Konſtanzer Biſchof Salomon, worüber die Kammerboten ihm aufſäßig wurden, wie, nach der Bemerkung des Erzählers, Warin und Rudhard einſt dem Abte Otmar[1]. Salomon muſte ſich vor ihnen in einem Waldkirchlein des Turbenthals verbergen und ſandte von da Boten an den Hof des Königs Arnulf, der ſofort den Biſchof und die Kammerboten nach Mainz beſchied. Letztere wurden bis zur Aburtheilung in Ingelheim eingekerkert, jedoch auf Fürbitte des Klägers ſelbſt wieder freigelaſſen und, nach beſchworenem Frieden, in ihre vorige Amtsgewalt eingeſetzt. Kunrad I, der, nach Abgang [4, 41] der Karolinge vom Mannsſtamm, 911 zum Reichsoberhaupte gewählt worden, befand ſich an Weihnachten desſelben Jahrs zu Konſtanz und St. Gallen, auch wurde von ihm den 11ten Jan. 912 zu Bodman im Königshof eine Urkunde ausgeſtellt, worin er, unter Vermittlung des Biſchofs Salomon und mehrerer Grafen, zuvorderſt Erchangers, die Vergabung eines Beſitzes im Kleckgau an das Kloſter St. Gallen vollzieht[2]. Dieſer königliche Beſuch am Bodenſee diente gleichwohl nicht zum Frieden. Früher ſchon hatte der Biſchof gegen die Kammerboten den Reichthum und Glanz St. Gallens, deſſen Abt er zugleich war, hoch geprieſen, dort habe er Hirten, vor denen ſie die Hüte ziehen und die Häupter neigen würden; bei der überaus fröhlichen Chriſtfeier im Kloſter ward dem Biſchof nunmehr das Vergnügen, dieſe Täuſchung der gräflichen Brüder ins Werk zu ſetzen. Zwar ſuchte König Kunrad ſie zu beſchwichtigen, aber er ſelbſt verletzte ſie noch empfindlicher. In der

adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat, sicut hodie et Francia; procurabant ambas camerae, quos sic vocabant, nuntii u. ſ. w. Sueviam autem Pertolt et Erchinger, fratres. 2, 85 (K. Kunrad ſpricht): judices mei.

[1] Ekkehard l. c.: Huic [Salomoni] u. ſ. w. cum aliquae Potamum, camerae nuntiorum juris oppidum, pertinentiae a regibus darentur, sicut Werinhere et Ruodhart domnum Otmarum, sic ipsi insequi conati sunt et ipsum. Auf der ausführlichen Erzählung Ekkehards (Monumenta 2, 83 bis 88) beruht auch, was von der Geſchichte dieſer Kammerboten hier nachfolgt, ſoweit nicht auf anderwärtige Quellen beſonders verwieſen wird.

[2] Neugart Nr 680: interventu et admonitione fidelissimi Salomonis episcopi, comitum quoque Erchangarii et Chnonradi, Uodalrici, Hugonis u. ſ. w. Actum Potamis carte regia u. ſ. w. Vgl. Stälin 1, 268, Anm. 1.

Kapelle und vor dem Altare des heilig geſprochenen Otmars bekannte der König ſich, als Stammverwandten der Bedränger desſelben, der Mitſchuld verfallen und ſpendete zur Sühne dafür nicht bloß Tücher, Gold und Silber, ſondern übergab auch auf den Altar des Heiligen und in die Hand des Kloſtervogts mittelſt beſiegelter Urkunde ſämmtliche um den ſchon durch Karl (den Dicken) dem h. Otmar vergabten Ort Stammheim[1] gelegene Beſitzungen, welche bisher noch der königlichen Kammer angehört hatten. Als die Brüder doch wenigſtens die längſt von ihnen über Stammheim erbaute Burg, ihr erworbenes Eigenthum, in Anſpruch nahmen, ſprach der König, die Burg werden ſie nicht ohne Schaden der Einwohnerſchaft behalten können und wenn ſie dieſer Unbill zufügen, würden ſie ſeiner Gnade verluſtig ſein. Nach Kunrads Abreiſe ſchreitet der Biſchof mit dem Vogt, alemanniſchem Rechte gemäß, zu dreitägiger Beſitzergreifung und vereidet die Dienſtleute des Kronguts dem h. Otmar[2]. Die Burgwache jedoch [4, 42] bedroht dieſelben, wenn ſie nicht im Gehorſam bleiben, und beſchatzt ſie gewaltſam, wogegen die Grafen keine Abhülfe ſchaffen. Ein heftiger Ausbruch der Feindſchaft iſt angezeigt, doch ruft das nächſte Jahr, als ſchon auch der Zwiſt mit dem Könige begonnen hat, die alemanniſche Wehrkraft auf ein andres Feld. Mit wenigen Worten berichten die Jahrbücher eine ruhmvolle Kriegsthat: 913 fielen, wie ſchon in früheren Jahren, die Ungern in Alemannien ein, auf ihrer Rückkehr durch Baiern wurden ſie von den Brüdern Erchanger und Berchtold und dem Grafen (des Argengaus) Ulrich, mit Hülfe des Neffen der erſtern, des Baiernherzogs Arnolf, am Innſtrom angegriffen und vertilgt, formelhaft: bis auf dreißig Mann; in demſelben Jahre ward Erchanger mit dem König ausgeſöhnt, welcher deſſen Schweſter, die Witwe Liupolds (des

[1] Urkunde K. Karls vom 23ten Nov. 880, bei Neugart Nr 570. Ratperti cas. S. Galli, Monumenta Germaniæ 2, 73.

[2] Monumenta Germaniæ 2, 86: Invadit loca lege alamannica cum advocato episcopus, tribus diebus, uti jus erat, homines fisci juramentis sancto Otmaro vendicantes. Die geſchriebene lex Alamannorum gedenkt keines ſolchen Verfahrens. Ausdrücke wie: secundum legem alamannicam u. dgl. bedeuten überhaupt ſchwäbiſches Gewohnheitsrecht, den Landbrauch (Stälin 2, 672); ſo gilt auch für den ſchwäbiſchen Vorſtreit lex alemannica (Bertholdi annal. a. 1075, Monumenta Germaniæ 7, 278). Zur dreitägigen Beſitznahme vgl. Rechtsalterthümer 190, 6. 557, 6.

bairiſchen Markgrafen) und Mutter Arnolfs, als Friedenspfand, zur Ehe nahm [1]. Dennoch kam es ſchon 914, bei einer Begegnung der Kammerboten mit dem Biſchof Salomon, zum bittern Wortwechſel; Liutfrid, ein junger Schweſterſohn der Grafen, zog ſchlagfertig das Schwert und die Oheime drängten ihn zwar vom Biſchof zurück, führten aber dieſen, ſchmählich behandelt, als Gefangenen auf Diepoldsburg, wo Erchangers Gemahlin Berchta haushielt. Umſtändlich wird erzählt, wie die unheilahnende Frau den Kirchenfürſten ehrerbietigſt empfängt und beherbergt, auch bald darauf ſeine Befreiung und feſtliche Einholung (mit dem Geſangrufe: „Heil, herro, heil, liebo!“ vgl. Mon. Germ. 2, 87, Nr 91) erfolgt. König Kunrad kam ſelbſt nach Alemannien, nahm ſeinen Schwager Erchanger gefangen und verwies ihn des Landes. Als bald darauf Burkhard, aus dem rätiſchen Grafengeſchlechte, das in Folge ſeines Strebens nach der Herzogswürde vertrieben war, ſich feindlich erhob, belagerte der König 915 die Burg Twiel, kehrte jedoch, weil der Sachſenherzog Heinrich in Franken eingefallen war, dahin zurück. Sofort erſchien auch der verbannte Erchanger wieder [4, 43] in der Heimat, bekämpfte in Gemeinſchaft mit Burkhard und Berchtold ſeine andersgeſinnten Landsleute, beſiegte ſie bei Walawis (nächſt Bodman) und ward ihr Herzog [2]. Der König berief wegen dieſer Vorgänge zuerſt eine Fürſtenſprache nach Mainz, ſodann, 20ten Sept. 916, eine Verſammlung der Biſchöfe nach Hohenaltheim im Rieß, woſelbſt Erchanger und ſeine Genoſſen zur Niederlegung der Waffen und lebenslänglicher Kloſterbuße verurtheilt wurden; die Vollziehung gieng jedoch weiter und am 21ten Jan. 917 wurden Erchanger, Berchtold und Liutfrid,

[1] Ann. Sangall. major. ad a. 913, Monumenta Germaniæ 1, 77: Agareni Alamanniam intraverunt. Erchanger et Perchtolt, frater ejus, et Udalricus comes, auxiliante illis nepote eorum Arnolfo, optimo duce Baiouariorum, totum exercitum eorum juxta Ine fluvium penitus occiderunt nisi 30 viros. Ann. alam. ad a. 913, Monumenta Germaniæ 1, 56: Discordia cœpta est inter regem et Erchangerum. Ungri in Alamanniam; quibus per Baioariam redeuntibus Arnolfus, filius Liupoldi, et Erchangerus cum Perchtoldo et Uadalrico cum eis pugnaverunt et eos superarunt. Ipso anno Erchanger cum rege pacificatus est, cujus sororem, Liupoldi relictam, rex tamquam pacis obsidem in matrimonium accepit.

[2] Über dieſe Kämpfe: Ann. alam. a. 914. 915, Monumenta Germaniæ 1, 56.

auf königlichen Befehl, zu Aldingen (wohl demjenigen der Berchtoldsbaar) enthauptet. Burkhard hingegen ward nunmehr von den schwäbischen Großen, ohne Widerspruch des Königs, zum Herzog der Alemannen bestellt, der erste einer neuen, durch Jahrhunderte fortgehenden Herzogsreihe [1]. Jene dem Altar des h. Otmars gehässige Burg zu Stammheim ließ der König, so großen Unheils wegen, zerstören und sandte jährlich seinen Kopfzins in Wachs, als Nachkomme der Peiniger des Heiligen, zum Grabe desselben; Kunrad starb schon 918, nachdem er, wie es hieß, aus dem Kampfe mit Arnolf, dem unversöhnten Neffen und vormaligen Mitstreiter der Kammerboten, eine Wunde heimgebracht hatte [2]. Bischof Salomon aber begab sich auf eine Pilgerfahrt nach Rom, um den päbstlichen Sündenerlaß dafür zu erflehen, daß um seinetwillen jene Drei hingerichtet worden. Die Pfalz Bodman wird als Aufenthalt der Könige fortan nicht mehr genannt.

Das mächtige Kirchenthum der Seegegend, mit dem Bischofssitze Konstanz und den großen Abteien Reichenau und St. Gallen, äußerte seinen Einfluß auch darin, daß die ohnedies ausschließlich in den Händen der Klosterleute haftende Geschichtschreibung vorherrschend ein geistliches und so auch die sich ihr ansetzende Sage meist ein legendenhaftes Gepräge trägt. So verstand es sich, daß, obgleich in einem Streit um zeitliche Güter, auf den h. Otmar das lautere Licht, auf seine Gegner der tiefste Schatten fiel. Was sodann die Geschichte der Kammerboten betrifft, so sind die Hauptquellen für dieselbe zweifacher Art, einestheils kurze Aufzeichnungen der älteren Jahrbücher, die mit wenigen, aber sichern Strichen den Ungernkampf der alemannischen Grafen, ihre Auflehnung und ihren [4, 44] Untergang anmerken [3]; anderntheils der umständliche, hundert Jahre nach den Ereigniſſen geschriebene Bericht des sanctgallischen Eckehards IV. Sein Werk ist wesentlich und ausgesprochen Klostergeschichte, das Heldenthum der Kammerboten bleibt unbeachtet und die Darstellung ihres Endes ist unverträglich mit den

[1] Die Belegstellen zur Verurtheilung und Hinrichtung bei Stälin 1, 271 f. Über Burkhard und sein Geschlecht ebd. 1, 267. 272. 415. 428.

[2] Widukind 1, 25 (Monumenta Germaniæ 5, 428). Vgl. Hahn, Reichshistorie 2, 9.

[3] Annal. alam. sagen zum Jahre 916 (Monumenta Germaniæ 1, 56) und heraus: Erchanger, Perchtolt et Liutfrid occiduntur dolose.

gleichzeitigen Zeugniſſen (Stälin 1, 269. 272. 422). Der Märterer und Schutzheilige Otmar iſt zur einheitlichen, unſichtbaren Macht geworden, die über den Geſchicken ſeines Kloſters und der Bedränger desſelben waltet; der Frevel Warins und Rudhards wird von den in ihre Fußſtapfen tretenden Erchanger und Berchtold mitgebüßt, durch König Kunrad aber, den Stammverwandten jener älteren Statthalter, geſühnt und noch ein jugendlicher Welfenſohn aus Eckehards eigener Zeit, Heinrich, wird für die Verweigerung eines von ſeinem Vater Rudolf zu gleicher Sühne dem Heiligen geſtifteten Bergwerkzinſes dadurch beſtraft, daß er am St. Otmarsabend auf der Gemſenjagd in Tirol durch einen Felsſturz umkommt (Mon. Germ. 2, 87 f.). Bei allem dem erweiſt ſich Eckehard wieder billig und einſichtig; er verhehlt nicht, ſo hoch er den Biſchof Salomon ſtellt, daß die Könige an denſelben Güter hingaben, die zu Bodman und damit zum Rechtsgebiete der Kammerboten gehörten, daß der Biſchof ſich an ihrer Beſchämung durch ſeinen unzeitigen Scherz weidete (secum gaudebat) und daß ſie eben damals durch eine neue Vergabung Kunrads zum Schaden der königlichen Kammer tief gekränkt wurden [1], endlich daß Salomon ſich ſelbſt anklagte, die Urſache ihres gewaltſamen Todes geweſen zu ſein. Überdem weiß Eckehard, was von beiden Seiten verſchuldet ward, unter einen allgemeinern geſchichtlichen Geſichtspunkt zu faſſen: Franken und Schwaben ſeien dazumal gleichmäßig nicht unter Herzoge, ſondern unter die königliche Kammer geſtellt geweſen und von ſogenannten Kammerboten verwaltet worden, dem Amtsbereiche der letzteren habe jedoch beiden Orts die königliche Freigebigkeit gegen die Biſchöfe Vieles ent[4, 45]zogen, wodurch gegenſeitige Misgunſt und Feindſchaft erwachſen ſei. Dieſe Biſchöfe ſind Hatto zu Mainz (früher Abt von Reichenau) und Salomon zu Konſtanz, zwei einflußreiche, unter ſich eng be-

[1] Monumenta Germaniæ 2, 85: carpuntur iterum cordibus fratres illi sæpe dicti pro damno regii fisci; vgl. ebd. 2, 86: homines fisci. In einigen Kaiſerurkunden wird auch ausdrücklich das Kammergut von Bodman genannt; Urkunde Ludwigs des Frommen von 839 bei Dümge, Reg. Bad. Anh. Nr 3): sub jure fisci nostri vocabulo potimiacus u. ſ. w. Actum bodomâ palatio regio. Beſtätigungsurkunde Karls des Dicken von 886 (ebd. Nr 13): sub jure fisci vocabulo potamicus u. ſ. w. Actum potama palatio. Urkunde Ottos I von 947 (ebd. Nr 24): fisci vocabulo potamicus.

freundete Männer, deren Macht und Beſitz die Könige mehrten, auf Koſten und zur Hemmung der Kronbeamten, die, zumal wenn ſie in ihren Bezirken heimiſch und begütert waren, die Herſtellung der eingegangenen Herzogthümer befürchten ließen. Bezüglich auf Hatto bemerkt der Geſchichtſchreiber noch, daß die Kammerboten in Franken, Adalbert und Wernher, neben den gegen die Könige ſelbſt angezettelten Freveln, oftmals den Erzbiſchof zu verderben getrachtet haben; wie aber Adalbert durch Argliſt aus der Stadt Bamberg gelockt und ſofort enthauptet worden ſei, könne ungeſchrieben bleiben, weil es allgemein geſagt und geſungen werde (quoniam vulgo concinnatur et canitur). In der hierauf folgenden Erzählung von Salomon und den ſchwäbiſchen Grafen ſind die Handelnden und die Hergänge mit ſo ausgeprägten Zügen ernſter und ſcherzhafter, milder und ſtrenger, ſelbſt roher Art geſchildert, in ſo anſchauliche Gruppen und lebendigen Redewechſel gebracht, daß ſie ſchon nahezu fertig einer epiſchen Wiedergabe ſich darbieten und ebenſo einer Reihe kräftiger Handzeichnungen gerecht wären. Gleichwohl iſt nicht anzunehmen, daß Eckehard, wie er der fränkiſchen Volkslieder von Adalbert gedenkt, ſo nun auch ſchwäbiſche von den bodmaniſchen Kammerboten gekannt und benützt habe, ohne doch ſolcher zu erwähnen. Er, der Überarbeiter des Waltharius, iſt kein Verächter des Volksgeſangs, er wundert ſich, daß gewiſſe Lebensbeſchreiber des h. Ulrichs Manches verſchwiegen haben, was von demſelben im Volke geſagt und geſungen werde [1], und er verwirft auch nicht das Zeugnis jener Lieder von Adalbert, obgleich ſie gewis nicht biſchöflich lauteten. Seine Gewährſchaft bezeichnet er im Vorwort und noch an andern Stellen: er habe aufgeſchrieben, was er von den Vätern, d. h. von ältern Kloſtergeiſtlichen, gehört [2]; er berichtet zwar aus mündlicher Überlieferung, aber aus ſolcher, wie ſie im Kloſter ſelbſt fortgepflanzt war. Klöſterlich iſt die [4, 46] offenbare Hintanſetzung des weltlichen Beſtand-

[1] Monumenta Germaniæ 2, 109: Sed plura eos, quæ de eo concinnatur vulgo et canuntur tacuisse, quum infima quædam ejus magna fecerint, etiam miramur.

[2] Ebd. 2, 77: temptantes quidem et nos, ea quæ a patribus audivimus u. ſ. w. edisserere. 2, 107: De sancto Uodalrico autem, qualiter nobiscum egerit, dicta patrum quædam audivimus, quæ quidem in vita ejus, vel tercio jam scripta, non invenimus u. ſ. w. ut ipse patribus narrabat u. ſ. w. patribus ille dixerat.

theils und die Erhebung des Biſchofs Salomon zum Helden der Begebniſſe; der Mündlichkeit iſt es beizumeſſen, daß die reichgeſtaltete Darſtellung ſich auf den Grenzen der Geſchichte und der Sage bewegt.

Mit Bezug auf eine Urkunde des Königs Arnulf von 896 wird eines Grafen Ulrich gedacht, der auf der Pfalz zu Bodman geſeſſen[1]. Der Name Ulrich war im Geſchlechte der Grafen vom Argen- und Linzgau, beſonders dem Aſte von Buchhorn, langehin erblich und der älteſte dieſer Ulriche ſoll, nach einer ſagenhaften Erzählung der im 12ten Jahrh. verfaßten Chronik von Petershauſen, mit Bodman und Bregenz, Überlingen und Buchhorn zugleich ausgeſtattet geweſen ſein[2]. Wieder in der ſchon bemerkten, von Kunrad am 11ten Jan. 912 im Königshofe Bodman ausgeſtellten Schenkungsurkunde (S. 5) wird neben dem Grafen Erchanger ein Graf Udalrich genannt, ſei es eben der, welchen die Handfeſte von 896 meint, oder ein jüngerer Namensgenoſſe. Nahe gibt es ſich aber, den 912 mit Erchanger in der Urkunde zuſammenſtehenden Grafen Udalrich für denſelben anzuſehen, der im folgenden Jahre 913 mit Erchanger und Berchtold die Ungern bekämpft[3], ſowie für den gleichen, von dem Eckehard Folgendes erzählt (Monumenta Germaniæ 2, 119 f.):

[1] Gallus Ohem, der gegen Ende des 15ten Jahrh. eine Chronik von Reichenau ſchrieb, gibt darin einen deutſchen Auszug der Urkunde vom 27ten April 896 und ſagt zur Einleitung desſelben u. A.: „von Graufe Ulrichen, der zu Bodmen uff des Kaiſers Schloß ſitzende," ohne daß beſtimmt zu erſehen iſt, ob auch dieß in dem nicht mehr bekannten lateiniſchen Texte ausgeſprochen war. (Nach gefälliger Mittheilung Stälins aus der in der königlichen Handbibliothek zu Stuttgart befindlichen Hdſ. S. 135 [Baracks Ausg. S. 69. H. Nun iſt dieſe Urkunde aus dem Original, wo aber das Datum vom 1ten Mai 896 lautet, abgedruckt in Ficklers Quellen und Forſchungen zur Geſchichte Schwabens und der Oſtſchweiz. Mannheim 1859. S. 8: com. Odalric. qui Potamis in nostro castro residet. Pf.]).

[2] Mone, Quellenſammlung 1, 119: Dedit quippe [imp.] eis Potamum et Brigantiam, Ubirlingin et Buochorn u. ſ. w. Über die Argen- und Linzgauer Ulriche ſ. Stälin 1, 243. 328 f. 559.

[3] S. 392, Anm. 1. Auch auf einer von König Kunrad 912 zu Ulm gehaltenen Rathsverſammlung waren die Grafen Erchanger, Udalrich, Berchtold (ebenſo Luitfrid) anweſend, vollſtändig die Namen der drei alemanniſchen Ungernkämpfer des nächſtfolgenden Jahrs (Urkunde vom 5ten März 912 „ad Feldun", in Büttners Franconia 2, 59 ff., vgl. Stälin 1, 268).

Graf Udalrich, vom Stamme Karls, erhält an ſeinem Wohnſitze Buchhorn Botſchaft, daß die Ungern in Baiern, wo er begütert iſt, einfallen, er greift ſie mit ſeinen Kampfgenoſſen an, wird aber beſiegt und nach Ungerland als Gefangener abgeführt. Um ſeine Gemahlin Wendilgard, Enkeltochter Königs Heinrich I, wird, als das Gerücht den Grafen todt ſagt, vergeblich geworben; ſie zieht ſich [4, 47] nach St. Gallen zurück, wo ſie neben der Klausnerin Wiborad ſich ein Wohngemach erbaut und um der Seele ihres todtgeglaubten Mannes willen den Kloſterbrüdern und den Armen viele Wohlthaten erweiſt, nachher auch vom Biſchof Salomon, mit Gutheißen der Kirchenverſammlung, den Schleier nimmt und ſich in ſtrengen Verſchluß begibt. Zum vierten Jahrtag ihres Gatten kommt ſie nach Buchhorn und theilt, wie gewöhnlich, Almoſen aus. Udalrich, der Gefangenſchaft entronnen, befindet ſich unkenntlich unter den andern Zerlumpten und ruft die Gräfin um ein Gewand an; ſie verweiſt ihm ſein freches Betteln, gibt ihm aber, mit Zeichen des Unwillens, ein Kleid. Da faßt er zugleich mit dieſem ihre Hand, zieht die Geberin an ſich und küßt ſie. Seine langen Haare auf den Nacken zurückwerfend, ruft er den Leuten, die ihn mit Backenſtreichen bedrohen, zu: „Haltet ein mit Schlägen, deren ich viele gelitten, und erkennet euern Udalrich!“ Erſtaunt hören die Kriegsmänner ihres Herrn Stimme, erkennen unter den Locken ſein Angeſicht und begrüßen ihn laut, wozu das Gefolge glückwünſchend einſtimmt. Wendilgard hat ſich, als ob ſie eine Schmach erfahren, in der Beſtürzung niedergeſetzt: „Jetzt erſt fühl' ich meinen Udalrich todt, da ich von Jemand ſolche Gewalt erdulden muſte.“ Als aber Udalrich ihr, um ſie aufzurichten, ſeine mit einer vormals wohlbekannten Wunde gezeichnete Hand darreicht, da ſpricht ſie, wie vom Schlaf erwachend: „Mein Herr iſts, von allen Menſchen der liebſte. Heil dir, Herr, für immer Heil, Holdeſter!“ Küſſe folgen und Umarmung. Nachdem er gekleidet iſt, gehen ſie zur Kirche, wo die Geiſtlichen, die auf dieſen Tag zahlreich ſich verſammelt, den Lobgeſang anſtimmen und das Volk einfällt, auch Meſſen für den Lebenden, nicht für den Todten, freudig gefeiert werden. Auf dem Gang zur Kirche hat Udalrich gefragt und erfahren, wer der Gräfin den Schleier auf das Haupt geſetzt habe. Bei einberufener Kirchenverſammlung fordert er ſeine Gattin zurück, der Biſchof nimmt ihr den Schleier ab und

dieſer wird in die Schreine der Kirche niedergelegt, damit ſie denſelben, wenn der Mann vor ihr ſterbe, als Wittwe wieder anlege. Sie werden neu vermählt und aus dieſer frühe wieder getrennten Ehe ſtammt ein Sohn, der aus dem Schoße der todten Mutter geſchnitten und davon der Ungeborne zugenannt wird [1]. Er war [4, 48] voraus ſchon von den Eltern dem h. Gallus gelobt und nun legt ihn der trauernde Vater auf den Altar des Heiligen, unter Mitgabe von Ländereien und Zehnten. Im Kloſter aufgewachſen, wird Burkhard der Ungeborne frühzeitig ein angeſehener Abt desſelben.

Es ſind eben die klöſterlichen Beziehungen, wodurch dieſe Kunde ſich in Eckehards Buch eignete. Über den Kampf, in welchem der Graf gefangen ward, iſt nichts Beſtimmteres geſagt. Der Zeit nach würde der Ungerneinfall von 915, auch noch der von 917 (Mon. Germ. 1, 68. 614 f.), zutreffen, nicht mehr der ſechs Jahre nach Salomons Tod ergangene von 926. Wichtig iſt jedoch gerade dieſer dem Geſchichtſchreiber St. Gallens, denn damals brachen die Ungern in das Kloſter ſelbſt ein, der Abt Engilbert hatte, ein Rieſe des Herrn (Mon. Germ. 2, 104: velut Domini gigas), mit den kräftigſten Brüdern, den Harniſch angethan und die Klausnerin Wiborad erlitt den Märtyrertod; die Jahrbücher ſagen, dazumal haben die Schutzheiligen Gallus und Otmar mit ſelbſtthätiger Kraft ihr Eigengut ſiegreich geſchirmt [2]. Von weltlicher Seite rühmt Eckehard aus dieſer Zeit hauptſächlich einen Helden des Frickgaus, Hirminger, der mit ſeinen ſechs Söhnen, ein Vater der Maccabäer, den Ungern am Rheine bei Seckingen einen kühnen Schlag beibrachte und die errungene Siegesbeute feſtlich in die Hauptkirche daſelbſt einführte [3]. Sagenhaft iſt die Erzählung von Udalrich und Wendilgard in gleichem Sinn und Maße, wie diejenige von den Kam-

[1] Monumenta Germaniæ 2, 120: Solebant autem fratres eum cognominare ingenitum. Über Ungeborne vgl. Myth. 361 f. Stälin 3, 47.

[2] Ann. alam. a. 926 (Monumenta Germaniæ 1, 56): Ungari monasterium sancti Galli omni humano solatio destitutum invadunt. Ipsis autem patronis nostris, beatissimo videlicet Gallo et Othmaro, per se ipsos [Var. solos] prædium suum victoriosissime tuentibus, haud grandi et non intolerabili læsione loci rerumque recessere.

[3] Monumenta Germaniæ, 2, 110. Die Gleichheit der Kriegsliſt Irmingers mit derjenigen Gideons, Buch der Richter 7, 16 ff., bemerkt Rochholz, Schweizerſagen 2, 253.

merboten; auf dem Grunde wirklicher Ereigniſſe hat ſie, ein Jahrhundert hindurch mündlich fortbetrieben, ſich gedichtartig ausgeſtaltet. Unter den Heimkehrſagen, welche ſeit Odyſſeus, der auch, als Bettler, zu Penelope wiederkam und an der Narbe erkannt ward, überall einen gleichförmigen Zuſchnitt zeigen, iſt auf ſchwäbiſchem Boden dieſe von Udalrich die älteſte, ihr nachfolgende werden weiterhin zur Sprache kommen.

Wenn Grafen alemanniſcher Gaue, in Anweſenheit des Königs oder außerdem, bei Ausſtellung von Urkunden, zu Bodman gegenwärtig und thätig ſind, ſo haben ſie darum nicht auch dort ihren [4, 49] Wohnſitz. Selbſt Erchanger hat, wenigſtens zeitweiſe, häuslichen Herd auf der noch unermittelten Diepoldsburg (S. 392). Daß aber die Amtsgewalt der Kammerboten, wie zuvor der Statthalter Warin und Rudhard, von Bodman ausgieng, dafür zeugt nicht nur die Eigenſchaft dieſes Hofes als königlicher Pfalz, ſondern auch der ganze Streit mit St. Gallen, der ſich um bodmaniſche Kammergüter drehte. Nach dem Sturze jener Kronbeamten erhellt mehr als hundert Jahre lang nichts über den Beſitz des Ortes und erſt wieder zur Mitte des 11ten Jahrh. meldet die Petershauſer Chronik, in jener Zeit haben viele Große ſich dieſem Kloſter befreundet und dort ihre Begräbnisſtätte geſucht, unter ihnen Eberhard, Graf von Bodman (comes de Potamo, Mone, Quellenſammlung 1, 134 b), der das Gut „Hedewanc" dahin gegeben und in der Kirche vor dem Kreuze des Herrn ruhe; um dieſelbe Zeit, 1055, ſtarb auf dem Schloſſe Bodman Herzog Welf, der letzte des älteren Welfenſtamms [1]. Dann aber vergeht wieder ein Jahrhundert, bis der erſte Name des nach dem Orte geheißenen und ſeitdem dort ſeßhaften Adelsgeſchlechtes auftaucht und den zweiten Zeitraum dieſer ſagengeſchichtlichen Forſchung eröffnet.

Als im Merz 1152 Friedrich I zum König gewählt iſt, fordert ihn ein deutſcher Geiſtlicher in Rom, Bruder Wetzel, ein Anhänger Arnolds von Breſcia, brieflich auf, zur Unterhandlung wegen der Kaiſerwürde ſchleunig Boten nach Rom zu ſenden, und hiefür bezeichnet er die Grafen von Ramsberg und von Lenzburg nebſt Eberhard von

[1] Anon. Weingart. bei Heß, Mon. Guelf. 15: sub juvenili etate ... in castro Botamo morbo correptus. Stälin 1, 556. 558.

Bodemen. Arnold, der früher bei dem Biſchof Hermann von Konſtanz Zuflucht gefunden hatte, mag dort den von Bodmen als einen Mann von Geltung kennen gelernt haben [1]. Erſt aber ſeit den ſiebenziger Jahren desſelben Jahrhunderts wird die Namenreihe der Stammgenoſſen von Bodman dichter, es ergibt ſich ein anſehnlicher Grundbeſitz derſelben auf beiden Seiten des Sees, häufig heißen ſie Ritter (milites) und mehrmals iſt ihr Verhältnis als Miniſteriale des Biſchofs von Konſtanz ausgeſprochen oder durch nöthig befundene Einwilligung des Dienſtherrn zu ihren Verkäufen ange[4, 50]zeigt [2]. Da jedoch die Beſitzungen des Bisthums, wie ſie in der berühmten Urkunde Friedrichs I vom 27ten Nov. 1155 verzeichnet ſind und zu denen namentlich ein Hof in Bodman mit der Kirche gezählt iſt, beſonders auch von Vergabungen der Könige herrührten [3], ſo führt dies auf die Vermuthung,

[1] Martène und Durand, vet. script. ampliss. collect. 2, 554. f., Wetzel ad Fridericum imperatorem: Comitem Rodulfum de Ramesberch et comitem Udalricum de Lencenburch et alios idoneos, scilicet Eberhardum de Bodemen, ... Romam quantotius poteritis mittere non dubitetis u. ſ. w. Vgl. Francke, Arnold von Breſcia, Zürich 1825, S. 125. 135. 182 ff. Schwab, Bodenſee 1, 164.

[2] So gibt 1259 Rudolfus, nobilis de Bodemen, Güter im Thurgau an den Abt von Kreuzlingen cum consensu episcopi const. (Reg. des Stiftes Kreuzlingen Nr 63); 1262 verwerthet Ulrich von Bodman, Domherr zu Konſtanz, an den Biſchof Eberhard daſelbſt Hohenbodman (landeinwärts von Überlingen) nebſt Zugehörung und werden die Familienglieder in der Urkunde Miniſteriale des Stiftes Konſtanz genannt (Aufzeichnung des Herrn Mattes); 1270 übergibt Rudolfus, miles de Bodemen, in Gemeinſchaft mit Frau und Söhnen, Güter in Pfaffenhofen und Owingen käuflich an das Kloſter Salem de consensu et voluntate, imo per manus Eberhardi constantiensis episcopi, cujus ministerialis est (Mones Zeitſchrift 3, 88); 1273: eine Beſtätigungsurkunde, beſiegelt vom Biſchof zu Konſtanz, als deſſen ministeriales die bodmaniſchen Verkäufer ſeinen Conſens eingeholt, sine quo proprietatem possessionum suarum alienare non poterant (ebd. 3, 87; vgl. 1, 323: Urkunde ſchon von 1191, und 1, 329).

[3] Dümge, Reg. bad. 139 f.: omnia, quæ a sanctissimis et gloriosissimis antecessoribus nostris divæ memoriæ regibus et imperatoribus ab omnibus retro temporibus usque ad nos in possessionibus u. ſ. w. eidem ecclesiæ [constant.] collata sunt, nos præsentis scripti privilegio communivimus u. ſ. w. darunter: curtis in Podoma cum ecclesia. Hiemit kann nicht wohl der Königshof gemeint ſein; curtis cum ecclesia heißt es in dieſem Beſchrieb von vielen Kirchſtätten und es wird ſich zeigen, daß die curia

daß die zu Bodman unvordenklich eingeſeſſenen Edelleute vor dem Übergang an Konſtanz zu der alten Reichspfalz pflichtig geweſen ſeien (vgl. S. 391, Anm. 2. S. 394, Anm. 1). Anders lauten freilich die genealogiſchen Annahmen ſpäterer Zeit. Glänzende, zu den älteſten Königs- und Fürſtenhäuſern aufſteigende Stammtafeln des bodmaniſchen Geſchlechts hat vornehmlich der gelehrte Gabriel Bucelinus im 17ten Jahrh. entworfen[1]. Mit dem Ruhme ſolcher Altvordern muſte daſſelbe zugleich den Unſegen ihrer Verſchuldungen hinnehmen. Auch die zimmeriſche Chronik von 1566 kennt derlei Vorgeſchichten, aber ſie iſt in ihren ausgibigen Berichten über Bodman, wie überall, vom friſchen Hauche volksmäßiger Überlieferung berührt und ſoll darum hier fortan Führerin im Gebiet der Sage ſein. Dieſelbe berichtet (S. 1324 f. [Ausgabe von Barack 1, S. 50 ff. H.]):

[4, 51] „Das geſchlecht der Herren von Bodman iſt zu der zeit und auch davor umb die regierung Caroli Magni in großer achtung und vermegen zeitlicher güeter geweſen und ſollen iren urſprung anfenglichs von den grafen von Montfort her haben, unangeſehen daß in wappen underſchid und ſie die ſeebletter füeren. Man ſagt, nachdem gar vor alten zeiten die drei grafengeſchlechter, als Bregenz, Montfort und Heiligenberg, gar nahe den ganzen Bodenſee ingehabt, dishalb ſo hat ſich Montfort derzeit weit außgetailt, wie das ire alte güeter, die ſie vor jaren beſeßen, wol bezeugen, und als iren ainer ſeinen negſten pluetsfründ und verwandten in ainem zorn umgebracht, ſoll er von gemainer fründſchaft von ſeinem namen und angebornen wappen hindangewiſen und im das alt ſchloß Bodman ſampt ſeinen zuegehörden ingeben ſein worden, auch daß er und ſeine nachkommen hinfüro die drei ſeebletter füeren und ſich herren von Bodman geſchriben megen. ... Aber die herren von Bodman ſein vor alten zeiten gar vernampte herren, auch vor andern geſchlechtern weit berüempt geweſen. So

imperialis in Bodemen sita noch 1277 Reichsgut war; vgl. Lex Alam. Hlothar. (Merkel S. 49): in curte presbiteri (parochiani) und (S. 41, 4): in curte regis.

[1] Im 2ten Theil ſeiner Germania sacra et profana, Ulm 1662, ſodann in ſeiner Constantia rhenana, Frankfurt 1667, Th. 3, S. 24, zuletzt in der von ihm verfaßten Deductio genealogica von 1680, die in einem Anhang zu Beati Rhenani institut. rer. german. illustr. a Jac. Ottone, Ulm 1693, S. 438 ff., abgedruckt iſt und auf welche ſich die Anführungen im Folgenden beziehen.

befindt ſich auch uſſer wahrhaftigen hiſtorien, daß aine des geſchlechts von Bodman bei der kaiſerin Hilgarten, des großen kaiſers Caroli gemahl, im frawenzimmer geweſt und bemelter kaiſerin ganz gehaim und vertraut geweſen [S. 389]. Es haben auch die römiſchen kaiſer der zeit vil wandels und wonung bei den herren von Bodma zu Bodman gehapt, vermög der freihaiten, ſo allda uſſgangen und deren datum uſſweiſt: in palatio nostro imperiali; gleichwol man vermaint, ſolch palatium ſei nit uf dem ſchloß, ſo iezmals unſer frawen berg genannt wurt, geſtanden, ſonder es hab noch ain ſchloß oder kaiſerliche wonung ſchon hieunden im flecken Bodman gehapt, darin die kaiſer dern enden gewonet, welches aber iezund alles vergangen, und wol zu achten, das und anders ſei von den unglaubigen Hunnis und andern barbariſchen völkern in grund zerſtört und vergengt [Schmeller 2, 55] worden oder die von Bodman ſelbs habens uſſer urſachen und mit willen abgeen laſſen [1]. Man hat noch heutigs tags für gewiß, St. Othmar ſei [4, 52] zu alten Bodmen in der gefangnuß gelegen und nachdem er denen herren von Bodman von etlichen ſchwebiſchen fürſten fenglichen überantwurt, ſei er etliche zeit ganz hertiglich und one alle erbermde von inen gehalten worden. Uf unſer frawen perg, da aineſt das recht alt Bodman geſtanden und darvon auch die herren iren namen gehapt, do zaigt man noch ain finſtres ungeheures gewelb oder kemmerlin, darin der hailig man iſt gepeiniget worden, daher von altem ain ſag uf unſer zeit kommen, es haben ſich die von Bodman derzeit an St. Othmarn

[1] Nachträglich beſagt die Chronik, S. 1408 [Ausgabe von Barack 1, S. 51. 52. H.]: „Man findt, daß kaiſer Conradt der erſt (iſt ain herzog von Franken geweſen) das kaiſerlich palatium zu Bodman hat laßen abbrechen von wegen der tat und gewaltſame, ſo herzog Berchtoldt und herzog Erchinger von Schwaben wider biſchof Saloman von Conſtanz geuebt haben. Allen anzaigungen nach ſo iſt das palatium nit weit vom Bodenſee und der kirchen daſelbſt im flecken geſtanden und in der nidere gelegen. Möglich, ſo man ſuechen [wolte], man wurde noch die fundamenta desſelbigen finden.“ Vgl. oben S. 384 f. Übrigens iſt das auf König Kunrads Befehl zerſtörte Schloß nicht, wie mehrfältig angenommen wird, die Pfalz Bodman, ſondern die Burg Stammheim, um welche der heftige Streit zwiſchen den Kammerboten und dem h. Otmar, d. h. dem Stifte St. Gallen, ſich erhoben hatte (oben S. 393. Monumenta Germaniae 2, 85: castellum quoddam super Stamhem. 2, 87: Rex vero castellum illud odiosum sancto Otmaro causa mali tanti tradidit diruendum).

alſo verſchuldt und verſündigt, daß ein fluech uf ſie und ire nachkommen erwachſen, dann der merertail alle im geſchlecht ſchadhafte ſchenkel und füeß haben, welcher gebreſten ſich gleichwol bei unſern zeiten bei etlichen des geſchlechts war ſein befunden. Ob es aber der urſach halb, wie iez gemelt, beſchehe, das mag ſein oder nit, der waiſts am beſten, dem nichts verborgen oder unbewiſt."

Schon Lirers von Rankweil Fabelwerk: „alte ſchwäbiſche Geſchichten", zuerſt gedruckt 1486, meldet, jedoch mit andern Umſtänden, die Abkunft des bodmaniſchen Geſchlechts von den Montfortern, und zwar durch Hugo, Herrn zu Lindau, den Entführer Einer von Ems, von welchem die Lindauer ihre Freiheit um 42 Mark halb Gold und halb Silber erkauften [1], womit er die Veſte Bodam erbaute (Wegelins Ausgabe E 1). Eine dritte Auffaſſung findet ſich in Mangolds Chronik des Bodenſees von 1548:

„Hernach im 917 jar, als die herzogen in Schwaben Berchtold und Erchinger den biſchof Salomon gefangen hattend, da zerſtort inen kung Conrad das ſchloß Bodman als urſach des übels. Wie lang aber das zerſtort ſchloß in der eſchen unerbuwt glegen ſei, kan ich nicht finden, find aber, daß es erbuwet worden ſei von eim von Emps, welcher, wiewol er nun [mbd. niuwan, nur] vom [niedern] adel was, ſo hat er doch nach einer gräfin von Montfort vom roten fan geworben und dieſelbigen auch erworben. Als ſi [4, 53] aber iren adel geſchwecht hat, do kam ſi in ungnad irer brüder, iedoch ward entlich ſo vil gehandlet, daß ſi ſi mit 42 mark halb ſilber und halb gold ußkauften, dergſtalt, daß [ſi] ſich hinfür irs namens und wapens verzihen ſölte, ſonder ſolte hinfür für den roten fan füren drü grüner lindenbletter in wißem veld. Uff ſölchs erlangt er keiſerliche bewiligung, das zerſtört ſchloß wider ze buwen; alſo hub er an, das ze buwen und brachts wider in weſen" [2].

Grafen von Montfort ſind erſt ſeit Beginn des 13ten Jahrhunderts, nach Abgang der von Bregenz benannten, urkundlich bezeugt [3]. Doch

[1] Vgl. Lex Alam., herausgegeben von Merkel, 48, VIII A: medietatem in auro valentem, medietatem cum quale pecuniam habet solvat.

[2] Extractus ex Chronica lacus Bodamici de ao. 1548, auct. Gregorio Mangold, civ. Constantiens. Im Archiv zu Bodman.

[3] Stälin 2, 426. 433 f. 442 ff. 3, 685.

mögen ältere Beziehungen der Pfalz Bodman zu den Grafen vom Linz- und Argengau (ob. S. 396), welch letzterem Bregenz und Lindau angehörten, der jetzt verworrenen Sage den Ursprung gegeben haben. Den vermeintlichen Übertritt der bodmanischen Stammeltern auf eine minder hohe Adelsstufe suchte man auf verschiedene Weise zu erklären und verband damit die Entstehung eines neuen Namens und besondern Wappens. Nach Mangold hat dieses, wie noch heute, drei grüne Lindenblätter in weißem Felde [1]. Die zimmrische Chronik sieht in demselben drei Seeblätter (Graff 3, 871 b: seblat, nymphæa), denen zwar jetzt die heraldische Geltung fehlt, wohl aber ein örtliches Anrecht zur Seite steht. Sie sind Wahrzeichen des Seegebiets, wie wenn im Gudrunliede der Held Herwig das Banner seiner Seelande wehen läßt (Vollmer Str. 1373):

[4, 54] Noch sihe ich hie bi weiben einen vanen breit
von wolkenblâwen siden. daz si in geseit!
den bringet uns her Herwic dâ her von Sêlanden.
sêbleter swêbent dar inne. er wil hie vaste rêchen sînen anden;

oder wenn die Friesen sieben Seeblätter in ihrem Schilde hatten und unter diesem Zeichen zu siegen glaubten (Myth. 620. 1147. 1221). Es war Kriegsbrauch, heimatlichen Laubschmuck als Feldzeichen aufzustecken [2];

[1] Herr Mattes verzeichnet eine Urkunde von 1360, worin Kaiser Karl IV „den edlen Hans von Bodemen" mit Hartman Meiers von Windeck Wappen, Schild und Helm, belehnt; von dieser Zeit an komme in den Sigillen der Steinbock nebst Helm vor, früher seien es bloß drei Lindenblätter gewesen, wobei auf Siegel von 1295 und 1347 verwiesen wird. Die Form des Lindenlaubs ist unverkennbar in dem Wappen „von alten Bodmen" bei Stumpff 2, 53 b; den Steinbock hat ebendort das „von neüwen Bodmen", entsprechend demjenigen der Meier von Windeck (das. 2. 134). Der Steinbock ist überhaupt ein rätisches Schildzeichen: der Grafen von Churrätien, der Stadt Chur und des dortigen Bisthums. Ihn führt auch, in zwei verschiedenen Formen, das Geschlecht von Ems, welches Mangold und Lirer in die bodmanische Vorgeschichte hereinziehen. Guler (Rätia 136) gibt diese Wappen von Ems, das alte und das neue, sowie nachher die von alten und neuen Bodmen (ebd. 143 b, gleich denen bei Stumpff), mit dem Beifügen, daß 1268 die Herren von Bodmen ihren Theil der Kirche Feldkirch (montfortisch) dem Kapitel des Hochstifts Chur übergeben haben.

[2] In der Schlacht bei Seckenheim 1462 trugen die Pfälzer Nußbaumlaub, wie es die Bergstraße spendet, die Feinde Haberrohr. Mich. Beheims Reimchronik, Quellen zur bairischen Geschichte 3, 126: „Do nnn alle ordnung fur

dazu boten ſich die Seeblätter dort am Nordmeere, hier am Bodenſee, „der in der Swâbe lande ſwëbt.“ [1]

Die Chronik von Zimmern fährt nach der ausgehobenen Stelle fort:

„Bemelte herren von Bodman haben umb diſe zeit und kurzlich nach S. Otmars tod ain große cer am Bodenſee erlangt, dergleichen im land zu Schwaben, dem ſie in ungeriſchen kriegen, als dieſelbigen ſampt anderen ungleubigen völkern gar nahe ganz deutſche nation überzogen und durchſtraift, die ſtadt Coſtanz und ain großen tail des Bodenſees vor überfall und verderpnuß verhüet haben. Welchergeſtalt aber ſollichs beſchehen, das iſt von unſern unfleißigen, liederlichen vorfarn nit verzaichnet worden, aber wol zu gedenken, ſie haben die feind zu waßer und zu land angriffen, inen allen abbruch geton und damit ain ſolche herrliche victoriam erlangt, daher dann von ſelbiger zeit an der gebrauch und ain ſonderliche freihait bei denen von Bodmen, daß ſie järlich zu ainer beſondern zeit im jar, ſo der gangfiſchfach am beßten, in ainem jagſchiff von Bodmen aubents außfaren, den ſee biß gen Coſtanz nach irem gefallen durchſtraifen, mit großem jubel und [4, 55] geſchrai: „Huno! huno!“ zu ewiger gedechtnuß des ſigs. Alsdann ſo flüchen alle fiſcher vom ſee und laſt ſich niemand ſehen oder von inen ergreifen, denn ſo das beſchech, were inen derſelbig mit leib und guet verfallen, oder es mochten in die von Bodmen nach irem gefallen ſtrafen. Was fiſch ſie underwegen ankommen in laitſchiffen oder anderm, das megen ſie alls mit inen hinweg nemen. Sie faren mit aim ſollichen triumpf

vol | zu dem ſchlahen vnd ſtrit vaſt wol | durchordnet vnd gemachet waz, | ward des pfaltzgrauen volck furbas | mit nußloub vß gerecket, | gezeichent vnd beſtecket.“ Das gleichzeitige Lied in der Heidelb. Hdſ. 387 (vgl. Fichard, Frankfurter Archiv 2, 61) redet den „leuwen,“ Pfalzgr. Friedrich, an: „mit noßbaumen laup werſtu wol gekleyt, | die buwern kunden das eben gemercken.“ Mone, Quellenſammlung 1, 224 (zur Erklärung eines lateiniſchen Verſes): „Ceres hic accipitur pro avena, cum qua signati erant hostes, nux hic accipitur pro ramis nucum, quibus Fridericus adjutoresque ejus signati erant.“ Im gleichen Sommer 1462 ſchlugen ſich Baiern und Brandenburger bei Giengen, wovon Hans Magensreiter, ein bairiſcher Mitkämpfer, meldet (Öfele, rerum boicarum scriptores 1, 398): „wir waren mit aichenlaub bezaichnet und die feind mit pirckenlaub.“ Vgl. Stälin 3, 537. 540.

[1] Rudolfs Weltchronik in einigen Handſchriften, ſ. Schwabs Bodenſee 1, 154. Flora des Bodenſees, bei Schwab 2, 58: Nymphæa alba L. lutea L.

biß gen Coſtanz zu der Reinbrucken, da hat es dann andere ceremonien und gebreuch, wie die hernach in diſer hiſtoria an gepurlich ort mit allem bericht grundlichen vermeldet werden und diſe freihait inen von allen römiſchen kaiſern zu lehen verlihen, und iſt ain große herrligkait, dergleichen in unſrem bezirk nit leichtlichen befunden wurt. Zu was zeiten aber hernach die von Bodmen den herrenſtand verlaßen und ſich unter den gemainen adel gemiſcht, wie auch von den herrn von Emps und andern mer beſchehen, das mag man aigentlich nit anzaigen."

Die verſprochene Fortführung des ſeltſamen Fiſcherzugs zu den Gebräuchen an der Konſtanzer Brücke ſcheint unterblieben zu ſein, doch helfen andre Beſchreiber ergänzend aus. So wieder Greg. Mangold, Bürger zu Konſtanz (a. a. O.):

„Im jahr 1542 gebruchtent ſich die von Bodman irer alten freiheit uf dem Underſee, welches dann mer dann in 30 jaren vorhin nie beſchehen was. Von dem herkommen aber derſelbigen freiheit hab ich von den alten alſo vernommen, daß die Huni diſe landſchaften überzogen, verbrent und verderpt haben, welches dann im jar 915, vor oder nach ongefar [beſchehen], dann ſi in 30 jaren diß land oft überzogen und beſchediget haben; do haben ſich die von Bodman und Fridingen uf ſant Andres abent mit ſonderlichen thaten erzeigt und inen großen ſchaden zugfügt, daher dann inen diſe gewonheit und freiheit erwachſen iſt, daß ſi järlich uf ſant Andres abent, ſo der fiſchfang am beſten iſt, gwalt und herſchaft haben über die fiſchetzen zwiſchet dem Paradis und Gotlieben. Und ſo ſich die des gebrauchen wöllent, ſo nement ſi es alſo zu handen. Erſtlich farents zu Bodman uß zu ſchiff und fürent mit inen ein halbfüdrig faß mit win, item etliche brot, deren iedes 18 pfund ſchwer und ſo breit, daß [es], ſo mans ufricht, ſo hoch ſei, daß man ab [l. ob] dem knüw ſovil darab ſchneiden mög, daß ein jeger und jaghund ein ganzen tag daran zu eßen haben [vgl. Rechtsalterthümer 102 f. Weisthümer 1, 101. 168. 240]. Er muß auch mitfüren [4, 56] ein friſchling. Wenn ſi nun heruf kumment an das Eichhorn ob Coſtanz, ſo lendents und bindent die ſuw an ein jung haſelſchoß und hawen darnach ein fuder holz. So dann die ſuw dieweil nit abrißet, ſo iſt ſi des ſtatammans zu Coſtanz, rißt ſi aber ab, ſo iſt ſi des banwarts. Diſen win, brot und ſuw wirt inen darzu geben von iren lehenlüten, die das uß kraft der lehenſchaft ze geben ſchuldig ſind, und gat nit uß

dem iren. Nachdem ſi nun das fuder holz gehawen haben, ſo farents der ſtat zu, ſchreien an drü beſtimpten orten: „Huno! huno!“ und das gſchicht zu warnung, damit, ſo etwar uf dem ſee wer, wichen möchte, dann ſi gwalt haben, als ſi ſagen, ze ſahen und zertrenken was ſi finden. Wenn ſi dann kumment zum Paradis und Gotlieben, ſo rechtferkent ſis [Schmeller 3, 25], und müßent bekennen, daß ſi dis nacht über die fiſchetz herrn ſeien. Darnach ſo farent die fiſcher mit in uf den ſee, und ſo vil ieder fiſcher beren geſetzt hat, ſo vil maß wins müßents im geben. Nachdem ſi nun ab dem ſee kumment, ſo ſetzent ſi ſich zuſamen und zechent. Darnach ziehents den ſee uf wider dem heimet zu mit den fiſchen. Vil andere ceremonien bruchents, welche ich nit alle erfaren hab.“

Manches, was auch dem Konſtanzer entgangen iſt, verzeichnet noch 1592 einer der Berechtigten, Hans Georg von Bodma, der ſelbſt den Zug ausgeführt hat:

„Eß haben von unverdenklichen jaren hero die von Bodma die gerechtigkeit, daß ſie iedes jar auf Sanct Andres abent dörfen außfaren, die zu Melhingen und zu Bodma, und wenn ſie auf dem Rein und ſie zu ſelbiger irer außfart zu Coſtanz am Rein ankhomment, rufen ſie auß iren ſcheffen laut: „Hunno! hunno!“ und faren alsdann auf dem ſee fort, und wen ſie finden, deſſen leib und guet iſt inen, den von Bodma, verfallen; wann aber einem gnad beſchicht, werfen ſie in, außen ein in Rein entzwerents geſtelltes ſcheff, in den fließenden Rein under das ſcheff; khumt er under dem ſcheff herdurch und mag ſich ſelbſt oder durch hilf derjenigen, ſo im ſcheff ſeien, widerumb in das ſcheff [heben], ſo hat er gebüeßet. Wann ſie denn an dem Aichorn ankhomment, haben ſie macht, auß einem daſelbſten dem comenthur auß der Mainaw zuegehörigen holz, ſo vil ſie die nacht zu kochen und ſonſten brauchent, zu nemen. Betretten ſie darunder den banwarten, binden ſie im baide händ zueſamen, knipfen in an einen bom und einen prokſel in das maul, ſteckhen im under den einen arm 3 [4, 57] laiblen brot, under den andern einen kantten vollen weins, welcher ime, wann er von den ſeinigen geledigt wirdt, zum beſten verbleibet; und ſoll daſelbſten an einer ſtauden, ſo zweijärig, gebunden ſein ein ſchwein, ſo wenig nit dann vier gulden wert; reiße das ſchwein ab und wirdet ledig, ehe die von Bodma hinwegfaren, ſo iſt ſolliches des banwarten, reißet es aber nit

ab, ſollen ſie, die von Bodma, die [ſuw] wider mit ſich füeren und dem ſtattvogt zu Coſtanz vereren; dargegen ſoll er ſtattvogt und die von Coſtanz inen, denen von Bodma, vereren bekanntlichen ein halb fiederlein wein, des beſten, ſo ſie in der ſtatt haben und bi gaiſtlichen oder weltlichen bekhommen mögen [vgl. Weisthümer 1, 141. 246], und ſoll der ſtattvogt bi ſeinem aid anzaigen und beteiren, daß er khein beßeren in der ſtatt nit wiße noch bekhommen möge; ebenmäßig ſoll man inen auch vereren ein halb fierenbeil wein, des geringſten und ſchlecht[ſt]en weins, ſo in der ſtatt befunden werden mag, wie auch, daß khein geringer befunden werden mögen, vermelter ſtattvogt bei ſeinem aid bezaigen ſoll [vgl. Rechtsalt. 256]. Sodann gehören alle fiſch, ſo ſelbigen abent in den beren und in den ſeginen gefangen werden, inen, denen von Bodma, zue, doch ſollen ſie denen, ſo die beren geſetzt und wellichen ſie zuegehören, geben drei laiblin brot und ein maß wein, wellichen ſie auß einem faß, ſo vier aimer tuet und bei ſich habent, laßen ſollen, doch wan man unden facht herauß laßen, ſollen oben durch ein reittern, weil heraußen gelaßen würdt, . . . welcher aber eine ſegin füert, dem ſoll geben werden ain laib brot, welcher ſo groß ſein ſoll, daß er einen [einem] gewachſnen mann auf dem reichen ſtehen und ſo weit über das knie gehabt [?], daß er ob dem knie darab unſchaden ſchneiden mag."[1]

[1] „Retulirt Hanß Geörg von Bodma Selbdſten den 16ten Oktober —92. zue Mörßpurg, wie Er ſelbſten auf ſolligen Zug verrichtet habe." Aus dem Lehenhofsarchiv zu Karlsruhe durch Herrn Baron M. von Bodmann abſchriftlich mitgetheilt. Eine Aufzeichnung, wohl aus dem 17ten Jahrh., im Hausarchive zu Bodman, beſagt noch: „So dan hat ein herr v Bodma [am Rande. Caſpar gt: zue zeithen könig Henrici deß Erſten] in dem bluetigen krieg der Hunniten, wider die Chriſtenheit, alß Sie dz ganze röm: Reich überzogen, aine große Victorj nehſt ahm Boden See erhalten, allwo Er als dan von denen röm: kay: vndt königen mit ſonderer gnadt vndt Priuilegio ſeines wolverhaltens halb allergnädigſt angeſehen worden. Vndt haben höhſt gedacht Seine kay: vndt königl: Mayenſtätt Jhme herrn von Bodma dz fiſchendtz die Hunno genannt auf dem ganzen Boden See volgender geſtalten gegeben, dz Er vndt ſeine Nahkümling in Ewigkheit dz Jus haben, all-jährlich in Vigilia S: Andreä nach mitag von Bodma auß zue fahren, alle Schiff, ſo man antreffen wurde, hinweg zue rauben, vndt zuer rantion ahnzuehalten, auch alle fiſcher facht von Bodma auß biß hin gehn Ermatingen vnderhalb der Rheinbruggen zue Coſtanz gelegen, zue heben, vndt alle fiſch hinweg zue nemen, vndt ſo gedachte herren von Bodma in der nacht nacher Coſtanz zue der Rhein bruggen komen, So

[4, 58] Bucelin (Deduct. geneal. 454 ff.) führt aus, Gaſpar von Bodman, der, wie es ſcheine, zuerſt ſtatt des agilolfingiſchen Löwen ſeiner höhergeſtellten Ahnen den rätiſchen Steinbock und zugleich die drei Lindenblätter von Lindau zum Wappen genommen [1], habe von der anererbten Veſte Bodman aus ruhmreiche Thaten wider die Ungern vollbracht und ſei deshalb von Heinrich I mit großen Vorrechten ausgezeichnet worden, insbeſondre mit dem, daß er, zum ewigen Gedächtnis, in gewiſſen Zeiten des Jahrs Alles, was er von Schiffen oder Waaren auf dem See treffe, wegnehmen oder deſſen Loskauf erzwingen dürfe; überdies habe der König ihm und ſeinen Erben das Recht des Fiſchfangs, „die Huno“ genannt, im Rhein unterhalb der Konſtanzer Brücke zu ewigem Lehen übertragen, mit der Befugnis, daß der Älteſte dieſes Geſchlechts von Bodman vorbeſagtes Recht gewiſſen am Rheine wohnenden Fiſchern weiter verleihen könne, welche Lehensleute noch auf den heutigen Tag als jährlichen Zins beſtimmte Hunderte von Gangfiſchen dem zu Bodman weilenden Herrn zu entrichten ſchuldig ſeien. Derſelbe Gaſpar habe ſich in dem von Heinrich I zu Magdeburg veranſtalteten erſten Turniere glänzend hervorgethan, zu deſſen Leitung er vom Könige mitbeſtellt geweſen, und in Folge jenes ihm über den See verliehenen Rechtes ſei letzterer nach dem Beſieger ſo gewaltiger Feinde ſeitdem Bodenſee benannt worden. Bis zu dem verheerenden Einfalle der Schweden in die Seegegend ſeien die Turnierwaffen der bodmaniſchen Ahnen ſorgfältig bewahrt geblieben, damals aber im Feuer aufgegangen. Nach Ausſage der glaubwürdigſten Augenzeugen haben dabei einige Lanzen von ſolcher Wucht ſich befunden, daß kaum zwei Männer eine vom Boden zu heben vermochten, ferner [4, 59] eiſerne Beinſchienen, welche unterhalb des Kniegelenks bis zur Ferſe ſo lang waren, daß der Kloſtergeiſtliche Hans Simon von Bodman, des Berichterſtatters

werdeu Jhnen die Selbige köttenen vnder der Bruggen im Rhein geöffnet, auf dz Sie auch die vberige reſter deß Sees gegen Ermatingen hinab beſuechen könden, Volgendt in der ruhkher nacher Coſtanz, würdt Jhnen dz thor bey der luthen geöffnet, allwo Sie mit Jhrem raub, den Sie bekhomen haben, in die Statt ſich begeben, vndt den Tag darauf den ganzen Magiſtrat der Statt Coſtanz gaſtieren.“

[1] Vgl. S. 403 f. Wernherus Zimbrensis und Thomas Lyrerus ſind von Bucelin (a. a. O. 442) zu ſeinen Gewährsmännern gezählt. Das Wappen von Lindau zeigt jedoch nicht drei Blätter, ſondern einen Lindenbaum.

Freund, ein Mann, der faſt ſieben Werkſchuhe maß, bei wiederholten Proben, wenn er den Fuß in dieſe Schienen ſteckte, bis um die Schenkel einſank und doch nicht mit den Zehenſpitzen den Grund erreichte. Auch Hirminger, muthmaßlich ein Sohn Gaſpars, habe Heinrich I ſeinen Heldenadel bewährt, nicht bloß in dem erfolgreichen Kriege dieſes Königs wider die Ungern, ſondern noch durch beſondere Siege, die er an und auf dem Bodenſee, zum Schutze der umliegenden Länder, über die Barbaren erfochten, wofür er durch erweiterte Vorrechte, namentlich damit belohnt worden ſei, daß ihm und ſeinen Nachkommen am Jahrestag und zur Feier ſeines ſieghaften Kampfes geſtattet ſein ſolle, mit ſcheinbar bewaffneter Flotte den ganzen See zu befahren, alle dort Schiffende feindlich anzugreifen und zur Auslöſung zu nöthigen, was die Umwohnenden, in dankbarem Andenken an die Rettung ihrer Väter durch Hirmingers Tapferkeit, ſich von dieſen erdichteten Feinden freiwillig gefallen laſſen.

Das haltloſe Gewebe Bucelins geht ſichtlich von Rüxners Turnierbuch aus, welches (Ausgabe von 1566, Bl. 23a) gleich beim erſten Turnier, 938 zu Magdeburg gehalten, unter den zur Wappenſchau berufenen vier alten und vier jungen Rittern aus Schwaben „Herrn Caſparn von Bodman, für einen alten“ erwählt ſein läßt. Heinrich I, vermeintlicher Stifter der Turniere, glänzt als ſiegreicher Bekämpfer der Ungern, die bei Rüxner, wie vielfach anderwärts, als Hunnen bezeichnet werden, und ſo empfahl es ſich, dieſen König dem ſchwäbiſchen Wappenſchauer Caſpar von Bodman zum Danke für ſeine Kriegsdienſte wider das Hunnenvolk jenes Fiſchereirecht, das bei Bucelin „die Huno“ heißt, ertheilen zu laſſen. Daſſelbe beſtätigt und verſtärkt Heinrich dem angeblichen Sohne Gaſpars, Hirminger, welchem offenbar der Held des Frickgaus von 826 (S. 398) Namen und Ruhm leihen muſte. Weniger läßt ſich einſehen, wie die Herren von Bodman Siege ihrer Ahnen über die Ungern und die hiedurch bewirkte Rettung des Seegebiets damit gefeiert haben ſollten, daß ſie, das feindliche Heer vorſtellend, an ihre Landsgenoſſen gewaltſame Hand legten. Beachtenswerth iſt dagegen die Meldung, wonach zu Bodman bis in die Zeit des dreißigjährigen Kriegs Waffenſtücke von rieſenhaftem Maß und Gewicht aufbehalten waren. An ſolcherlei Erbſtücke mochten alte Sagen des Hauſes ſich geknüpft, [4, 60] jedoch, unter dem Einfluß geiſtlicher

Freunde desſelben, einen halbgelehrten Zuſchnitt erfahren haben, von dem ſelbſt die volksmäßigern Chroniken nicht frei geblieben ſind. Nur in lateiniſcher Schriftſprache fand ſich für den Hunnoruf die entſprechende Form des Volksnamens: Hunnus; ſchwäbiſch, in mündlicher Überlieferung, hätte dieſer Name gelautet: ahd. Hûn, mhd. Hiune (Heune). Den Schiffruf „hunno" verzeichnet, gleich den Andern, der bodmaniſche Berichterſtatter von 1592, aber er, der ſelbſt noch den feierlichen Zug ausgerichtet hatte, ſagt einfach, ohne allen Bezug auf den Ungernkrieg, die von Bodman haben von unvordenklichen Jahren dieſe Gerechtigkeit (S. 407).

Dennoch fehlt es auch nicht an urkundlichen Nachweiſen des Erwerbtitels. Mittelſt einer 1277 zu Wien ausgeſtellten Urkunde vollzieht König Rudolf die Pfandverleihung des in Bodmen gelegenen kaiſerlichen Hofes (curiæ imperialis in Bodemen sitæ) für 70 Pfund Heller an den lieben getreuen Johann von Bodmen; an Letztern, ſeinen Vetter, verkauft ſodann 1295 Ulrich von Bodman. Domherr zu Konſtanz, um 217 Mark Silbers „die newe Burg" zu Bodman, hier wohl die auf dem nachmaligen Frauenberg geſtandene, und dieſer Gegenſatz ſpricht weiter für die Lage der alten Reichspfalz unten am See (S. 384 f. 402, Anm. 1). Beſtätigt und namentlich auf das Freigericht ausgedehnt wird die beſtellte Pfandſchaft durch Handfeſten der Könige Adolf 1294, Albrecht 1298, Heinrich VII 1309, Ludwig 1332, Karl IV 1361, Wenzel 1378, Ruprecht 1406 [1]. Bald nachher treten Urkunden hervor, in welchen nicht mehr von Pfandſchaft, ſondern von eigentlichen Reichslehen die Rede iſt, des Königshofs zwar nicht mehr gedacht, aber mit dem Freigerichte zu Bodman belehnt und unter den verliehenen Rechten zuerſt auch das Hunnfiſchen genannt wird, doch mag dies ſchon in einem bodmaniſchen Theilungszettel von 1389 geſchehen ſein, wonach der Beſitzer des forſteriſchen Lehens zu Walwies das zweijährige Schwein zur Ausfahrt liefern muſte [2]. Eine deutſche Pergamenturkunde, vom [4, 61]

[1] Vorſtehendes nach ſummariſcher Verzeichnung des Herrn Mattes. Genauere Bekanntſchaft mit dem Inhalt dieſer Urkunden wird auch den Zuſammenhang der Rechtsverhältniſſe beſſer aufhellen.

[2] Angemerkt von Herrn Mattes. Mangolds Chronik zum Jahr 1542 (oben S. 406 f.) beſagt allgemeiner: „win, brot und ſuw wirt inen [denen von Bodman] darzu geben von iren lehenlüten, die das uß kraft der lehenſchaft ze geben ſchuldig ſind, und gat nit uß dem iren."

römiſchen König Sigmund am 17ten Jan. 1418 zu Konſtanz ausgeſtellt und beſiegelt, enthält nun, daß vor ihn, den König, kommen ſeien die ſtrengen Friſchhans und Hanskonrad von Bodmen, Ritter, ſeine Räthe und lieben Getreuen, und ihn demüthiglich gebeten haben, ihnen nachgeſchriebene Lehen, die von ihm und dem Reiche zu Lehen rühren, gnädiglich zu verleihen, mit Namen das Freigericht zu Bodmen, item das Moos, gelegen zwiſchen Bodmen und Walwis, item den Bann, über das Blut zu richten, und Stock und Galgen zu Bodmen, item die Fiſchenz zu Coſtanz in dem Rhein auf ſant Andres Abend, „die man nennet die Hunn"; er habe deshalb, angeſehen der jetzigen Friſchhanſen und Hanskonrads demüthige und redliche Bitte und auch ihre willige und getreue Dienſte, die ſie ihm und dem Reiche oft und dick williglich und unverdroſſenlich gethan haben, täglich thun und fürbaß zu thun allzeit willig und bereit zu ſein meinen, ihnen die vorgenannten Lehen mitſammt ihren Rechten und Zugehörungen gnädiglich verliehen, was er ihnen daran von Rechts wegen verleihen ſollte, dieſelben fürbaßmehr von ihm und dem Reiche zu rechtem Mannlehen zu haben, zu halten und zu nießen, auch haben die vorgenannten Friſchhans und Hanskonrad gewohnlich Gelübd und Eide darauf gethan, ihm und dem Reiche getreu, gehorſam und gewärtig zu ſein und zu thun und zu dienen, als dann Mann ihren Lehenherren von ſolchen Lehen pflichtig zu thun ſeien [1]. Gleichartig iſt ein zweiter Lehenbrief König Sigmunds aus Ofen 1424 für den ſtrengen Hans von Bodman, der vor ihn gekommen, und deſſen Brüder, abermals über das Freigericht und den Blutbann zu Bodman, das Moos zwiſchen dort und Walwis, ſowie die Fiſchenz zu Konſtanz im Rhein auf St. Andreas Abend, „die man nennet die Huny" [2]. Auch Kaiſer Ferdinand I (1558 bis 1564) beſtätigte dieſelben „regalia umb das freigericht, das Mos, bann übers bluet, viſchenz zu Coſtanz im Rhein, die Huno genannt" [3]. An der Spitze der hier aufgezählten Pfand- und Lehenbriefe ſteht die Urkunde von 1277, welche den in Bodmen gelegenen Königshof ſelbſt betrifft, und wirklich ſind die in anhaltender Folge von den Königen ertheilten und

1 Nach der Originalurkunde im Archiv zu Bodman.

2 Auszug der Urkunde bei Herrn Mattes.

3 Regiſtratur u. ſ. w. 1589, Papier-Handſchrift im Archiv zu Bodman, Blatt 25 b.

beſtätigten Rechte, auch ihrer innern Beſchaffenheit nach, ſolche, die von der Reichsgewalt ausgehen muſten und darum einſt der königlichen Pfalz anhafteten: Freigericht, Blutbann, [4, 62] Fiſchregal. In alte Zeiten weiſt beſonders noch die mitten unter dieſen Hoheitsrechten gehende Verleihung des Mooſes zwiſchen Bodman und Walwies. Das Moos iſt die vom erſtern aufwärts zum letztern Ort eine Stunde weit ſich erſtreckende Thalmulde, Moorgrund des zurückgewichenen Überlingerſees; die Trümmer von Altbodman und Homburg, auch die entfernteren der Nellenburg, überſchauen dieſes Geländ, an deſſen weſtlichem Ende, auf einem ſteilen Hügel, das Dorf Walwies ſich erhebt, ohne Zweifel nach dem untenliegenden Wieſenfelde benannt. In der Königspfalz Bodman (Bodoma palatio regio) ſtellte Ludwig der Fromme 839 dem Kloſter Reichenau (Sindleozesauua) eine Urkunde aus, worin Walwies (unalahuis) zu den Orten gerechnet iſt, an welchen Eigenthumsrechte der königlichen Kammer von Bodman (fisci nostri vocabulo potimiacus) beſtanden (S. 394, Anm. 1). Bei Walawis erſtritt Erchanger 915 den Sieg, der ihn für den Augenblick zum Herzog ſchuf [1]. Dorthin berief nachmals die Herzogin Hadewig eine öffentliche Verhandlung obſchwebender Streitſachen und Staatsgeſchäfte [2]. Indem nun noch die Lehenbriefe des 15ten und 16ten Jahrh. gerade zwiſchen Freigericht und Blutbann das Moos gegen Walwies nennen, ſo iſt auch für dieſes zur größeren Dingſtätte wohlgeeignete Feld die vormals gerichtliche Bedeutung nahegelegt. Selbſt daß Erchanger und ſein Anhang eben hier, im Gefechte mit den eigenen Landsgenoſſen (cum ceteris patriotis suis), den innern, alemanniſchen Zwiſt über das Herzogthum zur Entſcheidung bringen, iſt einem Kampfgerichte nicht unähnlich [3]. [4, 63] Im Anſchluß an die

[1] Annal. alamann. a. 915 (Monumenta Germaniæ 1, 56): Erchanger, de exilio reversus, cum Burchardo et Perahtoldo cum ceteris patriotis suis pugnavit et eos apud Wallawis [B. walawis] vicit et dux eorum effectus est.

[2] Ekkehard IV, cas. S. Galli C. 10 (Monumenta Germaniæ 2, 125): Colloquium tamen publicum postea [Hadew] pro his et pro aliis reiminis causis Walewis villa edixit, illuc quoque episcopum et abbates venire jusserat.

[3] Der Schreibung unalahuis, einzig in der Urkunde von 839, gegenüber ſteht in den folgenden von 886 bis 1247: Walawis, Walewis, Walwiſa. Ahd. walawiſa würde wörtlich ein Schlachtfeld, eine Wahlſtatt, pratum cædis,

Rechte höherer Gerichtsbarkeit wird auch die von Bodman ausgehende „Fiſchenz“ von den Königen unmittelbar zu Lehen gegeben; der Fiſchfang, für größere Gewäſſer frühzeitig zum Regal geworden (Rechtsalterthümer 247 f. Walter, Rechtsgeſchichte, 2te Ausgabe, § 554), bewährt ſich hier als ſolches noch eigens durch die weite Erſtreckung und die prunkhafte, gebieteriſche Weiſe der Hunnfahrt. Ein Seitenſtück zu dieſer „ſonderlichen Freiheit“ und „großen Herrlichkeit“ (S. 405 f.) bietet der Wildbann in Reichsforſten der Maingegend und Wetterau, nach dortigen Weisthümern aus dem 14ten Jahrh.; derſelbe rührt gleichfalls vom Reiche zu Lehen, ſteht auch namentlich in Bezug mit der Reichsburg zu Gelnhauſen, wie das Hunnfiſchen mit Bodman und iſt ebenmäßig durch ſtattliche Aufzüge, noch mehr durch ſtrenge Pfändungen und Bußen vorzeitlichen Gepräges, als Ausfluß einer höheren Gewalt gekennzeichnet (Weisthümer 1, 498 ff. 3, 426 ff. vgl. 1, 463 ff.). Allem dem entſpricht ſchließlich der Name des bodmaniſchen Fiſchereiſtregis, bedeuten (vgl. Graff 1, 801. Gr. 2, 479 f. 1008). Auf bloße pugna duorum des alamann. Geſetzes erſcheint das ahd. Sammelwort wal („Inbegriff der Erſchlagenen“, Mythologie 389; angelſ. väl auch von der einzelnen Leiche) nicht anwendbar. Aber auch der größere Kampf von 915 kann nicht den Ortsnamen veranlaßt haben, der ja ſchon 830 beſtand. Dagegen erinnert dieſer an die in altnordiſchen Liedern und Sagen gangbare Sitte, nicht bloß das Gottesurtheil des Einzelkampfes (Holmgangs) an der mit Haſelſtäben umſteckten Gerichtsſtätte abzuhalten, ſondern auch in gleicher Weiſe den Heerſtreit auf gewiſſe Zeit und abgeſteckes Feld anzuberaumen. (Zu hasla völl ſ. Rechtsalterthümer 809 f., ebd. 798: kampfraſen; Fornald. S. 3, 750 b; Egilsſon, Lex. poët. 302 f.; Gisla Sög. ved K. Gislas. 6; mythiſche und ſagenberühmte Schlachtfelder, vorausbeſtimmte und abgemeſſene vellir, beiſpielsweiſe: Säm. 23, 18: Vigrîdr heitir völlr | er finnask vîgi at | Surtr ok in svâsu goð: | hundrað rasta | hann er â hverjan veg, | sâ er þeim völlr vitaðr. Säm. 81 b: Helgi hafði völl hasladan â Sigarsvelli â þriggja nâtta fresti, vgl. ebd. 81, 35. Fornald. S. 1, 378: â Brâvelli u. ſ. w. lâta hasla honum völl ok taka þeim orrostustað; aus geſchichtlicher Zeit in Heimskringla, S. af Ol. Tryggv. C. 18: iarl u. ſ. w. hasladi völl Ragnfreði konungi ok tôk orrostostað u. ſ. w. þar varð allmikil orrosta u. ſ. w. þetta var â þinganesi; nach Tacitus, Annales 2, 16 zogen die Germanen unter Arminius: prœlium poscentes in campum, cui Idistaviso nomen (Mythologie 372: „Idisia viso, nympharum pratum“). In Erwägung kommt noch jenes den Alemannen verderbliche placitum in loco, qui dicitur Condistat, vom Jahre 746 (Monumenta Germaniæ 1, 329. Stälin 1, 183 f.).

rechts. Im Lehenbriefe von 1418: „die Hunn"; in dem von 1424, wie geleſen wird (S. 412): „die Huny"; in Aufzeichnungen aus dem 16ten und 17ten Jahrh.: auf „der Hunnen", die „Huno" oder „Hunno", „Hunnofiſche" [1]. Nun ſteht ahd. maſc. hunno, [4, 64] namentlich in ſanctgalliſchen und reichenauiſchen Gloſſen, für latein. centurio, tribunicius (Graff 4, 976), und man darf jenes ahd. Wort vorausſetzen, wenn in Urkunden des 8ten und 9ten Jahrh., welche das Thurgau, Argengau, die Berchtoldsbaar und andre alemanniſche Gaue betreffen, der auf den Grafen zunächſt folgende centurio, centenarius, judex, verzeichnet iſt (vgl. Neugart 2, index S. 69, unter XI und XIII). Im 13ten Jahrh. begegnet „Hunno" mehrmals urkundlich als Geſchlechtsname und beſonders in einer Einſiedler Urkunde von 1217 ſtehen unter den Zeugen aus Schwiz: „Cunradus Hunno" und „Wernherus Weibel", Richter und Gerichtsbote, bereits als vererbliche Beinamen [2]. War auch die Stellung und Zuſtändigkeit des Hunno (in ſpäterer Form: hunne, honne) nach Zeit und Ort verſchieden, früher wohl gewichtiger,

[1] Regiſtratur 91 a: „Ain zeddel darin begriffen u. ſ. w. was auff der hunnen des 39 jar ſo man ſey [ſie] gefaren verzertt" (Fahrten von 1542 und 1592 S. 406 f.). Auf der Rückſeite des perg. Lehenbriefs 1418 von ſpäterer Hand: „des fry gerichts, moß hoffs. ſtock u. ſ. w. vnd hünnen u. ſ. w. Regiſtratur 25 b: „ain Bidimus von kayſer Ferdinanden gebner Freyhait vnnd Confirmation: Darinnen auch die Regalia vmb das freygericht das Moß bann vbers bluet, viſchentz zu Coſtantz im Rhein die Huno genannt." 93 a: „Item ain alter zedl ſteet oben im tittel hunno viſch zue Coſtantz. Darinn ſteet wem die wachten und Reiß verlichen. Item das jerlich 2000 viſch verfallen, die ſeyen mit den von Fridingen tailt laut ains tail briefs." 93 b: „Die Freyhaiten vnnd Lehen brief der Hunno vnnd viſchentz zu Coſtanntz ligen zu Bodman." Auch bei Bucelin, Deduct. geneal. 454: Jus Piscationis d. die Huno in Rheno infra pontem Constanciensem.

[2] Urkunde aus Einſiedeln von 1217 (Hartmann, Annal. Heremi S. 285 f. vgl. Tſchudi 1, 114. Morel, Regeſten der Benedictiner Abtei Einſiedeln Nr 49): „de Suitz Cunradus Hunno, Ulricus Keſſeler, Wernherus Weibel" u. ſ. w. (Kunrad Hunno auch ſchon in einer Urkunde von 1210, vgl. Kopp, Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde 2, 1, S. 311. 321.) Urkunde aus Schwiz von 1282 (Tſchudi 1, 189): „Cunrat dem Hunnen." Urkunde aus Zürich von 1291 (Kopp, Urkunden 1, 87 f.): „von Swiz u. ſ. w. hern Chvonraten Hunnen." (Merkel, Lex. Alam. 76 n. 53.) Bei Goldaſt, Scriptores rerum alamannicarum 2, 102, im Verzeichnis alamanniſcher Eigennamen „ex vetustissimo Codice Monasterii S. Galli": Hunno (Förſtemann, Namenbuch 1, 757).

als in der Folge, ſtets doch war es ein obrigkeitlicher Beruf [1]. Wie ſich nun ein ahd. Adj. hunnilih, tribunalis (Graff 4, 976), gebildet hatte, ſo bedeutet, in dem dargelegten Zuſammenhang, das ſpäter vorkommende Subſt. fem. hunni, hunne, hunn, die feierliche Handhabung der zur Reichspfalz gehörenden Fiſchgerechtſame durch den Hunnen, deſſen Ausfahrt („auff der hunnen, ſo man ſie gefahren", S. 415, Anm. 1) der warnende Ruf „hunnô!" verkündete [2]. Dieſer herkömmliche Schiffruf und der Name des Rechts verblieben, auch als letzteres längſt nicht mehr unter Führung [4, 65] des Centenars, ſondern durch die vom Reiche damit belehnten Ritter von Bodman geübt wurde. Fällt nach allem dem die Beziehung der Hunnfahrt auf das Heldenthum der Ungernkriege hinweg, ſo ergibt ſich dagegen ein beachtenswerther Beitrag zu den deutſchen Rechtsalterthümern und ihrer lebendigen Symbolik, die auch anderwärts in ſchwäbiſchen Rechtsgebräuchen zu Tage tritt (Beilage 2). Die Bindung des Bannwarts auf der Landſpitze Eichhorn, das Recht über Leib und Gut aller auf dem See Getroffenen, das Auswerfen aus dem Schiff und die Nöthigung zum Durchſchwimmen unter demſelben, all dieſe gewaltherrliche Androhungen, denen ſich doch wieder mancherlei Scherz beigeſellt hat, ſind kaum anders, denn formelhaft, zu verſtehen und grenzen an die niemals vollſtreckten „mythiſchen" Strafen und Bußen älteſter „Rechtsſage" (Rechtsalterthümer 520. 682. 695).

Noch am Ende des 14ten Jahrh. hat ein Ritter von Bodman, vielleicht im Glauben an altererbte Berufung zum Kampfe mit den ungläubigen Feinden des deutſchen Landes, das Banner wider ſie erhoben. Von ihm ſchreibt abermals die zimmriſche Chronik (1340 ff. [Ausgabe von Barack 1, S. 217. 223. H.]):

„Kaiſer Sigmund hat anno domini (1392) ain ſtattlichen Türkenzug

[1] Hierüber: Rechtsalterthümer 756 f. Waitz, Verfaſſungsgeſchichte 1, 35 f. 2, 312 ff. 458. Walter, deutſche Rechtsgeſchichte, 2te Ausgabe, 100. 292. 298. Im Richteramte, dem vorherrſchenden Geſchäfte des Hunno, lag es nicht, fiscaliſche Nutzungen im Namen des Königs einzuziehen (Waitz 2, 316 f.); eher gemahnt der wehrhafte Schiffzug an die alterthümliche Verbindung der richterlichen Gewalt mit dem Befehl über die gewaffnete Macht (ebd. 1, 36).

[2] Gleich mhd. „wâfenô!" (Benecke, Wörterbuch 3, S. 456, 47 f.) ſpäterem „feindio, diebio, mordio, hilfio!" u. ſ. w. (Schmeller 1, 8. Rechtsalterthümer 876. Grammatik 3, 219. 297). Formwidrig erſcheint Subſt. fem.: „die hunno," etwa Kürzung eines mit dem Ausruf zuſammengeſetzten Wortes (vgl. hunno-fiſche).

geton, in dem doch nit vil außgericht, ja auch der kaiſer ſelbs ſchier wer gefangen worden. Allerlai unordnungen haben ſich in diſer expedition begeben, ſonderlich S. Jörgen fanen halb, do iſt ain großer zank umb geweſen, welcher den füeren ſolle. Aber herr Hanns von Bodman, ritter, hat den in Ungern als ain Deutſcher erhalten und geſiert, gleichwol nichts fruchtbarlichs außgericht worden. Es haben auch die Deutſchen, ſo zugegen geweſt, bezeugt, daß, ſo das reich wider die ungleubigen und haiden zu veld ziehe, ſo ſolle ain Deutſcher Sant Jörgen panner zu der hand haben und füeren, darauf ſie zogen für den kaiſer Sigmund, auch die churfürſten. Aber etlich anſehenlich Behem haben herr Hannſen von Bodman ſeines fürgebens geſcholten, uf mainung, als ob er die unwarhait anzaigt, darauf herr Hanns von Bodman im jar 1392 gemaine grafen, herren und von der ritterſchaft des lands zu Schwaben zuſamen beſchriben und erbeten. Die ſein zu rettung der eer ires vatterlands guetwilliglichen erſchienen und haben herr Hannſen von Bodman ſeins fürgebens in Ungern, wie oblaut, zeugnus geben, daß ſie von iren voreltren auch nie anders vernommen und daß ſolchs alſo herkommen, darbei ſie auch bleiben wellen. Darumb ſein auch brief ufgericht, die auch one zweifel den kitzlichen Behem ainstails ſein zukommen und überantwurt [4, 66] worden. Bei diſer handlung ſein geweſen u. ſ. w. [folgt die große Namenzahl meiſt ſchwäbiſchen Adels]. Geſchehen uf den hailigen weihennachtabend im jar 1392“ [1].

Wenige Jahre ſpäter, 1396, fiel die blutige, für das chriſtliche Heer verderbenvolle Türkenſchlacht bei Nikopolis in Bulgarien vor, aus welcher König Sigmund kaum entrann und von der Froiſſard in Bezug auf die dabei betheiligten Franzoſen ſagt, daß ſeine Landsleute ſeit der Schlacht von Roncevaux, wo die zwölf Pärs von Frankreich umkamen, keinen ſo großen Verluſt erlitten haben [2]. Er mißt die Schuld der Niederlage dem voreiligen Losſchlagen der franzöſiſchen Ritterſchaft bei,

[1] Dieſe Kundgebung ſteht vollſtändig bei Datt, de pace publica 252 ff. und bei Burgermeiſter, codex diplomaticus equestris 1, 1 bis 5.

[2] Les chroniques de Jean Froissart l. 4, ch. 52 (Buchon, collection des chroniques nationales françaises Band 18, Paris 1825, S. 398): par eux et leur orgueil fut toute la perte et le dommage qu'ils reçurent si grand que depuis la bataille de Raincevaux où les douze pairs de France furent morts et déconfits ne reçurent si grand dommage.

an deren Seite auch die Deutſchen ſich tapfer geſchlagen. Davon weiß er nichts, was eine handſchriftliche Straßburger Chronik anführt, daß bei Nikopolis die Schwaben, als ihr beſtehendes Recht, den Vorſtreit verlangt haben, worin ihnen aber die Franzoſen zuvorgekommen[1]. Sollte das auch auf einer Verwechslung mit dem Vorgange von 1392 beruhen, ſo erzählt doch ein Augenzeuge, Schildberger aus der Stadt München, daß Hans von Bodman einer der 24 Ritter geweſen ſei, welche der in Kriegsgefangenſchaft gerathene Sohn des Herzogs von Burgund, Johann von Nevers, nach beſondrer Vergünſtigung des Sultans Bajazeth, ausgewählt habe, damit ſie von der allgemeinen Niedermetzlung der mitgefangenen Chriſten verſchont blieben[2]; ſehr glaublich derſelbe [4, 67] Ritter Hans von Bodman, der 1392 die Fahne geführt hatte. Sigmund, der während dieſer Heerzüge noch erſt König von Ungarn war, kann ſolcher Ritterdienſte nicht uneingedenk geweſen ſein, als er, ſeit 1410 auch deutſcher König, die von Bodman durch Reichslehen, darunter die Hunn mitbegriffen, auszeichnete. Selbſt Erinnerungen und Herkommen aus viel älterer Zeit, da noch der alemanniſche Heerbann mit der Pfalz zuſammenhieng, machen ſich fühlbar, wenn ein Stammgenoſſe Johanns von Bodmen, der 1277 den kaiſerlichen Hof daſelbſt zu Pfandlehen erhalten hatte (S. 411), 1392 das Banner des h. Georgs vorträgt und als Wortführer dieſes deutſchen, mittelbar ſchwäbiſchen Vorrechts auftritt, wenn er hierüber ein feierliches Zeugnis von 27 Grafen und 430 Freiherren, Edelknechten und

[1] In der bei Datt 251 ausgehobenen Stelle beſagt dieſe Straßburger Chronik, der König habe gebeten, „daß ſi ihm mit ſinem volk, den Ungarn, den vorſtrit ſollten laßen, wann er forcht, werend ſi nit vornen am ſtrit, daß ſi nit blibend und flühend. Dawider ſprachen die Schwaben, es were ir recht, wann man ſtriten wolt, daß ſie allweg den vorſtrit hettend, alſo wolten ſie auch iezunt den vorſtrit han. Under den dingen wurden die Franzoſen ſichtig und ſprechend, ſie werend von verren landen darkommen, ſie wolten den vorſtrit han, und ranten die haiden an ungefordert und ungemaiſtert.“

[2] Schildtberger u. ſ. w. Nürmberg durch Joh. vom Berg, vnd Vlrich Newber o. J., Bl. C 3 b: „Alß nun der Hertzog von Burgundi, ſeinen [des Königs Weyaſit] ernſt vnd zorn vermercket, bat er jn, das er jhm etliche auß jnen ledig ließ, die er haben wolt, das gewert jn der König, Da nam er auß jneu, zwölff Herren auß ſeiner landtſchafft. Item den Herr Stephan Synther, vnd den Herrn Hanſen von Bodem.“ Vgl. Aſchbach, Geſchichte Kaiſer Sigmunds 1, 108 ff.

Rittern des Landes zu Schwaben, hauptſächlich vom Bodenſee und aus dem Hegau, hervorruft und wenn ſofort in derſelben Gegend, unter König Sigmunds beſondrer Gunſt, die nachmals zum ſchwäbiſchen Bund erweiterte Geſellſchaft St. Jörgen Banners oder Schilds erſteht [1].

Die Chronik von Zimmern weiß noch Andres über Bodman und ſeine Burgherren zu berichten und eben ihr, die das Waldmärchen vom Tübinger Pfalzgrafen (oben S. 313 ff.) erhalten hat, verdankt man auch ein Märchen vom See, das mit dem verhängnisvollſten Ereignis der Hausgeſchichte von Bodman in Verbindung gebracht iſt. Nach Erzählung der wunderbaren Reiſeabenteuer eines Grafen von Zollern (Beilage 3a) fährt der Chronikſchreiber fort [Ausgabe von Barack 1, S. 281 bis 285. H.]:

„Noch haben wir ain trüwen Schwaben, der auch ain ſollicher landfarer geweſt, nemlich ainer von Bodman, ain ritter, hat ungefarlich zu zeiten des obgemelten graf von Zollern gelept, von deſſen taten ain ſonders capitel wär zu beſchreiben. Demſelbigen ritter ſtarb ſein weib, und war aine von . . . hieß . . . . die het im geporen drei döchtern, waren verheirat, auch zween ſöne, der ain, Conrad gehaißen, war unverheirat, der ander Hanns, derſelbig war über ain viertel jars nit alt, wie die guet fraw ſtarb. Darab name ime der ritter ain ſolchen unmuet und bekummernuß, daß er im fürſatzte, hinweg zu raiſen und in etlichen jaren nit widerumb haimzukommen, befalch derhalben ſeine baid ſöne, auch haus und hofe, dem allmechtigen got und ſeiner lieben mueter. Damit zoch er darvon in frembde land, in die haidenſchaft, jar und tag, in welcher [4, 68] zeit er wunderbarliche ſachen erfuere, auch vil ritterlicher tat begieng. Er iſt nach langem uf ſolcher rais in ain große wildnuß kommen weit von aller mentſchlichen wonung (zu achten in denen lendern gegen miternacht, dann die alten das ußer unfleiß nit verzaichnet). Als er ſich nun ſeines leibs und lebens verwegen, iſt er doch letztlich ſeins erachtens [an] ain groß waßer oder ain mer kommen, da er kain land mer geſehen. Da hat er ſeins vermainens ain mentſchen gefunden, ain kleines mendle, das hat ine angeſprochen, mit ſich in ain behauſung, mit lauter laub und gras überwachſen, gefüert und mit eßen und drinken wolgehalten. Mancherlai

[1] Datt 282 ff. Stälin 3, 384. 447 f. 619.

wein hat es im fürgeſetzt, under anderm aber ain wein, welcher, da in der Hanns von Bodman verſuecht, er geſprochen, ſo er dahaim zu Bodman, ſo welt er ſprechen, es were wein von ſeinen reben oder ſeinem gewechs, darauf das mendle geſagt, ja, es ſeie des weins und gewechs von Bodman. Deſſen hat ſich herr Hanns höchlichen verwundert und gefragt, wie das müglich, daß er ſeins weins, der doch nit des beßten, in ſo verre und frembde land kond zuwegen bringen? Da hat er im frei bekennt, es ſelbs ſei kain natürlicher mentſch, ſonder der Nebel, darumb könnde er der mertails lendern den wein bekommen, und was oder wievil weins von dem nebel hin und wider in den weinlendern verderpt, das gang im zu nutz. Darneben hat er im gelernt, ſo er zu ewigen zeiten ſeine weinreben zue Bodman vor dem nebel und ſchaden wolle behüeten, ſo ſoll er im flecken Bodma nimmer wider den nebel leuten laßen (wie dann ſonſt gemainlichen beſchicht, daß man morgens wider den nebel zu leuten pfligt, den zu vertreiben), ſo ſoll er vertröſt ſein, daß ſeinen reben zu Bodma kain nebel kain ſchaden niemer ton werde. Das hat im der von Bodma verhaißen, darauf ſein ſie wider von ainandern geſchaiden. Im abſchid hat im das mendle geſagt, es ſei zeit, daß er wider der haimat zu nehete. Derhalben im herr Hanns verſprochen zu folgen und ſich uf die fart zu machen, als er auch geton. Mitler zeit aber und er ſich von haus geton und ſein junge ſöne dahaimgelaßen, do iſt Lorenz keller geweſt, wie dann beſchicht, wa die katzen außerm haus, ſo raihen die meus. Alſo da der guet alt herr von land, ſo kamen die dochtermenner und ſchweger ſampt iren weibern mermals gen Bodma und war alles trauren umb ire liebe guete muetter und ſchwiger ſchon hind [Schmeller 2, 217: hint ſein] und vergeßen. Inſonderhait ſo [4, 69] kamen dahin uf ſant Johanns ſonnenwendi abend, welchs ain ſampstags war, herr Hanns von Schellenberg, ritter, mit ſeiner hausfrawen Anna, geborn von Bodma, Hainrich von Bluemeneck mit ſeiner hausfrawen Adelhait, geborn von Bodma, und Gottfriden von Krehen ſampt ſeinem weib, Cathrinen, von Bodma. Diſe alle drei waren ſchweſtern und des alten herren Hannſen von Bodmans döchtern, Diſe warden von irem brueder und ſchwager, Conraden von Bodman, erlichen und wol empfangen und gehalten. Sie waren denſelbigen abent ganz frölich, wenig bedrachtend den großen unfal, auch den ellenden erbärmlichen tod, der inen ſo nahe under augen

gieng. Nach dem nachteßen fiengen ſie an zu danzen und alle kurzweil zu haben. Indes facht an ain groß wetter über das ſchloß zu kommen mit bondern, blitzen ganz greuſenklich, des ſich doch die obgehörten nichts annamen, ſondern fortfueren. Alſo erzaigt ſich gegen dem abent ſpat ain groß wunderzaichen alda, dann es ließen ſich ganze feurige kuglen und ſträl ob dem ſchloß ſichtbarlichen ſehen, daß ſolchs die wachter nit verhalten, ſonder den edelleuten anzaigen müeßen, und ſie waren, die ſich nichts daran kerten, ſonder danzten und ließen ſich hieran nichts irren. Alſo zu angeender nacht do ließen ſich die feurinen kuglen herab und ſchlueg der bonder mit obgehörten ſträlen dermaßen in das haus, daß gleich das ober ſchloß und geheus aller voller feur, und als die alten ſchlößer aineſt mertails in die höche gebawen, nur mit hilzin ſtegen one alle andere verborgne oder haimliche abgeng verſehen, da ware ainsmals jammer und große not vorhanden. Es war nit weil, da lange beratſchlagung zu pflegen, dann da war kain hoffnung ainigs hails, dann ſo etwer zu aller höche hinauß het wellen ſpringen, das aber ain unmügliche ſach alle bedaucht. Derhalben als ſie den gewalt und ſtraf gottes augenſcheinlichen ſahen, baten ſie gott umb gnad und verzeihung und ergaben ſich gedultiglichen in den tod, der bald daruf volget. Dann die obgenannten vom adel und ire weiber verbronnen zu eſchen ſampt dem ſchloß, dergleichen noch drei frawen; die ain hieß Adelhait, war des jungen von Podmans, der noch in der wiegen lag, ſaugamma; die ander zwo, die ain hieß Lucia, die ander Anna, diſe alle verbronnen ſampt dem ſchloß. In allem jammer aber und mordlichen geſchrai, wie wol zu gedenken, do hat die ſaugamma Adelhait den jungen Hannſen von Bodma in vil windlen und lumpen eingewicklet und in ain [4, 70] großen erinen hafen, der ungeferd damals oben im ſchloß an der hand geweſen, geſteckt und als ir das feur ganz nahend kommen, hat ſie den gueten jungen im hafen in gottes des allmechtigen und unſer lieben frawen namen zum laden hinauß geworfen, und wiewol es ain große höche, nochdann iſt der jung im hafen wunderbarlichen ſalvirt worden und darvon kommen. Dann er iſt gleich von den nachpurn und ſeinen verwandten erzogen worden, da man ime ußer erbermde alle trewe bewiſen, und iſt damals aller ſtamm deren von Bodma uf diſem jungen geſtanden, dann von dem alten niemands gewiſt, ob er lebendig ſeie oder todt. Diſe geſchicht iſt beſchehen an ainem ſamps-

tag S. Johanns des teufers abent ſpat gegen der nacht im jar, als man zalt 1307. Unlangs hernach diſer erbermlichen geſchicht do iſt der alt herr Hanns von Bodman wider zu land kommen, iedoch am erſten gen Salmensweiler ins cloſter, dieweil er und ſeine vorfarn ire begrebtnuß allda gehabt, zudem ime der apt auch ſonderlichen wol bekannt war. Es behielt in der apt ain tag etliche bei im, daß er in nit haim laßen wollt. Wie er aber lenger nit pleiben [wollt], do nam er ine uf ain ort, ſagt ime alle ergangne geſchicht mit beßren glimpfen, bat in darbei, daß er ſolches alles gott befelchen und dem allmechtigen danken [ſolle], daß er ſeinem jungen ſone ſo wunderbarlichen mit dem leben darvon het geholfen, mit weiteren worten herzu dienſtlich. Der alt herr Hanns vernam diſe geſchicht mit großem unmuet, verfuegt ſich darauf haim und als er alles nach notturft erkundiget, do name er ſein jungen ſon zu ſich, den erzog er fürter mit allen trewen und von demſelbigen Hannſen von Bodman ſein alle von Bodman, ſo noch in leben, abkommen. Man zaigt noch heutigs tags uf Bodman den erin hafen, darin der jung zum ſchloß iſt hinaußgeworfen worden, der wurt zu ewiger gedechtnuß allda behalten. Der alt herr Hanns von Bodma hat das verbronnen ſchloß nit mer pawen wellen, ſonder hat den berg mit etlichen renten und gülten unſer lieben frawen geſchenkt und geaignet, auch das alles dem abt von Salmensweiler und dem cloſter übergeben, damit etlich fratres daſelbſt ewiglich erhalten werden, die den gotsdienſt ieben ſollen. Das hat der abt angenommen, ain kirchen in der er unſer lieben frawen ſampt ainer behauſung darzu erbawen und ſein ſtetigs zwen conventual alda, wurt unſer lieben frawen berg genennt. Nach ſolchem hat herr Hanns von Bodman das ſchloß, ſo iezo auch Bodma wurt genennt, [4, 71] erbawen uf den perg, da es iezo ſteet, und darin ain ganze übergülte ſtuben gemacht, aller brauncirt, und von der zeit an do hat man dem nebel nimmermer zu Bodma geleut, wurt auch noch alſo gehalten. Man waiſt auch dargegen, daß der nebel von unverdenklichen jaren dem wein aber den reben allda kain ſchaden nie geton hat. Man ſagt auch, es hab ſich der alt herr Hanns mit ſeinem ſone, als der erwachſen, verglichen, daß hinfüro alle des ſtammens von Bodman mansperſonen ſollen Hanns genempt werden, wie das bei unſern zeiten noch gehalten wurt. ... Ich hab von glaubhaftigen leuten mermals gehört, daß noch zu unſern zeiten, da ain groß wetter zu

Bodman ſich erzaig, feurine liechtle und kuglen uf den zinnen, turnen und dechren ſich ſehen laßen, und ſo das beſchicht, haben ſie ußer der beglichen und vilfeltigen erfarnuß darfür, das wetter thue kain ſchaden und hab nur [nun?] kain not mer; zu achten, ſolche liechtle ſeien inen zu ainer gedechtnuß und zu ainer ſicherhait künftigs brands gegeben, wie dann der regenbog gemainem mentſchlichen geſchlecht ain zaichen iſt des bunds und daß die welt mit kainer ſündfluet mer ſol geſtraft werden oder zergeen [1]."

Auf ſehr abweichende Weiſe bringt das ſchweizeriſche Heldenbuch von 1624 den Schloßbrand von Bodman mit der Nebelſage zuſammen:

„Umb das Jahr Chriſti ein tauſent drei hundert und achte lebte Johann von Podmen, des uralten adelichen Geſchlechts am Bodenſee, welcher in ſeiner Jugend ganz wunderlich bei dem Leben erhalten worden, ſo ſich alſo zugetragen. Es kame ein Schwarzkünſtler und fahrender Schüler an dieſes Ort, welcher dem Herren zugeſagt und verſprochen, er wölle durch ſein Kunſt zuwegen bringen, daß forthin in derſelben Gegne, umb den Bodenſee herumb, kein Näbel oder Rif den Weinreben mehr Schaden bringen ſolle, welches man ime dann aus vorgehenden Thaten geglaubt und große Frewd gehalten. Als nun das ganze Hausgeſind mit [4, 72] ſampt den Junkheren frölich getanzet, ſchluge unverſehen ein fewriger Straal in das Schloß, alſo daß es an allen Orten anfieng zu brennen. Daſelbſten ſeind ſiben Edelmänner mit ſampt dem Hausgeſind, Knechten und Mägden, jämmerlich zu grund gangen. Zu dieſer Stund erbarmet ſich die Seugamm gar ſehr ihres jungen Kind, und weil ſie beſſers nicht mögen, erwütſchet ſie ein eherinen Hafen, ſetzt das Kind darein, machet viel Tücher zu ring umb es, damit es wol beveſtiget wurde, und warffe es von einem hohen Thurn über das Schloß hinaus, da es dann auch bei dem Leben erhalten und von dem zulauffenden Volk erkennet und hin getragen worden. Der-

[1] Nachträglich (S. 1516) bemerkt die Chronik: „Alſo befindt ſich in der erfarnuß, daß ſonſt ſolche liechtlin, ſo man die zue zeiten ſicht, uff den techern und turnen, was glücklichs und guets bedeuten." Es folgen Beiſpiele ſolcher bedeutſamen Erſcheinungen auf dem Münſterthurme zu Konſtanz 154.. und 1565, dann zu Marburg 1566. Vgl. Mythologie 868 f. und 1089 f. (St. Elmsfeuer); Fälle ſchlimmer Vorbedeutung bei Br. Grimm, deutſche Sagen 1, 368. [Man vergleiche auch Gedichte von Guſtav Schwab, vierte Auflage, Stuttgart und Tübingen 1851, S. 421 bis 424. H.]

geſtalten war Johannes allein von dieſem Geſchlecht damahlen überblieben, auch in allen Tugenden wol aufferzogen. So bald er auch erwachſen, iſt er dem keiſerlichen Feldläger nachgezogen und [hat] ſich dermaßen wol gehalten, daß er zu Ritter geſchlagen worden. Nach dieſem kame er wider heimb, ernewerete ſeiner Vorfahren Wohnung und hielte ſich dergeſtalten loblich, daß ihne menniglich ſehr geliebet. Es ſeind ſeine Nachkommen alle von ihme har Johannes geheißen und in dem Cloſter Salmansweiler ehrlich zu der Erden beſtattet worden, da dann dieſe Hiſtorien an einer Tafel gemalet [1]."

Andre Darſtellungen halten das Nebelmärchen unvermengt mit der Geſchichte des Brandes. So zuvörderſt eine handſchriftliche Aufzeichnung aus dem 17ten Jahrh. im Hausarchiv zu Bodman [2]. Erſt wird hier das Unheil von 1307 und die Stiftung auf dem Frauenberge mit einigen nähern Umſtänden gemeldet; als Umgekommene ſind beſonders genannt die Herren von Schellenberg, Blumeneck und Hohenkrähen (Eidame des Ritters von Bodman); die Kindsfrau legt den Knaben „in St. Joannis nammen" in das eherne Gefäß, daher auch Alle dieſes Stammes den Namen Johannes fortan behalten haben; die Kapelle des Frauenbergs, zu welchem die zwei umliegenden Thäler ſammt vielen Zehenten und andern Mitteln für Unterhaltung eines Geiſtlichen aus Salmansweiler geſchenkt wurden, iſt durch tägliche Wunder verherrlicht: [4, 73] „darbei noch die alte und wahrhafte gedänknus S. Othmari, erſten abts zue St. Gallen, unter anderen zue erſechen, welche alleinig in der brunſt übrig gebliben [3]." Für ſich beſtehend folgt hierauf die Nebelſage:

„Zue diſem hat man auß uralten geſchichten, daß der herr Hanns von Bodma, ſonſten der Landfarer genant [4], ſo anno . . . geſtorben, ſich von ſeiner fraw gemahlin in entfernte länder begeben, in meinung,

1 Schweitzeriſch Heldenbüch u. ſ. w. Baſel, 1624 S. 45 f. Daraus ſchon mitgetheilt in O. F. H. Schönhuths Neuem Führer um den Bodenſee u. ſ. w. Lindau 1851, S. 284 f.

2 Deſignation Waß ſich denckwürdiges von denen Herren von Bodma dermahlen in actis findet. Papier, Folio, 2 Bogen.

3 Vgl. oben S. 402. Schönhuth a. a. O., S. 288, bemerkt die in Stein gehauene Aufſchrift des kleinen Gewölbs: Vestigium carceris St. Othmari.

4 Hiezu Randbemerkung von andrer Hand: „mit welchem zue Nammen dan Er all jährlich auf vnſer lieben frawen berg zu Bodma aus dem noch verhandenen alten jahrzeit büechlin alß benefactor verleſen würdt."

die ganze welt durchzureiſen. In der abrais aber hat er ſeinen gulbenen rüng von der hand genommen, ſolchen entzwai gebrochen und das aine ſtuck gedacht ſeiner fraw gemahl zue dem ende, daß, wan er nach langen jaren widerumben nacher haus kommen möchte, es ain kenzaichen ſeiner perſon ſein ſolle, gegeben; den andern halben tail aber hat er bei ime behalten. Als er nun lange jar ausgebliben und auf dem wilden mör von denen wellen in aine inſel geworfen worden, alſo daß er nicht mer fort kommen können, ſondern ſeines lebens verzweiflet hette, iſt ein wildes mändle zue ime kommen, ine ſeiner traurigkait befraget, ſo er ime allen verlauf erzölet hat; worauf dieſes mändle ime geſagt, es hette ſeine fraw ſich widerumben mit ainem andern verheiratet und morgigen tags werde ſie hochzeit halten; wan er ime verſprechen wolle, daß er in ſeiner herrſchaft ewiglichen nicht mer wider die nebel leuten laßen wolte (urſachen, weilen er ſein beſte narung aus dem weinberg, die Herrenſtain genant, diſer herrſchaft habe), ſo wolle er ine one allen ſeinen ſchaden und nachtail auß diſer gefar erheben und füeren, daß er morgen nach der malzeit ſeiner fraw gemahl beiwonen könde. Nachdeme diſer herr von Bodma ein ſoliches zuegeſagt und verſprochen, und es noch auf heütigen tag alſo gehalten würdet, als iſt diſes mändle mit ime zue Bodma den andern tag, als man bei dem hochzeitmal ſich luſtig eingefunden, ankommen. Herr von Bodma aber ſtellete ſich als ein armer und begerte, ime ainen trunk zue raichen. Als er ſolichen erhalten, hat er ainen trunk aus diſem geſchürr geton, in den überigen wein aber wurfe er den halben tail des guldenen [4, 74] rings, ſo er mit ſich zue ainem kenzaichen genommen, batte, diſen trunk ſambt inligenden halben tail des guldenen rüngs der fraw hochzeiterin zue präſentieren. Als nun ſie diſes geſechen, war ſie alſobalden erſchrocken, befalche gleich, iro den halben guldenen rüng, ſo in irem ſchreibtiſch lage, beizuebringen, ſo nun alſobalden mit männigliches verwunderung, was es bedeiten ſolle, geſchechen. Da ſie nun baide ſtuck zueſammen füegte, [hat ſie] iro diſen armen zue der malzeit zue füeren befolchen, allwo ſie ainandern als liebe ehegemahl begrießet und diſe wunderbarliche geſchicht ſonderliche freüden erwecket hat [1].“

[1] Späterer Beiſatz: „Dißes iſt das einzige Piece, ſo von dem Nebel-Leuthen handlet, außer deme keine Spur in Actis verhanden.“

Damit ſtimmen zwei noch neuerlich aus dem Volksmund veröffentlichte Faſſungen der Sage in den Hauptzügen überein, wenn auch einzelnes Eigenthümliche beifügend. Nach der einen (bei E. Meier, Volksmärchen aus Schwaben, Stuttgart 1852, Nr 61: Das Nebelmännle, mündlich aus Engen) kommt der Edelherr vom Überlingerſee, auf ſeiner ſiebenjährigen Reiſe bis ans Ende der Welt, durch weite Wüſte zu einer hohen Mauer, die er, um zu erfahren, was dahinter ſei, ſeinen zwei Dienern nacheinander erſteigen hilft, ſie ſpringen aber auf der andern Seite hinab und kehren nicht wieder, denn es iſt der Paradiesgarten; allein kann er nicht hinaufklettern und gelangt hernach zum Hauſe eines kleinen Menſchenfreſſers, des Nebelmännleins:

„Nachdem nun das Nebelmännle von dem Herrn von Bodmann erfahren hatte, wie er daher gekommen, ſo ſprach es zu ihm: „Ich will dir nichts zu Leide thun und will dich ſogar noch in dieſer Nacht zu deinem Schloſſe führen (denn ſonſt hält deine Frau morgen mit einem Andern Hochzeit), wenn du mir verſprichſt, daß du künftig das Läuten mit der Nebelglocke unterlaſſen willſt.“ Das verſprach ihm der Herr von Bodmann herzlich gern und darauf nahm ihn das Nebelmännle auf ſeine Schultern und flog mit ihm, ſchneller als der Wind, durch die Luft und ſetzte ihn am Morgen richtig vor ſeinem Schloſſe nieder. Wie der Herr von Bodmann ſeine Burg betrat, erkannte ihn Niemand, ſelbſt ſeine Frau nicht. Dieſe reichte ihm Waſchwaſſer, und nachdem er ſich gewaſchen, zog er ſeinen Trauring vom Finger und ließ ihn hineinfallen u. ſ. w. Das Läuten mit der Nebelglocke, welches den Nebel verſcheuchen ſollte, iſt ſeitdem eingeſtellt worden.“

[4, 75] Nach der andern mündlichen Überlieferung (bei L. Reich, die Inſel Meinau u. ſ. w. Karlsruhe 1856, S. 228 ff.) ſpringen die Diener des wandernden Ritters von Bodman nicht in den Paradiesgarten hinab, ſondern kehren aus dem kleinen Hauſe des Nebelmännleins, eines grauſamen Feindes der Menſchenkinder, nicht wieder; der Herr ſelbſt, der ihnen dahin nachgefolgt, wird vom Weiblein des Menſchenfreſſers verborgen, jedoch von Letzterem gewittert und muß aus dem Kellerloche hervortreten:

„Aber wie erſtaunte er, als ihn der Alte nicht unfreundlich mit Namen begrüßte! „Woher wißt Ihr, wie ich heiße?“ fragte verwundert der Ritter. „Ich weiß noch mehr,“ ſagte der Nebelmann, „morgen

früh wird Eure Gemahlin getraut in der Schloßkapelle zu Bodman; die 7 Jahr, die Ihr bedungen habt, sind längst verflossen u. s. w. Ich will einen Vertrag mit Euch abschließen; wißt ich bin der Nebelmann vom Bodensee, und die Nebelglocke, die jeden Abend in Bodman geläutet wird, schlägt mich jedesmal bummelnd um den Kopf; wenn Ihr mir versprecht, das leidige Ding für ewige Zeiten in den Bodensee zu versenken, so will ich Euch noch vor Tagesanbruch in die Heimat schaffen." Der Ritter willigte ein, worauf das Nebelmännlein einen seiner dienstbaren Geister berief und ihn fragte: „Wie schnell bist du?" „Wie der Pfeil vom Bogen," lautete die Antwort. „Du bist zu langsam," versetzte der Nebelmann und citierte einen zweiten: „Wie schnell bist du?" „So schnell wie der Wind," erhielt er zur Antwort. „Zu langsam," hieß es und ein dritter wurde gerufen, der auf die Frage, wie schnell er sei, zur Antwort gab: „So schnell wie des Menschen Gedanken." „Gut," versetzte das Nebelmännlein, „du bist der Rechte, auf mit ihm und davon!" [1]. Der Ritter wuste nicht, wie ihm geschah. Als er erwachte, lag er auf dem Gänsriedersteg bei Bodman. Lieblich von der Morgensonne beschienen, glänzte der See und die hohe heimatliche Burg; die Glocken riefen zur Kirche. Bei dem Festmahle, das der Trauung folgte, wird dem fremden, im Schloßhofe stehenden Pilgrim hereingerufen und ihm ein Ehrenplatz angewiesen; die Braut selbst kredenzt ihm den üblichen Trunk. Der Ritter läßt seinen Ehring in den Wein fallen und die gute Frau, als sie Bescheid thun will, sieht das Zeichen auf des Bechers Grunde liegen; sie wird aufmerksam und erkennt in [4, 76] dem Gaste den todtgeglaubten Gemahl, und Alles endet in Freude, der Ritter aber löst getreulich sein Versprechen wegen des Nebelglöckleins. Gewöhnlich wird der Geschichte im Volksmunde durch Verknüpfung der spätern Sage ein tragisches Ende gegeben. Die Frau will den durch lange Jahre und Mühseligkeiten gealterten Gemahl nicht mehr erkennen, worauf dieser des Himmels Strafe und Verderben über die Ungetreue und ihr ganzes Haus heraufbeschwört. Sogleich erfüllt sich die Verwünschung. Ein Wetter zieht am Himmel auf und der Strahl entzündet die Burg, in welcher Alle in den Flammen den Tod finden, mit Ausnahme des jüngsten Sprößlings eines anwesenden

[1] Vgl. Sn. Edda, Arnam. 1, 154. 162 f.

Ritters von Bodman, der durch die Geistesgegenwart der Amme gerettet wird. Noch soll zuweilen bei niederem Wasserstand die versenkte Nebelglocke gesehen werden. Das Nebelmännlein aber hat seinen Sitz im „Löchle“, einer angeblich unergründlichen Tiefe des Sees bei Bodman, welcher Fleck bei gröſter Kälte niemals zugefriert. In stillen Nächten steigt der silberbärtige Alte auf, beirrend die Schiffleute und beschädigend mit kaltem Reife die Reben.“

Auch auf den kleinern, nachbarlichen Federsee ist die Nebelmäre übertragen. Ein Graf von Stadion, der schon seit sieben Jahren reist, um das irdische Paradies zu suchen, hat sich in einem groſen Holze verirrt und kommt zu der mächtig hohen Mauer, von der seine beiden Knechte hinabspringen, dann zu dem alten Waldweiblein, das ihn vor ihrem Mann, einem Menschenfresser, versteckt; der Waldmensch aber stöbert ihn auf, redet ihn als Grafen von Stadion an, gibt sich selbst als das Nebelmännlein zu erkennen, will ihn übrigens verschonen und rechtzeitig nach Stadion bringen, wo die Gräfin am nächsten Morgen mit einem Andern Hochzeit halten werde, wenn er verspreche, sein „verbeintes“ (Schmeller 1, 178) Glöcklein, das den Nebelmann nicht leiden könne und, so oft derselbe dort Übel anrichten wolle, an den Kopf schlage, in den See zu werfen; der Graf gibt sein Wort und des Morgens frühe fahren sie im Nu auf einer Nebelwolke nach Stadion, wo jener sich durch seinen Stahlring ausweist, das Nebelglöcklein aber läſt er in den Federsee versenken [1].

Es ist dreierlei Inhalt, den die vorstehenden Erzählungen manigfach verbinden oder scheiden: die Geschichte des über Burg und [4, 77] Geschlecht von Bodman 1307 ergangenen Unheils und der Rettung des jüngsten Sprößlings; die Heimkehrsage; das Nebelmärchen. Zum ersten Gegenstand, dem Burgbrande, besagt der, laut Titels, auf Urkunden gegründete „Salmansweilische Bienenstock“ (Apiarium Salemitanum, Prag, 1708. S. 148 f.), im Jahre 1309 sei durch die Bischöfe von Eichstädt und Konstanz die Kapelle auf Unser-Frauen-Berg beim Schlosse Bodman geweiht worden, welche kurz zuvor der Ritter Johannes von Bodman zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria, sowie zum Gedächtnis aller

[1] Von Herrn Dr Anton Birlinger nach der Erzählung eines herumziehenden Korbflechters aus Wendelsheim aufgeschrieben.

deren, die daſelbſt auf der älteren Burg durch Blitzſtrahl und Feuersbrunſt umgekommen, erbaut und mit der Beſtimmung dem Kloſter Salem geſchenkt habe, daß prieſterliche Mönche desſelben dort wohnen und Meſſe leſen; dieſer erſten Schenkung haben ſich allmählich andre zum beſſern Unterhalt ſolcher Geiſtlichen angereiht. Ein ſpäterer Abſchnitt desſelben Buchs (S. 204 f.) erzählt umſtändlicher den Gewitterbrand am Abend vor St. Lamberti 1307, die Rettung des Kindes durch die Amme, von der es, beim Hinabwerfen im ehernen Keſſel, der heiligen Dreifaltigkeit und dem Täufer Johannes, deſſen Namen es geführt, empfohlen worden, woher dann auch alle Nachkommen dieſes Stammhalters fortan mit dem erſten oder zweiten Namen Johannes geheißen, ferner die Erbauung der Muttergotteskirche auf der Stelle des abgebrannten Schloſſes durch den heimgekommenen Vater und deſſen 1332 (?) unter dem Abt Ulrich vollzogene Schenkung an Salmansweiler, woſelbſt in der großen Stiftskirche, gegen den Chor hin, fortan die von Bodman, als beſondre Wohlthäter des Kloſters, ihre Begräbnisſtätte gehabt. Offenbar liegt der Nachricht von obiger Vergabung ein lateiniſcher Schenkungsbrief zu Grunde, der einem zu Salem im vorigen Jahrhundert gefertigten Urkundenbuch abſchriftlich einverleibt, jedoch mit keiner Jahrzahl verſehen iſt; darin urkundet Johann von Bodmen, daß er den Grund, auf welchem ſein altes Schloß erbaut war (fundum, in quo castrum meum antiquum in villa Bodmen situm extitit et constructum), mit aller Zugehör an Wieſen, Weingärten, Weiden, Baumgütern, Wäldern und dem Weiher, deren genaue Grenzbeſchreibung ſofort angefügt wird, welches Alles ſich in ſeinem freien Eigenthum befunden, dem Dienſte Gottes widme und zu dieſem Behuf dem Abt und der Gemeinſchaft des Kloſters Salem übergebe, mit Beiſtimmung des Biſchofs Gerhard von Konſtanz, deſſen Dienſtmann er ſei (cujus fore dignoscor ministerialis, vgl. S. 400, Anm. 2), daß zwei Prieſter aus dieſem Kloſter neben [4, 78] der auf dem Grunde beſagten Schloſſes erbauten Kapelle (in fundo dicti castri juxta ecclesiam seu capellam ibidem constructam) beſtändig wohnen und auf den Altären derſelben tägliche Meſſen leſen ſollen zum ewigen Gedächtnis Gottes und ſeiner glorreichen Mutter, des h. Otmars, der Märterer, Beichtiger und Jungfrauen, auch aller Heiligen Gottes, ſodann des Stifters, ſeiner Eltern und vorzüglich ſeiner drei Töchter und ihrer

Gemahle, ſowie ſeines Sohnes Kunrad, die im dortigen Schloſſe durch das unvermuthet und zufällig ausgebrochene Feuer kläglich umgekommen (mei, parentum meorum et precipue filiarum mearum trium et maritorum earumdem ac Cuonradi, quondam filii mei, qui in castro ejusdem fundi ignis voragine, orti casu inopinato et fortuito, lamentabiliter perierunt), auch daß ſein gleichnamiger Sohn Johannes zu Einhaltung und Gutheißung alles Vorſtehenden ſich durch einen leiblichen Eid verpflichtet habe; Gerhard, Biſchof von Konſtanz. Ulrich, Abt von Salem, und Rudolf, Decan der Konſtanzer Kirche und Rector der Kirche zu Bodmen, beſtätigen all dies unter Anhängung ihrer Siegel [1]. Für die hier fehlende Jahrzahl kann in keinem Falle 1332 angenommen werden, da Gerhard von Benar nur von 1306 bis 1318 als Biſchof zu Konſtanz bezeugt iſt (Stälin 3, IX. 115. 158). Im letztern Jahre war freilich der 1307 als Säugling gerettete Johannes, welcher die Stiftung beſchworen haben ſoll, erſt eilfjährig und ſeiner wunderſamen Erhaltung iſt hier nicht erwähnt, wenn nicht eben die feierliche Beiziehung desſelben darauf Bezug hat. Die Echtheit dieſes Schriftſtücks überhaupt wird beſſer geprüft werden können, wenn die Mittheilungen aus dem bis zur Mitte des 14ten Jahrh. gehenden, pergamentenen Chartular von Salem, deſſen Urkundenabſchriften vom Anfang des 13ten Jahrh. an immer gleichzeitige ſind (Mone, Zeitſchrift 1, 315), auf den hier in Betracht kommenden Zeitraum erſtreckt ſein werden. In gänzlich unverdächtigen Urkunden begegnet der bodmaniſche Name Johannes zuerſt 1281, dann 1288, 1293, 1298 und 1317 (Mone, Zeitſchrift 3, 227 f. 235. 243. 250. 2, 490); mittelſt letztbemerkter überlaſſen zwei Brüder von Hohenvels ein Beſitzthum zu Unterſiggingen dem Stifte Salem auf Bitte des geſtrengen Ritters Johannes von Bodmen (ad peticionem strenui viri Johannis de Bodmen) und alle zuſammen können der Vergaber des Frauenbergs an dasſelbe Kloſter betroffen haben. Wenn aber auch der fragliche Brief über [4, 79] dieſe Schenkung nicht formgültig beſtehen kann, ſo iſt gleichwohl ſein Inhalt ein weiteres Zeugnis dafür, daß die, bei aller Verſchiedenheit in Einzelnem, doch im Ganzen einhellige Überlieferung

[1] Tom. III Litterarum Archivii Salemitani, S. 530 ff. (Bibliothek zu Überlingen, vgl. Schwab 2, 131.)

des Ereigniſſes von 1307 allgemein bekannt und geglaubt war. Alte Gedenkzeichen kommen hinzu: ein auf Silbergrund gemaltes Bild, das, noch zu Salmansweiler befindlich, die Verunglückten, knieend und betend, darſtellt und welchem ſpätere Malereien in der Kapelle des Frauenbergs [1], zu Bodman und Möckingen entſprechen ſodann der eherne Keſſel, der noch im Herrſchafthauſe zu Bodman bewahrt iſt, früher auch in der Schloßkapelle zu Espaſingen neben dem Altar aufgeſtellt war [2]. Als er einſt in fremde Hände gerathen, ſollen ihn die Herren von Bodman um einen Bauernhof zurückerkauft haben (Schönhuth, Führer u. ſ. w. S. 287).

Die bodmaniſche Heimkehrſage ſteht in den meiſten der aufgeführten Berichte außer Zuſammenhang mit dem Schloßbrand und zeigt in denſelben das vollſtändige Gepräge der Gattung, der ſie angehört: durch übermenſchlichen Beiſtand, der mittelſt geleiſteten Dienſtes oder Gelöbniſſes erlangt ſein muß, trifft aus weiteſter Ferne der Todtgeglaubte und nur an beſondern Merkzeichen Erkannte plötzlich in der Heimat ein, um ſeine bereits einem andern Freier beſtimmte Frau im äußerſten Augenblicke zurückzufordern [3]. Her[4, 80]vorgerufen durch die Aufgabe,

[1] Apiarium Salemitanum 206: „Es ſtehen die beſagter Maßen verbronnene Perſonen auff einer langen Tafel über alldaſiger Sacriſtei-Pforten verzeichnet.“ Vgl. ob. S. 424.

[2] Deſignation (S. 424, Anm. 2): „und iſt diſer uralte hafen in dem marktflecken Bodma [übergeſchrieben und wieder ausgeſtrichen: „dem ſchloß zue Eſpeſingen“] in der Bodman. behauſung, mit der jahrzahl (1307) darauf geſchriben, auf heütigen tag zue ſechen.“ Bucelin, Deduct. S. 464: lebeti aeneo, qui in hodiernam usque diem in Potama videndus asservatur (jam v. in aecello Espingensis castelli, juxta altare visitur) u. ſ. w. In der Quellenangabe desſelben Schriftſtellers, der mit Simon von Bodman befreundet war, ſind auch genannt (S. 442): monimenta et picturae diversae nuper arcis Bodmannicae nunc exustae. Ebendort mochten auch die alten Turnierwaffen aufgeſtellt ſein, deren barbariſche Zerſtörung durch die Flammen Bucelin beklagt (ob. S. 409). Unter arx Bodmannica iſt ohne Zweifel die Burg Altbodman verſtanden und ihre Verbrennung in die Zeit der ſchwediſchen Kriegsführung am Überlingerſee (1634) geſetzt. Die villa Bodmen war um 1335 in einer Fehde des Herrn von Klingenberg mit dem von Bodmen durch die Leute des erſtern abgebrannt, das castrum aber damals nicht mitbetroffen worden (Johannes Vitoduranus 113).

[3] Derartige Sagen ſind reichlich zuſammengeſtellt: Mythologie 980; Wolf, Beiträge 1, 4 ff. und Zeitſchrift 1, 63 ff.; Simrock, Mythologie 219 ff.;

der überraſchenden, wundergleichen Wiederkunft den lebendigſten Ausdruck zu geben, hat ſich dieſe Sagenform verſchiedenen Zeiten und Orten angebildet. Am Bodenſee bewegt ſich in ihr ſchon die Erzählung von Udalrich aus dem erſten Viertel des 10ten Jahrh. (S. 396 f.); ſonſt iſt von ſchwäbiſchen Beiſpielen vorzüglich der edle Möringer, der, abermals wie Odyſſeus, ſchlafend auf den Heimatboden verſetzt wird, durch ein Lied des 15ten Jahrh. kundbar geworden (Beilage 3 b). Die Abweſenheit des Burgherrn bei der Verbrennung von Bodman ließ ſich damit erklären, daß man eine dort gangbare Wanderſage, wie es in der zimmriſchen Chronik geſchieht, auf ihn anwandte. Indem er freilich erſt nach dem Tode ſeiner Frau und aus Betrübnis darüber auf die Reiſe geht, iſt hier der altübliche Abſchluß hinweggefallen. Nur die neueren Aufzeichnungen aus der Volksſage führen den Wanderer bis zur Grenze des Paradieſes, doch iſt auch das eine herkömmliche Bezeichnung ungemeſſener Weltfahrt.[1]. Wirklich durfte die eigene Reiſefabel einem Hauſe nicht fehlen, das von Alters her weitfahrende Männer ausgeſandt hat. Im Jahre 1217 gieng Albero von Bodmen über Meer, wo er auch geſtorben iſt[2]. Nachmals, 1346, fuhren zwei Nachbarn, ein Herr von Bodmen und einer von Hohenvels, der gegenüberliegenden Sängerburg, mit vielen andern Chriſten aus, um das heilige Land und ſonſt überſeeiſche Gegenden zu beſuchen; in der Faſtenzeit reiſten ſie ab und vor Weihnachten kamen ſie freudig zurück, nachdem ſie viele Länder durchwandert und das Grab des Heilands fleißig beſchaut hatten, wozu ſie den Eingang von den Saracenen erkaufen muſten; doch waren ſie auch von einem heidniſchen König achtungsvoll behandelt und mit anſehnlichen Geſchenken bedacht worden[3]. Dieſer

Schambach und Müller, Niederſächſiſche Sagen 389 ff. Menzel, Odin 94 ff. Rochholz, Schweizerſagen 2, 114 ff.; worauf, abgeſehen von den mythologiſchen Erklärungen, hier verwieſen werden kann.

[1] So für Alexanders indiſchen Zug und für die Fahrten Erels des Weitgereiſten (vidförla, Fornald. S. 3, 666); Mythologie 788, vgl. Brüder Grimm, Märchen 3, 6. 45 ff.

[2] Chartular von Salem, in Mones Zeitſchrift 2, 75: „In Ubirlingen Albero de Bodemin, filius quondam Alberonis, cum iret ultra mare, ubi et mortuus est, dedit nobis u. ſ. w. anno 1217.“

[3] Johannes Vitoduranus a. 1346 (Ausgabe von Wyß S. 240): In hiis etiam temporibus unus dominus de Podmeg et unus dominus de Hohenvels,

bodmaniſche Pilger von 1346 könnte den Jahren [4, 81] nach der 1307 als Säugling wunderbar gerettete Johannes ſein. Mit dem Zunamen „der Landfarer" ward auch ein Hans von Bodma, vermeintlich eben der fabelhafte Weltdurchreiſer, alljährlich auf dem Frauenberg aus dem alten Jahrzeitbüchlein als Wohlthäter verleſen (S. 424, Anm. 4). Sonſt aber geht unter dem Namen „Landſtörzer" (vgl. Schmeller 3, 659 f.) derjenige Hans von Bodmen, der, als Streiter wider die Türken in den Jahren 1392 und 1396, zuvor beſprochen worden und über deſſen weite Wanderungen, nach Bucelin, vormals ein ganzer Band ausgegangen war, der viel Merkwürdiges auf die Nachwelt bringen ſollte, doch leider nun für Geſchichte und Sagenkunde verloren zu ſein ſcheint[1]. Auch aus der Zeit dieſer Türkenkriege wird von wunderbarer Heimkunft

cum multis aliis Christicolis transfretantes ad visitandam terram sanctam et alias transmarinas, a quodam rege pagano reverenter tractati sunt et muneribus insignibus honorati sunt. Hii in quadragesima de domibus et de patria sua abeuntes ante natales Christi domum reversi sunt ovantes, multis terris peragratis Christique sepulcro diligenter perspecto, prius tamen pluribus florenis persolutis Sarracenis, qui eos ab ipsis extorserunt, antequam eis indulgerent introitum ad ipsum. Ich nehme dominus de Podmeg für gleichbedeutend mit vorhergehendem (zum J. 1335, Wyß 113) dominus de Bodmen. Wollte man an Bodnegg (Weiler bei Ravensburg, vgl. Mone, Zeitſchrift 8, 318 ff.) denken, ſo würde das auch nicht genau ſtimmen und von Bodnegg iſt kein Adelsgeſchlecht nachgewieſen. Dagegen werden die ritterlichen Nachbarn von Bodman und von Hohenvels in Urkunden von 1226 bis 1317 gäng und gäbe zuſammen genannt (Mone, Zeitſchrift 2, 487 f. 490, vgl. ob. S. 430; 4, 246 f.). Auch in andern Fällen iſt bei Johannes Vitoduranus die Namenſchreibung nicht gleichmäßig und fehlerfrei, z. B. Lindaudia, Lindaugia; lacus Bodanicus, Botannicus, Potamicus, Potanicus, Potannicus, Bodmensis, Podmensis.

[1] Bucelin l. c. S. 460: Johannes, dominus de Podman, Alten et Hoben Bodman, tota Europa longe spectatissimus, eam circumquaque, quanta quanta est, multoties perlustravit, diversissimorum regum ac principum aulas frequentavit, ubique acceptissimus, heroici ingenii specimina dedit et Teutonicis familiis magnam auctoritatem conciliavit, Viatoris etiam vulgo cognomine appellatus, ab aliis „der Landtstürtzer" dictus, de cujus peregrinationibus olim passim totum volumen prodiit multaque curiosa posteritati commendavit. Is denique aulam cæsaris consectatus, in ea se quoque probavit, a nemine non honoratus, haud sine maximo et aulicorum et suæ familiæ luctu Viennæ morte abreptus atque ibidem tumulatus est.

geſagt: einer der franzöſiſchen Ritter, die, gleich dem von Bodman, bei Nikopolis in Gefangenſchaft fielen, der Herr von Bacqueville in der Normandie, war, nach ſiebenjähriger Knechtſchaft und ſchon zur Tödtung beſtimmt, unter Obhut des h. Julians, dem er eine Kapelle zu ſtiften gelobt hatte, über Nacht ſchlafend in den Wald bei ſeinem Schloſſe niedergelegt worden und konnte ſich gerade noch ſeiner Gattin, deren Wiedervermählung am Morgen bevorſtand, mittelſt des halben Goldrings zu erkennen geben, Alles bezeugt durch zwei Gemälde in der Kirche zu Bacqueville; wie Hans von Bodman die St.-Georgenfahne, trug der normanniſche Ritter, ſeit 1414, das Banner von Frank-[4, 82]reich, die Oriflamme, vor und fiel unter ihr in der Schlacht von Azincourt[1].

Eigenthümlich der Heimkehrſage von Bodman iſt das märchenhafte Nebelmännlein. Am Bodenſee kannte man von jeher geiſterhafte Weſen, die in Luft und Waſſer walteten. Unter den Trümmern der rätiſchen Römerſtadt Brigantium hatten die iriſchen Mönche Columba und ſein Schüler Gallus die Kirche der h. Aurelia, nach Auswerfung der in ihr verehrten drei ehernen Götzenbilder, neu eingeweiht und ſich mit ihrer Brüderſchaft dort angeſiedelt. Als nun Gallus einmal in ſtiller Nacht ſeine Fiſchnetze in den See legte, vernahm er das laute Geſpräch eines Geiſtes von der Bergſpitze mit ſeinem Genoſſen (pari suo) in der Seetiefe. Jener, der Berggeiſt (dæmon montanus), den die Fremden aus dem Tempel geworfen, ruft den andern um Beiſtand an zur Vertreibung derſelben, der Meergeiſt (dæmon marinus) beklagt ſich, daß er den Garnen der Fiſchenden nicht zu ſchaden vermöge. Beiden gebietet Gallus, ſich überall bekreuzend, von dieſem Orte zu weichen, meldet eilig, was er gehört, dem Abte und dieſer verſammelt, durch Anſchlagen des gewohnten Zeichens (solitum signum tangens) die Brüder in der Kirche. Ebenſo, als Gallus nachher von Arbon aus in die Wildnis an der Steinach ſein Netz trägt, muß er mit ſeinem Gefährten zwei weibliche Geiſter, die an einem Strudel des Fluſſes zum Bade bereit ſcheinen, ins Gebirg verweiſen, von wo ihre Stimmen, wie die zweier Klageweiber, erſchallen, namentlich hört man Rufe vom

[1] Amelie Bosquet, la Normandie romanesque u. ſ. w. Paris 1845, S. 465 bis 470.

Himmelberg (de monte, qui dicitur Himilinberc) [1]. Es geſchah im Namen des Heilands, daß der Glaubensbote den ungeſtümen Geiſtern des Gebirgs und des Sees abzuziehen befahl, alſo im Namen deſſen, der ſelbſt, nach den Evangelien, den Wind und das Meer bedräut, dem Wind und der Woge des Waſſers Stille geboten hatte. Dem kirchlichen Mittelalter gehören die Götterweſen des verdrängten Heidenthums insgemein zum Reiche des Teufels und ſeiner Sippſchaft, gleichwohl verläugnen die vom h. Gallus beſchworenen Dämone keineswegs ihre Heimat; die nächtliche Zwieſprache des Berggeiſts mit dem Meergeiſt iſt eben dort an der Stelle, wo in der Seebucht von Bregenz ein Halbkreis hoher Waldberge ſich abſchattet. Sonſt [4, 83] gibt es auch Wetterſegen, in denen noch deutſche Namen der Hagel- und Sturmgeiſter, Mermeut und Faſolt, verlauten (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang CXXXI f.). Mermeut, obſchon mit ſeinen Geſellen als Herr des Wetters (qui positus es super tempestatem) zur Abwendung von Hagel und Schlagregen beſchworen, ſcheint doch dem Namen nach zugleich im Waſſer zu grollen (Mythologie 603), aus dem ja die Wetterwolke aufſteigt (vgl. Mythologie 564. 1041 f.) und das hinwider vom Sturme bewegt wird; die Beſchwörungsformel ſteht in einer Handſchrift des 11ten Jahrh. aus St. Pirmins Kloſter am Tegernſee. Selbſt im ſ. g. Wörterbuche des h. Gallus iſt ein perſönlicher Name des Wolkengeiſts entdeckt worden, Scrâwunc, Einer vom Geſchlechte des Regens und Hagels [2]. Solchen Unholden gegenüber bewahrt ein Heiliger vom Bregenzer See und Walde, aus dem erſten Viertel des 12ten Jahrh., Merbot, das Haferfeld einer Wittwe durch ſein Einſchreiten vor Hagelſchlag [3]. In der frommen Anſiedlung Columbas und des h. Gallus

[1] Vita S. Galli, Monumenta Germaniæ 2, 7 ff. Vgl. die Überarbeitung durch Walafrid Strabo, Cap. 7. 12, bei Goldaſt 1, 150 f. 158. Mythologie 466 f. Neugart Nr 866, a. 1155: ad flumen Stainaha . . . ad montem Himelberch (mons cœlius, Mönzeln).

[2] W. Wackernagel, Wörterbuch zum Leſebuch S. CCCCLXVI und in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 290 f. (vgl. Ebd. Geſchichte der deutſchen Litteratur 36). Die hauptſächlichen Belege, welche hier geltend gemacht werden, ſind: Vocabular. S. Galli (Leſebuch 80, 32. Hattemer 1, 14 b): nubus scraunc; Wigamur 1289, nach Wackernagels Berichtigung: [daz uns] kein regen verſchräte; Schmeller 8, 502: „ſchräen, hageln“.

[3] Acta SS. Bolland. Sept. 3, 890a: Cuidam viduæ sua avena per

bildete Gebetruf und Lobgeſang den Gegenſatz zu dem wilden Geheul der über die Berggipfel abziehenden Dämone, das Glockenzeichen diente nur erſt, die Brüderſchaft in der Kirche zu verſammeln. Später wurde, neben der Beſchwörung mit Evangelium und Sacrament, das Wetterläuten ein übliches Mittel, den mit Donner und Hagelwolken in der Luft fahrenden Teufel abzutreiben [1]. In Überlingen war das Einſtellen aller Tänze, bei Tag und Nacht, ſtreng geboten, wann man „dem Wetter läute“ [2]. So [4, 84] erſcheint nun auch das Nebelläuten im benachbarten Bodman als eine kirchliche Bannung und Beſegnung; die Klänge der getauften Glocke ſollen dem böſen Feinde wehren, daß er nicht mittelſt der aus dem See aufgetriebenen Froſtnebel die Reben ſchädige [3]. Nach dem ſchweizeriſchen Heldenbuch ſollte das Gleiche durch die ſchwarze Kunſt eines fahrenden Schülers bewirkt werden, aber dieſer frevelhafte Zauber rief den rächenden Wetterſtrahl herab (S. 423). Denn wie man von heidniſcher Zeit her an ein hexenhaftes Wettermachen glaubte [4], ſo gab

intercessionem S. Merbodi a grandine præservatur. Über dieſen Heiligen vgl. Bergmann in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur Band 118, Anzeige-Blatt S. 4 f. 34.

[1] Vgl. Aug. Stöber, zur Geſchichte des Volksaberglaubens aus Dr Joh. Geilers von Kaiſersberg Emeis. Baſel 1856, S. 66 f. Über den Glockenhaß dämoniſcher Weſen: Brüder Grimm, Iriſche Elfenmärchen XCIV. Mythologie 1039 f. In einer Handſchrift des 15ten Jahrh. aus Salmansweiler ſpricht die Glocke: est mea cunctorum terror vox dæmoniorum (Anzeiger 2, 192).

[2] Jac. Reutlingers hiſtoriſche Collectaneen von Überlingen, handſchriftlich auf dortiger Bibliothek, Band 11 (1580), Blatt 78b (unter den ſtädtiſchen Ordnungen): „Wann man aber dem wetter lütet, das ſei tag oder nacht, alsdann ſöllen alle tänz, die ſeien erloupt oder hochzeittänz, vermitten bleiben und nit mer getanzet oder zu tün geſtattet werden, ouch bi büß i lib. dn.“ Dieß erinnert an das vermeſſene Tanzen im Gewitter auf dem älteren Schloſſe von Bodman.

[3] Nach beiderlei Seiten wirkſam war eine Glocke zu Rüdlingen (Bechſtein, Sagenſchatz des Frankenlandes 1, 247): „ſo weit in der Umgegend ihr Schall hörbar war, gab es weder Fröſte im Winter noch Gewitter im Sommer.“

[4] Mythologie 1040 ff. Altnordiſcher Nebelzauber: die Nebellieder (Þokuvísur) Thorleifs Jarlaſkalds, bei deren Vortrag die Halle ſich verfinſterte (þá var myrkt í höllinni u. ſ. w. mánkaði myrkrit, Fornm. S. 3, 97 f.); dann der heidniſchgeſinnte Eyvind Kelda, der ſich und ſein Zaubervolk in Nebel hüllen wollte (giördi Eyvindr þeim hulidshialm, vgl. Mythologie 432. Sv. Egilsſon 412, ok Þokumyrkr svá mikit, at konungr ok lið hans

es, neben der Beſchwörung durch die Kirche, auch unchriſtliche und trügeriſche Segenſprüche gegen das Wetter [1].

Jener kirchliche Brauch des Nebelläutens wurde zum Anlaß einer heiteren Märchendichtung. Der Nebel unterhandelt leibhaftig mit dem Herrn von Bodman über Glockenklang und Weinreben. Auch anderwärts iſt dieſelbe Lufterſcheinung in freiem Spiele der Einbildungskraft perſönlich geſtaltet worden, mehr oder minder mit geſpenſtiſchem Hintergrund. Das altnordiſche Räthſellied, in der Saga von Hervör und Heidrek, fragt: „Wer iſt der Finſtre, der über die Erde fährt? Waſſer und Wald verſchlingt er, fürchtet vor dem Winde ſich, vor Männern nicht, und liegt mit der Sonn' im Streite;“ worauf die Antwort: „Der finſtre Nebel ſteigt auf aus Ymis [des Meergotts] Sitzen und verſchließt des Himmels Anblick, er dämpft den Glanz der Geſpielin Dvalins [der Sonne], flieht allein vor Forniots Sohne“ [Kári, Beherrſcher der Winde, der Wind ſelbſt] [2]. [4, 85] Obgleich in dieſer Antwort dichteriſche Bezeichnungen aus der Götterlehre gebraucht werden, liegt doch hier kein Mythus vom Nebel vor und mit der ausgeſprochenen Löſung des Räthſels, eines der beſten in der Reihe, ſchwindet die ſcheinbare Perſönlichkeit des finſtern Ungenannten [3]. Nebelbilder laſſen ſich auch in den Fahrten eines geiſterhaften Reiters erkennen, der, ſchwäbiſche Wald- und Wieſenthäler entlang, dem Laufe des Waſſers folgend und durch dieſes hinrauſchend, gewöhnlich Abends, die Begegnenden verwirrend und in die Irre treibend, in den Mantel gehüllt, auf ſeinem großen,

skyldi eigi mega sia þá u. ſ. w. þokumyrkvi sá, er hann hafdi giört med fiölkyngi u. ſ. w. Fornm. S. 2, 141. Vgl. Fornald. S. 1, 5. Gullþóris S. Cap. 17).

[1] Vom Wetterſegen auch eines fahrenden Schülers aus dem 14ten Jahrh. handelt Beilage 4. Joh. Vitoduranus berichtet zum Jahr 1347 (Wyß 241) von einem Schwarzkünſtler (nigromanticus) zu Dornbüren, zwiſchen Bregenz und Hohenems, der, unter andrem Blendwerk, das Haus, worin er ſich verborgen hielt, als ein goldenes erſcheinen ließ.

[2] Fornald. S. 1, 474 f. vgl. 533. Peterſens Ausgabe der Hervar. Saga 37. [Schriften 7, S. 134 f. H.]

[3] Doch beachtet der Errathende ſogar noch das perſönliche adj. masc. sá enn mörkvi der Aufgabe, indem er nicht mit dem eigentlichſten Worte, subst. fem. þoka (nebula), ſondern mit dem ſinnverwandten subst. masc. mörkvinn (ohne Art. mörkvi, caligo) antwortet (vgl. S. 436 f., Anm. 4: þokumyrkr n., þokumyrkvi m.).

weißen Roſſe ab und auf jagt, als ob er flöge (Bachreiter, Schimmelreiter, E. Meiers deutſche Sagen aus Schwaben Nr 114. 118); er hat dasſelbe ſich aus dem Meere geholt, vor Sonnenaufgang ſtieg der herrliche Schimmel daraus hervor, ließ ſich vom Reiter an den Ohren faſſen und ihn aufſitzen, trug ihn, ohne Sattel und Zaum, wohin er wollte, mit dieſem vortrefflichen Pferde kann er in der Luft, wie auf der Erde und dem Waſſer reiten [1]. Das berührt ſich mit der altnordiſchen Räthſeldichtung vom Nebel, der über die Erde fährt, den Sitzen des Meergotts entſtiegen. Als elbiſches Weſen ſpukt das alte, ungeſtalte Nebelmännlein, unter dieſem Namen, auch auf der Stutzalp in Graubünden; wann regenſchauernde, froſtig graue Wolken niederhangen, gleitet es leiſen Schritts auf der Alpe umher, mitten am Tage bei den Herden, im ſpäten Abenddunkel und in ſchneeiger Nacht bei den Hütten, in alterthümlich ſeltſamer Landestracht, breitrandigem Hute, Holzſchuhen und weiter, nebelweißer Jacke [2]. Zwar gilt es jetzt für den ruheloſen Geiſt eines [4, 86] ungerechten Hirten, der den Kühen das Salz nicht gleich zugewogen hat und nun vergeblich ihnen die Hände zum Lecken hinſtreckt, um dadurch erlöſt zu werden, aber dieſe lehrhafte Wendung ſetzt doch den ſchon beſtehenden Volksglauben an unheimliche Nebelgeſpenſter voraus, zu deren einem der böſe Hirte ver-

[1] Meier, Nr 124, 8. Die Volksſage nennt zwar hier den „Ranzenpuffer", einen neckiſchen Waldkobold des Schönbuchs, aber die Erſcheinung iſt unverkennbar die des Schimmelreiters (ſo auch ſchon Nr 124, 3 an der Blaulach, wie im Fortgange von Nr 124, 8). Überhaupt vermengen ſich die verſchiedenartigen Geſichte und ſo muß auch der Nebelreiter den Kopf unterm Arme tragen, durch Verwechslung mit den reitenden Kampftodten, namentlich im Wotesheere. Nächtliche Spukgeſtalten mancher Art und Bedeutung haben weiße Farbe, die auch im Finſtern ſchimmert. Nach Monnier, Traditions populaires. Paris 1854, S. 94 f., weidet um die Quellen der Seine, im Jura, zur Stunde der Morgendämmerung ein weißes Roſs und ſchwebt von da in raſchem Fluge zum Gipfel des Berges auf (le cheval blanc de Fonsine, le cheval volant).

[2] Flugi, Volksſagen aus Graubünden, Chur und Leipzig 1843, S. 86 ff. Bernaleken, Alpenſagen S. 78. Nebelmann nennt ſich auch eine nächtliche Erſcheinung bei B. Baader, Volksſagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1851, Nr 71. Nievelmännchen an der Maas, die bei Tag ſchlafen und bei Nacht wachen, in J. W. Wolfs deutſchen Märchen und Sagen, Leipzig 1845, Nr 72.

wünſcht werden konnte [1]. Der Name, der Zuſammenhang mit Wetter und Wolke, die nebelhaft verhüllende Tracht, laſſen keinen Zweifel über die eigentliche Bedeutung des dämmrigen Alpengängers; breitkrämpiger Hut, wie ihn Bauern und Wanderer tragen, weite, übergeworfene Kutte, ſind in Geſchichten und Sagen herkömmliches Mittel, ſich unkenntlich und unſichtig zu machen, darum auch hier zu ſinnbildlicher Ausſtattung des Nebelalbs geeignet [2]. Selbſtbewuſt und mit dürren Worten erklärt das Männlein der Bodmanſage, „es ſei kein natürlicher Menſch, ſondern der Nebel;“ während aber das graubündiſche auf den Bergen ſchweift, hat jenes ſein Weſen an den Waſſern. Nach den älteren Aufzeichnungen begegnet dasſelbe dem Reiſenden, als er „auf dem wilden Meer von denen Wellen in eine Inſel geworfen worden“ (S. 425), oder nachdem er „an ein groß Waſſer oder Meer kommen, da er kein Land mehr geſehen“ (S. 419), und der Chronikſchreiber denkt ſich dabei, ganz angemeſſen, die Länder „gegen Mitternacht“ [3]. Zu beachten iſt gleichwohl, daß die [4, 87] noch gangbare

[1] Gänzlich ohne Bezug auf das Nebelmännchen muß ein ungeheuer Hirte geiſtweis umgehen bei Rochholz, Schweizerſagen 1, 117.

[2] Johannes Vitoduranus (Wyß 119) erzählt zum Jahr 1336 die Vermummungen, wodurch ein Kriegsmann und Feind der Rotweiler, Seduloch, auf deſſen Beifahung ſie einen Preis geſetzt hatten, ſie zu täuſchen wuſte (ähnlich den Streichen des Mönchs Euſtach), namentlich wie er in Bauernkleidung, mit weitvorgehendem Hute, unerkannt ihnen entkam: veste insuper coloni sibi obviantis indutus, scilicet pileo longe pretenso rusticali, ut minus agnosceretur, et amicabiliter salutatus, illesus effugit. Altnordiſch begegnet vielfach der breite, das Geſicht verdeckende Hut; ſich unkenntlich halten heißt in ſkaldiſchem Ausdruck: den Hut der Verhüllung umthun (falda huldar hetti, Sv. Egilsſon 412 a. 152 a, vgl. S. 436, Anm. 4: hulidshialm ok þokumyrkr). Wie es nun die mythiſche Perſonenbildung mit ſich bringt, daß die Formen menſchlichen Lebens und Treibens auch auf die Götter angewandt werden, erſcheint Odin ſelbſt, wo er nicht erkannt ſein will, im Mantel (hekla) und mit dem breiten Hute (med sídum hetti), daher ſeiner vielen Namen einer „Breithut“ lautet (Sidhöttr, Mythologie 133).

[3] Auch das Stammland der Nibelunge, Abkömmlinge des Nebels, wird in den hohen Norden, die Mark von Norwege, verlegt (Nibelungen 682, nach A und B) und von dort kommt auch der unſichtbarmachende Mantel, die „tarnkappe“, gleichartig der „nebelkappe“ Nadelgers, des Sohnes einer Meermimme (Morolt 3920 ff., vgl. Wolfdietrich, Handſchrift der Piariſten Str. 691. 694, im gedruckten Heldenbuch von 1509, Blatt l 5 b; Hürnen Seifrid Str. 89).

Volksſage dem Nebelmännlein ſeine Wohnung in einer unergründlichen, niemals zufrierenden Seeſtelle bei Bodman anweiſt (S. 428). Hiernach konnte mit ihm der Herr von Bodman auch am heimiſchen See den Vertrag abſchließen, vermöge deſſen einerſeits die Nebelglocke nicht mehr geläutet, anderſeits das Rebland nicht mehr beſchädigt werden ſollte. Noch Weiteres deutet darauf, daß dieſes Nebelmännlein nicht urſprünglich zur Heimkehrſage gehört habe; nicht bloß bringt es in dieſelbe einen frembartigen Beiſatz ſcherzhafter Laune, ſondern es ſtört auch die Einheit der Handlung, indem es die Aufmerkſamkeit vorwiegend auf ſich lenkt und die Sorge des Ritters zwiſchen ſeiner zurückgelaſſenen Gemahlin und ſeinen Weinreben theilt. Dennoch iſt es nicht ohne geeigneten Anlaß ins Mittel gezogen. Immer muß es ein Gott oder ein Dämon, ein Heiliger oder ein Schwarzkünſtler ſein, der die wunderbare Heimfahrt bewerkſtelligt; dieſes Geſchäft iſt hier dem Nebelmännlein aufgegeben und wirklich findet die überraſchende Wiederkunft des ferne Verſchollenen darin einen dichteriſchen Ausdruck, daß derſelbe, vom flüchtigen Nebelzuge weither über Land und Meer getragen, plötzlich aus der umhüllenden Wolke hervortritt [1].

Es ſind Kunden manigfacher Art und verſchiedener Zeit, die in Bodman ihren Anhalt haben und der Reihe nach vorübergeführt wurden, ſie betreffen Geſchichte, Rechtsalterthümer, geiſtliche und weltliche Sage, Märchenwelt. Einzelne Fäden laufen wohl von der einen zur andern, Geſchichtſchreiber und Genealogen haben ſich an größeren Zuſammenhängen verſucht und auch die volksmäßige Überlieferung hat ſich hierin gefallen, aber bei eingehender Unterſuchung muſte mehr wieder getrennt werden, als daß ſich ein durchgreifender, innerer Sagenverband hätte herſtellen laſſen. Zu ſchließlichem Überblicke wird daher das Beſprochene am beſten örtlich, im Landſchaftsbilde, zuſammengefaßt werden. Den Standpunkt hiezu bieten die hochragenden Überreſte der Burg Altbodman. Am untenliegenden Geſtad iſt zwar die karolingiſche Königspfalz längſt und gänzlich verſchwunden, dagegen zeigt ſich dort der freundliche Wohnſitz des noch blühenden Geſchlechts, von deſſen Vorfahren ſo Vieles zu berichten war. Südöſtlich, nur durch eine Waldſchlucht [4, 88] von Alt-

[1] Vgl. Schmeller 2, 670: „In der Nebelkappen daherkommen, d. h. plötzlich, ohne im Kommen bemerkt worden zu ſein.“

bodman geſchieden, ſpringt der klöſterliche Frauenberg hervor, wo einſt das thurmartige Stammhaus ſich erhob, auf das der verzehrende Blitzſtrahl niederſchoß, und wo dann zum frommen Gedächtnis der im Feuer Umgekommenen, wie auch des h. Otmars, die ſeitdem neugebaute Kapelle geſtiftet wurde. Weſtwärts, in das Hegau, erſtreckt ſich das Moos von Walwies, die alte Gerichtsſtätte und das Feld des Kampfes um Erneuerung des alemanniſchen Herzogthums. Vor allem aber haftet das Auge an dem weitgedehnten See, rauſcht er doch, lauter oder leiſer, in die meiſten Sagen herein! An ſeinem Ufer hatte der träumende Hirte Pipins das wonnevolle Geläut aus unbekannter Ferne vernommen; mitten unter ſeinen aufgeſtürmten Wogen ruderten die Kloſterbrüder mit dem Leichnam ihres Heiligen windſtill dahin; ihn durchſtreifte das ſtattliche Jagſchiff, mit dem ſchallenden Hunnorufe der Bemannung; in ſeine bedrohlichen Froſtnebel hinaus erklang abwehrend die Glocke von Bodman, zum Verdruſſe des Nebelmännleins, das nunmehr unſchädlich in der grundloſen Tiefe hauſt. Die Burgtrümmer ſelbſt, auf denen der Ausſchauende ſteht, umſchloſſen einſt die „vergüldete Stube“ (S. 422), in welcher wohl auch, angeſichts der erſtaunlichen Waffenſtücke ſtreitbarer Ahnen, manches Denkwürdige von Ungern- und Türkenkriegen, von Sanct Jörgen Fahne, von den Landfahrern und ihren wunderſamen Begegniſſen abendlich erzählt wurde und zuletzt noch, beim Ausſtichweine des Königsgartens oder von den Herrenſteinen, das Nebelmärchen ſeine luftigen Gebilde ſpielen ließ.

Beilagen.

Beilage 1 (zu Seite 385).

Bodman. Bodenſee.

Den Ortsnamen geben die älteren, lateiniſch verfaßten Urkunden und Geſchichtbücher in verſchiedener Schreibung und mit römiſchen Biegungen zweierlei Geſchlechts: masc. in loco, qui dicitur Potamus, in palatio regio (Urkunde von 879, Neugart Nr 516), ad Potamum, palatio imperiali (Urkunde von 881, Böhmer, reg. Karol. Nr 931), Otmarus apud villam Potamum palatio inclusus est (S. Otm. vita auct. Walafr. C. 6, Monumenta Germaniæ 2, 43 f.), Potamum ... oppidum (Ekkeh. IV cas. S. Galli, Monumenta

Germaniæ 2, 83), in Potamo curte regis publica (Urkunde von 849, Neugart Nr 329), in villa Potamo (drei Urkunden von 857, Neugart Nr 366, 367 und Böhmer Nr 783), in Potamo (Urkunde von 901, Neugart Nr 638), in castro Botamo (Anon. Weingart. bei Heß, mon. Guelf. 15), Burcardus, miles de Pothamo (Urkunde von 1225, in Mones Zeitschrift 2, 71), Cuonrado de Potamo (ebd. 2, 76); fem. ad. villam regiam, quæ Bodoma dicitur (Prudent. Trec. annal. a. 839, Monumenta Germaniæ 1, [4, 89] 433), curtem Podomam (Ann. Fuld. a. 887, Monumenta Germaniæ 1, 404), usque Bodomiam (Vita Hludow. imp. C. 61, a. 839, Monumenta Germaniæ 2, 645), actum Bodoma, regio palatio (Urkunde von 839, Neugart Nr 292, vgl. Dümgé, reg. bad. S. 63 f., Böhmer Nr 494), in Potoma (Urkunde von 885, Neugart 553), curtis in Podoma (Urkunde von 1155, Neugart Nr 868), Uolricus de Bodoma (zum J. 1191, Mones Zeitschrift 1, 328). Alles zusammen weist auf ahd. podam (Pl. podamá) m. Grund, Boden; im lat. Potamus ist das Geschlecht des deutschen Worts erhalten, zur Femininbildung Potama, Bodoma, mögen die beigesetzten oder hinzugedachten fem. curtis, villa, gewirkt haben, doch wird andremal selbst neben diesen das masc. Potamus gebraucht. Das zu Grund liegende ahd. Wort befand sich vermuthlich, nach gewohnter Weise bei Ortsnamen, im Dativ: (zua demu, zi) Podama, (ze) Podamo (Graff 3, 86); damit stimmt in einer Urkunde von 1262 der mhd. Dativ: actum in Bodeme (J. Bader, Markgraf Hermann V, S. 93), und mehrfach aus dem 12ten und 13ten Jahrh. im Geschlechtsnamen: de Bodeme. Frühzeitig stellt sich aber auch eine Pluralform hervor: [qui Potamis in nostro castro residet, Urkunde vom 1ten Mai 896, s. S. 396, Anm. 1. Pf.]. actum Potamis, curte regia (Urkunde von 912, Neugart Nr 680), voraussetzend den ahd. Dat. Plur.: (zua dêm, zen) Podamum, Bodemon; im 12ten und 13ten Jahrh. geläufig: de Bodemen (Urkunde von 1179: de Bodeman, bei Pupikofer, Regesten des Stiftes Kreuzlingen Nr 16, sonst auch de Bodimin, Bodemin), nachher abgekürzt Bodmen (z. B. Urkunden von 1297, 1298, 1317. Mones Zeitschrift 3, 249 f. 2, 490). In deutschen Schriften aus dem 16ten Jahrh. ist noch üblich: von, zue Bodma, abwechselnd mit Bodman (wie zuvor de Bodoma und de Bodeman), jetzt unrichtig Bodmann. Es war ganz angemessen, das Uferland am Fuße des Gebirgs, gegensätzlich zu letzterem, durch ahd. podam, Pl. podamá, zu bezeichnen und dann auch die dortigen Ansiedlungen, von den ländlichen bis zur Königspfalz (Potamico palatio), nach solcher Belegenheit im Grund, in den Gründen, zu benennen. (Stalder, schweizerisches Idiotikon 1, 196, gibt unter den ortbezeichnenden Verwendungen des Wortes Boden hauptsächlich auch diese: „Grund, d. i. ein Thal, eine niedrige Gegend im Gegensatze einer höhern, Bödeler, Bödler, einer, der im Thale wohnt, im Gegensatze eines Bergers, d. i. eines andern, der auf dem Berge wohnt.“ Schweizerische Gelände, Ortschaften und Anwesen solchen Namens sind: der Urnerboden, das Bödeli zwischen Thuner- und Brienzersee, das Bödemli im Frickthale, s. Rochholz, Schweizersagen 1, 148; dann besonders zahl-

reich innerhalb der Grenzen Eines Kantons bei H. Meyer, die Ortsnamen des Kantons Zürich, Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft 6, 82: „im Boden 12mal, im bodmen, im bödmen, in böden, im bödeli“.) Die Ortslage von Bodman ſchildert Johannes von Winterthur zum Jahre 1335 kurz und anſchaulich: villa longa, dicta Bodmen, sita inter lacum Bodmensem ex una parte et excelsum montem ex alia parte (Joh. Vitodur. chron., Ausgabe von Wyß 113).

Wie nun die an jenem Orte (in loco, qui dicitur Potamus, ad Potamum, apud villam Potamum) gelegene Pfalz im Latein der Urkunden und Zeitbücher ableitungsweiſe Potamicum palatium genannt wird (Urkunden von 905, 909, 912, Neugart Nr 653, 668, Böhmer Nr 1241; Annal. alam. a. 911, Monumenta Germaniæ 1, 55), ebenſo der denſelben Ort beſpülende See lacus Podamicus, Potamicus (Urkunden von 890, 902, 905, Neugart Nr 596, 637 und wieder 653; Walafrid Strabo, vita b. Galli, prolog., bei Goldaſt 1, 147; Monumenta Germaniæ 2, 159). Findet man auch in einer um 850 geſchriebenen Kloſtergeſchichte unabgeleitet: mare, quod Podomus dicitur (Vita Hariolfi, Monumenta Germaniæ 12, 13), ſo kann dies als Auflöſung eines zuſam[4, 90]mengeſetzten ahd. Podamſêo erklärt werden; und wenn in ſanctgalliſchen Diſtichen aus demſelben Jahrh. geſagt iſt: Rheni vel Potami litus (Dümmler, Formelbuch des Biſchofs Salomo III, S. 80), ſo mochte der Kloſterſchule jeder Zuſatz (lacus, mare) geradezu entbehrlich ſcheinen, weil bei podam an ποταμός gedacht wurde, nach ausdrücklicher Bemerkung Walafrids (bei Goldaſt 1, 147): lacui ... qui ... juxta græcam etymologiam Potamicus appellatur. In den Urkunden wird niemals der See, ſondern überall nur der Ort (locus, curtis, villa) durch Potamus bezeichnet und auch die Volksſprache hat für den See kein einfaches Bodem. Der noch beſtehende deutſche Name desſelben erſcheint, meines Wiſſens, zuerſt in einer Urkunde von 1087 (Mohr, cod. diplom. 1, 139): „usque ad lacum Bodinse;“ weiterhin „Bodamse, Podemse.“ Die lateiniſchen Zubildungen des ahd. podam für die Benennung des Sees reichen zwar weit in das 9te Jahrh. hinauf, zum Jahr 839 iſt aber auch ſchon der Ortsname „Bodoma“, zugleich mit regio palatio, urkundlich nachgewieſen worden und ſchon in das Jahr 759 fällt die Gefangenſchaft des Abtes Otmar, die nach Walafrid in der Pfalz apud villam Potamum ſtattgefunden hat. Nach dem rätiſchen Brigantium hieß der See voreinſt der brigantiſche (Plinius, hist. nat. 9, 29: lacus Rætiae Brigantinus; Ammianus 15, 4: lacum ... rotundum et vastum, quem Brigantiam accola Rætus appellat; Walafrid bei Goldaſt 1, 147: Brigantium opidum ... lacui nomen dedit; Monumenta Germaniæ 1, 361: juxta lacum Briganticum, ebd. 364, 373 [vergl. A. Bacmeiſter, Alemanniſche Wanderungen 1, S. 52. 53. H.]), nach der Inſel Reichenau hieß ein dortiger Seetheil lacus Augiensis (Urkunde von 1155, Neugart Nr 866); nach dem Orte „Podama“ konnte zunächſt der angrenzende Seearm „Podamſêo“ geheißen ſein, in der Folge galt dieſer Name für die ganze Strecke bis zur Einmündung des Rheins; in lateiniſchen Schriften trat Podamicus völlig an die Stelle von Brigantinus (Er-

menrici vita S. Galli metr., 9tes Jahrh., Monumenta Germaniæ 2, 32: Brigantinum mare ... pontus, qui modo Potamicus vocitatur; Urkunde von 890, Neugart Nr 596: ubi Rhenus lacum influit Podamicum; vgl. noch Johannes Vitoduranus, Wyß 94, 236). Hiebei iſt zu erwägen, daß von der Pfalz zu Bodman aus durch Pipins Statthalter und nachher durch die Kammerboten die Reichsverwaltung über das alemanniſche Land im Namen der nicht ſelten auch perſönlich anweſenden Könige geführt wurde (S. 386, Anm. 1. S. 389, Anm. 4). In ſolcher Auffaſſung iſt der Name „Bodenſee" ein geſchichtliches Denkzeichen aus dem Zeitalter der Karolinge.

(Zu der ſchwebenden Frage, ob der See nach dem Ort, oder ob dieſer nach jenem benannt ſei, vgl. Förſtemanns altdeutſches Namenbuch 2, 265 f. [Zweite Bearbeitung, Nordhauſen 1872, Sp. 295. 296. H.] und, für letztere Anſicht, das deutſche Wörterbuch von J. und W. Grimm 2, 209 f. 217. Ein voller Beweis wird nach keiner von beiden Seiten möglich ſein, auch das deutſche Wörterbuch ſpricht nicht entſcheidend.)

Beilage 2 (zu Seite 416).

Rechtsgebräuche.

Epfendorf.

(Zimmriſche Chronik 1418 f. [Ausgabe von Barack 3, S. 39 bis 41. H.])

„Diſes dorf iſt aineſt der graven von Sulz geweſt und hat zu Neckerburg gehört, iſt hernach den edelleuten von Stain zu lehen verlihen worden. Es hat alda drei meierhöf gehapt, die Freihöfe gehaißen, haben dem gotshaus Pettershauſen zugehört. Und wiewol die grafen und dann die edelleut vom Stain, als inen das dorf zu lehen verlihen, ires gefallens haben gericht [4, 91] megen halten, ſo hat doch der abt von Pettershauſen ſelbs oder ſein anwalt drei tag im jar, nemlich am liechtmeſsabent, am Maiabent und an S.-Martins-abent, das gericht megen erfordern und beſetzen, dazu hat er den grafen von Sulz oder den inhaber des dorfs auch laden ſollen. Wann dann derſelb kommen und ain federſpil gehapt, het man von den höfen dem hapich oder ſperber ain ſchwarzen hennen geben und den hunden ain laib brot. Es het von langen jaren Hedwigis, ain herzogin von Schwaben, das almend zu Epfendorf der gemaind daſelb umb gots willen geſchenkt, desgleichen das waſſer den Necker. Derſelb iſt ſo frei geweſen, daß auch die frembden und ſonderlich welche die vier ſchloß, Urslingen, Herrenzimbern, Harthauſen und Schenkenberg, beſeßen, weil diſe heuſer noch in die pfarr gen Epfendorf gehörend, daſelb ires gefallens viſchen mügen, doch die viſch nit hintragen, ſonder zu Epfendorf in diſer Freihöf ainem eßen ſollen. Wann nun die, ſo alſo gefiſchet, in das dorf kommen und die viſch ſüeden wellen, hat der mair uf dem ainen hof das ſalz geben müeßen, der mair in dem andern hof die pfannen oder keßel leihen müeßen, der drit mair aber, in dem man die viſch eßen wellen, hat das holz und fur [feur],

nemlich guet dürr holz, geben müeßen. Wa er ſich aber des geſpert oder kains gehapt, habend die geſt guet fueg und macht gehapt, ain ſparren von dem haus zu nemen und die viſch mit ſüeden. Diſe höf ſeind auch ſo frei geweſen, was ain teter begangen und in deren höf ainen kommen, iſt er gleich ſo ſicher geweſen, als ob er in die kirchen kommen wer; und ob der, dem der teter etwas zugefüegt, denſelben in diſer höf ainem, darein er fluchtsweis kommen, mit gewalt hinaußziehen oder ſonſt gewaltige hand an in legen welte, ſo iſt der mair, der den hof beſitzet, in zu beſchürmen ſchuldig. Wa aber der erſt nit nachlaßen will, ſo mag er im den kopf auf ſeiner hausſchwellen abhawen und ſoll im drei heller uf das herz legen, hiemit hat er in gebüeßet und [iſt] weiter darumb niemand nichts ſchuldig."

Dem Herrſchaftsrechte von Bodman ſtellt ſich die freie Fiſcherei im Neckar gegenüber. Die Herzogin von Schwaben, welcher die Ertheilung dieſer Freiheit zugeſchrieben wird, iſt dieſelbe, die einſt zu Walwies tagte (S. 413, Anm. 2). In der Chronik von Petershauſen ſteht eine Urkunde Königs Otto vom Jahre 994, wodurch er die Schenkung beſtätigt und erneuert, welche von der Herzogin Hadewig (per traditionem bonæ memoriæ domnæ Hadewigis ducis) beſagtem Kloſter mit dem Gute Epfendorf (prædium Epfindorf) und deſſen ganzer Zubehör gemacht worden ſei (Mones Quellenſammlung 1, 128 f. vgl. 131); zum Inbegriff der an das Kloſter vergabten Rechte werden freilich auch Waſſer und Fiſchereien gezählt (cum aquis aquarumve decursibus, piscationibus), jedenfalls aber hat die Rechtsſage der volksfreundlichen Geſinnung jener merkwürdigen Frau ein dankbares Gedächtnis bewahrt.

Zum Schirmrecht der Freihöfe, das hier in beſonders ſtarken Zügen ausgedrückt iſt, vgl. Rechtsalterthümer 886 ff.

Beffendorf.

(Zimmriſche Chronik 882 f. [Ausgabe von Barack 3, S. 471 f. D.])

„Bald hernach [nach 1543] hat der abt von Gengenbach etliche höf und güeter ſampt ainer gerechtigkait im dorf Beffendorf, zu der pfandſchaft Oberndorf gehörig, dem Spitl zu Rotweil verkauft umb ein ſpat [ſpot] und [4, 92] todten pfennig, wie man ſagt. ... Die alt gerechtigkait aber hat eine ſolliche geſtalt gehapt. Der merertail höf und güeter und auch die järliche zins darvon zu Beffendorf haben dem kloſter zu Gengenbach zugehört, wiewol die hochen gericht daſelbs der herrſchaft Zimber zuſtee[n]t. Nun hat aber das gemelt gotshaus die gewonhait oder gerechtigkait gehapt, daß der ſchaffner oder amptmann von des abts wegen drei tag iedes jars das gericht zu Beffendorf erfordern hat mogen und das beſitzen auch die mair oder inwoner daſelbs, welcher etwas fräſlichs, doch nur burgerlichs, begangen het, zu beklagen; und was uf diſe tag geruegt, do iſt der fretel namlich die zwen tail des abts, der drit tail darvon der obrigkait. Und ſeind namlich das die drei tag: an dem liechtmeſsabent, am Maienabent, an Sant-Martins-abent, und ſonſt kain anderer tag. Dann was ſonſt

durchs jar geruegt wurt am jargericht, welches doch ain herr haben mag, wann er will, da hat das gotshaus nichts an. Aber uf die beſtimbten tag, wann der abt oder ſein anwalt das gericht erfordert, ſo iſt er auch ſchuldig, dem weltlichen oberherren des dorfs darzu zu verkunden und laden laßen. Wa derſelb dann kumen will, ſoll er mit dritthalben pferden [vgl. Rechtsalterthümer 255 ff.] von Oberndorf hinuf reiten und nit mer, iedoch begegnet im ain varender ſchueler oder ain guete metz, die mag er wol laden, mit im zu ziehen, doch ſoll er demſelben ſchueler oder der metzen kain geren uß dem rock zerren. Wann er nun hinuf kombt, ſoll er ain ſchwarzen lindſchen [Schmeller 2, 480] mantel umb haben und ſoll man ſein dritthalben pferden das fueter geben, das mag der herr in den mantel empfahen, doch ſoll der habern ſo lauter und rain ſein, daß im kain helmle an dem mantel behang, dann wann ſolichs geſchech, ſo gibt man im anderen habern, biß er ſo ſauber iſt, daß im nichts am mantel behangt. Doch ſo bleibt im der erſt habern aller, wieviel ſein wurt, biß er ſo ſauber wurt, wie gehört [Weisthümer 1, 254. 2, 22 f. 129]. Wann man dann eßen will, ſoll man es ſo wol bieten, als man imer bekommen mag, außgenomen flüegends und fließends [Rechtsalterthümer 256]. Ob dann ain paur umb ain frevel geſtraft wird und wolt ſich den zu geben ſperren, mag des abts anwalt demſelben pauren ain ſeidin faden umb ſein waichi ſpannen, den ſoll er nit brechen, auch weder under oder über den faden herauß geen, biß er bezalt. Wa er ſollichs aber verachtet, darüber oder darunder herauß gieng, oder den faden brech, ſo iſt dem gotshaus ſein hof aigentlichen haimgefallen. Hiebei iſt zu merken, ſeither diſe gerechtigkait dem ſpital zu Rotweil zugeſtanden, ſo hat die alt gewohnhait ain ende und laßens die karſchhanſen hingeen, die ſolche ſachen nit hoch achten."

Das Recht, unterwegs Begegnende zur Mahlzeit mitzubringen, wird anderwärts ausdrücklich auf anſtändige Gäſte beſchränkt (Weisthümer 1, 124: „ein gut geſell", vgl. 2, 83; 1, 139: „ainer oder zwen erber mann"; 1, 510 f.: „eyn gut man und eyn knecht, daz ſal ſyn ein edelmann und ſyn knecht, oder eyn prieſter und ſyn knecht"; Archiv. Wurml. S. 125, a. 1468: „ain biderman"; ebd. S. 179, a. 1530: „eine erliche perſon, eine oder mer"). Die Satzung von Beffendorf wendet das läſtige Mitbringen ab, indem ſie gerade nur ſolche Leute zuläßt, denen der anreitende Gerichtsherr auch unabgemahnt den Rock nicht zerreißen wird. Zum Seidenfaden vgl. Rechtsalterthümer 182 f. Weisthümer 1, 81 f. 2, 220 und W. Wackernagel, Dienſtmannenrecht von Baſel 19. 38 f.

[4, 93] Schliengen.

(Bimmriſche Chronik 1414. [Ausgabe von Barack 3, S. 41. H.])

„Alſo hat es auch ain abenteuerlichen geprauch in ainem dorf uf dem Schwarzwald gelegen, haiſt Schliengen, iſt dem apt von S. Blaſii gehörig. Daſelbs, wann das jargericht umb Martini gehalten, ſo mueß dieſelbig weil ain paur hünderm ofen ſitzen, in huet und kappen und wol angton, und haizt man

darzwiſchen nach vortail ein. Das beſchicht jerlichs ufs jargericht. Waher aber der gebrauch alſo erwachſen oder was es ſoll bedeuten, das iſt lenge halb der zeit vergeßen und künden die einwoner deſſen kain urſach anzaigen."

Beilage 3 (zu Seite 419 und 432).

Wanderſagen.

A. Friedrich von Zollern.

(Zimmriſche Chronik 1806 ff. [Ausgabe von Barack 1, S. 278 bis 281. H.])

„Es hett vor vil jaren ain graf von Zollern gelept, genannt graf Friderich, ſein weib hat gehaißen Uedalhilt, ain gotsfürchtige fraw, die nach irem abſterben von vil leuten für hailig iſt geachtet worden. Wer ſie vom geſchlecht geweſt, iſt lenge der zeit vergeßen. Diſer grafe, nachdem er etliche kinder von ſeinem gemahl bekommen, die er mertails hin und wider an der fürſten höf und ainstails zu ſeinen nechſten freunden und verwandten zu erziehen verſchickt, do name er ime für, in die haidenſchaft zu raiſen und weitgelegne lender zu erkundigen. Derhalben empfalch er ſeinem gemahl die grafſchaft und was er het, ſchied ab von ir und ſeinen undertanen mit wenig diener, kam über mer, da iſt er etliche nit wenig jar in der haidenſchaft umbher gezogen, biß im zu letztem ſeine diener und pferd abgangen und alſo unerkannt in großer armuet und mangel leben müeßen. Wie er nun in ſeinen größten nöten geweſt, auch nit wohinauß und wohinan gewißt, do iſt ain geſpenſt zu im kommen, das hat ine in mancherlai weis verſuecht, wie dann der Tauſendliſtig nit ruewen oder feiren kan, ſonder von ſeiner boshaftigen art und aigenſchaft, wo er angſt und laid oder unmuet waißt, ſich einmiſcht und zuſchlecht. Noch gab der allmechtig dem großmüetigen grafen ſovil verſtands und guad, daß er dem feind in ſeinen anfechtungen, darin er in von gott abzufüeren ſich underſtand, widerſteen kunt. Letztlich bracht im der bös feind ain roſs mit dem bericht, daß in ſolches an alle ort und ende, dahin im geluſtet, one alle gefar ſeiner ſeel und des leibs in ainer geſchwinde tragen würde (mocht ſich ſchier des Pacolets roſs vergleichen), iedoch wenn er anbents oder ſonſt undertags abſtüende, ſolt er das gegen nidergang der ſonnen abzenmen und abſatlen, ſo würde er das für und für ſein lebenlang haben, ja auch die ganz welt darmit durchraiſen künden; wo er aber ſolches ainmal überſehen, würde er ſein roſs ewiglichen verloren haben, damit wolte er ine gewarnet haben. Was nun der graf dargegen hat müeßen dem geſpenſt verhaißen oder laiſten, wie aineſt in ſollichen fellen gepreuchlich, das iſt unbewißt und lenge halben der zeit in vergeß komen. Hiemit iſt aber der bös gaiſt von im abgeſchaiden und hat in verlaßen. Alſo iſt der grafe noch etliche jar ain weiten weg [4, 94] mit diſem roſs geraiſt, iedoch hat ine letztlich angefochten, demnach er vil jar außgeweſen, widerumb ſich zu ſeinem weib und kindern zu verfliegen. Hiezwiſchen aber hat man ine ſeines langen außpleibens und daß man weder ſtaub noch ſtug von ime vernomen, gar verſchetzet gehapt.

Sein gemahl, die greſin, hat die landſchaft weislich und wol regiert, ſo ſein auch mitlerzeit die jungen herren und frölin erwachſen, die ſein ainstails außgeſteurt worden, und hat ſich ſein niemands mer verſehen gehapt. Indes hat das wunderbarlich roſs den grafen ain weiten weg getragen, daß er mit großem verlangen ſein grafſchaft erraicht; do hat er, daß ſein weib und kinder noch in leben und alle ſachen wol ſtanden, haimlichen, ſeitmals er bei menſchlichen unerkannt, erfaren, darauf ain potſchaft ſeiner hausfrawen uf Zollern geton. Wie derſelbigen alſo das potenbrot zukommen, iſt die guet fraw eilends irem herren, den ſie in vil jaren nie geſehen, ſampt etlichen irer baider ſönen und döchtern, für das ſchloß an berg herab entgegen gangen und haben ine mit großen frewden empfangen. Der grafe iſt auch von ſeinem roſs abgeſtanden und hat ſein weib und kinder herzlichen angeſprochen, iſt mit inen hinauf ins ſchloß gangen. In diſen frewden aber hat der graf ſeines roſs weiters nit wargenomen oder auch befolchen, wie man das abzeumen und abſatlen ſolle, ſonder die diener habents hinaufgefüert ins ſchloß, ſie ſein aber nit recht mit ime umbgangen; derhalben ſo iſt das roſs angeſichts der diener verſchwunden, daß ſie nit gewiſt, wohin es kommen, derhalben ſie eilends zum grafen, irem herren, gangen und im zu wunder angezaigt, was inen mit dem roſs begegnet. Gleich hat er vermerkt, daß er ſelbs hieran ſchuldig und daß die diener ußer unwißenhait das roſs verwarloſet, und wiewol im das in ſeinem herzen ain große beſchwerd, iedoch, ſeitmals im der allmechtig alſo mit allen gnaden haimgeholfen und der verluſt des abenteurlichen roſs nit mocht widerbracht werden, ſchlueg ers ußerm ſinn ſovil müglich und ſprach zu den dienern: „Wolan, wie ich im ton, es iſt beſchechen und ſeie damit got ergeben!“ Darbei iſt es alſo bliben, daß die diener von im wider abgeſchaiden und er kain bös wort dazu geredt. In wenig ſtunden hernach, noch desſelbigen tags, do ſein drei ſchöner jungfrawn, in weißem angeton, an das tor uf Zollern kommen, und als ſie von denen wachtern, was iren begern und zu wem ſie wellen, gerechtfertiget, haben ſie für den grafen perſonlichen begert. Wie das dem grafen fürbracht, hat er bevolchen, ſie unverzogenlichen ein- und fürzulaſſen. Als das beſchechen, haben ſie vor ime ſich genaigt und hat die ain under inen bekannt, ſie ſeien gaiſter, die ſeien verfluecht und im gewalt des böſen feinds geweſen und durch die würkung desſelbigen haben ſie drei ine den grafen vil zeit und ain weiten weg in der geſtalt des roſs getragen, und dieweil er aber umb den verluſt des roſs nit ungedultig geweſt, ſonder alles gott ergeben, ſo ſeien ſie iezmals ußer dem denſelſchen gewalt erlediget und all ir marter und pein abgeſtellt, auch ſie ſtetig und ewiglichen behalten, da ſie ſonſt biß an den jüngſten tag hetten müeßen von den helliſchen gaiſtern geplagt ſein; derhalben ſie im fleißig gedankt, mit vermelden, daß ſie den allmechtigen ewiklichen für ine und die ſeinen getrewlichen bitten wellen, und damit ſein ſie verſchwunden. Diſer grafe Friderich iſt uf ain groß alter kommen und nach ſeiner rais dahaim pliben, hat noch etliche jar in guetem [4, 95] friden gelebt. Er ſoll zu Stetten im kloſter begraben ſein. Sein gemahl hat in überlept, die leit auch zu Stetten begraben. Solch frawenkloſter

haben diſer grafe und ſein gemahl die grefin bei wenig jaren darvor geſtift, namlich ao. domini 1259, ſoll vorhin ain Johanniterhaus geweſen ſein, welches aber in den verloffnen kriegen zerſtört und in abgang kommen."

Vgl. Regeſten der Grafen von Zollern bei Stälin 2, 527: „1627. Jan. 9. Rotweil. Fridericus, comes de Zollern, ob perpetuam sui et dilectæ sibi conjugis Udelhildis nec non carissimorum liberorum suorum memoriam in villa Stetten sub castro Zollern cœnobium dominarum ordinis s. Augustini instituit." Kurz erwähnt wird der Chronikſage bei Stillfried und Märcker, Hohenzolleriſche Forſchungen 1, 130.

B. Möringer.

In der zimmriſchen Chronik folgt unmittelbar nach der Sage von Bodman die vom edlen Möringer, in Proſa, doch ſichtlich auf Grundlage des Liedes (meine Volkslieder Nr 298 und S. 1032 f. [Schriften 4, S. 286 ff. H.]). Hieher nur Einiges, was der Chronikſchreiber eigenthümlich beigibt [Ausgabe von Barack 1, S. 286 f. 291. H.]:

„Aber den elteſten landfarer, den wir in unſern hochen deutſchen landen gehapt, darvon wir noch wißen, das iſt der edel Moringer geweſen. Denſelben wellen etlich, er ſeie ain Meichſner oder ain Sax geweſen, gleichwol auch ainer vor jaren mag gelept [haben], ſo der Moringer gehaißen, ſoll zu Leiptzig geſeßen und in großem tuen [Schmeller 1, 422] geweſen ſein, wie man fürgibt, aber diſer Moringer iſt ain Schwab geweſen und ain mechtiger landsherr. Er hat ſein haimweſen zu Munderkingen an der Thonaw, auch uf und umb den Buſſen gehapt. Gleichwol man ſein geſchlecht aigentlichen nit waißt, aber vermuetlichen iſt er ain graf des herkommens von Habspurg, oder hat doch vaſt ain gleichfermigs wappen gehapt. So hat er auch ſonſt ain andern namen, dann der nam Moringer iſt ſein zuenam geweſt, wie die alten im prauch gehapt. Man ſagt, er hab den namen vom ſtetlin Meringen an der Thonaw bekommen, aldo ſei er geporen worden, welches vor alter nit Möringen gehaißen, ſonder Moringen; das bezeucht des ſtetlins wappen und ſigel, das ſie von unverdechtlichen jaren hergebracht, mit dem morenkopf. Nun diſer Moringer, er habe gleich gehaißen oder ſei ains geſchlechts geweſt, wie er welle, ſo iſt er doch in eren und zeitlichen güetern der vile geſeßen und dem es in allweg, nach der welt lauf zu rechnen, glücklichen und wol ergangen, hat ain weib gehabt aines fürnemen geſchlechts und von deren ſchöne und frombkait vil wurt in liedern geſungen u. ſ. w. Wie lang aber bemelter Moringer nach diſer geſchicht noch gelept und wann er geſtorben, das iſt lenge halb der zeit, auch ußer unfleiß unſerer eltern in vergeß kommen, aber bei wenig jaren iſt ſein, des Moringers, rennfan, den er in kriegshandlungen gewon was zu füeren, noch vorhanden geweſt; den hat ain alte edle fraw, genannt Veronica Spettin, zu Freiburg im Preisgow bei handen gehapt, mit dem wappen, wiewol die farben verplichen und ſchier gar abgangen geweſen."

Was hier von des Möringers Frau, ihrer vornehmen Herkunft, ihrer in

Liedern vielbesungenen Schönheit und Trefflichkeit, gesagt ist, stimmt zu einer andern Meldung derselben Chronik (bei v. d. Hagen, Minnesinger 4, 760 b. 883 a, vgl. 3, 408), wonach der Verfasser ein altes handschriftliches Liederbuch kannte, das namentlich auch Gedichte des Ritters Heinrich von Morungen enthielt. Die vorhandenen Lieder dieses norddeutschen Minnesängers sind gleich vornherein voll Lobes einer hohen Frau, welches nun der schwäbische Erzähler auf die Gemahlin seines Moringers zu beziehen scheint. Über Heimat und Wappen desselben ist er im Schwanken. Schild und Helm des Dichters hat in der Weingartner Handschrift (Ausgabe von Pfeiffer und Fellner S. 89, nicht so in der Pariser Handschrift) den Mohrenkopf, gleich dem vorerwähnten Siegel des Städtleins Möringen an der Donau, beiden Orts als „redendes" Wappen.

Beilage 4 (zu Seite 436. 437).

(Zimmrische Chronik 1191. [Ausgabe von Barack 1, S. 373 f. H.])

„Diser herzog [von Teck] hat mertails uf Wasneck gewonet, sein gemahel ist gewesen ain grefin von Froburg ußer der aidgnoßschaft. Derselbigen ist von jugent uf geweißagt worden, sie müeß von dem wetter erschlagen werden, darvor sie nit werd sein künden. Nun hat sie vil rats darüber gehapt, wie sie im tuen sölle. doch letstlich hat sie ain farender schueler ain gewissen segen darfür gelernt, mit der gewissen vertröstung, wafern sie zu anfangs ains ieden wetters oder daß sich das gewülk zu aim wetter zusamen ziehe, solchen segen spreche, werde sie sicher sein. Sie hat dem varenden schueler gevolget und allwegen, so sich das gewülk zusamen hat gezogen oder anfahen brummen im luft, so hat sie den segen gesprochen und damit hat sie ir fatum, wie glaublich, etlich jar ufgezogen. Es sein auch ire junkfrawen und dienerun also abgericht gewest, so bald sie was am himel oder dem luft ungewonlichs gesehen, haben sie ir das unverzug eröffnet. Uf ain zeit ist ain junkfraw umb mitentag zu ir kommen, die hat ir von aim kleinen welklin, das am himel seie, anzaig getun, darauf sie den nechsten ans fenster gangen, aber sie hat das klein wellle veracht und den segen nit gesprochen. Unversehenlich hat das wetter zugenomen, zu ir ins schloß geschlagen, daß sie noch am fenster von dem dunst ist erstickt. Sie und der herzog, ir gemahl, ligen baide im kloster zu Oberndorf in ainem schönen erhepten sarch begraben. Er sol der letst herzog dises geschlechts gewest sein. Es war aineſt ain alter baursman in der herrschaft Oberndorf, der sprach, diser herzog were also edel gewest, daß man ine nach seinem absterben von Wasneck herab het müeßen zur begrepnus tragen. Das kont ime menigklichen wol glauben."

Der Name des Herzogs von Teck, für den die Chronik leeren Raum läßt, kann andersher eingetragen werden. Elisabeth, Gräfin von Froburg, Herzog Lutzmanns von Teck (der auch schon in Urkunden von 1301 und 1314 genannt ist) eheliche Wirthin, bestimmt 1336, daß sie und ihr Gemahl nach des Einen Tod eine Schenkung an das Kloster zu Oberndorf zahlen werden. Lutzmann

war übrigens nicht der Letzte seines herabgekommenen Geschlechts und Oberndorf, in dessen Nähe die jetzt zerstörte Burg Wasseneck lag, hat erst 1374 Herzog Friedrich, ein Brudersſohn Lutzmanns, an Hohenberg veräußert (Stälin 3, 695 ff.).

[8, 66] 4. Die Todten von Luſtnau.

1.

Ritterliche Dienſtmannen der Tübinger Pfalzgrafen (oben S. 311 ff.) ſaßen im nahen Luſtnau, gleichen Stammes mit Denen von Wildenau, einem abgegangenen Weiler bei Rübgarten im Schönbuch[1]. Beide werden in Urkunden häufig zuſammen genannt und hatten ein gemeinſames Wappen, den weißen Hirſchkopf[2], Sinnbild der alten Waldheimat, bevor ein Theil des Geſchlechts von der wilden in die luſtſame Aue am Neckar herabgezogen war[3]. Dort oben betrieb man

[1] Pfalzgräfliche Urkunde von 1191 (Cruſius Th. 2, B. 12, S. 509, vgl. Beſold 359): De ministerialibus u. ſ. w. Waltherus de Lustnowe et filii ejus, Heinricus et Hugo. Urkunde der Grafen von Tübingen um 1236 (Mone, Zeitſchrift 3, 116): Eberardus, miles de Lustenowe, ministerialis. 1289 (ebd. 4, 123): Burcardi de Lustenowe, milit. u. ſ. w. et Cunradi de Wildenowe, nostrorum fidelium. 1289 (ebd.): Burcardum de Lustenowe, milit., Cuonradum de Wildenowe. Biſchöfl. Konſtanz. Urkunde von 1283 (ebd. 3, 432): dominorum de Lustenowe. Urkunde Alberts von Stöffeln, Reutlingen 1284 (ebd. 437 f.): Cuonradus de Wildenowe. Pfalzgräfliche Urkunde, Tübingen 1291 (Schmid, Urk. B. 72 f.): Nomina testium u. ſ. w. Burcardus de Lustenowe, Cunradus de Wildenowe, milites, Waltherus de Lustenowe u. ſ. w. Andre von 1296 (ebd. 57): Cvnrades, des ritters von wildenowe, vnſers dienſtmannes, mulſtat ze Tällins furt.

[2] Als Wappen, womit 1347 Cunrat, der Bol, von Wildenowe ſiegelt, Schmid, Urk. B. 175; gemalt bei Lutz von Lutzenhard im 5ten Buch, als ſolches der Oſtertage von Luſtnow. Cruſius, Paraleip. S. 43: Signavit litteras quasdam 1445 Ostertagus de Lustnow. Gestavit scutum glaucum, in quo album cervi caput, albis cum cornibus. Super galea alba item cornua cervina. Galeæ tegmen glaucum et album.

[3] Ahd. findet man noch Flexionen eines Adjectivs luſte (Graff 2, 287); das urkundliche Luſtenowe ergibt ſich damit als Dativform: zer luſten ouwe (ahd. luſtûn ouwô), wie Wildenowe: zer wilden ouwe. Im 16ten Jahrh. ſagte man: luſtige awe, Deutſches Wörterbuch 1, 692.

die Hirſchjagd, hier unten, an den Altwaſſern des Fluſſes, war Spielraum für die Reiherbeize; daß die Ritter von Luſtnau ſich darauf verſtanden, zeigt die Abgabe von zwei Habichten, die ſie von Alters her ihren jagdfreudigen Herrn zu entrichten hatten [1].

[8, 67] Auch dieſer Dienſtadel fällt in den Bereich der Sagenkunde, und zwar mittelſt eines Beinamens. Nach Cruſius ward ein Edler von Luſtnau für todt hinausgetragen und beigeſetzt, kam aber in der Nacht lebendig zurück, mit umgeſchlagenem Leichentuch; ſeine Frau zögerte, ihn aufzunehmen, ſie zeugten aber nachher noch fünf Kinder und dieſe nannte man „die Todten von Luſtnow“ [2]. Anders und viel wunderbarer lautet eine ältere Meldung in Luthers Tiſchreden:

„Doctor M. Luther ſagte, daß er ſelbſt von H. Johans Friderich, Churfürſten zu Sachſen, ein Hiſtorien gehört hett, daß ein Geſchlecht

1 Steinhofer, Wirtenbergiſche Chronik, 3ter Theil, Stuttgart 1752, S. 134: „In diſem Jahr (1466) ſchickte der Abbt des Cloſters Bittenbeüren (Ottenbeuren), Wilhelm von Luſtnow, eines guten und alten adelichen Geſchlechts aus dem Land Wirtenberg, deſſen Vater Oſtertag von Luſtnow vor Jahren Pfeffingen an der Ammer ob Tübingen beſeſſen, Graf Ulrichen von Wirtenberg zween Habicht zu und meldete in ſeinem Schreiben, daß ſeine Voreltern der Herrſchaft Wirtenberg uß irem Forſt und Wildbann ſolches zu thun bißher ſchuldig geweſen.“ Die Grafen von Wirtemberg waren an die Stelle der alten Dienſtherrn, der Pfalzgrafen von Tübingen, getreten. Ein Beſtellungsbrief des Abts Wilhelm vom Jahr 1474 für den Forſtmeiſter über die Ottenbeurer Stiftswaldungen legt dieſem beſonders auf, das Federſpiel wohl zu beſorgen (Feyerabend, Jahrbücher des Reichsſt. Ottenbeuren, 2ter Band, Ottenbeuren 1814, S. 703 f.).

2 Cruſius, Paraleip., Frankfurt 1596, S. 43: Eorum quidam nuncupati fuere Mortui de Lustnovia. Nobilis enim quidam Luschnovius, quondam pro mortuo elatus et depositus, noctu rediit vivus, linteo, quo exportatus fuerat, amictus. Qui vix ab uxore receptus, postea liberos adhuc quinque genuit, qui appellati sunt die Todten von Luſtnow. (Luſtnauer und Wildenauer waren im nahen Kloſter Bebenhauſen beſtattet, Cruſius, Annal. Th. 3, B. 6, S. 360. Klunzinger, Bebenhauſen 18, 23). [Es mag hier auch an die folgenden Zeilen von Uhland erinnert werden:

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht;
Er kehrt' im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß zum Scherz.

Man vergleiche Gedichte von Ludwig Uhland. Sechsundfünfzigſte Auflage. Stuttgart 1872. 8. S. 364. H.]

vom Adel im Teutſchland geweſen, dieſelbigen weren geboren von einem Succubo, denn ſo nennt mans, wie denn die Meluſina zu Lützelburg auch ein ſolcher Succubus oder Teuffel geweſen. Es were aber alſo zugangen. Ein Edelmann hat ein ſchön jung Weib gehabt, die war ihm geſtorben und auch begraben worden. Nicht lang darnach, da ligt der Herr und Knecht in einer Kammer bei einander, da kompt des nachts die erſtorbene Frauw und lehnet ſich uber des Herrn Bette, gleich als redete ſie mit ihm. Da nun der Knecht ſahe, daß ſolches zwier nach einander geſchahe, fragt er den Junkern, was es doch ſei und ob ers auch wiſſe, daß alle nacht ein Weibsbild in weißen Kleidern für ſein Bett komme. Da ſagt er nein, er ſchlafe die ganze Nacht aus und ſehe nichts. Als es nun wider Nacht ward, gibt der Junker auch acht drauf und wachet im Bette, da kompt die Frauw wider für das Bett. Der Junker fraget, wer ſie ſei und was ſie wölle. Sie antwort, ſie ſei ſeine Hausfraw. Er ſpricht: Biſtu doch geſtorben und begraben! Da antwortet ſie, ja, ſie hab ſeines Fluchens halben und umb ſeiner Sünde willen ſterben müſſen, wöll er ſie aber wider zu ſich haben, ſo wolt ſie wider ſein Hausfrauw werden. Er ſpricht: Ja, wenns nur ſein künt. Aber ſie bedinget aus und vermanet ihn, er müſte nicht fluchen, wie er denn einen ſonderlichen Fluch an ihm gehabt hatte, denn ſonſt würde ſie bald wider [8,68] ſterben. Dieſes ſagte ir der Mann zu, da blieb die verſtorbene Frauw bei ihm, regirete im Hauſe, ſchlief bei ihm, iſſet und trinket mit ihm und zeuget Kinder. Nun begibt ſichs, daß einmal der Edelmann Geſte krieget und nach gehaltner Mahlzeit, auf den Abend, das Weib einen Pfefferkuchen, zum Obſt, aus einem Kaſten holen ſolte, und bleibt lang außen, da wird der Mann ſchellig und fluchet den gewönlichen Fluch, da verſchwindet die Frauw von ſtundan und war mit ir aus. Da ſie nun nicht wider kam, gehen ſie hinauf in die Kammer, zu ſehen, wo die Frauw bleibe. Da ligt ir Rock, den ſie angehabt, halb mit den Ermeln im Kaſten, das ander Theil aber herauſſen, wie ſich das Weib hat in Kaſten gebückt, und war das Weib verſchwunden und ſidder der Zeit nicht geſehen worden“.[1]

1 Colloquia oder Tiſchreden Doctor Martini Lutheri u. ſ. w. Durch Johannem Auriſabern. Frankfurt a. M. 1574, Bl. 213 (vgl. Brüder Grimm, Deutſche Sagen 1, 153 f.).

Am Rande der alten Drucke ſteht: „Die Todten von Loſchenaw“[1]. Es iſt kein Grund, zu bezweifeln, daß, wie Cruſius ſich ausdrückt, Einige (S. 452, Anm. 2: eorum quidam), alſo wohl eine Linie des Luſtnauer Adels, die Todten genannt wurden, wenn auch dieſe Nachricht nur auf mündlicher Überlieferung beruht, nicht auf Urkunden, die ſonſt unfehlbar angegeben wären. Ein zahlreiches Geſchlecht theilte ſich erſt in die von Wildenau und von Luſtenau, dieſe aber waren wieder durch Beinamen unter ſich oder auch von andern in Luſtnau anſäßigen Geſchlechtern unterſchieden: ſolche den Taufnamen angehängte Beinamen ſind urkundlich ſchon bald nach der Mitte des 13ten Jahrh. Specht und Elſenbaum, beide noch an den Schönbuch mahnend[2]. Den Anlaß des bedeutſamern „die Todten“ ſucht die Sage zu erklären, denn für ſolche muß auch der anſcheinend thatſächliche Hergang bei Cruſius im Zuſammenhange mit dem Wunder der Tiſchreden gelten.

[8, 69] Der Sagenzug geht aber noch in fernere Gegenden und frühere Zeiten. Aus den Tagen Rudolfs von Habsburg berichtet der Abt Johannes von Victring, damals ſei am Hofe des Königs ein Ritter aus dem Gebiete von Chur berühmt geweſen, der Sohn eines tapfern Ritters, welch letzterer „der Todte“ geheißen war; nachdem nemlich deſſen Mutter im Wochenbette geſtorben und begraben worden, habe man ſie, vor dem dreißigſten Tage ſeit ihrem Hinſcheiden, häufig ein-

[1] Dieſe Randbemerkung iſt bei Kirchoff, der die Erzählung wiederholt (Wend Bunuth, Das Fünffte Buch u. ſ. w. Durch Hanß Wilhelm Kirchoff u. ſ. w. Frankfurt a. M. 1602. Nr 256, S. 311 [Ausgabe von H. Öſterley 3, S. 515. 516. Man vergleiche dazu 5, S. 138. H.]), ſo in den Text aufgenommen: daß ein Geſchlecht vom Adel im Teutſchland, die Todten von Loſtenaw (iſt mir recht) genennet geweſen u. ſ. w. Abgekürzt ſteht die Geiſtergeſchichte in Francisci, Schaubühne S. 975 f., doch mit dem Eingang: Von einem Bayeriſchen Edelmann findt man in unterſchiedlichen Buechern u. ſ. w.

[2] Bebenhäuſer Urkunde von 1261 (Mone, Zeitſchrift 3, 201): Testes u. ſ. w. Waltherus Speht, Ber. dictus Elsinboun, et C. frater ejus, milites de Lustenowe u. ſ. w. 1262 (ebd. 202): Waltherus Spêht de Lustenowe, mil 1270 (ebd. 213): Burcardus Spêht. 1283 (ebd. 435): Hainricum, dictum Speise. Auch bei den Wildenauern findet ſich ein Zuname: der Bol (pullus), Urkunde von 1305 (Schmid, Urk. B. 243): Herre Cůnrat von Wildenowe. 1339 (ebd. 218): Cůnraten, dien voln, von Wildenowe. 1347 (ebd 168): Conrat, der Bol, von Wildenowe. 1440 (Reyſcher, Stat.-Rechte 192): Ich wildnow, vol, von Wildnow u. ſ. w.

treten und dem Kinde die Bruſt reichen geſehen; dies habe die Amme dem trauernden Herrn hinterbracht, worauf derſelbe die Erſcheinende geraubt und feſtgehalten, dann während zweijährigen Zuſammenſeins zwei Söhne mit ihr gezeugt habe, deren Einer, der Vorgenannte, Vielen zum Erſtaunen, dazumal am Leben geweſen ſei [1].

Gegen die Neige des 12ten Jahrh. beſpricht Walter Map in demſelben Buche, das zum Jagdmärchen des Pfalzgrafen von Tübingen ein Seitenſtück geboten hat (oben S. 317 f.), zweimal einen Ritter aus der Bretagne, der ſich den Todten von Luſtnau angleicht. Jener Ritter hatte ſeine verſtorbene, begrabene und langbeweinte Frau zur Nachtzeit in einſamem Thal, im Reigen einer großen Frauenſchar, wiederlebend (redivivam) gefunden; er raubte ſie aus dieſem Kreis und lebte mit ihr noch viele Jahre, es erwuchſen aus dieſer Ehe zahlreiche Söhne und Enkel, die hiernach alle, noch in der Zeit des Erzählers, Söhne der Todten (filii mortuæ) genannt wurden [2]. Zuvor ſchon gibt

[1] Joh. Victorienſis 2, 8 (bei Böhmer, Fontes rerum germanic. 1, 323): Hoc tempore [1287] inter multos, qui in curia regis inclitabant, fuit miles quidam ex territorio Curiensi, strenui militis filius, qui miles „mortuus“ dicebatur, quem Heinricus, dux Karinthie, Meinhardi ducis filius et vir magne prudentie, et Chunradus de Ouvenstain asseruerunt sepissime se vidisse et secum colloquia miscuisse. Cujus mater dum quandoque peperisset, anxietate partus perterrita moritur et sepelitur, frequenterque visa est infra tricenarium diem sui obitus introire et genite proli ubera sua dare. Quod nutrix ad dominum detulit de morte conjugis valde mestum, qui, observato ejus ingressu, eam rapuit et abscedere non permisit ejusque amplexibus amplius quam per biennium secum cohabitando vacavit duosque filios progenuit, quorum unus iste extitit multis in miraculum et stuporem. Quod ponitur non ut credatur, per naturam hoc posse fieri, sed ut multiplex versutia diabolice fraudis et prestigiorum illusionumque demonialium illaqueatio cognoscatur.

[2] Gualteri Mapes de nugis curialium distinct. quinque. Ed. by Th. Wright. London 1850. 4°. S. 82: [superius] dicitur miles quidam uxorem suam sepelisse revera mortuam et a chorea retribuisse [?] raptam, et postmodum ex ea filios et nepotes suscepisse, et perdurare sobolem in diem istum, et eos, qui traxerunt inde originem, in multitudinem factos, qui omnes inde filii mortuæ dicuntur. Ebd. S. 168: miles quidam Britanniæ minoris uxorem suam amissam diuque ploratam a morte sua, in magno fœminarum cœtu de nocte reperit in convalle solitudinis amplissimæ. Miratur et metuit, et cum redivivam videat, quam sepelierat,

das Buch [8, 70] ausführliche Kunde, wie, unter Wilhelm Baſtard (dem Eroberer), Edric Wilde, Herr von Nord-Ledbury (bei Hereford), auf nächtlicher Rückkehr von der Jagd, irre gieng, am Waldrand zu einem großen Gaſthauſe (ghildhus) kam und dort einen ſehr großen Reigentanz ſchöner Edelfrauen ſah, nur in Leinwand gekleidet, aber ſchmuck und von höherem Wuchs, als gewöhnliche Frauen. Die ausgezeichnetſte unter ihnen raubte der heftig Entbrannte mit Hilfe ſeines Knappen (ipsam rapit, a qua rapitur) im Kampfe mit den ſie tapfer vertheidigenden Geſpielen. Sie ergab ſich ihm ſchweigend und erſt am vierten Tage ſprach ſie, er werde glücklich ſein, ſo lang er nicht ihr die Schweſtern vorwerfe, denen ſie weggeraubt worden (donec improperaveris mihi aut sorores, a quibus rapta sum), oder Haus noch Wald, von wo es geſchehen (aut locum aut luoum unde). Edric verſicherte ſie ſeiner unwandelbaren Treue, berief Edelleute von nah und ferne und ſchloß vor verſammelter Menge den feierlichen Ehebund. Der neue König von England, Wilhelm, vernahm dieſes Wunder und wollte deſſen Wahrheit öffentlich erproben. Er rief die beiden Eheleute nach London und es kamen mit ihnen viele Zeugen, auch die Zeugniſſe Vieler, die nicht erſcheinen konnten. Der ſtärkſte Beweis war aber die früher nie geſehene und unerhörte Geſtalt der Frau. Unter allgemeinem Erſtaunen wurden ſie nach Haus entlaſſen. Nach Ablauf vieler Jahre fand Edric, bei der Heimkehr von der Jagd, um die dritte Nachtſtunde, ſeine Gattin nicht vor, rief nach ihr und ließ rufen, als ſie aber langſam herbeikam, ſprach er zornig blickend: „Biſt du von deinen Schweſtern ſo lange feſtgehalten worden?“ Noch andre Zankreden that er in die Luft, denn ſobald jene von ihren Schweſtern gehört, verſchwand ſie. Vergeblich gieng er an den Ort, wo er einſt den Raub gethan (unde raptum fecerat), und rief nach ihr klagevoll Tag und Nacht, bis der unabläſſige Schmerz dort ſein Leben aufzehrte. Sie hinterließen einen

non credit oculis, dubius, quid a fatis agatur. Certo proponit animo rapere, ut de rapta vere gaudeat, si vere videt, vel a fantasmate fallatur, ne possit a desistendo timiditatis argui. Rapit eam igitur et gavisus est ejus per multos annos conjugio, tam jocunde, tam celebriter, ut prioribus, et ex ipsa suscepit liberos, quorum hodie progenies magna est, et filii mortuæ dicuntur. Incredibilis quidem et prodigialis injuria naturæ, si non extarent certa vestigia veritatis.

Sohn, den frommen und weiſen Alnod, der nachmals, zum Danke für die Heilung von ſchwerem Körperleiden, ſein ganzes Erbgut der Kirche des heiligen Ethelbert zu Hereford ſchenkte. Erſt in einer nachfolgenden Stelle, welche kürzer von dieſen Begebniſſen handelt, wird ausdrücklich geſagt, die Mutter Alnods ſei darum in die Lüfte verſchwunden, weil ſie unwillig den Vorwurf ihres Mannes aufgenommen, daß er ſie von den Todten geraubt habe [1].

[8, 71] Langobardiſche Rechtsquellen aus dem 7ten und 8ten Jahrh., Geſetzſtellen und Urkunden, bieten einen hieher einſchlagenden bildlichen Ausdruck, der gewis ſchon viel älterer Anwendung entnommen iſt: wenn Jemand ſeine Leibeigene ehlichen wolle, ſei ihm das geſtattet, aber er ſolle ſie frei, das ſei wiedergeboren, und echt machen, entweder durch förmliche Ertheilung der Freiheit oder durch Morgengabe, dann ſoll ſie für eine Freie und für eine echte Ehefrau angeſehen und die von ihr gebornen Söhne ſollen zu echten Erben werden; gleicherweiſe wer eine fremde oder ſeine Aldia (Halbfreie) zur Ehe nehmen wolle, ſoll auch ſie zur Wiedergebornen machen [2]. Dieſe Wiedergebornen entſprechen,

[1] De nugis curialium S. 170: viri, cujus mater in auras evanuit, manifesta visione multorum indignanter improperium viri sui ferens, quod eam a mortuis rapuisset. Aus beiden Darſtellungen mag hier noch wörtlich ſtehen, was ſich auf die öffentlichen Verhandlungen rechtsgeſchichtlicher Art bezieht, S. 80 f.: Convocat ergo [Edricus] vicinos et remotos nobiles et multitudine congregata solenni eam sibi matrimonio junxit. Regnabat in illa tempestate Willelmus Bastardus, tunc novus Angliæ rex, qui portentum hoc audiens, probare cupiens et scire palam, an verum esset, utrumque vocavit, ut simul venirent Londonias, veneruntque multi cum eis testes et multorum testimonia, qui adesse non poterant, et maximum erat fatalitatis argumentum invisa prius et inaudita species mulieris, et cum stupore omnium remissi sunt ad propria. S. 170: Scimus, quod tempore Willelmi Bastardi præclaræ vir indolis, cujus possessio fuit Ledebiria borealis, de cœtu nocturno fœminarum choreantium pulcherrimam rapuit, de qua contractis sponsalibus filium suscepit, cujus tam formæ quam rapinæ audito prodigio miratur rex et eam in concilio Londoniensi deduci fecit in medium confessamque remisit.

[2] Edictum Rotharis 223 (Walter, Corp. jur. germ. 1, 722): Si quis ancillam suam propriam matrimoniare voluerit sibi ad uxorem, sit ei licentia; tamen debeat eam liberam thingare, sic liberam, quod est widerboram, et legitimam facere per garathinx (id est per libertatis donationem, vel per gratuitam donationem, id est morgengab); tunc intelligatur,

in früheſter Bezeichnung, den bisher aufgezählten Todten, Geſtorbenen (nach dem urſprünglich participialen Gebrauche des Wortes, Schmeller 1, 462 f.), und, im Geſetze ſelbſt erklärt, geben ſie den Schlüſſel auch zum Verſtändnis des nachher üblichen Todtennamens. Es iſt eine rechtliche Sinnbildſprache, welche, ſpäterhin nicht mehr verſtanden, ſich in Sagen und Märchen ausgerankt hat [1].

Wiedergeburt in das irdiſche Daſein iſt eine alterthümliche Form, unter der ſich germaniſche Völker die Erneuung des menſchlichen [8, 72] Lebens dachten [2]. So war es denn auch eine ſchöne, einfach und deutlich redende Rechtsſymbolik, wenn man die Unfreiheit für einen Tod anſah, die gewonnene volle Freiheit, bei den Langobarden, als eine Wiedergeburt bezeichnete. Jahrhunderte ſpäter folgen, bei Walter Map, die Beiſpiele aus Groß- und Kleinbritannien von Söhnen und Enkeln den Todten entriſſener, wiederlebender Frauen. Gleichwohl hat das ältere derſelben noch entſchieden rechtsgeſchichtliches Gepräge. Edric beruft nah- und fernwohnenden Adel, um ſich vor verſammelter Menge mit der aus dem Todtenkreiſe geraubten Frau feierlich zu verehlichen, und begibt ſich dann mit ihr und zahlreichen Zeugen, auch mit den Zeugniſſen Vieler, die nicht ſelbſt anweſend ſein konnten, an den Hof

esse libera, et legitima uxor, et filii, qui ex ea nati fuerint, legitimi heredes patris efficiantur. Liutprandi leg. 106 (Walter 1, 801): Si quis aldiam alienam aut suam ad uxorem tollere voluerit. faciat eam widerboram, sicut edictum continet de ancilla. Nam qui sine ipsa ordinatione eam quasi uxorem habuerit, filii, qui ex ipsa nati fuerint, non sint legitimi, sed naturales. (Auch die beigefügte Formel.)

[1] Übergänge in das Gebiet der Waſſerfrauen und Drachen: Nugæ curialium S. 77 bis 79 (Waſtinus); S. 168 bis 170 (Henno). Vgl. Liebrecht, Germania 5, 51. 60 f.

[2] Appianus, Rom. hist. lib. IV de reb. Gall. 1, § 3, S. 74. Schweigh. Säm. 82 b: Helgi ok Svâva er sagt at væri endrborin. 90 a: hon [Sigrûn] var Svâva endrborin. 96 b: Helgi ok Sigrûn er kallat at væri endrborin u. ſ. w. 121, 44: letia maðr hana [Brynh.] | langrar göngu, | þars hon aptrborin | aldri verði! (Vgl. noch 129, 14.) Fornald. S. 3, 36: berserkir kölluðu hann [Starkad] endrborinn iötun. Roſengarten 1971: „ir [Dietrich] hânt wol gefiget, ſô bin ich [Hiltebrant] wider geborn.“ (Vgl. Eckenlied, Laßberg 197 f. Säm. 81 oben.) Ein ſchwäbiſcher Minneſinger, Meinlo von Sevelingen (Söflingen), verſichert: „ſtürbe ich nâch ir minne unt würde ich danne lebende, ſô würbe ich aber umbe daz wîp“ (MS. 1. 220, 9).

des Königs Wilhelm, der sie sofort der Reichsversammlung zu London vorführen läßt (eam in concilio Londoniensi deduci fecit in medium, oben S. 457, Anm. 1); da jedoch die Zeit dieses Königs hundert Jahre vor derjenigen des Erzählers liegt, so hat sich bei letzterem die sinnbildliche Zugehör schon zu reicherer Fabel ausgestaltet. In beiden Fällen, wovon Map berichtet, wird die Frau aus einem großen Reigen, den sie mit andern verstorbenen Frauen hält, nächtlich hinweggeraubt. An diesem ältesten Todtentanze betheiligen sich nur Frauen, während, bei demselben Schriftsteller, die gespenstischen Männer als wildes Heer kriegerisch oder jagdmäßig umfahren (Nugæ curialium S. 17. 180. oben S. 317 f.). Der aus dem Kreise todter Gespielen ins Leben Geholten darf nicht jene frühere Genossenschaft vorgeworfen werden. Einen andern Überrest alten Volksglaubens hat der rechtssymbolische Zuname in die Überlieferung aus dem Hofhalt Rudolfs von Habsburg herbeigezogen. Nach diesem in Sagen und Liedern manigfach ausgeprägten Glauben steigt die Mutter aus dem Grabe, um ihre weinenden, von der Stiefmutter verabsäumten Kinder zu pflegen, oder um den verlassenen Säugling zu stillen [1]; wenn daher im Albthal des obern Schwarzwalds eine [8, 73] Wöchnerin stirbt, so werden ihr gutgesohlte Schuhe angelegt, damit sie sechs Wochen lang bei nächtlicher Wiederkehr, um ihr verwaistes Kind zu säugen, sich derselben bedienen könne, ein Gebrauch, der sich auch in das Elsaß erstreckt [2]. Ahnfrauen ansehnlicher Geschlechter erscheinen mit derselben Mutterpflege an der Wiege von Kindern und Enkeln [3]. Wenn nun gleich mit solchen Vorstellungen

[1] J. W. Wolf, Hessische Sagen S. 103, Nr 153. Ebd. Niederländische Sagen S. 273 f., Nr 175. S. 403 f., Nr 326. Brüder Grimm, Kindermärchen (7te Auflage) 1, 62 ff. 75. Die nordischen und andre hieher einschlagende Lieder verzeichnet Grundtvig, Danmarks gamle Volkev. 2, 470 ff. [Vergl. oben S. 200. Schriften 7, S. 419 bis 421. H.]

[2] H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Freiburg 1839, S. 326. A. Stöber, Sagen des Elsaßes. St. Gallen 1852, S. 99 f. [W. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß. Stuttgart 1872. S. 28. 194. H.]

[3] Melusine: Mélusine, poème (14 siècle) n. f. w. publ. par Fr. Michel, Niort, 1854, S. 199. 200. Mélusine par Jehan d'Arras, nouv. édition, conforme à celle de 1478 u. f. w. par M. Ch. Brunet, Paris 1854, S. 361. Simrock, deutsche Volksbücher 6, 80. Berchta (weiße Frau): Francisci, Schaubühne 82 f. Deutsche Sagen 1, 357 f. Mythologie 257.

von fortwährendem Verkehr zwiſchen Hingeſchiedenen und Lebendigen ein fremdartiger Beſtandtheil in die Sage vom rätiſchen Ritter eingetreten iſt und den rechtsſymboliſchen Sinn derſelben getrübt hat, ſo läßt doch dieſer, mittelſt der älteren Beiſpiele, ſich noch hinreichend erkennen. Der Ritter ſelbſt wird zwar hier „der Todte“ genannt, aber nicht er, ſondern die Mutter, war geſtorben und begraben, ſo daß die frühere Bezeichnung „Sohn der Todten“ die richtige bleibt; auf die geſtorbene Mutter bezüglich wiederholt ſich der alte Ausdruck, daß der trauernde Gemahl ſie „geraubt“ habe (eam rapuit), und es iſt doch wohl nur durch die Vermengung von zweierlei Sagen herbeigeführt, daß die Mutter des todten Ritters an der Geburt eines Kindes ſtirbt und dann erſt während zweijährigen Wiederlebens zwei Söhne gebiert, deren einer eben der todte Ritter heißt. Auch im Geſchlechte von Luſtnau, das zwar zu den pfalzgräflichen Dienſtleuten, aber zugleich zum Ritterſtand (S. 451, Anm. 1) und deshalb nicht mehr zu den gemeinen Unfreien zählte (Walter, deutſche Rechtsgeſchichte 1, 255), ſind die Todtenſöhne zu Todten geworden, obgleich es doch nach der ältern Faſſung, in den Tiſchreden, die Mutter iſt, die vom Tode widerkehrt; der Fluch aber, den ſie vom Manne nicht ertragen kann, vertritt hier ſichtlich den verbotenen Vorwurf der Herkunft in der Sage von Edric (vgl. Rechtsalterthümer 643, c. Graff 5, 88: diu. 6, 483: ſchalhin). Die letzte Namendeutung, bei Cruſius, welche, rein verſtändig, den Edeln von Luſtnau ſelbſt vom Scheintod erſtehen läßt, würde ſich, ſagenmäßiger angeſehen, dem weitreichenden Kreiſe der Helgilieder zuneigen (Säm. 94b bis 96b, vgl. Grundtvig 2, 492 ff. [oben S. 123 ff. Schriften 7, S. 290 ff. H.]), allein ſämmtliche vorhergehende Überlieferungen, die ältere aus Luſtnau mitbegriffen, wiſſen nur vom Wiederaufleben der Frau. Wenn es aber nicht völlig übereinſtimmt, daß dieſe nicht an ihr einſtiges Verweilen im Todtenreiche gemahnt werden ſoll und doch ſie oder ihre Kinder [8, 74] als Todtgeweſene zugenannt werden, ſo bereinigt ſich auch das in der älteſten Quelle, dem langobardiſchen Rechte, wo ſie als Wiedergeborne begrüßt wird.

2.

Nun gibt es auch Sagen, in welchen die Frau nicht von den Todten wiederkehrt, ſondern aus einem tiefen, zauberhaften Schlafe

geweckt wird. Am früheſten erſcheint dieſe Fabel in den 1528 bis 1532 erſtmals gedruckten franzöſiſchen Ritterroman Perceforeſt weitſchichtig verwoben und daraus ſollen hier die Züge hervorgehoben werden, welche, mitten unter fremdartigen Anſchauungen und Zuſätzen, namentlich aus klaſſiſcher Mythologie, auf älteren und echteren Beſtand hinweiſen [1]:

Als die Tochter des Fürſten von Seeland [2] zur Welt kam, hatten ſich die drei Göttinnen eingefunden, welche bei Geburten gegenwärtig zu ſein pflegten (Lucina, Themis und Venus). Die erſte (die Geburtsgöttin) verlieh dem Ankömmlinge geſunde Glieder und gedeihliches Wachsthum, die zweite (Schickſalsgöttin), der man beim Mahle kein Meſſer aufgelegt, beſchied dem Kinde, daß ihm von dem erſten Leinfaden, den es aus ſeinem Spinnrocken ziehe, eine Agen in den Finger gehen ſolle, wovon es ſogleich einſchlafe und nicht wieder aufwache, bis ſie herausgeſogen ſei, was ſofort die dritte (die Liebesgöttin) zu bewirken verheißt [3]. Nachdem die Fürſtentochter in größter Schönheit aufgeblüht, ſaß ſie einmal mit zwei jungen Muhmen zuſammen, aus den Händen der einen nahm ſie einen Flachsrocken und fieng an zu ſpinnen; noch hatte ſie aber nicht den erſten Faden fertig gebracht, als ſie in ſolchen Schlaf verſank, daß ſie nicht zu erwecken war, nicht trank noch aß und doch nicht von Fülle [8, 75] und Farbe kam [4]. Der Vater

[1] Das Folgende mittelſt eines Auszugs der hieher bezüglichen Capitel 46 und 55, den mir Karl Bartſch nach dem alten Drucke des Perceforeſt, Band 3, Paris 1532, gefälligſt zugehen ließ.

[2] Er ſelbſt heißt, wie auch ſein Sohn, Zellandin, doch gewöhnlicher Zelland, die Tochter Zellandine.

[3] Blatt 155: quant elles eurent mange adonc dist Lucina: Dames nous auons oy bien este receues et pour ce ay ie faict naistre cest enfant a tous ses membres sains et entiers et en point de croistre sil est bien garde. Or tient a vous dame Themis qui estes deesse des destinees. Certes dame dist Themis cest raison mais comme celle qui nay point de coutel ie luy donne telle destinee que du premier fillet de lin quelle traira de sa quenoille il luy entrera vne areste au doy en telle maniere quelle sendormira a coup et ne sesueillera iusques atant quelle sera succee hors. Quant la deesse Venus ouyt ce que sa compaigne auoit destine a sa creature elle dist: Dame vous estes troublee ce poise moy mais par mon art ie feray tant que lareste sera succee dehors et amenderay tout.

[4] Blatt 126 c. d: la ou elle seoit entre les pucelles elle se endormit tellement que oncques puis ne sesueilla si ne mengea ne beut puis et

läßt ſie auf eines von zwei nachbarlichen Schlöſſern, das Zwillingſchloß (castel jumel), bringen, in deſſen Thurm ihr ein reichgeſchmücktes Lager bereitet iſt. Der hohe Thurm hat nur Ein Fenſter, nach Oſten; alle andern Zugänge, außer einem unterirdiſchen, ſind vermauert [1]. Troilus, ein Ritter, der dieſer Schönen ſeine Liebe zugewandt, erhält jenſeits des Meeres Kunde von ihrem Geſchick. Unter manigfachen Abenteuern gelangt er vor das Schloß, deſſen Zugbrücke aufgehoben iſt. Da kommt ein großer Vogel (Zephyr, Bote der Göttin Venus) und trägt ihn an das Fenſter. Die umſtändliche Schilderung dieſes Beſuchs bei der Schlafenden eignet ſich wenig in ein Buch, das ein Spiegel edler Ritterſitte ſein ſoll. Zum Abſchiede ſteckt Troilus an den Finger der Freundin einen Ring, den er früher von ihr erhalten hat [2]. Sie ſchläft weiter wie bisher und nach neun Monaten geneſt ſie eines ſchönen Knaben. Das Kind zeigt kein Verlangen nach der Mutterbruſt, ſondern ergreift ihren kleinen Finger und ſaugt daran, bis es huſtet. Die Agen iſt herausgeſogen und nun erwacht die Mutter. Durch das Fenſter herein fliegt ein Vogel von wunderbarer Geſtalt, von der Bruſt aufwärts ein Weib, nimmt das Kind in die Arme, ſchlägt die Flügel und fliegt aus dem Fenſter mit den Worten: „Seid unbeſorgt um dieſes Kind!“ Ihr Vater veranſtaltet ein achttägiges Feſt [3].

nempire point de couleur. Blatt 127 c: elle demoura en sa chambre auecques deux pucelles ses cousines. Si aduint ce mesme iour que elle osta des mains de lune des damoiselles vne quenoille garnye de lin et se print a filler. Mais elle neut point parfaict le premier fil quant par destresse de sommeil elle se coucha en telle maniere que oncques puis ne se esueilla, ne beut né mangea et si nempire point de chair ne de couleur dont chascun sesmerueille comment elle peust viure en telle maniere. Mais on dit que la deesse Venus quelle a seruy tous les iours la soustient en bonne sante.

[1] Blatt 131 b: et pour ce quil a intention que les dieux la viendront garir la il si haut couchee et y a faict la fenestre deuers orient car il a tres grant fiance au dieu du soleil. (Vgl. 127 b.)

[2] Blatt 133 a: Alors il luy trouua ung annel au doy que la damoiselle luy auoit autres fois donne au commencement de leurs amours et le mist au doy dont il auoit oste lautre et combien quelle ne disoit mot il luy dist ma chere dame et parfaicte amye ie prens conge de vous car aller men conuient.

[3] Damit ſchließt der mir zugekommene Auszug.

Hundert Jahre nach dem Perceforeſt taucht das Märchen, rein vom gelehrt mythologiſchen Prunke, wieder auf im Pentamerone des Baſile, einer Märchenſammlung von 1637 in neapolitaniſcher Mundart. [8, 76] Dasſelbe hat hier die Überſchrift: „Sonne, Mond und Talia“, der Inhalt iſt in der Hauptſache folgender [1]:

Der Tochter eines hohen Herrn war bei der Geburt geweisſagt, daß ihr durch eine Flachsfaſer große Gefahr drohe, weshalb ihr Vater ein ſtrenges Gebot erließ, daß weder Flachs noch Hanf jemals in ſein Schloß gebracht werden ſollte. Als jedoch Talia herangewachſen war und eines Tags am Fenſter ſtand, ſah ſie eine alte Frau vorübergehen, welche ſpann, ließ neugierig dieſelbe heraufkommen, nahm den Rocken in die Hand und fieng an den Faden zu drehen, ſtach ſich aber dabei eine Hanffaſer unter den Nagel eines Fingers und fiel ſogleich leblos zur Erde. Der trauernde Vater ließ die todtvermeinte Tochter in dem Schloſſe, wo ſie auf einen koſtbaren Seſſel geſetzt war, ſchloß alle Thüren zu und verließ den Ort des Unglücks für immer. Als nun einſtmals ein König auf die Jagd gieng und ſein Falke, der ihm von der Fauſt entkam, in ein Fenſter jenes Schloſſes flog, hieß er, nach vergeblichem Klopfen am Thor, eine Winzerleiter herbeiholen, um ſelbſt hineinzuſteigen und ſich umzuſehen. Nachdem er das Schloß ganz durchwandert hatte, ohne eine lebende Seele zu finden, gelangte er endlich zu der bezauberten Jungfrau und rief ſie an, indem er glaubte, daß ſie ſchlafe; als ſie nicht zu erwecken war, trug er, von ihrer Schönheit entzündet, ſie in ſeinen Armen auf ein Lager. Hernach kehrte er in ſein Königreich zurück, woſelbſt er lange Zeit nicht mehr an den Vorfall dachte. Talia aber gebar nach neun Monaten ein Zwillingspaar, einen Knaben und ein Mädchen, die von zwei Feen an die Bruſt der Mutter gelegt und ſonſt auch ſorgfältig gepflegt wurden. Als nun einmal die Säuglinge ſich verirrten und einen Finger der Mutter erfaßten, ſogen ſie daran ſo lange, bis die Agen herausgezogen war, worauf Talia wie aus tiefem Schlaf erwachte. Endlich kam auch der König, ſich erinnernd, wieder in das Schloß und war hocherfreut, Talia erwacht und mit zwei wunderſchönen Kindern zu finden, denen

[1] Benützt wurde hiezu die Ausgabe des Pentamerone, Napoli 1674, S. 583 bis 590. (Liebrechts Übertragung 2, 195 ff. Brüder Grimm, Hausmärchen, 2te Auflage, 3, 362 ff., 3te Auflage, 3, 290.)

er die Namen Sonne und Mond gab. Er ſagte ihr, wer er ſei, nahm Abſchied mit dem Verſprechen, ſie abzuholen, und gedachte daheim allezeit nur an ſie und die Kinder. Darüber faßte ſeine Gemahlin Verdacht, ließ das Geheimnis erſpähen, ſandte im Namen des Königs nach den Kindern und befahl dem Koch, ſie zu ſchlachten und daraus Gerichte zu bereiten, die ſie dem Könige vorſetzen wollte. Der Koch aber hatte Mitleid und richtete zwei Zicklein zu, die der König ſehr [8, 77] wohlſchmeckend fand. Dann ließ ſie auch Talia herbeiholen und im Hof ein großes Feuer anzünden, in das dieſelbe geworfen werden ſollte. Talia bat um ſoviel Aufſchub, bis ſie ihre Kleider abgelegt hätte, und bei jedem Stücke, das ſie ablegte, ſtieß ſie einen lauten Schrei aus, beim letzten aber eilte der König herzu, erfuhr, was vorgieng, und befahl ſofort, die Königin ſelbſt in das Feuer zu werfen. Auch Sonne und Mond wurden herbeigebracht, der König heiratete Talia und dieſe führte nun mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein glückliches Leben.

Bekannt ſind noch die franzöſiſche Faſſung des Märchens bei Perrault um 1697 (la belle au bois dormant, Hausmärchen, 3te Auflage, 3, 301) und die deutſche im „Dornröschen" (Hausmärchen, 7te Auflage, 1, 251 ff., hiezu das Bruchſtück 3te Auflage 3, 269. Deutſches Wörterbuch 2, 1299).

Als mythiſcher Grund der märchenhaften Erzählungen wird die in altnordiſchen Liedern und Sagen überlieferte Kunde von dem durch Sigurd gebrochenen Zauberſchlafe der Walküre Brünhild angenommen und neben der Ähnlichkeit in der Anlage wird hiebei diejenige in Einzelzügen geltend gemacht[1]. Gleichwohl läßt ſich nicht miskennen, [8, 78]

[1] Hausmärchen, 3te Auflage, 3, 85 (2te Auflage, 3, 87): „Die Jungfrau, die in dem von einem Dornenwall umgebenen Schloß ſchläft, bis ſie der rechte Königsſohn erlöſt, vor dem die Dornen weichen, iſt die ſchlafende Brunhild nach der altnordiſchen Sage, die ein Flammenwall umgibt, den auch nur Sigurd allein durchdringen kann, der ſie aufweckt. Die Spindel, woran ſie ſich ſticht und wovon ſie entſchläft, iſt der Schlafdorn, womit Othin die Brunhild ſticht; vgl. Edda Sämundar 2, 186. Im Pentamerone (5, 5) iſt es ein Flachsagen." Heldenſage 384. Mythologie 390: „Dornröschen ſtach ſich den finger an der ſpindel und fiel in todesſchlaf, wie Brunhild vom wunſchdorn; die ſpindel iſt weſentliches kennzeichen aller weiſen frauen des alterthums bei Deutſchen, Celten und Griechen." J. Grimms Vorrede zu Liebrechts Pentamerone

daß, wenn die ſchlafende Jungfrau der Märchen urſprünglich eins iſt mit Brünhild, die alte Sage von dieſer ihren Sinn völlig eingebüßt hat, da in den Märchen von dem kriegeriſchen Weſen der Walküre und von dem Heldenthum ihres Erweckers, als ſolchen, keine Spur übrig geblieben iſt. Der bildliche Gebrauch des Schlafens, Wachens und Weckens war in älterer Sprache und Dichtung ein ſehr manigfacher. Himmel und Erde duſen, wenn überall Stille herrſcht [1]; der Wald auf dem Altkönig ſchläft am erſten Tage des Jahrs und ein Holzhauer, der ihn wecken wollte, fand den Tod [2]; „wir wollen hinter die Hecken und wollen den Sommer wecken", ſagt der alte Kinderreim [3]; die Roſen, die am Zweig erblühen, ſind geweckt [4]; Feldfrüchte weckt man

1, XII: „Wir wollen die deutſche erzählung zum grund legen, weil der name Dornroſe (ſchlafroſe, ſchlafkunz) zunächſt unmittelbar auf den ſchlafdorn leitet, mit welchem Odin die valkyrie Brynhild geſtochen und in tiefen ſchlaf verſenkt hatte (vgl. deutſche myth. S. 390. 1155); in panzer und helm geſchloſſen ſchläft ſie auf einem flammenumgebenen unnahbaren ſaal des Hindarfiall (bergs der hindin, wie es noch in Weſtphalen eine Hinnenburg, Hindinburg giebt). Dem Sigurd war es vorbehalten, ihre bande zu ſprengen, d. h. den ſchlafdorn auszuziehen, worauf er ſich mit ihr verlobt und vermählt (Sämundar Edda 191. 192. 193). Wenn ſie hörgeſn, lini datrix, heißt, ſo könnte das hier vielleicht für ſpinnerin genommen werden, da alle valkyrien und nornen ſpinnen." XV f.: „Luna und Sole ſtimmen deutlich zu Aurore und Jour, Talia aber iſt Italia. Das merkwürdigſte jedoch ſcheint mir der fliegende falke, weil geradeſo in Völſungaſaga cap. 24, als Sigurd ſich Brynhilden nähert, ſein habicht in ihren thurm fliegt und ſich ins fenſter ſetzt, worauf Sigurd nachfolgt und die (ſchlafende) valkyrie findet; darin ſind beide ſagen, ſoviel ſonſt anders iſt, überraſchend gleich. Auch die eiferſucht der ihm vermählten frau auf Talia zeigt ein verhältnis, wie zwiſchen Gudrun und Brunhild, und ſelbſt das ſchlafen im thurm kann der im thurm hauſenden valkyrie eigenthümlich verglichen werden. Schön iſt der zug, daß die ſäugenden kinder die agen aus dem finger ziehen; die vom tag und geſtirnen hergenommenen namen der kinder ſcheinen uns göttergeſtalten des heidenthums zu verrathen." Vgl. W. Müller, Nibelungenſage 81 f.

1 Säm. 142, 18: iörd dusadi ok upphiminn. Schmeller 1, 401: duſen u. ſ. w. ſchlummern; dämmern. Vgl. Iwein 7388 ff.: ſô der tac ûebet manheit unde wâfen, | ſô wil diu naht ſläfen.

2 Ph. Dieffenbach, im Archiv für heſſiſche Geſchichte und Alterthumskunde Band 4, Darmſtadt 1843, S. 274.

3 Deutſche Mythologie 735.

4 Volkslieder 116: Wolt gott, ich ſolt ir wünſchen | zwo roſen auf einem

durch Gebet [1]; Feindeswaffen, durch Beſchwörung ſtumpf gemacht, ſchlafen [2]; ſchneidende Waffen wecken Blut [3]; Kriegszeichen, brennendes Nothfeuer, wachen [4]; brandende Wellen ſind zauberhaft erweckt [5] und ebenſo hinwider wird das weite Meer eingeſchläfert [6]. Auch abgezogenere Begriffe werden mittelſt dieſer Ausdrucksweiſe zu allegoriſcher Perſönlichkeit, ſelbſt zu mythiſcher Geſtaltung und Handlung berufen: Sälde, Heil, Glück, Sorge, Zorn, Milde, Ehre, Schande u. dgl. wacht, iſt entſchlafen, wird geweckt [7]. Von hohem Alterthum [8, 79] iſt nun allerdings in nordiſcher Dichtung und Sage das Wecken des Kampfes, der Schlacht [8], perſönlicher der dämoniſchen Kriegsjungfrau, der Hilde, mag dieſelbe allgemeiner als Walküre in Odins Gefolg, oder als die

zweig! | ach gott, ſolt ich ſie wecken u. ſ. w. | Wecken des Zaunſteckens in einem Zauberſegen: Mones Anzeiger 3, 278, Nr 6. Myth. 988: vekja tröll.

[1] Angelſächſiſcher Ackerſegen, Myth. 1186: áveccan þás vástmas u. ſ. w.

[2] Segen aus einer Handſchrift des 13ten Jahrh. in Hoffmanns Fundgruben 1, 343: aller mîner viende gewâſen | den ligen hînt und ſlâfen u. ſ. w. (Myth. 1te Ausgabe, Anhang CXXXIV).

[3] Säm. 184, 80 (Lex. poët. 861 b): blôð þeir vöktu. Gîsl. S. Surss. C. 6: ok nû vekjâ þeir sêr blôð u. ſ. w. (Rechtsalterthümer 118.) Starl. S., Kaupm. 1818, S. 206: þar man blôð vakit u. ſ. w. Sn. 1, 567: (sverða heiti) blôðvaka (Lex. poët. 66 a. 84 b).

[4] Säm. 168, 18: Eld sê ek brenna u. ſ. w. vîgspiöll vaka.

[5] Fornm. S. 10, 324: at siâ hinn fiölkunnigi maðr vacþi upp II boða micla îmôti konûngi u. ſ. w. (S. Ol. Tr., Chriſt. 1853, S. 43.) Vgl. Fornald. S. 1, 479: egu î vindi vaka.

[6] Säm. 20, 155: vind ek kyrri | vâgi â | ok svæfik allan sæ.

[7] Zahlreiche Beiſpiele, eines für „thiu Sâlida“ ſchon bei Otfried, die andern aus mhd. Dichtern, deutſche Mythologie 822 f.; Einiges auch in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 2, 536, Anm. u. Hiezu: Heinrich von München (Maßmann, Kaiſerchronik 3, 961 b): Dietriches zorn begunde wachen. MS. 3, 102 b f.: ob ich noch rehte milte müge erwekken? u. ſ. w. diu nu ſläfet mit den argen, | tiuvel, die wekke dort din gluendiu zange! Fornald. S. 1, 75: vekja nokkr vandrœði. 3, 59: vakit bônorð. Fornm. S. 6, 371: vekja öfter für das Anmahnen zur Entrichtung des Wergelds.

[8] Säm. 65, 34: vîg nam at vekja. Fornald. S. 2, 276: vîg vakta ek. Säm. 157, 77: vakðir vâ mikla, er þû vâtt brœðr mîna (vgl. Fornald. S. 1, 221. 2, 34: vo vaktist þar., Lex. poët. 757: sofa. 840: vâ. 894: vo). Heimskringla, herausgegeben von Schöning, 6, 104, 186: vekja styr. Säm. 184, 76: sâ vekr fiôn með fîrum.

beſondre des einzelnen Helden, Brünhild Sigurds, gemeint ſein [1]. Dieſe, nach Harniſch, Kampf und Sieg benannt (Brynhildr, Sigrdrîfa), iſt von Odin, dem Kriegsgotte ſelbſt, mit dem Schlafdorne geſtochen; ſie ſchläft, vollſtändig gerüſtet, in einer von waberndem Feuer umgebenen Schildburg, auf der ein Heerzeichen weht; die Brünne, die ihr wie ans Fleiſch gewachſen iſt, durchſchneidet Sigurd mit ſeinem Schwerte, nur er, der Held, der von keiner Furcht weiß, kann die Walküre wecken [2]. Von all dieſen Zügen des Kampflebens enthalten aber, wie ſchon erwähnt, die Märchen nicht das Mindeſte. Selbſt wenn die deutſche Benennung Dornröschen auf den nordiſchen Schlafdorn wieſe (vgl. S. 464 f., Anm. 1), ſo iſt gerade dieſer Ausdruck, das Stechen mit dem Dorne, nicht ein ſolcher, der eigens mit Odin, dem Kriegs- und Siegesgotte, zuſammenhängt; vielmehr findet er ſich allgemeiner für das Verſenken in tiefen Schlaf gebraucht [3], dagegen [8, 80] bedienen ſich die Märchen eines andern eigenthümlichen Sinnbilds, das in den zwei älteren Auf-

[1] Säm. 90, 6: Hvar hefir þû, hilmir! | Hildi vakða, | eða gögl alin | Gunnar [Verbeſſerung für Gunna, vgl. Säm. 3, 24] systra? 146, 14: með geiri gjallanda | at vekja gram Hildi. Krâkum. 26 (Fornald. S. 1, 309): bröndum | bitrum Hildi vekja. Von Brynhild Säm. 128, 7: Hêtu mik allir | u. ſ. w. Hildi undir hiâlmi. 129, 9: slîta | svefni mînum. 112, 44: Sigrdrîfar | svefni bregða; beſonders aber 99, 15: Sefr â ſialli | fylkis dôttir | biört î brynju | u. ſ. w. Þû munt höggva | hvössu sverði, | brynju rîsta | með bana Fafnis (vgl. oben Krâkum. 26: bröndum bitrum). 16: Brotin er brynja, | brûðr mæla tekr, | er vaknaði | vîf or svefni. Vgl. Sn. 1, 360: Þar svaf inni ein kona ok hafði sû hiâlm ok brynju; hann brâ sverðinu ok reist brynjuna af henni, þâ vaknaði hon, ok nefndist Hildr; hon er köllut Brynhildr ok var Valkyrja.

[2] Zu den Stellen in voriger Anm. Säm. 113. 129, 9 f. Fornald. S. 1, 165 ff. (Völs. S. Cap. 20. 21.)

[3] Auf Odin und die Walküre bezüglich Säm. 112, 43: Yggr stakk þorni | âðr â feldi | hörgefn, hali | er hafa vildi. 113 b: Ôðinn stakk hana svefnþorni u. ſ. w. Fornald. S. 1, 166: Ôðinn stakk mik svefnþorni u. ſ. w. Anderwärts (vgl. Myth. 1157) Säm. 176, 13. Fornald. S. 1, 18: stüngr honum svefnþorn. 1, 19: hrŷtr þâ î burtu svefnþorninn. 3, 303: Vilhiâlmr stakk Hrôlfi svefnþorn um nôttina u. ſ. w. 306: hann lâ til kvelds sem daudr, þvî svefnþorninn lâ î höfði honum, hafði Vilhiâlmr hann ekki burttekit u. ſ. w. til þess er hann gekk at Hrôlfi ok velti honum með höfðinu um völlinn, fèll þâ burtu svefnþorninn. K. Maurer, Isländiſche Volksſagen der Gegenwart S. 286: þâstingr hún svefnþorn konúngssyni.

zeichnungen, in Perceforeſt und bei Baſile, noch als Flachsfaſer erhalten, in den ſpäteren, bei Perrault und im deutſchen Dornröschen ſelbſt, zur Spindel geworden iſt. Davon muß hier eingehender die Rede ſein.

Kunkel und Spindel ſind in der Sprache des deutſchen Rechts Wahrzeichen des weiblichen Geſchlechts und Stammes, insbeſondere der Hausfrau, während durch Speer und Schwert Mann und Mannsſtamm dargeſtellt iſt [1]. Den Spinnrocken der Göttermutter Frigg hatte der Norden unter die Sterne verſetzt [2]. Spindel oder Spinnſtuhl hoher und frommer Frauen des Mittelalters bewahrte man als verehrtes Andenken [3], aber doch wohl ſo gemeint, daß dieſe Geräthe von einem auch in erhabener Stellung einfach und demüthig verbliebenen Sinne zeugen ſollten. Schon im Rigsmal iſt nur noch die Stammmutter der Karle, der Gemeinfreien, nicht mehr die der Jarle, der Edeln, am Rocken beſchäftigt [4] und von den Heldenliedern der Edda an erſcheint das Wirken und Nähen in koſtbaren Stoffen als Auszeichnung vornehmer Frauen [5], während die kunſtloſe Bereitung des Flachſes, ſelbſt das Spinnen, immer mehr den Armen und Dienenden verblieb und, als gezwungene Arbeit, den Stand der Unfreiheit anzeigte. So läßt Wernhers Mariengedicht die jungen Mädchen im Tempel looſen, welche den Purpur und die Seide zu kunſtreichem Bildwerk erhalten, oder welche den Flachs ſpinnen ſollten; ſie fürchten den rauhen Flachs und als die bunte Seide Marien zufällt, heißen die andern ſie ſpottweiſe [8, 81] ihre

[1] Rechtsalterthümer 163. 171. W. Wackernagel in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 9, 533 f.

[2] Lex. myth. 104 b, vgl. 89 a. Mythologie 248. 279. 689.

[3] Rechtsalterthümer 171. v. d. Hagen, Briefe in die Heimat 1, 210. Weinhold Die deutſchen Frauen 114. Simrock, Bertha die Spinnerin 128 f. (Ebd. die geſchichtlichen deutſchen Sagen 129 f. 522, 42: St. Lufthildis.)

[4] Säm. 63, 16 vgl. mit 64, 25 f. 28.

[5] Säm. 135, 13 bis 16 (Gûdrun). Fornald. S. 1, 175 (Brynhildr). 205. 3, 741 f. (unter borði). Weinhold, deutſche Frauen 116 f. Dichteriſche Benennung für Frauen blieb gleichwohl hörgefn (mag gefn nur wieder als kvenna heiti, Lex. poët. 227 b. 380 a, gemeint ſein, oder beſtimmter als Geberin, Vertheilerin des Flachſes zur Arbeit, vgl. Sn. 1, 334: konu skal kenna u. ſ. w. til allra þeirra luta er henni sæmir at vinna eða veita); für Sigrdrifa, doch ohne mythiſchen Bezug, Säm. 112, 43, für die Isländerin Steingerd in Kormaks Saga 218.

Königin [1]. Im Gudrunliede müßen die geraubten Fürſtentöchter, die gewohnt waren, Gold und Edelgeſtein in die Seide zu legen, nunmehr Garn winden, ſpinnen und den Flachs bürſten, edle Geburt und Verwandtſchaft ſchützt ſie davor nicht [2]. Auch im Iwein unterſcheidet die Beſchreibung des Werkgadens, worin ein gewaltiger Rieſe gefangene Jungfrauen zur Handarbeit anhält, zwiſchen ſolchen, deren Geſchäft kein beſchämendes iſt, die nemlich in Seide und Gold, oder am Rahmen arbeiten, und den andern, welche, deſſen nicht kundig, mit Geringerem, namentlich dem Dechſen (Brechen) und Hecheln des Flachſes und dem Spinnen zu ſchaffen haben [3]. Endlich Gottfried von Neifen, [8, 82] der

[1] Wernhers Maria, in Hoffmanns Fundgruben 2, 176 [Schriften 2, S. 20. H.]:

do wart ein ſtrit vil groz; die frowen wurfen ir loz,
wa der purper unt die ſiden von rehte ſcholten beliben,
welhe under in gezäme, daz ſie das beſte näme.
den ruhen hare ſie vorhten; daz ſie daran iht worhten,
des wolt ieglich magedin vil gerne uberk worden ſin.
Do geviel daz loz an daz kint, dannen diu guten wip ſint
geſäliget unt geſegenot, daz die ſiden grune unt rot
in ir handen beliben. alſo wolte ſie geſigen.
daz die andern nämen den hare, diu vil wenigiu ſchare
diu enlie daz niht ane nit. daz wart ouh in verwizen ſit,
daz ſie durh unminne hiezen ſie ir kuniginne u. ſ. w.

177: die chleinen ſiden ſie ſpan, die ſie anme loze gewan,
do die anderen den hare muſen ſpinnen furware.

[2] Gudrun (Bollmer) 1005, 3 f.:

die mit grôzen êren herzoginne wären,
die muoſten garn winden. ſi ſâzen ſit in ungevüegen ſwären.

1006: Sumliche muoſten ſpinnen und bürſten ir den har.
die von hôhen dingen wären komen dar
und die wol legen kunden golt in die ſiden,
mit edelem geſteine, die muoſten arbeite liden.

1007, 4: jâ mohte ſi ir adeles niht geniezen.

1010, 4: ji mohte ir edelen mâge dâ ze Ormanie niht geniezen.

1011: Were diu vil ſmähen u. ſ. w.

1011, 4: dannoch dienten dâ die armen weiſen.

1021, 3: ſiben jâr bevollen leit ſi in vremedem rîche
die grôzen arbeite. man hetes und küneges kint niht geliche.

[3] Iwein 6186 ff.: Nû ſaher inrehalp dem tor
Ein witez wercgadem ſtân. | Daz was geſtalt unt getân

ſo unermüdlich vom rothen Munde ſeiner Geliebten ſingt, kennzeichnet dieſe mehrfach als eine Dienende und zwar beſonders damit, daß ſie das Dechſen und Schwingen verſtehe, ohne doch ihren rothen Mund beſtäubt werden zu laſſen [1]. War nun der rauhe, gefürchtete Flachs Merkmal der Dienſtbarkeit oder ſonſt der niedrigern Stellung, ſo erſcheint es nur als ausgeführtere Bilderſprache, daß die an Recht und Standesehre ſchlafend gedachte Frau von der Agen geſtochen iſt. Die Spindel hat denſelben Sinn, doch bezeichnet die Agen deutlicher und gewährt allein die volle Beziehung zu den Kindern. Durch dieſe wird die Mutter aus dem tiefen Schlafe geweckt, um ihretwillen ſie ſelbſt zu Freiheit und Recht erhoben. Zwar gilt die Echtwerdung der Kinder durch ſpätere rechtmäßige Ehe der Eltern für eine, unter dem Einfluß der Kirche, in germaniſche Geſetzgebungen eingedrungene Wirkung des römiſchen Rechts; aber die langobardiſchen Geſetze und Formeln über die Wiedergeburt (oben S. 457 f., Anm. 2) unterſcheiden wenigſtens nicht ausdrücklich zwiſchen Kindern, welche vor oder nach Freigebung der Mutter

Als armer liute gemach; | Dar in er durch ein venſter ſach
Würken wol driu hundert wip. | Den wären cleider unt ter lîp
Bil armecliche geſtalt; | Jrn was iedoch deheiniu alt.
Die armen heten ouch den ſin, | Daz gnuoge worhten under in
Swaz iemen würken ſolde | Von ſiden unt von golde.
Gnuoge worhten an der rame, | Der werc was aber âne ſchame.
Unt die des niene kunden, | Die läſen, diſe wunden,
Diſiu blou, diſiu dahs, | Diſiu hachelte vlahs,
Diſe ſpunnen, diſe näten u. ſ. w.

Vgl. Helmbrecht (Zeitſchrift für deutſches Alterthum 4, 366) 1356 ff.:

ſô dich nû ein gebûwer
nimt ze ſiner rehten ê, | ſô geſchach nie wîbe als wê.
bî dem muoſt dû niuwen | dehſen, ſwingen, bliuwen
und dar zuo die ruoben graben.

[1] Die Lieder Gottfrieds von Neifen, herausgegeben von M. Haupt (Leipzig 1851) 45, 24 ff.: dô hôrte ich eine ſwingen: | wan ſi dahs, | wan ſi dahs, | ſi dahs, ſi dahs (Refr.). 4, 18 f.: ſi kan dehſen, ſwingen in der mâze | unde wil behüeten, daz ſi niht beſtieben lâze | ir rôten munt u. ſ. w. 5, 11 ff.: Diſiu liet wil ich der lieben ſingen, | der ich lange her geſungen hân. | ſi kan beidiu dehſen unde ſwingen. 32, 12: ſi kan dehſen, ſwingen, beide als ſie ſol. Vgl. 37, 13 f.: diu daz wazzer in krüegen | von dem brunnen treit nâch der ſitt aller min gedanc. MS. 2, 147 b: der Niſer lobt die vrouwen ſîn | und ir röſelehtez mündelîn.

geboren ſind, und für die erſteren zeugt eben der Gebrauch, den die Sinnbildſprache des Märchens als gangbar vorausſetzt. Zu dieſer gehört es noch, daß, wie im Perceforeſt über der ſchlafenden Mutter ein nach Oſten gerichtetes Fenſter offen bleibt (S. 462, Anm. 1), ſo in andern Faſſungen die Namen der Kinder das aufgehende Licht verkünden, bei Baſile Sonne und Mond, bei Perrault noch treffender Morgenröthe und Tag; ſelbſt das mag zu bemerken ſein, daß einige Handſchriften des Geſetzes von König Rotharis Freilaſſung und Morgengabe zuſammenſtellen (S. 457, Anm. 2).

Die verſchiedenen Aufzeichnungen des Märchens ergänzen und berichtigen ſich wechſelſeitig in einzelnen Zügen, am weiteſten jedoch [8, 83] greift die Ungleichheit, daß im Perceforeſt, alſo der älteſten Quelle, wie ſolche hier zugänglich war, das in der nächſtalten, dem Pentameron, abſchließende Stück mangelt, wie nemlich die vom Schlaf erſtandene Mutter mit ihren Kindern den Verfolgungen der bisherigen Königin entgeht und an deren Stelle tritt. Mag dieſer Abſchluß urſprünglich zum Ganzen gehört haben oder nicht, jedenfalls beſtätigt der ausdrückliche Gegenſatz der echten und der erſt echtwerdenden Frau den angegebenen Sinn des märchenhaften Schlafens und Erwachens. Für dieſelbe Auffaſſung ſpricht endlich noch ein Umſtand, der, wie der Frauenzwiſt, den Bezug auf Brünhild ſtützen ſollte (S. 464 f., Anm. 1): der Jäger mit dem Falken. Im Pentameron iſt dem jungen König auf der Jagd ſein Falke davongeflogen und hat ihn zu der Schlafenden geführt, bei Perrault heißt ſie die Schöne, „die im Walde ſchläft“ (la belle au bois dormant), und der jagende Königsſohn kommt zu ihr in das Schloß, das von Bäumen und Geſträuche dicht überwachſen iſt; im deutſchen Dornröschen iſt es eine hohe Dornenhecke, ſelbſt im Perceforeſt, zwar der früheſten Niederſchrift, in der aber gelehrte Mythologie den Wald am meiſten verdrängt hat, flattert doch der Falke noch als Zephyr, geflügelter Bote der Venus. Auch der Raub der todten Frau, bei Walter Map, erfolgt durch Edric Wilde (quod est silvestris), auf mitternächtiger Rückkehr von der Jagd, aus einem großen Haus am Rande des Waldes (venatu sero rediens ... mediam usque noctem viarum dubius erravit, ... ad domum in ora nemoris magnam delatus est, Nugæ curialium 79), ſodann durch den Ritter aus Kleinbritannien, zwar ohne daß der Jagd beſonders erwähnt iſt, doch gleich-

falls zur Nachtzeit in einem weithin einſamen Thale (de nocte ... in convalle solitudinis amplissimæ, ebd. 168). Solch wiederkehrender Bezug auf Jagd und Wildnis ergibt abermals einen Gegenſatz zwiſchen echter und wilder Ehe, jener im Hauſe, dieſer im Walde; altn. hrîsûngr, ſchwed. rishofde (vgl. Rechtsalterthümer 734, agſ. vearges heáfod), Waldſohn, Waldhaupt, hießen Kinder der Waldehe verſchiedener Art (Rechtsalterthümer 462, die bedeutſame Anm. **), während die geſetzlichen dem Hausherrn und der Hausfrau (Säm. 64, 25: hûsgumi, hûskona. 131, 10: hûsguma, hûsfreyju Fornald. S. 1, 243) angehören. Der Wald iſt die Zufluchtsſtätte Aller, die außerhalb der Rechtsgemeinſchaft leben; der Verwieſene hieß Waldmann, agſ. vealdgenga, altn. skôgarmaðr (Rechtsalterthümer 733, vgl. Mythologie 1014). Auch Edric Wilde hatte wohl ebendaher den Beinamen, weil er zu denjenigen Angelſachſen zählte, welche am längſten wider Wilhelm den Eroberer ausgehalten hatten[1]. Freilich ſtimmt das Waldabenteuer des Märchens [8, 84] auffallend mit der Erzählung in Völſungaſaga, wie Sigurd, als er einen Falken verfolgt, der ihm bei der Heimkunft von der Jagd auf einen hohen Thurm entflogen und ſich an ein Fenſter geſetzt, die bei ihrem Pflegvater Heimir weilende Walküre Brünhild am Rahmen ſitzen ſieht, ſie begrüßt, ihr einen Goldring gibt und ſich eidlich nochmals mit ihr verlobt (Fornald. S. 1, 175 ff.). Allein es iſt das unbeſtritten eine ſpätere Einſchiebung; die Saga ſelbſt bemerkt, daß hier ein wiederholtes Verlöbnis beſchworen werde (Fornald. S. 1, 178: ok svarðu nû eiða af nŷu, vgl. 172: þetta bundu þau eiðum með sèr, und zum drittenmal nach derſelben Saga in Gunnars Geſtalt, vgl. Sn. 1, 187, 362). Überall ſonſt wird die Begegnung und Verlobung Sigurds mit Brünhild auf das Gebirg verlegt und einmal iſt ausdrücklich geſagt, daß Aslaug auf dem Gebirg erzeugt

[1] Im Domesday Book: Edric salvage, in Jahrbüchern: Edricus cognomento Silvaticus (Ellis, Introd. to Domesd. B. 2, 87 f. Wright, zu Nugæ curialium S. 79). Die Erklärung dieſes Beinamens bei Gualterus Mapes, sic dictus a corporis agilitate et jocunditate verborum, iſt nicht genau zu nehmen; derſelbe bezeichnet eher, was bezüglich auf einen andern Edric gemeldet wird: Postea udlagavit Edricus (Ellis S. 88). Von Edric Wilde bedingt ſich die Heimgeführte, daß er ihr die Herkunft aus dem Walde nicht vorwerfe (oben S. 456: lucum unde).

ſei [1], die Trauung auf dem Thurm aber geſchieht an des Pflegvaters Heimir großem Wohnorte (Fornald. S. 1, 174: at einum miklum bæ, vgl. 184 u.). Sichtlich diente dieſes Beiwerk dem Zwecke, die Sage von den Wölſungen in diejenige von Ragnar Lodbrok und ſeinen Söhnen überzuleiten. Mehrfach ſind die Anknüpfungen zwiſchen beiderlei Sagenwerken. Ragnar iſt der Sohn eines gefeierten Sigurds, mit dem Zunamen Hring, des Dänenkönigs, der in der berühmteſten Schlacht des Nordens den Sieg davontrug [2]; die erſte That des jugendlichen Helden aber iſt, ähnlich derjenigen des Wölſungs Sigurd, die Tödtung eines Lindwurms, wodurch Ragnar ſich die Jarlstochter Thora ſammt dem vom Wurme gehegten Gold erwirbt [3]. Nach dem Hingang dieſer erſten Gemahlin trifft Ragnar, bei einer Anfahrt an die norwegiſche Küſte, die vermeintliche Tochter armer Bauersleute, Kraka (Krähe) genannt, deren Schönheit, Verſtändigkeit und Sitte ihn be[8, 85]ſtimmt, ſie gleichwohl ſich anzutrauen, und aus dieſer Verbindung erwachſen, wie aus der vorigen, kriegeriſche Söhne. Als er aber nachmals bei dem gewaltigen König Eyſtein in Upſala ſich zu Gaſte befindet, bringt ſeine Gefolgſchaft in ihn, die Tochter dieſes Königs zu freien und nicht länger eine Bauerntochter (karlsdóttur) zu behalten, und es wird ſogleich die ſpätere Einholung der neuen Braut verabredet. Kraka ſagt jedoch dem heimgekommenen Gemahl, daß ihr drei Vögel ſein Vorhaben verkündet haben und daß auch ſie eines Königs, nicht eines Bauern Tochter ſei (at ek em konungs dóttir, en eigi karls), ihr Name ſei Aslaug, ihr Vater Sigurd der Fafnistödter, ihre Mutter Brünhild, Budlis Tochter. Dieſe Ausſage bewährt ſich dadurch, daß dem Knaben, deſſen ſie bald darauf geneſt, eine Schlange um den

[1] Säm. 113: Sigurðr reið upp á Hindarfiall u. ſ. w. á fiallinu sá hann liðs mikit. Sn. 1, 360. Fornald. S. 1, 165. 187: er ek [Brynh.] vann eiða á fiallinu. 257: ok hefr [Ásl.] þar upp sögu, sem þau hittust á fiallinu Sigurðr ok Brynhildr, ok hún var byriuð.

[2] Fornald. S. 1, 288: Í þann tíma réð fyrir Danmörku Sigurðr hringr; hann var ríkr konúngr, ok er frægr ordinn af þeirri orrostu, er hann bardist við Harald hilditönn á Bråvelli, ok fyrir honum fèll Haraldr, sem kunnigt er orðit of alla Nordrálfu heimsins. Sigurðr átti einn son, er Ragnar hèt u. ſ. w.

[3] Ebd. 242: ok verðr hann af þessu verki harðla miök frægr of öl Nordrlönd, ok biðr hann nú þóru dóttur jarls.

Augapfel zu liegen ſcheint (sem ormr liggi um auga sveininum), wonach er auch Sigurd Schlangimauge (ormr î auga) geheißen wird. Die Heimführung der ſchwediſchen Königstochter unterbleibt nun, worüber blutiger Streit ausbricht [1].

Seine Laufbahn ſchließt Ragnar bei einem Einfall auf die engliſche Küſte; dort hat er zum Kampfe den Speer in der Hand, mit dem er einſt den Wurm erlegt (Fornald. S. 1, 281: þat spiôt î hendi, er hann vann at orminum, er lâ um sal þôru). Nach dem Falle ſeiner ganzen Mannſchaft wird er, mit Schilden zugedeckt, ergriffen und in einen Schlangenhof (ormgarđ) geworfen, wo er mit dem bekannten Todesſange (Krâkumâl) lachend verſcheidet (ebd. 280 ff. 300 ff.), wieder einem Nachklange der Eddalieder von Gunnars Harfenſchlag und Tod im Wurmgarten (Säm. 133 b. 143 f. 28 bis 32. 148, 31. 155, 55. 156, 62. 162, 17. Sn. 1, 364. Fornald. S. 1, 219 f.). Sigurd Schlangenauge hat durch ſeine Tochter, die wieder Aslaug heißt, einen Enkel Sigurd Hirſch (hiôrtr), angeblich den Vater von Ragnhild, der Mutter Haralds, des erſten Einherrſchers über ganz Norwegen (Fornald. S. 1, 293; anders Heimskringla 1, 67; vgl. Munch 2, 174). Die norwegiſche Königsreihe ſollte durch die Herkunft von Ragnar Lodbrok, dieſer ſelbſt und ſein Haus durch die Verwandtſchaft mit den Wölſungen erhoben werden (Sn. 2, 210: er Bragi lofađi frændr Âslaugar î Ragnars-drâpu, at hans [Ragnars] virđing sŷndist meiri en âđr var hon). Zu dieſem Zweck [8, 86] arbeitet ſich Ragnars Saga in jene der Wölſunge hinauf und wird Aslaug, ſeine zweite Gemahlin, als eine Tochter Sigurds von Brünhild, in der Harfe bis nach den Nordlanden hinübergetragen, wo von ihr große Geſchlechter ausgehen (Fornald. S. 1, 187. 229 ff.: hîngat â Norđrlönd. Sn. 1, 370: ok eru þađan ættir komnar stôrar. Fornald. S. 1, 259: Ok nû kemr upp ætt Âslaugar, svâ at þat veit hverr mađr, at hûn er dôttir

[1] Fornald. S. 1, 243. Außer obigen der Proſa entnommenen Stellen ſolche aus den eingeſtreuten Verſen, ebd. 258: Þeim er ormr î auga (vgl. die zwei folgenden Strophen). 268 (Biörn, auch ein Sohn von Aslaug, ſpricht): eigi er oss î augum | ormr, nê frânir snakar. In andern Proſaſtücken, Fornald. S. 1, 346: Þâ Sigurđr; þat var mark î auga honum, at svâ var sem ormr lægi um siâldrit, ok þvî var hann kallađr Sigurđr ormr î auga. 349: Sigurđr ormr î auga. 355. 357. 3, 10 f. 14.

Sigurdar Fáfnisbana ok Brynhildar Buðladóttur). Freilich aber iſt, wie die Begegnung auf dem Thurme, ſo überhaupt auch jene Elternſchaft Sigurds und der Walküre anerkannt eine Zudichtung zur Wölſungenſage (Sagabibliothek 2, 94. 97. 476 bis 478. Heldenſage 346. 350). Dagegen hat das anfängliche Niederhalten der ſchönen Aslaug in Tracht und Aufzug, als ob ſie, zwar nicht unfreien Leuten, aber doch armen bäuriſchen Eltern (karl und kellíng, Fornald. S. 1, 233 f. fátæka karls, í slíku fátæki, ebd. 257) angehörte, den gleichartigen Sinn, wie anderwärts die Geburt von einer ſchlafenden Mutter, die nachmals geweckt wird, was eben die nur in dieſem vielfältigen Sinnbild verwandte Brünhildenſage heranzog; in der Sage von Aslaug konnte dasſelbe nun nicht auch wiederholt werden.

Es iſt aber auch ein Umſtand auszuheben, der die Ragnarsſaga, nach ihrem älteſten Beſtande, von den Wölſungen wieder abzulöſen ſich eignet. Rigsmal, das Eddalied vom Urſprung der verſchiedenen Stände, gibt dem jungen Jarl das Wahrzeichen, daß ſeine Augen ſtechend ſind, wie die eines Schlängleins (Säm. 65, 31: Jarl lêtu heita u. ſ. w. ötul vâru augu, | sem yrmlingi), und in einem der Helgilieder, wo der Königsſohn als Mühlmagd verkleidet iſt, verrathen die ſcharfen Augen, daß nicht Karls, gemeinen Mannes, Art an der Handmühle ſteht (Säm. 89, 2: Hvöss eru augu u. ſ. w. | era þat karls ætt | er â kvernum stendr [Schriften 7, S. 291 f. H.]). Vielfach in Lied und Sage dient der ſcharfe, ſtechende Blick als Zeugnis höherer Abkunft, ſo eben auch für den Wölſung Helgi und dann für Sigurd ſelbſt [1]; wenn aber in Ragnarsſaga und ihren Verſen noch der alterthümliche, durch Rigsmal erklärte Ausdruck „Schlangimauge“ gangbar iſt (oben S. 474, Anm. 1), ſo läßt ſich vermuthen, daß dar..it vornherein noch einfach und ohne Bezug auf den Drachentödter Sigurd die edle Abſtammung der Ragnarsſöhne auch von Seiten der Mutter Aslaug, die aus ungewiſſer Ferne kam, bekundet werden ſollte. Wie die Frage um Ebenbürtigkeit der Ehen in der Geſchichte germaniſcher Königshäuſer ſich vielfältig und lebhaft be-

[1] Sigurds Augen Fornald. S. 1, 200. Seiner Tochter Svanhild Blick ebd. 226. Aber auch anderwärts ſolcher Augenglanz, als Abzeichen höheren Urſprungs: Regner, des Schwedenkönigs Sohn, bei Saxo S. 70 [Schriften 7, S. 203. H.]; Olo, däniſcher Königsſohn, ebd. 368. 370 bis 371. 392 bis 393. (Bezüglich auf Starcather ebd. S. 298 u.)]

wegt (Rechtsalterthümer 438 bis 440. Waitz, deutſche Verfaſſungs-[8, 87]geſchichte 2, 125 bis 128. Weinhold, deutſche Frauen 284 bis 290), ſo konnte die Behandlung desſelben Gegenſtands auch im Gedichte nicht ausbleiben. Hat ein heldenhafter König von ſeinen Ausfahrten eine Gemahlin herrlicher Geſtalt heimgebracht [1], wohl beſchaffen zur Ahnfrau eines mächtigen Geſchlechts, ſo muß dieſelbe aus zeitweiliger Verdunklung, aus dem Herumirren im Wald und am Seeſtrande, ſagenmäßig oder ſinnbildlich, in den angebornen Glanz und Ehrenſtand mit ihren Kindern wieder hergeſtellt werden [2]. Ähnliches, wie im Norden mit Ragnar und Aslaug, begibt ſich bei den Angelſachſen, von denen auch

[1] Fornald. S. 1, 244: hûn [Kráka] var allra kvenna vænst, en hár hennar var svá mikit, at tók [á] jörd um hana, ok svá fagrt sem silki u. ſ. w. 246: hár hennar var biart ok sem á gull eitt sæi. Auch in der Sage von Edric Wilde, Nugæ curialium S. 80: Erant autem pulcherrimæ aspectu u. ſ. w. majoresque nostris et proceriores. Unam tamen inter alias notavit u. ſ. w. cæteris forma facieque præstantem, super omnes regum delicias desiderabilem. S. 81: maximum erat fatalitatis argumentum invisa prius et inaudita species mulieris, et cum stupore omnium remissi sunt ad propria.

[2] Anderſeits läßt ein Stück der Saga von Hervör und Heidrek den Sohn einer huniſchen Königstochter, welche der Reidgotenkönig Heidrek kriegsgefangen als Kebſe (frilla) weggeführt und im nächſten Jahre zurückgeſchickt hat, in eigener Kraft und Schönheit ſich erheben (Fornald. S. 1, 455: var hann kallaðr Hlöðr; hann var allra manna fríðastr sýnum, ok þótti afbragð annarra manna þegar á ûnga aldri). Hlöd iſt mit Waffen und Roſs, mit ringumwobnem Helme (hiálmi hringreifðum), im heiligen Walde geboren (borinn ... á mörk hinni helgu, ebd. 491; die vorangeſchickte Deutung des Sagenſchreibers erſcheint nicht ausreichend). So hält er ſich für befugt, nach dem Tode Heidreks von deſſen echtem Sohne gleiches Erbtheil zu verlangen, ein alter Held am reidgotiſchen Hofe findet aber ſchon das Drittheil zu reichlich, das der Bruder dem Sohn einer Magd (þýar barni, nachher ambáttar son) geboten, möchte dieſer auch ein geborner König ſein (ok þótt sé borinn konûngr, eben die Geburt mit Ringhelm und Roſs); der Kebsſohn ſaß auf dem Hügel (d. h. außer dem Hauſe, wie die Hirten, Säm. 4, 34. 59, 4; vgl. Lex. poët. 304 a), als der Edling erbtheilte (þá hornûngr | á haugi sat, | er ödlingr arfi skipti, dies wohl ſprichwörtlich, ebd. 495, vgl. Rechtsalterthümer 475 f.). Die Verſe im Fornyrdalag über den eigentlichen Erbhandel gemahnen in Manchem alterthümlicher, als was über die große Brüderſchlacht nachfolgt, in welcher Hlöd erſchlagen wird. Gefangene Königstochter, bedroht zur briute, kebeſe, herabgewürdigt zu werden: Gudrun (Bollmers Ausgabe) 1029 f.

noch die Edricsſage ſtammt, mit dem erſten Offa und ſeiner Heimgeführten. Derſelbe verirrt auf der Jagd und trifft im dichten Walde die verſtoßene, den wilden Thieren ausgeſetzte Tochter des Königs von York, die er zu einem Einſiedler und von da zu den Seinigen bringt, nachher aber, vor allen Andern königlichen Stammes, zur Gemahlin wählt. Nochmals wird ſie, jetzt mit mehreren Kindern, mittelſt Fälſchung eines Briefs, den Offa aus dem Feld erläßt, in den Wald verwieſen und dort mörderiſch der Kinder beraubt, die jedoch der hülfreiche Einſiedler durch Kreuzeszeichen und Gebet aus dem Tod ins Leben ruft. Von neuem auf der Jagd findet König Offa die ſchwer Vermiſten [8, 88] wieder und der Einſiedler läßt ſich die Stiftung eines Kloſters angeloben [1]. Die eine Heimholung aus der Wildnis iſt hier verzweifacht

[1] Vita Offæ primi (hinter Matth. Paris, hist. maj., herausgegeben von Wats, London 1684) S. 965: Et cum rex more juvenili venatus gratia per nemora frequenter, cum suis ad hoc convocatis venatoribus et canibus sagacibus, expeditus peragrasset, contigit die quadam, quod aëre turbato, longe a suorum caterva semotus, solus per nemoris opaca penitus ipsorum locorum, nec non et fortunæ ignarus, casu deambulabat. Dum autem sic per ignota diverticula incautius oberraret et per invia, vocem lachrymabilem et miserabiliter querulam haud longe a se audivit, cujus sonitum secutus, inter densos frutices virginem singularis formæ et regii apparatus, sed decore venustissimam, ex insperato reperit u. ſ. w. Erat autem reguli cujusdam filia, qui Eboracensibus præerat u. ſ. w. S. 966: Hæc igitur sola, relictis multis, etiam regalis stemmatis, sibi oblatis, complacuit illamque solam in matrimonium sibi adoptavit. Cum autem eam duxisset in uxorem, non interveniente multa mora, elegantissimæ formæ utriusque sexus liberos ex eadem procreavit u. ſ. w. S. 967: Apparitores matrem cum pignoribus suis in desertum vastissimum trahebant. Matri vero propter ejus formam admirabilem parcentes, liberos ejus, nec formæ, nec sexui, ætati vel conditioni parcentes, detruncarunt membratim u. ſ. w. Mira fidei virtus et efficacia, signo crucis vivificæ et orationis ac fidei servi Dei virtute, non solum matris orbatæ animus reparatur, sed et filiorum corpuscula in pristinum et integrum naturæ sunt reformata decorem; nec non et animæ mortuorum ad sua pristina domicilia sunt reversæ u. ſ. w. S. 967: Consilio igitur peritorum, qui noverant, regem libenter in tempore prospero in studio venatico plurimum delectari, convocantur venatores, ut rex spatiaturus venando, dolorem suum diminueret et luctum solatio demulceret. Qui inter venandum dum per sylvarum abdita, Deo misericordiarum et totius consolationis ducente, feliciter solus per invia oberravit et tandem ad heremitorium memorati heremitæ directe pervenit

und die rechtssymbolische Wiederbelebung zum frommen Wunder geworden.

In der Gesetzgebung und in Geschlechtsnamen, im Mythenlied und in der Saga, in der Legende und im Märchen zeigten sich die Sinnbilder des Todes und Wiederauflebens, des Schlafes und Erwachens auf den Abgang und die Erlangung, den Verlust und die Herstellung des freien oder höheren Standes angewandt. Die Behandlung und der Ausdruck ist sehr verschieden, deutlich aber wortkarg, umständlich aber getrübt und zerflossen. Bringt man jedoch diese manigfachen Erzeugnisse in Zusammenhang und Vergleichung, so dienen sie einander gegenseitig, Mangelndes zu ersetzen und Ungehöriges abzustoßen. Auch die Todten von Lustnau hatten Anspruch, aus solchem Gesammtkreise zu besserem Verständnisse gebracht zu werden, indeß sie selbst wieder nach andern Seiten aufhellten. Die sprechendsten Beweismittel aber sind für den Sinn des Erstehens vom Tode die langobardische Rechtsformel, für die Bedeutung des Erweckens vom Schlafe die Flachsfaser [1].

26ten Februar 1862.

ejusque exiguum domicilium subintrans humanissime et cum summo gaudio receptus u. s. w. Vivit uxor tua cum liberis tuis in omni sospitate restauratis.

[1] [Man vergleiche auch Felix Liebrecht, Die Todten von Lustnau, in Germania 13, Wien 1868, S. 161 bis 172. H.]

[2, 344] # Zur deutschen Heldensage.

1. Sigemund und Sigeferd.

Eine vielberufene Stelle des Beowulfliedes (Ausgabe von Thorpe 1739 ff.) betrifft den Drachenkampf des Wälsings Sigemund. Fällt auch die Abfassung des Gedichts um Jahrhunderte später, als die Einwanderung der Angelsachsen und als ihre Bekehrung zum Christenthum, von dessen mildem und sittlichem Geiste der Erzähler durchdrungen ist, so haftet jenes doch seinem Hauptbestande nach an den Nachbarländern der altanglischen Heimat, Dänemark, Jütland, Westgothland, mit Einem Worte des Liedes: den „Scedelanden“[1], und an dortiger Heldensage aus heidnischer Vorzeit. Episodisch wird aber auch die deutsche Nordseeküste hereingezogen und Helden dieses Bereichs sind eben Sigemund und sein Neffe Fitela. Nachdem Beowulf den mörderischen Meerunhold Grendel durch Abreißung des Arms aus der Halle des Dänenkönigs Hrodgar vertrieben hat und hierauf die Spur des Todwunden bis zur See, in deren Grund er sich verblutet, verfolgt worden ist, erhebt auf dem Heimritt, zur Abwechslung mit den Wettrennen der rüstigen Jugend, einer der Königsmannen, alter Sagen und Sänge kundig, den Preis Beowulfs, dessen Heldenthat er denen Sigemunds an die Seite stellt. Er hat deren manche noch unbekannte gehört, Kämpfe und weite Fahrten, Feindschaften und Frevel, einzig mit Fitela vollführt, namentlich erzählt er, wie diese beständigen Nothgesellen, Oheim und Neffe, viele des Jütenstammes[2] nie[2, 345]derstreckten und wie für

[1] Beowulf 38: Scede-landum in. Vgl. Bouterwek, Germania 1, 386 und in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 67.

[2] Beowulf 1771: Eotena cynnes; Die Drucke von Kemble und Thorpe setzen eó ebensowohl wenn von Riesen oder andern Ungethümen die Rede ist

Sigemund beſonders hoher Nachruhm erwuchs, ſeit er den Wurm erſchlagen, den gierigen Hüter des Horts, unter grauem Steine, er allein, ohne Fitela, nur mit des durchbohrenden Schwertes Hülfe (vgl. 5744), worauf er mit dem leuchtenden Schatze das Seebot belud, der Sohn Wälſes, der Recken berühmteſter weithin über das Menſchengeſchlecht, der Kämpfenden Troſt, fruchtbarer an Heldenthaten (1804 f. vgl. mit 47 bis 50), denn nachmals Heremod, der in der Jüten feindliche Gewalt kam, während bei den Scyldingen (Dänen) Volk und Fürſtenſöhne ſchutzlos blieben [1].

Das Verhältnis dieſer kurzen Angaben zu den altnordiſchen und deutſchen Überlieferungen iſt mehrfach erörtert worden [2], dabei blieb

(224 ff.: eótenas and ylfe, | and orcneas, | swylce gigantas. 846: eótena cyn = 848: niceras. 1341 und 152: eóten, Grendel), als wo der Zuſammenhang die Jüten, den Volksſtamm, erheiſcht (außer 1771, f. 1809 und 2294: mid Eótenum. 1, 2184: Eótena treówe. 2180 und 2286: Eótena bearn); für beide Fälle iſt nicht der Diphthong eó, ſondern die Brechung eo anzunehmen; dieſes Gleichlauts unerachtet (über die verſchiedene Abſtammung ſ. Sprachg. 736 f.) beſteht aber nicht derſelbe Grund des gemeinſamen n für eotenas und Eotenas = Eotas, erſtere ſind die Mehrzahl von eoten m. altn. iötunn, dagegen iſt Eotaland bei Alfred (Beda 4, 16) provincia Iutorum, Widſidh 54 hat Ytas = Eotas, altn. Iotar, die agſ. Chronik (Ingr. 14) aber auch Iutnacynn, und bei Alfred lautet eine andere Lesart Ytena land, zur Bezeichnung des Volkes und Landes. Gleicherweiſe wechſelt in andern Volksnamen ſtarke mit ſchwacher Form, Beowulf 2418 und 5816, auch Widſidh 137: Frysum neben Beowulf 2191: Fresena cyn, 2212: Frisna hwylc (Sprachg. 669); Beowulf 5816 und Widſidh 49. 137: Froncum neben Beowulf 2424: in Francna fædm; ebd. 416: Geáta leóda u. ſ. w. (vgl. Widſidh 117) neben 891: Geótena leóde und dem nom. sing. Geáta, 1207 u. ſ. w.; Widſidh 63: Sycgum neben Finnsb. 49: Secgena leód.

[1] Die Anknüpfung an Heremod läßt ungewis, ob dieſer überhaupt nur, zu ſeinem Nachtheil, mit Sigemund und Beowulf verglichen werden ſollte, wie mit letzterem nochmals ſpäterhin (3423 ff.), oder ob nicht Sigemund und Heremod zuvor auch Kriegsgenoſſen wider die Jüten waren. Im Hyndlaliede (Str. 2, Munch 67) ſind ſie, als von Odin mit Waffen Begabte, zuſammen genannt.

[2] Außer den Erklärern des Beowulf ſ. beſonders W. Grimm, Heldenſage 14 ff. und J. Grimm in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 1, 2 ff. Zu den an letzterem Ort aufgewieſenen ahd. Namen Weliſunc und Sintarfizilo kommen noch: in einer ſalzburg-kärnt. Urkunde von 928 einfach Fizzilo und in einer ſolchen von 930 Uueliſinch (Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen, 3tes Heft, Wien 1849, S. 18 f., vgl. Mone, Anzeiger 5, 484. Ebd. Unter-

zwar die Bekanntſchaft des angelächſiſchen Dichters mit den in der Wölſungenſage dargelegten Abenteuern Sigmunds und Sinfiötlis nicht unbemerkt [1], zugleich aber ſtellte ſich die bedeutende Verſchiedenheit hervor, daß im Beowulf die Erlegung eines ſchatzhütenden Wurms dem Vater Sigmund beigemeſſen wird, die man auf den Grund der anderwärtigen Meldungen lediglich dem Sohne Sigfrid anzueignen und für einen weſentlichen Theil ſeiner Sage anzuſehen gewohnt iſt. Dennoch kann jenes alte, beſtimmte, auf reichere Kunde von Sigmunds Thaten ſich berufende Zeugnis nicht leichthin abgewieſen [2, 346] oder durch bloße Verwechslung erklärt werden (vgl. Heldenſage 16. 132). Selbſt die deutſchen Lieder, nach welchen Sigfrid einen Lindwurm oder Flugdrachen tödtet, laſſen ihn nicht dieſem, ſondern den Nibelungsſöhnen, den Hort abgewinnen. Die vornehmſte Gewähr aber findet das Anrecht Sigemunds im Zuſammenhang und der Bedeutung des ihm zugetheilten Heldenwerks.

Der Kampf mit dem Drachen iſt ein vieldeutiges, je nach Volks-

ſuchungen 97); die Form Sintarfezzil (Urkunde von 909, bei Ried) zeigt bereits den Übergang von fizil, petilus, .n das nahelautende fezzil, m., fasciola, balteus, faidilus (Graff 3, 736 f.), und in dieſe Richtung fällt wohl auch das im 15ten Jahrh. erſcheinende Wort ſchintfeſſel, m., Troßbube, Lotterbube (vgl. Schmeller 3, 371. A. Keller, Schwänke 46: Gegenſatz von konig und ſchintfeſſel. Ebd. Faſnachtſpiele 254, 18: du ſchintfeſſel!). Für J. Grimms Auffaſſung fizil, petilus, im Sinne der gefleckten Miſchart, der unechten Abkunft (Sinfiötli war Sigmunds Sohn und Neffe zugleich, Fornald. S. 1, 135: hann er bædi sonarson ok dôtturson Völsûngs konûngs, vgl. Säm. 87, 40: stiupr vartu Siggeirs), aber auch für frühes Überſpielen in die Bedeutung fasciola, ſpricht ſchon eine Stelle bei Paulus diaconus, hist. Langob. (Aug. Vind. 1515) 1, 24: Tunc regis alter qui aderat filius ... Langobardos injuriis lacessere cepit, asserens, eos, quia suris inferius candidis utebantur fasciolis, equabus, quibus cruretenus pedes albi sunt, similes esse, dicens: fetiles sunt equæ, quas simulatis (vgl. gl. Trev. bei Graff 3, 426: petili, qui albos pedes habent) u. ſ. w. Ein Held konnte gleichwohl Fitela, Sinfiötli heißen, wie der normänniſche Eroberer ſich ſelbſt nannte: ego Wilhelmus, cognomine bastardus (deutſches Wörterbuch 1, 1150).

[1] Der von beiden gemeinſam verübten Frevelthaten iſt im Beowulf mit demſelben Worte gedacht (1762: fæhde and fyrena), unter dem ſie im Helgiliede dem Sinfiötli vorgeworfen werden (Säm. 87, 40: gördir þik frægjan af fiirinverkum, Heldenſage 16, im Beowulf iſt der Anreim fæhde and firene formelhaft wiederkehrend: 274. 308. 4953).

und Landesart manigfach angewandtes Sinnbild. Zu der gleichfalls altherkömmlichen Verbindung des Drachen mit dem Horte lag der erſte Anlaß darin, daß die Schlange, als Bewohnerin der Erdhöhlen und Steinklüfte, mit ihren immer offenſtehenden Augen, über dem unterirdiſch verborgenen Gold und Edelgeſteine zu wachen ſchien [1]. In ihre Geſtalt verwandelt ſich dann auch der Menſch, der misgünſtige und argwöhniſche Hüter ſeines aufgehäuften Schatzes; ſo in der Sigurdſage Fafnir, der giftſprühend auf dem an ſich geriſſenen Vatererbe liegt (Säm. 106 a. 108 a. 109, 18), und noch einer der tapfern Jomswikinge, Bui, der von ſeinem geenterten Schiff, in jeder Hand eine Kiſte, über Bord ſprang und verſank, weshalb die Sage gieng, er ſei zur Schlange geworden und liege auf ſeinen Goldkiſten (Jômsvîk. S. C. 44, Fornm. S. 11, 139, vgl. ebd. 6, 143); angedeutet iſt die Verwandlung auch bei Sigemunds Drachen: „der Unſelige hatte mit Kraft errungen, daß er des Ringhortes genießen ſollte nach eigenem Bedünken“ (Beowulf 1790 ff.). Dieß ſind allgemeinere Sagenzüge, für das Beowulflied aber taugte Sigemund in der beſondern Eigenſchaft als Seeheld. Er holt den Drachenhort zu Schiffe und in der altnordiſchen Saga, wie in den betreffenden Stücken der Liederedda, erſcheint das Reich der Wölſunge überall als ein Küſtenland, ihre Ausfahrten geſchehen zur See und ihre Feinde legen mit der Flotte an, den todten Sinfiötli trägt Sigmund in den Armen nach einer Seebucht; dieſes Reich wird bald Hûnaland genannt, bald kenntlicher Frakkland [2], und in der Zeit, da der Volksname Franken kaum erſt aufgetaucht iſt, um das Ende des 3ten Jahrh., hat dieſes Volk von ſeinem niederländiſchen Gebiet aus ſich bereits durch kecke und weitſchwärmende Wikingfahrten

[1] Phädrus, fab. 4, 119: ad draconis speluncam intimam, | custodiebat qui thesauros abditos u. ſ. w. (ſchon als Bild des Geizes). Feſtus, de signif. verb. l. 4: dracones ... clarissimam dicuntur habere oculorum aciem, qua ex causa incubantes eos thesauris custodiæ causa finxerunt antiqui.

[2] Säm. 97: Sigmundr Völsungsson var konungr á Frakklandi u. ſ. w. Fôr Sigmundr þá sudr í Frakkland til þess ríkis er hann átti þar. Sn. Arn. 1, Form. 26: Enn þridi son Ôdins er nefndr Siggi, hans son Verir. Þeir lângfedgar rêdu þar fyrir, er nû er kallat Frakland, ok er þadan sû ætt komin, er köllut er Völsûngar (vgl. Fornald. S. 1, 320. 323).

ruchtbar gemacht [1]. [2, 347] Nirgends jedoch wurde das Wikingweſen ſchwunghafter und anhaltender betrieben, als von den Nordleuten, es galt für einen Hauptberuf der Rüſtigen. Nordiſche Könige und Königsſöhne, ſelbſt den heiligen Olaf nicht ausgenommen, betheiligten ſich eifrig an der Beutefahrt (Zeuß 522 f.), man hieß das „ſich Gut und Ruhm erwerben“ [2]. Zugleich iſt nun auch in den Sagen des Nordens der Drachenkampf um den Hort, wie beim Wälſing Sigemund, ein Schiffabenteuer, das von den namenkundigſten Helden der Vorzeit beſtanden wird. Saxos Frotho I ſinnt auf Mittel, bei Erſchöpfung des väterlichen Schatzes ſein Kriegsvolk zu erhalten, und fährt ſodann, auf den Anruf eines Mannes, in dem ſich Odin errathen läßt [3], allein wie Sigemund, nach einer Inſel, wo er dem giftſpeienden Wurme, der den Hort im Berge bewacht, denſelben abkämpft und im Schiffe heimbringt [4]; gleichen Inſelkampf berichtet Saxo von Fridlev II (1, S. 271 f.) und noch

[1] Mamert., genethl. C. 7: transrhenana victoria et domitis oppressa Francis bella piratica Diocletianum votorum compotem reddiderunt. Eumenius, panegyr. Constantio C. 18: Recursabat quippe in animos illa sub divo Probo et paucorum ex Francis captivorum incredibilis audacia, qui, a Ponto usque correptis navibus, Græciam Asiamque populati, nec impune plerisque Libyæ litoribus appulsi, ipsas postremo navalibus quondam victoriis nobiles ceperant Syracusas et immenso itinere pervecti oceanum, qua terras irrupit, intraverant atque ita eventu temeritatis ostenderant, nihil esse clausum piraticæ desperationi, quo navigiis pateret accessus. Nazarius, panegyr. Constantino C. 17: Franci ipsi, præter ceteros truces, quorum vis, quum ad bella effervesceret, ultra ipsum oceanum æsta furoris evecta, Hispaniarum etiam oras armis infestas habebat u. ſ. w. (Zeuß 829. W. Wackernagel in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 9, 575).

[2] S. Hâkon. gôda (Heimskr.) C. 4: hann [Eirîkr] herjadi um Skotland ok Sudreyjar, Irland ok Bretland, ok afladi sêr svâ fiâr. Fornm. S. 4, 24: Haraldr konung fôr eitt sumar î hernad î Austrveg, at afla sêr fiâr. Sn. 1, 530: Drengir heita ûngir menn bûlausir, medan þeir afla sêr fiâr eda ordstîr.

[3] Yngl. S. C. 7: Ôdinn vissi of allt iardfê, hvar folgit var u. ſ. w.

[4] Saxo, herausgegeben von P. E. Müller, 1, S. 61 ff. Die Worte: Frotho solitarius in insulam trajicit, ne comitatior belluam adoriretur, quam athletas aggredi moris fuerat, ſtimmen mit Beowulf 1779: he [Sigem.] under hârne stân u. ſ. w. | âna genedde | frêcne dæde: | ne wäs him Fitela mid. Vgl. ebd. 5074 bis 5076. Sâm. 99, 11: Mundu [Sigurdr] einn vega | orm inn frâna u. ſ. w. Nibelunge 89: Dâ der helt aleine ân alle helfe reit u. ſ. w.

Ragnar Lodbrok, der gewaltigſte Seekönig und das Haupt eines heerfahrenden Geſchlechts, beginnt, obgleich auf der Grenze geſchichtlicher Zeit ſtehend, ſeine Laufbahn vorbedeutſam mit der Erlegung eines goldbrütenden Lindwurms (Fornald. S. 1, 237 ff. Saxo 1, 443 f., vgl. 1, 334 f.). Schon dieſe Zuſammenſtellungen mögen die Anſicht begründen, daß Wikingbeute und Drachengold dasſelbe ſeien, doch kann noch ein beſonders anſchaulicher Fall zur Beſtätigung dienen. Das isländiſche Landnamabuch meldet einfach, daß Thorir, der Sohn eines der erſten Einwanderer, auf Kriegsfahrt in der Finnmark Gold erlangt habe und fortan ein mächtiger Mann geweſen ſei. Von dieſem Goldthorir gibt es aber eine eigene, im Landnamabuche ſelbſt genannte Saga, in welcher das Abenteuer ſo überliefert iſt: der mittelloſe Thorir wird im Traumgeſichte von einem Verwandten, König Agnar, nach den Finnmarken gewieſen, wo der Wiking Wali in Drachengeſtalt über [2, 348] vielem Golde brüte; ſofort reiſt er mit ſeinen Pflegbrüdern zum Gebirg am Meere, wo er in einer Höhle die Drachen mit dem Helm auf dem Haupte und dem Schwert unter den Schwingen ſchlafend findet, die meiſten mit ihren eigenen Schwertern tödtet und das Gold erobert. Weiter ausgeſponnen iſt die Kunde von Wali im Anhang einer dritten, romanhaften Saga; hier entflieht dieſer Wiking aus einem verlorenen Seegefechte mit zwei Goldkiſten auf ein Vorgebirg; auch dahin verfolgt, ſtürzt er ſich nieder in einen Stromfall, ſeine beiden Söhne folgen ihm, ſie werden alle drei zu Flugdrachen und liegen in der Kluft unter dem Waſſerfalle, mit Helm und Schwert, auf dem Golde, bis Goldthorir dort eindringt [1]. Offen ſtellt ſich in dieſen drei Faſſungen der eigentliche Ausdruck neben den bildlichen, der bis in das gänzlich Märchenhafte überſchweift [2]. Die gewaltthätige Bereicherung auf fernen und verwegenen Seefahrten wurde durch das dichteriſche Mittel des Kampfes mit dem Drachen oder auch mit den Geſpenſtern erbrochener Grabhügel in geheimnisvollen Glanz gehüllt.

Man müſte ſich wundern, wenn die Drachenſage, die dem nor-

[1] Landnâmabôk P. 2, K. 19 (Isl. S. 1, 95 f.): Þórir fór útan, ok var í hernaði; hann fékk gull mikit á Finnmörk u. ſ. w. Þórir var it mesta afarmenni. P. E. Müller, Sagabibl. 1, 101 f.: Auszug der ungedruckten Gullþóris-Saga. Halfd. S. Eysteinss., C. 26 (Fornald. S. 3, 556 ff.).

[2] Ein „wazzermære" vom Goldland: Gudrun (Bollmer) 1128 ff.

diſchen Seeleben ſo manigfach angeeignet worden iſt, von der altmythiſchen Auffaſſung des Meeres ſelbſt unberührt geblieben wäre. Nach dieſer iſt das fluthende Meer die mächtige Bewegung des Midgardwurms, der erdumgürtenden Schlange, deren Ungeſtüm von Thor, dem Schutzherrn der Menſchenſtämme, bekämpft wird. Ein Ehrenname dieſes Aſenkämpen iſt „des Wurms Alleintödter“ (Säm. 38, 22: orms einbani, vgl. S. 483, Anm. 4). In der Endeszeit ſchwellt die Midgardſchlange, ans Land ſtrebend, die Wogen, ſie bläſt dann ihren Eiter, ihr Gift, ſo gewaltig auf, daß Luft und Meer davon gänzlich überſprengt wird und daß Thor ſelbſt, der ſie mit dem Todesſtreiche trifft, nachdem er neun Schritte zurückgewichen, von dieſem Gifthauche leblos niederſinkt [1]. Das Eiterblaſen, Giftſpeien, auch bei andern Drachenkämpfen der herkömmliche Ausdruck [2], wird, wie hievor vom Giſcht des [2, 349] tobenden Meeres, ebenſo in einem Skaldenliede für das Brauſen reißender, von Thor durchwateter Bergſtröme gebraucht [3]; der Waſſerſturz heißt weiter in der Dichterſprache Flugſtrom [4] und demgemäß werden die in die Stromſchnelle ſpringenden Wikinge der Sage von Gullthorir zu Flugdrachen [5]. Zurückgeführt auf jene Vorſtellungen, die in den Göttermythen noch verſtändlicher behalten ſind, erſcheint nun

[1] Säm. 6, 49: ormr knýr unnir. Sn. 1, 188: þá geyslst hafit á löndin, fyrir því at þá snýst Miðgarðsormr í iötunmóð ok sækir upp á landit u. ſ. w. Miðgarðsormr blæss svá eitrinu, at hann dreifir lopt öll ok lög. 1, 190 f.: Þórr berr banaorð af Miðgarðsormi, ok stígr þaðan braut IX fet; þá fellr hann dauðr til iarðar fyrir eitri því, er ormrinn blæss á hann. Säm. 6, 55. Schon bei Thors früherem Zuſammentreffen mit der Meerſchlange heißt es von dieſer, im Skaldenlied und in der Proſa: blés eitri, eitrinu, Sn. 1, 414. 170.

[2] Von Fafnir Säm. 180 a: blés hann eitri. 109, 18: eitri ek fnæsta. Fornald. S. 1, 160: hann fnýsti eitri alla leið fyrir sik fram. Vgl. Saxo 1, S. 62: rapida jactatum fauce venenum. 1, S. 444: pertinaci vomitu ac veneno conspuere decertabant. Exon. 156, 32 ff.: on vyrmes bleo ... attre spiovdon.

[3] In Eilifs Thorsdrapa, Sn. 1, 294: þar er eitri ... þioðár fnæstu.

[4] Sv. Egilsſon, Lex. poët. 187 a: flugstraumr, m. rapiditas fluminis (Grett. S. 69, 1). Auch vom Meere, ebd. 186 b: flugastraumr, m. rapidus æstus maris (Sn. 1, 328).

[5] Fornald. S. 3, 558: Hellir stór var undir fossinum, ok kófudu þeir fedgar þángat, ok lögdust á gullit, ok urðu at flugdrekum.

auch der Insel- und Stranddrache Sigemunds und der andern Seekönige als das sturmvolle Meer selbst, dem der gefährliche Goldhort abgekämpft werden muß. Wo der Held für seinen Theil mit riesenhaften Naturgewalten zu ringen hat, die im Weltganzen der Gott bändigt, da bewegt sich die Heldensage in derselben Symbolik mit der Göttersage.

Beowulf, der Hauptheld des angelsächsischen Gedichts, ist ausgesprochen ein tapferer Seefahrer, ein Schifferfürst (Beowulf 1008: merefara, 3251: lidmanna helm); wie Sigemund die Jüten, bekriegt er auf solchen Fahrten die Friesen und Franken, zugleich aber und vorherrschend verkehrt auch er im Wunderbaren als Bewältiger des widerspenstigen Elementes selbst. In früher Jugend erwirbt er seinen ersten Ruhm durch Vertilgung der Seeungethüme (niceras, sædracan) und durch ein vieltägiges Wettschwimmen im Kampfe mit solchen; seine leuchtendste Mannesthat ist der Sieg über die grausenhaften Meergeister Grendel und dessen Mutter, im hohen Alter noch rettet er mit dem Opfer seines Lebens das eigene Reich vor der Wuth eines verheerenden Drachen. Die erste Nennung Grendels mit dem Beisatz: „der kundbare Grenzgänger, der Moore, Sumpf und Strand inne hatte“ (Beowulf 206: mære mearc-stapa, se þe mōras heold, fen and fæsten), sein und seiner gleichbeschaffenen Mutter (2699 ff.) Aufenthalt in der Wassertiefe, zusammen mit dem trefflichen Landschaftbilde der wilden und nebligen Moorgegend (2719 ff.), läßt nicht im Ungewissen, daß diese menschenwürgenden Riesenwesen, deren unheimliche Wohnstätte selbst der gehetzte Hirsch meidet, keine andern seien, als die Plagen einer versumpften und verpesteten Meeresbucht; in dem landverwüstenden Flug- und Feuerdrachen aber ist, dieser Bezeichnungen unerachtet, ein Bild der einfallenden Sturmfluth erkannt worden [1]. Giftblasen und Feuerspeien ist in den Drachensagen schon durch sprachlichen Zusammenhang gleichbedeutend [2] [2, 350] und der von Beowulf bekämpfte Feuer-

[1] Vgl. Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 422. 428.

[2] Über die Berührung des ahd. und mhd. eit, agſ. âd m., Feuer, mit dem abgeleiteten alth. eitar, mhd. eiter, altn. eitr, agſ. âtor n., Gift, ſ. Mythologie 528. 653. Gr. 3, 352 f. Graff 1, 152. 158. Bouterwek, Gloſſar 14. Beneke 427 b; Zeitwort: ahd. eitjan, Graff 1, 152, mhd. eiten. tr. und intr.

drache heißt ebenmäßig Giftſchädiger [1], zugleich aber iſt ſeine Behauſung den Waſſerwogen an der Landſpitze, der Meerbrandung, dem Fluthkampf nahe (Beowulf 4477 f.: wæter-ýðum neáh, | niwel be næsse. 4814 ff.: holm-wylme neáh, | ýð-gewinne); der getödtete Wurm wird über die Uferklippe in die See geſtoßen (6254 ff.). mit ſeinen Gluthen hat er eine Außeninſel, den Schutzwall des Landes, zerſtört (4655 ff.); ſeine Flüge, nach denen er mehrfach benannt iſt (lyftfloga, wíðfloga, gúðfloga, uhtfloga), vergleichen ſich den Flugſtrömungen und Flugdrachen des Meeres und der Stromſchnellen [2], ſein Einbruch dem wogenſchlagenden Landſtürmen des Midgardwurms, deſſen emporgeblaſener Eiter Luft und Meer überſprüht (S. 485, Anm. 1), und von demſelben Giftqualme fällt der volkrettende Held, wie dort der göttliche

brennen, glühen, MS. 1, 336a: ir munt . . eitet als eins draken kël (Benecke a. a. O.).

[1] Beowulf 5371: fýr-draca. 4655 und 6073: lig-draca. 4613 f.: ongan glëdum spîwan; daneben 5670: áttor-sceaðan (vgl. Exon. 357, 24). 5423: áttor (Krône 496 f.: der eitrige drache . . mit dem viure warf. 695: von den zwein eiterdracken). Den von Sigemund erſchlagenen Wurm ſchmelzt die Hitze (Beowulf 1799: wyrm hât gemealt), Frothos Inſeldrache ſpeit brennendes Gift (Saxo 1, S. 62: sanies, quod conspuit, urit, vgl. 1, S. 443). Auch andre, erklärte Meerunholde ſind giftig und feuerglühend zugleich: Grendel, der eitrige Heimſucher (ættren ellorgæst) im Waſſergrunde, hat ſo heißes Blut, daß davon die Schwertklinge brennt und ſchmilzt (Beowulf 3235 ff.); Grîmr Ögir, der auf dem Fluthrande (î flæðarmâli) von Hlêſey gefundene Sohn einer Seeriesin (siogýgr), auch ſonſt ein ungeheimlicher Doppelgänger Grendels, hat brennenden Athem, ſpeit abwechſelnd Gift und Feuer (eitri edr eldi, vgl. Cädmon 2, 79: fýre and áttre. Säm. 132, 27) und erhebt ſich während eines Kampfes in die Luft als eiterſpeiender Flugdrache (hann barst undan î lopt upp î flugdreka ok spið eitri, Fornald. S. 3, 241 f. 339, vgl. Mythologie 969; grîmr ſkaldiſch für Schlange Sn. 1, 484. 2, 487. 570, siofar grîmr bezüglich auf den zur Seeſchlange gewordenen Bui, ſ. oben S. 482, Lex. poët. 272b. 276a).

[2] Anm. 1 a. E. S. 485, Anm. 4. 5. Die Vorſtellung von Feuer- und Flugdrachen, hier auf Meer und Strom angewandt, muß in mehrfachem, von dieſer Beziehung unabhängigem Sinne gangbar geweſen ſein, vgl. Säm. 7, 64: dreki fliugandi. 182, 54: vestan sá ek fliuga | Vânar dreka. Ketils Hængs S. K. 1 (Fornald. S. 2, 111): sèr hann dreka einn fliuga at sèr norðan úr biörgunum. Faye, norske Sagn (1833) 74 f., vgl. 63 ff. Thidr. S. K. 105. 353 (Unger, S. 121. 304 f.). Hürnen Seifrid Str. 17 f. 123 f.: in geſtalt eins fewrin trachen. 144.

Erdbeſchirmer[1]. Beowulfs zweifache Kampfbereitſchaft, als Kriegsmann und als Meerbändiger, läßt ſich, vom ſinnbildlichen Ausdruck entkleidet, in einer tüchtigen Geſtalt unmittelbar aus dem Leben veranſchaulichen; nach altfrieſiſchem Rechte [2, 351] muß der freie Frieſe jeden Tag das Ufer bewahren gegen die ſalzige See und gegen den wilden Wiking mit fünf Waffen, mit Spaten und mit Gabel, mit Schild und mit Schwert und mit Speeresſpitze[2].

Den Erinnerungen an Sigemund und Fitela folgt im Beowulfliede bald ein etwas größeres Sagenſtück, das beim Siegesmahl in der von Grendels Mordwerke gereinigten Halle der Sänger des Königs Hrodgar vor den Heerführern Halfdans (ſo hieß Hrodgars Vater) zum Saitenſpiele vorträgt. Er beginnt mit dem Falle Hnäfs, auch eines Helden Halfdans, im Kriege mit den Frieſen, ſtellt aber ſogleich von Seite der letztern eine tieftrauernde Frau in den Vordergrund, Hildeburg, die Gemahlin des Frieſenkönigs Finn, des Sohnes von Folkwalda. Sie hat ſchuldlos in demſelben Kampfe Kinder und Brüder verloren und auf dem Scheiterhaufen des feindlichen Häuptlings läßt ſie, in Geſängen jammernd, auch die bluttriefenden Leichen ihrer Söhne vom Feuer, „der Gäſte gierigſtem", verſchlingen; beider Völker Glück iſt entwichen, die Dänen und Jüten haben einen Führer eingebüßt, der Frieſenfürſt ſeine meiſten Dienſtmannen, darum wird ein Vergleich geſchloſſen und die Gewalt über das Land hälftig getheilt; gleichwohl hält Hengeſt, Hnäfs Genoſſe, der den Winter über in Friesland bleibt, das Schwert zur Rache bereit und im Frühjahr kommen zwei

[1] Der beſprochene Flugdrache iſt zugleich ein Erddrache (Beowulf 5417 und 5464: eord-draka), wie jener Sigemunds ein Hüter des Horts „unter grauem Steine" (ebd. 5100 und 5482: under hârne stân, vgl. 1779). Es fragt ſich aber, ob nicht hier zweierlei ſymboliſche Sagenbildungen zuſammengearbeitet ſeien, der Drachenkampf des ſchatzerobernden Wikings, aus Beowulfs jüngeren Jahren, und ein ſpäterer des Land und Leute wahrenden Volksfürſten. Den Wurmhort auf den winterlich verſchloſſenen Reichthum der Pflanzenwelt zu deuten, dafür kann ich anderwärts in deutſch-nordiſcher Drachenſage keinen genügenden Anhalt finden.

[2] Richthofen, Frieſiſche Rechtsquellen 388a: truch dae need, dat hy [dy frya Fresa] dyne owera biwarria schil alle daghen toienst dyn salta se ende toienst dyn wylda wysingh myt vyf wepen, myt spada ende myt furka, myt schield ende myt swyrd ende myt etkeris oerd u. ſ. w.

andre ſchwertberühmte Jüten, Güdhláf und Oslaf, erlittenen Schmerzes gedenk, zur See angefahren, da wird der über ihre bittern Vorwürfe aufbrauſende König Finn mitten unter ſeiner Schaar erſchlagen und die Königin mit allem Schatz aus Finnes-ham zu den Dänen hinweggeführt [1].

[2, 352] Dieſer hartnäckige Kampf zwiſchen den Frieſen und den in ihr Land eingedrungenen Dänen und Jüten fällt in einen durch das ganze Gedicht ſich hinziehenden feindlichen Gegenſatz der nordiſchen Wikinge und der deutſchen, hauptſächlich frieſiſchen und fränkiſchen Küſtenbewohner. Beowulf ſelbſt hat wider dieſe Völker mächtig geſtritten, er iſt Begleiter ſeines Oheims Hygelâc auf deſſen unglücklichem Seezuge nach Friesland, Hygelâc wird im Gefechte mit den verbundenen Frieſen und Franken erſchlagen und ſeines koſtbaren Schmuckes beraubt, der Neffe rettet ſich, nachdem er große Niederlage angerichtet, durch ſeine wunderbare Schwimmfertigkeit. Hier ſind es gothländiſche Heerfahrer (Geátas, Sægeátas, Wederas), welche den deutſchen Strand heimſuchen, neben dem allgemeinen Frankennamen aber und ſtatt des-

[1] Beowulf 2130 ff. Die tragiſche Wirkung verſtärkt ſich, wenn man mit Ettmüller (Scôpes vîdsîd 17) und J. Grimm (über das Verbrennen der Leichen 43) Hildeburh für Hnäfs Schweſter anſieht, ſo daß ſie die Söhne zum Bruder auf den Scheiterhaufen legt; wirklich hat ſie Kinder und Brüder im Kampfe verloren (Beowulf 2150 ff. vgl. 2140 f.), ſie iſt Höces Tochter (ebd. 2157) und das Widſidhslied (Z. 59) kennt einen Hnäf als Herrſcher über die Hôcingas, in denen man den Namen Chauci, eines vielfach mit den Frieſen genannten Volkes, finden will (Sprachg. 674 ff.), befremdlich aber iſt eben darum, daß ein Hoking auf Seite der Dänen und Jüten fechten ſoll („was Verwirrung ſcheint", bemerkt Jacob Grimm ſelbſt), und eigens noch wird Hnäf, der Held Halfdans, des Dänenkönigs, als Angehöriger der Scyldinge, wiederum der Dänen, zubenannt (Beowulf 2142 f.: hæled Healfdenes | Hnæf Scyldinga, nemlich wîgend, cempa u. dgl., wie 3107: Geáta cempa, 4998: Huga cempan, 3131: freca Scyldinga, 2312: sceótend Scyldinga, zugleich ohne Beiſatz 754: Hrêdel Geáta, 2386: Beowulf Geáta, 2409: Hygelâc Geáta, nemlich cyning, drihten, leód, vgl. Gramm. 4, 261, auch 2221 f. heißt Hnäf: Here-Scyldinga | betst beadorinca, was ihn vom Fürſten der Hokinge (Hnæf Hôcinga), nachdrücklich unterſcheidet. Ortsbezeichnungen in angelſächſiſchen Urkunden, Hnæfes scylf, Hôces byrgels, Hôces hâm, Hôcing mæd (Kemble, the Saxons in England 1, 419), zeugen mit für allgemeineren Gebrauch der betreffenden Mannsnamen.

ſelben verlauten die beſondern niederfränkiſchen: Hetware (4715. 5824), Hugas (4998. 5820), Merewioingas (5834). Die Hetware mit ihrem Feinde Hygelâc haben dem Beowulflied einen wichtigen geſchichtlichen Anhalt verſchafft, ſie ſind aufgezeigt als Chattuarii, in deren Küſtenland der König Chochilaigus mit ſeinem däniſchen Schiffsvolk um 515 einen verheerenden Einfall machte und ſofort von Theudebertus, den ſein Vater, der Frankenkönig Theudericus, mit einem großen Heere dorthin abſchickte, beſiegt und erſchlagen wurde [1], wozu merkwürdig die niederländiſche Überlieferung, in einer Handſchrift des 10ten Jahrh., ſtimmt, daß auf einer Inſel an der Rheinmündung die Gebeine des rieſenhaften, von den Franken erſchlagenen Getenkönigs Huiglaucus bewahrt und als ein Wunder gezeigt werden [2]; die Merewioingas ſind als Merovingi dargethan, zum merovingiſchen Königsſtamme gehörten aber jene beiden, Theoderich und Theodebert, und da der Kampf mit Chochilaigus ſagenberühmt geworden iſt, ſo konnte füglich auch das Widſidhslied unter die altanſehnlichen Herrſchernamen den Gebieter der Franken Theodric ſtellen (Widſidh 49: Þeodric weold Froncum) [3]; die Hugas ſind erläutert durch eine Meldung der Quedlinburger Chronik (Anfang des 11ten Jahrh.), wonach derſelbe Theoderich, von dem hier die Rede iſt, Hugotheodericus genannt wurde, weil einſt alle Franken Hugones geheißen haben [4]; die durch Anreim verknüpften Hauptnamen

[1] Grundtvig, Bjowulfs Drape, Kjöbh. 1820, LXI f. Die Belegſtellen aus Gregorius Turonenſis 3, 3 und Gesta regum Francorum C. 19 bei Leo, über Beowulf 4 f., und Thorpe, Beowulf XXV.

[2] Haupt in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 10. Hier ſtatt Dani der fränkiſchen Geſchichtbücher näher zutreffend Getæ, die Geátas des Lieds.

[3] Bachlechner, in Haupts Zeitſchrift 7, 524 ff., begründet Merewioingas = Merowîginga. Die Sage, wonach ihr Ahn Merovîg von einem der See entſtiegenen Ungethüm erzeugt iſt (Fredegars epitome bei Bouquet 2, 396, und Conradus Ursperg. Arg. 1609, S. 92. Myth. 364), prägt auch ſie zu Angehörigen des Meeres. Später heißt zugleich das Volk der Franken Merovingi, das Land Merovingia (Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſchichte 2, 37).

[4] Annales Quedlinb. (Pertz 5, 31): Hugotheodoricus iste dicitur, id est Francus, quia olim omnes Franci Hugones vocabantur a suo quodam duce Hugone. Zu dieſer Stelle ſ. Heldenſage 33, Sprachg. 675, Müllenhoff in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 497. Ich theile die Anſicht Müllenhoffs, wonach Hugas und Hugones (ſtarke und ſchwache Form, vgl.

Francas und [2, 353] Frisas gesellen sich ebenso in einem Liede der Örvarodds-Saga, das diesen norwegischen Wiking sich seiner Angriffe auf niederdeutsche Volksstämme berühmen läßt [1]. Die letzte und vollständigste Zusammenstellung der den Seegothen Hygelâcs gegenüberstehenden Völkernamen (5813 ff.) schließt damit, daß seit diesem Kriege den Gothen die Gunst der Merewioingas stets vorenthalten war (us wæs â syddan | Merewioinga milts ungyfeðe), und hiebei weist die Wahl des Wortes milts, milds f., Gnade, Milde, sonst von der göttlichen gebraucht (Bouterwek, Glossar 213), nicht unwahrscheinlich auf die Machtstellung des merovingischen Herrscherstamms [2]. Das Verhältnis der Franken und Friesen unter sich tritt bei Vergleichung der einzelnen Stellen so hervor, daß die Landung der Seegothen in Friesland ergieng und das fränkische Heer zur Vertheidigung der Friesen heraneilte.

Solch feindseliger Stellung niederdeutscher Stämme zu skandinavischen gehört es denn auch an, daß schon Sigemund und Fitela, gleichfalls in Frankland heimisch, Allviele des Jütengeschlechts mit Schwertern gefällt haben (Beowulf 1770 ff.). Erbfeinde der Wölsunge waren, nach nordischer Sage, der König Hunding und seine Söhne; Hunding wird von Sigmunds heerfahrendem Sohne Helgi erschlagen, der davon den Beinamen Hundingsbani erhält, und auch mehrere Söhne des getödteten Königs, die den Fall ihres Vaters rächen wollen, besiegt und erlegt derselbe junge Wölsung (Säm. 84, 10 bis 14. 89 bis 91.

S. 480, Anm.), nicht aber Hugas und Chauci zusammenfallen; für letzteres Namenpaar ist die Lautausgleichung schwierig, auch würden die angelsächsischen Gedichte nicht wohl denselben Volksnamen in zwei so verschiedenen Formen, wie Hugas und Hôcingas (im Beowulf selbst Hugas und 2157 Hôces dôhtor), wiedergegeben haben.

[1] Beowulf 5816: Froncum and Frysum. Widsiþ 137: mid Froncum ic wæs and mid Frysum. Fornald. S. 2, 551 (vgl. 279 f.): Hefi ek â Saxa | ok â Svîa herjat, | Frisi ok Frakka | ok â Flæmingja. Olaf Tryggvason erhält von einem seiner Skalden den Ruhmesnamen Friesenfeind (Fagrsk. 63: fylgda ek Frîsa dolgi, vgl. ebd. 56. Heimskringla, S. af Ol. Tr. C. 26, Str. 3).

[2] Anderwärts ist zwar von einem Friesenkönig (Beowulf 5000: Frêscyninge) die Rede, dem ein Kämpe der Hugas, Dæghrefn, den Brustschmuck Beowulfs vergeblich erringen wollte, aber als Tödter Hygelâcs und Eroberer seines Brustgeschmeides werden Franken (2424 ff.) oder Hetware (5824 ff.) genannt.

Fornald. S. 1, 136 f. 220, vgl. Saxo 1, 80), aber andre Hundingssöhne landen mit Heereskraft in Sigmunds Reich und nun fällt dieser in der Schlacht (Säm. 97b. Fornald. S. 1, 143 ff. 320), wofür sein Sohn Sigurd nachmals blutige Rache nimmt; der ganze Hergang ist im Vorwort zum letzten Helgiliede einfach so ausgedrückt: Unfriede und Feindlichkeiten bestanden zwischen den Königen Hunding und Sigmund sammt ihren Geschlechtern, sie erschlugen einander die Blutsfreunde (Säm. 89a, vgl. Gr. 4, 295). Das Reich des erstern wird ebendort Hundland genannt [2, 354] und Widsidh kennt ein Volk Hundingas[1], doch ist die Lage des Landes nicht näher angezeigt, außer daß die Hundinge in das Gebiet der Wölsunge zur See gelangen (Fornald. S. 1, 144: vîkîngar hliôpu frâ skipum vid ôvîgan her) und auf gleichem Wege von ihnen heimgesucht werden; einzelne Hinweisungen auf Jütland sind noch unsicher[2], dennoch läßt sich vermuthen, daß angelsächsisch und altnordisch Ein Hauptfeind der Wölsunge gemeint sei, dort unter dem allgemeinen Namen des Jütenvolks, hier unter dem eines einzelnen jütländischen Stammes und Bezirks, wie auch unter den Gesammtnamen Franken und Frankland mehrere Sondernamen begriffen sind.

Der Abschnitt des Beowulflieds vom Zusammenstoße Hnäfs und Hengests mit dem Friesenfürsten Finn, Folcwaldas Sohne, leitet auf den Streit zu Finnsburg über, wie man das allein erhaltene Bruchstück einer andern angelsächsischen Dichtung zu nennen pflegt (hinter Thorpes und Kembles Beowulf). Sein Inhalt tritt vor den Anfang der in Hrodgars Halle gesungenen Friesenmäre und ist folgender. Der

[1] Säm. 89a: Hundingr hêt rîkr konungr, vid hann er Hundland kent. Widsidh 48: Mearcheall [weold] Hundingum. 164: [ic wäs] mid Hundingum. Gänzlich utopisch sind Hundingjar, Hundingjaland, in Hialmtérs S. (Fornald. S. 3, 453 ff.) und Sturlaugs S. (ebd. 592 ff.).

[2] Auf Hundland sind die nordjütischen Ortsnamen Hundborg, Hundslund, Hundstrup u. s. w. bezogen worden (Finn Magnusen, den ældre Edda 4, 313). Unklar ist der Seeweg von Frankland aus zu Hundings Söhnen, wie er in Nornagests S. (Fornald. S. 1, 320. 327) angegeben wird. Saxo (1, S. 80 f.), der den Hundingstödter (Hundingi interemptor) Helgo mit einem dänischen Könige gleiches Namens verwechselt, läßt die Niederlage des Sachsenkönigs Hunding bei der Stadt Stade vorgehen, Helgo wird hierauf Oberherr des den Sachsen entrissenen Jütlands (Jutiæ Saxonibus ereptæ).

kampfrüſtige König (Finn) ſieht in der Nacht Feuerſchein [1] und ruft aus: „Das taget nicht von Oſten, noch fliegt hier ein Drache, noch brennen dieſer Halle Hörner [2], doch brennt es hier fort; Vögel ſingen, Heimchen zirpen, die Kampfſtange ſchallt, Schild antwortet dem Schafte; jetzt leuchtet der Mond, wandelnd zwiſchen Wolken; jetzt erſtehen Wehthaten, wollen dieſen Volkshaß vollführen: aber wachet [2, 355] nun auf, meine Krieger, haltet eure Lande, ſeid bedacht auf Mannheit, ſtreitet an der Spitze, ſeid feſtmüthig!“ Da erhebt ſich mancher goldgeſchmückte Degen, gürtet ſich mit dem Schwerte, da ſchreiten zum Thore die edeln Kämpen Sigeferdh und Eaha, ziehen ihre Schwerter, ebenſo an andern Thoren Ordlâf und Güdhlâf, Hengeſt ſelber folgt ihrer Spur; Gârulf aber wirft Güdhhere vor, daß dieſer, ein ſo adliches Blut, nicht im erſten Augenblicke zu den Thoren der Halle ſein Waffenzeug trage, nun ſie der harte Feind wegnehmen wolle; vornehmlich aber fragt der ſtolze Held unverholen, wer das Thor halte. „Sigeferdh iſt mein Name“, ſpricht Jener, „ich bin der Secgen Fürſt (Sëcgena leód), ein weitkunder Recke, vieles Weh hielt ich aus, viel harter Kriege, dir iſt noch hier beſtimmt, was immer du ſelbſt mir anhaben willt“. Drauf hebt in der Halle ſich Schlachtgetös, der Schild ſoll nicht zur Hand genommen werden, der Beinſchirm fehlen [3], die Burgdiele dröhnt, bis im

[1] Das Bruchſtück beginnt mit der mangelhaften Zeile: . . nas byrnad næfre; meines Erachtens war das vorn abgebrochene Wort: beácnas und der Sinn dieſer: daß niemals Baken, Feuerzeichen, Lärmfeuer, ſo hell gebrannt haben, als jetzt das nächtliche Funkenſprühen der zuſammengeſchlagenen Waffen, was nachher (Z. 71): swurd-leóma, Schwertleuchten, Schwertflamme, heißt. Agſ. beácen n. (altſ. bôkan, ahd. pouchan, altn. bâkn, vgl. deutſches Wörterbuch 1080), signum, portentum; namentlich altfrieſ. beken, baken, auch in der Pluralform und mit dem Zeitwort berna, für Lärmfeuer, um das Volk zu verſammeln (Richthofen, altfrieſiſches Wörterbuch 622a, vgl. Grottas. Str. 18, Sn. 1, 388). Das agſ. beácen wird, vermöge der allgemeineren Bedeutung des Wortes, auch für den aufleuchtenden Morgen gebraucht: Beowulf 1143 f. Cädmon 3274 f.

[2] Z. 6 f.: ne her þisse healle | horn næs [hornas? K.] ne byrnad; hornartige Zinnen gaben auch dem Saale Hrodgars (sele-beáh and horn-geáp) den Namen Heorot, Hirſch (Beowulf 157 ff., vgl. Säm. 94, 36 vom Hirſchkalbe ſelbſt: horn glôa | vid himin sialfan).

[3] Vgl. Saxo 1, S. 101: Nemo lorica se vestiat u. ſ. w. | in tergum redeant clipei, pugnemus apertis | pectoribus u. ſ. w.

Kampfe Gârulf fällt, der erſte von all dieſen Landgenoſſen, Gudhläfes Sohn, ihn umgeben manch wackrer Feinde Leichen, der Rabe ſchweift, ſchwarz und fahlbraun [1]; Schwertflamme ſteigt auf, als ob Finns Burg gänzlich im Feuer ſtehe. Nie hörte der Dichter rühmlicher im Männerſtreite ſechzig Helden ſich gehaben, noch Sang und glänzenden Meth reicher vergüten, als Hnäfes junge Geſellen ihm vergelten [2]; fünf Tage fechten ſie, ſo daß keiner dieſer Gefolgſchaft fällt und ſie das Thor halten. Dann geht der wunde Held (Hnäf) hinweg, ſeine Brünne, ſagt er, ſei gebrochen, ſein Heergewand mürbe und auch ſein Helm durchhauen. Das Blatt bricht damit ab, daß ihn des Volkes Hirte (Hengeſt) über den Stand des Streites befragt.

Es war ein epiſcher Brauch, der Erzählung großer Kämpfe einen Frühruf voranzuſchicken, durch den die ſchlafenden Helden geweckt werden. In Walhöll weckt Heimdalls Horn und der krähende Hahn Aſen und Einherjen zum furchtbaren Endesſtreite (Säm. 4, 34 f. 6, 47. 29, 23. 95, 47). Die alten Biarkamâl riefen Hrolf Krakis Gefolge wach am Tage des gemeinſamen Untergangs und das norwegiſche Heer, welches Olaf der Heilige noch im Jahr 1030 zu der verhängnisvollen Schlacht bei Stiklestad mit eben dieſem vorzeitlichen Sange wecken ließ, benannte denſelben hûskarla-hvöt, Anfeurung des Hausvolks [3]. Wenn der Eingang des altnordiſchen Liedes [2, 356] die tiefe Morgenſtille vor dem nahenden Schlachtſturme damit bezeichnet, daß man den erſten Flügelſchlag des Hahns rauſchen hört (Dagr er uppkominn, | dynja

[1] Zu dieſem Rabenfluge vgl. J. Grimm, Andreas und Elene XXV ff.

[2] Den Satzbau in Finnsburg 74 bis 81 vgl. mit Beowulf 2058 bis 2063.

[3] S. Olafs k. ens helga. Chriſtiania 1853, 207 f. Heimskringla, S. Ol. h. 220. Der Ruf zu Finnsburg (Z. 18 f.): onwacnigead nû, | wigend mîne! hallt auch im Biarkiſange: vaki ok vaki, | vina höfud! (bei Saxo 1, S. 90: ocius evigilet u. ſ. w.) und noch in den einem niederdeutſchen Oſterſpiel einverleibten Liedesreſten: Wake, ritter kone, u. ſ. w. | wake, ritter stolt, | unt vordene nimt eren dyn golt u. ſ. w. | waket, rittere, dat is schiere dach, | it vorneme der morghensterne slach (Mone, Schauſpiele des Mittelalters 2, 40 f. 60). Das Gudrunlied, im Abſchnitt von Herwigs kriegeriſcher Brautwerbung, beſagt (639, vgl. 1356 f., 1360):

Dô noch die helde sliefen in Hetelen sal,
dô ruofte ein wahtære vür die burg ze tal:
„wöl ûf in der selde! wir haben vremede geste,
und wâfent iuch, ir helde! ich sihe von manegem helme gleste."

hana fladrar), ſo durften in angelſächſiſcher Dichtung, der überall das regſte Naturgefühl innewohnt. Züge nicht fehlen, wie die ſingenden Vögel und zirpenden Heimchen, die das Waffenfeuer für Tagesanbruch halten (Thorpe, Anm. zu Z. 9 f.). Deutſche Sagenlieder gedenken häufig der im Kampfgetümmel zertretenen Feldblumen, mitunter auch der durch Harniſchglanz und Waffenlärm aufgeſtörten Waldvöglein [1]. Nicht minder gehört das lohende, nachterhellende Feuer der Schwertſchläge zum Stil der deutſchen Heldengedichte [2]. In Biarkamâl war dringend an die Wohlthaten des goldſpendenden Königs gemahnt, ſowie an die Gelübde bei ſeinem Trinkmahl [3], da jedoch im angel-

[1] Sigenot (von der Hagen) Str. 86: die troſchel und die nachtigal | al muſten geſanges ſweigen | von iren ungefugen ſlegen, | die tierlein in dem walde | die fluhen von den wegen. Eckenliet (Laßberg) Str. 104: Gem tag ſungen diu vögellin, | Eggen brünn und Hiltegrin | ir ſingen überklungen. | Si ahtent niht uf ir geſank, | von ſtrit ir baider helm erklank, | ſi ervuochten, was ſi ſungen. (von der Hagen) Str. 242: noch liehter wen die ſteren | ſo was ir paider harnaſch clar, | das hab wir wol gehoret, | was vogel in der nohe war, die wurden al zuſtoret, | ſo laut erkracht der grune walt, | do ſie den ſturem huben | die heren degen palt.

[2] Z. B. Nib. 1999: Si ſluogen durch die ſchilde, daz ez lougen began | von viwerrôten winden. 2212, 4: von ir zweier ſwerten gie der fiurrôte wint. Gudrun 644: Ofte ſluog ûz helmen den viurheizen wint | Herwic, der herre. 647, 2 f.: liuhten in began | der louc ûz geſpenge u. ſ. w. Dietrichs Flucht, von den Nachtkämpfen vor Raben, 3340 ff.: daz feuer von den helmen prau, | von ſtarken ſlegen daz geſchach, | daz man da von als wol geſach, | als ob es wär umb mitten tag. 3432 ff.: aus den helmen wät daz fewer, | ſich mohte ein raſtlanger tan | wol davon entzundet han. Ebd. 8754 ff.: daz fuwer auf gelaſte, | ſam ob perge und tal | alles prunne uberal.

[3] Saxo Buch 2, Ausgabe von P. E. Müller 1, S. 93 f.: Dulce est nos domino percepta rependere dona u. ſ. w. | Enses Theutonici, galeæ armillæque nitentes, | loricæ talo immissæ, quas contulit olim | Rolvo suis, memores acuant in prælia mentes u. ſ. w. | Omnia quæ poti temulento prompsimus ore, | fortibus edamus animis et vota sequamur | per summum jurata Jovem superosque potentes (vgl. Beowulf 964 ff. 5259 ff.). Hier ſcheint Echtes hindurch, dagegen ſind die drei Strophen gulls heiti (Sn. 1, 400 f.), obgleich zu Biarkamal gerechnet, für ſkaldiſche Ausſchmückungen anzuſehen und können nicht mit den einfachen Geſätzen in Olafs S. aus Einem Guſſe ſein. Vgl. noch Fornald. S. 1, 500: miök voru vër margir, | er vër miöd drukkum, | nû eru vër færri, er vër fleiri skyldum. Nib. 1897, 3 (der zornige Hagen): nu trinken wir die minne unt gelten küneges win.

ſächſiſchen Bruchſtücke der Gefolgherr ſelbſt aufruft, ſo wendet er ſich beſſer allein an den mannhaften Sinn ſeiner Kämpen. Dagegen wird nachher gerühmt, wie herrlich ſtreitend Hnäfs junge Gefährten ihrem Führer vergolten, und zwar wohl auch den [2, 357] glänzenden Meth, aber an erſter Stelle den Sang (Z. 78: sang ne hwîtne medu), alle Hebung und Begeiſterung, die ſie jenen Heldengeſängen in der Halle des Häuptlings zu danken hatten.

Der Kampf nun, zu welchem im Beginne des Bruchſtücks geweckt wird, iſt augenſcheinlich ein Theil derſelben, wenn auch auf verſchiedene Weiſe geſtalteten Sage, von der ein andrer Theil in der Zwiſchenerzählung des Beowulfliedes vorliegt. Zwar iſt in den wenigen Zeilen des Bruchſtücks weder von Frieſen, noch von Jüten oder Dänen ausdrücklich die Rede und der König, auf deſſen Burg der Angriff geſchieht, wird nicht mit Namen eingeführt, auch iſt der Königin Hildeburg nicht erwähnt, indem aber der Königsſitz nachher als die Burg Finns bezeichnet wird, wie im größeren Gedicht als Finnes Heim[2], ſo handelt es ſich unverkennbar dort, wie hier, um den Frieſenkönig Finn, Folcwaldas Sohn. Die feindlichen Heerführer ſind beiden Orts Hengeſt und Hnäf und wenn letzterer im Bruchſtücke ſchwer verwundet und mit zertrümmerter Rüſtung abgeht, ſo ſchildert das Beowulflied ſeinen Leichenbrand und bezeichnet als ſeinen Tödter den Frieſenfürſten Finn (2208 f.); ebenſo ſtehen das einemal Güdhläf und Osläf, das andremal Ordhläf und Güdhläf zuſammen, dieſem aber wird im Sturm auf Finnsburg ſein Sohn Gärulf erſchlagen, der im Beowulf zwar nicht vorkommt, deſſen Tod man aber nun auch bei den ſchmerzvollen Vorwürfen mit im Hintergrunde vermuthen kann, welche dort von Güdhläf und Osläf dem König Finn gemacht werden und ſogleich in das Werk der Rache übergehen (Beowulf 2300 ff.). So genau ſcheinen die beiden Stücke ſich zu fugen, daß in dem einen der Kampf ein nächtlicher iſt, im andern Hildeburg die blutige Niederlage der Ihrigen ſieht: „nachdem der Morgen kam“ (Beowulf 2159: syðþan morgen com). Jenes konnte, weiter geführt, all das enthalten, was in dieſem vorausgeſetzt

[2] Finnsburg 72 f.: swylce eal Finns buruh | fyrenu wære. Beowulf 2816: æt Finnes-hâm, vgl. 2257 f.: Frysland geseôn, | hâmas and heâh-burh.

iſt, Hnäfs Tod, die Wendung des Schlachtglücks, den Fall der Königsſöhne, der Brüder Hildeburgs und der meiſten Dienſtmannen Finns. Schwieriger iſt es, einen Umſtand auszugleichen, der, nicht bloß in dieſer Hinſicht, nähere Beleuchtung fordert. Hrodgars Sänger bleibt ſtreng bei den ſchweren Verhängniſſen des frieſiſchen Königshauſes und berührt keine Namen aus andrem Sagenkreiſe, deren Beiziehung den Eindruck des Hauptgegenſtandes ſchwächen könnte. Ausſchließlich im Bruchſtücke werden drei Krieger auf Finns Seite genannt: Sigeferdh, Eaha und Güdhhere. Eaha, ſonſt unbekannt, iſt etwa einer der frieſiſchen Königsſöhne; helleren Sagenklang haben die zwei andern Namen und dieſem Klange nachzugehen, iſt anziehend und belangreich.

Sigeferdh gibt ſich ſelbſt näher kund als Herrn der Secgen (Finnsburg 49: Sëcgena leód) und auch das Widſidhslied beſagt, daß Säferdh über die [2, 358] Sicgen herrſchte (Widſidh 63: weold Sæferð Sycgum), ſowie daß der Sänger bei Sachſen und bei Sicgen war (ebd. 125: mid Seaxum ic wäs and mid Sycgum), anderswo iſt dieſer Volks- oder Stammname nicht zum Vorſchein gekommen. Sicgas, Sëcgan (ſtarke und ſchwache Form), gleich Sigjas, Sëgean[1], auf einen Namens- und Stammvater bezogen, finden dieſen in dem altnordiſchen Sigi, Odins Sohne, deſſen Nachkommen Sigmundr, Signŷ, Sigurdr die Loſung fortführen[2]. Während aber die nordiſchen Quellen das Geſchlecht Sigis Völsungar und insbeſondre den Vater Sigmunds Völsungr nennen, heißt dieſer im Beowulfliede richtiger Wälse und wird Sigemund hier nicht als überhaupt zum Stamme gehörend, ſondern, nach angelſächſiſcher Weiſe, als Wälſes Sohn (Beowulf 1798: Wälses eafera), Wälsing genannt (ebd. 1758), demgemäß dann auch in den zwei andern angelſächſiſchen Gedichten Sigeferds Stamm und Volk nicht durch Wälsingas, ſondern durch Sicgas, Sëcgan, ausgedrückt wird. Dieſe Sicgas reihen ſich, da ihr Fürſt die Burg des Frieſenkönigs ver-

[1] Vgl. Gr. 1, 2te Ausgabe, 265. 645. 768. Förſtemann, deutſches Namenbuch 1086: Sigeo, Sicgo, Siggo, Sicco.

[2] J. Grimm in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 1, 4: „Sigurdr iſt gebildet aus Sigverdr, wie dögurdr, prandium, aus dagverdr, ſetzt alſo eine altniederdeutſche form Sigeferd für Sigefred voraus.“ Dieſe Übergangsform gibt das angelſächſiſche Bruchſtück. Bei Kemble, cod. diplom. ævi Saxon., Sigefred, Sigemund.

theidigt, im bemerkten Gegenſatze deutſcher und nordiſcher Völkerſchaften, unter die den Frieſen hülfreichen Francas, Hugas, Hetware, Merewioingas. Iſt nun durch Vorſtehendes die Aufſtellung angebahnt, daß Sigeferd, Sæferd, kein andrer ſei, als der deutſche Sagenheld Sifrit, nordiſch Sigurdr, ſo liegt es auf gleichem Weg, in dem neben Sigeferd genannten Gûdhere den König Gunthere des Nibelungenlieds, altnordiſch Gunnar, zu erkennen: der Sänger Widſidh war auch bei den Burgunden und iſt dort von Gûdhere beſchenkt worden (Widſidh 131 ff. vgl. 40). Was jedoch die Helden- und Stammnamen nur anzeigen, das kann erſt im Zuſammenhang und Inhalt der Sage ſeine feſtere Gewähr finden.

Der Angabe ſeines Namens und des Volkes, dem er vorſteht, fügt Sigeferd hinzu, daß er, ein weitbekannter Recke, vieles Weh, viel harter Kriege durchgemacht habe; damit verkündet ſich ſogleich ein Berechtigter zur Heldenſage, auf ähnliche Weiſe, wie bei Sigfrids erſter Einführung in das Nibelungenlied [1]. Fragt man nach einem beſondern Anhalt dieſer allgemeinen Ausſage, ſo bietet ſich hiefür aus früherer Jugend (abgeſehen [2, 359] vom Drachenkampfe, der im Beowulf dem Vater Sigemund zugeſchrieben wird) in altnordiſchen Meldungen Sigurds Heerfahrt gegen Hundings Söhne, an denen er den Tod ſeines Vaters und mütterlichen Großvaters rächt [2]; er läßt dazu Sigmunds zerbrochenes Schwert neuſchmieden, ſie fahren im Seeſturme hin, den Odin, als Mann vom Berge ins Schiff tretend, ſtillt, nach heißer Schlacht wird dem Tödter Sigmunds der blutige Aar auf den Rücken gekerbt, überall echt alterthümliche Züge und zugleich Sigurd, wie die ältern Wölſunge, noch entſchiedener Meerfahrer [3]. Die Betheiligung

[1] Finnsburg 49 ff.: ic eom Sëcgena leód, | wrecca wîde cûd (vgl. Beowulf 1800 ff. von Sigemund: se wæs wreccena | wîde mærost u. ſ. w.); fela ic weána gebâd, | heardra hilda. Rib. C, Laßberg 161 ff.: Ê daz der degen chüene vol wüehſe ze man, | dô het er ſolhiu wunder mit ſiner hant getân, | dâ von man immer mère mac ſingen unt ſagen u. ſ. w. Vgl. ebd. 340 ff. Auch bei der Ankunft zu Worms 102, 4: er hât mit ſîner kreſte [C ſînen ellen] ſô manegiu wunder getân.

[2] Sigeferds fela weána (Anm. 1) kann auf ſchmerzende Verluſte dieſer Art weiſen, wie Beowulf 2304: weána dæl darauf, daß, außer dem Führer Hnäf, Gudlafs Sohn gefallen war (oben S. 494).

[3] Säm. 106 f. Fornald. S. 1, 154 bis 158. 180. 320 ff.

am Streite zu Finnsburg fällt erſt in die Zeit, als Sigfrid in Gemeinſchaft mit Gunthern, oder für denſelben, Kriege führt; von dieſer Zeit ſprechen, allgemeiner gehalten, Zeugniſſe der Wölſungenſage: Sigurd und die Giukunge ſeien weit durch die Lande gefahren, haben manches Ruhmeswerk ausgerichtet, viele Königsſöhne getödtet und große Kriegsbeute heimgebracht; ferner: Sigurd habe fünf Könige erſchlagen; doch gibt er ſelbſt auch Giukis Söhnen die Ehre: ſie haben den Dänenkönig und einen andern großen Häuptling erlegt[1]. Dänenkriege beſonders, von Sigfrid, als Heerführer oder Genoſſen Gunthers und ſeiner Brüder, ſiegreich durchgefochten, ſind die in Nornageſtſaga (Fornald. S. 1, 329 ff.) und im Nibelungenliede, mit ganz verſchiedenen Namen der nordiſchen Gegner, erzählten; da ſie aber zu Sigeferds Kampfe wider Hnäf und Hengeſt keinen näheren Bezug geſtatten, ſo ſind ſie hieher nur inſoweit von Gewicht, als ſie überhaupt, unter allem Wandel der Sigfridsſage, das Gedächtnis ihrer alten Heimat gefriſtet haben. Dasſelbe bekundet ſich auch im fortwährenden Zurückſtreben nach dem Meere: zu Brünhild, die „über ſê" wohnt, iſt Sigfrid Schiffmeiſter, denn ihm ſind die Waſſerſtraßen bekannt, auch nach und von dem Nibelungenlande, wo er den großen Schatz hat, fährt er „ſô verre ûf dem ſê" (Nibelunge 325. 366 f. 451 f. 477).

Dieſe äußere Gemeinſchaft Sigeferds mit den nordiſchen und deutſchen Überlieferungen wird nun auch durch die, wenn gleich mit wenigen Strichen gegebene Charakterzeichnung der beiden Kriegsgefährten innerlich lebendig. Es iſt ein durchgreifender Grundzug der Sigfridsſage, daß die Nibelunge Macht und Ruhm gänzlich dem Welſung zu verdanken haben, daß überall Gunther mehr nur den Namen, Sigfrid die That hergibt. Die Mutter der [2, 360] Giukunge reicht dem kühnen Sigurd einen Zaubertrank, um ihn, ſeiner Liebe zu Brynhild vergeſſen, an ihr Haus zu knüpfen; ſie und ihr Gemahl wiſſen, welche Hülfe

[1] Fornald. S. 1, 184: Þeir fôru nû vîda um lönd, ok vinna mörg frægdarverk, drâpu marga konungasonu, ok engir menn gerdu slîk afrek sem Þeir; fara nû heim med miklu herfangi (vgl. Säm. 117, 2). 1. 192: hann [Sig.] drap .. 5 konungar u. ſ. w. 1, 195: ekki erum vêr [Sig.] gôfgari menn, enn synir Giuka; Þeir drâpu Dana konung, ok mikinn höfdingja brôdur Budla konungs.

ſie an ihm haben würden, und ihre Söhne ſtellen ihn höher als ſich [1]; erſt mit ihm verbrüdert, ſind ſie ſieghaft auf Heerfahrten; Sigurd, in Gunnars Geſtalt durch die Waberlohe ſprengend, erwirbt dieſem die Braut, der Zank der Königinnen Brynhild und Gudrun beim Haarwaſchen am Strome, welche den beherzteren Gemahl habe, wird durch den Ausſchlag für Sigurd ihm zum Tode, Brynhild ſelbſt aber wirft hierauf, nach der Saga, ihrem Gatten vor, Sigurd ſei durchs Feuer geritten, habe den Wurm und fünf Könige erſchlagen, nicht Gunnar, der blaß geworden, wie ein Todter, und weder König noch Kämpe ſei; dichteriſcher läßt das Eddalied ſie dem ſchuldhaften Gunnar verkünden, wie ſie im Traum ihn freudlos, gefeſſelt, in das Heer der Feinde reiten ſah und wie alles Geſchlecht der eidbrüchigen Niflunge ſo der Macht verluſtig gehen werde [2]. Im Nibelungenliede räth ſogar der grämliche Hagen, den jungen, heldenkräftigen Gaſt durch guten Empfang zu verpflichten [3]; Gunther hat dann des befolgten Rathes hauptſächlich zu genießen, als Sigfrid, durch die Tarnkappe unſichtbar, für ihn die mislichen Wettſpiele mit Brünhild beſteht und dabei die für ſein ganzes Verhältnis zu Gunthern ausdrucksvollen Worte ſpricht (Nibelunge 429, 3): „Nû habe du die gebärde! diu wêre wil ich begân"; auch ſcherzhaft wird das verdeutlicht, indem Sigfrid dem an den Nagel gehängten Könige die Braut bezwingen muß; noch im Mordrathe ſträubt ſich Gunther, den zu verderben, der ihnen zu Heil und Ehre geboren

[1] Fornald. S. 1, 182: [Grîmhildr] sâ, at engi mâtti við hann iafnast, sâ ok, hvert traust at honum var u. ſ. w. Konungr var við hann sem við sonu sîna, en þeir virðu hann framar enn sik. 1, 183: Gizki konungr mælti: margt gôtt veitir þû oss, Sigurðr! ok miök hefir þû styrkt vârt rîki.

[2] Ebd. 1, 192: hann [Sig.] reið eldinn u. ſ. w. hann drap orminn ok Reginn, ok 5 konungar, en eigi þû, Gunnârr! er þû fölnaðir sem nâr, ok ertu engi konungr nê kappi (vgl. Sæm. 120, 36). Sæm. 126, 16: en þû gramr! riðir | glaums andvani, | fiötri fatlaðr, | î fiánda lið; | svâ mun öll yður | ætt Niflunga | afli gengin, | ernð eidrofa (vgl. Fornald. S. 1, 202).

[3] Nibelunge 102:

Wir suln den jungen hêrren enphâhen deste baz,
daz wir iht verdienen des snellen recken haz u. ſ. w.
er hât mit siner krefte sô manegiu wunder getân.

ſei [1]. Nicht anders verhält es ſich auch in den Sachſen- und Dänenkriegen. Als, wieder nach dem deutſchen Liede, die Boten von Sachſenland und Dänemark Krieg androhen, verwandelt ſich Gunthers gewohnte Fröhlichkeit in Trauer, Hagen verweiſt ihn auf Sigfrid (Nibelunge 150, 4): „Jr ſult ez Sîfride ſagen," und auch hier ſpricht dieſer bezeichnend (158, 3): „Lât mich iu erwerben êre unde fromen!" (173, 3 f.:) [2, 361] „Belibet bi den frouwen und traget hôhen muot! | ich trou iu wol behüeten beide êre unde guot" (vgl. ebd. 829). So geſchieht es dann: Sigfrid überwältigt den Dänenkönig Liudgaſt mit Schwertſtreichen und erſchlägt die dreißig Recken, die ihren Herrn befreien wollten (Nibelunge 184 ff.), vor ihm muß auch der Sachſenkönig Liudger die Sturmfahnen niederlaſſen (ebd. 214 ff.). Nach Nornageſtsſaga bittet Gunnar in der Schlacht wider Gandalfs Söhne den ſtets bereiten Sigurd, es mit dem feindlichen Hauptkämpen, dem rieſenhaften Starkad, aufzunehmen, weil ſie ſonſt nichts ausrichten würden [2], und Sigurd treibt ſofort den furchtbaren Gegner in die Flucht. Am Thore der Finnsburg nun iſt Sigeferd der erſtgenannte unter den Recken, die zur Vertheidigung herbeigeeilt ſind, der Vorfechter des blutigen Kampfes, in welchem der anſtürmende Garulf, dieſer erſte ſeines Volkes, fällt, wogegen Güdhere vom Feinde ſelbſt beſcholten ward, daß er, ein ſo adlicher Mann (Finnsburg 38: freólîc feorh), in der dringenden Noth nicht alsbald kampfgerüſtet erſchienen ſei. Die gleichen Namen, dieſelben Eigenſchaften, der nemliche Gegenſatz, altnordiſch Sigurdr und Gunnarr, altdeutſch Sifrit und Gunthere, nunmehr ebenſo angelſächſiſch Sigeferd und Güdhere, wie will man all dieſes Zutreffen anders erklären, als durch die Einheit der Perſonen eines gemeinſamen Sagenkreiſes und die zähe Stätigkeit epiſcher Charaktere? Nirgends iſt auch ſonſt in den Sagen die Spur eines Sigfrids oder Gunthers, welche jenen die Stelle ſtreitig machen könnten.

Befremden kann es, daß im Beowulf beim Frieſenſtreite Sigeferd

[1] Nibelunge 815:

Der künic ſprach: „Lât bliben den mortlichen zorn!
er iſt uns ze sælden unt ze êren geborn."

Vgl. 811. Laßberg 8838 ff.

[2] Fornald. S. 1, 330: Gunnarr bad Sigurd sækja imoti þeim mannskelmi [Stark.], þvîat hann kvad svâ eigi duga mundu.

und ſein Begleiter gar nicht genannt ſind. Zwar hörte die Kriegsgenoſſenſchaft des Sicgenfürſten mit dem Frieſenkönige von ſelbſt auf, als nach dem Falle Hnäfs und anderſeitig der meiſten frieſiſchen Edelinge zwiſchen Finn und Hengeſt ein Friedensſchluß (Beowulf 2196: fäste friodu-wäre) beſchworen war; auch ereignet ſich Finns gewaltſamer Tod erſt im folgenden Jahr und nicht in neuem Volkskriege, ſondern bei einem von Gudlaf und Oslaf erhobenen Hader mit dem reizbaren König (ebd. 2297 ff.). Allein das Beowulflied gibt denn doch einen größeren Umriß dieſer Geſchichten, es hat früher Sigemunds mit Fitela wohlkundig gedacht und ſchweigt nun gänzlich vom berühmteren Sohne Sigeferd, den hier zu nennen ſo naher Anlaß geweſen wäre und dem dagegen das Bruchſtück ſo bedeutenden Antheil am Kampfe zuerkennt. Damit wird man auf die vermittelnde Annahme gewieſen, daß zwar, was bereits angedeutet wurde (S. 497), die ältere Sage von der Frieſen Noth, wie ſie im Beowulf zu Grunde liegt, nichts von Sigeferd enthalten, dieſelbe jedoch, vermöge des allem Epos innwohnenden Triebes, ſeine Kreiſe ſtets weiter auszudehnen, im Verlauf ihrer fortwährenden Entwicklung einen Haupthelden der auch ſonſt im Kampfe gegen die nordiſchen Wikinge mit den Frieſen verbündeten Frankenſtämme an ſich gezogen habe. Mit Sig[2, 362]frid iſt Gunther nach Friesland gekommen, die Waffenbrüderſchaft dieſer Beiden aber beruht ſelbſt ſchon auf einer Verſchmelzung fränkiſcher Sage mit burgundiſcher und ihr gemeinſamer Eintritt in das Lied von Finnsburg ſetzt voraus, daß die Sigfridsſage bereits in jenem Verbande bei den Angelſachſen verbreitet war.

Wie im 9ten und 10ten Jahrh. die norwegiſchen Anſiedler auf Island, ſo hatten gewis auch die deutſchen Stämme, welche ſich, ſeit der Mitte des 5ten Jahrh. zahlreich andringend, der britiſchen Inſel bemächtigten, zuvörderſt die drei Hauptvölker, Sachſen, Angeln und Jüten (mit ihnen wohl auch Frieſen, vgl. Lappenberg, Geſchichte von England 1, 98), beträchtlich ſpäter Dänen und andre Nordmänner, das Sagenerbe ihrer alten Heimat in die neue herübergebracht. Für einen fortwährenden Verkehr in dieſer Richtung zeugt das Beowulflied ſelbſt, das weſentlich in den alten Scedelanden waltet und doch zugleich, mit Hygelac und den Hetwaren, an einer geſchichtlichen Thatſache haftet, die geraume Zeit nach der großen Einwanderung in

Britannien ſich begeben hat. Sind auch der angelſächſiſchen Sagenlieder wenige, ſo erweiſt ſich doch ein reichausgebildeter Stil des Heldenſangs ſogar noch in den legendenhaften und andern geiſtlichen Dichtwerken, gerade wie altſächſiſch im Heliand, es fehlt aber auch nicht an beſtimmten Anzeigen einer vielumfaſſenden Sagenkunde. Dieſelben erſtrecken ſich mehrfach auf den hier abgehandelten Gegenſtand. In die Stammtafeln der angelſächſiſchen Königsgeſchlechter ſind nicht, wie in jene des Nordens (Sn. 1, 26. 522. Fornald. S. 2, 10. Säm. 69, 24 f.), auch Welſunge eingereiht, doch erſcheint in mehreren Heremod, der im Beowulf mit Sigemund zuſammen genannt iſt, und in der kentiſchen Finn mit ſeinem Vater Folcwald, wie in demſelben Liede Finn Folcwalding, auf Finnsburg Sigeferds Verbündeter (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang XII. XV, vgl. Sn. 1, 24). Dieſe Stammtafeln mögen anfangs bezweckt haben, die Könige ſämmtlicher in Britannien gegründeter Reiche durch gemeinſame Abſtammung von Woden einheitlich zu verbinden; wenn jedoch allwärts Namenreihen noch über den ſelbſt ſchon zum irdiſchen König gewordenen Woden hinaufſteigen, darunter eben auch ſolche mit Finn, Folcwald und Heremod, ſo läßt ſich dieß damit erklären, daß die längſt befeſtigte nähere Stammfolge nicht geſtört werden ſollte, aber auch hier ein Beſtreben rege war, weitere durch Lied und Sage volkskundig gewordene Namen in die Gemeinſchaft der altangehörigen beizuziehen. Man fühlt überall das Wirken eines verſöhnlichen, duldſamen Sinnes, der auch unter einſt tödlich verfeindeten Stämmen jedem Theile ſein Recht und ſeine Ehre widerfahren läßt. Das Widſidhslied gibt in einer langen Aufzählung ſagenberühmter Fürſten und Völker auch manche und bedeutende, die hieher anklingen, und meiſt ſchon einzeln hervorgehoben wurden; im Verzeichnis von Herrſchern aus voriger Zeit: Gifica gebot den Burgunden, Mearcheálf den Hundingen, Geſwulf den Yten (Jüten), Finn Folcwalding dem Frieſenſtamme, Säferd den Sicgen, [2, 363] Hun den Hetwaren, Hrodgar kämpfte zu Heorot; unter den Völkern, welche der weitgewanderte Sänger ſelbſt beſucht hat: Sicgen, Burgunden mit ihrem König Gubhere (Gificas Sohne), Franken und Frieſen, Hundinge. Hier, wie in den Stammtafeln, ſind es meiſt bloße Namen, aber die Epiſoden im Beowulf und das Bruchſtück von Finnsburg erſchließen den Ausblick in die vollgeſtaltete Sage, die hinter ſolchen Namen ſtand;

mit dem Einen Stammnamen Hundinge rührt sich der ewige Hiadningestreit zwischen jenem Geschlecht und den Welsungen, dessen Gedächtnis sonst nur in den altnordischen Denkmälern bewahrt ist. Das Beowulfslied selbst handelt zwar von Sigemund nur in kurzer Nebenerzählung, aber mit neuen und erheblichen Umständen, indem es einerseits diesen älteren Welsung als Drachentödter noch im Scheine des Wunderbaren zeigt, anderseits ihn und seinen Neffen Fitela als Bekämpfer des Jütenvolks geschichtartig vorführt; die Erwähnung beider Helden an dieser Stelle ist schon dadurch bedeutsam, daß auch die Zwischenspiele des Liedes sich innerhalb der Seegebiete halten, die es sich im Ganzen abgesteckt hat. Endlich das Bruchstück weist den Sohn Sigeferd auf die Wege des Vaters, in den Streit wider jütische Wikinge, und versetzt ihn mitten in die Handlung eines Heldenlieds, das am deutschen Nordseestrande seinen Schauplatz hat.

Der Hinblick auf die örtlichen und völkerschaftlichen Zusammenhänge, wie sie in diesen angelsächsischen Zeugnissen sich herausstellen, kann auch einer Untersuchung nützlich sein, welche tiefer auf das Wesen und den bewegenden Gedanken der Welsungensage einzugehen unternimmt.

[6, 307] 2. Der Rosengarten von Worms.

Die Lieder vom großen Rosengarten, die auf gleicher Grundlage doch in der Ausführung mehrfach verschieden sind, bringen den jugendlichen Dietrich von Bern und seine Genossen mit den rheinischen Recken je in der Zwölfzahl zu ebenso vielen Einzelkämpfen zusammen, mittelst welcher Kriemhild, König Gibichs Tochter, in einem rosenblühenden Garten bei Worms die gegenseitige Heldenkraft sich messen läßt[1]. Als

[1] Den Texten, welche W. Grimm in der Hauptschrift (Der Rosengarte u. s. w. Göttingen, 1836) mitgetheilt oder nach Klassen (A bis E, Einleitung 11 f.) verzeichnet hat, sind durch ihn noch die Bruchstücke in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 11, 243 ff. 536 ff. und, als Nachlaß, in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1859, S. 484 bis 500 gefolgt; hiezu kommen die Abdrücke aus der Pommersfelder Handschrift durch Bethmann in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 369 f. und durch K. Bartsch, Germania 4, 1 ff.

Beſtandtheil des Geſammtkreiſes deutſcher Heldenſage betrachtet, insbeſondre als Nachwuchs des Nibelungenliedes, haben die genannten Gedichte viel ungünſtiges Urtheil erfahren. Der treueſte Pfleger dieſes Roſengartens findet in demſelben, von ſolcher Seite angeſehen, einen der letzten Triebe der erlöſchenden epiſchen Kraft, abendliches Hinneigen der ernſten Sage zum Scherz und märchenhaften Spiele, eingedrungene Roheit der Sitten, Herabſinken der Volksdichtung nach innerem Gehalt und äußerer Form [1]. Dennoch iſt, ſelbſt vom Geſichtspunkte des epiſchen Werthes, den Roſengartenliedern ein tüchtiges Feſthalten der Charaktere, welches den höfiſchen Dichtern mangle, zuerkannt worden und es bezieht ſich dies beſonders auf den Helden Dietrich im Verkehr mit ſeinem alten Meiſter Hildebrand und auf die ergetzliche Geſtalt des ſtreithaften Mönches Ilſan [2]; überhaupt konnte die [6, 308] volksthümliche Rüſtigkeit, wie ſie durch das Ganze waltet, ihren gewinnenden Eindruck doch nicht verfehlen. Als Grundgedanke und eigentlicher Inhalt wird bezeichnet, daß Dietrich und Siegfried, die beiden Haupthelden der Sage, ſich mit einander meſſen, Dietrichs höhere Kraft aber trotz aller Hinderniſſe ſich in vollem Glanze bewährt (W. Grimm, Roſengarte, Einleitung LXI, vgl. Zueignung VI und Bruchſtück in den Abhandlungen der Berliner Akademie 499; Vilmar 1, 152 f.). In den Liedern ſelbſt iſt dieſer Gedanke durch die Königin und ihre Frauen ausgeſprochen (C 1873 bis 1875. 1982 bis 1985. D 2013 f., vgl. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 369). Man ſetzt kaum eines derſelben in vorhandener Geſtaltung über die zweite Hälfte des 13ten Jahrh. hinauf (Heldenſage 371. Roſengarte, Einleitung LXXVIII f. Bruchſtück 499; vgl. Wackernagel 202. 211. Bartſch in Germania 4, 2 f.). Außerhalb der Lieder ſelbſt iſt das früheſte, ausdrückliche Zeugnis vom Streit im Roſengarten noch immer jenes in Ottokars öſter-

[1] W. Grimm, Roſengarte, Zueignung VII. Einleitung I. LXXVIII f. Heldenſage 348. Abhandlungen der Berliner Akademie 1855, S. 2. 1859, S. 500. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 11, 562. Vgl. W. Wackernagel, Geſchichte der deutſchen Litteratur 211. Koberſtein, Grundriß, 4te Ausgabe, 1, 236 ff. Gervinus, Geſchichte der poetiſchen National-Litteratur, 3te Ausgabe, 2, 102 ff. Vilmar, Geſchichte der deutſchen National-Litteratur, 3te Auflage, 1, 152 ff.

[2] Heldenſage 371. Wackernagel a. a. O. Simrock, kleines Heldenbuch, 2te Auflage, IX: „die großen Schönheiten des Gedichts.“

reichiſcher Chronik, gegen Ende des 13ten Jahrh., eine Vergleichung mit der Heldenkraft, welche Dietrich von Bern wider den hürnenen Siegfried im Roſengarten erzeigt habe[1] Es ſind aber noch ſonſtige Dichtwerke beizuziehen, die, meiſt auch in einer Reihe von Sonderkämpfen, den zwiſchen Dietrich und Siegfried hervorſtellen, welcher ſich oben als epiſcher Gipfel des Roſengartenſtreits ergeben hat. Um dieſelbe Zeit mit der Zeugſchaft Ottokars iſt Thidriksſaga abgefaßt, die zwar keinen Roſengarten nennt, obſchon ſie hauptſächlich aus deutſchen Quellen geſchöpft hat, aber den Kämpfen der von Bern gekommenen Helden mit König Iſung und ſeinen Söhnen zum Schluſſe gleichfalls den Zuſammenſtoß Thidriks mit Sigurd anreiht (Unger 182 bis 207. Hylten 134 bis 159; vgl. Heldenſage 347 f.). Hier freilich und noch mehr in den mit der Saga verwandten, däniſch, ſchwediſch, färöiſch erhaltenen Volksliedern (Grundtvig 1, 63 ff. Arwidsſon 1, 13 ff. 405. Afzelius, Sagoh. 1, 65 ff.), iſt unter die Helden auf Thidriks Seite beträchtliche Verwirrung gekommen, ſo daß zu ſeinen Kämpfern Högni, Gernot und Volker zählen, ſogar der Rieſenname Faſold. Der erſten Hälfte des 14ten Jahrh. gehört muthmaßlich das Lied von der Schlacht vor Raben an (Heldenſage 207. Koberſtein 240, Anm. 3. [6, 309] Wackernagel 211), in welcher Dietrichs Zweikampf mit Siegfried den Ausgang nimmt, daß Letzterer, unter ſeinen Schild niedergeſtreckt, ſich dem Berner gefangen geben muß (Str. 646 bis 684). Viel früher, um 1225, wird die Abfaſſung des weitſchweifigen Dichtwerks Biterolf und Dietleib angeſetzt (Wackernagel 210, vgl. Göbeke, deutſche Dichtung im Mittelalter 305), welches den großen Wettkampf aller Helden wirklich ſchon vor die Königsſtadt Worms entbietet und zwar eines Roſengartens nicht gedenkt, aber den Hader des Scharmeiſters Hildebrand mit ſeinem vor Siegfried zurückſcheuenden und nun erſt zu dämoniſchem Zorne gereizten Zögling umſtändlich vorführt (Dietleib 7803 bis 7812. 7852 bis 8170. 11106 bis 11144; vgl. Heldenſage 126. Roſengarte, Einleitung LXVII f.). Weiſen die Roſengartenlieder, in all ihrem

[1] W. Grimm, Heldenſage 170. Roſengarte, Einleitung LXXVIII. Bruchſtücke a. a. O., vgl. Koberſtein 1, 224. Eine Andeutung, die über 1295 hinaufgeht, Germania 1, 312, Anm. 27 (unus de XII pugilibus gemahnt hier an die zwölf kempfen im Roſengarten, von der Hagens Ausgabe 49, 568. 578).

Wechsel, und die ihnen verwandten Denkmäler auf eine gemeinschaftliche Grundlage, ein ursprüngliches Gedicht hin (Einleitung LXXIX), so muß dasselbe, damit aus ihm seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. die verschiedenen einfachern und gehäufteren Zubildungen hervorgehen konnten, um ein Ziemliches höher hinaufgesetzt werden. In jenen Liedern waltet auch fortwährend ein frischer, lebendiger Hauch, der im früheren Schriftwerk, eben im Dietleib, bereits verflogen ist. Sie erstatten damit zur Genüge, was an mittelhochdeutscher Regel ihnen abgeht.

Zudem ergeben sich beachtenswerthe Anzeigen, daß der epische Inhalt, wie er jetzt erscheint und die gelehrte Forschung vorzugsweise beschäftigt hat, nicht für den anfänglichen Bestand und Sinn der Dichtung anzusehen sei. Die ungleichen Bearbeitungen des gemeinsamen Stoffes theilen sich in solche, die den König Etzel und die Hunen als Fahrtgenossen an den Rhein, den Markgrafen Rüdiger als Mitstreiter einmischen, dann in andre, denen diese Ansätze fremd geblieben sind, und es hindert nichts, die ganze Hunengeschichte wieder abzulösen (Einleitung LXII f.). Siegfried, das Königshaus von Worms und dessen namhafteste Dienstleute sind als Abschattungen aus dem Nibelungenliede aufgewiesen, sie mußten für dieses der Erfüllung ihres Geschickes vorbehalten bleiben und ihr Kampf ist darum ein Spiegelfechten [1]. Doch gilt es nicht bloß verneinend [6, 310] wegzuschieben. Jetzt erst tritt augenfällig ein andrer Schlag von Kämpen hervor, das Geschlecht der Riesen, sie streiten ernsthaft und fallen auf der Wahlstatt. In mehreren Texten sind die vier ersten Kämpfe von rheinischer Seite den gewaltigen, unter sich blutsverwandten Riesen Pusold, Ortwin, Schrutan und Asprian zugetheilt und dies ist ein alter Sagenkern, der noch darin forttreibt, daß mitunter selbst Hagen und Volker, ebenso nachmals Siegfried, zu Riesen gestempelt werden (Einleitung X. Helden-

[1] Nur die Vorrede des Heldenbuchs läßt misverständlich den hürnenen Siegfried im Rosengarten erschlagen werden, somit auch Kriemhilds Rachewerk zunächst gegen Dietrich und die Wülfinge gerichtet sein (von der Hagen, Heldenbuch von 1855, 1, CXXI. CXXV. Heldensage 294, 11. 298 f. 319 f., Nr 165). Als mordlustige Streitstifterin ist Kriemhild selbst erst aus der Nibelungennoth herübergekommen, vgl. Rosengarte 60 bis 62. 434. 1105 mit Nibelunge 1992. 2023. 2290 f.

ſage 301. 356. 390). Auch der Rheinferge Norprecht, der die Amelunge überſchiffen muß, wird als Rieſe genannt und hat zwölf gleichartige Söhne (Einleitung XXIV). Sogar von Dietrichs Streitern arten in den Rieſenſtamm die Geſellen Wittich und Heime, letzterer heißt ausdrücklich ein junger Rieſe und iſt als ſolcher durch überzählige Ellenbogen und Hände gezeichnet (ebend. XX); Dietrich ſelbſt läßt hier, wie ſonſt vorzüglich in Rieſenkämpfen, den dämoniſchen Feuerathem ſprühen (ebend. XIII) und an ſeinem Gegner Siegfried iſt dann gleichfalls das Wunderbare, die Hornhaut, die eben durch jenen Feuerhauch geſchmolzen werden muß, beſonders hervorgehoben (ebend. V, Roſengarte 1664 bis 1667. 1918 bis 1921); ſogar im nüchternen Gedichte von Dietleib raucht und lodert Dietrichs Zornglut [1]. Mit ſolchen Merkmalen erſchließt ſich für die jetzt epiſch zugebildeten Roſengartenlieder ein mythiſcher Hintergrund [2].

Dies ſoll, unter Bezug auf die mitfolgende Stammtafel des Rieſengeſchlechts (Beilage), an den beiden im deutſchen Mythenkreiſe bedeutendſten Geſtalten des Roſengartens, Aſprian und Dietrich, näher aufgewieſen werden.

Aſprian, ein nach allen Faſſungen des Liedes, einzig das neueſtgedruckte Bruchſtück ausgenommen, mit Wittich ſtreitender Rieſe, heißt „der Ungeheure", iſt oberhalb des Gürtels ſieben Klafter lang, kennt ſelbſt in aller Welt ſeines Gleichen nicht, trägt zwei Schwer[6, 311]ter in Einer Scheide und ficht mit beiden zugleich, ſogar vier Hände werden ihm ertheilt (Einleitung XII). Seiner Herkunft wird hiebei nicht gedacht, dagegen läßt Thidriksſaga von Nordian, einem Sohne des Königs Wilkinus, vier rieſenhafte Söhne ſtammen: Etgeir oder Atgeir, Aventrod, Widolf mit der Stange (mittumstangi) und Aſpilian oder

[1] Nichts findet ſich davon in dem gänzlich epiſch gehaltenen Endesſtreite des Nibelungenlieds; die Saga läßt hiebei durch Thidriks Erglühen den Widerſtand Högnis brechen, Letzterer iſt ihr aber auch nicht bloß menſchlicher Art, ſondern der Sohn eines Alfs (Unger 332. Hyltén 260).

[2] Die angenommene regelrechte Theilung der zwölf Streiter, doch nur auf rheiniſcher Seite, in drei Klaſſen gleicher Zahl, vier Rieſen, vier Recken, vier Könige (Lachmann zur Klage S. 308 f., vgl. S. 289; W. Grimm, Einleitung LXXII. Bruchſtücke 499 f.; Simrock, kleines Heldenbuch VIII), bedürfte ſelbſt noch einer inneren Begründung.

Aſplian, letztgenannter iſt Nachfolger des Vaters im Königthum (Unger 28 f. 33. 185. Hyltén 21. 23 f.). Die alte Vorrede des Heldenbuchs weiß nichts von Wilkinus und Nordian, ihr ſind Mentiger und Gudengart die Eltern von Ecke, Vaſolt und Abendrot; vermiſt werden hier die in der Saga mit Aventrod genannten Brüder Atgeir, Widolf und Aſpilian [1]. Nicht als Brüder, wohl aber als unzertrennliche Kampfgenoſſen, gehen Aſprian und Widolt, nebſt einem weitergenannten Rieſen Grimme, zuſammen in dem Gedichte vom König Rother aus dem 12ten Jahrh. Dem Aufgebote Rothers zur Fahrt nach Konſtantinopel, um ſeine gefangenen Dienſtmannen zu erlöſen, folgt auch Aſprian, König des fernen Rieſenlands, mit zwölf ihm dienſtpflichtigen Rieſen, darunter Widolt, der ſeiner Wildheit wegen an der Kette, wie ein gebundener Löwe, mitgeführt wird, und, wenn losgelaſſen, mit ſeiner Eiſenſtange wüthend um ſich ſchlägt; Aſprian ſelbſt wirft des Griechenkönigs gezähmten Löwen an der Salwand in Stücke (Rother, Maßmanns Ausgabe 624 ff.). In das unbekannte Land König Aſprians, wie es im Rother bezeichnet wird (ebend. 625, vgl. Nibelunge 1412, 4), bringen die Bruchſtücke eines altniederländiſchen Gedichts den Kaiſer Karl (Karel). Er iſt zu Schiff in dieſes Rieſenland gekommen. Gernout [2], in Karls Gefolge, hat einen Bären bei ſich, Wiſſelau genannt, der Alles verſteht und thut, was ſein Herr, der ihn „ſüßer Freund!“ anredet („Wiſſelau, ſote vrient“), in einer nur ihnen beiden bekannten Sprache ſagt und gebietet. Der Bär greift einen entgegenkommenden Rieſen an und zerreißt ihn. Auf den Hülferuf des Rieſen eilt König Aſprian (Eſpriaen) mit ſeinen Geſellen herbei und verlangt, daß Gernout [6, 312] den Bären feſtgebunden im Schiffe halte: „Käm' er in meinen Sal, er zerbiſſ' uns alle.“ Sofort kehrt

[1] Die Vorrede (von der Hagens Heldenbuch, Leipzig 1855. 1, CXV) hat hiebei mehr das Eckenlied im Auge, Aſprians erwähnt ſie früher (CXIII), ohne ſeine Verwandtſchaft zu berühren, neben Schrutan, mit Rückſicht auf das Roſengartenlied, in welchem, nur nach Einem Texte, auch Baſolt ſtatt Puſolds genannt iſt (Einleitung IX).

[2] Vgl. Förſtemann, Namenbuch 1, 512: Gernolt. Der Name trifft genau weder mit Gernôt zu, obgleich in der ſchwediſchen Dietrichsſage (Hyltén 127 u. ſ. w.) Kriemhilds Bruder auch Gernholt geſchrieben wird, noch mit Gerolt, wie Karls des Großen ſagenberühmter Schwager und Heerführer im ſächſiſchen und ſlaviſchen Kriege hieß.

der König mit den Riesen in seine Burg zurück, Gernout aber zieht dem Wisselau einen kostbaren Rock an, den er demselben am Hofe zu Achen hatte machen lassen, und nun folgt auch Karl mit seinen Genossen und dem von Gernout geführten Wisselau zur Burg nach. Der Thorwächter flieht erschrocken, sie setzen sich im Sale, wo Gernout den Wisselau für einen dienstbaren Kämpen ausgibt. Bald jedoch kommt eine flüchtige Menge von Schenken, Truchsäßen, Köchen in den Sal gestürzt, mit solchem Gedränge, daß sie Hals, Arm und Bein brechen, hintennach läuft Wisselau mit einem großen Kessel, darin er den Hauptkoch gesotten hat, den er jetzt vor Aller Augen zu verzehren sich anschickt. Asprian will sich auf einen Thurm retten, seine Riesen sind auf die Balken geklettert, Gernout aber hält den König fest und sucht durch einen scheinbaren Ringkampf mit dem voraus unterrichteten Bären zu beweisen, daß er dessen Meister sei, was die Riesen höchlich in Verwunderung über die Stärke der kleinen Männer setzt. Das Blatt bricht damit ab, wie die unlieben Gäste nach gehaltener Mahlzeit zur Ruhe gehen wollen [1].

Einen förmlichen Eilfkampf Dietrichs und seiner Wülfinge mit gleich vielen Riesen der Wildnis von Tirol, denen kein Heldenname beigemengt ist, bringt noch das ausgedehnte deutsche Lied von Dietrichs erster Ausfahrt; hier wird Asprian, als sechster Streiter auf Riesenseite, von Blödelin erlegt, der durch Bekämpfung dieses maßlos großen und starken, in gar manchem Streite (in pergen und in grüne) versuchten Riesen anstrebt, daß man davon bis an den jüngsten Tag singen und sagen müße [2].

[1] Den Inhalt der zwei Pergamentblätter, soweit er lesbar war, hat der Besitzer derselben, C. P. Serrure in Gent, abdrucken lassen in seinem „Vaderlandsch Museum" u. s. w. 2 Deel, Gent 1858, S. 265 bis 284. Vgl. Mone, Niederländische Volkslitteratur 35 f. 396 f. Mythologie 745. Das Gedicht setzen Serrure und Mone in das 12te, die Handschrift in das 14te Jahrh.

[2] Stark, Str. 671 bis 674 (von der Hagen, Str. 740 bis 743); man vgl. Str. 671: hie muß ein streit von uns geschehn, | das man pis an den jüngsten tag | dar von mils singen unde jehn, mit Rosengarte, Grimm 531 f.: Wär ez, daz uns gelunge, | her nách über tûsent jâr | man von uns seit und sunge. Die ungemischte Eilfzahl der Riesen erscheint noch in einer zweiten gleichartigen Kampfgruppe der Ausfahrt, Stark, Str. 709 ff. (von der Hagen, Str. 862 ff.)

Zu den deutſchen Darſtellungen gibt Thidriksſaga ihre Seitenſtücke, wobei ſie den in jenen vergeſſenen, von ihr aber vornherein [6, 313] angeknüpften brüderlichen Verband der Nordiansſöhne feſthält (Unger 33 f. Hylten 23 f.), obſchon auch ſie dieſe Rieſenbrüder ſonſt wieder mehrfach auseinanderſprengt (Unger 51. vgl. Hylten 32 f.). Die Abenteuer der Brautfahrt, die im Rother unter Einfluß der Kreuzzüge ausgemalt ſind, lauten in der Saga, davon unberührt, auf Oſantrix, den König von Wilkinenland, der um die Tochter des Hunenkönigs Milias freit und in deſſen Gefolge die vier rieſenhaften Brüder gehen, König Aſpilian, Widolf mit der Stange, Atgeir und Aventrod, die ihn an der Eiſenſtange führen (Unger 33 f. 42 f. Hyltén 23 f. 26); aber hier, wie im Rother, ſind die Rieſen doch nur als Beiwerk einer Heldenſage verwendet. Dem niederländiſchen Bruchſtücke von Wiſſelau gegenüber ſteht ein weiterer Abſchnitt des norwegiſchen Sagenwerks: Widga, Thidriks Mitſtreiter in einer ſonſt ſiegreichen Schlacht des Berners und Attilas wider König Oſantrix, iſt durch Widolfs Stange niedergeſchlagen und von dem fliehenden Feinde gebunden fortgeführt worden. Hierauf geſellt ſich Wildifer, ein andrer Kämpe Thidriks, dem Hauptſpielmanne desſelben, Iſung, um durch eine Liſt den Gefangenen zu befreien. In eine Bärenhaut eingenäht, wird er vom Spielmann am Halsbande geführt. Am Hofe des Königs angekommen, ſchlägt Iſung meiſterhaft die Harfe und darnach ſpielt und hüpft ſein Bär, den er Vizleo (Wiſſelau) nennt, zu allgemeinem Erſtaunen. Oſantrix will aber auch die Tapferkeit des Thieres erproben, auf einer ſchönen Wieſe werden vor der verſammelten Menge ſechzig große Jaghunde auf Wizleo losgelaſſen. Mit dem Könige ſind dabei ſeine Dienſtmannen unbewaffnet gegenwärtig, unter ihnen der gefeſſelte Widolf, geführt von ſeinem Bruder, dem Rieſen Abentrod. Der Bär ergreift den gröſten Bracken und erſchlägt damit zwölf andre der beſten Hunde. Zornvoll hierüber, läuft der König mit gezogenem Schwerte den Bären an und haut ihm in den Rücken, das Schwert ſpaltet die Bärenhaut, dringt aber nicht in die Brünne darunter. Als nun Oſantrix zu den Seinigen widerkehren will, rafft Wildifer ſein Schwert aus des Spielmanns Hand, läuft dem Könige nach und ſchlägt ihm das Haupt ab. Auch die Rieſen Aventrod und Widolf rennt er an und erſchlägt ſie. Widga wird befreit und kehrt zu Thidrik zurück (Unger 146 ff. Hyltén 104 ff.).

Hier nun iſt der ſchon früher als Gefolgsherr der Rieſenbrüder eingeführte König Oſantrix ſichtlich ſtatt des wegfallenden Hauptrieſen Aſpilian eingetreten, während dem niederländiſchen Wiſſelau gegenüber König Eſpriaen noch richtig ſeine Stellung [6, 314] behauptet. Aſpilian muſte für Heimes ſtreitbares Mönchthum zum Schluſſe der Saga aufgeſpart bleiben, dagegen iſt der Sagenſchreiber mit Oſantrix in große Verwirrung gerathen, welcher nachher noch ein- oder zweimal getödtet wird (Unger 259. 303. Hyltén 185. 231. Heldenſage 180, c); zwar ſuchen einige Handſchriften nachzuhelfen, indem ſie den König Wildifers Streichen entrinnen laſſen (Unger 153, 1), damit iſt aber dem Bärenſpiele die Spitze gebrochen. Vermiſt wird der Name Aſpilian auch in demjenigen Theile der Saga, der ſonſt dem Roſengarten am anerkannteſten nahe kommt (ſ. oben S. 506), in den dreizehn Sonderkämpfen Thidriks und ſeiner Begleiter mit dem König Iſung von Bertangaland, deſſen eilf Söhnen und dem jungen Sigurd, den auch hier zum Schluſſe Thidrik ſelbſt beſiegt; als Rieſe genannt iſt dabei nur Aſpilians Bruder Atgeir, der Iſungs Grenze hütet und ſchon vor den Hauptkämpfen vom Schwerte Widgas, ſeines Verwandten, fällt (Unger 184 bis 189. Hyltén 137 bis 140).

Für die Erklärung all dieſer deutſchen und deutſchnordiſchen Sagengebilde, die ſich durch Namen und Inhalt auf Aſprian beziehen und einander gegenſeitig ergänzen, tritt am augenfälligſten der Bärenkampf hervor. Mit gutem Grund iſt derſelbe, ſchon vor der vollſtändigen Bekanntwerdung des niederländiſchen Bruchſtücks, den Aufzügen zugezählt worden, in welchen bei der Frühlingsfeier, zu Mittfaſten oder am erſten Mai, der Bär leibhaftig oder dem Namen nach, umgeführt wurde, wie beſonders der Bär und der Knabe mit dem Schwert im Lätarezuge des Domprobſts zu Halberſtadt (Mythologie 745, vgl. 743). Seines winterlichen Pelzes unerachtet, iſt der Bär ein Bote des Sommers. Die Skalden nannten den Winter Nacht oder Schlaf des Bären, den Sommer des Bären Tag (Fornald. S. 1, 477. Egilsſon 57b. Olafſen, om Nordens gamle Digtek. 100. Lex. myth. 751); nach dem nordiſchen Kalenderglauben gräbt der Bär am 7ten Oktober ſein Lager für den Winterſchlaf (Lex. myth. 842), am 12ten Januar legt er ſich auf die andre Seite, auf den 22ten Mai fällt in Norwegen björnevok, Erwachen des Bären, ſein Austritt aus der Grube (ebend. 751. 786.

809. 856). Für weniger nördliche Länder mußten die Fristen andre sein. So war der König der germanischen Thierwelt (Reinhart Fuchs XLVII ff.), der auch allem Volke zum Ergetzen diente (J. Grimm, lateinische Gedichte des 10ten und 11ten Jahrh. XV. W. Wackernagel, in Haupts Zeitschrift 6, 185 f.), wohl geeignet, im Aufzuge des Frühlings mitzugehen und zu mythischer Symbolik verwendet zu werden, wenn man in Liedern oder Festspielen den Sieg [6, 315] des Sommerhelden über die Winter- und Sturmriesen darstellen wollte. Wisselau, Wislau, der niederländischen Zeugnisse, d. h. Wenzel (Mythologie 745), Bär der böhmischen Wälder, lautet in der Saga fast unkenntlich Vizleo (Unger 151. Hyltén 108 im Acc.: wisa leon); aber auch der Name des hier in die Bärenhaut vermummten Helden, Vildiver, Villifer, ist auf ein ahd. Wildpero, wieder als Bezeichnung eines Waldbären, gedeutet worden (Mythologie 745). Beirren kann, daß gleichmäßig auf der entgegengesetzten Seite des Streites sich Namen finden, welche den Bären bezeichnen. Beiden Theilen gemeinsam ist Isung. So heißt, doch wohl nur durch spätere Herübernahme, der Führer des Vizleo-Vildiver, der Hauptspielmann Thidriks; ebenso dann auch der König von Bertangaland, der sammt seinen eilf Söhnen die dem Rosengarten entsprechenden Sonderkämpfe besteht. Nun begegnen als skaldische Benennungen des Bären: ísolfr (Sn. 1, 589; 2, 484. 567. 626b; Egilsson 441a: fera glacialis), isungr (Sn. 1, 479, Anm. 15), doch wohl für ísungr, Abkömmling des Eises. Ísolfr und Ísungr stehen zwar auch in der Liederedda als Mannsnamen (Säm. 69, 21. 85, 20), ebenwie ahd. in Urkunden des 8ten und 9ten Jahrh. Isulf (Isolf), Isunc (Förstemann 1, 804 f.), letztere Form aber ist patronymisch und da die Söhne des Königs von Bertangaland in den Zweikämpfen nicht einmal eigens genannt sind, sondern als erster, zweiter Isungssohn u. s. f. das Feld betreten [1], so scheint der ganzen Sippschaft hier nur der ursprüngliche Geschlechtsname verblieben zu sein. Im Rosengarten aber fällt auf dieselbe Seite der Hauptriese Asprian und diesen stellt sein Name schon an die Spitze der Isunge. Solcher weist auf ahd. Ansbarn (Graff 1, 388; fem. Aspirin, ebend.), Osbern (Förstemann 1,

[1] Erst in einem viel späteren Abschnitt der Saga wird allein der jüngste Sohn Isungs genannt, bei Unger 305: Lorantin, v. Borantin, bei Hylten 233: Norantin (Nordian?).

103), Aſpran (Mone, Unterſuchungen 95 f., ſpäter auch Aſpelanus), agſ. Osbeorn. altn. Âsbiörn (vgl. Mythologie 497. 633), eine Zuſammenſetzung des für Namen gebräuchlichen masc. þërn, ſonſt þëro, Bär (Gr. 2, 156. 486. Deutſches Wörterbuch 1, 1122; vgl. Förſtemann 1, 225), mit dem verſtärkenden ans-, ás- (Gr. 2, 447). Für den gröſten dieſes Thiergeſchlechts gilt der weiße, der Eisbär (Egilsſon 427 b: hvîtabiörn, m. ursus albus, ursus glacialis. Oken, Naturgeſchichte 7, 1660: ursus maritimus, albus); er wird [6, 316] in einem Eddalied als Traumerſcheinung, verderblich einbrechend, ſo gedeutet, daß er raſendes Sturmwetter aus Oſten verkünde [1].

Zwiſchen ihm und dem dunkelfarbigen Waldbären (skôgarbiörn, vidbiörn) wird jedoch ſchon in alter nordiſcher Naturlehre genau unterſchieden [2]. Obgleich nun Âsbiörn, Aſprian, wie Iſung, auch allgemeiner als Mannsname gebräuchlich war, ſo läßt doch in den vorliegenden Dichtungen der mehrfache Bezug dieſer Namen auf das Bärenſpiel [3] nicht von ihrer Wortbedeutung abſehen. Das Spiel der Saga iſt eine Vermummung in Bärenhaut (Mythologie 745: „ſicher eine uralte dramatiſche vorſtellung"; vgl. Vernaleken, Mythen 293, 17) und der Kampf des Sommers mit dem Winter mochte wohl auch als ein Sieg des Waldbären über den Eisbären, des altn. sumarliði über den vetrliði [4], ſchaugeſtellt werden. Ließ man es aber nicht bei der

[1] Säm. 151, 17 f.: Veðr mun þar vaxa, | verða ôtt snemma, | hvîtabiörn hugðir, | þar mun hregg austan. Fornald. S. 1, 212 f.: þar man koma veðr mikit, er þû ætlaðir hvîtabiörn.

[2] Speculum regale, Chriſtiania 1848, S. 43: Biörn er þar ok á þvî landi (Grœnal.), ok er hvîtr, ok ætla menn at hann fæðisk á þvî landi, þvîat hann hefir alt aðra náttûru en svartir birnir, er î skôgum ganga u. ſ. w. ferr hann mest î hafi ût á îsum u. ſ. w. Egilsſon 427 b.

[3] Vgl. Säm. 14, 85: biarnar leiki. Deutſches Wörterbuch 1130: bärenſpiel.

[4] Unter die heiti des Bären iſt aufgenommen vetrliði, Winterwanderer (Sn. 1, 442. 478. 590; liða, ferri, liðit), geeignet für den männlichen Eis- oder Seebären, der, hauptſächlich von Seethieren lebend, keines Winterſchlafs bedarf und in dieſer Jahreszeit auf dem Treibeiſe vom höchſten Norden ausfährt (Richardſon, Fauna Boreali-Americana, Part first, London 1829, S. 30 ff.). Das Seitenſtück sumarliði, Sommerfahrer, findet ſich appellativ (lat. Pluralform sumarliði) in iriſchen Annalen als Benennung norwegiſcher Wikinge (Munch, Chron. regum Manniæ, Chriſtiania 1860, S. 42); Sumerledus

Verkleidung bewenden, wurde der Sommerbär, wo einer zu erlangen war, leibhaftig umgeführt, so konnte der Winterbär einzig im Riesennamen Asprian, Sohn Nordians, oder als König Isung fortbestehen [1].

[6, 317] Vormann der mit Asprian und dessen Genossen, als Hütern des Rosengartens, streitenden Helden ist Dietrich von Bern. Schon vermöge dieser Führerschaft des feuerathmenden Helden wider ein noch leiblich gefristetes Riesenthum tritt er in mythischen Bezug, der sich weiter damit bewährt, daß in Dietrichs eigenem Gefolge Wittich und Heime gehen, beide den Riesen anverwandt. Wittich ist besonders auch in zwei hieher beigezogene Stücke der Thidriksſaga verwachsen: seiner Befreiung galt das für Osantrix und drei Brüder Aspilians verderbliche Bärenspiel und auf der Fahrt zu König Isung erschlägt Widga den vierten Riesenbruder Atgeir; jetzt, im Rosengarten, schickt Dietrich, dem hier ein Gegner in Siegfried erstanden ist, seinen Dienstmann Wittich zum Kampfe mit Asprian selbst, sichtlich zerstreute Mythenreste, die eben durch Unterschiebung epischer Hauptheldеn und ihres Anhangs aus den Fugen gerückt sind. Darauf hat gleichwohl die Sagenforschung von verschiedenen Seiten geleitet, daß der geschichtliche Dietrich von Bern zugleich Träger eines nicht unerheblichen Erbtheils germanischer Götterſage, genauer der Sage von Donar, geworden sei [2].

In altnordischen Schriftdenkmälern ist noch der ausgesprochene

als Eigenname ebd. S. 7 und weiterhin mehrfach (vgl. S. Olafs K. ens helga, Christiania 1853, S. 91 f.: Sumarlidi). Wie in einer schwäbischen Urkunde von 858 zwei Brüder Wintar und Sumar beisammenstehen, so begegnen im nordischen Alterthum Vetrlidi skald Sumarlida son, 10tes Jahrh. (Sn. 1, 268. Möbius, Catalogus 194), und wieder Sumarlidi skald Þorbiarnar son. 12tes Jahrh. (Skaldatal 45a, vgl. 43b. Möbius 170. 172. 194), Vetrlidi Ásbiarnar s. (Fornm. S. 3, 107; zur Namendeutung vgl. Munch a. a. O. Mythologie 633. Egilsſon 873a. Isl. S. 1, 192. 221. 380. 382. 385).

[1] Den seefahrenden Franken vom Niederrheine (Zeuß 829) kann auch der Winterbär bekannt worden sein. Selbst noch eine mhd. Erzählung betrifft den „wazzerbern, ... er was der wizen einer, ein grözer, niht ein kleiner“ (Mone, Untersuchungen 281. Mythologie 447).

[2] Zusammenstellungen des Donnergotts mit Dietrich: Mythologie 346 497 f. W. Wackernagel, Litteratur-Geschichte 28, 5. 209. C. F. Meyer, Studien u. s. w. 100 ff.

Donnergott þórr, Âsa-þórr, nicht bloß ausdrücklich als Rieſenfeind bezeichnet (Sn. 1, 252: dôlgr ok bani iötna. 278: iötna ôtti. Säm. 37, 17: briotr bergdana. 19: þurs râdbani. 38, 22: orms einbani), eine Reihe von Liedern und Sagen ſchildert ſeine Kämpfe mit dem Rieſengeſchlechte, welchem auch die von einer Rieſin geborne und in Rieſenzorn (Säm. 6, 49: î iötunmôdi, vgl. Sn. 1, 136. 188. 194, 2. 390) ſich windende Midgardſchlange angehört. Dem Rieſengrimme gegenüber erhebt ſich Thor im Aſenzorn (Sn. 1, 274: î âsmôdi; vgl. Egilsſon 23 a), ihm wächſt im entſcheidenden Augenblicke die Aſenſtärke (âsmegin, Säm. 39, 31. Sn. 1, 90. 146. 170. 286. 288), er umſpannt ſich mit dem Machtgürtel, der ſeine Götterkraft verdoppelt (megingiardar, Sn. 1, 90. 146, vgl. 284. 286), in Blitzesflammen und Donnern wirft er den zermalmenden Hammer (Sn. 1, 274. 278, 1 bis 280, 2. 298, 2: funristir; Mythus von Thor 22 bis 24). Bald ſind es beſondre Ausfahrten, auf denen er ſeine Großthaten vollbringt, und dieſen ſind dann eigene Lieder gewidmet, bald ſteht er dabei im Vereine des geſammten Götterraths. Nach der Weiſe [6, 318] richterlicher und kriegeriſcher Genoſſenſchaften im germaniſchen Leben (Rechtsalterthümer 217) iſt auch für die Gemeinſchaft der Aſen die Zwölfzahl angenommen (Sn. 1, 82: tôlf eru Æsir gudkunnigir; vgl. Säm. 70, 28) und ſo erſcheint vorzüglich ihr Endesſtreit mit den zerſtörenden Gewalten des Rieſenthums als Zwölfkampf, wenngleich nur die hauptſächlichſten Einzelſtreite beſonders aufgeführt ſind, der letzte jedoch iſt derjenige, in welchem Thor, der ſonſt eigens Aſenheld zugenannt wird (Sn. 1, 553: Âsa hetja), nachdem er in ſeinem Zorne den Midgardswurm erſchlagen, ſelbſt erliegt (Säm. 55. Sn. 1, 196), dann erſt bricht der Weltbau völlig zuſammen. Vergleicht man mit ſolchem Kampfleben Thors das Heldenthum Dietrichs, ſo hat das deutſche Volk von dieſem, mehr als von jedem andern ſeiner Helden, geſagt und geſungen, wie er mit Rieſen und Würmen ſtritt; er und ſein Meiſter Hildebrand fechten zum Beſten der Welt mit den Rieſen, ſo vielen dieſes verderblichen Geſchlechts ſie beikommen (Sigenot, Röhn 154. Schade 151; vgl. Dietrichs Flucht 2482 bis 2486).

Die Lieder von Sigenot, Ecke und Faſold, von Etzels Hofhalt, Dietrichs Ausfahrt, wie denn auch theilweiſe die vom Roſengarten, ſind derlei wunderbaren Thaten des Berners oder ſeiner Dienſtmannen

zugewandt, andre Dichtungen des Amelungenkreiſes bieten Ergänzendes und beſonders ſteuern hiezu noch, wie gezeigt worden, mehrere Abſchnitte der Thidriksſaga mit den ihr entſprechenden Kämpenliedern. Auch Dietrichs Siegen muß die Erregung ſeines Zornes vorangehn; iſt er aber aufgereizt, blutet er gar ſchon, dann gewinnt er Löwenmuth, ſeine Kraft mehrt ſich, er ficht, als ob noch ein Zweiter in ihm ſei, der Teufel aus ihm fechte, doch er ſelbſt behauptet, bei ihm ſei Gott (Eckenliet, Laßberg Str. 120 bis 124; vgl. Röhn 136. Drachenkämpfe 175. 202); unwiderſtehlich macht ihn die Zornflamme, die ihm aus dem Munde fährt, wie aus einer Eſſe, und damit erklärt wird, daß er, von einem Geiſt erzeugt, ſelbſt ein ſolcher geweſen ſei [1]; in dieſer Glut ringt er dem elbiſchen Laurin den Gürtel ab, [6, 319] der Jenem die Kraft von zwölf Männern verlieh (Laurin, Ettmüller 903 ff. Zacher 457 ff. Schade 845 ff. Heldenbuch von 1509, J 5); wann er ſo ergrimmt iſt, dürfen Dreißig es nicht mit ihm aufnehmen (Raben 973 f.); Wunden, die er geſchlagen hat, werden gemeſſen und ſo befunden, daß kein Schwert es gethan haben könne, ſondern nur der wilde Donnerſchlag vom Himmel (Eckenliet, Laßberg 56, Hagen 60 f. vgl. Rechtsalterthümer 94 f.); wann der Berner im Walde mit den Würmen ficht, ſo bedünkt es, als ob Donner fallen und Blitze ſchießen (Dietrichs Ausfahrt, Stark 258 f., vgl. ebend. 266. Hagen 164 f.). Es muß bemerkt werden, daß die Lieder das Gleichnis des Donnerhalls nicht ausſchließlich von den Schlägen Dietrichs, ſondern auch von denen beider Gegner und der Rieſen eigens gebrauchen [2]; gleichwohl mag

[1] Vorrede zum Heldenbuch CXX: der ſterkeſt geiſt, der ye oder iemer geborn ſol werden u. ſ. w. Zeugniſſe, Dietrichs Feuerathem betreffend: Heldenſage 407 b; hiezu Dietrichs Ausfahrt, Stark 224, 226, Hagen 104 f. Keller, Faſnachtſpiele 2, 551 (vgl. auch Wittenweilers Ring 241, 14 ff. und Hollands Anm. dazu Vorrede XII). Das Nibelungenlied hat, ſeiner epiſchen Beſchaffenheit gemäß, auch im heftigen Schlußkampfe Dietrichs mit Hagen und Gunther den Feuerathem nicht (vgl. Heldenſage 105); Thidriksſaga verwendet dieſen nicht bloß für die Begegnung mit dem mythiſchen Widga, ſondern auch, minder glücklich, für den Streit mit Högni, der aber zugleich als Sohn eines Alfs hervorgehoben werden muß (Unger 332. Hyltén 260 vgl. mit Unger 292. Hyltén 220).

[2] Eckenliet, Laßberg Str. 105. Thidr. S. Unger 116. Hyltén 78. Sigenot, Laßberg Str. 105 (Hagen 125). 42. Dietrichs Ausfahrt, Stark

dieſer allgemeinere Gebrauch für die Gebirgskämpfe des Berners mit Rieſen und Drachen von älterer, beſtimmter Beziehung herrühren, der aufgewachte Donner grollte nach allen Seiten fort. Die einzelnen Merkmale, in welchen Dietrich dem altnordiſchen Gott ähnlich iſt, gewinnen dadurch an Zuſammenhang und Bedeutung, daß zugleich an den von Jenem bekämpften Ungethümen ſich Mehreres aufweiſen läßt, was den in echterer Geſtalt und mit offenem Namen erhaltenen Thorsmythen entſpricht (Flutdrachen, Sturmrieſen in der Beilage). Genügend erwieſen iſt aber auch die Verehrung des Donnergottes bei deutſchen Völkern: in der niederdeutſchen Abſchwörungsformel aus dem 8ten Jahrh. ſteht Thunaer obenan unter den Dreien, denen namentlich widerſagt wird, die Andern ſind Woden und Saxnot, während in dem Beiſatze der Formel: „und allen den Unholden, die ihre Genoſſen ſind", noch eine vollere Gemeinſchaft durchſcheint (Maßmann, Die deutſchen Abſchwörungsformeln 67, vgl. Mythologie 184: Sahsnôt = Zio); der Wochentagsname (ahd. toniris tac, Graff 5, 150. 358. 361. agſ. Þunresdæg, isl. þôrsdagr, Deutſches Wörterbuch 2, 1252) bringt den Donar zuſammen mit den Gottheiten Zio, Wuotan, Fria (Graff 5, 360); Donnersberg hieß im Mittelalter eine weſtfäliſche Gerichtsſtätte (comitia de Dunrisberg, a. 1103, Mythologie 155), ebenſo eine ſchwäbiſche Burg mit ausgebreitetem Beſitzthum in der Lechgegend (Herberger, Das Batfeld und das Burgfeld, [6, 320] Augsburg 1858, S. 20; vgl. Quitzmann, Die heidniſche Religion der Baiwaren, Leipzig 1860, S. 53), unferne der alten Ziesburg (civitas Augustensis, id est Ciesburc, Bachlechner in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 8, 587 f.), vom rheiniſchen Donnersberge muß noch beſonders die Rede werden. Zum deutſchen Donar vermiſt man die Mythen, zu Dietrichs übermenſchlichen Thaten den Gott, Eines kommt dem Andern entgegen, wenn im Helden der Gott verborgen iſt. Die Vermittlung zwiſchen Götter- und Heldenſage bahnt ſich an, wenn eine dem Wirken des Gottes verwandte und nacheifernde Thätigkeit des Helden in derſelben ſinnbildlichen Weiſe, die den Mythus geſtaltet, zur Darſtellung gebracht wird. Unter dieſem Geſichtspunkt iſt anderwärts verſucht worden, Züge der Dietrichsſage

Str. 389 (nicht Dietrich betreffend 148. 275. 578. 613. 621. 728). Rother, Maßmann 2734 (Widolt).

auf ähnliche der Thorsfabel zurückzuführen [1]. Der Held, der in Bärenhülle gegen die Rieſen auszieht, findet ſich auch bei Saxo (Müller 1, 26 ff.), wo ein ſolcher (variis ferarum pellibus indutus) die jungfräuliche Gro (altn. Gróa, Lex. myth. 179: virescens, sive florescens, vgl. Egilsſon 274a), auf ihrem Weg zur Waldquelle, von der Werbung eines Rieſen befreit und wo der Name Beſſus, altn. bersi, bessi, bassi, ebenſo entſchieden, wie zuvor Viliver und Wiſſelau, den Bären bezeichnet (Sn. 1, 442. 478. 589. 2, 139, Anm. a. 350. 484a. 567a. Lex. isl. 74a. Egilsſon 51a, vgl. 40a. Deutſches Wörterbuch 1, 1122); Biörn, abermals der Bär, iſt ein Name Thors, ſogar auf einen winterlichen Schlaf des Letztern deutet das Eddalied von ſeinem Erwachen (Säm. 47, 1: reiðr var þá Vingþórr, | er hann vaknaði u. ſ. w. vgl. Lex. myth. 856) und ſo fragt es ſich, ob nicht auch unter Beſſus urſprünglich der verhüllte Sommergott ſelbſt verſtanden war [2]. Dem weitgreifenden Streite mit den widerſpenſtigen Naturgewalten jeder Art, mit den ungeſtümen Mächten des Winters, den Thurſen des Luftgebiets wie des Steinreichs, des Weltmeers wie des Stromfalls, konnte doch nur eine Götterkraft (Thors ásmegin) gewachſen ſein und nur von einer ſolchen ausgehend haben die auf Dietrich von [6, 321] Bern gehäuften Kämpfe mit Rieſenvolk und Drachenbrut einen faßbaren Zuſammenhang.

Auch ein näheres Eingehen auf den örtlichen Anhalt, den die Roſengartenlieder im Wormsgau gefunden haben, wird den mythiſchen Grundbeſtand derſelben in mancher Hinſicht beſtätigen. „Roſengärten" nannte man in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands bepflanzte Verſammlungsplätze, welche zu volksmäßiger Feſtesluſt beſtimmt waren [3].

1 Oben S. 378 ff. Vgl. über den Thorshelden Halfdan Mythus von Thor 192 ff.; über Beowulfs Drachenkampf oben S. 486 ff.

2 Die Rettung der mythiſchen Gro vor ihrem Rieſenbräutigam durch den Kämpfer in Bärenlarve (Beſſus-Biörn) ſcheint in der unklaren Wiedergabe Saxos, dem einheimiſche Lieder vorlagen, mit einer urſprünglichen Halfdansſage von der Tödtung des Königs Sigtrygg (Mythus von Thor a. a. O.) vermengt zu ſein; die altnordiſchen Zeugniſſe (Säm. 68, 14 f. Sn. 1, 516. 2, 342. Fornald. S. 2, 9) kennen hiebei keine Gróa als Tochter Sigtryggs und gedenken auch keines Berſi.

3 W. Grimm, Roſengarte LXXVI; zu dem hier angeführten Roſengarten bei Roſtock vgl. Anzeiger 1, 293: „Säven-Linden up den Roſengahrden", als

Am Ober- und Mittelrheine hießen ſo vielfach grafige, mit Gebüſch durchwachſene Werder, namentlich hatte Worms zwei ſolche Roſengärten und noch heute wird ein dortiger Rheinwerder ebenſo benannt[1]. Nun iſt zwar nirgends ausdrücklich beurkundet, daß Bezirke dieſes Namens zum Sommerſpiele gebraucht waren[2], dafür ſpricht aber, wenn nicht der Name ſelbſt ſchon, doch die ausgeführte mythiſche Bedeutung der Roſengartenkämpfe. Beſonders zeugt noch von Verwendung der Rheinauen zur Frühlingsfeier ein Lied des 13ten Jahrh., welches unter dem Sängernamen Göli geht und aus dem Elſaß zu ſtammen ſcheint, ein Schwerttanz im Freien, das Oſterſpiel: der Sommer hat ſein Gezelt aufgerichtet, der Mai macht ihn ſieghaft, den Rhein entlang grünen Werder und Auen („bi dem Rine ûf gruonent werde und ouwe"), da wird ein tapfrer Geſell aufgerufen, den Stahlhut aufzuſetzen, das Oſterſachs, Oſterſchwert, an die linke Seite zu binden und eine Tanzſchar vor das Thor auf den Waſen zu führen; alsbald [6, 322] ſammelt ſich ein gleicher Hauſe mit langen, zweiſchneidigen Klingen und ſie beginnen das Oſterſpiel, in welchem ein Reigen den andern zu durchbrechen und von der Linde zu verdrängen ſtrebt, die Führer haben ihre

ein Wahrzeichen dieſer Stadt. Einer zu Osnabrück, 1525, bei Soltau, hiſtoriſche Volkslieder 295; in Konſtanz ein Haus und bei Rorſchach eine Spielwieſe dieſes Namens, in München ein Gaſthof „zum großen Roſengarten". Über tiroliſche Roſengärten: J. V. Zingerle, König Laurin u. ſ. w. Innsbruck 1850, XXI f. Ebd. Sagen, Märchen u. ſ. w. daſ. 1859, S. 66. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, Zürich 1857, S. 43 ff.

[1] Mone, Unterſuchungen 44 f., wo dieſe rheiniſchen Roſengärten und die Wormſer insbeſondre nachgewieſen ſind; vgl. Ebd. Anzeiger 5, 52. G. Lange, in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik 1840, 115. Rheiniſcher Antiquarius, Frankfurt 1744, S. 481. Reymann und v. Öſfeld, Topographiſche Specialkarte von Deutſchland, 58 und 59 Lieferung, 199, Worms. [Wilhelm Hertz, Deutſche Sage im Elſaß S. 80. 216. H.]

[2] Zorns Wormſer Chronik, gegen 1570, ſagt vom Roſengarten nur dies (Arnolds Ausgabe 11): „Wangiones, Wunngauer u. ſ. w. daher haben unſere alten deutſchen poeten urſach genommen, viel von dem ſchönen luſtigen roſengarten und weingau oder fruchtgau zu dichten, welches zum theil wahr, aber alſo verdunkelt, daß der, ſo es verſtehen ſoll, in deutſchen hiſtoriis wohl beleſen ſein muß, zum theil aber lauter mährlein." Auch Caſpar Scheid von Worms, Ein kurtzweilige Lobrede von wegen des Meyen mit Vergleichung des Frülings und Herbſtes, Worms 1551, gedenkt keiner dortigen Maifeier.

Schönen zur Seite, ſie werden im Zurufe der Ihrigen gerühmt, von der Gegenſeite verhöhnt, ein rüſtiges Spiel, bei dem die Kolmarhüte vom Schwertſchlag erhallen und man zur rechten Hand des Daumens bedarf [1]. Die anmuthige Inſel Meinau im Bodenſee war, wie ihr Name in alten Urkunden ergibt, eine Maienaue [2]. Bildlich nennt Heinrich Frauenlob, Meiſter der Singſchule zu Mainz, die Schöne, von deren Wangen ihm Roſen und Lilien leuchten: „min luſt, min meienvuwe!“ (Ettmüller 251) und ein Sänger des 15ten Jahrh., muthmaßlich am pfälziſchen Hofe, preiſt reine Frauen, mit innerem Auge geſehen, als eine Maieninſel, einen Maienwerd, ſeines Herzens Aue [3]; Beweiſes genug, welcher Zauber an ſolchen Stätten der Maienluſt haftete.

In den Rittergedichten werden Fürſtenhöfe und große Turniere gern auf den Monat Mai anberaumt, der überhaupt dazu die ſchönſte Zeit iſt [4]. Als im Frühjahr 1495 Maximilian I zu Worms einen

[1] MS. 2, 78 f. vgl. 4, 420. 439. Weingartener Handſchrift 196 ff. Haupt, Neidhart XXIV ff. Mone, Unterſuchungen 170. W. Wackernagel, Geſchichte der deutſchen Litteratur 247, 4. W. Menzel, Germania 1, 70. Gewaffnete Tanzſcharen, je mit der ſchönſten Jungfrau eines Gebiets an der Spitze, ziehen auch ſonſt einander entgegen; ſo in einem weitern Lied unter Göli (MS. 2, 79a. Weingartener Handſchrift 195. Haupt, Neidhart XIX): „Ich wil kempfe weſen zuo der linden“ u. ſ. w., beſonders aber in einem anklingenden ſpätern Neidhartsliede (MS. 3, 287 f. Str. 5 bis 9), wo je unter einer Fahne „ein götin“ geht. Vgl. Olai M. hist. l. XV, c. 25. S. 584: Saltationem, seu choream similem a vetustissimo instituto servarunt servandamque docuerunt antiqui, in qua adolescens ductor erat armatus, militarem exercens peritiam, qua postea in invadendis hostibus uti posset. Sequebatur virgo, modestia quadam insignis, quae fœmineum saltum decenter agebat.

[2] Urkunden von 1143, 1352, 1357: in Maigenowe, in Maigenow, Neugart, cod. dipl. Alem. Nr 1134. 1137. 1145. Stumpff, Schweizerchronik 5tes Buch, Blatt 58b: die luſtig Inſel, Maynow genennt u. ſ. w. vor zeyten von luſts wegen die Meyenow geheißen. Vgl. Schwabs Bodenſee 2, 82.

[3] Heidelberger Handſchrift 313, Blatt 495: Ein reynes wib gehür[e] | kann nymant übergeſten, | ich hans für abentüre | vnnd zel mir das wol ſelber zu dem beſten, | das ich ſie noch mit innern augen ſchaw[e], | ſie ſind mynr frewdenn ſal, ein meyen-inſel-werd, myns herczen awe.

[4] Parzival 281, 16 ff.: Artûs, der meienbære man, | ſwaz man ie von dem geſprach, | zeinen pfinzten daz geſchach, | odr in des meien bluomenzit.

[6, 323] durch glänzende Kampfſpiele verherrlichten Reichstag hielt, war dabei zwar, wie lange zuvor ſchon bei einer Turnierfahrt Ulrichs von Liechtenſtein durch oſtdeutſche Länder (Lachmann 450, 13 bis 504, 18), die Tafelrunde des Königs Artus das ritterliche Vorbild, gleichwohl gedachte die als Botin aller Edelfrauen verordnete ſchönſte Jungfrau des Hofes in feierlichem Aufrufe beſonders noch der Kämpfe, die einſt von kühnen Recken hier in Roſengärten geübt worden; dem Herzoge von Sachſen, der ſich im gewaltigen Speer- und Schwertſpiele hervorgethan, verehrte die Königin ſelbſt einen Kranz mit gar ſchönem Kleinode [1]. In volksthümlichem Andenken erhielt ſich auch zu Worms noch weiterhin das Rieſenthum des Roſengartens. Der Pritſchenmeiſter Lienhard Flechſel erzählt in ſeiner Beſchreibung des daſelbſt im Jahr 1575 gehaltenen Armbruſtſchießens, wie er auf ſeinem Gange durch die Stadt die in Eiſenketten an der Münze aufgehängten Rieſengebeine, dann an der Trinkſtube die Rieſen mit ihren Eiſenſtangen und Grimhilden, einen Kranz herbeitragend, gemalt ſah [2]. Ein bekannter Meiſterſang

Vgl. Titurel, Hahn 1407. 1615 ff. Ulrich von Lichtenſtein, Lachmann 64, 5 ff. Turnei zu Nantes (Maßmanns Denkmäler 1, 139): do was der plan beſtrouwet | von des meien ſuezekeit, | gras und bluomen an geleit | het er nach wunnenklicher art. [Vergl. auch mein Buch über Creſtien von Troies S. 149. 150. Anm. 1. H.] Noch gegen Ende des 15ten Jahrh. ſchildert Felix Fabri aus Ulm die Mailuſt ſeiner Zeit, welche den Pilgern im meerumfloſſenen Venedig verſagt iſt, mit Folgendem (Evagatorium 1, 93): Majus delectabilis et lætus mensis u. ſ. w. Et quia circumdati aquis sumus, ita ut non pateat nobis pro nostro solatio et pro deductione temporis exitus ad floridos hortos aut ad amœnos campos, aut ad umbrosas silvas, aut ad viridia prata, aut ad voluptuosa viridaria arborum, florum, rosarum et liliorum, nec venationibus vacare possumus, nec hastiludiis aut choreis interesse decet, idcirco meum consilium est u. ſ. w.

[1] Wilwolt von Schaumburg, herausgegeben durch Keller, 158 f. (vgl. 166 oben), beſonders die Stelle: wie in diſer ſtat Wurmbs vor zeiten die aller manlichiſtin künig, fürſten und ritter inwanung gehabt und, an in preis zu gewinnen und verlieſen, mancher küner reck iren hof geſuchtn, vor den künigin und frauen ir werdes lob gemert, manche ritterſpill, auch kempflich ernſt in roſengarten und ander enden geübet.

[2] Heidelberger Handſchrift 405, Blatt 13 f. Rheiniſcher Antiquarius 489: Gleich nächſt dem Dom u. ſ. w. ſteht auf freyer Straße ein großer ſchlechter Stein oder Felſe, von dem die Sage iſt, daß er von einem Rieſen aus dem Roſengarten über den Rhein herüber geworfen worden u. ſ. w.

beſtellt bildweiſe die zwölf Altmeiſter zur Hut des dichteriſchen Roſengartens (MS. 4, 887 f. Germania 5, 217 ff. [Schriften 2, S. 288. H.]). Heimiſch am Rheine bei Worms bewährt ſich der Fergenname Norprecht; in einer 1290 durch Rath und Bürgerſchaft dieſer Stadt ausgeſtellten, mit dem Stadtſiegel verſehenen Urkunde, zur Beilegung von Streitigkeiten zwiſchen dem Kloſter Schönau und den widerſpenſtigen Rheinfergen an der Überfahrt Vertelvar, ſind als die letztern genannt: Burkardus, [6, 324] Norpertus et Gnanno, naute in passagio Vertelvar juxta Scarram [1]; dieſer Rheinübergang zwiſchen Worms und Heidelberg war von den Pfalzgrafen nach 1282 dem Kloſter Schönau überlaſſen worden [2].

[1] Die Wormſer Urkunde von 1290 hat Mone (Zeitſchrift 9, 423 f.) bekannt gemacht, mit dem Anfügen: „Es ſcheint, daß einige Umſtände dieſes Fahrs als geſchichtliche Züge in die deutſche Heldenſage aufgenommen wurden, nemlich der grobe Ferge Norprecht im Liede vom Roſengarten, welches um die Zeit obiger Urkunde gemacht wurde und ſowol den Namen eines Färchers als auch die Grobheit der Schifflente aus der Wirklichkeit entlehnt haben mag." Der Name Nordberaht findet ſich ſchon ſeit dem 8ten Jahrh. (verſchieden geformt: Nordpraht, Norbrat, Nortbert, Norbert) in Urkunden, welche das Wormsgau oder deſſen Nachbarſchaft betreffen (z. B. Scriba 3, 1. Cod. Laur. 1, 490. 501. 2, 58. 165).

[2] Mone, Zeitſchrift 9, 434 (Guden, syll. S. 276). Von den Boten Krimhilts nach Bern heißt es (Roſengarte 73 f.):

dò ſchiften ſie vil balde ze Wormez über Rin,
dá muoſten ſie die erſte naht ze Heidelberge ſin.

Der Hader mit dem widerwilligen Fährmanne geſtaltet ſich mehrfach im Mythus und als epiſche Zubehör der Heldenfahrt. Mythiſch im altn. Harbardsliede für Thors Widerkehr vom Oſtlande (Mythus von Thor. 84 ff.). Im Nibelungenlied erſchlägt Hagen erſt den getäuſchten Donaufergen, tritt dann ſelbſt an deſſen Stelle und wirft, um die Weiſſagung der Waſſerweiber zu prüfen, den Kaplan des Königs in den Strom. Thidriksſaga kennt zwar Högnis Gewaltthat am Schiffmann (Unger 313. Hyltén 241), aber nicht die am Prieſter verübte. Den Rheinfergen Norprecht zwingt umgekehrt der handfeſte Mönch Ilſan zur Überſchiffung (W. Grimm, Roſengarte C, 809 ff. D, 689 ff., S. 26 ff.). So ſtehen ſich in verſchiedener Weiſe Fährmann und Prieſter feindlich gegenüber und dies gemahnt daran, daß von Alters her, ſchon im 9ten Jahrh., die Begegnung eines geweihten Prieſters zu den unheilbringenden Angängen zählte (Mythologie 1074. 1077 f.). Insbeſondre den Schifferglauben bezeugt noch 1736 ein däniſcher Geiſtlicher, Ericus Pontoppidanus (Everriculum fermenti veteris u. ſ. w. Hafn. S. 102): nauclerus in Fionia Neapolitanus [aus Nyeborg auf Fünen], viso, quod mea Crucisoram [Korſör]

Landeinwärts war die Stadt Worms benachbart mit der alten Reichsburg Alzei (Roſengarte, Pfälzer Handſchrift Z. 606, Germania 4, 26: daz riche zu Alzheim). Mittelſt Urkunde von 1393 ernennt Pfalzgraf Ruprecht der ältere zum König über alle fahrende Leute in allem ſeinem Land und Gebiete den Wernher, Pfeifer von Alzei, auf deſſen Lebenszeit[1], [6, 325] gleicherweiſe, wie 1385 der Erzbiſchof von Mainz ſeinen Pfeifer und Diener Brachte, in Anerkennung deſſen ehrenhaften Verhaltens bei der Belagerung von Salza zum König fahrender Leute durch das ganze Erzbisthum, mit allen einem ſolchen Könige bisher zugeſtandenen Rechten, verordnet hat (Gudenus, Cod. diplom. anecdot. 3, 578) und wie noch 1400 der Herr von Rappoltſtein im Elſaß das dortige Ambacht fahrender Leute ſeinem Pfeifer Henſelin verleiht, er ſelbſt der eigentliche Pfeiferkönig, der den Beliehenen zum Stellvertreter nimmt[2]. Das Siegel der Stadt Alzei (secretum minoris opidi Alceia, an einer Urkunde von 1276, Günther im Archiv für heſſiſche Geſchichte 3, 134 f. Fig. 79) zeigt eine Geige mit Bogen auf roſenbeſtreutem Grunde, gleichartig iſt, auch ſchon im 13ten Jahrh. (1262, 1285), das Wappen adlicher Dienſtleute daſelbſt, der Truchſäße und der Winter von Alzei[3]. Nachher gab man dem Stadtſiegel die Geſtalt,

cogitantis in trabem ipsius infunderentur impedimenta, vehementissime indignatus Stygias jurando undas sancte asseveravit, inominatos plerumque navium costis vectores esse sacerdotes eoque peritioribus magistris nomine invisos.

[1] Auch das von Mone, Zeitſchrift 9, 127, nachgewieſen; der Pfalzgraf bekennt mit dieſem, nur abſchriftlich vorhandenen Briefe, „das wir Wernhir, Pfifer von Altzei, unſer recht hofgeſinde, in allem unſerm lande und gebiete ubir alle varnde lute zu künge gemachet haben, alle furgabe und recht zu haben vor allen farnluden, als farnludekunige billich und von gewonheide vor andern farluden haben ſollen, ane alle geverde, alle ziit, die wile er lebet."

[2] Scheid, Diss. de jure in musicos u. ſ. w. Straßburg 1719. F. W. Barthold in den Blättern für litterariſche Unterhaltung 1852, S. 653 ff. Alſatia, 1856 bis 1857, S. 21. [Vgl. O. Gierke, Der Humor im deutſchen Recht. Berlin 1871. S. 21. H.]

[3] Mone, Zeitſchrift 2, 443 f. vgl. Kausler im Anzeiger des germaniſchen Muſeums 1859, Nr 9: „nicht Sterne, ſondern Roſen ..., eine Hinweiſung auf die Hut des Roſengartens." Blumen im Grund oder am Rande der Siegel erſcheinen zwar häufig als bloßes Schmuckwerk, doch iſt ſchon der beſondre Gebrauch deſſelben auf Frauenſiegeln bemerkenswerth (Günther a. a. O. 45, Anm. 170; vgl. Sphragiſtiſches Album u. ſ. w. Beilage A zu Hohenlohe,

daß der aufrechte pfälziſche Löwe die Geige in den Klauen hält (Widder, Beſchreibung der Kurpfalz 3, 38. Heldenſage 323 f.) oder ohne dieſelbe der Schild mit dem Löwen von Roſenzweigen umrankt iſt (Günther a. a. O. Fig. 80). Um des Wappenbilds willen wurden die Bürger von Alzei ſpottweiſe die Fiedler genannt (Widder 4, 410). Im Alzeier Weisthum, muthmaßlich aus dem 13ten Jahrh., iſt auch eines Hofes der Volkerte gedacht [1]. So kommt denn in den [6, 326] Roſengarten zu Worms Volker von Alzei, der videläre, der kühne Spielmann, in ſeinem Schild eine Fiedel oder mehrere führend, oder gar dieſelbe auf dem Rücken tragend (W. Grimm, Einleitung X), und er gehabt ſich in dieſen Liedern billig um einen Grad ſpielmänniſcher, als im Ernſte der Nibelungennoth [2]. Nicht unberührt darf hier bleiben, mit Hinſicht auf die volksüblichen Kampfſpiele zwiſchen Sommer und Winter (Schriften 3, S. 17 ff.), daß im Alzeier Zinsbuche vom Jahr 1429 unter den Burgmannen, „die uf die Burg zu Alzei gehörent", aufgezählt ſind: Henrich Wynter (etwa vom vorgenannten Stamme der Winter von Alzei), Sumer von Beymburg (Baumburg, Alt-Bamberg, unweit

Eliſab. 1292) und, bezüglich auf den Roſengarten, Ilſans Rede (Heldenbuch, Druck von 1509, F 5b):

Ich můß auch roſen brechen Vnd kleiden mynen ſchilt.

(Vgl. noch Germania 4, 25, 567 f. Grundtvig, Danske Folkeviser 1, 73 u. 85 u. 87, 38.)

[1] Widder 3, 3 ff. (J. Grimm, Weisthümer 1, 798 ff.) Dieſes Weisthum, obgleich nur im Auszug und nach einer 1589 beglaubigten Abſchrift mitgetheilt, enthält ſehr alterthümliche Beſtimmungen, S. 4 f.: wer auch des Pfalzgrafen Dienſtmann Kampfs anſpreche, der Raugraf ſoll vor ihn kempfen mit Kolben und mit Schilde und wo dies [der] Raugraf fällig würde, da ſoll man dem Dienſtmann ſein Haupt abſchlagen mit einem [einer] ſilber Borten [barten] und mit einem güldin Schlegel u. ſ. w. Es verleihet auch unſer Herr der Pfalzgraf uff dem Steine zu Alzei fünzehnthalb Grafſchaften u. ſ. w. er hat auch das Gebiete von dem gehauen Stein in dem [den] geſalzen See, ſofern man ſiehet einen rothen Schild an einem Maſtbaume. Iſts auch, daß des Pfalzgrafen Dienſtmann ſeine Huld verlieſet, der ſoll fahren zu Alzei uff den Hof und ſoll darab nit kommen in dem Jare, um den Hof ſoll auch ein Seyden Faden gehen. (Vgl. Roſengarte 167. [Gierke, Der Humor im deutſchen Recht S. 38 f. H.])

[2] Altnordiſch (Sæm. 183. 143, 30. 148, 31. 156, 62. Sn. 1, 364. Fornald. S. 1, 220) ſchlägt König Gunnar ſelbſt meiſterhaft die Harfe, wie König Rother im deutſchen Gedichte.

Kreuznach, A. Kölner, Geſchichte der Herrſchaft Kirchheim Boland u. ſ. w. Wiesbaden 1854, S. 265 ff.), auch einer des Namens Roſegarten[1].

Mit den aufgeführten Wahrzeichen wormsgauiſcher Sagenheimat ſtimmt es wenig überein, daß im Zwölfkampfe die dortigen Recken, „die Rinherren" (Roſengarte 1935), auf heimiſchem Boden, durchaus unrühmlich unterliegen, die Helden aus dem fernen Amelungenlande den Siegeskranz davontragen; aber eben hiedurch darf man ſich in der Anſicht beſtärkt finden, wonach der Streit in urſprünglichem Sinne nicht ein epiſcher Dietrichs von Bern mit den Rheinfranken war. Vom Südoſten vordringend, wurde Dietrich Herr und Meiſter des geſammten deutſchen Heldenkreiſes, dem dann auch der Rieſenkampf am Rheine ſich einfügen muſte. Davon iſt ein andermal (Schriften 3, S. 17 ff.) eigens gehandelt worden, wie die beiden Jahreszeiten als allegoriſche Weſen ſtreithaft einander entgegentreten, ihr einfaches Wettſingen ſich zum belebteren Bühnenſtück entwickelt, ferner wie das Einholen des Maienröschens, des Maienkranzes, des [6, 327] Maibaumes, bald als ſchlichte Kinderluſt und ländliches Vergnügen, bald zur prunkhaften, gänzlich kriegsmäßigen Maienfahrt ſich geſtaltet und wie letztere beſonders wieder an die Grenze der Mythenbildung hinaufrückt. Zwei dramatiſche Zurichtungen des Roſengartenſtreits, die eine auf Bruchſtücken einer mit 1533 gezeichneten Handſchrift, die andre durch Hans Sachs in ſeiner „Tragedia": der hörnen Sewfriedt, 1557, geſtatten nun freilich keinen Schluß auf ältere Vorlagen in Geſprächsform[2]. Das Feſtſpiel zum Drama auszubilden, dazu waren im deutſchen Mittelalter die Bedingungen nicht vorhanden. Die Bühne war hier, wie

[1] Widder 3, 24 f. Sumar, im Kreichgau begütert, ſchon aus karolingiſcher Zeit, Cod. Lauresh. 2, 433. Ebenſo der im wormsgauiſchen Ortsnamen Wintersheim, Wintrisheim, haftende Mannsname, ibaſ. 2, 54 ff. Bei den Winter von Alzei war es ſchon im 13ten Jahrh. Geſchlechtsname, mit Vorſetzung eines perſönlichen, wie in der Urkunde von 1285 (Mone, Zeitſchrift 2, 443): Wernherus et Philippus, fratres, dicti Winter de Alzeia, mit der Fiedel im Wappen. Vgl. hieher oben S. 515, Anm.

[2] W. Grimm, Bruchſtücke einer Bearbeitung des Roſengartens in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 11, 243. Hans Sachs, 3tes Buch, Nürnberg 1561, 2ter Th. Bl. 233 ff. Auch die verwandte Fabel vom wilden Wunderer iſt als Erzählung (Keller, Erzählungen 1 ff.) und als Spiel (Ebd. Faſnachtſpiele 2, 547 ff.) behandelt.

bei den neueren Völkern insgemein, kirchlichen Ursprungs. Mythisches fand bessern Anhalt im Epos, wo schon verwandte Bestandtheile sich darboten. Das Heldenlied aber hatte bereits seine Bahn zurückgelegt, als das weltliche Schauspiel sich hervorarbeitete. Traten kämpfende Gestalten aus dem Mythus und nachmals aus dem Epos in die Aufzüge der Sommerfeier ein, so hat man sich ihre Theilnahme mehr nur als eine mimische, nicht als eine vollständig dramatische vorzustellen [1]. In weiter Zeitferne liegt es, daß schon König Pipin, der die fränkische Heeres- und Volksversammlung vom Merz in den Mai verlegt hatte, dieselbe 764 zu Worms abhielt [2], sodann daß Worms und nächst diesem Achen, wo denn auch der Bär Wisselau sein Hofkleid empfieng [3], am häufigsten als die Orte genannt werden, [6, 328] dahin Karl der Große zum Maifeld einberief [4]. Wieder im Merz 842 vereinigten sich zu Worms die königlichen Brüder Ludwig und Karl, die Sieger bei Fontenaille, ließen ihre Heere zwischen Worms und Mainz lagern und es wurden dort Kampfspiele gröſten Maßstabs, mit rüstiger Theilnahme der Könige selbst, ausgeführt (Nithardi histor. 3, 6). War bei solchen Zusammenkünften in Waffen die Heerschau, bei den Kampfspielen die kriegerische Übung das hauptsächliche Absehen (Nithard a. a. O.

[1] Sie war etwa der Art, wie der festliche Umzug des Rieſen in Städten und Dörfern Ostflanderns und Nordbrabants (Willems, Oude vlaemsche Liederen, Gent 1848, S. 299); oder wie Gilles de Chin und der Drache beim Dreifaltigkeitsfeste zu Mons (Schayes, Essai historique sur les usages des Belges, Louvain 1834, S. 150 f. Wolf, Niederländische Sagen S. 121 f. 677 ff.), oder Robin Hood, der Held englischer und schottischer Balladen, bei den Maispielen, die in förmliche Bühnenstücke ausschlugen (Robin Hood u. s. w. London 1820, S. XLI ff. LXII ff. vgl. Th. Wright, Essays u. s. w. London 1846, 2, 204 ff.).

[2] Annal. Laurish. ad a. 764: Rex Pipinus, distracto in diversa animo, propter duo bella, Aquitanicum scilicet, jam olim susceptum, et Bojoaricum, propter Tassilonis ducis defectionem suscipiendum, populi sui generalem conventum habuit in Wormatia civitate, dilataque in futurum expeditione, illo anno domi se continuit.

[3] Wissel. V. 282 ff.: Doen hiet brengen Gernout | Wisselauwe, den hi was hout, | sinen roc diere | van ·IIII· quarteneren, | dien hi dede maken | doen hi ten hove tAken | met Karel was gevaren.

[4] Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte 3, 483, Anm. 3: 770. 772. 776. 781. 786. 787. 790 zu Worms; 797. 802. 811. 812. 813 zu Achen.

ludos . . . causa exercitii frequentabant), ſo iſt doch gedenkbar, daß die hier angeſammelte Volksmenge ſich nicht jedes feſtlichen Bezugs auf die anbrechende Jahreszeit enthalten habe. Wenn ſodann in den Roſengartenliedern und im Dietleib ſich vor Worms ganze Heerhaufen zuſammenfinden und in letzterem Gedichte dort die nichtdeutſchen Völker in Dietrichs Gefolge, Hunen, Preußen, Polen, zum erſtenmale Turnierſpiel kennen lernen (Dietleib 8275 ff.), ſo gemahnt dies wie ein ſpäter Nachklang altwormſiſcher Waffenſchau. Immerhin bleibt der wahrſcheinliche Verband ſolcher kampfgerüſteter Volksverſammlungen mit den Jahresfeiern der germaniſchen Vorzeit zu beachten [1]. Eines der drei altnordiſchen Hauptfeſte war gleichmäßig beſtimmt, den Sommer zu empfangen (þa fagna þeir sumari, ein auch deutſch fortlebender Ausdruck) und um Sieg zu opfern (at sumri, þat var sigrblôt, Mythologie 38. Rechtsalterthümer 245). War aber, vor dem epiſchen Dietrich, zur Bezwingung des Rieſenvolks ein göttlicher Streiter berufen, ſo blickt ja weitherein auf das Wormsgau und den Lauf des Rheines der mächtigſte deutſche Donnersberg [2], vor [6, 329] allen andern beſchaffen, nach dem Gotte genannt zu ſein, bei deſſen Aus- und Anfahrt alle Berge zittern und die Felſen brechen [3]. Mit der Verdunklung des

[1] An die Verſammlungen unter Karl dem Großen zu Worms und Achen reihen ſich andre bei oder zu Mainz 795. 800. 803 (Waitz, a. a. O.), gleichfalls auf fränkiſcher Erde (vgl. Ficker, das deutſche Kaiſerreich, Innsbruck 1861, S. 58). Berühmt iſt ſpäter das große Reichsfeſt daſelbſt an Pfingſten 1184, wobei Kaiſer Friedrich ſeinen zwei Söhnen Schwert gab (Otto S. Blaſ. C. 26: nihilque hic ad ostendendam mundanæ miseriæ gloriam abundantia victualium, varietate vestium, phaleramentis equorum, delectatione spectaculorum defuit. Vgl. Eneit 13021 ff.); mainziſche Sommerfeier eines deutſchen Kaiſers Konrad, Corras, in altfranzöſiſcher Dichtung bei A. Keller, Romvart 575 ff. (vgl. Görres, Altdeutſche Volks- und Meiſterlieder, Einleitung LVIII ff.). Des Mainzer Königs fahrender Leute iſt nach der Urkunde von 1385 oben S. 524 gedacht und für Mainz iſt auch 1325 ein hortus rosarum, ſowie 1363 und 1410 ein Haus zum Roſengarten beurkundet (Dahl in den Quartalblättern des Vereins zu Mainz, Jahrgang 1831, S. 43. Mone, Unterſuchungen 44).

[2] In einer Urkunde von 869: Thoneresberg, Schannat, hist. ep. Wormat. probat. S. 9. Mythologie 154 f. vgl. Förſtemann 2, 1386. [Zweite Bearbeitung Sp. 1456. H.] von der Hagen, Heldenbuch 8°. 1, LXII.

[3] Säm. 45, 55: Fiöll öll skialfa, | hygg ek á för vera | heiman Hlôrriða. 49, 21: biörg brotnuðu, | brann iörð loga, | ôk Ôðins son |

Gottes durch den Helden muſte zugleich der Berg, der Jenem geweiht war, in den Schatten treten. Einer Reihe rheinländiſcher Berggipfel ſind Erinnerungen deutſcher Helden- und Götterſage aufgedrückt; dort ragen der Eckartsberg zu Breiſach und Walthers Wasgenſtein, Brunhildenbett auf dem Feldberge (Urkunde von 1043: lectulus Brunnihilde, Heldenſage 155), der Drachenfels an der Hard, auf das Siegfriedslied bezogen, und ein andrer des Siebengebirgs (Drekanfils), von welchem die Sturmrieſen Ecke und Faſold ausfahren, letzterer Burgfels erhebt ſich gegenüber vom Godesberg, früher Wödenesberg (Urkunde von 947. 974. Mythologie 139), der jedoch ebenſowenig, als oberhalb der Thoneresberg und rheinabwärts die Thiusburg (Duisburg, Förſtemann 2, 1372, vgl. 420. [Zweite Bearbeitung, Nordhauſen 1872, S. 1441. 466. H.] Mythologie 179 f. 373. 1209), außer dem Namen, eine den Gott betreffende Kunde gewahrt hat, nachdem in der „niederdeutſchen, altfränkiſchen, vielleicht ripuariſchen" Formel den gewaltigen Thunaer, Woden und Saxnote längſt abgeſchworen war (oben S. 518. Mythologie 146 f.).

Mit der Umwandlung deutſcher Götterſage zum Heldenliede vertrug ſich überhaupt nicht die Fortdauer eines reinmythiſchen Gepräges, wie dies in den heidniſchen Eddaliedern erhalten blieb. Verſchieden waren auch ſchon die Anſchauungen und Eindrücke, die ſich der Bildung des Naturmythus geboten hatten, dort im Gebirg und Meere des hohen Nordens, hier aus den rätiſchen Alpen und vom Rheinſtrom. In letzterer Weiſe jedoch ſind Dietrichs Kampfabenteuer mit Rieſen und Drachen jetzt noch voll des friſchen Naturlebens, von dem ſie ihren Ausgang nahmen. Im Eckenliede rauſcht noch immer der unbändige Sturmgeiſt, zum Schrecken der Vöglein und alles Gethiers, durch die krachenden Bergwälder (Beilage). Selbſt in dem ſpäten Dichtwerke von Dietrichs erſter Ausfahrt waltet, mitten unter dem geziertеſten Hofweſen, noch ein reger Sinn für die großartige Gebirgswelt, deren gewaltſamſte Erſcheinungen als Rieſenvolk und Drachenbrut dargeſtellt ſind. Die Abenteuer bewegen ſich im wilden Lande Tirol, im

1 iötunheima. Fornm. S. 2, 154: svá mörg ok mikit þrekvirki sem Þórr hafði unnit, farit igegnum biörg ok brotit hamra. (Mythus von Thor 22.)

finſtern Walde, [6, 330] darin man den hellen Tag nicht ſpürt [1], wo nur enge Pfade durch tiefe Tobel, Thäler und Klingen führen, zu hochragenden Burgfeſten, deren Grundfels in den Lüften zu hängen ſcheint [2], wo der Verirrende ein verlorner Mann iſt, der einſam Reitende ſich ſelber in den Tod gibt [3]. Dort, wo ein Bach vom hohen Fels herbricht, da ſpringt der grimmige Drache, Schaum vor dem Rachen, fort und fort auf den Gegner los und ſucht ihn zu verſchlingen [4]; wieder „bei eines Brunnen Fluſſe", vor dem Gebirge, das ſich hoch in die Lüfte zieht, ſchießen große Würme her und hin und trachten, die Helden zu verbrennen [5]; bei der Herankunft eines ſolchen, der Roſs und Mann zu verſchlingen droht, wird ein Schall gehört, recht wie ein

[1] Ausgabe von Stark, Str. 740 (H. 893): in diſem wilden lande. 757 (H. 909). 127; in diſem finſtern walde. 205. 218. 707 (H. 860). 618 (H. 628): Er [Wolfh.] ſprach: „trant veter Hildeprant, | nun weiſt mich in die wilde!" | er ſprach: „reit gen Tirol zuhant u. ſ. w. | als pald du kumeſt in den walt, | du ſpüreſt keinen hellen tag". 620 (H. 629): „der teufel pawet diſen walt | und wont mit haus dar innen. | ich ſach auf erd nie wilder hag; | mir hat Hilprant gar war geſeit, | gar kaum ſpür ich den hellen tag".

[2] Str. 341 (H. 220): ſein fart er [Bibung] von den ſtraßen brach | auf gen den hohen leiten, | viel mangen pfat eng unde ſchmal, | die wilden töbel, tiefe tal | muſt er durch forchte reiten, | pis er die guten purk anſach u. ſ. w. 490: ſi furen manig leiten | und manig tiefen klingenpfat. 417: da lag ein hohe feſte u. ſ. w. | wie daz in luften lag der ſtein. 418: Die feſte was unmaßen gut, | vor ſturm und ſteigen wol behut, | mit merbelſtein gepawet | auf einem perg an maßen hoch; | die burk auf gen den lüften zoch.

[3] Str. 584 (H. 389): nun forcht ich, kumpt ir in den tan, | ir wiſt nit, wo ir keret, | ſo ſeit ir ein verlorner man u. ſ. w. | kumt ir alein hin in den walt, | ir gebt euch ſelber in den tot.

[4] Str. 293: Sie hetten einen herten ſturm, | gar grimmig was der wilde wurm, | die angen im geliſſen; | gar oft er nach dem fürſten ſprang, | mit ſeinen ſcharpfen claen lang | er wolt in han zuriſſen. | ein ſchawm vor ſeinem munde lag, | das feur da von ihm ſchoſſe u. ſ. w. 294 (H. 173): Er treib den herren durch ein bach, | der von eim hohen felß her brach | gar tief in einem grunde u. ſ. w. | da ginet auf der wilde track | und wolt in han verſchlunden u. ſ. w. 295 (H. 174).

[5] Str. 706 (H. 859): Sie zugen furbas in den walt | die recken alle junk und alt | zu eines prunnen fluſſe. | vor eim gepirge, das was hoch, | das ſich auf in die lufte zoch, | gen in gar ſchnell her ſchuſſen | manch großer wurme her und dar, | wolten die held verprennen.

Donnerſchlag, davon das ganze Gebirg ertoſt [1]. Leicht [6, 331] erkennbar ſind dieſe Ungethüme gleichbedeutend mit den ſiedenden, donnernden Waſſerſtürzen ſelbſt [2]. Dazwiſchen ertönt, ebenſo donnerartig, das gräßliche Schreien der Rieſen; als Dietrich mit tödlichem Steinwurf einen jungen Rieſen getroffen hat, ſtößt dieſer ſo grimmen Schrei aus, als bräche der Himmel entzwei [3], und ſeine Genoſſen erheben eine Wehklage, die man vier Meilen weit über Berg und Tann vernimmt, die ſtärkſten Thiere fliehen aus der Wildnis, die Zwerge werden zur Flucht in Höhlen und Klüfte aufgerufen, es iſt, als wären die Lüfte erzürnt, der Grimm Gottes im Kommen, der Teufel herausgelaſſen, die Welt verloren, der jüngſte Tag angebrochen [4]; ein ſtarker Rieſe „Felſenſtoß"

[1] Str. 621 (H. 630): da hort er ein geſchelle, | recht als ein donderſchlag her ſchos, | dar von das ganz gepirg erdos. | da ſach er alſo ſchnelle | ein großen wurm her gen im gan | mit aufgetanem munde. | da meint Wolfhart, der küne man, | er wolt in han verſchlunden, | das roß und auch dar zu den man.

[2] Vgl. oben S. 484 f. Der zaghafte Zwerg Bibung erzählt (H. 834): ich ſach den [wurm] alſo wit | ginen mit ſime giele, | des ich wonde zu derſelben zit, | er hette wol drige kiele | verſlunden und den Dunresberg. Hiezu oben S. 528, Anm. 2.

[3] Str. 582 (H. 396): junkfraw, ir habt vor nit vernumen | ſchreien riſen unde würme, | ich bin in oft zu handen kumen | in ſtreiten und in ſtürmen. | der ris lis einen grimmen ſchrai, | und da ich in zu tode warf, | ich want, der himel wer entzwei.

[4] Str. 577 (H. 391): vir meil weit uber perg und tan | ward man des clagens innen u. ſ. w. | des manig menſch gar ſer erſchrak; | in amacht viel die herzogein. 578 (H. 392): Ir clag und ſchreien was ſo groß, | und das es alſo weit erdoß. | ir ungefuges clagen | daz horten pern und leben ſtark, | das gewürm ſich da alls verpark, | das wilt gund alls verzagen, | es furcht den ungefugen ſchal, | der alſo kam gedoſſen, | recht als ein wilder donderſal | vom himel kem geſchoſſen. | des wildes mut was gar verzagt, | ſie liefen auß der wiltnus gar, | ſam het man ſi dar aus gejagt. (Vgl. Sigenot, Schade Str. 85.) 579 (H. 393): Die ſtimm erhal in mangen perk, | da hort gar ferre ein kleines zwerk | das rufen und das ſchreien. | das zwerglein palb von dannen lief, ſein mag und freſinden es da rief, | graf, ritter, edel, freien: | „nun ſliht, ir frawen und ir man, | in perges höl und clüfte | und ſecht des himels wolken an! | erzurnet ſein die lüfte, | es kumt der grimmig gottes zorn; | der teufel der iſt außgelan, | ich main, die welt ſei gar verlorn." (Vgl. Säm. 6, 52: guþr allr iötunheimr u. ſ. w. | stynja dvergar fyr steinduram.) 580 (H. 394): Sich hub ein michel fliehen ſtark u. ſ. w. 581 (H. 395): die

läßt ſeine Stimme gleich einer Orgel erdröhnen, man hört ſie über Berg und Thal, überall erſchrecken die Leute und ſelbſt der ſonſt unerſättliche Kämpe Wolfhart meint, die Berge ſeien entzwei, die Hölle aufgeweckt, alle Recken ſollen flüchtig werden [1]; auch die Rieſen [6, 332] hauſen am betäubenden Lärm eines Bergwaſſers, bei einer Mühle und zunächſt einer tiefen Höhle [2]. Genauere Unterſcheidung zwiſchen Sturm- und Winterrieſen, Stromrieſen, Bergrieſen würde man hier, in ſo verſpäteten und überladenen Schilderungen, vergeblich ſuchen, aber nur um ſo bemerkenswerther iſt es, daß im Allgemeinen der Zuſammenhang jener fabelhaften Geſtalten mit ihrer landſchaftlichen Umgebung ſich friſch und lebendig erhalten hat. Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüſte des Meeres, gährt noch etwas

welt in großen noten ſtat, | ir wil ein ende weſen, | wan niemant freiid gehaben mag; | wir glauben all in diſem land, | und das hie ſei der jungſte tag. 613 (H. 622): mein her ein riſen warf zu tot | mit einem großen ſteine, | des kam der furſt in große not. | nun merket, wie ichs maine! | vil manig herz gar ſer erſchrak, | die riſen teten manchen ſchrei, | recht ſam es wer ein tonderſchlak.

[1] Str. 663 (H. 782): Ein ſtarker ris his Felſenſtoß, | des ſtimm recht als ein orgel doß, | wan man ſi hat geſtimmet; | daz hort man uber perk und tal. | die leut erſchraken uberal, | ſein herz was im ergrimmet. | Wolfhart ſprach: „wannen kumt der ſchrei, | der manig herz erſchrecket? | ich main, die perg ſein ganz enzwei, | die hell iſt aufgewecket. | got verleih uns den ſeinen ſegn! | flieht all, ir werden recken gut! | ich han des leibes mich verwegn".

[2] Str. 503: er [Dietr.] folgt dem waſſer, das da floß, | und kam zu einer müle. | da lag ein ris, was lank und groß, | bei einer tiefen hüle. 551 (H. 365): So ſprach der wunderkün weigant [Helf.]: | „die purk die iſt mir wol bekant, | dar under leit ein müle, | da hat das waſſer großen bracht; | da ligen die zwelf uber nacht | gar nah bei einer hüle. | ſo kum wir heimelichen dar, | des müg wir wol genießen, | ſi werden unſer nit gewar, | daz macht des waſſers fließen" u. ſ. w. Die Rieſenmühle ſcheint eben auch die Wirbel des Stromfalls zu bedeuten. Nach altnordiſcher Anſchauung und Dichterſprache iſt die brandende See, insbeſondre der rauſchende Meeresſtrudel, Mahlſtrom, eine durch neun Töchter des Meergotts oder von zwei den Bergrieſen entſtammenden Mägden umgetriebene Mühle (Sn. 1, 324: Hvernig skal sæ kenna? u. ſ. w. 328: grotta skerja, Amlóða kvern. 378: svelgr í hafinu. 382: mær bergrisa. 2, 431: þá gnýr sær ær hon [kvern] gnýr. Saxo, Müller 1, 141. Lex. myth. 237 f. Finn Magnuſen, Edda 4, 258 f. Munch, Nordm. Gudesagn, Chriſtiania 1854, S. 146. Sv. Egilsſon 14 a. 274 b. 590 b f.

von dem urweltlichen Chaos, das vornherein im Rieſenthum ſeinen mythiſchen Ausdruck gefunden hat und am Ende der Zeiten zerſtörend wieder hereinbrechen wird.

Während die Lieder vom Gebirgskampfe vornehmlich den Ungeſtüm der anſtürmenden Rieſen zur Erſcheinung bringen, iſt in den Gedichten, die nach dem Roſengarten benannt ſind, dieſem Namen gemäß, ſehr anſchaulich die ſiegreiche Sommerkraft hervorgekehrt. Den Übergang vermittelt der „kleine Roſengarten", der tiroliſche des Zwergkönigs Laurin [1]. Auch dieſer iſt nur von [6, 333] einem Seidenfaden umhegt und liegt auf einer grünen Aue; wer ihn anſieht, muß ſein Trauern laſſen, die Roſen geben ſüßen Geruch und lichten Schein (Z 67 f. 90 bis 102; vgl. P 63 bis 85). Man kann es für eine Wiederholung nehmen, wenn weiterhin noch ein wonneſamer Plan vor Laurins Berge beſchrieben wird, wo duftreiche Obſtbäume blühen, Vogelſtimmen aller Art ertönen und zahme Waldthiere ſpielen, wo die herauskommenden Inwohner des Berges Roſenkränze winden, wo man auch alle Trauer läßt und ſich im Paradieſe zu befinden glaubt (Z 696 bis 717. 738 bis 741), ebenwie der Wormſer Roſengarten als ein Himmelreich auf Erden geprieſen iſt (Gr. 995 bis 998). Gleich ihm wird der kleine Roſengarten von Dietrich, Wittich und den ihnen nachfolgenden Bernerhelden Hildebrand, Wolfhart und Dietleib heimgeſucht (Dietrich ſagt, Z 76 f.: Ich wolde ſuchin dy roßin roth, Solde ich dar vmme ſterbin tot); ihr Hauptgegner iſt hier freilich der ſtreitbare Zwerg Laurin, aber doch treten zum Schluſſe noch fünf Rieſen, ſoviel ſind auch der Helden, mit Stahlſtangen bewaffnet in den Kampf und werden ſämmtlich erſchlagen (Z 1104 bis 1121. 1159 bis 1167); nach einer Darſtellung ſind ſie gänzlich mit Moos überwachſen (D 255: ſie woren grauſſam

[1] Heldenbuch, Druck von 1509, Hiiij: Hye endet ſich der Roſengarten tzů Worms. Vnd volget hernach der kleyn Roſengarten. Mit Z iſt im Folgenden Zachers Laurin aus der Zeitzer Handſchrift (Zeitſchrift für deutſches Alterthum 11, 501 ff.), mit S die Ausgabe des Gedichts durch Schade (Berlin 1859) nach dem alten Nürnberger Drucke, mit D die Dresdner Handſchrift (nach dem Abdruck in F. H. von der Hagen Heldenbuch 4°), mit P das Presburger Bruchſtück (mitgetheilt durch Schröer, Presburg 1857) gemeint. In Ettmüllers Ausgabe, Jena 1829, lautet der Name Luarin; vgl. Müllenhoff (Zeitſchrift 7, 531): Luaran.

wilde, | verwachſen gar mit miſch), was im Kampfſpiele zu Mittfaſten die Bekleidung des Winters war (Schriften 3, S. 17 f.). Daß Wittich Verwüſter des Gartens iſt, ſtimmt zu ſeiner mythiſchen Bedeutung als Flutgeiſt, in Gefangenſchaft bei Rieſen liegt er auch anderwärts (oben S. 511). Die Benennung Roſengarten haftet in Tirol an Örtlichkeiten verſchiedener Art; im Hochgebirg, unter Eis und Felstrümmern verſchüttet, leiht der einſtige Zaubergarten nur noch zur Erinnerung ſeinen Namen oder es heißt ſo eine mit ſeltenern Alpenblumen reichgeſchmückte Bergtrift, als Laurins Roſengarten bezeichnet der Volksmund beſonders die mit Wein und Feigen, Pinien und Cypreſſen üppig ausgeſtattete Halde bei Algund, unweit der Burg Tirol [1], wie auch im 16ten Jahrh. die von Tirol den Harniſch Laurins vorzeigten [2].

[6, 334] Der Beſitzer eines ſolchen Luſtgartens in den Bergen, König Laurin, erglänzt von Gold und Edelſteinen, ſo daß er den Wald taghell erleuchtet (S 401 bis 411); er wird für den Engel Michael gehalten, der vom Paradies daherfahre (S 500 bis 502), auf ſeinem Kronhelm ſingen Vögelein, Nachtigallen, Lerchen, Zeiſige [3], den wunderſchönen Garten hat er ſich erzogen und gehegt, die Blüthe desſelben nennt er „meine lieben Roſen roth“ (S 302 bis 312. 530. Symb. 8); als Dietleibs ſchöne Schweſter mit andern Jungfrauen unter die grüne

1 B. Weber, Handbuch für Reiſende in Tirol. Innsbruck 1842. S. 142: „in der ſonnenheiterſten Lage, voll ſchwellender Fruchtbarkeit“. (Vgl. Ebd., Land Tirol 2, 340.) J. B. Zingerle, König Laurin u. ſ. w. Innsbruck 1850, XXI f. Ebd., Sagen u. ſ. w. aus Tirol, daſ. 1859, S. 66 f. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, Zürich 1857, S. 126 bis 128, hiezu Ebd., Deutſche Alpenſagen, Wien 1861, S. 246 f. Vgl. Brüder Grimm, deutſche Sagen 1, 150 f.: Blümelis-Alp.

2 Aventin, Chronik, Frankfurt 1580, Blatt 36a. Heldenſage 302.

3 S 479 ff.: Kron und helm gab liechten ſchein | darauff ſo ſungen vögelein | nachtigal lerchen und die zeiſe | fein ſitſam und in ſtiller weiſe | lieblich gelich ſam ob ſie lebten | und in eim grünen wald umb ſchwebten | mit liſten was ſolches erdacht | und mit zauberei wol volbracht. (Z 188 bis 201. Ettmüller 474 bis 492. Symb. 7a.) Künſtlicher noch ſind die Vögel auf der Linde des Wormſer Roſengartens zu dreitauſend goldenen umgeſchaffen und ihr Geſang durch ein Druckwerk hervorgebracht (Gr. 193 bis 200. 987 bis 994; vgl. Wolfdietrich, von der Hagen, Heldenbuch 8°. 1, 233, Str. 567 f. Heldenbuch von 1509, Blatt 93b, 6 bis d, 4).

Linde über einem kühlen Brunnen gegangen ist, um sich mit Blumen zu behängen, da hat Laurin, unsichtbar in der Nebelkappe, sie durch Wald und über Heide hinweggeführt in sein zauberhaftes Reich (Z 604 bis 616. S 25 bis 48), jetzt aber wird sie von den Helden zurückgeholt und Laurin selber gefangen miteingebracht, der nun zu Bern ein Gaukler sein muß (Z 1175 f. D 325), wie zuvor an seinem Hofe des Gesangs und Seitenklangs der Spielleute viel war [1].

[6, 335] Nicht bloß ist auch das Mythische mit der Heldensage versetzt, Laurin selbst, den manche der ausgehobenen Züge als Lichtalb kenntlich machen (vgl. Sn. 1, 78: Liosâlfar eru fegri en sól sýnum), erscheint zugleich als ein Unterirdischer, der im Innern der Berge waltet, er und seine Zwerge kämpfen in Gemeinschaft der Riesen wider Dietrich und dessen Gefolge, der Mythus und seine Gegensätze zerfließen im bunten Spiele des Märchens.

[1] Z 774 bis 788. 832 bis 835. S 1598 bis 1607. 1638 bis 1654. E. 1648 bis 1657. 1727 bis 1753. Symb. 26b. 28b f. Heldenbuch von 1509, Blatt Kiiij b f. Auch der kleine Elberich rührt die Harfe (Otnit, Mone 522. Heldenbuch von 1509, Blatt bviii a), wie überhaupt das Elbenvolk tonkundig ist (Brüder Grimm, Irische Elfenmärchen LXXXII f. Mythologie 438 f.). Es ist aber auch hier zu beachten, daß nordische Mundarten den Widerhall Zwergrede (dvergmál) nennen, denjenigen der Harfe bezeichnet so die Herraudssaga (Fornald. S. 3, 222: at dvergmáli kvað á öllu), während ein färöisches Lied als Zwergsprache den Schlag der Schwerter in Berg und Fels singen läßt (Sjurðar kvæði u. s. w. ved Hammershaimb, Kjöb. 1851, 128, 98: dvörgamál siagur í fjöllum. 129, 108: dvörgamál seng í hvörjum hamri. Vgl. Lyngbye, Fær. Qvæd. 464, 77. 468, 90. 470, 95. Mythologie 421. Thor 81). Damit stimmt nun das merkwürdige, neuerlich durch Holtzmann bekannt gemachte und erläuterte Meisterlied vom Lorleberg, dem durch sein reiches Echo berühmten Lurleifelsen, aus welchem auf des Dichters Anruf und Frage über Sängerlohn „daz edel twerg" Antwort gibt (Germania 5, 445 f.). In Tirol selbst, im Wippthale, findet sich urkundlich ein sprechender Stein, der einer darauf erbauten Burg den Namen gab (Urkunde aus Brixen von 1241 in Hormayrs Beiträgen zur Geschichte Tirols, Wien 1808, S. 329: castrum in Wibtal, quod dicitur Sprechendenstain u. s. w. castrum illud in Sprechendenstaine; jetzt Schloß Sprechenstein). Laurins und Elberichs Sang und Klang mochte früher noch nicht vom Gebirge losgetrennt sein (vgl. Laurin, Z 779 ff.: czwene wol singende man | dy sungin also sußin gesang, | daz ez in dem berge erclang. S 1604 ff.: vier wolgelerte singend man, | zwen kurtz vnd auch darzu czwen lang, | die sungen höffelichen gsang, | das es weit in dem berg erdoß).

Das Verhältnis des kleinen zum großen Roſengarten iſt nicht völlig ins Klare geſtellt. Mögen auch die Amelunge erſt aus dieſem in jenen herübergenommen ſein, Laurin bleibt darum nicht minder eine Tirolerſage (vgl. Heldenſage 356), zugleich aber gibt ſein unbeſtritten mythiſches Weſen ein weiteres Anzeichen für dieſelbe Beſchaffenheit der Wormſer Kämpfe; der Name Roſengarten hat die gleiche jahrzeitliche Geltung im Etſchland, wie am Rheine, und auch dem Reiche Laurins fehlt nicht der frühlingsmäßige Duft und Blumenglanz.

Voller und entſchiedener ſind allerdings die Rieſenkämpfe des rheiniſchen Roſengartens als Sommerſtreit gekennzeichnet. Der blühende, vom Seidenband umhegte Kampfgarten iſt hier eine Meile lang und eine halbe breit[1]. Wie noch die Kinderreime bei der Maifeier mit einer Kehrzeile von Roſen und Roſenblättern durchwoben ſind (Schriften 3, S. 30 f.), zieht ſich durch alle Theile des Heldenlieds in manigfachſter Wiederkehr die unabläſſige Hinweiſung auf die Roſen des Gartens und die verheißenen Kränze.

„Es war in dem Garten Freude und Wonne gnug,
hei, was der Garte Roſen und lichter Blumen trug!“

ſo heißt es gleich im Eingang (Grimm 21 f.). „Nach Roſen“, „nach einem Roſenkranze“, reiten die Helden aus[2]; „in die Roſen“ ſpren[6, 336]gen ſie zum Speerſtechen, „durch die Roſen“ waten ſie mit den blanken Schwertern[3]; „in den rothen Roſen“ fechten und ſiegen

[1] Gr. Roſengarte 165 ff.: ſie [Kriemh.] heget einen anger mit rôſen wol bekleit,
der iſt einer mîle lang und einer halben breit.
dar umme gêt ein mûre, daz iſt ein borte fin;
trutz ſi allen fürſten, daz ir einer kume drîn!
Vgl. 519 f. 2055; auch oben S. 525, Anm. 1.

[2] Gr. 218: wir ſuln nâch rôſen rîten in künig Gibechen lant.
246 f.: ich wil durch rôſen willen nit riten in daz lant.
ſold ich gein Wormez rîten um einen rôſen kranz u. ſ. w.
557 f.: daz du êrſt wilt rîten gein Wormez an den Rin
nâch eime rôſen kranze u. ſ. w.
Gr. S. 80, Str. 19: Wir wellen gein Wormez rîten, ſchouwen des Rines fluz,
nâch eime rôſen kranze u. ſ. w.
S. 81, Str. 20: Durch rôſen unt durch bluomen u. ſ. w.

[3] Gr. 1613: dô ſprenget in die rôſen der herzoge ûz erwegen.
1822: Dô ſprenget in die rôſen der degen ûz erkorn.

ſie [1]; „lichte Blumen“ werden in die Erde getreten, „in der Blumen Schein“ rollen die Panzerringe nieder, „auf die Blumen“ ſpringt allenthalben das Blut, „in den Roſen“ liegt der ſchwer Getroffene, „um der Roſen willen“ ſind die Recken todtgeſchlagen [2]; „durch Roſen und durch Blumen“ eilen die fürbittenden Frauen [3]; „Roſenkränze“ werden dem unbändigen Wolfhart auf ſein ungekämmtes Haar, dem Meiſter Hildebrand auf ſein greiſes Haupt, dem ſtreitbaren Mönch Ilſan auf ſeine Platte geſetzt, ſchließlich führen Dietrich und ſeine Helden die erſtrittenen Kränze mit Freuden über den Rhein [4]; „ein Roſenkränzlein“ jedem ſeiner

1200: Dô ſprang in die rôſen Sigeſtap, der küene man.
1561: ſwer mit mir welle ſtrîten, der ſpring in die rôſen rôt!
1564: daz du ze ime ſpringeſt in die rôſen rôt.
1567: dô wuot er durch die rôſen u. ſ. w.
1478: der monich vil kürliche durch die rôſen wuot.
1240: Dô ſach man ouch den riſen durch die rôſen gân.
1559: man ſach in ritterliche durch die rôſen gân.

[1] Gr. 1581 f.: vil manig ſlag vil ſwinder wart von in beiden dô getân ze tale vor den frouwen in den rôſen rôt.
2049: hân wir in den rôſen geſiget, ſô lânt uns urloup hân!

[2] Gr. 1279: dô trat er in die erden der liehten bluomen vil.
1137: die ringe begunden riſen in der bluomen ſchîn.
977 f. 1469: decken die rôſen mit bluote u. ſ. w.
1252: der klê wart ouch gerötet ûf der heide grüene.
1502 f.: dô huob er ûf die fûſt unt gab im einen ſlag, daz er mit ſîner fideln vor im in den rôſen lag.
1484: durch iuwer rôſen willen ſint die recken tôt geſlagen.

[3] Gr. 1947 ff.: Krîmhilt in grôzer île hine durch die rôſen drang.
Dô ſie ſach in den nôten Sîfrit, irn lieben man,
ſie bat ir frouwen alle nâch ir louſen dan.
daz tâten ſie vil balde; dô wart in alſô gâch,
durch rôſen und durch bluomen folgeten ſie ir nâch.

[4] Hagen 2255 f.: Wolfhart iſt ungezogen, daz ſag ich iuch für wor, er ſetzet roſenkrenze uf ungekemtez hor.
Heldenbuch von 1509, Giiij b (Hildebr.): wo iſt myn krentzelin, Das ich hie ziere mynen grawen kopff?
Hagen 2296 ff.: Die [Kriemh.] trug an ir henden ein roſenkrenzelin mit manger hand roſen, dar under die ſiden clor, ſi ſatzte ez dem frien münich uf ſin kurzes hor.
Hagen 2370: Sy fürten die roſen krenze mit fröden über Rin.

Klosterbrüder zu [6, 337] bringen, hat Ilsan gelobt und er drückt ihnen die Kränzlein auf den Kopf, bis das Blut von der Stirne rinnt [1]; König Gibich verflucht den Garten, „der die Rosen trug", die schöne Kriemhilt aber hegt fortan keinen Garten mehr [2]. Einzeln findet man wohl auch anderwärts solche Züge, wie Zertreten und Blutbesprengung der Blumen im Kampfgetümmel, Niederfallen des Todwunden in die Blumen (Nibelunge 929), Kuß und Blumenkranz für den Sieger im Ritterspiel (Titurel, herausgegeben von Hahn, Str. 1410), nirgends aber drängen sich dieselben so zum maienhaften Gesammtbilde. Damit stimmt auch die feiertägliche Laune, wie sie im munteren Tone der Rosengartenlieder fortschwingt. Das herzugeladene Heldenthum hat seinen Ernst abgelegt und ist zum derben Heldenscherze geworden, der im Bruder Ilsan seinen Gipfel erreicht. Alte Reigenlieder erweisen die unwiderstehliche Lenzeslust damit, daß selbst geistliche Personen von ihr hingerissen werden. Wenn gleich diesen sonst das Tanzen zur Todsünde gerechnet ist [3], so finden die Lieder doch vergnüglich, auch heilige Leute zum Sprunge zu bringen. Ulrich von Winterstetten ruft, dem Mai zu Ehren, die Pfaffen mit den Laien zum gemeinsamen Reigen, zu dem von Gott vergönnten Glücke [4]. Ein niederländisches Tanzliedchen mit der Kehrzeile: „hei, es war im Mai!" singt vom Tanze des Paters mit der Nonne [5]. Im dänischen Kinderspielreime pflückt der Mönch am Sommertage Rosen und will [6, 338] die Nonne haschen, sie springt auf, leicht wie eine Feder, er kommt nach, schwer wie ein

[1] Hagen, Übers. Str. 468 f. Vgl. D 361 f.

[2] Gr. 1268 f.: der anger si verfluochet, der die rôsen hât getragen!
dar um sint mîne recken ze tôde mir geslagen. (Vgl. Gr. 1190 f.)
Gr. 2055: keinen garten hegete mê Krîmhilt, diu schöne meit.

[3] Altdeutsche Blätter 1, 62 (Was schaden tantzen bringt, Handschrift des 15ten Jahrh.): tantzen ist in vierley wise totsünde. zum ersten so ein geordente geistliche person offenlich tantzt, als münch, nünnen, pfaffen u. s. w. die tund totsunde von ergerniße wegen.

[4] MS. 1, 147a, 48 f.: Pfaffen, leigen trettent an, | dien got der sælden gan; | er ist gar ein sælik man, | der mit den liuten kan u. s. w. | Erent den meijen, | singent den reijen u. s. w. Aber auch in einem winterlichen Tanzleich desselben Dichters 1, 141a, 38: Nu singen, | dan noch harte erspringen | den reigen, | den reigen, | pfaffen unde leigen!

[5] Hoffmann, Niederländische Volkslieder, 2te Ausgabe, S. 254 f.

Stein, luſtig tanzen die Zwei [1]. Noch der einſame Klausner hat ſeinen Frühlingstaumel:

Da droben auf dem Hügel, wo die Nachtigall ſingt,
da tanzt der Einſiedel, daß die Kutt' in die Höhe ſpringt.
(Wunderhorn 1, 458; vgl. 3, 141. [Schriften 8, S. 398. H.])

Wie aber der Reigen einſt ein Schwerttanz, die Maifahrt eine gewaffnete war, ſo gehört auch Ilſan noch einem ſtrengeren Sommerſpiel an, er zählt noch zu den ſtreitbaren Mönchen der deutſchen und kärlingiſchen Heldenſage, Wolfdietrich, Walthari, Turpin (Gui de Bourgogne S. 111), Willehalm, Rennewart. Wohl kann ihm der Roſenkränze nicht genug werden, er walgt ſich in den Roſen, er bekleidet ſeinen Schild mit ſolchen [2], aber ihm ſpielt Volker von Alzei nicht zum Maientanz auf, der Geigenbogen des Spielmanns, wie der Predigerſtab des Mönchs, iſt ein ſchneidendes Schwert [3]. Nicht umſonſt wurden dieſe Zwei einander zu Gegnern beſtellt, ihre eigenthümlichen Berufsweiſen geben beiderſeits zu fortgeſetzten Witzreden Anlaß, bei einem Volksſpiele würden die beiden Feſtgeſtalten mit ihrem zuſtändigen Beiwerk ſich maleriſch ausgenommen haben. Ergetzlich iſt überall, wie die ſchwertſchwingenden Rieſen und Recken des Zwölfkampfs von dem blühenden Hintergrunde des Roſenwalds ſich abheben. Anmuthig ſpottet die Streitſtifterin Kriemhild der gewaltigen Fechter: „ſie ſollen, je zwei mit einander, wie die Kinder ſpielen in den rothen Roſen“ [4].

[1] Thiele, Danske Folkesagn, 3 Saml. Kjöbh. 1820, S. 142 f.

[2] Gr. 1486 f.: Dô begunde ſich faſte walken der münich Ilſan;
er zerfuorte vil der rôſen, ê dan er wart beſtân.
Heldenbuch von 1509, F 5b (oben S. 524, Anm. 3).

[3] Gr. 1518 ff.: Fulkêr gerachte den münich ünt gab im einen ſtreich,
daz im ſin guoter predegerſtap ûz ſiner hant entweich.
„du gildeſt mir den gigenſtrich, den du mir häſt getân,
ich verſchrôten dir die ſeiten“, ſprach der monich Ilſan.
Dô ſprach der küene Fulkêr: „ein fideler wil ich noch ſin,
ich kan wol geſtrichen mit dem fidelbogen mîn.
ſwaz ich dâ mite herreiche, daz muoz von ein ander gân“.
(Vgl. Nibelunge 1723. 1903. 1941. Wolfdietrich, Handſchrift der Piariſten Str. 2079.)

[4] Gr. 984: ſie ſuln wie din kinder ſpiln in den rôſen rôt,
ie zwêne mit ein ander.

Ein richtiges Gefühl ließ die in chriſtlicher Zeit nicht mehr vollgültige Fabel vom Streite des Sommergottes mit den Winter[6, 339]rieſen durch epiſche Bildungen zurückdrängen. Dieſe muſten der herrſchend gewordenen Sammlung deutſcher Sage um den Haupthelden Dietrich von Bern gerecht werden. Der Übergang vermittelte ſich dadurch, daß dem Heldenthume ſelbſt ſchon eine den gewöhnlichen Bereich der Menſchenkraft überragende Stellung zukam und für dasſelbe, namentlich für dasjenige Dietrichs (Theoderichs vom Stamme der Amaler, halbgöttlicher Anſe, Jornandes C. 13. 14) die ſinnbildliche Auffaſſung zum voraus nicht ungebräuchlich war (oben S. 518). Die Grundlage, der in den kämpfenden Gewalten theilweiſe verdunkelte Naturmythus, brach nun, wie gezeigt worden, in der üppigen Blüthe des Roſengartens und der durchwaltenden Fröhlichkeit um ſo lebhafter hervor. Während der Rieſenkampf den mythiſchen Sinn der Lieder nur unvollkommen noch anzeigt, bekunden um ſo entſchiedener der Schauplatz und der Preis dieſes Streites die ſommerfeſtliche Bedeutung. Die Helden ſind geladen und reiten aus, um ſich im Roſengarten Kränze zu erſtreiten und ſie von dort heimzuholen, das iſt der gemeinſame Hergang der verſchiedenen Faſſungen. Damit aber tritt das Ganze deutlich in die Reihe der kampfrüſtigen Fahrten, mittelſt welcher der Mai, der Maienkranz, feierlich eingebracht wurde (Schriften 3, S. 30 ff.). Der ältere Rahmen hat jedoch in epiſcher Überfüllung ſich ſo ſehr erweitert, daß nunmehr die Blumenkränze auf langwierigen Heerzügen von Worms nach Pechlarn, ins Hunenland, nach Garten, Dietrichsbern und dem Kloſter Eiſenburg gelangen müßen. Führt man aber den Sagenbeſtand auf ſein noch erkennbares Maß zurück, dann bleiben die Roſen friſch und duftig, es ergibt ſich ein rheiniſcher Mairitt, eine kriegeriſche Frühlingsfeier in dem durch Merz- und Maifelder altberühmten Wormsgau, ebendamit hervorſtehend unter den auch anderwärts auf deutſchem Gebiete kundbaren Maifahrten und Roſengärten.

Es liegt in der Beſchaffenheit eines Gegenſtands, der von mythiſchem Urſprung aus durch Volksſpiel und Heldenlied gegangen iſt, daß derſelbe nicht in jedem Wechſel und Wandel ſich folgerichtig ausgeſtaltet und damit überall einer zweifelloſen Auffaſſung Raum gegeben hat, aber jenem Zuſammenhange ſelbſt Anerkennung zu gewinnen, iſt im Vorſtehenden verſucht worden.

[6, 340] Beilage zu S. 508.

Der Rieſenſtamm.

Nach Thidriksſaga veräſten ſich vom Könige Wilkinus (Vilcinus), dem Urvater der in ihr auftretenden Rieſen, zweierlei Nachkommenſchaften, deren erſtere, die einem Meerweib entſproſſen iſt, in dem mütterlichen Elemente waltet, während die andre, aus echter Ehe, im Luftgebiet ihr Weſen treibt. Läßt ſich, wie verſucht werden ſoll, dieſer zweifache Lebenskreis aufzeigen, ſo kann auch der Stammvater von Meer- und Luftrieſen nicht ein gewöhnlicher Volkskönig ſein. Zwar begreift, nach Angabe des Sagenſchreibers, das Reich des Wilkinus die Gebiete, welche nachmals Schweden, Gothland, Schoonen, Seeland, Jütland, Vinland (a. Vindland) hießen; wie es überhaupt in dieſer Saga gebräuchlich ſei, daß vom Namen des erſten Herrſchers deſſen Reich und Volk den ihrigen erhalten, ſo ſei auch nach König Wilkinus jenes Reich Wilkinenland (Vilcinaland), das Volk Wilkinenleute (Vilcinamenn) ſo lange benannt geweſen, bis Andre ſich der Herrſchaft bemächtigt und damit neue Namen aufgekommen (Unger 27. Hyltén 19 f.). Unverkennbar haben hiebei die Wenden (altn. Vindar, Vindland, Vinnland, Zeuß 67 f.) und Wilzen (*Οὐέλται*, Weletabi, Wilti, Wilzi, agſ. Vylte, Zeuß 655. Graff 1, 851. Gr. 1, 2te Ausgabe, 777) vorgeſchwebt; wo ein deutſches Gedicht von „der Wilze lande“ ſpricht (Heldenſage 187, vgl. 162: der Wilzen diet), da nennt die Saga Vilcinaland, Vilcinaborg (Unger 248. 267. Hyltén 194, vgl. Graff a. a. O. Zeuß 655: Viltaburg, Wilzeburg), näher rückend ſetzen die zwei ſpäteren Handſchriften Viltinus, Viltinaland (Unger 37, Anm. 2; vgl. ebend. 35 f. Vilzina). Allein dieſe Verſuche, den ſagenhaften König mit Geſchlecht und Volk auf feſten Boden zu ſtellen, finden doch (abgeſehen von den noch unerklärten Bildungen -inus, -ina) im Sageninhalte ſelbſt allzu wenig Gewähr; ſeine Sage hat ihren eigenthümlichen Beſtand eben nur in jenem Mythiſchen, in der Begegnung mit dem Meerweib und in den rieſenhaften Nachkommen, was ſonſt von des Königs nordöſtlichen Heerfahrten gemeldet wird, iſt dürftig und geſtaltlos, mehr nur Übergang zu anderlei Sagen. Es fragt ſich, ob nicht durch misverſtändliche Beiziehung der Wilzen ein andrer, dem

Zuſammenhange [6, 341] der Stammtafel beſſer zuſagender Name verdrängt worden ſei.[1] Wade (Vaði), Sohn des Wilkinus von der Seefrau, erwächſt zum Rieſen und ſchlägt auch in unverträglicher Sinnesart dem Stamme ſeiner Mutter nach (Unger 29 f. Hyltén 21); er watet über eine neun Ellen tiefe Meerenge, ſeinen Sohn Wieland (Velent) auf der Achſel tragend, um ihn zwei kunſtreichen Zwergen in die Lehre zu bringen (Unger 66: Vaðe risi u. ſ. w. vaðr ivir sundit. Hyltén 42); ſeine Gänge von und zu dem Berge, worin ſich die Werkſtätte dieſer Zwerge befindet, ſowie eine frühere Lehrzeit Wielands, ſind nach genauen Zeitfriſten bemeſſen (zu Wade ſ. Mythologie 350. Müllenhoff in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 62 ff. Wade u. ſ. w. par Fr. Michel, Paris 1837). Wieland treibt in einem Baumſtamm, den er ſich zum Boote gezimmert, achtzehn Tage und Nächte auf der See umher (Unger 70. Hyltén 44); nach der ältern Edda (Völundarkv., Säm. 72 ff.; vgl. hiezu Eugippus, vita s. Severini, act. sanct. ed. Boll. 1, 488. Dahn, die Könige der Germanen 2, 30) wohnt er mit zwei Brüdern am Wolfmeere, dort ſchmiedet er aus rothem Gold Ringe, deren er ſiebenhundert in ſeinem Sal aufgezogen hat, und harrt ſeiner lichten Frau, die in Schwangefieder ausgeflogen iſt, er ſelbſt auch wird Fürſt der Alfe, Lichtgeiſter, genannt (73, 10: álfa liodi. 73, 13 und

[1] Das ahd. n. wolchan, wolchen, altſ. wolcan, agſ. volcen, hier überall im Sinne des neudeutſchen f. Wolke, bedeutet in der engliſchen Form welkin die Himmelsfeſte, ſelbſt den blauen Himmel; dem Altnordiſchen und deſſen Tochterſprachen fehlt es gänzlich, um ſo eher konnte da, wenn es aus deutſcher Quelle vorkam, Deutung und Schreibung irregehen (außer dem Schwanken der norwegiſchen Handſchriften zwiſchen Wilkinen und Wiltinen, findet man in einem der ſchwediſchen Texte mitunter auch Velkinus, Velcinus, Welkinus, Velcina land, Velchino men, Hyltén 311. 434. 436). Als ahd. Mannsname begegnet Wolco (Neugart 709, a. 921), auch patronymiſch ein Wulching (Hund, Salisb. S. 31, 9 sec. Anzeiger 5, 265), das Neutrum wolchan u. ſ. w. konnte als ſolches nicht auch perſönlicher Name ſein, aber neben jenem iſt die Bildung eines masc. Wolcano ebenſowohl denkbar, wie neben ſächlichen magan, ragin, die männlichen Eigennamen Megino, Magan (Förſtemann 1, 887), Regino, altn. Reginn (Reinhart Fuchs CCXLI), entſtanden. Wie das Subſt. himins, himinn, himil, von einem verlorenen Verb. hima, tegere, involvere, abgeleitet wird (Gramm. 2, 55. Mythologie 661), ſo deutet Schmeller (4, 71), unter Wolken, auf ein Verb. inwolken, inwelken, involvere, Diutiſka 2, 220, aus einem lateiniſch-niederdeutſchen Wörterbuch des 13ten Jahrh.

75, 30: vîsi âlfa), aber die Nächte hindurch (nôttum) zieht Niduðr, der Niare Gebieter, mit ſeinen Mannen heran, ihre Schilde blinken gegen den eingeſchnittenen Mond [1], ſie gehen in den Sal, nehmen einen der [6, 342] aufgezogenen Goldringe, Wieland ſelbſt wird ſchlafend an Händen und Füßen gebunden und, nach Anweiſung der Königin, mit zerſchnittenen Knieſehnen auf eine Inſel am Strande geſetzt, wo er dem König Kleinode ſchmieden muß, er rächt ſich aber, indem er die zwei Knaben des Königs tödtet, ihre Hirnſchalen in Silber, ihre Augen als Edelſteine faßt, die Königstochter, der er ſeinen ihr vom Vater mitgebrachten Goldring ausbeſſern ſoll, entehrt und, ſobald er ihr eidliche Sicherheit ausgewirkt, dieſe Frevel verkündet und ſich lachend in die Lüfte ſchwingt. Sind mit den Hin- und Hergängen des Meerrieſen Wade die regelmäßigen Wandlungen von Ebbe und Flut gemeint (Müllenhoff a. a. O. 68), ſo erahnen ſich in der damit zuſammenhängenden Wielandsſage die Wechſel des Mondes, die leuchtenden Geſchmeide des geſtirnten Nachthimmels [2]. Durch Wittich, Wielands Sohn, kehrt das Geſchlecht, das vom Meere ſtammt, entſchieden in ſeine Heimat zurück; er wird nach der Schlacht vor Raben von Dietrich, dem er den Bruder erſchlagen und dem in ſeinem Zorne der Harniſch am Leibe glüht (Rabene 946. 973), nach Thidriksſaga Feuer aus dem Munde flammt, über die Heide bis an das Meer verfolgt, da kommt als Retterin eine Meerminne, Wittichs Ahne, nimmt den Helden und führt ihn mit ſeinem Roſſe Scheming nieder zu des Meeres Grunde, wo ihn Dietrich, der bis an den Sattelbogen in die Flut nachgeritten, nicht mehr erreichen kann. Dieſe Ahnmutter, alſo dieſelbe Seefrau, mit der Wilkinus den Wade gezeugt, hat im deutſchen Gedicht auch den ent-

[1] Säm. 73, 6: vid enn skarða mâna. Egilsſon 719a: ad accisam, decrescentem, lunam; zu Niduðr, Niara dróttin vgl. Sn. 1, 472: máni, nýi, nið. Säm. 2, 11: Nýi ok Niði. Egilsſon 601b: nið, n. interlunium. 602a. Mythologie 672 f.; dann Säm. 83, 3 f.: und mânasal miðian u. ſ. w. nipt Nera. Egilsſon 599a. Mythologie 380. Säm. 24, 25: nótt var Nörvi borin. 35, 30. Sn. 1, 54.

[2] Thor wirft die Augen des von ihm erſchlagenen Jötuns Thiaſſi als zwei Sterne an den Himmel auf (Säm. 52, 19. Sn. 1, 214. Mythologie 1168). Keller, Erzählungen 8, 18 ff.: Darin lag geſtain | gros und clain | in allem dem gepär, | als es das geſtirn wär.

ſprechenden Namen Waghild (Rabene 969: vrou Wachilt; wâc m. fluctus; das Ganze, Rabene 955 bis 974, in F. H. von der Hagen Heldenbuch von 1855, vgl. mit Unger 292. Hyltén 220. 300). Der gewöhnliche Nebengänger Wittichs, Heime (ſchon im Widſidh 250. 260: Wudga and Hâma), findet ſich zwar nirgends in deſſen Verwandtſchaft gezogen, iſt aber doch ſehr ähnlicher Art; bezeichnet wird er mitunter „der Rieſe, der junge Rieſe", es wird ihm eine Überzahl von Ellenbogen und Händen beigemeſſen (Roſengarte XX. Heldenſage 257) und ſein Name damit erklärt, daß heimir ein [6, 343] Wurm geheißen ſei, der, grauſamer als andre Würme, denſelben zum Schrecken gereiche und mit welchem man deshalb den grimmen Recken verglichen habe (Unger 24. Hyltén 17. Mythologie 360), wie denn auch die Streitgier und der Grimm Wittichs durch deſſen Helmzeichen, einen Giftwurm, ausgedrückt ſein ſoll und er darnach als „Witege mit dem ſlangen" vorkommt (Unger 97 f. Hyltén 59. 129. W. Grimm in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 2, 248 ff.). Heimes Vater heißt in deutſchen Quellen Madelgêr (zweifelhafter Adelgêr; in Thidriksſaga Studas; Heldenſage 146. 178; Mythologie 1160), welchen Namen das Gedicht von Morolf dem Sohn einer „Meerminne" gibt, einem wilden Gezwerg mit der Nebelkappe (Morolf 3909 ff.). Die vier Arme des kämpfenden Heime rühren an den achthändigen, mit vier Schwertern zugleich ſchlagenden Starkad, den Rieſen der norwegiſchen Alaſtromfälle, der von Thor dort herabgeſtürzt wird (Fornald. S. 1, 412 f. 513 f. 3, 15. 37. Sn. 1, 258. Saxo, herausgegeben von Müller, 1, 274. Thor 176 ff.). Im Roſengarten ſtehen allerdings Wittich und Heime den Rieſen gegenüber, in faſt allen Darſtellungen tödtet Heime den Schrutan, Wittich den Aſprian, ſie ſind beide längſt in die epiſche Gemeinſchaft der Amelunge eingetreten, obgleich ſie in dieſer ſtets eine unſichre, leicht in verderbliche Bosheit, Grauſamkeit, Feindſchaft umſchlagende Zuthat ausmachen. Wittich fühlt ſich hier als Fremdling (ellende), beklagt ſich, daß die Wölfinge ihn haſſen, und zeigt die Abſicht, wieder zu Ermenrich zu gehen (Roſengarte XX). Aber ſelbſt der reinmythiſchen Auffaſſung liegt das nicht ferne, daß wilde Naturgewalten ſich unter einander bekämpfen, Rieſen mit Drachen, Thurſe mit Thurſen ringen. Die beiden Waffenbrüder, der Abkömmling des Meerweibs, Wittich, und der vielarmige Heime, deren Namen und Zeichen ſchon den Wurm, das Sinnbild der Flut,

des Stromes, Waſſerſturzes, ergeben [1], ſind anderwärts in ihrem [6, 344] Ungeſtüm dem Sommergotte verfeindet, jetzt aber, bei ſeiner Wiederkehr, da die Eisdecke der Waſſer geſprengt wird, tummeln ſie ſich rüſtig in ſeinem Dienſte. Durch Dietrichs Diener läßt die Saga (oben S. 511) den gefeſſelten Wittich aus der Gefangenſchaft bei den Rieſen befreien [2].

Der andre, echte Wilkinusſohn, von unbenannter Mutter, Nordian, folgt ſeinem Vater in den nordöſtlichen Reichen nach, wird aber von Hertnid, dem König über Rußland und Polen, der bisher den Wilkinen ſchatzpflichtig war, beſiegt und zum Unterkönig in Schweden beſtellt.

[1] Zum Namen Heime ſ. die vorbemerkten Stellen, aber auch Vidugáuja (silvicola, Mythologie 349. 451, vgl. Förſtemann 1, 1285) kann eine Bezeichnung der Schlange ſein. An einem Stromgebiete haftet bei Jornandes C. 34, ſcheinbar aus dem Berichte von Priscus über ſeine Geſandtſchaftsreiſe zu Attila, der Heldenname: Ingentia siquidem flumina, id est Tysiam Tibisiamque et Driccam transeuntes, venimus in locum illum, ubi dudum Vidicula [a. Vidigoia], Gothorum fortissimus, Sarmatum dolo occubuit. Allein im griechiſchen Texte des Priscus (Niebuhr, Corp. script. hist. Byzant. 1, 183) fehlt zu den Flußnamen gerade dieſes Andenken an Wittich, das wohl erſt aus gothiſcher Überlieferung viel ſpäter hinzugekommen iſt, über deſſen mythiſchen, epiſchen, geſchichtlichen Beſtand jedoch nicht entſchieden werden kann (vgl. Jornandes C. 5).

[2] Zu erwähnen iſt hier noch der tiroliſchen Sage vom Rieſen Haimon, der erſt den Thürs (vgl. Mythologie 488) „am Tyrſenbach", dann, zum Schutze des Kloſterbaus von Wilten, den dortigen Drachen umbringt; dieſer hauſt in einer nahen Steinkluft, noch jetzt Drachenhöhle genannt, ſtürzt ſich giftſpeiend vom Fels und zerſtört das neuerſtehende Bauwerk, alſo ebenda, wo der tobende Sillbach aus dem Geklüfte herabſchäumt. (Lateiniſches und deutſches Gedicht vom Kloſter Wilten, von 1571, bei Mone, Unterſuchungen 288 ff. Hiſtoria von dem Riſen Haimon u. ſ. w. durch Joſuam Malerum u. ſ. w. Conſt. 1604. Brüder Grimm, deutſche Sagen 1, 210. Beyrer, Wegweiſer in der Provinz-Hauptſtadt Innsbruck u. ſ. w. S. 185 ff. J. V. Zingerle, Germania 4, 434 ff. Ebd., Sagen, Märchen u. ſ. w. aus Tirol, Innsbruck 1859, S. 89 bis 93. Von Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols 40 f.) In dieſer ſpäten Zurichtung iſt der Name des Strombämons auf den frommen, obgleich als Rieſe geſchilderten Kloſtergründer übertragen. Schon in Thidriksſaga tödtet Heimir, als Mönch des Kloſters Badincuſan in der Lombardei, den Rieſen Aspilian. Flugdrachen in einem Waſſerfalle: Gull-Þóris Saga, herausgegeben von K. Maurer, S. 48. 50 f., vgl. oben S. 484.

Darin zeigt ſich nichts von lebendiger Sage; doch kann, außer dem Namen, die Härte und Kargheit, die ihm aufgebürdet wird (Unger 29. Hylten 22), ihn als winterlich Waltenden bezeichnen und durch ſeine rieſenhafte Söhne wird auch Nordians Weſen etwas deutlicher. Unter dieſen iſt der gewaltſamſte Widolf mit der Stange; ſeine Achſel überragt das Haupt andrer Rieſen und er allein iſt ſtärker, als zwei ſeiner Brüder (Unger 33. Hylten 24), kein Pferd überholt ihn im Laufe (Unger 52. Hylten 33). Die Skaldenſprache benennt den Wind Brecher, Wolf (Verzehrer), Jötun des Baumes, Reiſes, Waldes (Sn. 1, 330: briotr viðar, vargr viðar; Egilsſon 221 b: selju gandr, 453 a: iötunn vandar, vgl. 82 b), das berührt ſich ganz nahe mit dem Rieſennamen Widolf, Witolt (über -olf, -olt Gr. 2, 330 f. 3, 706), im Sinne des tobendſten, waldzerſtörenden Sturmwinds [1].

[6, 345] Aventrod, Abendroth, ein weiterer Sohn Nordians, gehört nach ſeinem Namen gleichfalls dem Luftreich an, er iſt auch ein Rieſe, aber als ein ſanfterer führt er den gebundenen Bruder Widolf, der nur zum Kampfe loskommen ſoll, hinter ſich her (Unger 132, vgl. 34. Hylten 109). Dagegen knüpft ihn das deutſche Eckenlied an zwei Brüder, die nicht unter Nordians Söhnen genannt ſind, Ecke und Faſold. Über dieſe fehlt es nicht an mythiſchen Anzeigen. Der Wind, der über die Flut fährt, den Menſchen unſichtbar, kommt, nach einem Eddaliede, von den Schwingen des Jötuns Hräſvelg, der in Adlergeſtalt an des Himmels (nördlichem) Ende ſitzt (Säm. 25, 36 f. Sn. 1, 80 f. 549). Nach den finniſchen Runen iſt der Nordſturm ein Adler, der von der Lappmark ausfliegt, mit einem Flügel die Waſſerfläche ſtreift, mit dem andern hohe Himmel theilt und dem unterm Gefieder hundert Männer, auf dem Schweife tauſend, in jeder Spule zehne

[1] In der Eddaſtelle Sn. 1, 330: Hvernig skall kenna vind? u. ſ. w. vargr viðar eða segls eða seglreiða u. ſ. w. mag immerhin viðr zunächſt den Maſtbaum meinen, im Zuſammenhange mit Segel und Segelwerk, aber davon unabhängig iſt das vorangehende briot viðar; ähnlich vom Feuer Sn. 1, 332: grand viðar, ebd. Anm. 2: vargr ok tröll þess er hann eyðir (ok viðar ebd. 2, 429). Egilsſon 831 a: úlfr storðar (vastator silvæ). Von andrer Art, ein eigentlicher Waldgeiſt, erſcheint der im Hyndlaliede, Säm. 70, 32, als Stammvater der Weiſſagerinnen genannte Vidolfr, derſelbe wohl mit dem heil- und zauberkundigen Vitolfus bei Saxo, Müller 1, 323 f.

ſtehen [1]. Hiernach konnte auch der Jötun Thiaſſi, in ſeinen Adlerflügen, als winterlicher Sturmrieſe gedeutet werden [2]. Zugleich mit hræsvelgr (Lex. poët. 394: helluo cadaverum, devorans cadavera) iſt eine ſkaldiſche Benennung des Adlers egdir (Sn. 1, 490. 2, 488. 572; Lex. isl. 1, 171b: egdir, m. aquila mas; vgl. Mythologie 600: aquila, aquilo, ἀετός). Als rauſchender, ſturmverkündender Jötun mit dem Adlernamen erſcheint ferner Egdhir, der Rieſin Hirte, der, nach dem Liede der Vala, beim Herannahen des Weltuntergangs auf dem Hügel ſitzt und fröhlich die Harfe ſchlägt (Säm. 4, 34; auf dem Hügel ſitzt auch der Hirte des Jötuns Ymir, Säm. 59a); an andern Stellen iſt es ausgeſprochen der Adler, deſſen Getöſe, zuſammen mit andrem Elementariſchen, den Weltkampf oder auch gewaltige Zukunft des Heldenthums ankündigt (Säm. 6, 49: ormr knýr unnir, | en ari hlakkar, vgl. Sn. 1, 194. Säm. 78, 6: örn gôl árla. 83, 1: arar gullu, | hnigu heilög [6, 346] vötn | af himinflöllum). Egtherus bei Saxo, erſt als Name eines Königs von Biarmien, dann eines finniſchen Seeräubers (Müller 1, 248 f. 328. Vgl. Fornald. S. 2, 10: Skýli, fadir Egdis), läßt ſich in beiden Fällen wenig geſchichtlich an. Eine andre Form, Agdhi, ſteht in örtlichem Bezug mit dem Namen einer gebirgigen Landſpitze und ihrer Bewohner am Eingang des Meerbuſens von Drontheim [3], ohne darum den adlerartigen Sturmdämon zu verläugnen. Ein ſcherzhaftes Geſpräch des Königs Harald Hardradi mit dem vorbeiſchiffenden Skalden Halli gibt zu verſtehen, wie man froh

[1] Schröter, Finniſche Runen, Upſala 1819, S. 58 ff. (Stuttgart 1834, S. 72): Der Adler (kokko). Vgl. Kalevala, öfvers. af M. A. Castrén, Helſingfors 1841, 2, 106 f. [Vergl. hierher und zum Folgenden Schriften 3, S. 37 bis 39. 50. 51. H.]

[2] Thor 114 f. (vgl. Mythologie 739.) Ἀετὸς κ' ὁ κὺρ Βορεὰς zuſammen genannt im neugriechiſchen Liede bei Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne 2, Paris 1825, S. 432.

[3] Fornald. S. 2, 5: Þrymr átti Agdir; hans son var Agdi ok Agnarr, fadir Ketils Þryms, er bû átti í Þrumu. Die Namen der Landſchaft Agdhir und der Inſel Thruma werden hier mit perſönlichen Thrymr und Agdhi in Beziehung gebracht (vgl. Munch 1, 108 f.); Thrymr heißt aber auch der Thurſenfürſt des bekannten Eddaliedes (Säm. 47 ff.), der gleich Thiaſſi, dem Bewohner Thrymheims (Säm. 28, 11. Sn. 1, 92 f.), von Thor erſchlagen wird und, nach dem ganzen Zuſammenhange des Mythus, ebenmäßig als winterlicher Sturmrieſe aufzufaſſen iſt (Thor 95 ff.).

ſein durfte, bei jenem Vorgebirge (Agdhanes) mit leidlichem Fahrwinde, von Agdhi ungerüttelt, durchzukommen [1]. Doch iſt Agdhi nicht an die einzelne Örtlichkeit gebannt. Eine jener ſpätern Erzählungen, in welchen alte Thorsmythen märchenhaft verarbeitet ſind [2], läßt am Hofe des Jötuns Geirröd verſchiedene Spiele aufführen, wobei Gruppen rieſenhafter Weſen einander gegenüberſtehen, namentlich tritt der Jarl Agdhi mit zwei Gefährten, Jökull und Froſti, auf, noch ein Dritter, Guſtr, ſteht auf ſeiner Seite. Jökull bedeutet Gletſcher, Froſti Froſt, Guſtr Winterwind (Biörn 1, 315: gustr, m. aura frigida. Egilsſon 280 b: ventus, aura, flatus. Sn. 1, 486: Veðr heitir ok gustr); die beiden Erſtern ſind auch anderwärts jötuniſchen Stammes (Thor 30 ff.). Noch iſt Agdhis Adlergeſtalt angezeigt: ſchwarz iſt er wie Hel (var hann blár sem Hel) und ſchlägt im Wettringen die Griffe (krummurnar) ſo feſt in des Gegners Seiten, daß ſie bis aufs Bein dringen; nachher fährt er in großem Jötunzorne (í allmiklum iötunmóði) [6, 347] hinweg und läuft wie toll zum Walde, wo er gewaltig heult (greniaði miög); auch bricht er zur Nachtzeit ein Dach (þilfiöl) auf und zerſtört, ſpukartig umherfahrend, einen Hof (hafði gengit aptr ok eytt bæinn). Wie nun mit dieſen nordiſchen Egdhir und Agdhi der deutſche Ecke ſich dem Laute nach berührt, ſo auch in ſeiner ſtets noch halbmythiſchen Erſcheinung [3]. Er heißt fortwährend der Rieſe (Eckenliet, Laßberg

[1] Fornm. S. 6, 360: sarð hann yðr þá eigi Agði? u. ſ. w. (zu sarð vgl. Schmeller 3, 283 f. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 399. 566.) Wie Egdhir (oben S. 547) ſitzt Thrymr auf dem Hügel, ſeine Freude ſind goldgehörnte Kühe und ſchwarze Ochſen (Säm. 47, 6. 49, 23), das weiſt hier wie dort auf die Wolkenherde, die vom Sturmrieſen getrieben wird; auch dem Rieſenhirten Snio in däniſchen Chroniken taugt nicht wohl ein andrer Austrieb, als das Schneegewölke (Thor 35 f. 101).

[2] Saga af Þorsteini Bæarmagni (Fornm. S. 3, 175 ff., auch in Biörners Kämpa dater), deren Abfaſſung Müller, Sagabibliothek 3, 251, bis vielleicht in das 15te Jahrh. herabſetzt.

[3] Sprachlich iſt dieſe Zuſammenſtellung nicht ſchwieriger, als die von Ecke und Ögir (Mythologie 218. 602. 1210. Simrock, Handbuch 110. 355. 448). Für letztere kann etwa noch der Meermann „Ekke Nekkepenn" bei den Inſelfrieſen angeführt werden (Hanſen, Frieſiſche Sagen, Alt. 1858, S. VII. 148 ff. 193), doch bewirkt auch er hauptſächlich die ſtürmiſche See. Der Ecke des Liedes und der Saga gewährt keinerlei auf einen Meergeiſt deutbare Anſchauung. Sein Zug geht vom Rhein an die Etſch, er treibt ſich im Os-

Str. 72. 103. 108. 113. 144), reicht hoch auf über die Bäume (Röhn Str. 84), ſchlägt Männer zu Boden, wie der Wind die Baumſtämme fällt (Laßberg Str. 15); ſturmartig, an den Jötun Agdhi mahnend, iſt beſonders auch ſein raſtloſes Rennen in weite Ferne, ſein lärmender Gang durch die Wälder: ihn trägt kein Roſs und er braucht auch keines, er läuft vierzehn Nächte hindurch, ohne von Hunger oder Müde zu leiden (Laßberg Str. 34. 41. 43); wie ein Leopard ſpringt er weit in den Wald, wie eine Glocke hört man ſeinen Helm, von den Äſten gerührt, erſchallen, der mit tauſend Schellen behangene Schild, den er am Arme trägt, weckt die Vögel und das Wild auf, das ſeiner geſchwinden Fahrt neugierig nachgafft [1]; bei ſeinem Zweikampfe mit Dietrich in der Wildnis [6, 348] von Tirol (Laßberg Str. 48: ze Tirol gen dem walde) ertoſt das Gebirg, Ecke ſchlägt die Äſte von den

ning, auf dem Drachenfels, auf dem Ronsberg um (Unger 112. 73. Laßberg Str. 51), ſeine Kämpfe toben „in gebirg und in der wilde“ (Laßberg Str. 56).

[1] Laßberg Str. 33. 36 f. 72; vgl. Dietrichs Ausfahrt, Stark Str. 709 ff. (Hagen 8°. Str. 862 ff.): Rieſe Glockenböz. Andre Stimmen gibt dem Getös im Walde das ruſſiſche Lied vom Räuber Nachtigall (Alte ruſſiſche Dichtungen, geſammelt von Kirſcha Daniloff, Moskwa 1818, nach Moriz Rapps handſchriftlicher Überſetzung [vergl. oben S. 199, Anm. 542. H.]; vergl. Fürſt Wladimir und deſſen Tafelrunde u. ſ. w. Leipzig 1819, S. 30 ff. P. von Götze, Stimmen des ruſſiſchen Volks in Liedern, Stuttgart 1828, S. 58 f. Dietrich, Ruſſiſche Volksmärchen, Leipzig 1851, S. 63 ff.). Dieſer Unhold hauſt in den dunkeln brinskiſchen Wäldern, er niſtet auf neun verſchlungenen Eichen, von welchen aus er Roſs und Mann durch ſeine furchtbaren Laute betäubt und niederwirft: erſt ſängt er zu pfeifen an nach Art der Nachtigallen, dann ziſcht er nach Schlangenart, zum dritten brüllt er nach der Weiſe der Auerochſen; die ganze Tonleiter des Sturmgebrauſes im Walde. Der Bändiger dieſes Ungethüms iſt Ilija von Murom, nun zwar ein Held von der Genoſſenſchaft des Fürſten Wladimir, aber Ilija, der im Wetter gen Himmel gefahrene Prophet Elias, vertritt auch bei ſlaviſchen und kaukaſiſchen Völkern die Stelle des Donnergotts (Mythologie 157 ff., man vgl. noch den gewaltigen König Ilias von Reuſſen im Otnit). Gleich Thiaſſi und Egdhir iſt auch der brinskiſche Räuber beſchwingt, dem Heldenſcherz eine Nachtigall (vgl. Germania 3, 138 f. [Schriften 3, S. 99 f. H.]), ſeine neun Söhne verwandeln ſich in ſchwarze Raben mit eiſernen Schnäbeln. Wie dieſes Abenteuer auf das Eckenlied, ſo weiſen andre Heldenſänge des Wladimirkreiſes auf das Hildebrandslied, auf Siegfrieds Drachenkampf und die Helgiſage; Wladimir ſelbſt war germaniſchen Stammes und Namens.

Bäumen, daß der Wald des Laubes beraubt iſt, als hätt' es der Hagel gethan (Röhn Str. 172, vgl. 128 f. Laßberg 110). Nach Thidriks-ſaga waren die Brüder Ekka und Faſold einander ſo ähnlich, daß man ſie kaum unterſcheiden konnte (Unger 176. Hylten 131). Hievon abgeſehen iſt Faſold als Luftgeiſt vorzugsweiſe durch den bekannten Wetterſegen beglaubigt (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang CXXXII; 2te Ausgabe 524. 602. 1230 f.). Das Lied gibt ihm Rieſenlänge (Laßberg Str. 16) und macht ihn als wilden Jäger, jagenden Thürs kenntlich (vgl. Stalder 1, 329: „Dürſten-gjäg". Rochholz, Schweizerſagen 2, 184: „d' Rüſe jaget". Schmeller 2, 264: „Nachtgejaid". Mythologie 872 f.): im pfadloſen Wald, aus fernem Gebirge, verfolgt er mit ſeinen Leithunden und weithallendem Horn eine jammernde Maid, die er „ſein Wild" nennt, ein „wildes Fräulein" (Laßberg Str. 171: min hohes leben von wilder art hat er gemachet nider; Str. 172 und 189: das wilde vröwelin), das ſich auch nachher durch Herbeiholen heilkräftiger Kräuter als Waldweſen ausweiſt, während Faſold, wie zuvor ſein Bruder, im Streite mit Dietrich die gröſten Äſte abreißt, als wollt' er den Wald von Laub entblößen, und die Bäume zerrt, daß ſie ſich ſpalten, ſo daß man eine Halbmeile weit das Krachen hört (Laßberg Str. 184). Abwärts in der Volksſage jagt der wilde Jäger das Holzweiblein (Mythologie 872. 881 f. 1230 f.), aufwärts im nordiſchen Mythus raubt der Adlerrieſe Thiaſſi die ſommerliche Idun aus dem Walde (Sn. 1, 210). Nordian, gleich dem Rieſenkönige, heißt auch ein berühmter Meiſter des Waidwerks (Thidr. S. Unger 212. 231 u. ſ. w. Heldenſage 159 f.) und es fällt auf beide Namenträger beſſeres Licht, wenn man annimmt, daß ſchon erſterer ein gewaltig jagender Türſe war [1]. Nach dem Sieg über Ecken und Faſold muß Dietrich noch harte Kämpfe mit ihrer Sippſchaft [6, 349] beſtehen; ſo mit Birkhild, der grimmigen Mutter des Brüderpaars, und

[1] Auch Thrym, der Thurſe Herr, den Thors zermalmender Hammer trifft, iſt, wie es einem Sturmrieſen taugt, mit Hunden und Roſſen verſehen (Sämund. 47, 6. Thor 102. Hieher noch die Dichtungen von der Jagd des wilden Wunderers: Keller, Erzählungen 1 ff. Faſnachtſpiele 2, 447 f. 4, 344. Kaſpar von der Röhn, Etzels Hofhaltung (von der Hagen, Heldenbuch 2, Berlin 1825, 55 ff. Mythologie 895. 983. Liebrecht, Gervaſius von Tilbury 204. Cäſarius von Heiſterbach 12, 20).

mit ihrer gleich wilden Tochter Uodelgart (Laßberg Str. 231 ff.), in andrer Faſſung des Liedes mit Rütze (a. Rachin, Runtze), der Muhme jener Beiden, und ihren zwei rieſenhaften Söhnen (Röhn Str. 271 ff. Schade Str. 185 ff.); auch dieſes ungethüme Weibervolk ſpringt jählings über entwurzelte, von ſolchem Sturmlauf niedergeriſſene Baumſtämme (Laßberg Str. 233: über die großen ronen ſi ſprank u. ſ. w. 241: die bom ir ſigen alle nach), erhebt gräßliches, über eine Meile ſchallendes Geheul, reißt große Bäume zum Dreinſchlagen aus der Erde und verheert mit ſeinen Schlägen den Wald (Röhn Str. 287, Rütze hat auch eine Burg gebrochen: Laßberg Str. 193), Ähnliches verkünden die Namen der Muhmenſöhne Welderich und Zerre, Waldmächtiger, Zerreißer [1]. Eckenlied beginnt damit, daß die Brüder Ecke, Faſold und Abendroth [2] ſich über Dietrichs Heldenthum, eiferſüchtig darauf, beſprechen; die zwei erſtern erproben dasſelbe zu ihrem Verderben, dagegen erwartet man vergeblich eine weitere Betheiligung des dritten und ſo ergibt ſich hier über ihn eben nur das Wenige, daß er mit zwei Sturmrieſen verbrüdert werden konnte, wie in der Saga mit dem in der gleichen Eigenſchaft beſprochenen Widolf. Wendet man ſich hiemit zu der Stammtafel Nordians zurück, ſo ſind dieſem in der Saga, neben Widolf und Aventrod, noch zwei Söhne zugetheilt, Atgeir und Aſpilian. Atgeir, deſſen Name auf die Bewaffnung mit einem mächtigen Speere (atgeirr, Unger 34. Gr. 3, 442 f.) bezogen wird, iſt als

[1] Auch von Faſold heißt es, Laßberg Str. 162: im dienent wildiu lant. 184: er zart die bom, das ſi ſich kluben. An den Namen der Mutter Faſolds und Eckes, Birkhilt, ſtreift das von ihr, Str. 285, Geſagte: ainen ungefuegen bon ſi brach | vor zorn uſſer der erde. Über Widolf ſ. oben Rieſennamen in Dietrichs Ausfahrt: Fellenwalt, Öſenwalt, Schellenwalt; im Wolfdietrich: Belle und ſein Weib Rütze, Runze (der Name wird manigfach geſchrieben), die auch einen Baum aus der Erde bricht (vgl. Gr. 3, 788; J. V. Zingerle, Germania 2, 213 f.: Runze; von Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols S. 55 f.: Die Runſa).

[2] In der laßbergiſchen Handſchrift des Liedes lautet der Name Ebenrot, im alten Drucke Eberrot, dagegen in der handſchriftlichen Vorrede des Heldenbuchs Obendrott (von der Hagen, Heldenbuch 1855, 1, CXV), in der Ausgabe desſelben von 1509, Mij: Abentrot, übereinſtimmend mit Aventrod der Thidr. S. Das mhd. masc. âbentrôt war zur Bildung eines männlichen Eigennamens tauglich (vgl. Mythologie 710. Deutſches Wörterbuch 1, 23):

Grenzwächter des Königs Iſung von Bertangaland und als Hüter eines unterirdiſch verborgenen Schatzes aufgeſtellt. Ihn erlegt Wittich, der, nach ſeiner Befreiung aus Rieſenhaft (oben S. 511), mit Dietrich [6, 350] wider die Iſunge ausgezogen; dieſer gleichfalls auf den Sommergewinn weiſende Kampf fehlt aber in den Roſengartenliedern, welche zum Gegner Wittichs den Hauptrieſen Aſprian beſtellen, vielleicht eben in Folge davon, daß Dietrich ſelbſt mit Siegfried zuſammengeführt war. Näheres über Aſprian gibt die Abhandlung. Der in ihr geltend gemachten mythologiſchen Anſchauung wird es zu ſtatten kommen, wenn ſie ſich an den größeren Verband des Rieſengeſchlechts, den die Beilage nachweiſt, anlehnen kann.

Nachträge.

1. Sagenbeitrag zu Dr L. Schmids Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen.[1]

Das Geſchichtbuch, dem dieſe Blätter ſich anſchließen, verbreitet aus urkundlichen Quellen neues Licht über die Vergangenheit ſchwäbiſcher Gaue, die mir altvertraute Heimatſtätte ſind. Hiedurch ward es mir innerliches Bedürfnis, dasſelbe mit einer Beigabe aus dem Bereich meiner Arbeiten zur ſchwäbiſchen Sagenkunde zu begleiten. Wie von der einen Seite durch die beglaubigte Geſchichtſchreibung das Verſtändnis der Sagen feſteren Fuß in den Thatſachen und Örtlichkeiten gewinnt, ſo kann es gegenſeitig auch der Sagenforſchung gelingen, für die geſchichtliche Betrachtung da und dort einen weiteren Ausblick zu eröffnen. Erwägt man, daß Geiſt und Lebensform des Mittelalters weſentlich durch die Einbildungskraft beſtimmt war und daß doch eine mittelalterliche Hausgeſchichte, wie die der Pfalzgrafen von Tübingen, großentheils nur aus einſilbigen Angaben der Zeitbücher und aus Schenkungs- oder Kaufbriefen ſchöpfen kann, ſo muß es als wahrhaft geſchichtliche Ergänzung begrüßt werden, wenn je zuweilen die farbenhelle Beleuchtung der Sage hereinfällt und ſelbſt in trockenen Pergamentrollen die Spur poetiſcher Anſchauungen aufgrünt. Es iſt ein Verdienſt des Geſchichtſchreibers der Pfalzgrafen, daß er im Urkundenbuche nicht bloß die unmittelbar nöthigen Beweisſtücke, ſondern auch weitere Beilagen gegeben hat, welche zur Kenntnis der Zeitanſichten, der Sitten und Rechtsalterthümer, ſowie des örtlichen Sprachgebrauchs förderlich ſein können. Mein Beitrag wird nun darin beſtehen, daß ich einige bedeut-

[1] [Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen, nach meiſt ungedruckten Quellen, nebſt Urkundenbuch. Ein Beitrag zur ſchwäbiſchen und deutſchen Geſchichte von Dr L. Schmid. Tübingen, 1853. H.]

ſamere Sagen und Sagenzüge von den Pfalzgrafen, ihrem Stamm und Gebiet, ihren Lehens- und Dienſtleuten, hauptſächlich aus älteren Aufzeichnungen und unter Benützung des neuen Geſchichtwerks, mittheile und erläutre. Einzelne Überlieferungen aus ſo engem Bezirke können ſich freilich nicht zu einem innern Zuſammenhang abrunden, ſie ſuchen ihre Anknüpfung weiter hinaus und ſollen auch dieſelbe in der ſchon erwähnten ſagengeſchichtlichen Arbeit finden, von der ſie eine vorläufige Probe abgeben. Die ſchwäbiſche Sagenkunde ſelbſt darf ſich nur als einen Ring in der umfaſſenden germaniſchen Sagenkette betrachten. Aber es kommt der Erkenntnis des umfaſſenden Ganzen zu Statten, wenn aufgezeigt wird, wie einer der deutſchen Hauptſtämme einen gewiſſen Beſtandtheil des gemeinſamen Sagenſchatzes eigenthümlich und mit Vorliebe ausgebildet hat. Und ſelbſt die nachfolgenden Mittheilungen aus ſo beſchränktem Gebiete, zuſammen mit den neuerlich eben dort aus dem Volksmund aufgenommenen, haben jedenfalls die Bedeutung, zu zeigen, daß man in deutſchen Gauen nur die Wünſchelgerte anzuſetzen braucht, um den Born der verſchütteten Sage ſpringen zu laſſen [1].

So viel ſchon ſeit der Mitte des 14ten Jahrh. über das dem Grafen Anshelm gewidmete ſeltſame Opfermahl über der räthſelhaften Gruft romaniſchen Bauſtils auf dem Wurmlinger Berge [2] erkundigt und auf-

[1] [Der Anfang der folgenden Ausführung fehlt. H.]

[2] In der älteſten Urkunde über dieſe Feier, einem von der Geiſtlichkeit des Kapitels Boltringen an den Abt zu Kreuzlingen erſtatteten Berichte vom Jahre 1348 (abſchriftlich im Archiv. Wurmling. Blatt 56), heißt es unter Anderem: „feria tertia proxima post diem commemorationis animarum decanus et omnes capituli confratres convenire debent in monte prædicto u. ſ. w. et omnes simul unam missam cum vigilia in memoriam præfati legatoris celebrare u. ſ. w. et postquam refecti fuerint, quidquid de fragmentis ibi residuum erit, pauperibus leprosis cum pelle tauri prædicti debe(re)t erogari“ u. ſ. w. Die deutſche Aufzeichnung, die in ein Notariatsinſtrument von 1468 (abſchriftlich im Archiv. Wurmling.) aufgenommen iſt, gibt dieſen Hergang ſo an: „darnach füllen die herrn zu chor gen mit iren chorhembden ane ſporn und ſollen ſingen ain vigilien und nach der vigili der decan ein ſelmeſs, und nach der meſs ob dem grab ain ſelveſper ſprechen u. ſ. w. und ſo denn die hern vom capitel über tiſch koment, ſo ſol der camerer des capitels das almuſen, das von dem tiſch gaut, beſorgen und ſie acht han, daß es zeſamen genommen werd, was von dem tiſch gaut, und ob dem tiſch ſo ſol der cammerer

geſetzt wurde, ſo iſt doch der Urſprung dieſer merkwürdigen Feier räthſelhaft geblieben und die beigebrachten Nachrichten ſind theilweiſe ſo beſchaffen, daß ſie nur verwirren konnten. Weder ein Stiftungsbrief iſt vorhanden, noch eine beurkundete Anzeige darüber, wann und wie der Kirchenſatz auf dem Wurmlinger Berg an das Kloſter Kreuzlingen gekommen. Die erſte Spur, daß beſagtes Kloſter in dieſer Gegend Rechte beſaß, findet ſich in einer im Archiv zu Kreuzlingen aufbewahrten Urkunde von 1185 über ein von dieſem Stift angeſprochenes Gut zu Mülhauſen, einem abgegangenen Dorfe bei Herrenberg, mit der Zeugſchaft mehrerer Edelleute von Wurmlingen [1]; an letzterem Orte ſelbſt begütert erſcheint Kreuzlingen zuerſt in einem Pergamentbrief mit der Angabe Ulm 1192, wonach Kaiſer Heinrich VI die bisher von den auf der Kreuzfahrt geſtorbenen Herzogen Welf und Friedrich von Schwaben innegehabte Vogtei über alle dem Kloſter gehörige, diesſeits des Bodenſees gelegene Orte, darunter Wormelingen, übernimmt. Da jedoch in der Urkunde der Raum für die Zeugen nicht ausgefüllt iſt und ein Siegel nicht angehängt war, ſo iſt dieſelbe wahrſcheinlich unausgefertigt geblieben [2]. Vier Jahre ſpäter, 1196, wird eine im Chor zu Kreuzlingen ausgeſtellte Urkunde durch Albert von Wurmlingen, als dortigen Kanoniker, mitunterfertigt [3]. Eine biſchöflich konſtanziſche Urkunde von 1213 ſchlichtet den Streit, der zwiſchen dem Abte von Kreuzlingen, als Pfarrherrn der Kirche „Wurmelingin“, und dem der Kirche „Sulkin“ über Neuzehnten ſich erhoben hatte [4]. Von weiteren Urkunden des 13ten Jahrh., welche den Beſitz des Kloſters in Wurmlingen und der Umgegend betreffen, ſoll hier nur noch eine im Jahr 1273 von Albert, genannt Randal von Wurmeringen, ausgeſtellte angeführt werden, weil ſie den Pfleger des Kloſters als Pfarrherrn des Berges Wormeringen namhaft

neman ain brot und obnan darin ſchniden ain hülin und ſol ieder her von dem capitel darin legen ain pfennig und ſol man denn dieſelbig pfennig und das almuſen, das von dem tiſch gaut, mit der ſtierhut geben den veldſtechen, die geſetzten ſind in der pfarr zu Sülchen“ u. ſ. w.

[1] Archiv. Wurml. 1 f. Regeſt. 7, Nr 17.

[2] Nach Einſichtnahme des Herrn Archivraths von Kausler vom Original der Urkunde. Abſchrift im Archiv. Wurml. S. 2 ff.

[3] Regeſt. 7, Nr 19.

[4] Archiv. Wurml. 4 ff. vgl. Regeſt. 8, Nr 27.

macht [1]. In dem allem aber und bis zu dem Capitelberichte von 1348 iſt nirgends weder der Stiftung noch irgend einer Beziehung zu den Grafen von Calw erwähnt. Dieſen iſt auch der ſpäter auftauchende Name des Stifters, Anſelm, gänzlich fremd. Er kommt in ihrem Hauſe niemals vor, der herrſchende in demſelben iſt Adalbert [2]. Aber eben weil der Name Anſelm nicht mit dem von Calw hereingekommen ſein kann, nimmt er dieſem gegenüber eine ſelbſtändige Stellung ein. Er hat ſeinen Anhalt auf andrer Seite und, obgleich in den Urkunden der Wurmlinger Kirche erſt ſpät zum Vorſchein kommend, in ſehr alter Zeit, nemlich in den Ahnen der Grafen von Tübingen, von Anſelm, dem Hauptſtifter des Kloſters Blaubeuren um 1085, aufwärts zu den Anſelmen, die als Grafen des Nagoldgaus für die Jahre 1048 und 961 beurkundet ſind [3]. Auch bei Dienſtleuten der Tübinger kommt der Name mehrmals vor, ſo bei denen von Hailfingen [4], beſonders aber in einer Urkunde des Pfalzgrafen Hugo von 1174: „Anſelm weiland Ritter von Wurmelingen, unſer ſehr lieber Dienſtmann“ [5]. Der Weg aus dem Bergthor der Veſte Tübingen führte ſchnurſtracks nach dem Wurmlingerberg, am halben Wege lag, den Pfalzgrafen gehörig, die Ödenburg, in Schwerzloch, Ammern, Jeſingen, Reuſten, in Wurmlingen ſelbſt ſaßen ihre Dienſtmannen, und wenn nun im dortigen Kirchlein ein Graf Anſelm beſtattet war, ſo iſt ſeine Herkunft greifbar nahe gelegt. Der Anlaß zur Verwechslung iſt eben darin zu ſuchen, daß jene Anſelme, wie die Tübinger überhaupt, Grafen des Nagoldgaus waren [6], die Burg der Grafen von Calw aber gleichfalls an der Nagold lag, obſchon ihr Gau ſich nach andrer Richtung erſtreckte [7],

[1] Archiv. Wurml. 13 f.

[2] Stälin 1, 335. 567. 2, 867.

[3] Stälin 1, 544 f. vgl. 480. 2, 428. Schmid 23 f.

[4] Schmid 244 oben. 412 oben. 414. 426. 439. 441. 444. 452. 463. 493 f. oben. Urkundenbuch 238.

[5] „Anselmi quondam militis de Wrmelingen, nostri carissimi ministerialis.“ Schmid 103. Stälin 2, 432. Als Geſchlechtsname iſt Anſelm auf den Kreuzen des Wurmlinger Bergkirchhofs zu leſen.

[6] Neugart Nr 758, a. 966: „In pago Bibligowe [l. Nagelgowe] in comitatu Anselmi in villa Chuppinga.“ Herrgott, cod. prob. Nr 179, a. 1048: „In pago Naglegowe, in comitatu Anselmi comitis.“ Stälin 1, 544 f.

[7] Stälin 1, 566 ff.

weniger in dem Umſtande, daß Pfalzgraf Rudolf von Tübingen um 1263 durch ſeine Gemahlin in einen Theil des calwiſchen Erbes eintrat[1].

Die beiden Grafenſtämme berühren ſich auch in der Volksſage, die von der Stiftung des Wurmlinger Bergkirchleins geht. Der Graf von Calw hatte verordnet, daß man ihn, ſobald er geſtorben, in ſeinem Steinſarge von zwei „ungewohnten" Ochſen (die noch nie einen Wagen gezogen) ohne Führer ſollte fortführen laſſen; wo die Ochſen ſtill ſtänden, da ſolle man eine Kapelle bauen und alljährlich den Stiftungstag nach ſeiner Vorſchrift feiern; ſein letzter Wille wurde vollzogen, die Ochſen zogen mitten durchs Feld und ſtanden erſt auf dem Berge bei Wurmlingen ſtille, hier wurde dann dem heil. Remigius zu Ehren die Kapelle erbaut und der ſteinerne Sarg zum Grundſtein geweiht[2]. Reicher und eigenthümlicher iſt jedoch die Legende, die entſchieden den calwiſchen Adalberten angehört: Obertus (eben Adalbert), ein Graf zu Calw, der in großem Reichthum lebte, ſprach zu ſeiner Gemahlin: „Ich muß erfahren, was Armuth ſei, ſonſt geh' ich mit Leib und Seele zu Grunde." Er ſagt ihr Lebewohl, zieht in armen Kleidern hinweg und kommt zum Dorfe Deißlingen (bei Rotweil), wo er Kühhirt wird; obgleich die Herde, die er fleißig weidet, wohl gedeiht, entſetzen ihn doch die Bauern darum ſeines Amtes, weil er ſtets nur an einem und demſelben Berge treibt, da ſie doch der Weiden mehr haben; darauf kehrt er nach Calw zurück und begehrt an der Thür ſeiner Gemahlin ein Almoſen, als dieſe eben mit einem andern Herrn Hochzeit hält; ein Stück Brot, das man ihm bietet, weiſt er ab, man bringe ihm denn der Gräfin Becher voll Weines; als er dieſen erhalten und ausgetrunken, wirft er ſeinen goldenen Trauring hinein und geht ſtill wieder nach Deißlingen; dort

[1] In einem Kreuzlinger Notariatsinſtrumente von 1559 iſt geſagt: „mit dem geding, daß jedes Jars nach haltung des Jarszeits, die graf[en] von Calw oder Ir Nachkommen (: welche nach Iren abgang geweſen ſeyen die Grauen von Tübingen und herzogen zu würtenberg :) durch ſich ſelbs oder ihre geſandten auf dem wurmlinger berg erſcheinen" u. ſ. w. Arch. Wurml. 209, ebd. 208: „welcher maßen und geſtalten vor zeiten der wurmlinger berg u. ſ. w. von einem Grafen von Calw, ſo Wilhelm genannt, an das Gottshaus Chreutzlingen khommen."

[2] G. Schwab, Gedichte, 3te Auflage, Stuttgart 1846, S. 323 ff. E. Meier, Deutſche Sagen u. ſ. w. aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. 316 f.

übergibt man ihm von Neuem die Ochſenherde, die ſein Nachfolger übel beſorgt hat, welchem Dienſt er bis an ſeines Lebens Ende vorſteht; dem Tode nah, eröffnet er den Bauern, wer er ſei, und befiehlt, daß man ſeine Leiche auf einen Wagen laden, zwei Ochſen davor ſpannen und ſelbige ihres Willens fahren laſſen, wo ſie aber ſtille ſtehen, ihn begraben und eine Kapelle aufbauen ſolle; ſo geſchah es, die Kapelle wurde nach ihm „zu Sankt Huprecht (Aubrecht)“ benannt, es geſchahen Wallfahrten dahin und zu ſeinem Gedächtnis wurden Meſſen gehalten; jeder Bürger von Calw hat das Recht, wenn er dort vorbeigeht, während der Meſſe, an der Thür der Kapelle anzuklopfen [1]. Nach anderwärtiger Sage vermachte der Graf zum Bau der Kirche ſeine Kleinode, die er bei ſich hatte, und verordnete, daß, ſo oft ein Calwer des Weges ziehe, die Glocke des Kirchleins geläutet werde; dieß ſoll auch, wenn Calwer auf die Zurzacher Meſſe reiſten und durch Deißlingen kamen, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geſchehen ſein [2]. Neben dieſer Kirche zu Deißlingen entſtand ein Frauenklöſterlein, in welchem, vor deſſen Zerſtörung im dreißigjährigen Kriege, noch der Betſtuhl des heil. Obertus und, an die Mauer gemalt, das Bild desſelben mit einem langen Hirtenſtab in der Hand und einem ſehr breiten Hute zu ſehen war; das St. Aubertsgütlein befindet ſich jetzt im Beſitze der Stadt Rottweil [3]. Daß die Leichname heiliger Perſonen von Rindern, denen man freien Gang läßt, an die rechte Begräbnisſtätte gebracht werden, womit manchmal der Bau einer Kirche zuſammenhängt, iſt in den Legenden kein ſeltenes Vorkommnis; auch in der Baar wurde die fromme Ruchtrut von Almashofen (Allmandshofen bei Donaueſchingen) von zwei des Jochs ungewohnten Ochſen zum Begräbnis in dieſelbe Kirche von Miſtelbrunn gebracht, wohin ſonſt ein Hirſch mit leuchtendem Geweih ſie zum nächtlichen Gebet geleitet hatte. [4] Eine Sage dieſer Art konnte

[1] Cruſius 2, 263: „Fertur“ u. ſ. w. Waltz, württembergiſcher Stamm- und Namensquell, Stuttgart 1657, S. 119 f. „Mſcr. Lorch.“ [Vergl. auch oben S. 397 bis 399. 424 bis 428. 431, Anm. 3. H.]

[2] Ruckgaber, Geſchichte der Frei- und Reichsſtadt Rottweil, 2ter Band, 2te Abtheilung S. 459, A. 122.

[3] Ruckgaber a. a. O., S. 465 f., beſ. A. 123.

[4] Fickler, Anniverſarienbuch des Kloſters Maria-Hof bei Reidingen u. ſ. w. 1, 20. Münch 1, 296. 1tes Buch Samuelis, Cap. 6, V. 7 bis 16.

ſich an die Wurmlinger, wie an die Deißlinger Kapelle heften. Da jedoch nur Aubert es zum Heiligen gebracht, noch mehr aber weil die Sage von ihm ſich zum volleren Ganzen, zum frommen Idyll abgerundet hat, in welchem die vom Grafen geweideten Stiere auch zur Führung ſeines Sarges berufen ſind, erſcheint es glaublich, daß mit der Bezeichnung des Wurmlinger Stifters als eines Grafen von Calw auch die Begräbnisfahrt herübergekommen ſei.

Das Stiftungsmahl auf dem Berge Wurmlingen macht überhaupt weniger den Eindruck einer chriſtlichen Feier, als den eines heidniſchen Opfers. Das bemeſſene Vorführen der nach Beſchaffenheit und Alter genau beſtimmten Schlachtthiere auf den heiligen Berg, das Ausſpannen der abgezogenen Stierhaut auf dem Kirchhof, damit die armen Leute ſich darum zur Speiſung lagern, der Beginn des Eſſens mit den Schweinsköpfen, die Fülle des dreifachen Bieres, mit dem auch den Armen die Becher gefüllt werden, die ganze Verbindung der gottesdienſtlichen Handlung mit dem volksthümlichen Schmauſe, gemahnt überall an Vorſtellungen und Gebräuche des germaniſchen Heidenthums, an Götter- und Opferberge, an das abergläubiſche Sitzen auf der Haut des geopferten Stiers [1], an die Hochhaltung des Eberhaupts, an den feſtlichen Gedächtnistrank zur Ehre der Götter und der Verſtorbenen, an die Begängniſſe auf den Gräbern [2], dann insbeſondre an die Opfer der Alamannen und die dabei abgeſchnittenen Thierhäupter, zumal aber an das Feſt, in deſſen Begehung der Heidenbekehrer Columban die Alamannen am Zürcherſee begriffen fand, wobei ſie eine große Bierkufe in die Mitte geſtellt hatten, um ihrem Gotte Wodan zu opfern [3]. War die Wurmlinger Jahrzeit auch keine allgemeine Volksverſammlung, ſo war doch dazu die Prieſterſchaft und das arme Volk eines ganzen Bezirks berufen und dieſe Feier fiel nicht, wie ſonſt gewöhnlich, auf den Sterbetag des Stifters, ſondern war auf gewiſſe Wochentage nach dem gemeinſamen Allerſeelenfeſte anberaumt. Zur Vorbereitung war der Montag und zum Begängnis ſelbſt der Dienstag nach den meiſten der ausgehobenen Urkunden vorgeſchrieben; doch fällt es auf, daß in der

[1] J. Grimm, Geſchichte der deutſchen Sprache S. 128. Deutſche Mythologie S. 1069 unten.

[2] W. Müller, Geſchichte und Syſtem der altdeutſchen Religion S. 64.

[3] [Deutſche Mythologie S. 41 f. 49. 52. H.]

ältern deutſchen Aufzeichnung, ſtatt des Montags, durchaus vom „guten Tag“ die Rede iſt; der gute Tag iſt aber der Mittwoch und urſprünglich doch nichts Andres, als der weſtphäliſche Godenstag, Gunstag, der niederrheiniſche Gudestag, Gudenstag, d. h. Wuotanstag. Die offenbare Verwirrung der Tagnamen deutet darauf, daß früher Dienstag und Mittwoch die feſtgeſetzten Tage waren, die Tage, die nach Ziu und Wuotan benannt ſind [1]; Ziestag iſt ältere ſchwäbiſche Form, eine althochdeutſche Gloſſe gibt „Cyuvari“, Verehrer des Ziu, gleichbedeutend mit „Suâpa“, Schwaben [2]. Sollte nicht auch das nachbarliche „Swertisloh“, der Hof Schwärzloch mit ſeiner alten Kapelle, einen Hain des Schwertgottes bezeichnet haben? Eben jenes Sülchen, auf deſſen Kirchhof die Stierhaut ausgebreitet wurde, jetzt eine Begräbniskirche außerhalb Rotenburgs, an der Stelle, wo einſt die zerſtörte Römerſtadt Solicinium ſtand, ſcheint auch für die Alamannen, nachdem ſie dieſe Gegend erobert, eine Örtlichkeit von Bedeutung geweſen zu ſein; bis dahin zogen ſie ſich zurück, als Kaiſer Valentinian im Jahr 368 mit Heeresmacht in das innere Barbarenland vordrang, hier aber ſtellten ſie ſich, ihrer Ortskunde vertrauend, zur hartnäckigen Gegenwehr, in der Nähe des Ortes Solicinium ſah man ſie einen ſteilen Berg behaupten und vernahm man ihren furchtbaren Schlachtruf [3]. Nach demſelben „Sulicha“, „Sulichin“ war nachmals ein ganzer Gau, der Sulichgau, benannt [4].

Zu bedenken iſt allerdings, daß die Umwandlung heidniſcher Heiligthümer und Gebräuche in mittelalterlich-chriſtliche eine allgemeine war und darum auf die einzelne Erſcheinung nicht zu großes Gewicht gelegt werden darf. Der heil. Bonifacius eiferte gegen die Thieropfer, welche von thörichten Menſchen neben den Kirchen nach heidniſchem Brauch, aber unter dem Namen heiliger Märtyrer oder Bekenner vollbracht würden [5]; man glaubt ſich damit auf den Wurmlinger Berg verſetzt zu ſehen. Allmählich wurde räthlich befunden, die alte Opferluſt unter

[1] Lachmann, Sagaenbibliothek S. 250. [Deutſche Mythologie S. 114. 112 f. 116 f. H.]

[2] [Deutſche Mythologie S. 113. 180 f. Vergl. auch oben S. 83. 84. H.]

[3] [Vergl. oben S. 280 ff. H.]

[4] [Vergl. oben S. 288 f. H.]

[5] Deutſche Mythologie S. 41. W. Müller, Geſchichte und Syſtem der altdeutſchen Religion S. 103, Anm. 1.

kirchlicher Weihe gewähren zu laſſen. Aus der Pfalzgrafſchaft Tübingen ſelbſt bieten ſich zwei weitere Beiſpiele dar [1]. . . . . .

Die Anpflanzung des Chriſtenthums am obern Neckar und öſtlichen Rande des Schwarzwalds liegt ſehr im Dunkeln. Die bekannten Bekehrer der Alamannen nahmen ihren Weg nicht hieher. Klöſter, die gewöhnlichen Fundgruben kirchlicher Geſchichtkunde, gab es hier vor dem 9ten Jahrhundert nicht; das älteſte, Hirſchau, wurde nicht vor 830 geſtiftet [2], von dem früher gegründeten, aber entlegenen St. Gallen fallen nur Streiflichter herein. Mutterkirchen des engern Bezirks, den dieſe Unterſuchung angeht, ſind die von Sülchen zum Täufer Johannes, 1118 erbaut, vielleicht auf den Grund einer ältern, der Taufkirche des Sprengels, dann die zum heil. Remigius, auf der obern Klauſe zu Ehingen, von 1024. Nach demſelben Heiligen iſt aber auch die Kirche des Wurmlinger Bergs und dieſer ſelbſt benannt, zwar nicht in älteren Urkunden, beſonders denjenigen, welche die Stiftung der Jahrzeit betreffen, aber ſpäterhin für herkömmlich angenommen. Die Verehrung des heil. Remigius, Erzbiſchofs zu Rheims an der Grenze des 5ten und 6ten Jahrhunderts, zeugt von fränkiſchem Einfluß und neben ihm wurden zwei andern fränkiſchen Heiligen, ſeinem Schüler Theodorich, Abt eines Kloſters bei Rheims, und Brictius, Biſchof von Tours, Nachfolger des heil. Martinus, kleine Kirchen gewidmet, dem erſtern die Theodorichskapelle nächſt Sülchen, dem letztern eine Kaplanei zu Wurmlingen. Remigius war der Bekehrer und Täufer des Frankenkönigs Chlodwig, der die Alamannen 496 in blutiger Schlacht unterwarf, nachdem er, als ſein Heer ſchon verloren ſchien, an Chriſtus zu glauben gelobt hatte, wenn dieſer ihm Sieg verleihe [3]. Die hiedurch herbeigeführte Bekehrung der Franken zog auch die ſpätere der Alamannen nach ſich und es lag ein Mittel der Verſöhnung zwiſchen beiden Völkern darin, daß den Sieg einzig eine göttliche Macht entſchieden hatte, der auch die Sieger ſich beugen muſten. Der Bote dieſer höheren Macht war der heil. Remigius, eben darum geeignet, an einem alten Sitze des alamanniſchen Heidenthums verehrt zu werden.

[1] [Hier iſt eine Lücke in der Handſchrift. H.]
[2] Stälin 1, S. 195, Anm. 2.
[3] [Vergl. oben S. 258. 259, Anm. 668. 670. Stälin 1, S. 148. 149. H.]

In fränkiſche Bezüge führt es auch, wenn den Anſelmen nachgegangen wird, deren Name mit der Wurmlinger Jahrzeit verbunden iſt.

Die neueſte Forſchung hat die Spuren dieſer Anſelme aufwärts in das Geſchlecht der Grafen von der Berchtoldsbaar und in die nächſte Verwandtſchaft des berühmten Gerold, deſſen Schweſter Karls des Großen erſte Gemahlin war, hinauf verfolgt [1]. Der älteſte Anſelm dieſer Reihe in ſchwäbiſchen Urkunden iſt derjenige, welcher im Jahr 785 zu Schörzingen (O.A. Spaichingen) dem Kloſter St. Gallen Güter und Wald in Altheim (bei Horb, nachmals, 1088, zur Grafſchaft Tübingen gehörig, Stälin 2, 436) und zwei andern Orten im Gau Pirchtelos mit der Beſtimmung ſchenkt, daß er und ſeine Söhne jährlich bis zu ihrem Tode daraus zinspflichtig ſeien; unter denen, die mit ihm ſiegeln, iſt der erſte ſein Vater Rodpert [2]. Ebenſo heißt aber der Mutterbruder Gerolds, Graf des Argen- und Linzgaus und Bruder Birchtilos [3], ſo daß nunmehr Anſelm und Gerold als Geſchwiſterſöhne erſcheinen. Nicht haltbar iſt es, dieſen Anſelm mit dem Pfalzgrafen desſelben Namens am Hofe Kaiſer Karls für den gleichen zu nehmen. Während im Text der Urkunde von 785 der Name des Ausſtellers Anshelm lautet, heißt es bei der Sieglung „signum Hanshelmini“, eine Verkleinerungsform, die einen jüngern Anshelm bezeichnet, aber für einen Mann gebraucht, der bereits von ſeinen Söhnen ſpricht, einen noch ältern des Namens vorausſetzt [4]. Dieſer ältere iſt eben der Pfalzgraf und er war ſogar 785 ſeit mehreren Jahren nicht mehr am Leben. Zuerſt erſcheint „Anselmus,

[1] Schmid S. 512 bis 520.

[2] Wirtembergiſches Urkundenbuch 1, Nr 28.

[3] Stälin 1, 243. 326.

[4] In derſelben Urkunde von 785: „signum Eborini“, Deminutiv des Namens, den eine andre alemanniſche Urkunde mit „sign. Ebores“ gibt, Goldaſt, Rerum alamannicarum scriptores 2, 29, XIV, vgl. Neugart 120: „Peratoldus u. ſ. w. Heburinga.“ So wurden noch für Konrad den Jüngern, Sohn König Konrads IV, die lateiniſchen und welſchen Formen Conradinus, Conradino gebraucht, Stälin 2, 208 (Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen 4, 569. Hahn 4, 237, A. g). Vgl. Mort de Garin 113: „Li cuens Fromons et ses fils Fromondins“. 223: „Oncle Fromons“, dist li quens de Monclin, „je ai oï vostre niés Fromondin.“ Vgl. Schmid, Urkundenbuch S. 78: „Anshelmum iuniorem.“ [Vgl. auch oben S. 172. 173. H.]

comes palatii“ bei einem Kreuzurtheil zwiſchen dem Biſchof von Paris und dem Abte von St. Denis im Jahr 775 [1].

Zwei Jahre ſpäter, 777, iſt er zu Heriſtal Zeuge im Teſtament Fulrads, des vorgedachten Abtes von St. Denis, der ſeinem Kloſter, nebſt reichem Beſitz im Elſaß, die Zelle des heil. Veranus zu Herbrechtingen und die des heil. Vitalis am Neckar (zu Eßlingen) vermacht [2]. Daß Fulrad ein Alamanne war, läßt die Lage ſeiner Beſitzungen ſchließen und ſo war es auch angemeſſen, daß ein angeſehener Mann aus Alamannien ſeine Verfügung über dieſelben mitbeglaubigte [3]; den Pfalzgrafen Anshelm zu dem alamanniſchen Geſchlechte zu zählen, aus welchem der Kaiſer Karl im Jahr 771 ſich die Schweſter Gerolds, Muhme des jüngern Anſelm, Hildegard, vermählt hatte [4], rechtfertigt ſich eben durch dieſe Verwandtſchaft; wie der ältere Angehörige des Hauſes mit dem bedeutenden Hofamte betraut war, ſo wurde nachher Gerold, der Schwager Karls, deſſen beſondrer Liebling, der Führer ſeiner Heere und ſein Statthalter in Baiern [5]. In der Stammtafel würde der Pfalzgraf Anſelm eine Stelle finden als Bruder Rodberts, deſſen Sohn Anſelmin dann nach dem Oheim genannt wäre. Der Tod des Pfalzgrafen erfolgte im Jahr 778 und eben ſein letztes Geſchick iſt es, was ihm für unſern Zweck die gröſte Bedeutung gibt. Einhard im Leben Karls des Großen erzählt, wie der Kaiſer im beſagten Jahre mit großer Heeresmacht einen ſiegreichen Zug nach Spanien ausgeführt hatte, auf der Heimfahrt aber ſeine Nachhut von den treuloſen Waskonen in den Wäldern der Pyrenäen überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht ward:

„In dieſem Kampfe wurden Eggihard, des Königs Truchſeß, Anſelm, der Pfalzgraf (Anselmus, comes palatii), und Hruodland,

[1] Eckhart, Francia orientalis 1, 636. J. Mabillon, De re diplomatica, Paris 1681. Folio. Buch 6, Cap. 51, S. 498. J. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer S. 926, unten.

[2] J. Mabillon, Annales ordinis s. Benedicti u. ſ. w. 2, Lucæ 1739, S. 228. Über Fulrad ſ. Stälin 1, S. 240. Vergl. S. 248. Anm. 2. S. 371. Neugart, Nr 41. Nr 67.

[3] Wirtembergiſches Urkundenbuch 1, Nr 18.

[4] Stälin 1, S. 245.

[5] [Stälin 1, S. 246 f. H.]

der Befehlshaber im brittaniſchen Grenzbezirk, mit vielen Andern erſchlagen“ [1].

Damit heiſcht ein ſchwäbiſcher Anshelm ſeinen Theil am Ruhme der Schlacht von Runzeval, dem Kerne der karolingiſchen Heldenſage. Weder der fabelhafte Turpin, noch die altfranzöſiſchen Gedichte haben ihm dieſen Antheil gegönnt; während ſie den Heldentod Hruodlands aufs Höchſte geiſtlich und dichteriſch verherrlichen, wird der gefallene Anshelm nicht einmal genannt [2]. Karl der Große iſt aber auch bei den Deutſchen in das Licht der Sage eingetreten, wenn gleich größere Dichtungen deutſchen Urſprungs über ihn nicht vorhanden ſind. Die ſchwäbiſche Sagenkunde wird von ihm Manches nach alemanniſchen Überlieferungen zu berichten haben.

Auch in die deutſchen Bearbeitungen der Rolandsgedichte ſind die Schwaben, namentlich Gerold und ſelbſt der vergeſſene Anshelm, eingedrungen. Der Pfaffe Konrad nennt unter den zwölf Herren, den Vorfechtern des Kaiſers, welche Karl, durch die Erſcheinung eines Engels zur Heerfahrt nach Spanien gemahnt, in ſeinen Rath beruft: Anshelm, einen kühnen und ſchnellen Helden von Moringen, mit ſeinen jungen Kriegsleuten [3]; auch will der Kaiſer nachher, als es zur Schlacht geht, daß die tapfern Schwaben vorfechten, doch ohne daß geſagt iſt, wer ſie leiten ſoll [4]. In der entſprechenden Stelle bei Striker heißt der fragliche Held: Anshelm von Vorringen [5]; aber auch Gerold, der Herzog

[1] Einhardi vita Caroli magni Cap. 9.

[2] Schon mittelalterliche Jahrbuchſchreiber vermiſſen bei Turpin die beiden geſchichtlichen Helden, Chronicon Alberici (Leibnitz, Accessiones historicæ 2, 150): „Notandum, quod Hugo [de S. Victore, vergl. ebend. 3, 264] scribit, duos principes cecidisse cum Rothlando, quorum nomina non continentur in Turpini catalogo, videlicet Egihardum, regiæ mensæ præpositum, et comitem palatii, Ancelmum.“

[3] Ruolandes Liet 3, 9 ff.: „des keiſeres vorvechten. ir van ſie gewanten nie ze behein werltlichen ſchanten.“ 4, 10 ff.: „An der rede waren herzogin unde graven, da was der helt Rülant u. ſ. w. da was Anshelm, ein helt chüne unde snel von Moringen, mit ſinin ſnellen jungelingen.“

[4] Ebd. 268, 4 ff.: „inoch waiz ich ain liſt. Swaben, di milten, di furent zwiſtele ſchilte; ſi ſint vil gute knechte, ich wil, daz ſi vorvechten.“ Vgl. 343, 268, 6.

[5] St. Galler Handſchrift, nach Greiths Abſchrift: „Do ladete Karl für ſich

von Schwaben, tritt in das Gedicht, einmal ſpielt er mit dem Kaiſer Schach [1], dann, wo Konrad des Vorfechtens der Schwaben nur im Allgemeinen gedenkt, läßt Striker den Kaiſer ſich an ihren Herzog Gerold namentlich wenden und ihnen, für ihre Verdienſte um Kaiſer und Reich, den Vorſtreit bewilligen; ſie freuen ſich dieſer Ehre, die ſie als für heut und immer gegeben anſehn, ſprengen freudig voran in den Streit, geführt von Gerold, und ihr tapfrer Kampf wird beſchrieben [2]. Sollte ſich auch der perſönliche Name Anshelm in dem altfranzöſiſchen Gedichte, das dem Pfaffen Konrad vorlag, erhalten haben, ſo lautet doch der örtliche Moringen, bei Striker Vorringen, keineswegs romaniſch, vielmehr wie ein Anſatz aus deutſcher Sagenquelle. Für die ältere Lesart (Moringen) kommt auf dem bisher verfolgten Wege vor allen ähnlich benannten Orten in Betracht das jetzige Möhringen, an der Donau oberhalb Tuttlingen gelegen, der alten Berchtoldsbaar, in welcher Anſelm der Jüngere begütert und Gerold Gaugraf war, angehörend und in einer Reichenauer Urkunde von 843 „Meringen“, in einer ſankt galliſchen

Die zwelfe helde erlich, Die ſin da hüeten ſolten Und ouch vil gerne wolten .‥. Ich ſag iu, wie ſie hiezen: Einer ſweſter ſun, Rûlant, Was zu dem beſten bechant Unt der erzbiſchof Türpyn, Samſon und Anſys, Engelher unde Gergis, Anshelm, von Vorringen“ u. ſ. w. Nach der Straßburger Handſchrift bei Schilter, Thesaurus 2 (S. 7a): „Und Anshelm von Vorringen Der enwart nie an ſeinen dingen Weder zu ſchaden noch zu ſpotte.“

1 Schilter S. 15a: „Do ſi den chaiſer funden, Obe einem ſchachzabel was das, Da er mit Gerolte ſas, Dem hertzogen von Swaben, Dem ſeine tugent gaben Werdichait mit lobes chraft, Er was ein ritter manhaft.“

2 Ebd. S. 99b: „Der Swabe hertzoge ȟ[G]erolt, Ich bin dir, ſprach der chaiſer, holt Und den Swaben alle geleich, Si haben mir und dem reich Vil dicke lob gewunnen; Ich wil vil gerne gunnen Baide den Swaben und dier, Das ſi heut vechten vor mier.“ S. 104b: „Nu warns an ein ander ſo bei, Das ie zuſprengen wolten, Die da vorvechten ſcholten; Das eine warn die Swabe, Die frewten ſich der gabe Und der eren grosleich, Das ſcholten vor dem reich Des tages und immer ſtreiten; Si begunden vroleich reiten Mit dem hertzoge Gerolte, Der ſi da leiten ſcholte; Munſgoy! rieffens alle Und ſprancten mit dem ſchalle u. ſ. w. Do lie zuſamme ſtreichen Malprimes und Gerolt“ u. ſ. w. S. 105: „Gerolt und di ſine Di begunden ir nider ſchroten, Untz das ſi auf den toten Czu jungiſt mueſten reiten. Man ſach die Swabe ſtreiten Gueten rittern vil geleich; Si begunden das gotes reich Nach ritters recht chouffen“ u. ſ. w.

von 882 „Mereheninga“ geſchrieben [1]. Das Recht der Schwaben, dem Reichsheere vorzufechten, iſt zuerſt zum Jahre 1075 geſchichtlich beglaubigt; den Verdienſten Gerolds um Karl den Großen beigemeſſen findet ſich dasſelbe erſtmals in der Kaiſerchronik, nachher im Schwabenſpiegel und anderwärts, aber nicht vom ſpaniſchen Kriege, ſondern von der ſagenhaften Romfahrt des Kaiſers her, auf welcher Gerold ihm, eben da es am nöthigſten war, mit dem ſchwäbiſchen Kriegsvolke zuzog [2]. Allmählich aber wird Gerold ungeſchichtlich in die Heldenfahrt nach Spanien verflochten und wie er in der Wirklichkeit der hervorragendſte ſeines Geſchlechtes war, ſo verdrängt auch in der Sage ſein leuchtender Name den des älteren Anshelm. Bemerkenswerth iſt immerhin die Reiterfahne [3], eine Zugehör des ritterlichen Vorſtreits, im Wappen der Grafen von Tübingen, in denen der Stamm der alten Anſelme ſich fortſetzte.

Wie das Lied von der Nibelunge Noth in der Klage einen Anhang hat, der die unverſiegbare Trauer um die gefallenen Helden, ihre Beſtattung, die Botſchaft an ihre Witwen, die Heimbringung von Roſs und Waffen zum Gegenſtande nimmt, ſo fehlt es auch der Heldenſage von der Runzevalſchlacht nicht an Todtenklage und letzten Ehren, die nur hier mehr kirchliches Gepräge tragen, weil der Untergang im Kampfe wider die Ungläubigen als ein chriſtliches Martyrthum angeſehen war. Solchergeſtalt hat ſich auch das Gedächtnis der Helden von Runzeval in Frankreich wahrhaft volksmäßig verörtlicht.

Bei Turpin und vielfach bei Andern iſt erzählt, wie die Leichen der Erſchlagenen von ihren Freunden einbalſamiert, auf Bahren und Roſſen, ſelbſt auf den Schultern nach der Heimat zurückgeführt oder getragen und auf geweihten Kirchhöfen beigeſetzt werden; insbeſondre Rolands Leichnam läßt der Kaiſer von zwei Maulthieren in goldenem Teppich nach Blaye bringen und in der dortigen, von ihm einſt erbauten Hauptkirche ehrenvoll beſtatten, auch beim Haupte des Todten ſein Schwert, zu Füßen desſelben ſein elfenbeinernes Horn aufhängen; das

[1] Dümge, Regesta badensia Nr 10. Neugart Nr 534. [E. Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch. Zweiter Band: Ortsnamen. Zweite, völlig neue Bearbeitung. Nordhauſen 1872. Sp. 1056. H.]

[2] [Schriften 2, S. 98. Stälin 1, S. 247, Anm. 8. S. 393. H.]

[3] Vergl. Stälin 1, S. 533 unten, f. 527.

Land meilenweit um die Kirche von Blaye und die Stadt ſelbſt mit aller Zugehör und dem Meere darunter gibt er dieſer Kirche zum Eigenthum, aus Liebe zu Roland, und befiehlt den Stiftsherrn, für die Seele ſeines Neffen und ſeiner Genoſſen an ihrem Todestage dreißig Arme zu bekleiden und zu ſpeiſen, auch dreißig Pſalmgeſänge und ebenſo viele Meſſen mit Vigilien und übrigen Todtenfeiern zu ihrem Gedächtnis jährlich zu begehen, nicht bloß für Jene, ſondern auch für Alle, die in Spanien Gott zu Liebe den Tod der Blutzeugen erlitten oder noch erleiden werden, was Alles fleißig zu vollziehen die Chorherrn eidlich angelobten [1]. Von andern Städten waren es beſonders Arles und Bordeaux, auf deren Kirchhöfen feierliche Begräbniſſe mit frommen Stiftungen ſtattfanden.

Hieraus ſoll nicht etwa gefolgert werden, daß aus den Pyrenäen auch eine Todtenfahrt auf den Berg Wurmlingen mit der Leiche des Pfalzgrafen Anshelm gegangen ſei. Sind doch die Beſtattungen ſelbſt, von denen Turpin meldet, keineswegs geſchichtliche Thatſache [2]. Auch reicht der Bauſtil der Wurmlinger Gruft nicht in die karolingiſche Zeit. Ein Andres aber iſt, daß die Namen der durch das Heldenlied verherrlichten Glaubensſtreiter ſich vielfach in Frankreich örtlich anknüpften, daß man ſich rühmte, ihre Gebeine, wie diejenigen andrer Märtyrer, ihre Waffen u. dgl. zu beſitzen, und daß ihr Gedächtnis in ſtiftungsmäßigen Begängniſſen feſtgehalten wurde. Nur in dieſem Sinne kann, was von Hruodlands Gedächtnisfeier geſagt iſt, auf ſeinen geſchichtlich bezeugten Kampf- und Todesgenoſſen Anshelm Anwendung finden.

Ein frommer Ahnherr der Grafen von Tübingen, einer der Nagoldgaugrafen des Namens Anshelm, ſei es der von 966 oder der von 1048, wählte ſich ſeine Grabſtätte auf dem Wurmlinger Berg und machte dazu eine Stiftung, die nicht bloß ſeinem Seelenheile, ſondern, wie es häufig ausgedrückt wurde, auch demjenigen ſeiner Vorfahren zu Statten kommen ſollte. An dem Berge mochte ſchon das Andenken des bedeutendſten derſelben haften, jenes Pfalzgrafen Anshelm, der, ein Betrauter und Kriegsheld des Kaiſers Karl, in den Pyrenäen gefallen

[1] Turpin Cap. 29.

[2] Auch Arles wollte eine Gruft Rolands haben, Michel 213 a. Vergl. auch die Abführung der Leiche Gerolds nach Reichenau.

war und von dem im 10ten und 11ten Jahrhundert auch die ſagenhafte Überlieferung noch lebendiger geweſen ſein muß, als ſie ſich in den Dichtwerken des 12ten und 13ten Jahrhunderts erweiſt. Die Stiftung, obgleich ſie nicht mehr durch ihre Urkunde, ſondern durch ſpäte Zeugenabhör, feſtgeſtellt iſt, trägt entſchieden alterthümliches Gepräge und durch ihre übergewöhnliche und volksthümliche Ausdehnung ſowohl, als durch den Anſchluß an das Feſt aller Seelen, geſtattet ſie die Muthmaßung, daß der Stifter, was er zu ſeinem eigenen Heile that, dem Gedächtnis einer größeren Todesgemeinſchaft anreihen wollte.

Von den Aliesfeldern (Aleſchans) bei Arles, auf deren Kirchhof, nach Turpin, Kaiſer Karl einen großen Theil ſeiner umgekommenen Krieger begraben ließ, glaubte das Volk in Gewitternächten die Geiſter der Helden auf ſchwarzen Roſſen ziehen zu ſehn [1]; nach einer der Sagen, die, wie überall in Schwaben, auch zu Wurmlingen vom Wuotesheer und wilden Jäger gehn, iſt dieſer ein Junker von Breſteneck, einer vormaligen Burg daſelbſt, der in einer Schlacht gefallen, man weiß nicht, wo und wie.

2. Der Waiſe.

So wenig die wunderbaren Reiſeabenteuer im Allgemeinen zum innern Beſtand der Ernſtſage zu rechnen ſind, ſo iſt doch eines derſelben ihrem Grundgedanken enger verbunden, vielleicht ſogar das Mittelglied geworden, das jenen ganzen Märchenkreis in die deutſche Geſchichtſage hereinzog. Von himmelhohen Felsbergen eingeſchloſſen, weiß Ernſt für ſich und ſeine Gefährten keinen andern Ausweg, als daß ſie einen Floß zimmern und auf dieſem ſich dem reißenden Strom überlaſſen, der durch einen hohlen, finſtern Berg wirbelnd dahintoſt. Im tiefen Dunkel rufen ſie zu Gott, da geht ihnen, erſt noch ſchwach ſchimmernd, ein Licht aus der Gnade des unerſchaffenen Lichtes auf, bald ſehen ſie einen hellglänzenden Fels und aus ihm brechen ſie den koſtbaren Stein, der, als der einzige ſeiner Art, Waiſe genannt, nachdem Ernſt ihn

[1] [Vergl. oben S. 192, Anm. 530. H.]

ſeinem Stiefvater gebracht, fortan in der königlichen Krone leuchtet [1]. Dieſes Kleinods, als vom Herzog Ernſt ſtammend, wird auch ſonſt bei mittelhochdeutſchen Dichtern gedacht [2].

In Tauſend und einer Nacht wird erzählt, wie Sindbad, der Seefahrer aus Bagdad, auf ſeiner ſechsten Reiſe nach Zeilan gleicherweiſe mit einem Floſſe den Berg durchſchifft, deſſen Geſtein gänzlich aus Kryſtall, Rubinen und andern Edelſteinen beſteht [3]. Die Vermittlung

[1] Cod. germ. Monac. 572, Blatt 12 b: Consummata harum et consimilium precum instancia, ecce lux primitus rarescens se ex gracia increatæ lucis illis obtulit et ingens gaudium contulit. Tunc montem valde fulgorum [?] aspexere et lapidem unionem dictum ab uno, quod unus sit et nunquam sint eiusdem generis duo lapides, ab illo monte abrupere. Hunc lapidem romanus imperator quilibet, in corona regali propter decoris ingens augmentum collocatum ab Ottone imperatore, cui illum dux Hernestus ut dicetur in sequentibus credidit, baiulare solet. Huius naturam lapidis nobilissimam si quis investigare voluerit, in lapidario discere poterit. Vergl. Maßmanns Eraclius S. 471. S. noch Annales Fuldenses ad annum 872 (S. 35): crystallum miræ magnitudinis.

[2] Reinmar von Zweter (1220 bis 1245), den Inhalt der Gedichte vorausſetzend (MS. 2, 11, 197 a, 112, vergl. 4, 504 b): Waz herzoge Ernſt not erleit, waz er unt grave Wezzel der geſnablen diet verſneit, wie ſi die griſen vuorten, do ir ze ſpiſe ir kinden was gedaht; Unt wie ſi durch den berk har wider kamen, da ſi der krone weiſen inne namen. diz waren wunderlichiu wunder u. ſ. w. (auch unter Singenberg MS. 3, 692 b. Pfeiffers Heidelberger Handſchrift 106.) Heinrichs von Krolewiz ûz Miſſen Vater unſer (1252 bis 1255) V. 1328 ff.: Weiſe ſprichet eine. Des diutet ſiu [Maria] nâch dem ſteine; wande nimmer mêr ſol geſchên, des wir von dirre vrowen jehen, daz ſiu maget iſt geneſen kindes unde immer maget ſol weſen. Siu diutet wol den weiſen, den in den grôzen vreiſen hertzoge Ernſt uns gewan, wande in der ellende man in vil grôzen nôten brah. Alſus uns armen geſchah, dô wir armen weiſen in des tôdes vreiſen wären verſigelt mit her ûffe der ſunden lebermer unde iezû wären vil nâch tôt. In der ſelben grôzen nôt wart gebrochen dirre ſtein, dar ûz diu goteheit irſchein, unde wart in ir gehandelt alſô, daz wart gewandelt dâ mite al unſer miſſetât. Unde rehte als der weiſe ſtât in des riches krône u. ſ. w.

[3] Tauſend und eine Nacht. Arabiſche Erzählungen u. ſ. w. überſ. von M. Habicht, F. H. v. d. Hagen und K. Schall, drittes Bändchen, Breslau, 1825. S. 17 ff. (89te und 90te Nacht.) Vergl. auch Gudrun 4515 ff. (Hausmärchen 3, 264 f.)

zwiſchen dem arabiſchen Märchen und dem entſprechenden Abenteuer des deutſchen Helden läßt ſich nicht beſtimmter aufzeigen; es kann nur im Allgemeinen auf den durch Pilgerfahrten und Kreuzzüge angebahnten Geiſtesverkehr zwiſchen Morgen- und Abendland verwieſen werden. Ein Verſuch, die gefahrvolle Fahrt durchs Gebirge der heimatlichen Vorſtellung näher zu bringen, begegnet in dem meiſterſängeriſchen Liede. Hier iſt dieſe Fahrt gleich das erſte Reiſeabenteuer, denn es iſt ſchon die Donau, die durch den großen Berg ſtrömt, aus welchem Ernſt den im Finſtern leuchtenden Karfunkel mit ſeinem Schwerte ſchlägt[1]; in der Gegend von Orſchowa wird die Donau von hohen Felswänden einge-

[1] Kaſpar von der Rön Str. 5 (S. 227): zu der Tonaw furen ſie zu tal, durch Ungarn hin in Krichen lant. Str. 6. Des waſſer furen ſie zu tal, der meile vil, gar one zal, gen einer ſtat, was gute, zu einem perg, und der was groß, do die Donaw in durch in floß. do war in we zu mute; herzog Ernſt frogen began, wie ſie durch ſolten komen. do antwurt im ein alter man [odinartig]: „ich han ſein nie vernumen, das do kein menſch ſei komen drein; ir wiſt nit, wos waſſer hin gat; ir mugt lieber her außen ſein.“ Str. 7 (S. 228): er ſach wol in die gruben. Str. 9: Auf ſtugen ſie ir licht ſo hel; ſie furen in den perk hin ein. Str. 10: das ſchiff das ging unmoßen ſnel; auch was der perk gar enge u. ſ. w. wir dorſten uns nit han geſchempt, het wir gefolgt dem alten man. Str. 12: Sie furen in den perk hin ein; gen in ſo ging ein lichter ſchein, do von ir liecht ward tunkel; der ſchein der was do alſo vein, das was ſich gar ein edel ſtein, geheiſen ein karfunkel. herzog Ernſt der ſlug dar an mit ſeinem ſcharfen ſwerte, und pis er do zwei ſtuck gewan, nicht mer er do begerde; an liecht in do nit mer gepraſt, ſie geſachen in dem perg ſo recht, ſam es do wer der ſünen glaſt. Str. 13: Der ſtein der was in wol bedacht, wol zo tag und zo nacht der ſtein als ver in lauchte. herzog Ernſt do fur ſich ſach, es daucht in gar ein gut gemach, und in alſo bedauchte, und wie er ſech der ſune glanz, do wart im wol zu müte; er ſprach: „mein freud ſein worden ganz, als nach iſt got der gute.“ und do ſie komen an den tag, zuruck ſchiften ſie aus dem perg; ein furſten haus do vor in lag. [Sie ſind ſchon bei den Geſchnäbelten.] Str. 47 (S. 233): her herzog Ernſt wur mit im ein, wie er im [dem Kaiſer] nun wolt ſchicken dar die gar teüren karfunkel ſtein. (Str. 50: Der kaiſer [Friedrich] hie verzucket ward u. ſ. w.) Hiernach Fiſcharts Geſchichtklitterung Cap. 11 (S. 204 f.): Sein [Gargantuas] Vatter wolt auch, daß er Ring trüg u. ſ. w. Ließ ihm derhalben an den linken Zeigfinger einen Carfunkel, ſo groß als ein Strauſſenei, wie deren einen der Herzog Ernſt mit dem Schwerdt auß dem Strudelberg auf der Thonaw erhieb, einfaſſen, fein ſcharf mit Seraphgold von Ophir und Seba. Vergl. ebd. Cap. 2 (S. 39): Wi Ernſt im Tonauſtrutal irten.

zwängt, zwiſchen denen ſie mit furchtbarer Schnelligkeit und in unſchiffbaren Fällen hindurchbricht [1].

Bedeutſamer, als durch dieſe örtliche Annäherung, die vielleicht nur in einem Misverſtändniſſe beruht, hat die deutſche Sage ſich den koſtbaren Edelſtein angeeignet, indem ſie ihn, als Schmuck der Reichskrone, zum Sinnbilde religiös-vaterländiſcher Gedanken und Geſinnungen erhob. Die Reichskleinode, Krone, Schwert, Speer u. ſ. w., deren Beſitz den rechten König wahrzeichnete, trugen im Glauben des Mittelalters eine göttliche Weihe [2]. Sie waren Reliquien oder mit ſolchen ausgeſtattet. Bei den Bewerbungen und Kämpfen um das Königthum, beim Übergang desſelben von einem Herrſcherhaus auf das andre, war es eine wichtige Angelegenheit, ſich dieſer Heiligthümer zu verſichern [3]. Sie wurden von den Königen mitgeführt oder in feſten Burgen, in eigener Kapelle und unter prieſterlicher Pflege aufbewahrt. So beſonders im ſaliſchen Stammland auf der Veſte Trifels, die, gleich dem behaltenen Berg des Grales [4], mitten im Waldgebirge ſich

[1] Aus einem Zeitungsbericht von 1834 über die Hinderniſſe der Schiffahrt auf der untern Donau: „Die ſchwierigſten finden ſich in der Umgegend von Orſova, wo die Donau, zwiſchen die Wände von zwei 400 Fuß hohen Felſengipfeln enge eingezwängt, mit einer furchtbaren Schnelligkeit ihre Wogen fortreißt, ſich über die Felſen, die ihren Lauf hemmen, ſtürzt und drei Waſſerfälle bildet, deren letzter unter dem Namen der Eiſenbrücke bekannt iſt. Kein Schiff kann dieſe Fälle befahren, ohne verſchlungen zu werden.“ Fiſchart, in den S. 572, Anm. 1 ausgehobenen Stellen, ſcheint an den Donauſtrudel bei St. Nikola gedacht zu haben. [Vgl. J. A. Schultes, Öſterreichs Donau-Strom. Stuttgart und Tübingen 1827. S. 193 bis 196. H.]

[2] Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen 5, 65, Anm. 4. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 5, 381. Wagenſeil, De civitate Noriberg. Cap. 26, S. 223 ff. Hoffmann, Fundgruben 2, 110. 131 oben. Rheiniſcher Antiquarius 346. [G. L. Kriegk, Die deutſche Kaiſerkrönung. Hannover 1872. S. 40 ff. H.]

[3] Hahn 1, 69, a). 141, tt). (Annales Fuldenses 840.) 2, 14, e). 34, c). 153, f) l) m). 199, b) (lancea S. Mauritii). 260, cc) (item). 255, c) (Kunegund). 3, 101 f. ff) gg) hh) (Hardesburg, Hamerſten). 160 *) (Hamirſtein). 4, 119, e) (Trivels) g). 42, bb) cc) (Trivels). 280, l) (Trivels). 5, 142, e) (Kyburg, Wunderkraft). 166, f). 96, r). 97, t). Hertzog, Chronicon Alsatiæ B. 9, S. 148 f. (Hagenau. Trifels.)

[4] Titurel 282: Sehtzic mile der walt was zu allen ſiten. Ein berc in der mitte. alumbe ſo waren drizzic mile zu riten. 283: Der berc was ſo behalten.

erhob [1]. Hoch auf dem Hauptthurme ſteht noch erkerartig der kleine Chor der Kapelle hervor, in welcher die Reichskleinode hinterlegt waren, unter Obhut der Mönche des nahen Kloſters Eufferthal [2].

Unter dieſen Schätzen war vorzugsweiſe die Krone das Zeichen der Königswürde und in der Krone glänzte vor allem der herrliche Edelſtein, deſſen Urſprung und Eigenſchaften gänzlich in das Gebiet des Wunderbaren gerückt waren. Er war, wie ſchon gemeldet, ein Lichtſtrahl in der Noth, aus der Fülle des unerſchaffenen Lichtes aufleuchtend. Nach Heinrich von Krolewitz, einem Dichter aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, hat Gott ſelbſt ſich in dieſem einzigen Steine beſehen und ihn ſo zum Widerſcheine ſeiner lichten Augen gemacht [3]. Im Buche des Albertus Magnus († 1280) von den Tugenden der Edelſteine heißt es, der Waiſe ſei durchſichtig und ſoll einſt in der Nacht geleuchtet haben, jetzt aber glänz' er nicht mehr im Dunkeln; man ſage, daß er die königliche Ehre bewahre [4]. Beſonders ſinnreich aber iſt in

den kund ot nieman vinden u. ſ. w. 289: Der berc ſuſt was behalten. vor criſten, juden, heiden. Des name muſte walten. Montſaluatſch der nam was im beſcheiden u. ſ. w.

[1] Vgl. A. Stöber, Sagen des Elſaßes 315 f.

[2] M. Frey, Beſchreibung des bayeriſchen Rheinkreiſes 1, 301 ff. F. Remling, Urkundliche Geſchichte der ehemaligen Abteien und Klöſter im Rheinkreiſe 1, 196.

[3] Vgl. auch Kaſpar von der Rön Str. 13: als nach iſt got der gute. Heinrichs von Krolewitz Vater unſer 1345 ff., bildlich von Marien: In der ſelben grôzen nôt wart gebrochen dirre ſtein, dar ûz diu goteheit irſchein u. ſ. w. 1192 ff.: Got nam zûm êrſten einen ſtein, dem nimmer mêr wirt glich nehein, den ſatzte er neben diu ougen ſin, daz er gebe widerſchîn ſinen lihten ougen, wende er ſich drinne tougen zû allen ziten beſach unde im alſulher ſchône jach, daz im in himelrîche mohte niht geliche. Der ſtein wart mir alſô bekant, daz er weiſe iſt genant. 1315 ff.: dem nimmer mêr wirt glich nehein unde der alſulhe ſchône hât unde daz er weiſe iſt genant. 1351 ff.: Unde rehte alſe der weiſe ſtât in des rîches krône, als ſol diu vrowe ſchône in der gotes krônen ſtên unde ſol umme unſer ſchulde vlên, unde als wir haben miſſetân, daz got von uns wendet dan ſîn ſchône ſûze antlitze, ſo ſol ſiu ſtên, niht ſitze, unde ſol mit vlîzeclichen ſiten got vur unſer ſchulde biten unde kunden unſer wort, unz daz ſiuz bringet in den ort, daz ſich got mûz her umme ſên; daz mûz durch liebe geſchên, die er zû der vrowen hât, unde ſiht an ſine hantgetât unde mûz durch ſinen reinen gedanh uns irhôren uber lanch.

[4] Muſeum für altdeutſche Kunſt und Litteratur 2ter Band, S. 139 (aus Albertus Magnus, De lapidibus nominatis et eorum virtutibus): Orphanus

dem lateiniſchen Gedichte vom Herzog Ernſt dem Waiſen die wunderbare Eigenſchaft beigelegt, daß er, auf der rechten Scheitel ſitzend, das Bild des römiſchen Reiches widerſtrahle [1]. Der Dichter knüpft hier unmittelbar bittre Betrachtungen an über den Zerfall des königlichen Anſehens in der Zwietracht, die jetzt allein gebietend das Reich zerſpalte [2]; er heißt den Streit des Blutes ſchweigen, da doch Ein unvertilgbarer Urſprung allen deutſchen Völkern gemein ſei [3]. Es iſt hierunter der Kampf der Gegenkönige und die daraus erwachſene vieljährige Zerrüttung nach dem Tode Heinrichs VI verſtanden, worauf auch jene bekannten Lieder Walthers von der Vogelweide ſich beziehen, in denen er das Volk deutſcher Zunge auffordert, Philipp den Waiſen aufzuſetzen und die Andern hinter ſich treten zu heißen, und nachher ſich freut, wie ſchön die Krone dem kaiſerlichen Haupte Philipps ſtehe, wie das edle Geſtein und der junge König einander anleuchten und nun der Waiſe aller Fürſten Leitſtern ſei [4]. Ein ſpäterer Dichter bemerkt

est lapis, qui in corona romani imperatoris est, neque unquam alibi visus est, propter quod etiam orphanus vocatur. Est autem colore quasi vinosus, subtilem habens vinositatem; et hoc est sicut si candidum nivis candens seu micans penetraverit in rubeum clarum vinosum et sit superatum ab ipso. Est autem lapis perlucidus et traditur, quod aliquando fulsit in nocte, sed nunc tempore nostro non micat in tenebris. Fertur autem, quod honorem servat regalem. (Deutſche Mythologie 1167.)

[1] Odon. Ernest. Buch 8, S. 375:

Hujus mira satis virtus, si sederit æquo
vertice, romani resplendet imagine regni.
[2] Sed majestati quis jam locus? omnia mundus
fœdera turbavit, scisso discordia regno
regnat et antiquos miscent elementa tumultus.

[3] Dieß ſcheint der Sinn folgender Verſe zu ſein:

Nil equidem refert, generi nil tollere possunt
nec dare res, taceat contentio sanguinis! uno
una modo gentes omnis produxit origo.

[4] Lachmann, Walther von der Vogelweide 9, 8 ff. [Schriften 5, S. 21 bis 28. H.]: jô wê dir, tiuſchiu zunge, wie ſtêt dîn ordenunge, daz nû diu mugge ir künec hât und daz din êre alſô zergât! bekêrâ dich, bekêre! die cirkel ſint ze hêre, die armen künege dringent dich; Philippe ſetze en weiſen ûf und heiz ſi treten hinder ſich! 18, 29 ff.: Diu krône iſt elter, danne der künec Philippes ſi; dâ mugent ir alle ſchouwen wol ein wunder bî, wies ime der ſmit ſô ebene habe gemachet [si sederit æquo vertice]. ſîn keiſerlîchez houbet

freilich, wie die Vögte des römiſchen Reichs zwar die edelſten und beſten Steine ausleſen und in die Krone ſetzen ließen, die Kraft der Steine jedoch nicht verhindern konnte, daß König Philipp erſchlagen ward und der Gegenkaiſer Otte mit denſelben Steinen zu Schaden und Spotte kam [1].

Iſt die Sage vom Herzog Ernſt ein Auszug und Spiegel deutſcher Geſchichte von zwei Jahrhunderten und iſt der Kronwaiſe das Wahrzeichen königlicher Gewalt, der ſinnbildliche Kryſtall, der das Bild des geſammten Reiches widerſtrahlt, ſo kann die Aufnahme dieſes Sinnbilds in die Geſchichtſage nicht für zufällig angeſehen werden. Dieß beſtätigt ſich dadurch, daß die alten Dichter es liebten, die öffentlichen Zuſtände ihrer bewegten Zeit mit dem Waiſen in Beziehung zu bringen, wie das namentlich der lateiniſche Dichter der Ernſtſage gethan hat. Allmählich aber verlor der edle Stein das Vermögen, in der Nacht zu leuchten und die Ehre des Reiches zu wahren. Jetzt iſt er längſt abhanden gekommen. Der Leitſtern der Deutſchen findet ſich in keiner Krone mehr. Möge das ewige Licht, das Auge Gottes ſelbſt, unſres Volkes Leitſtern ſein!

zimt ir alſô wol, daz ſi ze rehte nieman guoter ſcheiden ſol; ir beweberz daz ander niht enſwachet. ſi liuhtent beide ein ander an, daz edel geſteine wider den jungen ſüezen man [wie bei Heinrich von Krolewitz der Stein und Gottes Augen], die ougenweide ſehent die fürſten gerne. ſwer nû des riches irre gê, der ſchouwe, wem der weiſe ob ſime nacke ſtê! der ſtein iſt aller fürſten leiteſterne. (Philipp hatte die Reichskleinode, zu Hagenau, in Handen, Hahn 4, 51, c). [W. Hertz, Deutſche Sage im Elſaß, S. 132 f. 302 f. H.]) Darnach wohl Helbling 876 ff. (Zeitſchrift für deutſches Alterthum 4, 65): ſô ſi der ſinoch im gezalt, daz rîter noch vrouwen in nimmer geſchouwen under des riches krône; daz got im nimmer ſchône den ſtein läz an ſim nacke ſtên, dem alle fürſten nâch gên! (Vgl. noch Wackernagel, Leſebuch 704, 21 bis 24. Otte mit dem Barte 314. Man. 1, 15, 5. Gloſſe zum Sachſenſpiegel 3, 60. Grammatik 3, 379.)

[1] Stricker von edeln Steinen 77 ff. (Maßmann, Eraclius S. 213): die ze Rôme vogte ſint geweſen, die hiezn ûz allen ſteinen leſen die edelſten unt die beſten, die ſi in der werld weſten, und hiezen die vil ſchône ſetzen in die krône. ſwie grôze tugent die ſteine hân, ſine mohten doch niht underſtân, daz künc Philippe wurde erſlagen. wem ſuln ſi danne wol behagen? ſô iſt der keiſer Otte ze ſchaden unt ze ſpotte mit ten ſelben ſteinen komen. (Stricker † vor 1241, Koberſtein 211, g.)

3. Der entrückte Kaiſer Friedrich[1].

Kurze Bezeichnung der Sage.

Ähnliche Sagen von Entrückung und Wiederkehr der Nationalhelden bei andern Volksſtämmen:

Perſiſche Sage von Key Chosrews Verſchwinden im Gebirge (Heldenbuch von Iran 2, 243 f.); er geht lebendig zu Gott. Nach Malcolm (History of Pers. 1, 542) behaupten einige Schriftſteller, Chosrew ſei nicht todt, ſondern verborgen, und die Tradition erhebe ihn zum Rang eines Propheten, der wieder erſcheinen werde.

Britiſche Sage: Arturum exspectare, Du Cange, Glossar. 1, 346. History of king Arthur Cap. 170 (2, 475): König Arthur iſt nicht todt, wird wiederkehren und das h. Kreuz gewinnen.

Serbiſch: Der Königsſohn Marko, 1392 in der Schlacht gefallen, lebt noch ſchlafend in einer Berghöhle und wird hervortreten, wenn ſein Säbel von ſelbſt aus der Scheide fällt. Bisweilen hört man ſein Roſs wiehern und der Säbel ſoll ſchon halb die Scheide verlaſſen haben. (Wila 2, 258. Talvj 1, XXVII. 285.)

Gemeinſamer pſychologiſcher Grund dieſer Sagen:

Es läßt ſich nicht ertragen, daß Großes verloren ſei. Hingegangen, bleibt es nur zu bedeutenderem künftigem Werke aufgeſpart, dieſe Aufgabe wird jedoch nach den Ideen jeder Zeit verſchieden gefaßt. Bei Briten und Serben die Herſtellung ihrer Nationalität. Die Heldenkraft wird nicht als eine erſtorbene, nur als eine ſchlummernde betrachtet. Anfang und Ende der Dinge greifen zuſammen, runden ſich zum vollendeten Ganzen des Weltlebens.

Die beſondre Sage vom Kaiſer Friedrich kann, wenn man auch von dieſer größern Sagenverwandtſchaft abſieht und ſie allein zum Ziele nimmt, doch nicht einfach für ſich erklärt werden; ſie iſt nicht auf einmal und aus einem Stück erwachſen; ſie iſt eine Sage des deutſchen Mittelalters und ſo liegen auch ihre Prämiſſen in dem zweifachen Element, aus dem überhaupt die Bildungen jenes Zeitraums hervorgegangen, dem heidniſch-germaniſchen und dem chriſtlich-romaniſchen.

[1] [Skizze eines Vortrages, den Uhland den 21 Auguſt 1839 gehalten. H.]

A. Auf heidniſch-germaniſcher Seite:

a. Götterſage, am vollſtändigſten in der nordiſchen Mythologie ausgeprägt. Die Helden, die in der Schlacht gefallen, fahren zu Odin, leben in Valhöll in beſtändiger Kampfübung bis zum letzten, größten Kampfe, in dem die Welt untergeht. Dann bebt und rauſcht die Weltеſche Yggdraſill, darunter der Götter Gerichts- und Verſammlungsſtätte iſt. Dort kommen ſie zuſammen und die Einherjen ziehen unter Odins Führung zum Streite. Es iſt ein Kampf der Aſen, der Geiſtesmächte, gegen die Ungeheuer des Jötunenſtammes, die entfeſſelten Naturgewalten, der mit gegenſeitiger Vertilgung endet. Die Aſen, die Götter in der Zeit, gehen unter, nicht minder aber jene rohen Gewalten, und aus dem allgemeinen Untergange ſteigt eine neue, ſchöne Welt empor, in der auch das alte Göttergeſchlecht wieder auflebt. So lange nun die Helden bei Odin jenes Endkampfes warten, iſt ihnen auch die Rückkehr zur Erde nicht verſagt. Man hat Spuren des Glaubens an eine irdiſche Wiedergeburt. Aber auch außerdem ſieht man den hingeſchiedenen Helden zur Nachtzeit mit ſeinem Gefolge auf ſchwarzem oder fahlem Roſſe daherreiten. Eines der ſchönſten Eddalieder erzählt, wie der geſtorbene Helgi in ſolcher Weiſe nach ſeinem aufgeſchloſſenen Grabhügel reitet, wo er mit Sigrun, ſeiner hinterlaſſenen Frau, zuſammenkömmt[1]. Dieſes Reiten der Todten aber iſt bedeutſam, es gilt für ein Vorzeichen des Weltendes, dann auch überhaupt als Verkündung gewaltiger Ereigniſſe. Hier reihen ſich viele Volksſagen des Nordens an, wonach Odin ſelbſt, der ja auch im altnordiſchen Mythus die Einherjen zum Kampfe führt, nächtlich mit ſeiner Schaar unter großem Getöſe auszieht, als Vorbote großer Kriege. Nichts anderes iſt in deutſchen Landen das wüthende Heer, richtiger Wuotes, Wuotans, Odins Heer, verörtlicht u. A. im Ausritte Rodenſteins, in der ſchwäbiſchen Sage vom Linkenboldslöchle (bei Onſtmettingen). In dieſer Höhle hauſt das „muthige Heer", deſſen Führer auch anderwärts der Linkenbold.

b. Deutſche Heldenſage, Epos, deren Geſammtcyclus wieder aus zwei größeren Sagenkreiſen zuſammengewachſen iſt, dem fränkiſch-niederdeutſchen und dem gothiſch-oberdeutſchen. Der Sache nach hat jener Kreis, der ſich dem ſkandinaviſchen Norden anſchließt, ſeine Grundlage

[1] [Vergl. oben S. 126. 127. H.]

in den Mythen und Sagen, die ſchon im altſeßhaften Germanien heimiſch waren, dieſer hingegen iſt in ſeinem Hauptbeſtande durch die Völkerwanderung eingebracht. Held des erſtern iſt Siegfried, des letztern Dietrich. In einem altnordiſchen Liede (Säm. Edda 268, 18) ruft Gudrun, Sigurds Witwe, den ermordeten Gemahl auf, ſein ſchwarzes Roſs herrennen zu laſſen, ſie mahnt ihn, wie unter ihnen verabredet worden, daß er ſie aus der Unterwelt und ſie ihn aus der Oberwelt beſuchen ſolle. Siegfried iſt auch einer der deutſchen Helden, die auf dem alten Schloſſe Geroldseck zu gewiſſer Zeit des Jahres geſehen werden und „welche, wann die Deutſchen in den höchſten Nöthen und am Untergang ſein würden, wieder da heraus und mit etlichen alten deutſchen Völkern denſelben zu Hilf erſcheinen ſollten.“ Sie haben freilich ſchlecht gehütet. (Deutſche Sagen 1, 28, nach Philander von Sittewald, 1665.)

Wichtiger iſt Dietrich von Bern. Er hat ſich am Ende beider Sagenkreiſe bemächtigt und bildet den Schlußſtein ihrer Vereinigung. Von allen Hauptkämpfern der Nibelungennoth bleibt er im allgemeinen Verderben allein unverwundet übrig (immortalis, Grimm, deutſche Heldenſage 304). Die nordiſche Abfaſſung der Dietrichsſage (Wilkina Saga) meldet am Schluſſe, daß er, ſchon ſehr gealtert, einen prächtigen Hirſch vorbeirennen ſah und in der Eile auf ein eben geſattelt daſtehendes, großes, rabenſchwarzes Roſs ſprang, das dämoniſcher Art war und ihn unaufhaltſam davontrug. Niemals hörte man fortan von ihm und auf die Frage eines nacheilenden Knechtes rief er nur noch zurück, er werde wieder kommen, wenn Gott und die h. Maria wollen. Das Roſs ſoll der Teufel geweſen ſein und ihn zur Hölle gebracht haben, was ſchon Otto von Freiſingen (Chronicon 5, 3, in der erſten Hälfte des 12ten Jahrh.) weiß[1]. Nach andrer Anſicht muſt' er darauf in die wüſte Rumenei reiten und bis zum jüngſten Tage mit Würmen ſtreiten (Etzels Hofhaltung 131 bis 133. Von der Hagen, Heldenbuch 2, 66). Im Jahr 1197, als nach Heinrichs VI Tode die Zerrüttung des Reichs durch den Kampf der Gegenkönige bevorſtand, erſchien am

[1] Die Geiſtlichkeit ließ den oſtgothiſchen Theoderich, den man für Eine Perſon mit Dietrich nahm, wegen der Tödtung des Symmachus und Boethius, in den Ätna werfen, wo er bis zum jüngſten Tage brennt (W. Grimm, deutſche Heldenſage 38).

Ufer der Moſel Dietrich von Bern, auf dem ſchwarzen Roſſe ſitzend, und verkündigte die Drangſale, die über das römiſche Reich kommen werden, ritt dann über die Moſel und verſchwand. (Godefridus monachus Coloniensis, deſſen Annalen von 1162 bis 1237 gehen.) So fällt auch Dietrich der mythiſchen Vorſtellung vom Reiten der Todten anheim. Auch die Volksſagen der Lauſitz machen ihn zum wilden Jäger, deſſen Auszug Unheil verkündet. (Deutſche Mythologie, erſte Ausgabe, 524. Gräve, Volksſagen der Lauſitz 54 f.) Eine andre Sage im proſaiſchen Anhang des Heldenbuchs erzählt, daß nach einem großen Streite vor Bern, in welchem alle Helden erſchlagen wurden, nur der Berner übrig war. Da kam ein Zwerg und hieß ihn mit ſich gehn, ſein Reich ſei nicht mehr in dieſer Welt. So gieng Dietrich hinweg und Niemand weiß, wo er hingekommen, ob er noch am Leben oder todt ſei. Zwerge ſind Bergelfen, alſo auch eine Entrückung in eine Bergkluft und wenn Dietrich noch lebt, ſo muß er auch für eine künftige Rückkehr aufbehalten ſein.

B. Von romaniſch-chriſtlicher Seite hat der fortlebende Kaiſer Friedrich gleichfalls verſchiedene Vorläufer:

a. Die ſieben Schläfer, welche die Kirche frühzeitig in ihren Feſt- und Heiligenkalender aufgenommen hat. Es ſind ſieben junge Chriſten zu Epheſus, die vor dem Kaiſer Decius, der ſie zur Götzenanbetung nöthigen will, ſich in eine Höhle des Berges Celion verbergen. Decius läßt den Eingang der Höhle zumauern, aber der Herr beſchützt ſie, indem er ſie in einen tiefen Schlaf ſenkt, in welchem ſie durch Jahrhunderte fortleben. Als zur Zeit des Theodoſius ſich eine Ketzerei erhebt, welche die Auferſtehung der todten Leiber läugnet, fügt es Gott, daß ein Hirte den vermauerten Eingang öffnet, die Schläfer, blühend wie Roſen, erwachen und ſo, in der Erde gelegen und vor dem Tage der allgemeinen Auferſtehung erweckt, für dieſe Zeugnis geben. Sie neigen dann die Häupter und ſchlummern wieder ein, bis der Herr ſie abermals erwecken wird. (Jacobus a Voragine 96.) [1]

b. Ein andrer Vorgänger, den man nicht erwarten ſollte, iſt der römiſche Kaiſer Nero, und doch iſt dieſe Verwandtſchaft augenſcheinlich. Nach Sueton im Leben Neros C. 40 war dieſem a mathematicis vor-

[1] Johannes der Evangeliſt lebt noch in ſeinem Grabe zu Epheſus, nach Auguſtinus. Le livre des légendes 103, Anmerkung.

ausgeſagt, daß er noch einmal abgeſetzt werden würde. Deshalb warf er ſich um ſo eifriger auf die artem citharœdicam, weil die Kunſt auf der ganzen Erde Nahrung finde. Doch verhießen ihm Einige nach ſeiner Entſetzung die Herrſchaft über den Orient, namentlich über das Reich von Jeruſalem, Mehrere gänzliche Wiedereinſetzung. Er blieb auch ſeines Glückes ſo gewis, daß er, beim Verluſt ſeiner Kleinode durch einen Schiffbruch, verſicherte, die Fiſche werden ihm ſolche wiederbringen. C. 57: Nach ſeiner Selbſtentleibung fehlte es, ſo ſehr man ſich im Allgemeinen ſeines Todes freute, nicht an Leuten, welche lange Zeit hindurch ſein Grab mit Frühlings- und Sommerblumen ſchmückten und Edicte veröffentlichten: quasi viventis et brevi magno inimicorum malo reversuri. Zwanzig Jahre nachher trat ein Unbekannter auf, der ſich für Nero ausgab und bei den Parthern wohl aufgenommen war. (Vgl. Tacitus, Histor. 1, 2.) Auch Tacitus, Histor. 2, 8, gedenkt dieſes Glaubens, daß Nero noch lebe und wiederkomme. (Ebenſo Dio Chryſoſtomus; Corrodi, Kritiſche Geſchichte des Chiliasmus 2, 314.) Zur Zeit des Streites zwiſchen Otho und Vitellius trat ein Pſeudo-Nero auf, der außer der Ähnlichkeit ſich durch Cither und Geſang ausweiſen wollte, verſchaffte ſich Anhang (Tacitus ebd.). Nach Zonaras erſchien auch unter Titus ein Solcher, gleichfalls die Laute ſpielend (Corrodi 2, 315). Dieſes Glaubens bemächtigten ſich frühzeitig die Chiliaſten. Sulpicius Severus zu Anfang des fünften Jahrh. iſt geneigt (in ſeiner Kirchengeſchichte 2, 30. Corrodi 2, 316), die Stelle der Apokalypſe 13, 3, von dem tödtlich wunden und doch zur Verwunderung des Erdbodens geheilten Haupte des ſiebenköpfigen Thieres auf den von der ſelbſtbeigebrachten Wunde (der abgeſchnittenen Kehle) wiedergeneſenen Nero zu beziehen: sub seculi fine mittendus, ut mysterium iniquitatis exerceat; auch verſichert er im zweiten ſeiner Dialoge, vom h. Martinus gelernt zu haben, Nero und der Antichriſt würden vor dem Ende der Welt kommen, jener die Könige des Occidents unterjochen und Alles zum Heidenthum zwingen, dieſer im Orient aufſtehn, Jeruſalem und den Tempel aufbauen und endlich den Nero ſelbſt erſchlagen. Auguſtinus († 430) im 20 B. de civitate dei führt an, daß Viele glauben, Nero werde auferſtehn und der Antichriſt ſein. Andre glauben, daß er nicht getödtet ſei und lebendig und bei guten Kräften ſich an einem verborgenen Orte befinde, daß er aber zu ſeiner Zeit geoffen-

baret und wieder in sein Reich eingesetzt werden solle. Auch Hieronymus (Ende des vierten Jahrhunderts) spricht von dem Glauben, daß Nero der Antichrist sein werde, Commentar zum Daniel Cap. 11. Die Stelle der Apokalypse Cap. 17, V. 9 bis 12, ebenfalls von dem Könige, der einer der sieben war und der achte sein wird, ward auf Nero gedeutet (Corrodi 2, 319). Die sogenannten sibyllinischen Orakel, wahrscheinlich vom Ende des ersten bis zu dem des zweiten Jahrhunderts allmählich zusammengetragen (Corrodi 2, 340), weissagen ebenfalls vom Muttermörder, der vom Ende der Welt kommen werde.

Noch ist einer chiliastischen Vorstellung zu erwähnen, die den Übergang dieses Fortlebens auf die deutschen Kaiser vermittelt. Sie findet sich in der Offenbarung, die dem Methodius, einem Kirchenvater des dritten Jahrhunderts, zugeschrieben ist, aber der mittlern Zeit angehört, in den sibyllinischen Orakeln, im Tractat vom Antichrist, der den Werken Augustins angehängt ist, aber richtiger ins neunte oder zehnte Jahrhundert gesetzt wird. Es wird nemlich am Ende der Zeiten der König der Römer, oder ein fränkischer König, der das römische Reich besitzt, gen Jerusalem kommen, auf Golgatha gehen, Scepter und Krone auf das Holz des Kreuzes Christi niederlegen und so sein Reich Gott übergeben. Das Kreuzesholz wird mit der Krone in den Himmel aufsteigen, das Lehen dem Lehensherrn zurückgestellt (Corrodi 2, 364).

So hat sich von den zwei verschiedenen Seiten her der Unterbau für unsre deutsche Kaisersage zugewölbt. Aber auch hier tritt uns nicht sogleich der Kaiser Friedrich entgegen, die Sage haftet an mehreren berühmten Königsnamen:

a. Zunächst an Karl dem Großen. Wenn das deutsche Epos, auf fränkischer wie auf gothischer Seite, im germanisch-heidnischen Mythus seinen Ursprung hat, so verlangte nun auch das christliche Heldenthum seine Auffassung in der Poesie. Der Mittelpunkt eines neuen epischen Kreises ward Karl der Große, der Gründer des neuen, römisch-deutschen Kaiserthums, der Heidenbekehrer mit dem Schwerte. Dieses karolingische Epos hat sich jedoch nicht in deutscher Sprache ausgebildet, sondern im westlichen Frankenreiche, in den nordfranzösischen Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, denen dann die mehr parodischen Epopöen der italiänischen Dichter Bojardo, Ariosto u. s. w. mittelbar ihre Entstehung verdanken. An vereinzelten Sagen von Karl dem Großen fehlt

es aber auch in Deutſchland nicht [1]. Karl, als chriſtlicher Held und ſelbſt heilig geſprochen, muſte beſonders auch derjenigen Idee zum Träger dienen, welche die Chriſtenheit des Mittelalters ſo mächtig und anhaltend aufregte, der Begeiſterung für die Kreuzzüge. Nur 150 bis 160 Jahre nach ſeinem Tode ſchickt ein Chronikſchreiber ihn auf eine Wallfahrt nach Jeruſalem. Der falſche Turpin, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts und umſtändlicher die nordfranzöſiſchen Heldengedichte ſchildern dieſe Fahrt, die er mit ſeinen zwölf Paladinen antritt und von der er koſtbare Reliquien zurückbringt, die fortan in den Kirchen vorgezeigt werden [2]. Ein Vorgeben, wodurch im Jahr 1095 zum erſten Kreuzzug aufgemuntert wurde, war, daß Karl der Große von den Todten auferſtanden ſei, um an die Spitze des Volkes Gottes ſich zu ſtellen (Ekkeh., de s. exped. Hieros. S. 519. Wilken 1, 76, N. 81). Karl lebt aber auch noch nach ſpäteren Sagen, die ſich bis in die neueſte Zeit hinziehen, an verſchiedenen Orten unterirdiſch fort: im tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg, ſein Bart iſt durch den Steintiſch gewachſen, vor welchem er ſitzt (Deutſche Sagen 1, 28); bei Fürth in einem Sandhügel mitten in grüner Wieſe ſitzt er ſchlafend an einem Tiſch, über den ſein Bart breit hingewachſen iſt, ſein Kriegsheer iſt abſeits, wie im Felde, neben ihm gelagert (Maßmann, bayeriſche Sagen 8, nach Prätorius, Alectryomantia, Frankfurt 1680); im Odenberg in Unterheſſen, an deſſen Fuß er eine große Schlacht geſchlagen, Abends nach erfochtenem Siege that ſich der Fels auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsvolk ein und ſchloß ſeine Wände, er hat verheißen, alle ſieben oder hundert Jahre hervorzukommen, dann vernimmt man durch die Lüfte Waffengeraſſel, Pferdegewieher und Hufſchlag, nach vollbrachter Runde geht der Zug in den Berg zurück (Deutſche Mythologie, erſte Ausgabe, 526); vom Deeſenberg im Paderborniſchen ähnliche Sage; im Untersberge bei Salzburg ſitzt er mit großem Hofhalt, die Goldkrone auf dem Haupt und den Scepter in der Hand, mit langem, grauem Bart, der ſchon weiter als zweimal um den Tiſch gewachſen iſt, wenn es zum drittenmale ganz geſchehen, tritt dieſer Welt die letzte Zeit ein, der Antichriſt erſcheint, auf den Feldern von Wals kommt es zur Schlacht, die Engel-

[1] [Schriften 7, S. 561 bis 563. H.]
[2] [Schriften 2, S. 83. 84. Schriften 4, S. 356. 357. H.]

posaunen ertönen und der jüngste Tag ist angebrochen (Deutsche Sagen 1, 33). Doch hier schwankt schon die Sage zwischen Karl und Friedrich und Näheres ist auf diesen vorzubehalten.

Ein besondrer, äußerer Anlaß zur Anheftung der Sage an die Person Karls des Großen zeigt sich in folgendem Umstand. Von der Beisetzung dieses Kaisers in der von ihm erbauten Hauptkirche zu Aachen meldet die Chronik des Mönchs von Angoulême (Hahn 1, 88), man habe den Leichnam einbalsamiert und in das Grabgewölb auf einen goldenen Stuhl gesetzt, mit goldenem Schwerte gegürtet, ein goldnes Evangelienbuch in der Hand, in kaiserlichem Gewande, ein goldner Scepter und der goldne Schild, den Papst Leo geweiht, vor ihm aufgehängt. Dieses Grabgewölbe ließ Otto III im Jahr 1000 öffnen (Ademari Chronicon, Hahn a. a. O.), durch ein Traumgesicht ermahnt; man fand den Kaiser auf vorbeschriebene Weise in der Grabhöhle (intra arcuatam speluncam) sitzen, der Leichnam war noch unversehrt und ward dem Volke gezeigt. Kaiser Friedrich I ließ abermals das Grab öffnen, die Gebeine Karls herausnehmen und in einen Kasten legen. Wir sehen in jenen Schilderungen das leibhafte Vorbild zu dem schlummernden Kaiser in der Berghöhle.

Von den Kaisern des sächsischen und des salischen Hauses ist mir keine ähnliche Überlieferung bekannt. Es mochte doch immer eines gewissen Zeitverlaufs und eines bestimmteren Anlasses bedürfen, bis die Sage von einem Namen auf den andern übergieng.

b. Kaiser Friedrich. Zwischen den beiden Hohenstaufen dieses Namens kann vorerst nicht unterschieden werden, da bald nur der gemeinsame Name genannt, bald der Eine oder der Andre näher bezeichnet oder angedeutet wird. Beide waren glänzende, weltgeschichtliche Erscheinungen, Beider Lebensende trat unter Umständen ein, welche die Anknüpfung einer solchen Sage begünstigten.

1. Johannes Vitoduranus[1] (erste Hälfte des 14ten Jahrh.). Noch 40 Jahre nach Friedrichs II Tode glaubt man an seine nahe Wiederkehr. Andre glauben, er habe auf Rath seiner Astrologen (wie bei Nero) Europa verlassen.

[1] [Vergl. Johannis Vitodurani chronicon. Die Chronik des Minoriten Johannes von Winterthur. Nach der Urschrift herausgegeben durch Georg von Wyß. Zürich 1856. S. 10. 249 ff. H.]

2. Heidelberger Handschrift 844. Das Gedicht aus dem 14ten Jahrh. [1] Kaiser Friedrich (im Banne des Pabstes Honorius) verschwindet auf der Jagd mittelst eines unsichtbar machenden Edelsteins. Noch erscheint er den Bauern als Waller und sagt ihnen, er werde noch aller römischen Erde gewaltig werden, die Pfaffen stören und das heil. Grab nebst dem heil. Lande zu der Christen Hand bringen.

3. Deutlicher sind diese Ansichten ausgesprochen in einem Meistergesang aus der Mitte des 14ten Jahrh. in Aretins Beiträgen 9, 1133 f. Zwei Häupter der Christenheit bekämpfen sich, großer Krieg; da kommt Kaiser Friedrich; allgemeine Fahrt über Meer, wo Gott sein Reich geben wird, der Kaiser hängt seinen Schild an den dürren Baum, der nun grünt und knospet. Das heil. Grab, wird genommen, Heiden und Juden unterworfen, der Pfaffen Meisterschaft niedergelegt, die Klöster zerstört, die Nonnen zur Ehe gegeben, gute Jahre kommen [2].

4. Volksbuch vom Kaiser Friedrich I mit dem rothen Barte, Schluß des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrh. [3]. Der Kaiser lebt noch in einem hohlen Berg, wird wieder kommen, die Geistlichen zu strafen und seinen Schild an den dürren Ast henken.

5. Volksbuch vom Untersberge, 17tes Jahrh. [4].

6. Kaiserslautern. Friedrichs Bett. Karpfe. Felshöhle [5].

7. Trifels. (Deutsche Mythologie, 1te Ausgabe, 538 oben, 2te Ausgabe 908 oben.)

8. Ochsenfeld, Biberstein.

9. Kyffhäuser Berg [6].

1. Schäfer, Raben.
2. Flachsknoten.
3. Brautleute.
4. Schäfer, Fuß des goldnen Handfasses.
5. Musikanten.

1 [Schriften 7, S. 590 bis 593. H.]
2 [Schriften 7, S. 593. 594. H.]
3 [Schriften 1, S. 499 bis 501. H.]
4 [Schriften 7, S. 562. 563. H.]
5 [Schriften 1, S. 501. H.]
6 [Schriften 1, S. 501 bis 503. H.]

Anziehend iſt dieſes ländlich trauliche Weſen mit dem geiſterhaften Hintergrunde. Die Bedeutſamkeit der Sage tritt hervor im Altern der Leute, die im Berge waren. In der idealen Region iſt das Geſetz der Zeit aufgehoben, die ſieben Schläfer blühen wie Roſen, aber Diejenigen, die in das gewöhnliche Leben zurückkehren, verfallen wieder jenem Geſetze.

Pſeudo-Friedriche:

1273 oder 1276: Fr. Holzſchuh, verbrannt, keine Knochen in der Aſche. (Schacht, Ottokar von Horneck 228.)

1546: Schneider von Langenſalza [1].

Die drei Telle.

Die Reformationslieder. (Wolff, Sammlung hiſtoriſcher Volkslieder und Gedichte der Deutſchen. Stuttgart und Tübingen 1830. S. 182 f. Odina 196 ff.)

Die Lieder vom Befreiungskriege. Das hinabgenommene Reich ſollte wieder hervorkommen, Traum auf den alten Kaiſer hinein, nicht minder als der Aberglaube des Mittelalters.

Der Culminationspunkt der Sage vom deutſchen Kaiſer, vom Kaiſer Friedrich, der Punkt, wo ſie ihre vollſte und eigenſte Bedeutung gewonnen hatte, ſcheint die rein mittelalterliche Vorſtellung zu ſein, daß Kaiſer Friedrich wiederkommen werde, das heil. Grab, das heil. Land wieder zu erobern, nicht aber bloß um dieſer heiligen Stätten willen, ſondern weil dort die Krone des irdiſchen Reichs auf das Kreuz niedergelegt werden, das Reich Gottes anheben ſoll [2].

4. Glockenſagen [3].

(Sonntag, 19 Februar 1845.)

Erfindungen je im Geiſte des Zeitalters. Erfindung des phantaſtiſch-religiöſen Mittelalters: der Kirchenbau. Dazu gehörend: Glas-

[1] [Schriften 1, S. 503. H.]

[2] Vgl. auch Fr. Spiegel, Orientaliſcher Beitrag zur Sage von Kaiſer Friederich im Kiffhäuſer, Ausland Nr 139, 10 Juni 1848, S. 553. 554. [Man vergleiche ferner W. Menzel, Odin. Stuttgart 1855. S. 328 bis 346. H.]

[3] Vgl. Monach. s. gall. 1, 29. Pfiſter 1, 187. Grimm 1, 189. 190. 355. Lothar 228. 246. 277. 293. Wolf 300. 560 bis 563. 623 f. 662. Bechſtein, Fränkiſche Sagen 50. 149. 205. Vgl. Anzeiger 8, 539, 80. Silberglocke 247 f.

malerei, Orgel, Glocke. Die Orgel hallt durch die innern Räume, die Glocke ist Stimme nach außen. Die Glocke erheischt den Thurmbau und durch diesen wird das Himmelanstrebende des ganzen Kirchenbaus bestimmt. Aufkommen der Glocken und der Kirchthürme gleichzeitig vom 7ten Jahrhundert an.

Der Glockenklang, jetzt ein Gewohntes, Alltägliches, muß bei seinem ersten Anschlagen jeden Orts mächtigen Eindruck gemacht haben[1]. Die Glocke hat allerdings ihre praktischen Zwecke: Zusammenberufung der Gemeinde, Anzeige dessen, was in der Kirche vorgeht, der kirchlichen Tagzeiten, Aufruf zum Gebete, Verkündigung feierlicher Handlungen in Freud' und Leid, Nothruf und Siegeskunde. Aber ihre Bedeutsamkeit liegt nicht bloß in dieser ihrer Bestimmung, sie liegt großentheils auch im Mittel selbst, im ernsten, feierlichen, Empfindung und Phantasie anregenden und stimmenden Wohlklang. Diese musikalische Seite hat das Mittelalter vorzüglich aufgefaßt; doch verfehlt sie auch jetzt noch nicht ihre Wirkung, besonders bei größerem, wohl stimmendem Geläute (Köln und Einsideln).

Fischart (S. 434) sagt, es sei eine Kunst in einen Glockenklang einen Text erdenken. Dieß ist gleichwohl geschehen, in neuerer Zeit von Schiller, der mehr philosophisch betrachtend die Bedeutung des Glocken-

288. Bechstein, Thüringische Sagen 3, 198. 246. Stahl 112. Tettau 227 f. 231. 252. Orgel: Temme, Altmark 13. 29. 34. Pommern 313 bis 317. 332. Kuhn 10. 11. 164. 167. 169. Gödsche 88. Thiele 1, 42. 45. 62. Kirchthürme 2, 29. 44. 54. 75. 3, 60. 4, 2. 6. Münster. Sagen 178. 186. Harrys 1, 26. 30. Arwidsson 2, 172, 15 bis 17. 358. Buchan 2, 219 f. Percy 3, 111. 115. Gilchrist 1, 242. Wunderhorn 2, 272. Altdeutsche Wälder 1, 108. Teutoburg 2 Heft, S. 149. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie u. s. w. Band 10, Leipzig 1829, S. 208 bis 210: Glockentaufe. Ebend. Band 11, Leipzig 1830, S. 407 ff.: Kirchenthürme. S. 413 ff.: Glocken. S. 423 ff.: Orgeln. S. 417 wird einer Glockenlegende gedacht, den Bischof Rigobert von Rheims betreffend, in Frodoardi hist. Rhemens. lib. II, c. 12. [Man vergl. ferner oben S. 436. W. Menzel, Christliche Symbolik 1, Regensburg 1854, S. 339 bis 343. H. Otte, Glockenkunde, Leipzig 1858. J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 428. K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, dritte Auflage, Bonn 1869. S. 431 f. A. Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande. 1 bis 3. München 1852. 1853. W. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß, Stuttgart 1872, S. 196, Anmerkung 58. H.]

[1] [Vergl. oben S. 388 f. H.]

klangs hervorhob, im 16ten Jahrhundert mehr muſikaliſch durch das Geläut von Speier. Entſchiedener noch zeigt ſich die phantaſtiſche Geltung der Glocken in den Volksſagen und Volksmeinungen der frühern Zeit. Schiller läßt wohl ſeine Glocke noch taufen, aber er läßt den Meiſter faſt allzu nüchtern ausſprechen:

Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel!

Dem Volke war die Glocke nicht herzlos, ſie war ihm eine beſeelte Perſönlichkeit und ſtand als ſolche mit dem Menſchen in lebendigem Verkehr. Dieß hatte ſeinen Anlaß ſchon im Gebrauch der Kirche, in der Glockentaufe, urſprünglich einer Weihe, wie für andre dem Gottesdienſt gewidmete Gegenſtände, nachher mehr im Sinn einer eigentlichen Taufe genommen. Johannes, Roland, in der Volksſage am liebſten Anne Suſanne. Die Taufe gibt ihnen erſt die rechte Kraft, Gewitter und böſe Geiſter zu vertreiben; ungetaufte gehören dem Teufel, der ſie in Sümpfe wirft. Weſen nun, die der Taufe fähig waren und wirklich getauft wurden, konnte man wohl auch eine perſönliche Selbſtändigkeit beilegen.

Ich hebe nun aus der großen Zahl der Glockenſagen einige Hauptzüge hervor, um die volksthümlichen Vorſtellungen vom Leben und Wirken der Glocken anſchaulicher zu machen.

Schon an den Urſprung und die Taufe derſelben hefteten ſich manigfache Überlieferungen, wodurch ſie in ein märchenhaftes, ahnungsvolles Licht gehoben werden. Einſammeln des Erzes bei den Gevattern, das Gold der Witwe zu Attendorn. Der Lehrling zu Breslau. Silberglöcklein. Auswühlen durch Schweine. Verſunkene Glocken, die gebannt werden, wenn ſie ſich ſonnen, und dann getauft werden müſſen. Anne, Suſanne, Johanne. Wie ſie an den rechten Ort gebracht werden, wobei ſie ihren Willen haben, Pferde der Städter und Ochſen des Landvolks. Neid der Städte gegen ſchöne Dorfglocken. Stendal und Großen-Möhringen. Das blinde Pferd. Treue der Glocken gegen ihre rechte Heimath: der Biſchof von Rheims; die Glocke vom Wunnenſtein. Verſunkene tönen fort, wie auch die untergegangene Orgel.

Dem Menſchen der früheren Zeit waren manigfache Laute bedeutſam, die auf einſamer Wanderung, bei innerer Bewegung, in Augenblicken

eines zu faſſenden Entſchluſſes ſein Ohr trafen. Der Geſang der Nachtigall [1], der Ruf des Raben, der Gang der Mühle ſchien ihm etwas zu ſagen, er unterlegte auch dieſen Klängen einen Text. In der Mühlenſprache ſagt die waſſerarme Mühle des kleinen Müllers: „Hilf, Herre Gott!“ die des reichen: „Hilf oder laß!“ Der Burſche, der zur Kirchweih geht.

Noch mehr und auf ernſtere Weiſe muſte nun der Klang der Glocke bedeutungsvoll ſein. Der Lord Mayor Whittington. Die Todtenglocke nahe geſtandener Perſonen wird in weite Ferne gehört, als wehmüthiger Abſchied oder als Vorwurf für den Ungetreuen oder für die hartherzige Schöne. Ein Mädchen, das von ihrem ſtrengen Bruder für eine Glocke verkauft worden iſt, zerſchmilzt jedesmal in Thränen, wenn dieſe Glocke geläutet wird [2]. Die Glocken, die hoch über dem irdiſchen Treiben im Zug der Winde hängen, ſcheinen auch von höheren Mächten berührt zu werden, ſie ſprechen wie Gottesſtimmen, ertönen oft von ſelbſt, als Mahnung von oben, als Botſchaft vom Tode bedeutender Perſonen, als Wahrzeichen der Unſchuld eines Angeklagten, zur Bewährung der Heiligkeit eines von Gott erwählten Rüſtzeugs. Sterbende hören den Ruf der Himmelsglocken.

Schallſtäbe, Gegenſatz des Geiſtes der Neuzeit zu dem des Mittelalters.

5. Schwärzloch.

Konnten unſre Vorväter uns keine ſichtbare Angedenken ihres Gottesdienſtes hinterlaſſen, ſo blieben uns dagegen noch manche Erinnerungen desſelben in den Namen von Bergen und Wäldern, jenen natürlichen Göttertempeln der Germanen. Auch ſonſt fehlt es nicht an Nachrichten, die deutſche Heldenſage läßt noch vielfach altes Heidenthum durchſcheinen und die altnordiſche Mythologie, die uns urkundlicher und in vollerem Syſtem erhalten iſt, wirft vielfaches Licht auch auf die nächſt verwandte der eigentlich deutſchen Völker.

Dem Wuotan (Deo suo Vodano, quem Mercurium vocant alii, se velle litare, Stälin 1, 161, Anm. 4), dem oberſten und allgemeinſten

[1] [Schriften 3, S. 97 f. H.]
[2] [Schriften 4, S. 99 bis 108. 7, S. 410 ff. 441. H.]

Gotte der germaniſchen Volksſtämme, opferten auch die Schwaben mit einer Bierkufe, als der Bekehrer Columbanus 612 zu ihnen kam (Deutſche Mythologie 49). Von der Verehrung eines andern Gottes, des Ziu, zeugt der Name Cyuuari, welcher in den deutſchen Gloſſen einer Handſchrift des 8ten Jahrh. gleichbedeutend mit Schwaben aufgeführt wird (Diutiſka 2, 370: Cyuuari. ſuapa. Vgl. Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 16, Anm. ob.). Dieß heißt entweder Ziu-Wohner, Verehrer des Ziu, oder, wenn etwa ueri, wie zuvor in Baucueri, zu leſen, Ziu-Männer (Mythologie 180 u.). Die Endung überhaupt eine Volksbezeichnung, Wohner [1]. Das Wort gehört einer weitgeſtreckten Wurzel, div, an, derſelben, zu der auch θεός, Ζεύς, gen. Διός, deus, divus gehören. In den germaniſchen Sprachen prägt es ſich je nach deren Eigenthümlichkeit aus (Grimm, Diphth. 13. Andreas und Elene 155 u. f.): Altnordiſch Týr, gen. Týs, acc. Tý, angelſ. (Tiv) Tives dæg, althochd. Ziu (Zio). Lautverſchiebung, media d zu tenuis t, die tenuis t wird mit dem Sauſelaut verbunden und dadurch zum Ziſchlaut z, eine Veränderung, die im 7ten Jahrh. vor ſich gegangen (Grammatik 1, 2te Ausgabe, 156). Das Weſen, das dieſen allgemeinen Namen trägt, hat jedoch ſeinen beſondern, begrenzten Beruf und Wirkungskreis erhalten.

Der nordiſche Týr, ein Sohn Odins, iſt ein Kampfgott. Er waltet über den Sieg und wird von tapfern Männern angerufen. Beſonders ſteht er dem verzweifeltſten Kampfe vor, dem Zweikampfe. Er ſelbſt iſt ein Muſter von Kühnheit, er hat dem Fenriswolfe die Hand zum Pfande in den Rachen gelegt und iſt von daher einhändig (Snorri 29. 105: vîga-guđ). Unter ſeiner Weihe ſteht das Schwert, Siegrunen ſollen auf Schwertgriff und Gehäng eingeritzt und dazu zweimal Týr genannt werden (Säm. 194, 6). Da Odin, der Vater Týs, der oberſte, geiſtigſte Gott, wie er nach allen Richtungen wirkſam iſt, auch als Gott der Helden, des Heldengeiſtes, als Lenker der Schlachten und Geber des Sieges waltet, ſo konnte Týr nur ein Götterweſen zweiten Ranges ſein. Doch iſt er immerhin einer der zwölf Aſen, Hauptgötter, und kämpft in dieſer Genoſſenſchaft den letzten Weltkampf. Norwegiſche Jarle leiteten von ihm ihr Geſchlecht ab; ein ſolcher Abkömmling heißt

[1] Müllenhoff, Über Tuisco und ſeine Nachkommen, in W. A. Schmidts Allgemeiner Zeitſchrift für Geſchichte 8, Berlin 1847, S. 247**). Die Namen auf -uari, Graff 1, 931. Zeuß 99 u. hauptſächlich aber Gramm. 1, 641, 2. 777 u.

im Liede Týs-ættungr, Lex. myth. 486. Heimskr. 1, 177 a, oben. Týr iſt nun auch eine der drei männlichen Gottheiten, die ebenſo vielen Wochentagen, ſtatt der lateiniſchen Götternamen, die ihrigen bei allen germaniſchen Stämmen gegeben haben. Dies Martis: Isländiſch Týsdagr (ſchwediſch Tisdag, däniſch Tirsdag), angelſächſiſch Tives däg, engliſch Tuesday, niederſächſiſch Tiesdag, althochdeutſch Ties (Ziutwes) tac (11tes Jahrh. St. Blaſ. Mythologie 112); weiterhin Zieſtag (Schmeller 4, 214), noch in Oberſchwaben und der Schweiz Ziſtag, Zinſtag u. ſ. w. (letzteres auch in einer Schwärzlocher Urkunde). Die andern Tage ſind Dies Mercurii: Altnordiſch Ôdinsdagr (ſchwediſch und däniſch Onsdag); angelſächſiſch Vôdnes däg (engliſch Wednesday); niederländiſch Woensdag, weſtfäliſch Godenstag, niederrheiniſch Gudesdag, Gudensdag. Dies Jovis: Altnordiſch þórsdagr (ſchwediſch Thorsdag, däniſch Torsdag), angelſächſiſch Thunores däg, (engliſch Thursday), althochdeutſch Donares tac. Dieſelbe Götterdreiheit, die wir hier in germaniſchen Wochentagen vereinigt finden, iſt es wohl auch, die in der alten Abſchwörungsformel, für die ripuariſchen Franken, auftritt (Müller, Geſchichte und Syſtem der altdeutſchen Religion S. 6): „thunaer ende uuoden ende ſaxnote ende allem them unholdum the hira genotas ſint.“ Dieſer Saxnôt, angelſächſiſch Saxneat, Schwertgenoſſe, Beſitzer des Schwertes, Steinſchwertes, vertritt paſſend den Týr, mit deſſen Namen die Schwerter geweiht werden.

Eine andre, ebenſo durchlaufende Bedeutſamkeit des Götternamens Týr, Tiv, Ziu, iſt die, daß er zur Benennung einer Rune dient. Die tenuis t heißt altnordiſch Týr, angelſächſiſch Tiv, Tir, althochdeutſch erſcheint ſie zur Bezeichnung des z als Ziu. Den Namen dieſes Gottes trugen auch Berge und Haine, nun die nach ihnen benannten Orte, z. B. in Seeland Tybierg, jütiſch Tiislunde, ſchwediſch Tyved, in der Elbgegend Ziesberg.

Neben und ſtatt Týr und Ziu zeigt ſich aber auch angelſächſiſch Ear, althochdeutſch Eo, Eor, Aer. Alſo eine andre Benennung desſelben Gottes. Sie tritt in Beziehung zu dem gothiſchen hairus, angelſächſiſchen heor, altſächſiſchen heru, altnordiſchen hiörr, Schwert [1], und weiſt ſomit wieder auf einen Gott des Schwertes (Mythologie 184.

[1] Vgl. dagegen Müllenhoff, Tuisco 252**). [Spätere Randbemerkung von Uhland. H.]

838 u., f. oben. 1209, 3 v. u. 1229, 3), wie Thr, mit dem Runenſegen, und Sagnôt. Auch die Geſtalt der Rune ſcheint eine Waffe zu bezeichnen. Gleichmäßig ergibt ſich nun auch dieſes Wort zur Bezeichnung des entſprechenden Wochentages. Der Dienſtag heißt in Baiern Ertag, Erchtag, in den älteſten Urkunden (von 1287 an) in der Form Eritag. Geiler von Keiſersperg: „die Beyer ſprechend im Eristag.“ Schmeller 4, 96 f. Und nun wieder Ortsnamen, vor allem Eresburg, auch Heresburg bei den fränkiſchen Annaliſten (Mythologie 184), die von Karl dem Großen eroberte Veſte der Sachſen. Er zerſtörte ſodann ihr Heiligthum, fanum et lucum eorum famosum Irminsul (Mythologie 105). Bei lateiniſchen Schriftſtellern auch Mons Martis. In Nordbrabant (Urkunde des 8ten Jahrh.) Eresloch, jetzt Eerſel (Bergh. 381. ebd. Arelo, Irmenlo). In Oberſchwaben Erisdorf, Eriskirch.

Waffen, Schwert und Speer, waren bei verſchiedenen alten, kriegeriſchen Völkern, als dem Kriegsgotte heilig, verehrt; nicht ein Fetiſchdienſt, ſondern als lebendig aufgefaßte Symbole [1]. Die Römer hielten den Speer des Mars heilig, der ſich bei nahender Kriegsgefahr von ſelbſt bewegte.

Von den Scythen meldet Herodot, daß ſie den Ares unter dem Bild eines aufgerichteten alten eiſernen Schwertes verehrten. Ammianus Marcellinus ſagt von den Alanen, ſie haben kein bedecktes Heiligthum, ſondern ein bloßes Schwert werde in den Boden geſteckt und von ihnen als Kriegsgott (ut Martem), der Herrſcher (præsulem) der Gegend verehrt. Derſelbe erzählt von den Quaden, einem entſchieden deutſchen, mit den Sueven ſich vielfach berührenden Volke, ſie haben bei den gezogenen Schwertern, eductis mucronibus, quos pro numinibus colunt, Treue geſchworen (Mythologie 185, Grimm, Über Jornandes 29 u., f. ob.). Noch im 15ten Jahrh. war es ein deutſcher Aberglaube, aus dem Spiegel des blanken Schwertes künftige Geſchicke (Streit und grauſame Sachen) zu erfragen (Mythologie, 1te Ausgabe, Anhang LXIV).

Von dieſen weiten Wegen kehren wir zu dem heimatlichen Berge zurück, auf dem die Alemannenſchlacht gefochten wurde. Wohlbekannt iſt Allen das Hofgut Schwärzloch, auf einem von dieſem Bergzuge

[1] Germania C. 7: velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt; effigiesque et signa quædam, detracta lucis, in prœlium ferunt.

nördlich auslaufenden Hügel gelegen. Dasſelbe heißt in Urkunden des 16ten Jahrh. meiſt der Berg Schwertzloch, oder Berg und Haus (Hof) Schwertzloch. Es wird als Freigut bezeichnet und gehörte Bürgern von Tübingen, namentlich den angeſehenen Breuningen, die es aber im Anfang des 16ten Jahrh. an den Hoſpital verkauften, der es bis vor etwa 20 Jahren im Eigenthum hatte. Die Zugehör des Hofes war, außer den Wieſen und Äckern im Thal, beſonders der etliche 50 Morgen große Schwärzlocher Wald, der ſich vom Hellerloch über die Ebene bis zum Ammerwalde hinzog. Leider liegt die weitere Geſchichte des Hofes ſehr im Dunkeln, während der Bau des Hauſes und der Kirche auf hohes Alter hinweiſt. Dieſe ſind im romaniſchen Stil vom Ende des 11ten oder Anfang des 12ten Jahrh. erbaut. Die Sculpturen, groteske Thiergeſtalten, Blattwerk u. ſ. w., ſind derſelben Art, wie an andern kirchlichen Bauwerken derſelben Zeit. Die Thiere mögen zum Theil auf den nahen Wald Bezug haben. Über den Erbauer, über den Heiligen der Kirche u. ſ. w. weiß man nicht das Geringſte [1]. Ein Kaplan von Schwärzloch ließ ſich noch im 15ten Jahrh. bei der hieſigen Univerſität immatrikulieren [2]. Nur Eine urkundliche Meldung findet ſich aus viel

[1] [Auf einem anderen Blatte ſchildert Uhland die Gebäulichkeit ausführlicher folgendermaßen: „Schwärzloch verkündigt ſich durch ſeinen Bauſtil als ein kirchliches Gebäude vom Ende des 11ten oder Anfang des 12ten Jahrhunderts. Ein Kirchlein unter Einem Dach mit der Kaplanswohnung, das Ganze im romaniſchen Stil der bemerkten Zeit, demſelben, worin andre alte Kirchen des Landes, zu Brenz, Altheim u. ſ. w., gebaut und verziert ſind. Die Figuren in den Halbrunden des Geſimsfrieſes und ſonſt an der ſüdlichen Außenwand, Blumen, Blätter, Vögel und andre Thiere, Drachen, Krokodill u. ſ. w., bezeichnen wie anderwärts nicht bloß das vor die Thür hinausgebannte Treiben und Umgehen des Teufels, ſondern allgemeiner die Luſt und das Wehe der Welt, das Weltliche gegenüber dem Heiligen. (Anderswo Jagd, Gaukler.) Der Engel am Eingang verwahrt dieſen, entſprechend der Engelwache in alten Segenſprüchen. Wappenſchild einfach mit dem Conſtanzer Kreuze, die Diöceſe bezeichnend. Über den Heiligen der Kapelle erhellt nichts; das Kloſter Blaubeuren war dem Täufer Johannes geweiht, Stälin 2, 703.“ H.]

[2] [Auf dem genannten Blatte hat Uhland folgende Nachweiſe gegeben: „Erwähnung vom Jahr 1293, Crusius 2, 176: Hugo de Halßingen, Marquardus et Henricus, filii fratrum Hugonis, vendiderunt Bebenhusanis pratum 8 jugerum, illis indivise pertinentium, situm apud Tubingen prope rivum dictum Ammer, inter Schwartzloch et Hindibach, dictum Haluingerbriel,

früherer Zeit, nemlich im Codex Hirsaugiensis, worin die dem berühmten Kloſter Hirſau gewordenen Vergabungen und andre ſeinen Güterbeſitz betreffende Nachrichten bis zum Ende des 12ten Jahrh. geführt worden ſind. Darin lieſt man S. 63, nicht ganz in der Mitte der Traditionen, alſo wohl unter den ältern, die Notiz: Wernherus de Swertisloch pratum in Ambra dedit, et dimidiam hubam, quam injuste invaserat, nobis reddidit. War wohl dieſer nachträglich fromm gewordene Mann der Stifter des Kirchleins? Jedenfalls aber iſt es von Intereſſe, hier den Namen des Gutes einmal in älterer Form vorzufinden. Seine etymologiſche Bedeutung läßt darnach keinen Zweifel übrig. Löh m. wird in den Gloſſen meiſt durch lucus überſetzt, womit es auch etymologiſch zuſammenhängen wird, alſo Wald, Hain. (Wie in der Nähe: Hellerloch, Hagelloch, Buckenloh, Igelsloch [1]). Swertis iſt alter Genitiv von Swert; alſo Swertis-loh Wald, Hain des Schwertes. Hiernach dasſelbe, was im Norden Tiislunde, in Nordbrabant Erisloh,

XXX libris denar. monetæ Hallen, de consensu plenario Gotfridi, Palat. comitis de Tubingen, cujus ministeriales erant. Actum 1293 idibus April. Indict. 6. (Zeller 547). Erſt wieder in einem Briefe des Abts Heinrich und des Convents von Blaubeuren von 1477 („an Zinstag vor Letare halbuaſten"), zum Beſten der Univerſitätsſtiftung, kommt hierauf Schwerzloch wieder vor: „ſo haben wir vnſers gotzhuſes capplony pfründe vff dem berg zů ſwerczloch gen tuwingen in ſant Jörigen pfarrkirchen gegeben und komen laußen, alſo vnd mit ſölichem nemlichem vnder ſchaid" u. ſ. w. daß dieſe Kaplanei bei Erledigungen von dem „colegium zů tuwingen vns oder vnſer nachkomen benempt wirdet, dem ſelben ſo ſolich pfründ von vns vnd vnſer nachkomen allweig gelyhen werden" u. ſ. w. (Pergamenturkunde im Stuttgarter Archiv.) In die erſte Univerſitätsmatrikel unter Nauclerus inſcribierte: D. Johan. Ainber, Capell. in Schuuartzloch (Cruſius 2, 451. Zeller 548). Weiterhin 1508 datiert Jacob. Henrichmannus Sindelfingensis aus Schwerzloch ſeine Prognostica dem Freiherrn Chriſtoph von Schwarzenberg et illustri poëtæ Henrico Bebelio; Schluß: Et tu, Bebeli charissime, hæc jocosa facetiis tuis adjungito! Valete! Ex Schwartzlochio II Calend. Martias anno 1508." Unter den Profess. philosophiæ et artium Tubing. ante reformationem erſcheinen bei Zeller 484: Jacobus Henrichmannus, Sindelfingensis, grammaticus, ante 1506 und Henricus Bebelius, Justing., orat. et poës. professor, 1497, scriptis clarissimus. Es mag damals auf Schwerzloch eine Herberge luſtiger Geſellen geweſen ſein." H.]

[1] Namentlich auch Heiligenloh (im Hoyaiſchen), wie anderwärts Heiligenforſt (Mythologie 65).

nur daß in Tiis-, Eris- die Bezeichnung des Gottes selbst, in Swertis- (dem Genitiv eines Neutrums) die des Symbols liegt. Jedenfalls ein dem Schwertgotte geheiligter Wald, dessen Name auf den Hof und die christliche Kirche (wie Eriskirch) übertragen wurde. Noch immer aber hat der Wald selbst keinen andern Namen als Schwärzlocher Wald. Wurde also auf dieser Waldhöhe der Gott des Schwertes, des Kampfes, des Sieges verehrt, so wird dieß nicht außer aller Berührung damit stehen, daß die Alemannen, die Verehrer des Ziu, eben auf diesen Höhen zur entscheidenden Schlacht sich aufgestellt hatten. Ihre festeste Stellung mochte zugleich das Heiligthum des Ziu sein, wie die Veste der Sachsen, in der sie sich von Karl dem Großen angreifen ließen, die Eresburg.

6. Tübingen.

Es gibt noch keine irgend einleuchtende Erklärung des Ortsnamens Tübingen [1]. (Schmellers „Twing", 4, 306, will auch nicht genügen, die patronymischen -ingen sind in dieser Gegend zu einheimisch.) Der Ortsname, der in den 70ger Jahren des 11ten Jahrh. mit seinen Grafen zuerst vorkommt, wird bei Annalisten und in Urkunden manigfach geschrieben, doch in den älteren vorherrschend Tuingen und Tuwingen. Ortsnamen auf -ingen sind Dative des patronymischen -ing. Woher soll nun Tuing, Tuwing stammen? Einfach von Tu = Tiu, sprich Tü. In dieser Gegend sollte man freilich Ziu, also Ziuwingen, Zeubingen, erwarten Aber Eigennamen, deren Sinn vergessen war, konnten am ehesten den Proceß der Lautverschiebung überdauern. Bei ihnen hat auch das Schwanken am längsten gewährt, wie man noch längerhin Turih statt Zurih und in alemannischen Urkunden z. B. Tuto mit Zuzo, Utinwilâre mit Uzinwilâre wechseln sieht [2]. Tuinge, Tuwinge

[1] [Es mag hier wol die nachfolgende Bemerkung in der zimmerischen Chronik, herausgegeben von K. A. Barack, 1, Tübingen 1869, S. 61, eine Stelle finden: „Aber Calo der nam sol von den deutschen volker, den Caluconen, entspringen, zugleichen der nam Tubingen von den völkern der Tubanten herkompt." H.]

[2] Vgl. Butilinus = Buccellinus, Stälin 1, 158. 171 f.

waren also Angehörige des alten Kampfgotts, wie die nordischen Týsættungar, welche füglich auch Týingar, angelsächsisch Tivingas, heißen könnten [1]; w ist nur vermittelnd. (Vgl. Zeuß 149 ***): „Tivingi". 146 *). 316 oben.)

7. Ödenburg [2].

Vielleicht lebten die Tüinge früher dem Walde des Schwertgottes, dem Swertisloh, noch näher, als jetzt. Der Schwärzlocher Wald zieht sich gegen den Spitzberg hin; in einer Urkunde des 16ten Jahrh. wird sogar der Spitzberg selbst zum Schwärzloch gerechnet, wenn dieß nicht falsch geschrieben ist. Wie das Schwärzloch auf der Nordseite, ist der Spitzberg südlich nur ein höherer, kühnerer Ausläufer des Höhezugs. Eine Halde am Spitzberg heißt in Urkunden, Lagerbüchern und noch gewöhnlich die Ödenburg. Das althochdeutsche Adjectiv „ödi", öde, bedeutet leer, verlassen (Graff 1, 150: die [hutta] danne ode stat. N. 78, 1. holen ode standen, specubus viduatis. Mcp.). Die mit Eden- zusammengesetzten Ortsnamen stehen meist in einem Gegensatze, z. B. Eden-Kling neben Kling dem Schlosse, Eden-Stockach neben Kirch-Stockach, Schmeller 1, 29. So mag Ödenburg heißen: zur öden, verlassenen, aufgegebenen Burg [3]. Von dem schrofferen, engeren Berge mochten die Tüwinge auf einen andern, bequemeren, auf die Stelle des jetzigen gezogen sein, ihre vormalige Burg war nun die verlassene, vereinsamte geworden. Man findet auch nirgends ihrer urkundlich gedacht, kein Dienstmann der Tübinger Pfalzgrafen ist von Ödenburg genannt, nur der zerschnittene Rücken des Spitzbergs gibt noch Zeugnis von der vormaligen Burgveste.

[1] [Vergl. oben S. 83. 84. In einem Briefe vom 22 Juli 1847 schreibt Uhland aus Tübingen an Jacob Grimm: „Was sind denn die Tuwinge, wenn nicht Angehörige des noch nicht lautverschobenen Ziu (Týsættungar), alemannische Cyuvari?" Vergl. Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde. Zum 26 April 1865. Als Handschrift gedruckt. S. 340. H.]

[2] [Vergl. L. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 1. 2. H.]

[3] Moser, Beschreibung von Würtemberg 473: „Weg auf die alte Burg."

8. Das Blauthal.

Wer ſich im einſtigen Gebiete der Grafen von Tübingen nach der Stelle umſieht, die vor allen geſchaffen war, den ſagenbildenden Volksglauben anzuregen, deſſen Auge muß da haften, wo drei Brüder dieſes Stammes um das Jahr 1085 die erſte Kloſterſtiftung ausführten. Abgelegen vom Bezirke der alten Grafſchaft, hatten die Tübinger anſehnlichen Beſitz im obern Blauthal und auf der angrenzenden Alb. Auf dieſen gründeten ſie das Johanneskloſter Blaubeuren am Urſprung des Flüßchens Blau [1]. Hier iſt ein friſchgrünes Wieſenthal von zackigten, ſchroffgeklüfteten Felsbergen umſchloſſen, deren einige mit Burgtrümmern gezinnt ſind. Dicht am Fuße des ſteilen, hochragenden Blaufelſes rundet ſich ein Waſſerbecken von tiefblauer Farbe, von uralten Bäumen überhangen, der Blautopf, der in ſolcher Stärke unter dem Geſtein hervorkommende Flußquell, daß er wenige Schritte vom Ablauf aus dieſem natürlichen Behälter Mühlwerke treibt. Der himmelanragende Fels ſpiegelt ſich ebenſo weit hinab in dem klaren Teiche, deſſen Tiefe für unergründlich gilt.

Ob an die Überreſte der Veſte Ruck, auf welcher Siboto, einer der drei kloſterſtiftenden Brüder, ſaß, auch das Gedächtnis des Sängers Heinrich von Rucke zu knüpfen ſei, ſoll hier nicht entſchieden werden. In ſeinem ſchönen, ernſten Leich vom heiligen Grabe, der kurz nach dem Tode Kaiſer Friedrichs I verfaßt iſt, nennt ſich der Dichter beſcheidentlich: „der tumbe man von Rug[g]e“ (MS. 3, 468 c, 27); als Dienſtleute der Pfalzgrafen von Tübingen finden ſich in den Urkunden die von Rucche ſeit 1191, doch taucht der Name Heinrich erſt 1267 auf [2].

[1] [Stälin 2, S. 428. 703. H.]

[2] L. Schmid, Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 493. 198. Urkunden-Buch S. 9 oben. Beſchreibung des Oberamts Blaubeuren u. ſ. w. Herausgegeben u. ſ. w. von Memminger. Stuttgart u. Tübingen 1830. S. 133: „Das Wappen der Dynaſten von Ruck, das ſich noch hier und da in der Kloſterkirche und an dem Kloſter findet, beſtand in einem viereckigen, in vier gleiche Felder getheilten Schilde, zwei von gelber und zwei von rother Farbe.“ [Stälin 2, S. 427. 768. 761. F. Pfeiffer in ſeiner Germania 7, Wien 1862, S. 110 ff. K. Bartſch, Deutſche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1864. S. XXXI. XXVIII. H.]

Weiter unten im Blauthal liegt Söflingen, woher der etwas ältere und noch dem Volkston näher kommende Minneſänger Meinlo von Sevelingen den Namen hat. Mit heimiſcher Sage hatten jedoch beide Dichter nichts zu ſchaffen, ſie folgten dem ritterlichen Geiſt ihrer Zeit, der auch im Liede dem Frauendienſt, wie er von jenſeits des Rheines angeklungen, und der frommen Kreuzfahrt zugewandt war.

Gegen Ende des 15ten Jahrh. war ein Mönch des Predigerkloſters zu Ulm, Felix Fabri, in gelehrter Richtung viel mit den Wundern des Blautopfs und der Umgegend beſchäftigt; ihm kehren die Waſſer der Blau, nachdem ſie mit der Donau vereinigt in das ſchwarze Meer gefloſſen, aus dieſem unterirdiſch zu ihrer Quelle zurück und er zweifelt auch nicht, daß vormals an der Blauquelle dem waſſerſtampfenden Pegaſus göttliche Ehre erwieſen worden ſei, ſowie daß man geglaubt, hier habe Neptun ſeinen Dreizack tief eingeſtoßen und eine bevorzugte Nymphe zur Königin der andern eingeſetzt, weshalb vor Erbauung der Johanniskirche hier ein Nymphentempel beſtanden habe, deſſen Grundlage noch zu ſehen ſei (Goldaſt, Scriptores rerum suevicarum 108 f.). Selbſt auf ſeiner Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, auf der er die Inſel Creta beſucht, ſind ihm die unterirdiſchen Gänge einer Felshöhle bei Blaubeuren unvergeßlich, die er mit dem dädaliſchen Labyrinth zuſammenſtellt (Evagatorium 3, 279. Vgl. Goldaſt S. 106. Memminger 26 f.). Zur ſchwäbiſchen Sagenkunde gibt er hiebei lediglich den Beitrag, daß Kaiſer Friedrich im letztvergangenen Jahre den Blaubeurern, nach ihrer eigenen Namensableitung, einen blauen Bauren zum Wappen gegeben habe (Goldaſt S. 111. Sattler 2, 149) [1], den ſie auch noch führen, was dem ergetzlichen Hauptſtück von den Schwabenſtreichen einzureihen ſein wird.

Von der ahnungsvollen Scheue, mit der man ſich dem tiefquellenden Waſſer näherte, zeugt nur noch ein kleiner Sagenreſt, den dieſelbe Chronik bewahrt hat, der das Märchen von der weidmänniſchen Waldluſt des Pfalzgrafen zu verdanken iſt [2]. Zwar bezieht ſich die nachfolgende Erzählung auf eine Zeit, zu welcher der Landbeſitz und die Rechte des pfalzgräflichen Hauſes im Blauthal bereits an die Grafen von Helfen-

[1] Schmeller 1, 191. 186 u.

[2] [Vergl. oben S. 313 bis 316. H.]

ſtein, wahrſcheinlich durch Heirat, übergegangen waren [1], aber Vorſtellungen aus früherem Alterthum ſcheinen deutlich hindurch. Die Kunde lautet ſo [2]:

„Man findt gleichwol, das vor vil jarén, als die graffen von Helfenſtain das ſtettlin Blaubeurren ſampt der ganzen herſchaft und zugeherde, wie dann das iezmals von den herzogen von Wurtenberg beherſchet, noch ingehapt, das zwen gebrueder, des geſchlechts grafen von Helfenſtain, ainsmals mit ainander zu dem urſprung und bronnen der Blaw ſpacieren gangen und der ain under inen ain ſtain allernechſt dem urſprung von manicherlai farben erſehen. Den hat er ufgehept und beſehen. Wie bald das beſchehen, do iſt er dem ander bruder ußer den augen kommen, derhalben im gerueft, wo er ſo bald hin komen. Der hat im geantwurt. Wie er aber in noch nit geſehen, aber wol gehert oder vernommen, das er allernechſt bei ime ſeie, do hat er ſich noch mer verwundert, darauf dem bruder bekennt, er here in wol, kunde in aber nit ſehen, und begert, womit er ſolchs zu wegen bring. Do hat im der bruder den ſtain auch in die hand geben, alſo hat er in gleicher geſtalt nit geſehen. Wie ſie nur baide vermerkt, das die craft von dem ſtain here raich, do haben ſie nach langer beratſchlagung und erwegen, was ſie mit diſem ſtain, als aim koſtlichen erbkleinat, anfahen wellten, ſich doch letstlichen dohin entſchloſſen und bedacht, was nachtails und ubels ire nachkommen und erben hiemit anſtifen möchten, dardurch auch ir geſchlecht in ſpott, unehr und höchſt verderben gefurt kund werden, darumb ſich beraten, das ſie des ſtains und ſeiner tugent und kraft ſich wolten verwegen und verzeihen, und damit warfen ſie den ſtain ainhelligelichen in den urſprung der Blaw, welcher dann vil claffter dief, und niemands ſorgen darf, das in etwar widerum vom grund herauf bring. Man ſagt, als der romiſch König Ferdinandus das land zu Wurtenberg noch ingehapt, do hab er ob anderthalb claffter dief an ſchnuren laſſen hinab meſſen, aber man hab kainen grund noch erraichen kunden.“

Unter den wunderbaren Kräften edler Steine, die ſchon bei Plinius [3], dann noch reichlicher in mittelalterlichen Schriften [4] aufgeführt werden,

[1] [Nach dem 24 December 1267. Vgl. Stälin 2, S. 393, Anm. 3. S. 431. H.]

[2] [Die Handſchrift hat hier nur die Worte: „Man findt“ u. ſ. w. bis „erraichen kunden.“ Ich theile die hierher gehörige Stelle nach Baracks Ausgabe der zimmeriſchen Chronik 3, S. 83 f. mit. H.]

[3] Plinius, Historia naturalis 37, 60, Zweibrückener Ausgabe 5, S. 436 oben.

[4] Muſeum 2, S. 98. Titurel, Druck 235 a, 4 bis 10. [Man vergleiche auch Dante, Inferno 24, 93 und die Commentatoren zu dieſer Stelle. Boccaccio, Decamerone 8, 3. Panizzi zu Bojardos Orlando innamorato 2, S. 182.

fehlt auch diejenige des Unsichtbarmachens nicht. Aber auch in Heldenlied und Volkssage wird sowohl die Möglichkeit, elbischer Wesen ansichtig zu werden, als die Befähigung dieser, sich dem menschlichen Blicke zu entziehen, von dem Besitze zauberkräftiger Steine abhängig gemacht [1]. So deutet nun auch der schillernde Stein am Rande des Blauquells auf neckische Geister, die damit allerlei Blendung trieben. In der Scheue der Brüder von Helfenstein, den lockenden Fund zu einem Erbkleinode zu machen, liegt die Vorahnung einer ganzen unheilvollen Stammgeschichte, wie sie dem aus der Wasserhöhle geholten Ringe des Zwerges Andvari sich angekettet hat [2]. Der alte Sagenstein, der noch einmal sein Spiel versuchen wollte, ward in die unergründliche Tiefe versenkt und nur erst in diesen Tagen hat ein schwäbischer Dichter die geheimnisvollen Mächte des Blautopfs wieder heraufbeschworen [3].

9. Birchtenlee und Gunzenlee [4].

Ein örtlicher Anklang an die Baargrafen ergibt sich in Folgendem. „Birhtinlê" hieß eine Dingstätte, wo Pfalzgraf Rudolf II (1224 bis 1247) in einer Versammlung vieler Edeln über die Mitgift seiner dem Grafen Burkhard von Hohenberg vermählten Tochter und zugleich über eine Lehensache tagt (Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen,

Weitere litterarische Nachweisungen habe ich in meinem Buche über Crestien von Troies, Tübingen 1854, S. 157, Anm. 2, und in meiner Ausgabe des Romans dou chevalier au lyon, Hannover 1862, S. 44. 45, gegeben. H.]

[1] Otnit, Rone Str. 148 bis 150. Ettmüller Str. 68 bis 70. J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 431, Anm. 1. S. 1167. 1170 unten.

[2] [Schriften 1, S. 81. 82. H.]

[3] [Das Stuttgarter Hutzelmännlein, Märchen von E. Mörike. Stuttgart 1853. H.]

[4] [Vergl. F. Pfeiffer, Der Gunzenle, in Germania 1, Stuttgart 1856, S. 81 bis 100, mit einigen Nachträgen wiederholt abgedruckt in F. Pfeiffer, Freie Forschung. Kleine Schriften zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache. Wien 1867. S. 275 bis 306. H. Vergl. ferner K. J. Schröer, Mythisches von dem durch den Gunzenlê gefeierten Konrad, in Germania 16, Wien 1871, S. 286 bis 293. Augsburger Allgemeine Zeitung, Beilage vom 7 Juli 1866. K.]

Urkunden-Buch S. 11): „placitum quod dominus R. de Tůvingen pallatinus cum filiastro suo. B. Comite pro dote filie sue in Birhtinle conuenientibus ibidem multis nobilioribus habuit“ u. ſ. w. Eine Urkunde des Grafen Albrecht von Rotenburg 1264 nennt „locum Birtinle“ (ſo im Original zu Kreuzlingen). Zum Jahr 1291 bemerkt dann der ortskundige Konrad von Wurmlingen, daß Graf Ulrich von Wirtenberg mit Heeresmacht über dieſen Platz gegen Rotenburg gezogen ſei („ascendendo Bircinloe“, lies Birtinleo, Chron. Sindelf. herausgegeben von Haug, 25. Böhmer, fontes rerum germanicarum 2, 471). Der noch mehrfach entſtellte Name bezeichnet auch ſpäterhin ein großes Wieſenfeld, das ſich von Wurmlingen gegen den Neckar hinabzieht (Schmid 136 f. 145 f. Lutzen von Lutzenhart handſchriftliche Chronik von Rotenburg 1, 14). Zur Erklärung desſelben dient ahd. hlêo m., gen. hlêwes, agger, tumulus (Graff 4, 1093. Grammatik 1, 2te Ausgabe, 613; 3te Ausgabe 94), mhd. bei Walther (75, 32 f.): „Ich ſaz ûf eime grüenen lê; da enſprungen bluomen unde klê“ u. ſ. w.; das entſprechende angelſächſiſche hlæv, hlâv (Grammatik 1, 3te Ausgabe, 359. Ettmüller, lexicon S. 493: „tractus terræ paulatim ascendens“ u. ſ. w.) findet ſich verſchiedentlich Perſonennamen angefügt: „Ôslâfeshlâv“, „Vihtbaldes-hlâv“ (Leo, rectitud. 67), gleicherweiſe iſt in Birhtinlê das ahd. hlêo, mhd. lê zuſammengeſetzt mit der regelrechten ahd. Genitivform (ſchwaches Masculinum erſter Declination, Grammatik 1, 2te Ausgabe, 613) des Mannsnamens Birhto, Pirhto, den ich zwar in den alamanniſchen Urkunden nicht finde, der aber durch die bekannte Verkleinerung Pirhtilo vorausgeſetzt wird. Pirhto iſt gleich Përaht o (weiblich Përaht a, Berta, Beides die ſchwachen Formen des Adjectivs përaht, leuchtend, glänzend); da in der Zuſammenziehung das a ausgefallen iſt, durch welches die Brechung des urſprünglichen i in der erſten Silbe herbeigeführt war (Sprachgeſchichte 277, vgl. Grammatik 1 (2), 82. 1 (3), 77. 82 ff.), ſo konnte das ungebrochene i wieder eintreten. Es liegt in der Entwicklung des altdeutſchen Namenweſens, daß in einem beſtimmten Geſchlecht um den einfachen Grundnamen, hier Përaht o, Pirhto, durch Verkleinerung oder Abſtammungsform, hier Pirhtilo, Verſtärkung oder Zuſammenſetzung, hier Përaht olt (vgl. Grammatik 3, 706), etwa auch Hruodpëraht, Rodbert, ſich eine Namenſippſchaft bildet, die dann wohl auch in Ortsbenennungen aus dem Bereiche der

Stammgenoſſen ſich abdrücken kann: Birhtinlê, Pirhtilinpara, Përahtoldispara. Möglich iſt auch, daß die Namensformen Pirhtilo und Pirhto nach Umſtänden für dieſelbe Perſon gebraucht wurden, wie Hanſelminus und Anshelm in der Schörzinger Urkunde von 785. Nach eben dieſer lag Altheim bei Horb „in pago Pirihteloni“, nach einer zu Nagold (in villa Nagaltuna) ausgeſtellten Urkunde Gerolds, des Grafen der Berchtoldsbaar, von 792 (Neugart Nr 97) auch Hechingen („in Hahhingum“) „in pago qui vocatur Perihtilinpara“, womit der Gau Birchtilos dem Birchtenlee ziemlich nahe rückt und in den nachmaligen Bezirk der Nagoldgrafen zu Tübingen hereinragt; ſelbſt zu Gilſtein bei Herrenberg war Gerold begütert (Codex Laureshamensis 3289, vgl. Schmid 512 f. 517). Wie nun Pirhtilinpara, Përahtoldispara den Gerichtsbezirk Birchtilos, Berchtolds bezeichnete, ſo wohl auch Pirhtinlêo eine Dingſtätte Birchtos oder Birchtilos. Wie man Gaue und Huntare nach den Grafen derſelben benannte, ſo war dieß auch auf Gerichtſtellen anwendbar, wo ſie den Vorſitz führten. Auf öffentlicher Malſtätte wurden auch Verlöbniſſe vorgenommen (Rechtsalterthümer 433, vgl. Neugart Nr 11: „actum in Craolfes-tale in mallo publice“, der Name Gräulf, Gräolf in den Trad. Wizenb. Nr 16. 199. 275) und ſo wurde auf dem Birchtinlê im Kreiſe vieler Ritter, neben lehenrechtlicher Verhandlung, die Heimſteuer der Pfalzgraftochter beredet. Mit dem Birchtenlee ſtelle ich zu weiterer Erläuterung den berühmtern Gunzenlee zuſammen. So hieß ein großes Feld bei Augsburg, auf welchem im Laufe des 12ten Jahrh. mehrmals fürſtliche Verſammlungen ſtattfanden. Dort feierte 1127 zur Pfingſtzeit Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern, ſeine Hochzeit mit der Tochter des Kaiſers Lothar, dann an Pfingſten 1175 ſein Bruder, Welf VI, glänzende Ritterfeſte (Stälin 2, 259. 262); wieder an Pfingſten 1197 begieng daſelbſt der Hohenſtaufe Philipp, eben mit dem Herzogthum Schwaben belehnt, zugleich mit ſeiner Schwertleite das Hochzeitfeſt mit der griechiſchen Kaiſertochter Irene (ebd. 2, 134); hieran iſt es eine Erinnerung, wenn im jüngern Titurel von den koſtbaren Ärmeln eines feſtlich gekleideten Ritters geſagt wird, daß ſie dem Kaiſer anſtänden, wenn er auf dem Gunzenlee feierlich im Brautſtuhl ſäße (Heidelberger Papier-Handſchrift 141, Blatt 79: „ſo daz ſi römſchem kaiſer wären gemäzze, ſwenn er vff dem gunzenle enbrutſtûl in aller wirde ſäzze“; im

Drucke von 1477 und darnach in Beneckes mhd. Wörterbuch unrichtig „guntzele“, in der Heidelberger Handschrift 383 nach Hahns Abdruck 1508: „vf dem concilie“). Philipp hielt die Versammlung auf dem Gunzenlee zum Antritt seiner schwäbischen Herzogswürde, Heinrich der Stolze, obgleich Herzog von Baiern und nachher von Sachsen, sowie sein Bruder Welf, hatten ihr Heimathsrecht in Schwaben und Ersterer führte seine Anvermählte sogleich auf den Stammsitz Ravensburg (Stälin 2, 259. Homeyer, über die Heimath u. s. w. 52, vgl. Anm. [1])

Hiernach erscheint der Gunzenlee als große schwäbische Dingstätte. Er war ein Theil des auf beiden Flußseiten weitgestreckten Lechfelds („prope Augustam civitatem in campo Lici“ für den Gunzenlee), lag aber auf der schwäbischen Westseite und konnte nur so als Wahlstätte des siegreichen Kampfes wider die Ungarn vom Jahr 955 genannt werden (Stälin 2, 455, A. 2). Die Lage am Lech hat zur Verwechslung des lê mit dem Flußnamen geführt („Gunzinlech“ ebd. 134, A. 2; latinisierende Entstellungen sind Conciolegis, Conciolegum, bei Crusius P. II, L. IX, S. 340 gar: Concio Legionum). Beides zusammen aber, Namenschreibung und Lage, wird richtiggestellt durch folgende Reimzeilen des Dietleib:

5636 f.: ich [en] wayſs, in wie manigen tagen
sy komen an daz Lechveld u. s. w.

5654: an das Lech in Bayr lant u. s. w.

5744 ff.: die Hünen sach man müten,
wie sy vbers Lech solten komen,
herberge het in da genomen
der marschalch bey dem Güntzen Le,
weder syder noch ee
kom nie als manig weygant
hin ze Swaben in das landt.

Gunzin (Gunzin-lê wie Birhtin-lê) ist ahd. Genitiv des Mannsnamens Gunzo, einer Abkürzung von Guntheri (vgl. Grammatik 3, 691 f., aus Chuonrât würde Chuonzo geworden sein). Durch den örtlichen Namen Gunzinlê gewinnt nun auch die Meldung der sonst nicht wohlberufenen

[1] Seine zweifache Stellung drückt sich in der Meldung des Anonymus Weingartensis aus: „optimates quosque Bauuarie ac Suevie ad nuptias invitat.“

Lebensbeſchreibung des heil. Magnus einigen Anhalt, wonach in der vordern Hälfte des 7ten Jahrhunderts über Augsburg und Rätien (Raetia Vindelicorum, vgl. Zeuß 238) ein Herzog Cunzo geſetzt war (Vita s. Magni bei Goldaſt, scriptores rerum alamannicarum 1, 198: „Dux Cuntzo ex provinciis Augustæ et Retiæ“, vgl. Merkel, de republica Alamannorum X, 2, S. 39). Der Gunzenlee war Dingſtätte Gunzos, wie der Birchtenlee Birchtos oder Birchtilos; wenn hier der Pfalzgraf Rudolf II im engern Kreiſe ſeiner Ritterſchaft tagte, ſo waren 1175 ſein Großvater Hugo und ſein Vater Rudolf I dorthin zur großen Pfingſtverſammlung der Fürſten und Herrn geritten (Monumenta Boica 7, 359: „Hugo Comes de Tubingen, et filius eius Rudolphus u. ſ. w. Stälin 2, 440. Schmid 91).

10. Tellſage.

Die Zweifel giengen zunächſt vom Apfelſchuß aus, es wurden dabei aber auch überhaupt geſchichtliche Zeugniſſe aus früherer Zeit vermiſt.

Willimann, Verfaſſer von Antiq. helvet., an Goldaſt 1607: fabulam meram arbitror; es werde des Tells erſt von Spätern gedacht; fabulam ortam ex more loquendi vulgi, qui sagittarium commendans pomum de vertice filii posse impune et innoxie dejicere telo eum jactitat.

Stephanius Notæ ad Saxonem Grammaticum S. 204 f. Zuſammenſtellung (ohne ein Urtheil) Tocos mit Tell, dem Zauberer Punker und dem Cretenſer Alkon. 1644.

Voltaire, Annales de l'empire S. 263: Avouons que toutes ces histoires de pommes sont bien suspectes; celle-ci l'est d'autant plus qu'elle semble tirée d'une ancienne fable danoise.

Uriel Freudenberger (anonym): Guillaume Telle, fable danoise, Bern 1760. Der Stand Uri ließ dieſe Schrift verbrennen. Widerlegungen: Balthaſars, Zurlaubens, Emanuels von Haller (Vorleſung im äußern Stande zu Bern 1772), Hiſelys. Iſelins hiſtoriſches und geographiſches Wörterbuch (Mangel an alten Zeugniſſen; Toko).

Johannes Müller erzählt im Texte nach den Chroniken, in den Anmerkungen ſpricht er allgemeiner.

Grimm in Schlegels deutſchem Muſeum 3, S. 58 bis 75, ſtellt die Schützenſagen unter mythiſch-etymolcgiſchem Geſichtspunkt zuſammen. Selbſt der Name Tell wird hierin aufgelöſt. William von Cloudesly. Eigill.

Ideler, die Sage von dem Schuß des Tell, Berlin 1836. Er pflichtet (S. 3. 65) Willimanns Anſicht bei, läugnet übrigens nicht (S. 71) Tells geſchichtliche Exiſtenz. Fleißige Zuſammenſtellung, doch ohne ſcharfes Reſultat.

Kopps Kritiſche Urkundenſammlung (Kopp, Urkunden zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde. Lucern 1835). Im Jahr 1302 erhielt Herr Eppe von Kußnach die dortige Vogtei und um 1314 war dieſelbe noch bei dem nemlichen Geſchlecht (Häuſſer 50 f.). Niemals war ſie bei einem Geßler.

Ludwig Häuſſer, die Sage vom Tell, aufs Neue kritiſch unterſucht. Eine von der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Heidelberg gekrönte Preisſchrift. Heidelberg 1840. Hier wird die Unterſuchung umgedreht, der Schuß und andre Einzelnheiten ſagenhafter Art an das Ende verlegt, dagegen die Frage über Tells Exiſtenz und Verhältnis zur Befreiung der Schweiz, als hiſtoriſche Hauptaufgabe, vorangeſtellt. Ergebnis iſt: die Exiſtenz einer Perſon mit Namen Tell ſei als unbezweifelt anzunehmen, auch möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß er in einem kleinen Kreiſe etwas an ſich Unbedeutendes und in ſeinen Folgen ganz Iſoliertes gegen die Herren gethan habe, was ihn unter ſeiner nächſten Umgebung ausgezeichnet. Eine hiſtoriſche Bedeutung desſelben ſei durchaus nicht anzunehmen, Befreier der Schweiz ſei er nicht geweſen (S. 86. 102). Einer im Grunde bedeutungsloſen Perſon wurde eine Wichtigkeit gegeben, welche die Geſchichte ihr nie einräumen kann (S. 87). Gang der Unterſuchung:

Die erſten und unmittelbaren Quellen der eidgenöſſiſchen Geſchichte des 14ten Jahrh., der Mönch Johannes von Winterthur, geſt. um 1348, und Juſtinger, um 1391 Rathsſchreiber zu Bern, ſeit 1411 Stadtſchreiber, geſt. 1426, ſchrieb 1420, ſchweigen gänzlich von Tell. Erſterer ſpricht von der Auflehnung der Waldſtätte erſt beim Jahr 1315, dem Jahre der Schlacht am Morgarten; Juſtinger bezeichnet nur im

Allgemeinen die Urſache des Aufſtands, die Herrſchaft der Vögte und Amtleute, welche neue Rechte geſucht, auch Muthwillen gegen Frauen und Töchter der Untergebenen geübt, worauf eine Beſchreibung des Kriegs und der Schlacht am Morgarten folgt.

Spätere und mittelbare Quellen aus dem letzten Theil des 15ten und aus dem 16ten Jahrhundert:

Melchior Ruß, Gerichtſchreiber in Lucern, lebte in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, ſoll 1499 in der Schlacht bei Reineck gefallen ſein. Seine eidgenöſſiſche Chronik geht bis 1414. Er bezieht ſich auf eine ältere Chronik von Egloff Etterlin (auch auf ein Tellenlied? Ideler 7).

Petermann Etterlin, auch Gerichtſchreiber zu Lucern, vollendete ſeine Chronik 1507.

Ägidius Tſchudi, geb. 1505, Landammann zu Glarus, geſt. 1572.

Johann Stumpf, geb. zu Bruchſal um 1500. Sein Werk geht bis 1545, er ſtarb 1566 zu Zürich.

Sie haben erſt die herkömmliche Erzählung vom Tell, doch mit manchen Widerſprüchen im Einzelnen und immer mehr pragmatiſierend. Der Älteſte, Ruß, benennt den Landvogt nicht und läßt ihn durch Tell gleich von der Platte aus erſchießen. Tell ſollte gen Schwyz „in das Schloß im See" (Schwanau) geführt werden.

Von dieſen Schriftſtellern meint Häuſſer, daß ſie den Maßſtab der früheren Zeit an die ſpätere angelegt, auch zum Theil zu pragmatiſierend und patriotiſch erzählt haben.

Als ihre muthmaßliche Quelle bezeichnet er hauptſächlich das Gebiet der Volkslieder, in welches der dürre Stoff der Tellsſage übertragen und dort zu der jetzigen Geſtaltung der Sage ausgebildet worden. Das vorhandene Lied (und das Spiel) vom Tell fallen freilich nicht vor das 17te Jahrhundert.

Der Schuß wird dann natürlich als ſagenhaft angenommen, wahrſcheinlich entweder aus der ſprichwörtlichen Redensart oder gar aus der verwandten ſkandinaviſchen Volksſage entſtanden [1].

Zuerſt über den Schuß und deſſen ſagenhaften Charakter beſonders.

Die örtlichen Verhältniſſe zu wenig beachtet.

[1] [Hiermit enden die Bemerkungen über die Schrift von Häuſſer. Das Folgende iſt auf anderen Blättern enthalten. H.]

Das Schweigen Johanns von Winterthur und Juſtingers iſt kein Gegenbeweis. Weder Winterthur noch Bern gehören ſo zur Nachbarſchaft Uris, daß deſſen innere Begebenheiten dort umſtändlicher hätten bekannt ſein ſollen. Zur Zeit des erſtern ſtand Winterthur unter Öſterreich, die Bürger dieſer Stadt waren mit Herzog Leopold in die Schlacht am Morgarten ausgezogen, Johann gieng als Schüler ſeinem Vater, der ſich im rückkehrenden Heere befand, vor das Thor entgegen und ſah den Herzog, der vor Traurigkeit halb todt geſchienen. In dieſem Verhältnis, noch mehr, als in der örtlichen Entfernung, lag ein Grund der Geſchiedenheit beider Gegenden. Der Berner Stadtſchreiber hatte den Auftrag, die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt zu ſchreiben; von dem erſten Ausbruch des Aufſtands der Waldſtätte hörte er nur in den Bergen ſtäuben, auch trat Bern erſt 1353 in den Bund der Eidgenoſſen.

Dagegen liegt Lucern an der Mündung desſelben Sees, an deſſen oberem Theile Uri liegt. Lucern war der erſte Ort, der, 1333, mit Uri, Schwyz und Unterwalden zum Bund der vier Waldſtätte zuſammentrat. Von Lucern aus konnte man jeden Tag die claſſiſchen Stellen der Tellſage beſuchen und aus dem Munde des Urner Volkes ſelbſt vernehmen, was es von ſeiner erſten Erhebung zu erzählen wuſte. Daher natürlich, daß, da in Uri ſelbſt nicht geſchriftſtellert wurde, die erſten umſtändlichern Berichte von Lucernern, Melchior Ruß und Petermann Etterlin, deren jener ſich wieder auf den ältern Mitbürger Egloff Etterlin beruft, herſtammen.

Sollen, wie Häuſſer annimmt, Volkslieder die Quellen dieſer lucerniſchen Erzähler geweſen ſein, ſo waren es doch wohl Lieder aus Uri, dem Schauplatz der beſungenen Thaten, und dieſen Liedern ſelbſt wird örtliche ſagenhafte oder hiſtoriſche Überlieferung zu Grunde gelegen ſein.

Wir müſſen uns daher nach Uri, in das Geburtsland der Überlieferung, mit dem alten Melchior Ruß hineinbegeben. Das Ganze der Erzählung, ſei ſie geſchichtlich oder fabelhaft, kann uns nur hier vollkommen anſchaulich und lebendig werden.

Fährt man von Lucern den kreuzartig in vier Arme getheilten See hinauf, ſo kommt man am oberſten Theile von Brunnen an, wo die ſchroffen Felſen zu beiden Seiten heranrücken und keinen Weg mehr

am Ufer laſſen, am Fuße des Seelisberges zum Grütli mit den drei Quellen (die drei Telle im Berge), dann zur Tellen-Platte, die ſchon Ruß ſo nennt, mit ihrer Kapelle und wo nach ihm auch der Landvogt erſchoſſen worden; dann zu Lande nach Altdorf, wo früher die Linde gezeigt wurde, unter der Tells Knabe ſtand und an deren Stelle jetzt ein Brunnen ſteht, im nahen Bürglen am wilden Schächenbache, aus dem Tell den Knaben gerettet, wieder eine Kapelle, an der Stätte von Tells vormaligem Wohnhaus. So iſt die ganze Gegend von der Sage belebt und dieſe hinwider hat überall ihren örtlichen Anhalt, ihren landſchaftlichen Hintergrund. Ja das Ganze iſt ſo harmoniſch zuſammengebildet, daß allerdings eben hierin eine Einwirkung der ausbildenden Phantaſie ſich fühlbar macht.

Daß aber dieſe gegenſeitige Belebung der Tradition und der Örtlichkeit nicht erſt ein Ergebnis ſpäterer Zeiten ſei, daß ſie ſchon frühzeitig ſich vollführt habe, dafür fehlt es nicht an Zeugniſſen, wenn ich gleich dieſe nicht in gewünſchter Vollſtändigkeit beibringen kann. (Müller 3, 335 erwähnt „der Chronik, welche Klingenberg, nach Art ſeiner Voreltern, um das Ende des 14ten Jahrh. bis auf ſeine Zeit fortgeſetzt", worüber die Kritiker ſchweigen.) Zeugnis der 114 Perſonen, die in der Landsgemeinde zu Uri 1388 ſich Tells erinnerten, als dieſelbe eben jene Kapelle erbauen ließ, und nach einer andern Nachricht (Idelet 72) ließ die Landsgemeinde ſchon ſeit 1387 in dem Hauſe, das Tell zu Bürglen bewohnt hatte und an deſſen Stelle nachher eine Kapelle kam, jährlich eine Predigt halten.

Es waren nun im ſchriftloſen Uri allerdings die Vorausſetzungen gegeben, unter denen ein Ereignis leicht zur Sage wird; Sagenhaftes iſt bereits anerkannt worden und ſelbſt die Kapellenweihen mochten mit der Sage Hand in Hand gehen, wie dieß mit der Kapelle an der hohlen Gaſſe vielleicht der Fall iſt, wohin die Sage ihren Kreis nur gezogen haben mag, um auch dem befreundeten Schwyz ihre Spur aufzudrücken. Darum aber bleibt es doch nicht wahrſcheinlich, daß man jene der Zeit nach beglaubigten Weihungen vorgenommen haben würde, wenn 114 Zeugen ausgeſagt hätten, daß der Tell, den ſie gekannt, eine bedeutungsloſe Perſon geweſen ſei, wenn ſie nicht über ihn (wie bei den Canoniſationen) in Beziehung auf ſeine Leiſtungen vernommen worden wären, denen man doch eine ſolch heiligen Andenkens würdige Bedeutung

beilegen muſte. Auch würde bei einem hauptſächlich auf mündliche Überlieferung beſchränkten Volke gerade das für die Bedeutungsloſigkeit des Mannes und ſeiner That zeugen, wenn ſich die Sage ihrer nicht bemächtigt hätte. Die Erzählung vom Tell iſt auch nicht ein Mythus, d. h. eine durch Perſonification und poetiſche Handlung verbildlichte Idee, denn es wird ja die Exiſtenz der hiſtoriſchen Perſon und eine wirkliche That derſelben zugegeben.

Darin liegt nun aber ein offenbarer Widerſpruch, daß Tell wirklich exiſtiert und gegen die Dränger des Landes etwas gethan, daß der Mann und die That durch Lied und Sage verherrlicht und ihnen eine religiöſe Feier gewidmet worden ſein ſoll, gleichwohl aber beiden der Charakter der Bedeutungsloſigkeit vom Anfang an zugekommen ſei.

Es hebt auch die Bedeutung Tells für den Befreiungskampf der geſammten Schweiz nicht auf, wenn ſeine That, wie einzuräumen, zunächſt auf Uri beſchränkt war; hat ſie auf die Erhebung Uris gewirkt, ſo gieng ihre mittelbare Wirkung ebenſoweit, als die thätige Theilnahme ſeiner Landgenoſſen. Die Männer von Uri kämpften, 400 an der Zahl, in der Schlacht am Morgarten mit, dann in den entſcheidenden Schlachten bei Laupen 1339 und Sempach 1386. Der Stier von Uri gehörte ſo recht zum ländlich demokratiſchen Gepräge dieſer Freiheitsſchlachten; was ſeinen Zornmuth entzündet und genährt, kam der ganzen Eidgenoſſenſchaft zu gut und gehört allerdings der Geſchichte der Schweiz an.

Wie viel oder wenig Thatſächliches man übrigens am Tell zulaſſen mag, ſo gibt es doch auch Sagen, die eine geſchichtliche Bedeutung haben. Sinnreiche, lebensvolle Sagen, die am Eingang der urkundlichen Geſchichte ſtehen, zeugen von dem Geiſte des Volkes, das ſie hervorgebracht hat; je weniger ihnen Thatſächliches zu Grunde liegt, deſto mehr ſind ſie ein Werk des Geiſtes, und auch das iſt eine geſchichtliche Thatſache, daß ein Volk geiſtige Thätigkeit in einer Zeit übte, in welche keine hiſtoriſche Urkunde hinaufreicht. Die Schweiz iſt zu beneiden um den ſagenhaften Hintergrund ihrer Befreiungsgeſchichte. In der Mitte ihres großen Gebirgszugs liegen die Thäler von Uri mit dem grünen tiefen See, dem die Reuß entſtrömt, der rechts und links das Land umfaſſend, der Rhein und die Aar zur Seite gehn, bis an der Grenze desſelben alle drei ſich vereinigen. Vom Rigi oder vom Schwizerhaken

aus zuerſt geſehen, macht dieſes wunderbar beleuchtete Seethal, von Schneegebirgen und ſchroffen Felſen umſchloſſen, einen ahnungsvollen Eindruck. Dieſe ganze Landſchaft nun iſt die große Kapelle der ſchweizeriſchen Volkshelden, dort entſprangen die drei Quellen, die Quellen der geſchichtlichen Strömungen, die ſich ins weite Land hinaus Bahn brachen; es iſt auch nicht zu verkennen, daß die Erinnerungen, welche dort haften, auf die Jugend des Volks und gerade auf deſſen beſſere, patriotiſche Richtungen und Unternehmungen manigfachen Einfluß geübt, und man wird behaupten dürfen, daß eine moraliſche Wirkung auch eine Thatſache ſei [1].

[1] [Unter Uhlands Papieren fand ſich ein kurzer Trinkſpruch, den er bei dem Stuttgarter Schillerfeſte am 10 November 1859 auszubringen beabſichtigt hatte. Er heißt: „Es iſt Gegenſtand gelehrter Forſchung geworden, ob jemals ein Tell gelebt habe. [Wenn die Frage verneint wird, das iſt erſt recht Tells Tod.] Ich habe mich lebhaft mit dieſen Unterſuchungen beſchäftigt, denen die Berechtigung nicht abgeſprochen werden kann; hieher gehören ſie nicht. Aber Eines gehört hieher: gewis iſt, daß ein Schiller gelebt hat; er lebt noch und mit ihm lebt ein Tell, ſie ſind unzertrennlich verbunden, der Denker und Dichter, der Held der Freiheit ſie leben hoch!“ Vergl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde, S. 463. Daß Uhland noch in ſeiner letzten Lebenszeit die Forſchungen über Tell verfolgt, geht aus ſeiner Aufzeichnung der beiden folgenden Arbeiten hervor: „Wilhelm Tell, Sage oder Geſchichte.“ Von Wilhelm Genaſt. I (In R. Prutz, Deutſches Muſeum Nr 11, 14 Merz 1861, S. 353 bis 363). II (Ebendaſ. Nr 12. 21, Merz 1861, S. 401 bis 413). H. Düntzer, Neue Göthe-ſtudien. Nürnberg 1861. „Göthes Wilhelm Tell.“ Die umfangreiche Litteratur über die Tellſage hier vollſtändig namhaft zu machen, liegt nicht in meiner Abſicht. Von dem Neueren mag Nachſtehendes angeführt werden: J. G. Th. Gräße, Die großen Sagenkreiſe des Mittelalters. Dresden und Leipzig 1842. S. 62. 63. A. Huber, Die Waldſtätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur feſten Begründung ihrer Eidgenoſſenſchaft. Mit einem Anhange über die geſchichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell. Innsbruck 1861. H. von Liebenau, Die Tell-Sage zu dem Jahre 1230, hiſtoriſch nach neueſten Quellen beleuchtet. Aarau 1864. W. Biſcher, Die Sage von der Befreiung der Waldſtädte, nach ihrer allmählichen Ausbildung unterſucht. Nebſt einer Beilage: Das älteſte Tellenſchauſpiel. Leipzig 1867. A. Lütolf, Heimdall und Wilhelm Tell, in Pfeiffers Germania 8. Wien 1863. S. 208 bis 216. H. Pfannenſchmid, der mythiſche Gehalt der Tellſage, ein Beitrag zur deutſchen Mythologie, in Pfeiffers Germania 10. Wien 1865. S. 1 bis 40, wo denn auch weitere in der Germania niedergelegte Abhandlungen nachgewieſen ſind. Pfannenſchmid im Magazin für die Litteratur des Auslandes

11. Schwabenſtreiche[1].

a. Einleitung.

Einen beſondern Abſchnitt erheiſchen in der ſchwäbiſchen Sagenkunde die alten, volksmäßigen Schwänke, die entweder den Schwaben

1865, Nr 47, S. 677 ff. E. L. Rochholz, Tell als Zauberſchütze, in Pfeiffers Germania 13. Wien 1868. S. 39 bis 58. R. Pallmann, Die Tellſage und die Befreiung der Schweiz im Jahre 1307, in Glaſers Jahrbüchern für Geſellſchafts- und Staatswiſſenſchaften, 5 Band, 5 Heft, 1866. K. Meyer, Die Tellſage, in K. Bartſch, Germaniſtiſche Studien 1. Wien 1872. S. 159 bis 170. Augsburger Allgemeine Zeitung, Beilage vom 19 Mai, 22 Juni, 24 Juli 1864 und vom 20 Mai 1865. H.]

[1] Die von mir im Vorwort mitgetheilte Inhaltsüberſicht der ſchwäbiſchen Sagenkunde zeigt, daß in dieſem Werke auch von den Schwabenſtreichen die Rede ſein ſollte. Aus einem den 3ten Februar 1858 an H. F. Maßmann gerichteten Briefe Uhlands ergibt ſich, daß er für Pfeiffers Germania „einen Beitrag zur Geſchichte der Schwabenſchwänke mittelſt noch minder bekannter Proben älterer Beiſpiele“ einzuſenden die Abſicht hatte. Die Einleitung zu dieſer Sammlung hätte, wie man ſieht, der obige Text bilden ſollen. Was nun die ausgewählten Schwänke betrifft, ſo hat ſich nicht nur auf einem Octavblättchen ein Verzeichnis derſelben, ſondern auch das „Urkundenbuch“ ſelbſt, durchaus von Uhlands eigener Hand in Folio geſchrieben, vorgefunden. Das Verzeichnis zählt auf: „1. Leberlein. 2. Neun Schwaben. 3. Schwab und Schweizer. Froſch. 4. Wittershauſen. 5. Gaienhofen. 6. Bräunlingen. 7. Überlingen. 8. Haſenlied. 9. Lied von der Geiß. 10. Peter Schneider.“ Die Abſchriften, welche das „Urkundenbuch“ unter der Bezeichnung „Schwabenſtreiche (Auswahl alter Schriftſtücke)“ enthält, ſind folgende: „1. Von einem Schwaben, der das leberlin gefreſſen. (Montanus, Wegkürzer 1557, CBJ ff.) 2. A. Von neun Schwaben ein hiſtori. (Kirchhof, Wendunmuth, Frankfurt 1563, Blatt 281 b ff. Abgedruckt im Volksbüchlein, München 1827, S. 177 f.; die Handſchrift von den ſieben Schwaben, worauf Aurbacher ebendaſelbſt S. 171 f., neben mündlicher Volksſage, ſich bezieht, iſt räthſelhafter Art. Meiſtergeſang: die neun Schwaben mit dem Haſen, verzeichnet in Gödekes Grundriß S. 228.) B. (Aus des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig Comödia von einem Wirthe 1593, deſſen Schauſpiele, herausgegeben von W. L. Holland, S. 306 f., vgl. mit S. 749. Sprecher ſind: Johan Bouſet, ein niederſächſiſch redender Wirthsdiener, und Konrad, ſchwäbiſcher Bauer.) C. (Eyerings Sprichwörter 1601, 2, 236 f., aus K. Gödekes elf Büchern deutſcher Dichtung, Leipzig 1849, 1, 126.) D. (Aus der Jenaer Handſchrift von Meiſtergeſängen des Magdeburgers Balten Voigt, 1536 bis 1557, abgedruckt in Wiedeburgs ausführl. Nachr. von einigen alten teutſchen poetiſchen Manuſcripten, Jena 1754, S. 144 f.) S. Froſch und Nuß. A. (Kirch-

überhaupt von guten Nachbarn und deutſchen Brüdern aufgeheftet, oder innerhalb der ſchwäbiſch-alemanniſchen Lande ſelbſt einzelnen Orts-

hof, Wendunmuth, Frankfurt 1563, Blatt 217 b f. Vgl. Johannes Pauli, Schimpf und Ernſt, Straßburg 1535, Blatt 15 b. Fiſchart bringt mehrfach gelbe Füße, Nuß, Suppe, Löffel und andre Merkzeichen der Schwaben.) B. (Sebaſtian Franck, Sprüchwörter. Zürich 1545, Blatt 132: „Hie ſtond wir helden," ſagt der froſch zum Schwaben.) 4. Wittershauſen. A. (Handſchriftliche Chronik der Herrn von Zimmern 1566, S. 168 ff. Vgl. Ruckgaber, Geſchichte der Grafen von Zimmern S. 80 bis 82. 275. Pfeiffers Germania 1, 384. Hermann von Sachſenheim nennt in der Mörin zweimal die von Witterhauſen, Frankfurter Handſchrift S. 40. 98, Wormſer Druck von 1539 Blatt 12 b, 32 c; auch im Spiegel, Meiſter Altſwert, herausgegeben von Holland und Keller, S. 137, 19 f.) B. (Die brößamlin doct. Keiſersbergs, Straßburg 1517, Blatt 108: „Als die buren von Witterhuſen, die ſchickten ein buren alle iar für ſie alle gen baden, aber das bad rürt die andern nit, darumb wurden ſie nit geweſchen.") C. (Frey, Gartengeſellſchaft, Straßburg 1557, Cap. 2.) D. (Fliegendes Blatt vom Anfang des 16ten Jahrhunderts, ohne Ort und Jahr. Fliegendes Blatt, gedruckt zu Nürnberg durch Jobſt. Gutknecht. „Ein hübſches lied, wie got der allmechtig den pauren einen wunſch gab. In des Schillers don.") 5. Gaienhofen. A. (Zimmriſche Chronik S. 1206. Vgl. Gargantua Cap. 3: „von jenem Algäwer', der auf dem kirſchenbaum kefer für kriechen aß.") B. (Ebendaſelbſt S. 1298.) 6. Bräunlingen. (Ebendaſelbſt S. 1024 f.) 7. Überlingen. (Papier-Handſchrift in Folio aus Überlingen, 16tes Jahrhundert, in der fürſtlichen Bibliothek zu Donaueſchingen, Blatt 204 b ff. Vgl. Blatt 207 a.) 8. Das Haſenlied. A. (Zimmriſche Chronik S. 801 ff.) B. (Aus dem Liede bei Ruckgaber, Geſchichte der Reichsſtadt Rotweil, Band 2, Abtheilung 1, S. 165 f.) 9. Das Lied von der Geiß. A. (Jak. Wenckers Auszüge aus den Memorialen der XXI zu Straßburg, Band 1, Blatt 11 b, nach gefälliger Abſchrift des Herrn Stadtarchivars L. Schneegans: Mandat und verbott, daß niemand hinnan vurder in unſer ſtat das liede von dem ſnider und einre geißen nit me ſingen ſol, noch dehein ander lied in ſemlicher moßen, das erber lüte und antwercke antreffende iſt, bey ſtraff XXX β d [ſchilling pfenning], dann es das erber antwerck der ſnider und ire knechte verdroßen. Publicatum ipsa die sancti Nicolai episcopi anno MCCCCVIIIL) B. (Gemeiner, Regensburg. Chronik 3, 447, aus dem Merkzettelprotokoll vom Jahr 1469, Blatt 238. Schmeller, Bairiſches Wörterbuch 2, 78.) C. (Wendunmuth.) D. (Fliegendes Druckblatt, 1 Blatt klein 8°: „Zwey Nagel newe Lieder, Das Erſt. Von dem Hy, Hy, Hy, Bock bock bock, Meck Meck Meck, gar ſchön vnd luſtig zu Singen Im Thon. Es wolt gut Schneider wandren, gen Wildpretzhauſen Das ander Die Herren haben verbotten man ſol der Schneider nimmer ſpotten, Im Thon, Ich zog ein mal in Burtigal, u. ſ. w. Getruckt auff dem Bocksberg, bey Lentz Geiſſer, in der Schneidergaſſen, Anno 1597." Verſchieden davon iſt, in zweierlei Drucken ohne

gemeinden, Ständen und Gewerben, thörichten oder ſcherzluſtigen Perſönlichkeiten angeeignet worden ſind. Die Abhandlung dieſes Gegenſtandes hat nach Zeit und Raum weithin auszugreifen, doch iſt auch Manches dazu vorgearbeitet [1]. Schon aus altgermaniſcher Zeit, noch mehr aus

Ort und Jahr: „Ein new Lied (in Jörg Schillers thon) von eym Schneyder vnnd Schůmacher wie ſie rechten vmb die Geyß"; das Hofgericht zu Rotweil entſcheidet.) 10. Peter Schneider. (Zimmriſche Chronik S. 327.)" Die einzelnen in dieſem Urkundenbuche ausgehobenen Probeſtücke ſchwäbiſcher Spottſage wollte Uhland, wie es ſcheint, mit Erläuterungen begleiten; zu den Numern 1, 2 und 8 ſind wenigſtens ſolche vorhanden, die ich hier der obigen Einleitung folgen laſſe. H.]

[1] [In einem zweiten Entwurfe hat Uhland das hier nur Angedeutete folgendermaßen ausgeführt: „Gründlich angelegt, müſte dieſer Abſchnitt von den ſagenhaften Meldungen aus altgermaniſcher Zeit über die vorſchnelle Beutetheilung, mit der drei deutſche Hauptvölker, Cheruſker, Sueven und Sigambern (nachmals Sachſen, Schwaben, Franken), bei Florus 4, 12 verſpottet werden [vergl. oben S. 254. 255. H.], und über die beſcholtene Thorheit der Cheruſker im Gegenſatze zu der Weisheit ihrer Nachbarn und Beſieger, der Chatten (Tacitus, Germania 36), auf diejenigen Spottmähren einlenken, in welchen die wandernden Germanenſtämme mit anzüglichen Namen oder Beinamen (Gepiden, Trullen) bedacht oder die einen von den andern um Kriegsraub, Frauen, Landbeſitz, überwältigt und überliſtet werden, wie die Burgunden von den Sueven, die Sachſen von den Nordſchwaben [vergl. oben S. 213. 214. H.], die Thüringer und Alamannen, die ſich mit Schmähredе und Schwert bekämpfen, von den Franken [vergl. oben S. 255 bis 257. 261 bis 263. H.]; die gegenſeitigen Hohnrufe hallen dann lange noch in Sprichwörtern und Gedenkreimen nach. (Zu Vorſtehendem haben J. Grimm in den deutſchen Sagen und der Sprachgeſchichte, Schmeller im bairiſchen Wörterbuch, Mone im Anzeiger, W. Wackernagel in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum 6, 254 ff. u. A. m. ſchon reiche Leſe gehalten.) Nun erſt wäre die überreiche Schwankliteratur auszubeuten, die ſeit dem Ende des 15ten Jahrh. und beſonders um den Schluß des 16ten den deutſchen Boden überwuchert. Standen ſich im vorigen Zeitraume noch die geſchaarten Völker gegenüber, war es mit dem Hohne bitterer Ernſt und kam es vom ſcharfen Worte zum Werke der Vernichtung, ſo ſpielen jetzt die Volksnamen in einzelnen Vertretern und deren kleinen Abenteuern, der Spott iſt ſcherzhafter und harmloſer und die neun Schwaben ertrinken in ihrer eigenen Thorheit. Wenn die von den Langobarden geſchlagenen Heruler den blühenden Lein für ſchwimmbares Waſſer anſehen, ſo wird das ausdrücklich dem Zorne des Himmels zugeſchrieben (Paulus diaconus 1, 20 [vergl. Schriften 1, S. 460. 461. H.], es iſt die gottverhängte Betäubung und Blendung, die über ein Volk von maßlos ſich überhebender Streitluſt plötzlich hereinbricht, im Volks-

jener der Wanderzüge, ſind uns Spottſagen und Spottnamen auf deutſche Volksſtämme, mitunter die bedeutendſten, überliefert und hiebei ſind die Sueven, thätig und leidend, mitbetheiligt. Da iſt es mit dem Hohne noch bitterer Ernſt, die Völker ſtehen ſich in Schaaren gegenüber, ſie überliſten und überwältigen einander um Landbeſitz und Kriegsbeute, des Spieles Abſchluß iſt ein maſſenhafter Untergang oder die gemeinſame Knechtung des beſiegten Theils, eben desjenigen, der ſich am meiſten in Trotz und Kampfmuth überhoben hatte. Noch langehin werden in Sprichwörtern und Gedenkverſen die deutſchen Landsmannſchaften je mit ruhmredigen oder gehäſſigen Merkzeichen aufgeführt. Harmloſer, wenn auch nicht beſonders zart, geſtaltet ſich der verwandtſchaftliche Wettſtreit des Verſpottens in der überreichen Schwanklitteratur, die ſeit dem Ende des 15ten Jahrh. heranwuchert und um den Schluß des 16ten im vollſten Ertrage ſteht. Die deutſchen Völker, deren Namen auch da noch an der Spitze gehn, bewegen ſich nicht mehr in ihrer Geſammtheit und ihren größern Geſchicken, ſie ſind durch einzelne ihrer Genoſſen in kleinen, drolligen Abenteuern vertreten und die völkerſchaftlichen Thorenſtreiche werden immer mehr ortsbürgerlich eingegrenzt. Zugleich ſind es Anzeigen eines verſöhnlichen, parteiloſen Sinnes, wenn dasſelbe Schwankbuch, der gleiche Reimſpruch oder Meiſterſang die Tölpeleien verſchiedener Reichsvölker einträchtig zuſammenſtellt. Hans Sachs verzeichnet nicht allein die Wahrzeichen von 24 meiſt deutſchen Ländern und Völkern, er verſammelt auch zu einem Kirchweihtanze die Abgeſandten vieler ſchwankberühmten Dorfſchaften aus Baiern und Öſterreich, Franken, Schwaben und Elſaß, die er theilweiſe ſchon in beſondern Gedichten verherrlicht hatte.

Dieſe ſtückweiſen Anſätze zur Begründung einer idealen Einheit des närriſchen Deutſchlands ſind weit überboten durch das Werk eines Unbekannten vom Jahre 1598. Wie nemlich die einzelnen Heldenkreiſe ſich zum umfaſſenden Epos verſchmolzen hatten, ſo erſcheint jetzt im Volksbuche von den Schildbürgern ein Nibelungenlied des deutſchen Lalenthums [1]. Die zerſtreuten Ortsgeſchichten erhalten hier, auf

büchlein (S. 127. 171) auf die ſieben Schwaben angewandt, iſt dieß zur Schnurre geworden." H.]

[1] [Schriften 2, S. 564. 565. H.]

utopiſchem Boden, einen inneren Verband und eine allgemeinere Geltung mittelſt leitender Gedanken von der gefährlichen Wahlverwandtſchaft zwiſchen Überweisheit und Narrheit im Weſen und Treiben des menſchlichen Geiſtes. Vermöge dieſer weltbürgerlichen Bedeutung gehen die Inſaſſen von Schilda zuletzt wieder in alle Welt auseinander, um ſich an vielen Orten fortzupflanzen, und damit iſt die vergleichende Sagenforſchung aufgefordert, ſie überall aufzuſuchen, nicht bloß im germaniſchen Bereich, in England bei den Männern von Norfolk und Gotham, im Norden bei den jütiſchen Abderiten von Mols und dem altnorwegiſchen Geſchlechte vom Gillingshamar, ſondern auch indogermaniſch bis zu den Thaten und Räthen des weiſen Paramarta und ſeiner fünf Schüler, worunter einzelne Stücke mit ſolchen aus dem Lalenbuche genau übereinſtimmen. Über dem Ausblick in das Allgemeine darf aber die Ermittlung des Beſondern nicht verabſäumt werden, am wenigſten diejenige des ſchwäbiſchen Antheils. Denn einmal haben die übrigen deutſchen Stämme den Schwaben auch auf dieſem Felde das Recht des Vorſtreits zuerkannt, doch unter dem Vorbehalt, jezuweilen ſelbſt mit an den Schwabenſpieß zu treten, ſodann iſt ein guter Theil der Schwabenſchwänke heimiſches Erzeugnis der ſüddeutſchen Volksart, die ſich im phantaſtiſchen Scherze, ſelbſt auf eigene Koſten, wohlgefällt, und es ſind auch geborne Schwaben, Bebel [1], Sailer [2], Aurbacher [3], Nefflen [4], die ſolch altes Erbgut mit Vorliebe geſammelt und verarbeitet haben. Auch im Folgenden ſoll, nicht etwa die vorbezeichnete Abhandlung, ſondern ein Beitrag zum Urkundenbuch einer ſolchen, aus Handſchriften und Drucken meiſt des 16ten Jahrh. gegeben werden. Wieder iſt es der gut ſchwäbiſche Geſchichtſchreiber des Hauſes Zimmern (gegen 1566), der von minder Bekanntem das Erheblichſte bietet; der altväterliche Verkehr Johanns des Lappen (geſt. 1441) mit den Bauern von Wittershauſen iſt ein echtes und friſches Muſter jener anmuthendſten Weiſe,

[1] [K. Gödeke, Grundriß 1, S. 114. H.]

[2] [S. Sailers ſämmtliche Schriften im ſchwäbiſchen Dialekte, herausgegeben von Haßler, Ulm o. J. Vorrede vom 10 November 1842 datiert. H.]

[3] [L. Aurbacher, Ein Volksbüchlein. München 1827. 1, S. 193 ff. H.]

[4] [Nefflen, Der Vetter aus Schwaben. Schwabenbräuch und Schwabenſtreich. Stuttgart 1837. H.]

worin hinter der Larve der Albernheit die Schalkheit lacht, oder Schlauheit und Thorheit ſich, wie Zettel und Eintrag, zu ergetzlichem Bilde verweben [1].

[1] [In dem zweiten Entwurfe heißt es: „Die andern deutſchen Stämme haben auch auf dieſem Felde den Schwaben das Recht des Vorſtreits zuerkannt, ohne darum je auf ihren gebührenden Antheil am Gemeingut ergetzlicher Thorheit zu verzichten. Schon in zwei lateiniſchen Liedern des 10ten Jahrh., einem Lügenſchwank (modus florum, mendosa cantilena, Eberts Überlieferungen, 1ter Band, 2tes Heft, S. 79) und dem Märchen vom Schneekind (modus Liebinc, ebd. S. 80), iſt beidemal ein Schwabe (Suevus, Constantiæ civis Suevulus) Träger der Handlung, doch nicht als Gimpel, ſondern als liſtiger Schalk, und in gleicher Haltung erzeigten ſich ſchließlich noch die Lügen Peter Schneiders aus Mößkirch. Auch in andern der aufgezählten Schwabenſtreiche ſteckt hinter der Larve der Albernheit die lachende Schalkheit, es iſt Aufgabe der ganzen Gattung, das wunderbare Gemiſch von Weisheit und Thorheit im menſchlichen Weſen bloßzulegen und die ſpitzfindige Altklugheit in den Narrenſtreich überſpringen zu laſſen. Ein Volksſtamm, ein Gau, ein Ort, ein Stand oder Beruf verlacht die Art und das Gehaben des andern, wo aber die Stimmung und Begabung für den Scherz beſonders lebendig iſt, da verſteht man ihn auch am beſten. Ein bedeutender Theil der Schwabenſchwänke iſt urſprünglich heimiſches Erzeugnis, der phantaſtiſche Scherz, worin die ſüddeutſche Volksart ſich gefällt, wurde von guten Nachbarn und deutſchen Brüdern ihr ſelbſt zur Thorheit angerechnet und was die Schwaben von einzelnen Gemeinden und Perſönlichkeiten ihres Gebiets Neckiſches fabelten, auf ſie alle zuſammen angewandt; geborne Schwaben, Bebel, Sailer, Aurbacher u. A., haben ſolch altes Erbgut am fleißigſten geſammelt und verarbeitet. Vorzügliches Verdienſt hat auch hier wieder die zimmriſche Chronik, ihre Wittershauſer, in altväterlichem Verkehr und poſſenhaftem Wettſtreit mit Herr Johanns, zugenannt der Lapp, tragen noch das friſche Gepräge der Schalkhaftigkeit und Munterkeit, während der Meiſterſang im Schillerſton den herben Unverſtand hervorkehrt. Die Chronik ſchildert jene Bauern als dermaßen klug und gewandt, daß viele Leute bei ihnen Rath ſuchten, zugleich aber als ungemein ſcherzluſtig in Reden und Thaten, übereinſtimmend damit läßt auch das Volksbuch von den Schildbürgern letztere, weil ſie ihrer Weisheit wegen allzu oft von Königen und Fürſten als Rathgeber aus der Heimat abgerufen werden, ſich mit Macht auf die Thorheit werfen, wobei jedoch lange noch die leidige Weisheit wie ein abgeſtümmelter Weidenbaum ſtets wieder ausſchlagen will. Von den Geſchichten der Wittershauſer findet ſich in dieſem großen Lalenbuche das Verwechſeln der Beine, von denen der Gaienhofer das Meſſen des Galgbrunnens, Einiges auch von Bebels Mundingern . . .“ H.]

5. Erläuterungen.

Zu 1. Leberlein.

In der äſopiſchen Fabel ſtiehlt der ſchlaue Fuchs das Herz des vom Löwen zerriſſenen Hirſches und behauptet dann, der Hirſch habe kein Herz gehabt (das Herz alterthümlich als Sitz des Denkens genommen, Hyndl. 38: hugstein, vgl. Sn. 1, 540), ſonſt wär' er nicht zweimal in das Haus des Löwen gekommen (Fab. æsop. 356, vgl. Calila und Dimna, von Ph. Wolff, Stuttgart 1837, 1, 242 ff., auch le Pantcha-Tantra, par J. A. Dubois, Paris 1826, S. 198 ff. [Das Buch der Beiſpiele der alten Weiſen, nach Handſchriften und Drucken herausgegeben von W. L. Holland, Stuttgart 1860, S. 126 bis 129. H.]). Selbſt in gothiſche und bairiſche Heldenſage iſt dieſes fehlende Herz des ungewitzigten Hirſches als warnendes Gleichnis herbeigezogen worden (J. Grimm, Reinhart Fuchs XLVIII ff. CCLXI f. 379 ff. Maßmann, Kaiſerchronik 1, 508 bis 532. 3, 797 ff.). Der Schwank des Wegkürzers vom Lamm ohne Leber gibt weder eine ſpitzfündige Begründung dieſes Abmangels, noch eine bildliche Warnung. Hier iſt es lediglich „ain güter ainfeltiger Schwab", der den lieben Herrgott ſelbſt, ſeinen unerkannten Reiſegeſellen, überliſten zu können glaubt. Zweimal wählt er für ſich den anſcheinend vortheilhafteren Gang in die Dorfſchaften, ſein armes Kreuzerlein wirft er ein und verlangt Halbpart an den hundert Gulden, auch vom Genuſſe des Leberleins mag er ſich, in älterer Faſſung der Sage, beſondern Nutzen, etwa einen Zuwachs an Weisheit, verſprochen haben (vgl. Brüder Grimm, Märchen 1, 7te Ausgabe, 312. 3, 2te Ausgabe, 106. J. Grimm, lateiniſche Gedichte des 10ten und 11ten Jahrhunderts 344), auf die äußerſte Gefahr ſeines Lebens beharrt er dabei, mit der thörichten Ausrede den Allkundigen täuſchen zu wollen, bis er demſelben durch das Geſtändnis einen weitern Erwerbtheil abzugewinnen meint, und doch greift er überall darneben und iſt es ſtets nur die Langmuth und Fürſorge ſeines übervortheilten Geleitsmanns, die ihn rettet und trägt. Dieſer ausgeprägte und einheitliche Beſtand der Erzählung hat ſich in den ſpäter gangbaren Märchen vom Bruder Luſtig und dem heil. Petrus, auch ſchon in einem Meiſtergeſange von 1550, nicht mehr ungetrübt erhalten (Brüder Grimm, Märchen 1, 402 ff. 3, 129 ff.). Sprichwörtlich bei Sebaſtian Brant: „der mueß die leber

geſſen han", bei Geiler: „das leberlin aus dem braten ziehen", bei Fiſchart: „doch muß das leberle ich han geſſen", anderwärts 1668 u. ſ. w.: „der Schwabe muß allezeit das leberle gefreſſen haben" (Eiſelein, Sprichwörter 416. Brüder Grimm, Märchen 3, 131).

Zu 2. Neun Schwaben.

Kirchhofs Wendunmuth iſt für die Grundlage ſowohl der kurzen Andeutungen des Luſtſpieldichters, als der umſchreibenden Reimzeilen des Sprichworterklärers [vergl. oben S. 611, Anm. 1. H.] anzunehmen. Älter, als dieſe drei Zeugniſſe, iſt der Meiſtergeſang, von dem aber Wiedeburg nicht mehr, als den Anfang, mitgetheilt hat, und eigenthümlich erſcheinen ſoweit nur die offenen Glasaugen des ſchlafenden Haſen . . .

Zu 8. Haſenlied.

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß in dieſem Liede bei Ruckgaber das von der zimmriſchen Chronik beſprochene, aber nicht beigefügte Haſenlied erhalten iſt, wenn auch durch ſchlechte Aufzeichnung verkümmert. Dieſelbe befindet ſich bei den alten Prozeßakten und die ſchwankhaften Hauptzüge, Verwechslung einer ſtädtiſchen Herde mit feindlicher Reiterei und das Erjagen zweier Haſen, ſind in den Geſätzen 7 und 8 hinreichend hervorgehoben. Zwar nimmt der Herausgeber des Liedes an, daß ſolches von einem Rottweiler verfertigt ſei, der dann freilich, nach dem Ausdruck der Chronik, nicht als miles voluntarius mit ausgezogen wäre, allein durch „mir", d. h. wir, iſt doch wohl nicht die ausrückende Schaar der Rottweiler (für dieſe wird „ſy", ſie, gebraucht), ſondern die beobachtende des Widerparts bezeichnet. Über den langwierigen Jagdſtreit der Stadt Rottweil mit benachbarten Edelleuten gibt Ruckgaber a. a. O. S. 173 ff. Auskunft. Das alte Weib in den Reimen der Chronik iſt die auch in der Proſa gedachte Anna, Witwe des Beſitzers von Schramberg, Rochus Merz von Staffelfelden, ihr mittelbarer Nachfolger im Beſitze dieſer Herrſchaft und im Rechtsſtreite war Graf Wilhelm von Zimmern, gegen den im Jahre 1590 das Kammergericht entſchied. Schon die Hauschronik ſeines Großoheims Wilhelm Werner von 1566 zeigt im bittern Tone der aus ihr mitgetheilten Erzählung die lebhafte Parteinahme des Verfaſſers an dieſen Streithändeln. Der Auszug der Rottweiler mit gewehrter Hand war eine feierliche Behauptung und

Ausübung ihres angefochtenen Rechts, wobei es nicht auf den augenblicklichen Ertrag der Jagdbeute ankam. Dagegen wandte der Adel und deſſen Anhang, unvermögend, dieſen Schritt zu verhindern, ſeinen Spott auf den kriegeriſchen Haſenfang, der an die Bekämpfung des furchtbaren Ragenöhrle gemahnen konnte. Die Herrn von Zimmern hatten ſchon ehedeſſen ein Haus zu Rotweil im Stadtviertel Sprengerort (Rudgaber, Geſchichte der Grafen von Zimmern S. 83, Anm. 2) und eben hier wohnt auch Heinrich Scherrer, den die Chronik beim Aufſetzen des roſtigen Eiſenhuts von ſeinem Kind in der Wiege rührenden Abſchied nehmen läßt, vielleicht ein wohlbekannter Nachbar des boshaften Erzählers. Die Eiferſucht zwiſchen der den Eidgenoſſen zugekehrten und, wie die Chronik behauptet, von ihnen geſchützten Reichsſtadt und dem Adel der Umgegend war eine alteingewurzelte (vgl. Germania 1, 332 f. [oben S. 371. 372. H.]). Daß zuvor die Zunftmeiſter hin und wider in Städten von den Haſen (dem Landadel) aufgefreſſen worden, gemahnt an Freys Gartengeſellſchaft, Straßburg 1557, Blatt 81 b: „Zu Heubach, da die wolf den ſchultheuſſen an dem gericht fraſſen, dann es ſind etwan acht heuſer da, und wan der ſchultheus zů gericht ſitzt, iſt eben einer, der klagt, und einer, der antwort, ſo iſt dann die ganz gemeind bei einander.“

12. Der Genlok.

In einem Hauſe zu Mittelſtadt iſt ein Stein mit Bildern eingemauert. Ein Alterthumsfreund, der in dieſen römiſche Laren findet, machte dem Hausbeſitzer den Stein feil und der Handel war ſchon am Abſchluß. Da legte die Altmutter des Hauſes Widerſpruch ein; es habe nur Unheil gebracht, als man den Genlok ausgebrochen, gleich in der folgenden Nacht ſei der Falbe im Stalle gefallen. Der früher verkaufte Genlok war ein ähnlicher Mauerſtein mit dem eingehauenen Namen (gen. loc., genio loci). Der Stein mit den Laren ſteht noch in der Mauer und der Kaufluſtige muß ſich gedulden, bis die Altmutter heimgegangen iſt. Nach der Erzählung des Herrn Pfarrers Memminger am 24 September 1852.

13. Märchen.

Wenn Sie auf der Hausſtaffel eine Kindergruppe maleriſch gelagert ſehen, ſtill aufhorchend, mit bewegten Geſichtszügen und glänzenden Augen, zuoberſt aber ſitzt eines der älteren Kinder, in tiefſinniger Haltung, mit halbgeöffneten Lippen geheimnisvoll redend, feierlich wie eine Sibylle, dann wiſſen Sie: hier wird ein Märchen erzählt. Was dieſe Kinder ſo tief ergreift, das hat auch die gelehrte Forſchung lebhaft beſchäftigt.

Warum ſoll nicht über Aſchenbrödel in einer Vorleſung geſprochen werden? Es wurde darüber geprebigt, geprebigt von der kunſtreichen Kanzel des Straßburger Münſters.

Vor einem einſamen, hochgelegenen Hauſe auf unſrer ſchwäbiſchen Alb ſah ich einmal ſpielende Kinder; eine Spalte im Felsgeſtein hatten ſie, nach dem Muſter der kleinen Hofwirtſchaft, zum Stall eingerichtet, Scherben eines zerbrochenen Topfs bildeten den Viehſtand, die rothe Kuh und die braune Kuh und das geſprenkte Kalb, Alles zuſammen, wie es der Hirt in den Wald treibt.

Wir können auch von der Armuth empfangen. Sie holt den Kindern der Reichen aus dem beſchneiten Winterwalde den grünen Chriſtbaum der Phantaſie.

Die Mythologie iſt reich, aber ſo reich iſt ſie nicht, daß ſich aus ihrem Gebröckel eine Märchenwelt erzeugen könnte.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 44, Anm. 124 lies: Ἀντανῖνος.
S. 75, Zeile 1 von unten lies: Grimolt ſtatt Grimolt.
S. 76, Zeile 8 von oben lies: Iſangêr ſtatt Iſangêr.
S. 76, Zeile 4 von oben lies: Iſanpêraht ſtatt Iſanpêraht.
S. 119, Anm. 360 iſt das Komma hinter Ὀνειδάς zu tilgen.
S. 119, Anm. 360 lies: hist. nat. 37, 11, 1.
S. 119, Anm. 360 lies: dici ſtatt dicî.
S. 142, Zeile 1 von unten lies: hvarleidr.
S. 143, Zeile 1 von unten lies: Beow. und Müllenhoff.
S. 253, Anm. 654 lies: inquiri. mox.
S. 288, Anm. 756 lies: 36 f., 11, ſtatt 36 f., II.
S. 291, Zeile 11 von oben lies: widerfährt ſtatt wiederfährt.
S. 293, Anm. 767. Auch das Elſaß wird „ein rechte Schmalzgrube“ genannt. Wilhelm Hertz, Deutſche Sage im Elſaß. Stuttgart 1872. S. 181.
S. 328, Zeile 5 von unten lies: Th. 4, C. 12 ſtatt Th. 4 C. 12.
S. 339, Zeile 2 von unten lies: mêr, ... ſtatt mêr ...
S. 343, Zeile 9 von oben lies: Nr 74, ſtatt Nr. 74.
S. 358, Zeile 14 von oben lies: 200 f.), ſtatt 200 f).
S. 361. Von anderer Seite wird die Autorſchaft Albrechts von Kemenaten feſtgehalten. Vergl. Bartſchs 5te Auflage von A. Koberſteins Grundriß der Geſchichte der deutſchen Nationallitteratur 1, 206. K.
S. 393, Zeile 1 von unten lies: rund heraus ſtatt und heraus.
S. 442, Zeile 11 von oben lies: Dümge ſtatt Dümgé.
S. 455, Zeile 3 von unten iſt das Komma hinter sua zu tilgen.
S. 473, Zeile 2 von unten lies: öll ſtatt öl (das eine l iſt im Drucke abgefallen).
S. 476, Zeile 2 von unten lies: Gefangene ſtatt Gefangene.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers III
Schwäbische Sagenkunde. Erster Band. Sueviſch-alamanniſche Vorzeit 1
I. Sueven und Alamannen 3
II. Sueviſche Stammſage. Volksname 23
1. Der Semnonenwald 23
2. Mutter Erde 44
3. Svafr und Svafrlogi 53
4. Svafrlioni 85
5. Swawa 123
III. Wanderung und Neuſiedlung 202
1. Wanderſage 202
2. Hauptvölker 250
3. Solicinium 269
IV. Götterweſen der Sueven-Alamannen 298
1. Natur- und Schickſalsgötter 298
a) Erde und Erdgeiſter 301
Abhandlungen aus Pfeiffers Germania 309
Zur ſchwäbiſchen Sagenkunde 311
1. Die Pfalzgrafen von Tübingen 311
2. Dietrich von Bern 334
3. Bodman 384
4. Die Todten von Luſtnau 451
Zur deutſchen Heldenſage 479
1. Sigemund und Sigeferd 479
2. Der Roſengarten von Worms 504
Nachträge 553
1. Sagenbeitrag zu Dr L. Schmids Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen 555
2. Der Waiſe 570
3. Der entrückte Kaiſer Friedrich 577

		Seite
4.	Glockenſagen	586
5.	Schwärzloch	589
6.	Tübingen	595
7.	Ödenburg	596
8.	Das Blauthal	597
9.	Birchtenlee und Gunzenlee	600
10.	Tellſage	604
11.	Schwabenſtreiche	611
12.	Der Genlok	619
13.	Märchen	620

Übersicht

über den Inhalt der ganzen Sammlung.

Erster Band.

Seite

Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter 1

Zweiter Band.

Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter 1
Geschichte der deutschen Dichtkunst im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert 193

Dritter Band.

Abhandlung über die deutschen Volkslieder 1

Vierter Band.

Anmerkungen zu den Volksliedern 1
Über das altfranzösische Epos 327

Fünfter Band.

Walther von der Vogelweide 1
Der Minnesang 111
Über die Aufgabe einer Gesellschaft für deutsche Sprache 283
Zur Geschichte der Freischießen 291
Über die Sage vom Herzog Ernst, Inauguralrede, gehalten am 22 November 1832 323

Sechster Band.

Sagenforschungen 1
I. Der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen 3
II. Odin 129

Siebenter Band.

Seite

Sagengeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker 1

Achter Band.

Schwäbiſche Sagenkunde. Erſter Band. Sueviſch-alamanniſche Vorzeit 1
Abhandlungen aus Pfeiffers Germania 309
Nachträge 553